

# Evangelien-Postille

für

die Sonn- und Festtage

des Kirchenjahres.

Von

Wilhelm L<sup>ö</sup>he,

lutherischem Pfarrer.

---

Dritte, vermehrte Auflage.

---

Erster Theil.

Die Winterpostille. Advent bis Pfingsten.

---

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1859.

# Winter-Postille.

Advent bis Pfingsten.

---

Von

Wilhelm Böhe,

lutherischem Pfarrer.

Dritte Auflage.



Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Kiesling.

1859.

**Schnellpressenbrud von J. Kreuzer in Stuttgart.**

**Herrn Professor Karl von Raumer**

**in Erlangen.**





## Vorwort zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Vorträge sind von dem Verfasser bis auf wenige Ausnahmen im Jahre 18<sup>40</sup>/<sub>47</sub> gehalten worden, jedoch nicht gerade so, wie sie vorliegen. Der Verfasser gehört zu denen, welche sich auf der Kanzel unabhängiger von ihrem Concepte bewegen. Gegenüber der wirklichen Versammlung bekommt sein im Concepte niedergelegter Stoff oft eine lebendigere und ansprechendere Gestalt, die sich nicht festhalten läßt. Vielleicht wären diese Postillenvorträge schon deshalb besser ungedruckt geblieben, zumal sie ohne Ausnahme mit eilender Feder niedergeschrieben werden mußten und keinem einzigen der Fleiß zugewendet werden konnte, der sich gebührte und welchen sammt der dazu nöthigen Muße der Verfasser sich und seiner Arbeit so ernstlich wünschte. Hätte er gleich anfangs den Eindruck gehabt, wie am Ende, er würde die Ermunterung einiger Freunde in den Wind geschlagen und diese, wie andere von ihm gehaltene Vorträge vergessen haben. Nun ist es aber einmal so, und es wäre dem Verfasser herzlich lieb, wenn Andere seine Leistung besser als er ansehen und zum Segen ihrer Seele gebrauchen könnten. — Etwas Bestimmtes hat übrigens der Verfasser gewollt, das kann er sagen, ohne noch dem Urtheil der Leser vorzugreifen zu wollen. Er möchte gerne davon reden und würde es auch thun, wenn er nicht grade von den großen Mängeln seiner Arbeit überwogen wäre, so daß ihm Schweigen das bei weitem Passendste scheint. — Welch eine große Freude würde es ihm sein, wenn er seine Postille dem Herrn Jesus zu einem Opfer des Lobes und Dankes darbringen dürfte! Aber dazu ist sie zu gering. Doch will ich sie Ihm zu Füßen legen und warten, ob Seine Hand sie aufhebt und Sein Mund sie segnet. Was Ihm mißfällt, verderbe; was Ihm gefällt, das grüne und blühe und trage Frucht nach dem Reichthum Seiner Gnade! Amen.

Geschrieben am 20. Oktober 1847.

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Diese Postille erlebt nun eine zweite Auflage. Der Verfasser hat sie vor dem erneuerten Abdruck durchgesehen und nicht wenige Stellen geändert, das heißt nach seiner Meinung: berichtigt, verbessert und die schwerfällige Sprache etwas leichter und leichter zu machen gesucht. Im Ganzen mußte er aber alles lassen wie in der ersten Auflage. So ein Buch ist ein Stück Leben, das man fünf, sechs Jahre nachdem es geworden, lassen muß, wie es einmal gerathen ist. Wollte man es umgießen, es würde eine ganz andere Glocke werden. Mich dünkt, meine neue Glocke sollte volleren und tieferen Ton geben, aber eben darum laß ich die alte hängen und klingen, wie sie es vermag. Wer weiß auch, ob der Leser, der sich an den alten Ton gewöhnt hat, größeres Wohlgefallen an dem jüngeren Tone fände? Es erscheint also wesentlich dieselbe Postille wie vor fünf, sechs Jahren. Doch hat sie einige Ergänzungen bekommen. Die Winterpostille hat jetzt eine Passion zum Anhang und die Sommerpostille hat eine Predigt für das Evangelium vom siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, so wie im Anhang Predigten für Marien Lichtmess, Verkündigung und Heimsuchung und für den Michaelstag. Es war der Wunsch und Rath einiger werthen Freunde, daß die neue Auflage in dem eben dargelegten Maße vervollständigt würde.

Was ich mit Herausgabe dieser Postille gewollt, aber nicht erreicht habe, werde ich schiedlicher an einem andern Ort erklären. Hier laß mich, lieber Leser, schweigen und dem Herrn, der barmherzig und gnädig ist und das Unvollkommene segnen kann, auch diesen neuen Abdruck meines armen Buches zu treuen Händen empfehlen.

Ihm sei Lob, Preis und Ehre! Amen.

Geschrieben am 7. November 1853.

## Vorwort zur dritten Auflage.

Als mir der Verleger dieser Postille im Frühling des heurigen Jahres mittheilte, daß er eine neue Auflage derselben drucken zu lassen gedenke, wollte ich mich einer genauen Revision derselben unterziehen. Ich begann sie auch, bald aber ergab sich dasselbige Resultat, welches bereits in der Vorrede zur zweiten Auflage niedergelegt ist. Ein solches Buch gleicht einem Stück Leben, das, wenn es einmal zurückgelegt ist, mit allen seinen Fehlern und Gebrechen stehen bleiben muß und nicht mehr verändert werden kann. Daher blieb dem Verfasser auch gar nichts übrig, als das Buch in der dritten Auflage wie in der zweiten unverändert, nur mit geringer Zugabe hinaus gehen zu lassen. Segne Gott ferner wie bisher, was Ihm daran wohlgefällt; was Ihm aber nicht gefällt, das mißbillige und verwerfe die ganze Gemeinde, welche Recht und Pflicht hat, sich vor falschen Propheten zu hüten.

Wenn der Verfasser gegenwärtig eine Evangelienpostille verabschaffen würde, so würde er im Vergleich zu der hier vorliegenden in eschatologischen Einzelheiten hier und da eine bestimmtere, hier und da eine andere Sprache führen. Das Lesen der heiligen Propheten und der Offenbarung Johannis hat ihm den Satz der augsburgischen Confession im 17. Artikel, nach welchem nimmermehr „eitel Heilige, Fromme vor der Auferstehung der Todten ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden,“ vollkommen bestätigt; dagegen aber hat er die spirituellistische Deutung der Propheten und der Apokalypse, wie sie bei den lutherischen Theologen der früheren Jahrhunderte gewöhnlich ist, nicht haltbar gefunden. Daß zwar Antichristen genug vorhanden seien, aber der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der Widersärtige, von welchem 2 Thess. 2, 3, 4 geredet wird, noch nicht offenbart ist; also auch die tausend Jahre, Offenb. 20, die nach der Tödtung des Antichristus beginnen müssen, noch nicht begonnen haben können, und wir also noch immer in derselben Wartezeit stehen, von der 2 Thess. 2, 3 geredet wird, scheint mir ganz klar und einfach. Der Antichrist kann, so viel wir sehen, jeden Tag erscheinen, und wenn er erscheint, beginnt das Ende, und der Herr wird kommen und thun, wie Er gesagt hat. Wir warten mit den Aposteln darauf alle Tage. Der Widerspruch, den manche rückwärts dieser Erwartung auf Grund der Pflicht erheben wollen, nach welcher wir Christum allezeit zur allgemeinen Auferstehung der Todten und zum jüngsten Gerichte erwarten sollen, verliert die Bedeutung vor dem Auge derjenigen, die alles in Erwägung ziehen, was geschrieben steht. Es gibt eine allgemeine Auferstehung und ein jüngstes Gericht, und jedes Wort, was davon geschrieben steht, bleibt wörtlich wahr. Aber auch andere Worte der heiligen Schrift von nicht minderer Klarheit als die, welche vom jüngsten Gerichte reden, sind und bleiben wahr, so wie sie geschrieben sind, vereinigen sich aber auch mit den ersteren

288 e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl. b



vollkommen, so wie nur erst der Sinn erweckt ist, die Vereinigung zu schauen. Die Kirche bleibt vor und nach dem Antichristus in der Erwartung ihres Bräutigams; vor und nachher mangelt es nicht an Leuten, die sicher dahin leben; wenn der Herr zur Tödtung des Antichristus und wenn Er zu Seiner letzten Offenbarung kommen wird, wird er bereitete und unbereitete Herzen finden. Wer alle Umstände der Weißagung und der Offenbarung erwägt, der wird am Dogma der lutherischen Kirche gar nichts zu ändern finden, nur wird er die Erwartung der Kirche vor und nach dem Antichristus zu unterscheiden haben und die tausend Jahre, Offenb. 20, nicht wie Luther und seine Nachfolger in diesem Stücke, in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft legen müssen. Geht es ihm dabei wie mir und anderen, daß er verlästert, oder gar als ein Abfälliger excommunicirt wird; so mache er es wie ich, der ich die treue Meinung meiner Widersacher ehre, deshalb aber doch dem Lichte nicht untreu werde, welches Gott in eschatologischen Dingen uns, die wir näher am Ende leben, in größerem Maße geschenkt hat als vergangenen Jahrhunderten. Dabei fällt es Leuten, wie ich bin, am allerwenigsten ein, das Zeichen aller Schwärmer seit Montanus an die Stirne zu nehmen, alles und jedes in der Weißagung gewiß wissen und deuten zu wollen, Zeiten und Stunden zu bestimmen und immer aufs neue zu rufen: „Siehe nun leben wir in diesem, nun in jenem Stadium!“ Es kann wohl einmal kommen, daß auch die rechtgläubigen Lehrer in einem oder dem andern Punkte irren, die Schwärmer aber einem oder dem andern Worte Gottes näher stehen. Deshalb aber bleibt doch der Standpunkt getreuer Schriftmäßigkeit das Zeichen der Kirche und nicht der Schwärmer, und man tritt daher auch nicht auf die Seite der Schwärmer, obschon sie in einem oder dem andern Punkte Recht hätten. — Uebrigens möchte ich bei aller Ueberzeugung, die ich habe, doch um alles denen nicht nachgeben, welche schnell sind mit Systemen, auf systematische Abrundung der eschatologischen Fragen dringen und, ehe sie wissen, was geschrieben steht, und verstanden haben, was der Herr spricht, schon für ihre menschlichen Lehrsysteme fürchten oder hoffen. Kommt Zeit, kommt Rath. Ob wir oder ob unsere Kinder zur völligeren Erkenntnis und Lehre kommen, das ist am Ende eins für die Wahrheit, die unaufhaltsam vorwärts geht, so wie auch für uns, die wir im Lichte der Ewigkeit dennoch erkennen werden, was uns hier fraglich und bedenklich war. —

Mehrfach hat man mich gefragt, was ich denn eigentlich mit dieser Postille für einen besondern Zweck gehabt habe; das Vorwort zur ersten und zweiten Auflage rede von einem solchen besondern Zwecke. Da ich den Zweck nicht erreicht habe, so kann ich ihn mit wenigen Worten kürzlich sagen. Ein ausgezeichnetes Knecht Gottes hatte es in einer seiner Schriften beklagt, daß unsere Zeit kein ascetisches Buch von bleibenderem Werthe hervorbringen vermöge. Er selbst hatte es versucht, den Vorwurf des Jahrhunderts in einem seiner Bücher abzuwenden.



Da aber der hochgelahrte Verfasser bei aller Vortrefflichkeit desjenigen, was er seinen Lesern bot, selbst zu sehr die Sprache des wissenschaftlichen Jahrhunderts unserer Kirche trug, so schien auch er nicht erreicht zu haben, was er wollte. Ich, obwohl kein Gelehrter, doch aber ein vieljähriger Pastor und Prediger, dabei immer besessen, zugleich den Weisesten und den Einfältigsten zu dienen, wollte nun auch meine Gabe den Zeitgenossen darbieten, um entweder mit meinen Vorgängern die gleiche heilsame Demüthigung, für die ich mich allezeit bereit erkannte und erkenne, hinzunehmen oder denen, mit welchen ich in gleichen Kreisen zu leben habe, etwas darzubieten, was, keiner Schule unterthan als Einer, auch etwas länger leben und dienen könnte, als die vergänglichen Formen der Schule gestatten. — Meine Absicht war von der Art, daß sie besser verschwiegen als geoffenbart wurde. Jetzt kann ich sie sagen, da ich bereits in der zweiten Vorrede erklärte, wie ich mein Buch habe bessern wollen und doch nicht können das ist, wie ich meiner Absicht habe nachstreben wollen, ohne es zu vermögen.

Der Herr sei gnädig uns armen Sündern!

Geschrieben am 17. September 1858.

Der Verfasser.

### Bur vierten Auflage.

Diese nach dem Tode des Herrn Verfassers angestellte vierte Auflage ist ein wörtlicher Abdruck der dritten. Möge das werthe Buch auch noch fernerhin vielen Segen stiften.

Im August 1874.

## Psalm 25.

1. Ein Psalm Davids.  
Hör Dir, HERR, verlanget mich.
2. Mein Gott, ich hoffe auf Dich.  
Läß mich nicht zu Schanden werden,  
Daß sich meine Feinde nicht freuen über mich.
3. Denn keiner wird zu Schanden, der Dein harret;  
Aber zu Schande müssen sie werden, die losen  
Verächter.
4. HERR, zeige mir Deine Wege,  
Und lehre mich Deine Steige.
5. Leite mich in Deiner Wahrheit, und lehre mich;  
Denn Du bist der Gott, der mir hilfst;  
Täglich harre ich Dein.
6. Gedenk, HERR, an Deine Barmherzigkeit, und  
an Deine Güte,  
Die von der Welt her gewesen ist.
7. Gedenk nicht der Sünde meiner Jugend, und  
meiner Uebertretung;  
Gedenk aber mein nach Deiner Barmherzigkeit  
um Deiner Güte willen.
8. Der HERR ist gut und fromm,  
Darum unterweist Er die Sünder auf dem  
Wege;
9. Er leitet die Elenden recht,  
Und lehret die Elenden Seinen Weg.
10. Die Wege des HERRN sind eitel Güte und  
Wahrheit,  
Denen, die Seinen Bund und Beugnis halten.
11. Um Deines Namens willen, HERR, sei gnädig  
meiner Missethat,  
Die da groß ist.
12. Wer ist der, der den HERRN fürchtet?  
Er wird ihn unterweisen den besten Weg.
13. Seine Seele wird im Guten wohnen,  
Und sein Same wird das Land besitzen.
14. Das Geheimnis des HERRN ist unter denen,  
die Ihn fürchten;  
Und Seinen Bund läßt Er sie wissen.
15. Meine Augen sehen stets zu dem HERRN,  
Denn Er wird meinen Fuß aus dem Neße  
ziehen.
16. Wende Dich zu mir, und sei mir gnädig;  
Denn ich bin einsam und elend.
17. Die Angst meines Herzens ist groß;  
Führe mich aus meinen Nöthen.
18. Siehe an meinen Jammer und Elend,  
Und vergib mir meine Sünde.
19. Siehe, daß meiner Feinde so viel ist,  
Und hasen mich aus Frevel.
20. Bewahre meine Seele, und errette mich;  
Läß mich nicht zu Schanden werden,  
Denn ich traue auf Dich.
21. Schlecht und recht, das behüte mich,  
Denn ich harre Dein.
22. Gott, erlöse Israel,  
Aus aller seiner Noth.



## Am ersten Countage des Advents.

Evang. Matth. 21, 1—9.

1. Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zweien,
2. und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. 3. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer! sobald wird er sie euch lassen. 4. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: 5. Sager der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. 6. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, 7. und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und sagten ihn darauf. 8. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg. 9. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne David! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe.

Es ist in der heiligen Erzählung, welche wir so eben gelesen haben, etwas Besonderes und Außerordentliches, wir mögen nun das Benehmen des Herrn oder Seiner Jünger oder der Juden ins Auge fassen.

Der Herr suchte während der Zeit Seiner Erniedrigung gerne Verborgenheit; oft verbot Er denen, an welchen Er Wunder gethan hatte, die lauten Dankbezeugungen und die Ausbreitung Seines Ruhmes, und wenn Ihm die Menschen willig die Ihm gebührenden Ehren entgegenbrachten, pflegte Er Sich ihren Augen und Händen nicht weniger zu entziehen, als wenn sie Ihn steinigen und tödten wollten. Hier aber ist es anders: Er entzieht Sich nicht, Er verbietet nicht Seinen Ruhm und Preis, vielmehr sucht Er einigen Glanz, verschafft Sich selbst das Eselsfüllen, auf welchem Er einreiten will, und begibt sich geßißentlich unter die feiernde, jubelnde Menge.

Was die Jünger anlangt, so waren sie zwar allezeit bereit, ihren Meister zu ehren; sie hätten Ihn, da Er Davids Sohn war, gerne auf dem Throne Davids gesehen, und es mag ihnen zuweilen Seine Liebe zur stillen Verborgenheit ein wenig anstößig gewesen sein. Vielleicht war ihnen nichts angenehmer,

188e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

als dieser Tag des Einzugs in Jerusalem, dieser Tag des Glanzes, an welchem ihre längst gehegten Hoffnungen in Erfüllung zu gehen schienen. Dennoch muß man sich über ihr Thun, wie es in unserm Texte dargestellt ist, hoch verwundern. Schon der Gehorsam ist außerordentlich, welchen sie dem Gebote des Herrn, die Eselin und ihr Füllen zu holen, geleistet haben. Da es eine fremde Eselin, ein fremdes Eselsfüllen war, so hätten sie nach pharisaischem Unglauben in diesem Gehorsam eine Uebertretung des siebenten Gebotes sehen können. Ihr Glaube wird auf die Probe gestellt, und sie bestehen die Probe. Noch außerordentlicher, ja wunderbar erscheint aber ihr übriges, ungeheißenes Thun; denn sie fahren fort in einem Tone und Geiste zu handeln, der ihnen gewis nicht natürlich und angeboren war. Kaum ist von des Herrn Lippen der erste Laut gekommen, der auf Seine Verherrlichung deutet, so findet alsbald ihre ahnungsreiche Seele ohne Belehrung, was ihr Herr und Meister vorhat, ihr ganzes Benehmen wird nun so, als gienge es zur ewigen Besitznahme des Thrones David.

Und die Juden! Sie wollten zwar öfter den Herrn mit großen Ehren befränzen, einmal ihn wirklich krönen; aber nun ist es doch ein ganz anderes.



Ihr Hosannagesang, auf Jesum gesungen, ist der Ausdruck einer Erkenntnis, die ihnen, so wie sie waren und sich sonst benahmen, nicht zuzutrauen war. Nach ihren Worten erkennen sie in Ihm einen, der da kam „im Namen des Herrn“, wie Matthäus sagt. Sie erkennen, daß mit Ihm „das Reich ihres Vaters David komme“, wie Marcus (11, 9.) sagt. Nach Lucas (19, 38.) sagen sie, daß durch Sein Kommen „Friede im Himmel und Ehre in der Höhe“ gestiftet werde, — und nach Johannes (12, 12 ff.) nennen sie Jesum geradezu den verheißenen „König Israels“. Und alle diese Aeußerungen der Erkenntnis und Anerkennung Jesu geschahen in einer Weise, die eine hinreißende Gewalt sogar auf diejenigen ausübt, welche sie heut zu Tage lesen: der Jubel, die Palmen, die Darlegung der Kleider, — findet ihr es anders, lieben Brüder, so weiß ichs nicht, — mir dünkt aber, es seien lauter Dinge, welche man ganz unwillkürlich nachzuahmen versucht wird, indem man sie liest.

Es sind alle Thaten Jesu, auch die, welche Er in Seiner tiefsten Erniedrigung vollbracht hat, ja grade auch sie, weit über aller Menschen Maß und Weise hinaus; aber der Einzug nach Jerusalem hat doch wieder etwas ganz Besonderes und Außerordentliches, und man bekommt den Eindruck davon desto stärker, wenn man die Geschichte weiter verfolgt, als sie in unserm Evangelio steht, wenn man dem Zuge des Herrn vom Delberg bis zum Tempel nachgeht, wenn man den Lobgesang der Kinder vernimmt und Zeuge wird von Seinen majestätischen Reden und Thaten im Tempel selber. Man merkt, daß man hier bei einem hervorragenden Punkte des Lebens Jesu angekommen ist.

Einige Aufklärung über das Wunderbare und Außerordentliche im Benehmen der Jünger und der Juden geben uns Lucas und Johannes in ihren Erzählungen dieser Geschichte. Lucas sagt 19, 38., die Menge der Jünger sei hocherfreut gewesen und habe Gott gepriesen über die vielen Wunder Jesu, die sie gesehen hatten, und die Frucht dieser freudigen Bewunderung sei der Hosannagesang gewesen. Johannes 12, 12 ff. berichtet, es habe insonderheit das Wunder der Auferweckung Lazari einen mächtigen Eindruck auf die zum Feste versammelten Juden hervorgebracht. Viele seien schon Tags vorher in Bethanien gewesen, um Jesum und Lazarum zu sehen, und das Gerücht der unerhörten That, welches sich ohne Zwei-

fel durch die am Abend nach Jerusalem zurückkehrenden Juden unter den Festgästen noch mehr verbreitete, habe des andern Tags eine große Menge bewogen, dem Herrn mit Palmen und Lobgesang entgegenzugehen.

Indes gibt uns doch auch das Alles nicht völliges Licht über das Benehmen der Juden und der Jünger, und warum Jesus selbst in den herrlichen Empfang gewilligt, warum Er ihn nicht vermieden habe, das wird ohnehin damit nicht erklärt. Es war eine Erfüllungsstunde gekommen: eine Weissagung des Propheten Sacharja sollte hinausgehen. Was im ewigen Rathe Gottes längst versehen war, mußte nun geschehen. Das wußte Jesus Christus, darum entzieht Er Sich nicht, darum bietet Er selbst die Hand, darum reitet Er, ob auch bittere Thränen der Wehmut über Seine Wangen rinnen, mitten unter jubelnden Haufen in die heilige Stadt. Ueber die Jünger und Juden aber kam eine starke Hand, daß sie zur Erfüllung der Weissagung halfen, ohne es zu wissen. Sie thaten unter einer höheren Leitung, sagten und sangen unter einer himmlischen Eingebung, was weit über ihr Wissen und Verstehen gieng. Darum sagt auch St. Johannes 12, 16. ausdrücklich, es sei den Jüngern erst nach der Verklärung des Herrn gegeben worden, zu erkennen, daß an jenem Palmensonntag der Geist der Weissagung eines Seiner Worte in Erfüllung gebracht hatte. —

Eine Erfüllungsstunde war also gekommen, eine Weissagung gieng hinaus. Aber die Erfüllung dieser Weissagung war selbst nur wieder Vorbild, Weissagung und Angeld größerer Dinge, die erst kommen sollten. Daß unser Herr rechtmäßiger Erbe Seines Vaters David war, daß Er eine Fortsetzung des Reiches Israel stiften sollte, die kein Ende nähme und an Herrlichkeit Davids und Salomos Reich unendlich überträfe: das weiß man aus den Schriften der Propheten und aus dem Munde des Engels, der Seine Geburt ankündigte: wer weiß das nicht, wer glaubt es nicht? Aber es lagen zwischen dem Tage, an welchem Er nach Jerusalem einzog, und zwischen dem, an welchem Er den ewigen Thron Seines Reiches bestieg, noch Thale der Schmerzen und des Todes von einer Tiefe, welche durch das Thal zwischen dem Delberg und dem Tempelberge Moriah kaum leise angedeutet werden konnte, — und erst nach sieben und vierzig Tagen, wie sie die Erde nie zuvor

und nie seitdem erlebte, erst am Tage der Himmelfahrt wurde es mit der Thronbesteigung Christi völliger, vollendender Ernst; erst an jenem Tage hielt der Herr den Einzug, von welchem der in das irdische Zion, obschon auch er heilig und hehr ist, doch nur ein schwaches Bild genannt werden kann. Ja ein Bild des Einzugs Christi zu Seiner ewigen Herrlichkeit war dieser Einzug, und wir dürfen dazu setzen: er war ein Pfand davon, ein Pfand nicht für den Herrn, der keines Pfandes bedurfte, dessen heilige Seele keinen Zweifel herbergte, sondern für die Jünger, für die Getreuen unter den Hosiannasängern, bei welchen nach der Begeisterung des Tages noch ein Geist des Glaubens und der Wahrheit zurückblieb. Diese müssen einen Strahl der zukünftigen, ja bereits nahenden königlichen Herrlichkeit auf dem Haupte des von Gott erwählten Königs schauen, jetzt schon schauen, auf daß sie an Seine Herrlichkeit glaubeten, wenn nun der Strahl vergangen und die schmerzreiche Nacht des Charfreitags gekommen sein würde. Ein Weniges von der Ihm gebührenden königlichen Ehre nimmt der Herr voraus — um Seines Volkes willen, damit es erkennen möchte, Er sei vor Seinem Leiden und Sterben, im Leiden und Sterben, nach demselben in Seiner Auferstehung und Auffahrt, ja allezeit, gestern und heute derselbe und derselbe in Ewigkeit, nemlich Zions anbetungswürdiger und angebeteter König.

So viel von unserm Texte heute. Es wird aber im Verlauf des Jahres derselbe Text noch einmal gelesen und besprochen werden, nemlich am Palmensonntag, wie euch das bekannt ist. Dann wird er uns ganz anders klingen, als er uns heute geklungen hat. Die verschiedene Zeit wird einen verschiedenen Gesichtspunkt für denselben Text geben, und Gottes Wort beut uns zu jeder von den beiden Zeiten aus seiner reichen Fülle das, was je am meisten paßt und frommt. Am Palmensonntag beginnen wir die große Woche, in welcher jeder Tag seine eigenen Erinnerungen und seine eigenen Texte hat. Da durchleben wir, indem wir die besonderen Texte eines jeden Tages lesen, alles wieder, was einst in der großen Woche die Jünger mit dem Herrn durchlebten. Da durchleben wir denn auch am Palmensonntag die Geschichte wieder, die wir heute lasen,

die Geschichte des Einzugs Jesu, und zwar ganz in dem Zusammenhang, in welchem sie geschehen ist. Sie war der Anfang und Eingang der Leidenswoche Jesu, und so ist sie uns dann auch der Anfang und Eingang der Gedächtniswoche Seiner Leiden. Dann sehen wir noch einmal den Herrn vom Delberg feierlich hinabziehen ins Thal und hinauf in den Tempel; aber nicht am Hosanna, sondern an des Herrn Thränen haftet dann unser betrachtender Gedanke: schon vernimmt man das wilde „Kreuzige, kreuzige!“ als grellen Widerspruch des Jubellanges — und was wir in dem Herrn erkennen, ist trotz der Pracht, die Ihn umgibt, doch nichts anderes, als die Gestalt des Passahlammes, welches sich rechtzeitig einstellt, um zur Schlachtbank geführt zu werden. Heute ist es ganz anders. Heut denkt man nicht an den Gegensatz von „Hosanna“ und „Kreuzige“, nicht an den geschichtlichen Zusammenhang des Einzugs Christi mit allen den Begebenheiten der nachfolgenden großen Woche; sondern die Geschichte des Einzugs Christi an und für sich selbst und ihr Zusammenhang mit der Weissagung Sacharias ist es, was man ins Auge faßt. Die Weissagung Sacharias aber redet von der Zukunft des Herrn Jesu Christi im Fleisch, von Seiner Erscheinung auf Erden zum Trost und Heile Seines Volkes, und sie beschreibt den heute verlesenen Einzug des Herrn in Jerusalem als einen herrlichen Zug aus dem verheißenen Erdentempel des Menschgewordenen, als ein zu hoffendes Ziel und Siegel Seiner Menschwerdung. So steht man denn auch heute die Geschichte an. Wer ist der, der hinabreitet von Bethphago, Jerusalem zu? Es ist der gottmenschliche Sohn Davids, der große, längst erwartete König Israels. „Siehe, dein König kommt zu dir“ — diese Botschaft und ihre Freude; „Hosanna dem Sohne Davids, gebenedeiet sei, der da kommt im Namen des Herrn“ — dieser sehnliche Freudengesang machen sich besonders bemerklich und regieren die betrachtende Seele in dieser Vorbereitungszeit auf Weihnachten, auf das Fest der Geburt und offenbarten Menschwerdung Christi. Der Blick auf den, der sanft einherreitet auf dem Eselsfüllen — der Blick auf den, welcher zu Bethlehem in der Krippe liegt, — es ist einer, und eine Person ist es, auf welcher er ruht. Durchaus weihnachtsmäßig ist heute die Stimmung, in welcher wir unsern Text lesen.

Und wer wollte leugnen, daß diese Auffassung des Textes eben so viel Recht hat, als jene, welche die Gemeinde am ersten Tage der Leidenswoche vorzieht? Diese Heimsuchung Jerusalems durch den HErrn ist ja nur eine recht augenfällige Darstellung, ein recht kennliches Auftreten Dessen, auf den Israel und die ganze Welt so lange wartete; sie ist ja nur eine recht liebliche und herrliche Verkörperung derjenigen Gedanken, welche uns die Ankunft des Sohnes Gottes im Fleische erweckt. Vor uns sehen wir Jerusalem, eine Stadt, die ihres Königs wartet; sie ist ein Theil und zugleich ein Bild der ihres Königs und Erlösers sehnsüchtig wartenden Erde und Menschheit. Mit Jesu ziehen wir den Delberg hinunter, Jerusalem zu — und es kommt uns dabei eine starke Erinnerung an jene wunderschöne Zeit der Erde, wo von den ewigen Höhen die Kraft des Allerhöchsten herniederstieg, um sich im Mutterleib der gebenedeiten Jungfrau eine ewige Hütte zu bereiten und von ihr eine untadelige Menschheit anzunehmen. Wir sehen an Den, der hinabreitet vom Delberg — und es ist kein anderer, als Marien Sohn selber, Immanuel, „Gott mit uns“, „der Mann, der HErr“, Jesus, der Sein Volk selig macht von ihren Sünden: Sein Name ist wunderbar, Seine Person ist ohne Gleichen. Und Seine Erscheinung ist unaussprechlich schön! Man soll nicht immer diesen Einzug glanz- und prachtlos nennen, weil der HErr nicht auf einem stolzen Ros und prächtigen Sattel sitzt: es ist eine Majestät und eine Größe in dieser Offenbarung des verheißenen Königs, welche nicht bloß die Juden ergriff, sondern heute noch alle Leser des Textes ergreift oder doch ergreifen sollte. Wie groß ist dieser König, der so sanft einherzieht! Wie groß — und ja, wie sanft, wie ganz aufs Niedrige und Demüthige sehend, wie niedrig, — und wiederum, wir könnens nicht vergessen, wir müssen es wiederholen: in aller Niedrigkeit wie erhaben ist Er, der unter den Lobgesängen Israels wohnt und einherzieht! Der wendet seine schrankenlose Macht nur zum Helfen, nur zum Helfen an: hier ist ein König, der nur Heiland ist, ein König, der Gottes Lamm ist, und uns erkaufte mit Seinem Leib und Blute! So, grade so, zu einem solchen Manne mußte das Lämmlein werden, das wir an Weihnachten im Schooße der frömmsten Mutter sehen! Sehet Ihn an, wie er einherreitet: das ist der große König in Knechtsgestalt, der höchste Herrscher,

bereit zu dienen, der von Sich selbst die Regel nahm, die er Andern gab: „der Größte unter euch soll sein, wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener!“ „Siehe, dein König kommt zu dir,“ ruft man da Jerusalem und der Welt zu. Man möchte gerne aller Augen weit öffnen und auf Ihn richten. Und Ihm selber möchte man ein schallendes Hosanna bringen aus tiefster Brust, wenn man nicht wüßte, daß man damit zu spät kommt. Hosanna heißt ja „Herr hilf“, und Dem ist lang schon geholfen und Er hat alles vollbracht, was Er vollbringen sollte und wollte.

Das ist, meine Brüder! Wir kommen zu spät. Wir schauen zwar vorwärts auf die Gedächtnisfeier der Menschwerdung und Geburt des HErrn; aber die Menschwerdung und Geburt selber liegt rückwärts, ist längst geschehen. Nur unser betrachtender, anbetender Geist pflegt sich in der Adventszeit zurückzuversetzen in die Zeit vor der Geburt des HErrn, um die Geburt und den HErrn, der Mensch geboren wurde, als kommand zu denken, den Frühling der Welt mitfeiern zu können. Doch ist das auch, so süß es sein mag, nicht nothwendig. Wir können ganz in unsrer Gegenwart verharren und in unsre wahre Zukunft schauen, ohne daß uns das liebliche, heilige, heilsame Bild aus Aug und Herz zu verschwinden braucht, das wir heute im Evangelium sehen, ohne daß uns Christus, der König, ein anderer werden müßte, als wir Ihn heute erkannten und erkennen. Advent eröffnet die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, aber es ist auch die Pforte eines neuen Kirchenjahres, ein Fest, das in unsre nächste Zukunft schaut. Da schickt sich wohl, Christum als einen König unserer Zukunft anzusehen und Ihm unser Hosanna für dieselbe darzubringen.

Er ist nicht mehr, wie am ersten Palmsonntag und ist doch noch ganz derselbe. Nicht mehr eine Knechtsgestalt bedeckt Ihn; Sein leibliches Wesen dient nicht mehr zur Verhüllung der Gottheit, die in Ihm leibhaftig wohnt; vielmehr ist auch Seine Menschheit durchleuchtet, verherrlicht und eine Seiner ewigen Gottheit völlig würdige Offenbarung geworden. Vor Ihm beten an und jauchzen alle Creaturen, und alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erden beugen sich vor Ihm. Himmel und Erde erfüllt Er mit Seiner Herrlichkeit, alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist

Sein; Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Und doch besucht Er aus Seiner Höhe und Seinem ewigen Zion noch alle Tage Sein irdisches Zion, Seine streitende Kirche mit derselben Sanftmuth, die man an Ihm am ersten Palmensonntag wahrnehmen konnte. Er ist überall zugegen und umfaßt mit Seiner göttlich-menschlichen Gegenwart alle, gnädig läßt Er sie predigen, freundlich öffnet Er achtsameren Hörern Aug und Herz für sie, — und indem wir Ihn dann inne werden, dünkt uns als komme Er erst zu uns, obschon Er immer da ist, wir merken es oder nicht. Sein Kommen zu uns ist nur das Innewerden Seiner Gegenwart — und doch für uns ein wahrhaftiges Kommen, denn wir sahen und hörten Ihn zuvor nicht und dann sehen und hören wir Ihn immer kenntlicher und näher. Gesegnet sei Sein Kommen! Gelobt sei Er, der uns täglich heimsucht. Sanft, ohne Klage, ohne Thränen, wie Er sie bei Jerusalem weinte, kräftig, reich und gütig kommt Er zu uns in Seinem Worte und in Seinem Sacramente. — Glückselige neue Zukunft! Glückseliges neues Jahr, das wir heute feiern! Iesus kommt immerzu, bleibt immerfort bei uns! Bei uns hier und bei unsern Brüdern, die wir nie gesehen, — hier und so weit die Wolken gehen, hier und weiter als die Wolken gehen, hier auf Erden und dort im Himmel, in Zion hier, in Zion dort! Gelobet sei der sanftmüthige und starke König, der da war, der da ist und der da kommt, und unsre Herzen müssen in Seinem Lobe aller Freuden voll werden! —

Jetzt freuen wir uns in Seinem Lobe; aber wir wohnen noch nicht jenseits aller Anfechtung von Traurigkeit und Klage; Kummer und Jammer ist oft unser bescheidenes Theil und auch unsre Freude ist nicht vollkommen. Es muß erst kommen das Vollkommene. Es wird aber auch kommen. Wenn Iesus in unserm Tode zu uns kommt, dann kommt mit Ihm alles vollkommene Wesen. Er will, daß wir bleiben, bis daß Er kommt, wie Er zu Seinem Jünger Johannes gesagt hat. Wir harren Seiner und freuen uns einstweilen in Hoffnung. Wir wissen, daß Er jetzt schon bei uns ist und ohne Unterbrechung bei uns bleiben wird bis an unser Ende: es wird kein neues Kommen, aber eine neue Art des Kommens, eine zuvor nie gehabte Offenbarung Seiner gnädigen Nähe sein, wenn wir nun sterben werden. Wenn der Nebel und die Finsternis dieses Lebens von uns dahinsinken

wird, werden wir Ihn sehen, wie Er ist, — und dann beginnt zu kommen das Vollkommene, dann stirbt das Unvollkommene, dann hört auf die seufzende Begier und wir werden mit ewiger Zufriedenheit gesättigt. Ich weiß nicht, welche unter uns, die wir glauben, in diesem Jahre sterben dürfen; aber wahrlich, glückwünschen müßte man ihnen, wenn man sie kennete: sie feiern heute ein Advent Iesu zum Tode. Wir wollen uns alle bereit halten und Hosianna dem sanftmüthigen Könige singen, der unsre Einsame heimsuchen wird und in Seine Stadt bringen.

Jedoch, meine Freunde, so sehr dem Christen der Heimgang seiner Seele an der Hand Iesu erfreulich ist: er ist doch nur ein Anfang des Vollkommenen, — und mehr als nach ihm begehrt er nach der Wiederkunft des Herrn am jüngsten Tage. Im Tode wird die Seele Seines Anschauens theilhaftig und freut sich Seiner; an jenem Tage freut sich Leib und Seele in dem lebendigen Gott. Im Tode ist wohl eine Erlösung der Seele von allem Uebel; aber „des Leibes Erlösung“ ist nicht in ihm. Aber wenn der Herr kommen wird, dann wird auch der Leib erlöst von der Schmach des Todes und der Verwesung und wieder zusammengefüget mit der unsterblichen Seele. Dann ist das Ende da und das Vollkommene vorhanden. — Wir wissen nicht, wann Er kommen wird; aber Er kommt bald, denn Er hat es gesagt, und was Er gesagt hat, ist wahr zu aller Zeit, besonders in dieser Zeit. Er kommt! Zion, dein König kommt! Und für Zion kommt Er nicht als Richter. Zwar reitet Er dann nicht auf dem Füllen der lastbaren Eselin, sondern Er kommt mit den Wolken des Himmels, und mit Ihm alle Heerschaaren, die über Bethlehem sangen; aber sanftmüthig und als ein Helfer für Leib und Seele kommt Er auch dann. — Liebe Brüder, es wäre möglich, daß uns die Wiederkunft des Herrn mit diesem Jahre sehr nahe träte; doch weiß ich nicht, niemand weiß es. Aber es mag nun sein, wie der Herr will: das weiß und sag ich für ganz gewis, daß es Zeit ist aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, als zur Zeit unsrer Taufe, da wir ansingen zu glauben. Es ist manch Jahr seitdem verronnen und mancher Schritt mehr ist zur Ewigkeit gethan. Darum laßt uns die Palmenzweige einstweilen zurückten und die Kleider ausbreiten auf Seinen Weg. Ja, die Vorbereitungen laßt uns treffen, ehe es zu spät

wird! Die Seelen laßt uns bereiten, der Welt und Sünde wollen wir uns entkleiden, um Palmen, um Frieden uns bekümmern, und frei von der Welt, versöhnt mit unsern Feinden wollen wir anfangen, den Gesang Israels anzustimmen:

Zosianna dem Sohne David! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Zosianna in der Höhe. (Matth.)

Zosianna, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Gelobet sei das Reich unsers Vaters

David, das da kommt! Zosianna in der Höhe! (Marc.)

Gelobet sei, der da kommt, der König, im Namen des Herrn: Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! (Luc.)

Zosianna!

Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, ein König von Israel!  
Amen. (Joh.)



## Am zweiten Sonntage des Advents.

Evang. Luc. 21, 25—36.

25. Und es werden Zeichen geschehen an der Sonnen und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden drausen, 26. und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warren der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel kräfte sich bewegen werden. 27. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. 28. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht. 29. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. 30. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. 31. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wißet, daß das Reich Gottes nahe ist. 32. Wahrlich, ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. 33. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. 34. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. 35. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. 36. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn.

**W**ie bereits vor acht Tagen gesagt wurde, ist die Adventszeit eine Vorbereitungszeit auf Weihnachten, auf das Dankfest für die erste Zukunft des Herrn, für Seine Ankunft ins Fleisch. Die erste Zukunft Christi deutet aber auf Seine zweite Zukunft, auf Seine Wiederkunft, ohne welche die Absicht Seiner Menschwerdung, Seiner Erniedrigung und Erhöhung nicht erreicht würde und Sein ganzes großes Werk des Endes entbehrete, zu dem es eilt. Denn erst der Blick auf den jüngsten Tag und seine Herrlichkeit zeigt uns, wozu Gott im Fleische erschienen ist. Je mehr des-

halb ein Herz die Liebe des Vaters und des Sohnes in der Menschwerdung erkennt, desto verlangender wird es nach dem jüngsten Tage, wo wir Den in Herrlichkeit wieder kommen sehen werden, dessen erste Zukunft schon die Lobgesänge aller himmlischen Heerschaaren erregte. Ganz wohl folgt daher auf das Evangelium des ersten Adventssonntages dies Evangelium des zweiten, nach dem Rückblick auf die Menschwerdung Christi der Blick in die volle Herrlichkeit des jüngsten Tages. — Wohlhan denn, laßt uns das heutige Evangelium ins Auge fassen und lernen, was es uns lehrt:

von der zweiten Zukunft Christi,  
deren Zeichen,  
Wirkung,  
Gewisheit und  
von unserer Vorbereitung auf sie.

Die erste Zukunft Christi hat mit der zweiten wenig Aehnlichkeit. Jene ist von dem Dunkel Seiner Erniedrigung eingehüllt, diese strahlt von der Herrlichkeit Seiner Erhöhung. Es ist eine und dieselbe Person, welche jenesmal aus dem Mutterleibe der Jungfrau kam und welche demaleins aus den Thoren des Himmels treten wird; auch ist es ein und dasselbe Herz voll Lieb und Recht, welches dem Herrn in der Krippe, welches Ihm bei Seinem Einzug in Jerusalem im Busen schlug und welches Ihm dereinst am Tage Seiner großen und allgemeinen Offenbarung schlagen wird. Aber Seine damalige und Seine dereinstige Erscheinung sind verschieden, wie ihre Zwecke. Damals erschien Er, um Gottes Lamm zu sein, das der Welt Sünden trüge, dann wird Er erscheinen als der Löwe Gottes aus Juda. Dort galt es Versöhnung Gottes und der Menschen durch Sein theures Blut; dann wird es die völlige Erlösung der Seinigen und die völlige Ueberwindung Seiner Feinde gelten: nicht als Opfer für die Sünde, nicht mit unsrer Sünde beladen, frei von aller Sünd und Sündenstrafe wird Er erscheinen als ein König der Welt und mit Ihm sein Lohn. Er wird kommen, wie Er aufgefahren ist, wie es die Engel am Tage Seiner Auffahrt geweissagt haben, — „in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit,“ wie Er selbst sagt. Diese Worte unsers Textes „in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit“ sind ziemlich unbedeutend vor Ohren, welche durch Gewohnheit taub geworden sind für ihren Sinn und Klang; aber wer sie im Zusammenhang mit alle dem nehmen kann, was die heilige Schrift von der Wiederkunft Christi spricht, dessen Auge wird vom Blick in die Wolken Seiner Zukunft, in Seine große Kraft und Herrlichkeit staunend, thränenvoll, anbetend. Und wer diese Worte recht vernommen hat, dessen Ohr wird taub für viele Eindrücke dieser Welt und Zeit, — und die Worte, die Worte tönen in ihm desto lauter fort. — Das wird ein Tag sein, wie zuvor keiner. Der stille, selige, ahnungsvolle Geburtstag Christi mit seiner verborgenen Herrlichkeit, wie sehr wird er sich von der offenbaren Kraft und Herrlichkeit des Vollendungs-

tages Christi unterscheiden. Denken wir es uns nur, wie wirs vermögen — (Denn was sind unsere Gedanken gegen jene Ereignisse!?) — Er, der mit Seiner gottmenschlichen Gegenwart alles erfüllt, wird dann gesehen werden wie ein Blitz, der vom Aufgang zum Niedergang fährt; sichtbar wird Er das Erdenrund umgeben und umweben, wie Er's jetzt unsichtbar thut. Es wird Ihn keiner auf der weiten Erde übersehen; keiner wird nöthig haben, erst von dem andern aufmerksam gemacht zu werden auf Den, der da kommt; alle Augen, die dann noch in Leibern dieses Todes leben werden, alle Augen, welche Staub geworden, werden Ihn sehen in des Himmels Wolken, wie Er kommen wird in großer Kraft und in großer Herrlichkeit. Das ist gewislich wahr!

Die Seele wirkt auf den Leib und es ist kein Glied und Theil des Leibes, der nicht mit der Seele fühlete. So wird der Herr, der da kommen wird, auf alle Creaturen wirken und sie werden sich Seiner Wirkung nicht entziehen können. Schon vor Seiner sichtbaren Erscheinung werden sie es inne werden, daß die Zeit Seiner Zukunft vorhanden ist. Die leblose Schöpfung, welche sich Seinem allmächtigen Willen ohne Widerstand fügt, und die Menschen, welche Seinem allmächtigen Willen mit ihrem ohnmächtigen Willen entgegentreten können, beide werden von den Schrecken ergriffen werden, die Seiner Erscheinung voraneilen. Der Himmel, das Meer und auf Erden die Menschen werden Ahnungen dessen haben, das da kommen soll. Vom Himmel ist gesagt, daß Zeichen geschehen werden an Sonne, Mond und Sternen; daß seine Kräfte sich bewegen sollen. Vom Meere lesen wir, daß es mit seinen Wasservogen brausen werde. Von der Erde heißt es, daß eine Bangigkeit und ein Verzagen, eine Furcht und ein Warten der Dinge, die da kommen sollen, die Menschen ergreifen werde, durch welches ihnen Kraft und Athem entschwinden soll: sie müssen davon verschmachten. Ob diese große furchtbare Todesangst, ob diese Wehen der letzten Stunde allein um der Dinge willen über die Menschen kommen werden, die am Himmel und am Meere geschehen sollen, oder ob abgesehen von diesen bangen Ereignissen noch eine besondere Furcht und Noth, ein unüberwindlicher Schrecken vom Herrn

auf die Menschheit fallen wird, das wissen wir nicht. Ueberhaupt liegt auf den Weissagungen des HErrn vom Ende, so drohend sie sind, so grauenhaft sie klingen, doch noch ein Dunkel, durch welches ihr erschrecklicher Eindruck sich mehrt. Sie warten auf ihre wörtliche und treffendste Erklärung, auf die Erfüllung. Bevor diese kommt, hat sie Gottes Hand selbst in eine Dämmerung eingehüllt, welche keiner menschlichen Bemühung weicht; wenn aber die Erfüllung kommt, wird man nicht nur klar erkennen, wie völlig sie zur Weissagung, sondern auch, wie völlig die Weissagung zur Erfüllung paßt, wie sie einander gleichsam decken.

Was so eben im Allgemeinen gesagt worden ist, können wir insonderheit auf die Zeichen des jüngsten Tages anwenden. Wer kann sich z. B. jetzt erklären, welcher Art die Zeichen am Himmel sein werden, aus welchen die Menschen die Nähe des letzten Kampfes erkennen sollen? Wer will uns sagen, was die Worte bedeuten: „der Himmel Kräfte werden sich bewegen?“ Was sind die Kräfte und was sind ihre Bewegungen? Dennoch aber sind die Worte Christi nicht so dunkel, daß man nicht behaupten könnte: die Zeichen werden völlig kenntlich sein, so wie sie kommen. Sie werden gewis als Zeichen des kommenden jüngsten Tages alsbald von allen denen erkannt werden, die sie erleben. Um sie zu verhüllen, um sie unkenntlich zu machen, sind sie gewis nicht geoffenbart. Die Zeichen am Himmel werden, obschon sie nicht genauer beschrieben sind, sich von allem unterscheiden, was man früher am Himmel wahrgenommen: das Meer wird nicht brausen, wie jetzt, sondern es wird ein Brausen sein, dessen Zusammenhang mit dem Ende augenfällig und, wenn man so sagen dürfte, ohrenfällig sein wird; und die Angst und Furcht der Menschen wird gleichfalls von einer solchen Art sein, daß man sie nur aus dem kommenden Ende der Welt wird deuten können. Der Geruch des letzten Tages wird aus allen Zeichen desselben duften und sich verbreiten. Ist aber das wahr, — wie denn die einfache Betrachtung unsers Textes ohne Zweifel dazu dringt, es so zu nehmen; so ist damit auch wahr, daß jene Zeichen nicht Jahrhunderte hindurch andauern können, wie manche lehren. Wären sie kenntlich und dauerten Jahrhunderte hindurch, so würde es nicht wahr sein können, daß der jüngste Tag „wie ein Fallstrick über alle kommt, die auf Erden wohnen.“ Aus

den Zeichen des Tages wird man erkennen, daß der Tag selbst im Anbruch ist; sie werden als das Rauschen des Fallstricks erkannt werden und dem voranrauschenden Ton wird der Fallstrick selbst unverweilt nachfolgen. Ja, die Zeichen des Tages und der Tag selbst, der ein Fallstrick ist, werden unaufhaltsam aufeinander folgen. Kenntlich, plötzlich, kurz wird sein das Nahen des jüngsten Tages und seine Zeichen. Oder wird es gemäß unserm Texte anders sein? Kann man dem HErrn bei Offenbarung der Zeichen des jüngsten Tages eine andere Absicht unterlegen, als sie kenntlich zu machen für das Geschlecht, das dann leben wird? Wie aber paßen kenntliche Zeichen und ein plötzlich Kommen des Endes zusammen, wenn nicht auch die Zeichen plötzlich und kurz in die Welt hineinfallen sollen? Die gerne über Zahlen brüten und den jüngsten Tag berechnen wollen, werden uns widersprechen. Aber wird denn ihr Widerspruch hoch anzuschlagen sein? Sie wissen doch allzumal nichts bis auf diese Stunde; kein Exempel hat die Probe einer kurzen, nachfolgenden Zeit bestanden, geschweige daß es die Feuerprobe des jüngsten Tages selbst aushalten sollte; diese Exempel sind Phantasien in Zahlen, wie man sonst in Bildern phantastirt, und meist nicht höher zu achten, als jede Phantasie, die von der Wahrheit weicht. Es ist noch heute — und wird sein bis die Zeichen des Tages erscheinen, wie es gewesen ist bisher: niemand weiß des HErrn Tag und Stunde, auch nicht die Engel im Himmel. Wir wissen nichts! Daß selbst der Menschensohn in Seiner Niedrigkeit Zeit und Stunde nicht wußte, kann uns in unserer Unwissenheit trösten, die Rechner aber und ihren Fürwitz beschämen. Daß der Menschensohn im Stande Seiner Erhöhung Tag und Stunde weiß, beweist die heilige Offenbarung, die Er St. Johannes gegeben hat, in der Er von Zeit und Stunde so vielfach redet; aber es ist aus dieser Offenbarung so wenig, als aus unserm Texte zu schließen, daß vor dem Kommen der großen Zeit und allergrößten Stunde, vor den Zeichen, die vor ihr hergehen werden, wie das Licht vor dem Feuer, die Zeit und Stunde berechnet werden könnte. Wir sind hier auf Erden, wie der Menschensohn auf Erden gewesen ist: wir sind im Dunkel. Was hilft Sinnen und Forschen? Wenn es Zeit sein wird, wird es kein Forschen und Sinnen bedürfen: dann werden an dem eigenen bängen

Herzschlag und am allgemeinen Zagen alle erkennen, daß die Veränderung der Welt gekommen ist. Bis dahin ist's besser, die Wirkung von der Zukunft Christi zu betrachten, als zu rechnen.

Die Wirkung der Zukunft Christi wird nichts anderes sein, als das Ende des gegenwärtigen Zustandes der Welt und darnach die Erneuerung und Wiederherstellung jenes herrlichen Zustandes des Menschen und der Schöpfung, welcher uranfänglich dagewesen ist. Jedoch veranlaßt uns unser Text nicht, von dieser vollen, durchgreifenden Wirkung der Zukunft Christi zu sprechen. Er redet selbst nicht von dieser letzten Wirkung der Zukunft, ja er redet nicht einmal ausführlich von dieser Zukunft selbst, sondern verweilt mehr bei den ihr voraneilenden Zeichen, über welche die Jünger Belehrung verlangt hatten, und stellt das Kommen nur wie ein Ende der Zeichen hin. Er versetzt uns mit den Worten „Wenn dieses anfähet, zu geschehen“ in die Zeit unmittelbar vor dem Kommen Christi, unter die Zeichen hinein, welche darauf vorbereiten sollen. So wollen denn auch wir zunächst nur erkennen, welche Wirkung Seine Zukunft vor sich her senden wird zu der Zeichen Zeit, welchen Einfluß auf die Menschenwelt die Zeichen selber haben werden. „Auf die Menschenwelt,“ sagte ich, „denn auf sie zunächst, d. i. auf unsere eigne große Zukunft ist unser Auge gerichtet, nicht auf das Endgeschick der leblosen Creatur.“

Jetzt, meine Brüder, ist die Welt jener Acker, auf welchem Weizen und Unkraut untereinander stehen. Dereinst wird es anders werden. Noch ist hienieden ein Gemisch, ein trauriges, unauswirtbares Wirrsal des Guten und Bösen, ein geistiges Chaos, in welchem sich Licht und Finsternis mengen und streiten. Am Tage des Herrn wird's anders, wiederhole ich. Der Herr wird richten, d. i. scheiden: die Elemente des Guten und Bösen werden sich entwirren und von einander ablösen; es werden Bündlein der Gerechten und der Gottlosen durch der Engel Hände ausgefondert und gebunden werden; aus dem Streite kommt dann hervor der Sieg des Guten und ein Unterliegen des Bösen; die Erde wird sammt ihrem Himmel erneuert werden und nur die Gemeinde der Heiligen in ihre Wohnungen aufnehmen, die Hölle aber wird alles aufnehmen und unschädlich machen müssen, was nicht auf die neue Erde paßt. Jetzt ist eine Erde, ein Himmel, eine Hölle. Im Himmel ist nur Eine Stimme, die Wahr-

284, Evangelienstimme. I. 2. Aufl.

heit, — nur Ein Wille, der Wille Gottes, — nur Ein Reich, das selige. In der Hölle ist auch nur Eine Stimme, die Lüge, — nur Ein Wille, das Böse, — und nur Ein Reich, das des ewigen Elends. Die Erde aber liegt zwischen beiden wie mitten inne; um sie streitet Himmel und Hölle, Engel und Teufel nehmen sich ihrer an, — sie ist ein Vorhof des Himmels und der Hölle. Der Herr wird's ändern und die Erde dem Himmel zurechnen nach ihrer allerersten Bestimmung, ja, Er wird sie zum Kleinod des Himmels machen, daß man nicht mehr sagen wird „Himmel und Erde“, sondern allein „Himmel und Hölle“.

Diese Scheidung wird beginnen, wenn die Kräfte des Himmels sich beginnen zu bewegen, wenn das Meer anfängt, Dem entgegenzubrausen, der da kommt. Ehe der Herr kommen und äußerlich die Schafe von den Böcken scheiden wird, scheiden sich bereits die Haufen durch innere Bewegung voneinander. Die Böcke, welche zur Linken, die Schafe, welche zur Rechten stehen sollen, man wird sie erkennen und sie werden sich zu erkennen geben, noch ehe der gerechte Richter Sein Urtheil vernehmen läßt. Das innere Selbstgericht der Menschen wird mit dem Gerichte Christi völlig stimmen. Und dieses innere Selbstgericht der Menschen ist es, was ich die vorlaufende Wirkung der Zukunft Christi nenne. Gedenket unsers Textes, meine Brüder, und urtheilet, ob ich Recht habe. Bangen, Zagen, Verschmachten, Furcht und Warten wird dem einen Theile der Menschen zugeschrieben, dagegen dem andern ein freudiges Aufsehen, ein Aufheben der Häupter, ein Bewußtsein der nahenden Erlösung, eine von Gott geschenkte Macht, die Schrecken des Endes für einen beginnenden Frühling des ewigen Lebens zu erkennen. Ist das nicht eine sehr verschiedene Wirkung, ein gewaltiger Unterschied? Wir haben oben das Verschmachten der Menschen, das wir hier eine vorauslaufende Wirkung der Zukunft Christi nennen, ein Zeichen des jüngsten Tages genannt. Wir haben wol beide male nicht Unrecht. Aber haben wir Unrecht, wenn wir sagen: es werden die Einen den Andern zum Zeichen des jüngsten Tages werden: die verschmachtenden Böcke den hüpfenden Lämmern Jesu und diese jenen, und das wird sein eine vorauslaufende Wirkung Dessen, der kommt? Ja, das ist eine gewaltige Wirkung der Zukunft Christi! — Es steht geschrieben, daß dann „heulen sollen alle Geschlechter der Erde“ —



und wärs Wunder, wenn die Frommen, als auch zu den Geschlechtern der Erde gehörig, ebenfalls miteinstimmten in das allgemeine Heulen und Wehklagen? Wenn die Sonne, der Mond, die Sterne, die Kräfte des Himmels, das Meer und seine Wassermassen sich bewegen, brausen und ihrem Ende zuweilen, ist doch in der That nur ein Wunder, wenn nicht alle Menschen gleichfalls jammervoll bewegt sind, wenn etliche vom allgemeinen Heulen ausgenommen sind! Aber eben das Wunder wird geschehen. Der da spricht: „Wenn dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht“, befiehlt in diesen Worten nicht allein, sondern er weissagt und verheißet auch. Er ist aber mächtig und treu genug, was Er gesagt hat, zu thun. Er wird verleihen, daß Seine Heiligen im allgemeinen Verzagen und Verschmachten fröhlich stehen und in all dem Grausen, welches die Natur ergreifen wird, den ewigen Sommer können nahen sehen. Er wird an ihnen und in ihnen beweisen, daß Er in der Rede nicht gefehlt hat, da Er die Schrecken des Endes dem Reimen und Knospen des schönen Frühlings verglich. Er wird es thun — denn nicht bloß Schrecken, sondern auch Gnaden werden vor Ihm hergehen, wenn Er kommt, und der Sinn und Muth Seiner Auserwählten, ihr seliger Widerspruch gegen all den Jammer der vergehenden Welt, wird dann der größte Triumph Seiner Macht und das größte Wunder vor Seinem Kommen sein.

Ich kenne das Hohnlächeln derer, welche nicht begreifen können, wie man im Ernst von einem Ende der Welt, von einer Aenderung des jetzigen Zustandes der Menschheit, von völliger Scheidung des Guten und Bösen reden kann. Ich spüre aber auch, daß, was ich geredet habe, aus dem Munde des ewigen Königs Christus genommen und Ihm nachgesprochen ist. Ich warte auch nicht allein des Endes, von dem ich rede, sondern des haben gewartet alle entschlafenen Christen und warten sein noch, des wartet auch die ganze Kirche Gottes auf Erden. Bin ich, indem ich dies bezeuge, ein phantastischer Schwärmer, so ist nicht minder die Kirche Gottes eine Schwärmerin, die im heiligsten Ernste von dem Kommen ihres Bräutigams und ihrer ewigen Hochzeitfreude singt und sagt. Ja, schwärmt sie, die Braut, so hat sie nur von Ihm,

dem ewigen Bräutigam selber, so mache man nur Ihm selber den Vorwurf eitler Schwärmerie, wenn man sich getraut. Er hat nicht bloß am Dienstag seiner Leidenswoche, am Tage, da er sein Predigtamt beschloßen hat, mit Worten, die wir aus unserm Texte lernen, die Zeichen und Schrecken des Endes beschrieben; Er hat in der Nacht vor Seinem Tode gegenüber dem versammelten hohen Rathe der Juden sich unter einem heiligen Eide als den Christ, den Sohn des lebendigen Gottes bekannt, und in derselben Stunde der tiefsten Demüthigung und Schmach, noch in einem Athem mit dem Eide den ungerechten Richtern, vor denen Er stand, zugerufen: „Von nun an wirds geschehen, daß Ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Dem läßt sich alles nachsagen: Er heißt Amen. Wer nachsagt, was Er zuvor gesprochen, der wagt nichts; nichts wagen würde, wer zur Behauptung der Worte, die Christus gesprochen hat, die größte Wette einginge, Seel und Seligkeit aufs Spiel setzte. Aber freilich, es ziemt ein besserer Beweis als Wetten denen, die bereits die gütigen Kräfte der zukünftigen Welt, des gelobten und ersehnten Landes schmecken. Nicht aufs Spiel setzen wir erst die Wahrhaftigkeit jener Welt: sondern unser Herz ist schon daheim bei Dem, der da kommt im Namen des Herrn, und mit der Zuversicht des ruhigen, unentreibbaren Besitzes jener Welt sagen wir: Es kommt ein Ende, — und anders wirds werden mit der Menschheit: eine Scheidung wird geschehen; heulen, verschmachten, zagen, verzagen, verzweifeln werden die Geschlechter der Erde; Haupt aufheben, aufsehen, Frühling feiern, ewig vom Wirrwarr der Welt erlöst sein — werden alle Kinder Gottes. Solche Wirkung ist schon dem Anfang des Endes zugesprochen, und das Ende selbst wird diese Wirkung vollenden.

Eine gewisse Zuversicht spreche ich aus, aber ich ruhe dabei auch auf gewissem Grunde. Nicht auf Ahnungen und Weissagungen meiner Seele, nicht auf Schlüssen einer von Gott entfremdeten Vernunft, nicht auf dem Ansehen menschlicher Zeugnisse ruhe ich: Jesu hab ich nachgesprochen, darum bin ich ruhig. Und Er hat seine Worte nicht bloß gesprochen, sondern auch bekräftigt und mit einem gewissen Psaund und Zeichen besiegelt, so daß auch meine Ruhe bekräftigt und besiegelt ist. — In dem eilenden Wirbel der Vergäng-

lichkeit, wo ein Geschlecht kommt und das andere geht, wo Leben und Sterben sich drängt, bedarf man etwas Festes, das nicht wanket, auch nicht, wenn Belsars und des Todes Wähe daran stoßen, — und das haben wir, die wir dem Evangelio geglaubt haben: es ist die Bekräftigung, die Jesus Seinen Worten zugegeben und unser Text uns aufbewahrt hat, es sind die Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte nicht.“ Hiemit bekräftigt der Herr alle Seine Worte, insonderheit aber die vom Ende, welche ich Ihm heute nachgesprochen habe. Zwar ist Er Sein eigener Zeuge, aber das ist gerade recht. Er nimmt kein Zeugnis von Menschen und sie können Ihm auch keines geben, denn Er ist über alle und die Wege des Endes, von denen Er spricht, sind keine Wege, welche Menschen kund geworden wären. Seiner Wahrhaftigkeit kann niemand etwas zusetzen; Seine Worte kann niemand bekräftigen, als Er; dann aber sind sie bekräftigt, daß Millionen darauf leben und sterben können in süßer Hoffnung. Wohl an, wie unsre Väter gethan, so auch wir! Legen wir getrost auf dieß Zeugnis Jesu von der Sicherheit Seiner Worte das Haupt; ruhen, leben, sterben wir darauf, daß Er Recht behalten werde gegen alle, die Seine Worte richten. Der Himmel, die Erde, alle Dinge werden vergehen und verschwinden: Sein Spruch aber, den Er gesprochen hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte vergehen nicht“ — der wird triumphiren und auf dem Staube stehn.

Bei der Bekräftigung des Wortes Christi könnten wir uns vollkommen beruhigen, ohne mehreres. Aber Er selbst gewährt uns, wie bereits gesagt, für das, was Er uns verbürgt, noch ein besonderes Pfand und Zeichen. Unmittelbar vor der Stelle, die Seinem Worte eine längere Dauer sichert, als Himmel und Erde haben, spricht der Herr B. 32.: „Wahrlich, Ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe.“ Nicht auf das damals lebende Geschlecht von Menschen redet der Herr dieß Wort, denn es ist vergangen, bevor alles geschehen. Auch nicht von der Weltzeit oder dem Menschengeschlechte überhaupt redet Er, damit hätte Er den Seinigen nichts anderes gesagt, als was auch Seine Worte sagen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte vergehen nicht.“ Er wollte wol nichts anderes, als zu allem, was Er sagte, ein

sicheres Zeichen geben, durch welches die Seinigen immer und immer wieder an die Wahrhaftigkeit Seiner Worte erinnert würden. Dieß Zeichen ist das Geschlecht der Juden, wie es auch am Tage ist. Es ist nichts kleines, daß das jüdische Geschlecht bis auf diesen Tag so unaussilgbar, so unvermischt mit andern Geschlechtern, so kenntlich, so ganz in Gestalt eines Zeichens Gottes in der Welt ist. Viele Geschlechter sind ausgestorben, Völker sind vom Erdboden verschwunden, andere sind nicht unvermischt geblieben, haben neue Gestalten und Sprachen und Sitten angenommen, ihre Abkunft ist unkenntlich und dunkel geworden: die Juden sind seit länger als anderthalb Tausenden von Jahren unter allen Völkern zerstreut — und noch sind sie unvermischt, ihrer Sitte im Ganzen treu, und hartnäckig dem Sinn und den Meinungen ihrer gleich hartnäckigen Väter zugethan: sie sind ein Zeichen und Wunder unter allen Völkern bis auf diesen Tag, — und jeder Jude, der dir begegnet, schreibt sein eigenthümlich, jüdisch Dasein aus dem Spruch her, von dem wir reden, aus B. 32. unsern Textes. Der Herr, welcher alle Dinge trägt mit Seinem göttlichen Worte, trägt durch das Wort, das Er in unserm Texte gesprochen, das Geschlecht, von welchem Er selber stammt nach dem Fleische, durch die Zeiten hin bis ans Ende, und kein Rath, keine Macht der Menschen wird Ihm zuwider aus dem Geschlechte der Juden etwas anderes machen können, als es ist. Israels Hilfe und Errettung liegt am Abend der Welt, da wirs Licht werden, und Gott wird ihm helfen. Bis dahin sei uns jeder Jude, den wir sehen, ein Zeichen und ein Zeugnis, daß Jesu Worte Macht haben und behalten, daß sie wahrhaftig sind, daß Alles kommen wird, was Er gesagt hat und wie Er es gesagt hat, — daß Er allen Seinen Worten Kraft geben wird wie dem Worte, welches uns das jüdische Geschlecht zum Zeichen gesetzt hat.

Von der Höhe des Beweises herabgestiegen zu sein, scheinen wir vielleicht, indem wir nach der Berufung auf Jesu klares, eiblich bekräftigtes Wort die Hindeutung auf das jüdische Geschlecht, auf dieß gewohnte Zeichen unter den Völkern folgen lassen. Es wird überhaupt für viele in unsern Tagen mit der Berufung auf Jesu Wort und Zeichen nichts ausgerichtet

sein. Jeden Falls aber stärken sich die Glieder der Kirche Christi an den Worten Christi, und ihrem Glauben wird durch Erinnerung an sie und Berufung auf sie neues Del zugeführt. Für diese ist auch alles gesprochen, was ich meinem Texte nachgesprochen habe, und ihnen wird, wie alles Wort unsers Herrn, auch der Schluß unsers Textes gefallen, die Ermahnung Jesu zur Bereitung auf Seinen Tag. — Da wir nicht wissen, wie weit die Zeit vorgeschritten ist, welche Stunde der Welt geschlagen hat; da deshalb der Tag des Herrn jederzeit kommen kann, da Christus, was noch fehlt, eben so gut in Tagen, wie in Jahrtausenden vollenden kann; so muß es eines jeden Christen höchste Angelegenheit sein, zu entfliehen allen Schrecken des drohenden jüngsten Tages und stehen zu können vor des Menschen Sohn. Unser ganzes Leben soll ein Wandel vor dem Angesichte Deßen sein, der da kommt: Ihm entgegenwandeln sollen wir allewege — und in Bezug auf Ihn, auf Seine Zukunft und die Ewigkeit soll in uns alles, soll jede Minute unsers Lebens stehen. Unser ganzes Leben soll ein Baum sein, der seine Wurzeln am Throne Deßen eingeschlagen hat, der da kommt, dem der Boden jener Welt Saft und Kraft zuführt, von welchem nichts hienieden ist, als Frucht und Schatten. Da wirs dahin kaum bringen werden, sollen wir wenigstens handeln und wandeln als die Davoneilenden, der Welt Entfliehenden, einer bessern Welt Wartenden. Nicht traurig, da wir ja alle Tage etwas mehr von dem Leibe hinter uns bringen, das uns zugemessen ist, sondern fröhlich, weil wir dem Tage Christi täglich näher kommen, sollen wir leben und jede uns gereichte Erdengabe als Bild und Pfand jener ewigen Gaben, deren wir warten, an uns nehmen und gebrauchen. Unsre fröhlichen Herzen sollen immer näher und lauter den Ruf vernehmen: „Steht auf, der Bräutigam kommt!“ — Sollen wir denn alleine so? Wollen wir nicht auch? Sind wir denn nicht Schafe Seiner Weide, geliebte Brüder? „Fressen und Saufen, wovon das Herz beschwert wird“ — sind das Dinge, welche wir im lebendigen Glauben an Den erwählen können, der da kommen wird, der gewis kommen wird? Das werde von uns nicht gesagt, das sei ferne von uns, davon reinige, davor behüte uns Er selber durch die Kräfte der zukünftigen Welt! Alles, was das Herz beschwert, was es hindert, dem Herrn entgegenzugehen, das werde ab-

ausgeworfen, das werfe Jesus ab und aus! Er werfe auch die Sorgen aus, welche das Herz beschweren, diese Lasten, welche um Mitleid rufen und keines verdienen, die da sterben und ausgerottet werden sollen, denn sie sind Sünden, — die ganz werth sind, von dem untrüglichen Richter alles erborgten Scheines entwürdigt und in Eine Reihe mit dem Saufen und Fressen gestellt zu werden. — Dagegen verleihe Er uns, „wacker zu sein allezeit“. Wacker, wachsam sein, ja das geziemt denjenigen, welche auf den Tag warten, der da kommen soll. Wer schon seine Nächte, wem kommt der Schlaf, wenn er seinem Freund entgegengehen darf? Wer schon sein Auge, wer sammelt nicht alle Kraft und allen Scharfblick, wenn er den Weg weiß, auf welchem ein ersehnter Mensch herbeikommen soll? Wie ist dann im Auge das ganze Leben, die ganze Geschäftigkeit der Seele! Und wir sollten Sein nicht warten, den wir über alle Menschen lieben? Laßt uns doch wacker sein! Jede Stunde sei Des, der da kommt. Keinerlei Leidenschaft benebele uns, nehme uns die Fähigkeit, jede Stunde als eine Stunde des möglichen Kommens Jesu zuzubringen! — „Seid wacker allezeit — und betet!“ Wir wollen, wie wir sollen. Wir fürchten aber, daß wir, wie die Jünger in Gethsemane nicht möchten wachen können. Wir könnten leicht entschlafen, leicht die heilige Mächternheit, leicht Eifer und Geduld zu wachen verlieren! Es könnte uns leicht das Ziel verrückt werden, dem wir entgegen leben, und dafür ein irdisches, sündliches an die Stelle treten! Wenn dann der Herr käme und wir wären nicht wacker, sondern eingelullt in Leidenschaft, in Weltgenuß, in Sorgen! Auf, laßt uns beten! Betet! Betet, daß der Herr komme, daß er die Zeit des Wachens verkürze, die Versuchungszeit beschliesse, daß er bald komme. Der Geist und die Braut sprechen: „Komm, — komm bald, Herr Jesu!“ Betet, wie der Geist und die Braut beten! Betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen und zu stehen vor des Menschen Sohn! Betet, daß ihr bewahret werdet vor Sorg und Lust, daß ihr wacker sein könnet, daß ihr beten könnet allezeit. „Betet“, sagt der Herr, und nicht „Bete!“ denn Er will nicht, daß einer allein, sondern daß alle, alle für einen und einer für alle beten um das Heil des jüngsten Tages! Alle für einander — und alle mit einander, denn vor Ihm sind sie alle versammelt und vereintigt. Wir sind

alle voll sehnfüchtiger Begier nach Seinem Tage, so viele von uns sein sind: unsre gemeinsame Begier soll zum gemeinsamen Gebete werden, — eine Gemeinschaft, eine Gemeinde von Betern sollen wir sein. Hab ich euch nicht manchmal erzählt, wie die Christen der ersten Zeiten in den Osternächten wachten, wie sie diese Nächte durchbeteten in Hoffnung und Erwartung, daß der Herr in einer Osternacht kommen werde? Der Herr kann allezeit kommen, so sollten wir allezeit wachen und beten, wie die ersten Christen in der Osternacht. Und ob das Leibesauge entschliese, die Seelen sollten, was sie ja können, wachend und betend verharren auch im Schlafe. Auch in unsern Nächten sollten wir eine betende Gemeinde bleiben. Ach, ich weiß es, was ihr sagen wollet, ich weiß es wohl! Aber nehmet mein Wort auf und die Wahrheit drinnen: laßt uns beten, daß wir allezeit beten können! — Hebet eure Häupter auf gen Himmel und sehet jenseits des crystallinen Meeres, von dem St. Johannes zeuget, am Throne die Geister der vollkommenen Gerechten: sie beten, sie beten um die Zukunft des Tages der Rache, des Sieges, des ewigen Dankes! Und

mit ihnen beten alle seligen Engel! Alle Auserwählten und Engel durchdringt ein und dasselbe heilige Verlangen nach dem Ende der Zeit und dem Anfang der Ewigkeit, nach dem jüngsten Tage. Und doch bedürfen die Engel den Tag nicht und die Auserwählten nicht in dem Maße, wie wir! Sie beten und wir sollten nicht beten?! Betet, betet, Brüder, laßt uns beten mit den Engeln und Auserwählten, daß der Tag erscheine!

Auch Du betest, Hoherpriester, Herr Jesu, König, Des wir harren! Auch Du betest, daß Deine Braut bereitet, Deine Heiligen versammelt werden und der Tag Deiner Hochzeit komme! Gelobet seist Du, daß Du betest! Höre uns, Herr! Bete für uns Alle! Wenn wir nicht beten, nicht mehr beten, müde werden, nicht mehr beten können, nicht mehr beten mögen, wenn wir sterben, wenn wir zu Dir kommen, wenn Du selber kommst: ach bete allezeit für uns arme Sünder, daß wir den letzten Wehen entfliehen, daß wir würdig werden, vor Dir zu stehen und Dein Angesicht ewiglich zu sehen! Amen.

## Am dritten Sonntage des Advents.

Evang. Matth. 11, 2—10.

2. Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zweien, 3. und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? 4. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: 5. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. 6. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. 7. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? 8. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. 9. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. 10. Denn dieser ist, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Wen der ersten Zukunft Christi, Seiner Ankunft im Fleische, und von Seiner zweiten Zukunft, der Zukunft zum Gerichte, haben die Evangelien der beiden

letzten Sonntage gesprochen. Ein neuer, der dritte Sonntag des Advents, hat heute begonnen, und das Geburtsfest des Herrn kommt immer näher. Je näher

aber dieses und nach dem Gedankengang, den wir festhalten, ER Selbst, der Neugeborene, mit dem Reichthum Seiner Segnungen kommt, desto mehr geziemt es sich auch, des Vorläufers zu gedenken, der vor Christo herging, und eben so ein sicheres Zeichen des vorhandenen, nahenden Christus war, wie der Morgenstern ein sicheres Zeichen der vorhandenen, kommenden Sonne ist. Dieses Vorläufers gedenken nun auch die Evangelien der beiden letzten Adventsonntage. Johannes und Jesus heute, über acht Tage Jesus und Johannes, der Morgenstern und die Sonne, der Herr und Sein Engel erscheinen uns in diesen Evangelien unzertrennlich. Heute sehen wir den Vorläufer Christi in seiner Schwachheit, am nächsten Sonntage, wo wir dem Feste um eine Woche näher gekommen sein werden, sehen wir ihn in seiner Stärke. Heute sehen wir ihn im Kerker und hören ihn sehnsüchtig fragen: „Bist Du oder nicht?“ Ueber acht Tage sehen wir ihn, ganz bestrahlt von unsrer Weibnachtssonne, mit dem zuversichtlichen Bekenntnis der Wahrheit auf den Lippen.

Bleiben wir heute bei dem fragenden Johannes. Seine Frage: „Bist Du“ ist wichtig für alle Menschen, ist der Betrachtung und Beantwortung werth. Was wäre Johannes, wenn ERs nicht wäre? Was wäre die Kirche? Was wäre Advent? Voll Täuschung und Betrugs, voll Betrogenen und betrogenen Betrüger wäre die Welt! Kein Trost, kein Licht, eine Finsternis ohne Licht, kein Zweifel, sondern eitel Verzweiflung wäre übrig. Wohl uns, daß Johannes Frage so wol beantwortet wird, Laßt uns fröhlich mit einander unsern Text betrachten. Er zerlegt sich wie von selbst in drei Teile von verschiedener Wichtigkeit, indem er

- erstens erzählt die Anfechtung Johannes,
- zweitens deren Heilung durch Christum,
- drittens das Lob des Angefochtenen aus Christi Munde.

Von einer Anfechtung Johannes wollen viele nichts wissen. Nicht er soll gezweifelt, nicht um seinetwillen soll er die Frage: „Bist du, der da kommen soll“ gestellt, nicht um seinetwillen soll er seine Jünger zu Christo geschickt, nicht für ihn soll Christus geantwortet haben; alles soll ein frommer Betrug ge-

wesen sein, in den sich auch der Herr geschickt hätte. Der gefangene Täufer habe seine zweifelnden Jünger näher zu Jesu bringen wollen; habe ihre Zweifel zu eigenen angenommen, sie als die seinen in ihren Mund gelegt. Er habe vor den Jüngern als ein Zweifelder erscheinen wollen, damit er sie füglich zu Christo senden könnte, damit ihnen ihre Zweifel von Christo selbst gelöst und sie von des Herrn Liebe, Macht und Weisheit überwunden würden. — Und Christus sei in Johannes fromme List eingegangen! — Ich kann es nicht glauben, meine Brüder, daß es so gewesen. Der ganze Liebesplan wäre so unnatürlich angelegt gewesen, — und daß ich zum dritten Mal sage: Christus wäre auf den Plan eingegangen. Die ganze Auslegung, welche Johannem und den Herrn in ein schiefes Licht stellt, ist wol nur die Frucht einer gewissen Angst, es möchte der Würde Johannes zu nahe getreten werden, wenn man auch ihn als der Anfechtung unterworfen darstellen müßte. Allein es wird sich im Verlauf dieses Vortrags zeigen, wie wenig die Achtung vor Johannes dadurch leidet, daß man auch ihn in dem menschlichen Zustande der Anfechtung sieht. Wenn aber auch das anders wäre, was hätte es denn? Der Text einmal schreibt die Anfechtung dem Täufer zu, dem Täufer antwortet der Herr und ihn vertheidigt Er gegen den möglichen Vorwurf, der unter dem Volke aus der wargenommenen Schwachheit eines Starken hätte aufkommen können. Nicht eine Sylbe im Texte veranlaßt eine Deutung der Frage Johannes, wie sie beliebt geworden ist. Bleiben wir also bei der Erzählung und legen wir keine Hand an, das Bild des Heiligen und Helden Johannes willkürlich zu verschönern, da er ja grade so wie er dargestellt wird, Johannes selbst und alles, was wir im Texte lesen, zu seinem Bilde passend ist. — Es ist wahr, Johannes ist ein Wunderkind seines Vaters und seiner Mutter. Schon in Mutterleib ist er mit dem heiligen Geiste erfüllt worden. Von Kindesbeinen an ist ihm sein Freund und Verwandter Jesus als Christus dargestellt und von ihm als solcher erkannt worden. Und obgleich er ihn früher nicht aus eigenen Offenbarungen erkannt hatte, so wurde ihm doch am Jordan auch Offenbarung verliehen: er hörte die Worte des Vaters und sahe den Geist in der Gestalt einer Taube herabfahren und auf Jesu bleiben. Von da an glaubte er nicht mehr seinem Vater Zacharias, seiner Mutter

Elisabeth, der heiligen Jungfrau Maria; er hatte nun selbst erkannt, daß Jesus ist der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes. Er bekannte es auch frei und predigte von Jesu, daß Er sei Gottes Lamm und ein Richter der Welt. Das alles ist wahr, und Johannes hatte also viel menschliche Ueberzeugung und göttlich hohe Offenbarung, durch welche er sich in Anfechtung und Zweifel aufrichten konnte. Allein auch anderes ist wahr! Johannes ist im Kerker, er der sonst in der Wüste lebte, dem für die Fülle seiner Seele die freie Wohnung und die Stadt seines Vaters Zacharias zu eng gewesen war. Johannes feiert, er der sonst von Tag zu Tage Tausenden predigte und sie taufte, er der mit der Macht und dem Segen des größten Propheten zu wirken gewohnt war. Johannes ist im Kerker, getrennt ist er von Jesu, die Möglichkeit zu Ihm zu kommen ist ihm abgeschnitten, er kann bloß aus dem Munde seiner Jünger etwas von seinem Herrn vernehmen. Und was er vernimmt, es ist schön, es ist herrlich, aber es ist doch alles noch wie zur Zeit, da ihm vergönnt war, wie Jesus und mit Ihm zu wirken. Ihm schienen noch immer nur Anfänge dazusein. Er hatte wol gehofft, daß der Herr alsbald zur Vollendung eilen, zur Gründung Seines großen Reiches Ihm geziemende gewaltige Schritte thun würde. Wenn der Vorläufer schwiege und feierte (dachte er vielleicht), so müßte alsbald der Herr als Herr auftreten und königlich walten. Aber von dem allen nichts! Er selbst, der Täufer, ist gefangen und Christus zögert. Während seines ganzen Lebensganges war sein Auge immer fester auf Jesum hin gerichtet worden; je länger je mehr, je völliger hatte er sich ihm ergeben. Welch eine außerordentliche, einzige Lebensaufgabe war Johanni geworden! Nun hat er sie gelöst — sein Hofanna vor Dem her, der kommen sollte, vernahmen nur noch Kerkermauern; sein Werk ist zu Ende — und Christus zögert! Bei solchen Umständen konnte der Geist der Anfechtung Raum finden. Johannes fieng an, in quälende Zweifel zu gerathen, ja in quälende Zweifel, denn seine Freude war Jesus und der Glaube an Ihn. Kommt euch dieser Gang einer Johannesseele unglücklich vor? So frag ich euch: welcher Heilige hat keine Anfechtung gehabt? Ich mag das alte Testament durchgehen, so finde ich keinen Patriarchen, keinen Propheten, keinen Abraham, keinen Moses, keinen David, der nicht

angefochten gewesen wäre. Ich mag das neue Testament durchgehen, so ist es gleich also. Die heiligen Apostel, die Mutter Gottes waren größer, als der Täufer; denn es ist der kleinste im Himmelreich größer: und doch haben sie alle ihre Anfechtungen gehabt, vor Pfingsten und nach Pfingsten. Und allein mit dem Character Johannis sollte eine Stunde, ein Tag, eine Zeit der Anfechtung unvereinbar sein? Dem Manne, welcher die Anfechtung erduldet, ist eine Krone des Lebens versprochen: warum soll sie unter allen Heiligen allein Johannes entbehren? Ist er doch nicht besiegt worden von seiner Anfechtung, sondern im Gegentheil, er hat sich in seinem bösen Stündlein benommen, recht wie es ihm geziemte. Sein Benehmen hat eine so nachahmenswerthe Schönheit, daß uns der Wunsch, Johannes möchte nicht angefochten worden sein, fast schwer werden könnte; denn wäre er nicht angefochten worden, so würden wir das edelste, männlichste Beispiel, die schönste Regel eines heiligen Benehmens in Anfechtung entbehren. Christi Versuchung und Sieg sind weit über unsern Sphären, wir verstehen sie nicht; unsre Versuchungen sind die Versuchungen Gefallener; uns steht ein versuchter Johannes näher und doch steht er zugleich so glänzend und hehr vor uns in seiner

#### Wahrhaftigkeit und Einfalt.

Ein Mann, dessen Stärke anerkannt und über Zweifel erhaben ist, braucht seine Schwachheit nicht ängstlich zu verbergen: nur der Schwache sucht den Schein der Stärke. Der Schwache heuchelt sich stark, der Starke ist wahrhaftig. Sieh hier den starken Johannes! Bei ihm trifft diese Bemerkung zu. Er spielt nicht in der Stunde der Anfechtung den Starken. Er schämt sich nicht vor seinen Jüngern, geschweige vor Jesu, in seiner Anfechtung, in seinem Kampfe, in seiner Schwachheit gesehen zu werden. — Wie ganz anders so viele unter uns, die nur mit Erröthen und verlegener Bangigkeit unter ihren Brüdern wieder erscheinen können, wenn sie so vor ihnen einmal offenbar geworden sind, wie sie längst waren und wie man es doch vermuthen konnte, daß sie sein würden. Edle Wahrhaftigkeit, die allezeit ist, was sie kann, und es mit Frieden erträgt, wenn sie nicht immer sein noch erscheinen kann, wie sie gerne wollte! Diese Wahrhaftigkeit, und der Muth, sie zu üben, ist größer und herzogwinrender

als lügenhafte Selbstbeherrschung. Das sieht man an Johannes, der durch Kundgebung seines Jammers nur desto sicherer seines besten Freundes Liebe und Achtung gewinnt! Und wer auch diese Wahrhaftigkeit nicht zu schätzen wüßte, der wird doch jedenfalls Johanns große Einfalt anerkennen, welche ihn zur Lösung seiner Zweifel, zur Aufhellung seiner Nacht, zur Zerstreung seiner Anfechtung grade zu Dem führt, an dem er zweifelt, dessen Glanz ihm zu erlöschen droht, um dessen willen er angefochten ist. Ob Jesus sei der Christ, ob er den großen Beruf habe, die Welt zu erlösen, daran sind ihm anfechtende Zweifel aufgestiegen; aber die heilige Würde Jesu, Seine Wahrhaftigkeit und Redlichkeit und Seine Fähigkeit, die Wahrheit zu sagen, stehen unbestritten, nebellos und glänzend vor seinem Geiste. Jesus bleibt ihm dennoch seine einzige Zuflucht, sein heller Stern: von keinem Menschen begehrt er Licht und Stärkung als von Ihm selber. An Ihm zweifelt er — und von Ihm verlangt er die Lösung seiner Zweifel. Sonst fragt man denjenigen nicht selbst, über welchen man Auskunft will, denn man fürchtet, er möchte in eigener Sache ein bestochener Richter sein. Daß solches Mißtrauen in Johanns Seele keinen Platz findet, ist ein Beweis von der Höhe und Herrlichkeit seines Gemüthes, von seiner heiligen Einfalt, die ihn nicht irre führen konnte. — Wie schön ist dieser Held, an dessen Lichte sich die Juden freuten, da er nun zu seinem Jesus, seiner Sonne, kommt, um neues Licht, — zu seinem Fels, um die alte Ruhe aufs neue wieder zu finden! Wenn wir angefochten und zweifelhaftig werden wollen, so sei uns Johannes ein Herzog auf dem rechten Wege — und es geschehe uns dann wie Ihm, so ist es in Wahrheit genug und alles Dankes werth.

Zwar scheint das, was Johann geschehen, nicht beim ersten Anblick alles Dankes werth. Das Benehmen des Herrn gegen den fragenden Propheten ist uns nicht alsbald verständlich. Aber Johannes verstand die kurze Antwort Jesu und sie genügte ihm ohne Zweifel. Laßt uns diese Antwort etwas genauer ins Auge fassen. „Geht hin und saget Johann, was ihr sehet und höret“, das ist der Anfang der Antwort. Also auf das Augen- und Ohrenzeugnis Anderer, seiner Jünger, verwies er den angefochtenen

Freund. Das hieß nichts anderes, als ihm die Lage, in der er war, als hinreichend zum Wohlbefinden seiner Seele preisen. Grade diese Lage war dem Täufer eine Quelle der Anfechtung, grade sie war ihm verleidet, aus ihr wäre er gerne herausgerissen gewesen; — und grade sie wird ihm zur Aufgabe gestellt, sie muß er anders verstehen, mit noch kindlicherer, verleugnenderer Demuth fassen lernen. Johannes hätte gerne mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört und am liebsten noch Größeres, als er hätte sehen und hören können: vor Jesu her, mit Ihm durchs Leben kräftig wirkend zu gehen, das wäre dem Vorläufer recht und lieb gewesen. Und nun wird ihm anderer Leute Sehen und Hören als Seelenarznei bezeichnet, er, der Lehrer, muß von seinem Lehrstuhl steigen und zu Füßen seiner Jünger Platz nehmen, eigenen Sehens und Hörens muß er sich begeben, in vollster Entsagung von dem Leben und genesen, was ihm seine Jünger sagen können. Er muß aufhören ein Prophet zu sein und ein Jünger seiner Jünger werden. So gehts, und so gehts zum Himmel. Wenn einer gearbeitet und gewirkt hat lebenslang, muß er den Ballast seiner Lebensarbeit abwerfen, klein werden, leicht werden, daß er, wenn Gott ruft, zum Fluge in die ewige Freude taugt. Das geht dann oft so schwer, und doch ist grade die Aufgabe, die kampfgelübte, im Leben und seiner Last versuchte und erfahrenere Männer zur Vollendung führt. Sterben, ehe man stirbt — das ist, um was es sich handelt. — Das ist die lichte Straße, welche freilich leicht zur Anfechtung wird, wenn man sie erst kurz betreten hat.

Was wars nun aber, das die Jünger Johanns gesehen und gehört hatten, was sollten sie ihm in seinem Kerker erzählen? Was soll er hören und erwägen? Das laßt uns einmal warnehmen! Es ist ein Doppeltes. „Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf.“ Daß das wahr sei, konnten die Jünger grade recht überzeugend schauen, als sie zu dem Herrn kamen; denn eben war Er in lauter solchen Beweisen Seiner Herrlichkeit begriffen. Die Jünger konnten mit Augen schauen, welche Macht Jesu Geist über aller Menschen Leiber hatte. Es war hier nicht von menschlichem Heilen die Rede: menschliche Aerzte wirken auf der Menschen Leiber durch leibliche Mittel, ihr Geist, ihr Wille, ihr

Wort hat über die Leiber keine Macht. Der Herr aber hat Macht über alles Leibliche. So Er spricht, so geschlehts; Sein Wort, Sein bloßer Wille reicht hin, so treten Aenderungen, starke, gewaltige in der sichtbaren Welt ein — man erkennt, daß eine schöpferische Kraft sich regt und ein Mann wirkt, der der Herr ist. Blinde sehend, Lahme gehend, Aussäßige rein und Taube hörend machen — auch menschliche Aerzte und Leibliche Mittel können das zuweilen bewirken. Wenn aber auch noch mehr geschehen könnte, wenn das Unmögliche gelänge, wenn gegen den Tod des Leibes ein Mittel gefunden würde: dem Thun des Herrn gegenüber, wäre es doch nichts: es wäre Kunst, Menschenkunst, Benützung irdischer Mittel, bei Ihm aber ist schöpferischer Wille, allmächtiges Gebot. Ob Er Petri Schwieger vom Fieber heilt oder Lazarum aus der Verwesung lebendig herstellt, ob Er vor unserm Auge das Kleinste oder das Größte thut, das ist gleich: wie Er's thut und aus welcher Macht, darauf kommt's an. Er ist und bleibt immer und ewig nur Einer, unterschieden selbst von Aposteln und Propheten, die nur von Seinen Gnaden Wunder wirkten: Er lebt und übt mit Seinem Geist über alles Leibliche Macht aus.

Das Eine soll Johannes erwägen und dazu ein Zweites. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ — Das Evangelium wird gepredigt — eine gute Botschaft, welche zuvor unbekannt gewesen. Das Evangelium ist die Botschaft, daß der Verheißene erschienen, daß die Weissagung erfüllt, daß die Menschwerdung vollzogen, Gott im Fleische geoffenbart ist, daß nun eine neue Zeit beginnt, ein gnädig Jahr des Herrn, daß Gott Sich zu den Sündern in Seinem Sohne neigt, daß Himmel und Erde wieder verbunden sind und die Menschen Erben des ewigen Lebens geworden. Das war zuvor nicht gepredigt und konnte zuvor nicht gepredigt sein. Eine Botschaft kann doch nicht gebracht werden, ehe geschehen ist, was der Botschaft Inhalt sein soll; so kann auch die gute Botschaft der Menschwerdung und neuen Gnadenzeit nicht gebracht werden, bevor Gott Mensch geworden und die Gnadenzeit gekommen ist. Ist die Botschaft und ihr froher Schall vorhanden, so liegt schon darin Beweis genug, daß gekommen ist, der kommen sollte, daß Jesus Christus da ist. Das soll Johannes erwägen. Und erwägen soll er, daß diese Botschaft

§ 8 h e., Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

nicht bloß den Weisen und Reichen und Hohen, sondern allen, auch den Armen, den Bettlern, ja den Bettlern vornehmlich gepredigt wird, zum Trost in ihrer Armut und Verkommenheit. Das Evangelium hat also bereits angefangen, ein Gemeingut aller Menschen zu werden, der ersten und der letzten, insonderheit der letzten, der Armen. Wenn aber das der Fall ist, so ist ja nicht erst ein wenig geschehen, wie es dem Täufer im Kerker schien, und man kann von Zögerung nicht reden. Kaum zu gedenken, daß dieß Evangelium nicht bloß gepredigt wurde, sondern als ein Wort aus Jesu Munde auf die Geister wirkte, wie es einem Gotteswort geklemte, daß der Herr sich damit nicht minder als einen König der Geister erwies, wie er durch seine Wunder eine unbeschränkte Königsmacht über alle Leiber und über alles Leibliche kund gab. Oder ist etwa das Evangelium ein leeres Wort? Ist's nicht an Würde und Wirkung groß, wie das „Es werde“ der Schöpfung? Ich will nicht auf den Bettler, auf den Armen in Macharus, auf Johannes selbst weisen, welchen die Kraft des Evangeliums stark und geduldig gemacht hat auch in der Schmach, durch die Wuth einer Herodias zu sterben, und in der Demüthigung die Krone des Martyrthums aus den Händen einer blutigen Ehebrecherin zu empfangen. Ich könnte auf Magdalene, auf Zachäus, auf Matthäus, auf Petrus und Paulus weisen, an denen das Evangelium Wunder gethan hat. Ich könnte auf den Erfolg der apostolischen Predigt hinweisen, da zwölf arme Männer, nachdem sie durchs Evangelium innerlich reich geworden, die Königreiche der Erde mit einer wuchernden, unwiderstehlichen Saat eines neuen Lebens erfüllten und Tausende von Seelen für den Himmel eroberten? Ich will aber auf das alles und Aehnliches nicht verweisen. Ich will allein an die Zeit erinnern, da Johannes der Täufer im Gefängnis saß, da Jesus in seine Stelle getreten war. Wer kann, wer darf sich anders denken, als daß schon damals viele Wunder an Seelen geschehen sind. Die Albernern sind weise geworden, die Traurigen göttlich froh, die Sünder heilig — und wenn wir die Namen und Beispiele dazu nicht nennen können, Johannes Jünger konnten es, und wenn sie ihrem Meister getreulichen Bericht erstatteten, so konnte seine willige Seele unschwer inne werden, daß das Reich gekommen war und eine neue Zeit großer Gna-



den. Gewis, unter dieser Hinweisung auf die doppelte Gewalt, welche der Herr durch Sein Wort auf Leiber und Seelen übte, konnte Jesus dem angefochtenen Johannes zurufen: „Selig ist, der sich nicht an Mir ärgert.“ So, grade so war ja auch von den früheren Propheten der Messias und sein Wirken beschrieben worden — und die Erinnerung an die Weissagung und Erfüllung konnte die Seele des edlen Täufers auf die rechte Straße und zur rechten Schätzung und Ermägung der Thaten Jesu zurückführen. Das Aergernis, welches er genommen, mußte aufhören, und die Seligkeit, welche schon auf Erden in der Gewisheit liegt, daß wir den wahren Helfer und Erlöser gefunden, daß wir keines andern mehr bedürfen noch zu warten brauchen, konnte wieder in das Herz Johannis einkehren und es heilen, ihm seinen Kerker erträglich machen, ihn auch zum geduldigen Ausharren bis ans Ende stärken.

Geliebte Freunde! Wenn der Mensch eigenen Gedanken Raum läßt, ist er allemal unglücklich; zufriedenes Glück ist nur in völliger Aufgebung eigener Gedanken, bei völliger Versenkung in die Gedanken Gottes, in völliger Hingebung an Seinen allein guten und gnädigen Willen. So lange du zögerst, deine Gedanken den Abschied für immer zu geben und wie Gott und Christus zu denken und zu wollen, bist du wie Johannes im Kerker, in Nacht, in Dual — und verzögerst deine Ruhe, deine Freude, deine Stärke. Es ist drum in solchen Fällen gut, wenn es einem geht wie Johannes, und der Herr eine Antwort gibt, deren Kürze und Majestät vielleicht ein wenig weh thut, aber auch das Gemüth in die göttliche Ordnung bringt und einen festen Halt reicht, daß man weiß, was man zu denken und zu glauben hat.

Ich kann mich nicht enthalten, es zu sagen. Unsere Zeit hat mit der, da Johannes gefangen saß, manches gemein. Es geschehen viele einzelne Thaten Jesu an den Seelen, eine Menge Beweise Seines Lebens und Regiments sind über Deutschland und die ganze Welt hingestreut. Ist's nicht leiblich, so ist's doch geistlich, also im größern Sinne wahr, daß Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein werden, Todte auferstehen. Und wenn wir nun das hören, so genügt es uns alles nicht. Wir wollen mehr sehen und hören, wie Johannes. Ein Reich, eine Vereinigung der Geister, eine Gemeinde der Heiligen, eine Wir-

kung ins Ganze und eine Umänderung der Massen — kurz eine erscheinende, herrliche Gestalt der sichtbaren Kirche wollen wir immer, und ärgern uns so gerne an dem, was geschieht, sehen und hören nicht, daß der Herr ja Seinen Himmel dennoch füllt und Sein ewiges Reich baut. Ach, da laßt uns doch das Wort vernehmen: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert,“ Seine Worte nicht für klein achten, auf Seine Hände schauen und auf des Tages Abend warten, da es Licht werden und das Vollkommene kommen wird! Wir wollen das kurze Wort der Ermahnung und Bestrafung (und beides liegt drinnen), das Wort: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert“ in die sehnsüchtige Seele fassen und Ihm, dem König, das Reich befehlen, das Sein, Sein heiligster Gedanke, Sein schönstes Werk und Seine liebste Freude ist, das Ihm viel mehr, als uns am Herzen liegt.

Jedoch laßt uns zu unserm Text zurückkehren. Johannis Jünger nahmen Jesu Worte und trugen sie dem theuren Lehrer ins Gefängnis. Ohne Zweifel nahm Johannes die Botschaft auf, wie er sollte, zu seiner Tröstung und Beruhigung. Wäre das nicht, so würde ihm der Herr auch nicht das Zeugnis gegeben haben, das er ihm gab. Seinetwegen können wir ruhig sein. Aber das Volk und die Jünger Jesu hatten zugehört, als Johannis Jünger im Namen ihres Meisters die Frage ansechtender Zweifel vorlegten; sie hatten die Antwort Jesu gehört. In der letztern lag neben aller Ermunterung etwas Tadelndes, wie fast immer, wenn Gott Seine Heiligen ermuntert, Demüthigung beigemischt ist. Und die Frage selbst war ja von der Art, daß sie einen üblen Schein auf Johannes bringen konnte, wenn man nicht des Täufers Seelenzustand würdigen und die heilige, wahrhaftige grade Einfalt seines Benehmens verstehen konnte. Das Volk konnte Anlaß nehmen, von Johanne geringer als bisher zu denken. Der ganze Vorfall konnte dazu beitragen, Johannes so in Schatten zu stellen, daß auch seine Liebe zu dem Herrn und sein Gehorsam gegen Ihn verdunkelt worden wäre. Das wollte Jesus nicht. Er liebte und ehrte den frommen Vorden, den Er vor sich hergesendet hatte, und hielt ihm deshalb eine wunderschöne Vertheidigungsrede, welche

wir, ehe wir diesen Vortrag schließen, noch kürzlich betrachten wollen.

Der Herr erinnert das Volk an die Zeit, wo Johannes noch in der Wüste war und predigte, wo sie hinausgeströmt waren zu ihm. „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste, zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?“ So fragt er — und seine Frage, die Art, wie er sie sprach, ohne Zweifel auch die Gebärde, welche er dabei annahm, waren so, daß eine Antwort überflüssig war. Ein jeder merkte wohl, daß nach dem Sinne Jesu ein vom Wind bewegtes Rohr das Gleichnis nicht war, das auf Johannes paßte. So hatten sie auch von Johannes nicht gedacht; etwas der Art konnte allenfalls eben erst in den Seelen derjenigen sich geregt haben, welche die Frage der Jünger des Täufers vernommen hatten. — Ein Rohr, nein, das war auch Johannes nicht; der Wind hatte keine Macht über ihn. Wol gieng ein starker Wind, wol stand Johannes in innern Stürmen der Anfechtung; aber des Windes Wehen riß ihn nicht auf eine andere Seite, als zuvor, vielmehr neigte er sich desto ernstlicher zu Jesu, sandte, da er selbst nicht gehen durfte, seine Jünger zu Jesu und das Auge und Ohr seiner Seele hing ganz an Jesu Munde. Gerade das Benehmen Johannes in seiner Anfechtung bewies, daß er kein Rohr war, sondern daß Treue gegen Jesum und Beständigkeit die Tugenden waren, welche siegreich aus dem Kampfe giengen. — Wol dem, den alle seine Anfechtungen Jesu näher bringen, der sich allezeit fest hält an Ihm! Ja wol dem! Dem dient Wind und Sturm wider Willen zur Fahrt, der ist ein Beweis, daß alle Dinge denen zum Besten dienen müssen, die Ihn lieben.

„Jesu treu!“ das war des Täufers erstes Lob aus des Herrn Munde. Und „unbestechlich rechtschaffen und wahrhaftig“ — das war sein zweites Lob. Darum fragt der Herr: „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern!“ Durch diese Rede trat des Täufers unbestechliche Wahrhaftigkeit in helles Licht. Jedermann wußte, daß er nicht in Herodis Haus, sondern in Herodis Kerker war. Jedermann wußte, warum; daß es um der Wahrheit willen war. Jedermann wußte, daß es

hätte anders sein können, daß Johannes ganz wol in des Königs Haus hätte kommen können. Es war nicht Ungeschick, nicht Rohheit, was ihm den Mund gegen den König aufgethan hatte. Er war eines Priesters Sohn, des Geistes Jünger von Jugend auf: wer will dem ein edles, ehrfurchtgebietendes Benehmen auch vor Königen absprechen? Herodes hörte ihn gern, hatte ihn lieb. Er hätte Einfluß bekommen, groß werden können am Hofe, wenn er dazu nicht zu groß gewesen wäre, wenn es für ihn eine Stelle an diesem Hofe gegeben hätte, eine Stelle, seiner werth, — wenn er nicht zu untadelich und unnahbar gewesen, zu vollkommen, zu gerecht und zu bescheiden die Wahrheit gesprochen und damit zu tief in Herzen und Gewissen gesprochen hätte. Er gieng drum nicht in des Königs Haus, sondern wie es sein muß, wenn die Bosheit und das Laster herrscht, er gieng in des Königs Kerker, wie andere Propheten vor ihm — und der Kerker an sich socht ihn nicht an. Er dachte nur, nun sollte Jesus steigen; — wenn er abnähme, müßte Jesus zunehmen, das war der Gedanke, der ihn durchdrang und der ihm zur Anfechtung gedieh. — — Wenn man sichs denkt: Johannes in weichen Kleidern! Gewis, das paßte nicht! Drum eben könnte man meinen, es wäre die Bemerkung, daß Johannes kein Mann in weichen Kleidern gewesen sei, überflüssig gewesen. Man könnte sagen: wer im Wind kein Rohr ist, der wird auch nicht durch der Könige Gunst und weiche Kleider verderbt. Man könnte es sagen! Aber es ist besser, man sagt's nicht, sondern schlägt an seine Brust, denn es ist doch nicht wahr. Der Umgang der Hohen, die weichen Kleider, der Sonnenschein königlicher Gunst hat mehr als einen, der im Sturme fest stand, innerlich weichlich gemacht, entnervt, getödtet für Gottes Reich, — und es ist drum grade das Lob, welches auf das Gleichnis vom Wind und Rohr kommen muß, daß Johannes kein Mann in weichen Kleidern ist, sondern ein Prophet im Kerker.

Ja, ein Prophet ist er, denn Gott hat ihn auserwählt, von Mutterleib an ausgerüstet, ihm einen Auftrag gegeben zu weisagen von Dem, der da kommen soll, ihn Gesichte sehen lassen, wie keinen Propheten, ihn Thaten thun lassen, wie keinen: denn dieser hat Gott im Fleisch gesehen, und den Menschgewordenen getauft. Er ist ein Prophet, es ist wahr;

aber ein besonderer, ein Prophet, dem sein Stuhl allein gesetzt werden muß, denn sein Prophetenamt hat sich in das Amt eines Engels aufgelöst. Drum bleibt auch Christus nicht bei dem Prophetentitel Johannis stehen, sondern er eilt weiter und nennt ihn Engel, Seinen Engel. „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen?“ spricht Er: „Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ Es hat viele Propheten gegeben im Alten und Neuen Bunde, aber Engel des HErrn ist keiner als Johannes. Schon Maleachi hat ihn im Geist einen Engel genannt und der HErr, vor dem er herging, bestätigt ihm diese Würde. Johannes war ein Engel, nicht von Natur, sondern dem Dienste nach. Wie die Engel des HErrn Boten sind, so war es auch Johannes. Wie die Engel vor dem HErrn stehen, so stand Johannes vor dem HErrn und gieng in Seiner nächsten Nähe. Wie die Engel des HErrn Geburt verkündigten, so verkündigte Johannes Sein Kommen. Wie die Engel unmittelbar dem HErrn dienen, so diente er Ihm selber, unmittelbar, denn er taufte Ihn. Wie die Engel auf Erden ihr Geschäft verrichten und von der Erde nichts begehren; so that der Engel Johannes seines Berufes Geschäfte, dann eilte er von hinnen zur ewigen Stadt. Er lief seinem HErrn voran in der Geburt, im Lehr- und Prophetenamt, in der Schmach und im Tode, ja endlich auch in dem Hingang zum Vater.

Siehe, wie groß ist Johannes! So war er, so blieb er. Von dieser Herrlichkeit, von seiner Treue, von seiner Wahrhaftigkeit, seinem Prophetentum und Engelamt gieng ihm zur Zeit der Anfechtung nichts ab. Er sank in der Achtung seines HErrn nicht. Er blieb, was er war, und der HErr bekennt sich zu ihm zum Beweis, daß Seine Knechte um der Anfechtungen willen, die sie erdulden, nicht aufhören, Sein zu sein. Wie mögen diejenigen gestaunt haben, welche die Frage Johannis und darauf die Rede Jesu hörten! Der Frage nach schien es; als gienge es abwärts mit

Johanne, und nun diese Vertheidigung aus Jesu Mund, diese Erhebung, diese Auslegung einer der herrlichsten Weissagungen des alttestamentlichen Propheten auf ihn! Also war es, auf den Maleachi sah und wartete, auf den ganz Israel Jahrhunderte lang wie auf einen Morgenstern wartete! Welch eine Glorie hat nun Johannes!

Und was für eine hat Jesus! Denn Jesus gibt ja Johanni diese Glorie! der Geber ist aber größer, als der Empfänger. Ja, wie viel größer ist Jesus, als Johannes! Indem er den Johannes Seinen Engel nennt, ist es ja offenbar, daß Er selbst der HErr ist, vor welchem her der Engel kam. Indem Er ihn seinen Engel nennt und die Weissagung auf ihn auslegt, öffnet Er ja den Juden die Augen, daß sie Ihn selber recht erkennen. Er lehrt sie neuen Beweis dafür, daß Er's ist und kein anderer, daß auf Ihn Himmel und Erde wartete. Johanni sagte Er diesen Beweis nicht; denn eben Johannes war der Beweis — und eben am Vorläufer erkennt man den HErrn. — Mit welcher Schonung, mit welcher zarten Liebe bedeckt Jesus Christus seines Engels Anfechtung; wie kleidet er den Demüthigen demüthig in den Glanz seines gnädigen Bekenntnisses zu ihm. Wie hehr und majestätisch sind zugleich Seine Worte! Wer hat jemals so gesprochen, — so getröstet, — so gehandelt, so Huldbildung und Zuflucht der gejagten Sünder, so ihre Dienste angenommen und belohnt? Es ist keiner, wie Er! Es war keiner — und kommt auch keiner, wie Er! Er ist, der da kommen sollte! Seine heilige, unaussprechlich hehre, gnädige Erscheinung sei uns immer klar und nie müsse die Zeit kommen, wo wir sie nicht erkennen! Er lasse uns Sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen Seinen Weg. Wenn es kommen wird, daß wir in Anfechtung kommen, oder sterben, oder daß wir unter den Schrecken Seines mahnenden Gerichtstages auferstehen: ach dann nehme Er uns unter Seine Fittige, wie den heiligen Täufer, und verschmähe uns nicht, wenn wir Zuflucht zu Ihm nehmen! Es segne uns Gott, unser Gott! Es segne uns Gott und gebe uns Seinen Frieden! Amen. Amen.

## Am vierten Sonntage des Advents.

Evang. Joh. 1, 19—28.

19. Und dieß ist das Zeugnis Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? 20. Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. 21. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. 22. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? 23. Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „Richtet den Weg des Herrn“; wie der Prophet Jesaias gesagt hat. 24. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, 25. und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? 26. Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. 27. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. 28. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufte.

Das vorliege Evangelium legte uns das Zeugnis Jesu von Johanne dem Täufer vor; das heutige bringt uns ein Zeugnis Johannis von Jesu. Bei dem dortigen Evangelium bemerkten wir am Schluß, daß Jesus, indem Er von Johannes Zeugnis gab, zugleich von Sich Selbst das herrlichste Zeugnis ablegte. Ähnlich finden wir in dem heutigen Evangelium, daß Johannes, aufgefordert, von sich selbst Zeugnis zu geben, eben damit die günstigste Gelegenheit bekommt, von seinem Herrn Christo zu zeugen. So geht immer mit dem Zeugnis des Menschen von sich selbst sein Zeugnis über andere Hand in Hand. Indem man sich mit andern vergleicht, lernt man sich von andern, andere von sich unterscheiden und kommt so zu jener gedoppelten Erkenntnis seiner selbst und anderer außer uns, zu jener Wahrhaftigkeit im Benehmen und Umgang mit andern, welche so nahe verwandt und fast eins ist mit Bescheidenheit und Gerechtigkeit. Möge uns das hohe Beispiel, welches unser Text zu diesem Sage liefert, dazu dienen, daß auch wir verlangend und begierig werden, uns und die Menschen um uns her richtig zu würdigen, gerecht und bescheiden zu werden.

Unser Evangelium enthält das gedoppelte Zeugnis Johannis von sich und von Jesu. Zuerst jenes, dann dieses laßt uns betrachten. Je

mehr wir von jenem zu diesem und in diesem selber vorwärts schreiten, desto mehr werden wir fühlen und erkennen, warum dieß Evangelium in der Adventszeit steht. Die Juden fragen Johannem, wie Johannes im Evangelium des vorigen Sonntags Jesum gefragt hat: „Bist du, der da kommen soll?“ Johannes wies aber die Juden auf Jesum hin, welcher komme, bereits da sei und in nächster Zukunft sich ihnen offenbaren werde. „Er kommt, Er ist da“ — das ist der Ton, der einem nach Lesen dieses Textes im Ohre bleibt. Und wie gut paßt das in die nächste Nachbarschaft von Weihnachten, wo auch wir immer sehnlicher einander zurufen und zusingen:

Seid unverzagt, ihr habet  
Die Hilfe vor der Thür;  
Der eure Herzen labet  
Und tröstet, steht allhier.

Lassen wir uns aber durch die eigentliche Betrachtung des Textes in die Gedanken hineinführen, die wir angedeutet haben und die uns nun so sehr geziemen!

Das Zeugnis, welches Johannes in diesem Evangelium von sich selbst gibt, ist ein doppeltes: er sagt unverholen zuerst, was er nicht ist, dann erst, was er ist. Er sagt, was er nicht ist, nemlich nicht Christus, nicht Elias, nicht der von den Juden erwartete Prophet. Ob die Priester und Leviten und der hohe Rath der Juden, von welchem sie gesandt waren, im Ernste daran dachten, dem Täufer Johannes, auch wenn er sich selbst dazu bekannt hätte, die Würde Christi, oder auch nur Eliä oder des andern Propheten, der nach ihrer Einsicht vor der Ankunft des Messias kommen mußte, zugestehen: darüber lassen sich mancherlei Vermuthungen aufstellen: aber gewis können wir nichts sagen. Jedenfalls aber lag in der Botschaft und ihrer Frage eine Versuchung für Johannes, von sich selber Großes zu behaupten, — und diese Versuchung hätte um so lockender sein können, als Johannes wenigstens bei der Menge des jüdischen Volkes den geneigten Willen voraussetzen durfte, ihm eine hohe Würde im Reiche Gottes, wol gar die des Messias zugestehen. Gewis erwarteten viele aus dem Volke, welches bei der Frage anwesend war, sehnlich eine bejahende Antwort. Wäre Johannes nicht gewesen, der er war, — wäre er gewesen, wie der Betrüger Barcochba, der späterhin auch eine ähnliche Gesandtschaft der Juden zu empfangen, und eine ähnliche Frage zu beantworten hatte, — wäre er ein eitler Mann gewesen, so würde er eine hochmüthige Antwort gegeben, oder es würde ihm wenigstens einigen Kampf gekostet haben, die rechte Antwort zu ertheilen. Aber siehe, da ist auch gar kein Kampf bei dem Täufer zu merken: ohne Zögern, ohne falsches Bedauern, ohne Leid und Reiz gibt er die bestimmtesten Antworten, durch welche er auf alles verzichtet, was ihm nicht gebührt. Bei andern Menschen findet man oft, daß sie das, was sie nie gehabt und nie besitzen können, mit größerem Jammer beweinen, als jeden Verlust, welchen sie wirklich erlitten haben. Johannes ist frei vom aufgeblasenen Jammer um Versagtes; einfach und einfach, einmal für allemal, mit einer Bestimmtheit, welche jeden Gedanken an eine Wiederholung der Frage, jeden Verdacht einer Falschheit in Johanns Herzen verbietet, spricht er: „Ich bin nicht Christus, ich bin nicht Elias, ich bin nicht der Prophet, auf den ihr wartet.“

Und so einfach und klar er ihnen sagt, was er nicht ist, so einfach und klar sagt er ihnen auch, was

er ist. Damit daß er verneinte, Christus, Elias, der Prophet zu sein, hatte er sich und seine eigentliche Würde noch nicht kenntlich bezeichnet. Wäre er eitel gewesen, so hätte er vielleicht nicht weiter geredet, so hätte er sich mit dunklem Schwelgen umgeben, hätte die Leute rathen lassen, hätte lüstern gelauscht, was für eine Würde ihm etwa des Volkes Günst und Verehrung ausdächte, hätte sich am Schattenswerk hoher Meinungen von seiner Person geweidet und sein Gewissen damit gestillt, daß ja nicht er selbst so etwas von sich gesagt hatte. Aber Johannes war kein solcher: er wußte, was er sein sollte, und das wollte er auch sein, und war es auch, und war damit zufrieden und konnte es allerdings auch sein; denn er hatte eine Würde, welche ihn über die gesammte Vorzeit des alten Bundes stellte und ihn wie eine lichte Pforte einer bessern Zukunft der Menschheit erscheinen ließ. Als ihn deshalb die Abgesandten der Juden, die Priester und Leviten, fragten: „Wer bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?“ da hatte er die Antwort schon bereit, da antwortete und bekannte er von sich selbst alsbald, ohne Verlegenheit, mit aller Ruhe: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn — wie der Prophet Jesaias gesagt hat.“ Laßt uns die Bedeutung dieser Antwort erwägen.

Seine Zeit nennt Johannes eine Wüste, und an und für sich ist das jede Zeit. Wie in einer Wüste kein Eden noch Aerten, kein Keimen, Sprossen, Wachsen, keine Blüte und keine Frucht für Menschen ist, wie in der Wüste niemand wohnt, sondern der Wanderer eilenden Fußes hindurchzieht und nach dem Anblick fruchtbaren Landes verlangt, — wie da kein Bleiben, kein Behagen und Wohlgefallen, ja auch kein Weg ist, auf dem man sanft einherziehen könnte, sondern Wildnis und Verlassenheit sich überall zeigt und findet; so ist auch eine jede Zeit an und für sich selbst eine unfruchtbare, unwirthbare, unbehagliche, unwegsame, verlassene Wüstenei für das Auge Gottes und seiner Heiligen. Mit demselben Rechte, mit welchem der einzelne Mensch, wie er von Natur zu sein pflegt, mit einem faulen, unfruchtbaren Baum oder Dornstrauch verglichen wird, mit eben demselben Rechte wird jedes Volk, ja die gesammte Menschheit eine unfruchtbare Wildnis genannt, von welcher der Herr niemals

Frucht und Freude nehmen kann, welche sich selbst überlassen, auch unverändert bleiben wird, was sie ist. — Johannes nennt seine Zeit eine Wüste und die volle Bedeutung dieses Wortes, besser, als wir sie kennen, war ihm klar, denn er lebte in der Wüste.

Sich selbst nennt Johannes eine Stimme eines Predigers. In der verlassenen, unwegsamen Wüste eine schallende Stimme, das zu sein bekennt er. Er nennt sich nicht einen Prediger, sondern eine Predigerstimme. Der Ausdruck ist nicht von Johannes, sondern er ist aus der Weissagung genommen, welche ihm seinen Lebenslauf anweist und sein Bild, wie es Gott geschaffen, vor die Augen hält. Darum ist es auch keine gesuchte Bescheidenheit, sondern eine männliche Ergebung in den vom Gotteswort ihm vorgezeichneten Beruf, ein heiliger Gehorsam in den Willen seines Gottes, wenn Johannes auf alle persönliche Würde verzichtet, kein Prediger zu sein begehrt, keines Predigers Ehre will, sondern zufrieden ist, Stimme zu sein und nur Stimme; ganz aufzugehen in den Inhalt seiner Stimme, seiner Predigt und ihren Inhalt verkörpert darzustellen. Er will von sich und seiner Person die Augen und Herzen völlig ablenken, völlig hinführen auf seine Sendung, die sich in seiner Stimme, seiner Predigt ausdrückt. Die Herrlichkeit dieser will er nicht verringern, ihren Inhalt nicht verkleinern lassen; aber er selbst will zurücktreten — und nicht geachtet sein, wenn man seine Predigt nicht achtet, nur mit ihr geachtet und mit ihr auch verachtet sein.

Weil ihm denn also nichts auf seine eigene Person, alles aber auf seine Stimme und Predigt ankommt, so wollen wir doch diese Stimme genauer kennen lernen. Johannes nennt sich nicht „die Stimme eines Rufenden“ in der Weise, daß ein jeder die Stimme sich andern Inhalts denken durfte. Seine Predigt ist nicht mancherlei, sondern Eine: er hat eine einzige Botschaft an Judäa, nur eine, und das eine sehr bestimmte, in kurzer Zeit zu erfüllende, aber jeden Falls hochwichtige. Diese Botschaft ist es, welche er als Inhalt seiner Stimme nennt, und ohne welche er die Stimme nicht gedacht haben will: er faßt sie kurz zusammen in die Worte: „Richtet den Weg des HErrn!“ Jesaias nannte einen Sohn Raubebald-Eilebeute, damit derselbe ein lebendiges Vorzeichen eines baldigen Raubes, einer eilenden Beute wäre. So liegt in den Worten „Richtet den Weg des HErrn“

wie in einem kurzen Namen Johannis der Inhalt seiner Stimme und sein ganzer Lebensberuf ausgesprochen. Wie vor einem großen König des Morgenlandes, welcher reisen will, die Käufer dahin eilen, seine Ankunft melden, zur Herstellung der Straßen auffordern; so war Johannis ganze Aufgabe, vor Christo herzulaufen, seine Ankunft zu melden, zur Bereitung der Seelen, zur würdigen Aufnahme Dessen, der da kam, anzumahnen. — Zwar wer will die Wüste bereiten? Wer wird in ihr Wege bauen? Wie kann sie schnell zum Paradiese werden, welches des kommenden Königs würdig wäre? — Aber gerade diese scheinbar trostlosen Fragen führen uns auf das, was der HErr begehrt, auf die Bereitung, die er von einer Wüste verlangen kann. Die Wüste soll erkennen, daß sie Wüste, also des HErrn unwerth ist; die Berge ihres Hochmuths sollen erniedriget und doch auch die Thäler ihres Unglaubens und Mißtrauens erhoben, der schlichte, gerade Weg demüthigen, einfülligen Glaubens hergestellt werden. In aufrichtigem Bekenntnis des eigenen Unwerthes, demüthig und weinend über ihre Unfruchtbarkeit und Unwirtbarkeit, aber auch ohne Verzagen, in Hoffnung auf die Hilfe Dessen, der auch eine Wüste durch Seine allmächtige Gnadenkraft umwandeln kann zum fruchtbaren Gartenlande, — so sollte Judäa die geistliche Wüste, zur Zeit des Täufers Dem, der da kommen sollte, entgegenharren und entgegensehen. Das war die Bereitung, welche der HErr beabsichtigte, und diese Bereitung ist die Aufgabe des Täufers Johannes, die er mit aller Kraft umfaßt, der er lebt, die er vollbringt, nach deren Vollbringung er aufhört zu leben, eben weil er zu nichts anderem gesandt ist und nichts anderes in der Welt zu thun hat. Johannes erkennt auch die Lebensaufgabe, die ihm der HErr gesetzt hat: erkennt sie und von wannen sie ihm kam. Deshalb ist seine Rede voll einer so ruhigen Festigkeit, wenn er spricht: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn! wie der Prophet Jesaias gesagt hat.“ Wie wenn er hätte sagen wollen: „Mein Amt, mein Thun und Sollen, das ich auch will, stammt von oben: ich habe mir meinen Lebensberuf nicht selbst erwählt. Wie mich der HErr gewollt, wie mich seine Propheten zum voraus gezeichnet, so und nicht anders, das und gar nicht mehr oder weniger bin ich.“

Diese Antwort scheint freilich für die Frage und Erwartung der Juden zu gering. Nur Christus, nur der wieder erwartete Elias, nur der Prophet, welcher vor Christo kommen sollte, hatte ihrer Meinung nach die Berechtigung zu taufen. Den Titel „Stimme eines Predigers in der Wüste“, fanden sie für den hohen Beruf zu taufen zu unbedeutend. Das macht, sie erkannten eben doch nicht die Herrlichkeit und Majestät Deßen, der da kommen sollte, begehrten sie auch nicht zu erkennen: darum sahen sie nicht, was für eine große Würde es war, eine solche Predigerstimme vor Ihm her, und zwar unmittelbar vor Ihm her zu sein. Es fehlte ihnen an Adventserkenntnis, Adventserwartung und Adventsgefühl. Deshalb gehen sie so enttäuscht von hinnen, so herabgesunken von dem, was sie erwartet hatten. Johannes selber fühlte aber ganz anders. Er war durch sein Bekenntnis in seinen Augen nicht kleiner geworden, war auch nicht klein; Ihm dächte es nicht etwas geringes, ein Diener und eifige Botenstimme des HErrn zu sein und dicht vor Ihm her zu laufen; denn er kannte diesen HErrn, wußte, wie nahe Er war, und glaubte an Ihn. Er sah in seiner eigenen Person im Grunde nichts weniger, als Christus im vorigen Evangelium in ihr gesehen und von ihr gepredigt hatte: erkannte er sich doch als die Stimme „Richtet den Weg“ vor Ihm her, also doch jeden Falls als Boten und Engel, der Ihm den Weg bereiten sollte, als den Nächsten bei Ihm, weil er der Nächste vor Ihm war.

Liebe Brüder! Wir erkennen in Johanne vor allem eine leuchtende Wahrhaftigkeit — und sein Beispiel zeigt uns, daß Wahrhaftigkeit eine Mutter großer Tugenden ist. Ja, wer nur eins im Leben erreichen würde, wahrhaftig zu sein, wie Johannes, der würde in der That ein Ziel erreicht haben, an dem er einen leuchtenden Kranz vieler Tugenden fände. Oder ist es nicht so? Johannes ist wahrhaftig, damit ist er — daß ich nur einiges nenne — gerecht, damit ist er bescheiden, damit ist er demüthig. Er ist gerecht, indem er einem jeden — sich, den Propheten, dem HErrn läßt und gibt, was ihnen ziemt. Er ist bescheiden, indem er sich seines Maßes gegen jedermann bescheidet. Er ist demüthig, indem er sich vor seinem HErrn neigt. Wahrheit in Gerechtigkeit, Wahrheit in Bescheidenheit, Wahrheit in Demuth — Welch ein Glanz, Welch ein Reichthum von Man-

nestugend ist Johannes in der Wahrhaftigkeit gegeben!

Doch wollen wir seine Demuth noch insbesondere kennen lernen, indem wir sein Zeugnis von Jesu betrachten.

Sich selbst recht zu erkennen, ist schwer. Zwar wird es in manchen Fällen leicht, einzusehen, was man nicht ist; in den meisten Fällen aber bleibt uns, was wir nicht sind, lebenslang verborgen. Ach wie manches schreibt sich der Mensch zu, was ihn die zurückhaltende Schaar seiner Freunde nur mit schweigendem und bedauerndem Lächeln von sich rühmen, sagen oder voraussetzen läßt! Wie schwer ist es also, nur die erste Stufe der Selbsterkenntnis zu erreichen, welche doch die leichtere ist. Und nun erst die zweite, zu erkennen, was man ist. Wie unglücklich wäre der Mensch, wenn seine ganze Selbsterkenntnis nur in der Erkenntnis deßen bestände, was er nicht ist! Es muß doch jeder auch etwas sein, was er erkennen, deßen er froh werden darf und soll. Ohne die Erkenntnis deßen, was wir von Gottes Gnaden sind, würde uns ja die Erkenntnis deßen, was wir nicht sind, zu Boden drücken. Und doch ist es in der That sehr schwer, mit sicherem Auge zu erspähen und fest zu halten, was man ist. Wie wenige mögen wol im Leben sein, die da wissen, was sie von Gottes Gnaden in der Welt sein können, sein sollen oder sind! Wie viele dagegen, die bloß darum des Lebens weder satt noch froh werden können, weil sie beides nicht wissen — was sie nicht sind und was sie sind! — Wie schwer ist es also, zur Erkenntnis seiner selbst zu kommen! Ohne Vergleich schwerer ist und bleibt aber dennoch die Erkenntnis Gottes unsers HErrn. In der Selbsterkenntnis haben auch Heiden ein gewisses Maß erreicht: was aber außer seiner ewigen Kraft und Gottheit konnten je Heiden von Gott erkennen, — und wie viel geringer, sogar als sie hätte sein können, war insgemein die Gotteserkenntnis der Heiden! Gott, Sein Sohn und Geist war ihnen verborgen, bis sie Theil bekamen an der Offenbarung des neuen Testaments. Die Erkenntnis Gottes ist darum doch das erste Zeichen und der erste Beweis von der Nähe Gottes, — und je größer ein Mensch ist in der Erkenntnis Gottes, desto näher ist er Gott und Gott ihm, desto mehr ragt er über andere hervor.

Johannes hat Erkenntnis Gottes, denn er hat ja Erkenntnis Gottes in Christo Jesu. Zwar übertrifft ihn der Kleinste im Himmelreich, welches am ersten Pfingsten seine Thüren für die Menschen öffnete, in derselben Erkenntnis, und es ist wahr, was einer sagte, daß ein Kind, welches den Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses erfaßt hat, viele herrliche Dinge weiß, welche Johannes noch nicht wissen konnte, sondern erst im Zwiellicht der Zukunft und im Morgenroth der Weissagung sah. Aber anderer Seite ist es doch gewis, daß Johannes größer war nicht bloß als alle heidnischen Weisen vor Christo, sondern auch als alle Kinder des alten Testaments. Wer unter allen, die vor ihm gewesen, stand Jesu näher, erkannte Ihn mehr, war also auch größer, als der Täufer, der nicht allein ein Prophet, sondern der Engel und Vorläufer Christi war? Seine Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo Jesu hat sich noch nicht über Jesu Leiden und Verherrlichung und über des heiligen Geistes Macht und Werk erstrecken können, wie es jetzt bei den Gläubigen des neuen Testaments der Fall ist; aber auch schon unser Text kann uns Beweis liefern, welche eine Fülle Johannes herrliches Bekenntnis von Christo in sich hält. Höret mir noch ein wenig zu, meine Theuern, so werdet ihr mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß Johannes Erkenntnis zu der unsrigen sich verhält wie eine herrliche Blüte zu ihrer reichen Frucht.

Die Juden hatten sich getäuscht: Johannes war nicht Christus. Das gibt Johanni Gelegenheit von Christo zu predigen. Neblos, leidlos, — würdevoll, demuthsvoll, — friedenvoll, freudenvoll, wie es dem Freunde des Bräutigams geziemte, spricht er gleichsam zu den Juden: „Ihr irrt euch, aber nur in der Person, nicht in der Zeit. Ich bin zwar nicht Christus, aber: Er ist mitten unter euch, — noch kennt ihr Ihn nicht, bald werdet ihr Ihn kennen, — den, der vor mir gewesen ist, des Dieners ich bin, des Schuhrtemen ich auflöse, obschon ich es nicht werth bin.“

Das ist im Kurzen Johannes Erkenntnis und Bekenntnis von Jesu. Und wie viel liegt in den kurzen Sätzen dieses Bekenntnisses!

Er ist mitten unter euch getreten! Ueberraschende Rede für die Juden, für alle Juden, für die, welche eines guten, wie für die, welche eines bösen

Lebe, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Willens waren! Ja eine überraschende Rede für die wachenden, träumenden und schlafenden Seelen, eine erschreckende Rede für die, welche dem Heiligen in Israel und Seinem Auge nicht begegnen durften, — ein Freudenwort aber auch für die, welche auf das Reich Israel warteten! Jeden Falls war also nach des Täufers Predigt die Zeit der Verheißung zu Ende, die Zeit der Erfüllung gekommen, der alte Bund geschlossen, aller Patriarchen Trost von Adam her, aller Propheten Gesicht und Predigt, aller Psalmen Lied und Lob gekommen. Es war die Zeit des großen Advents, der schöne Frühling der Welt vorhanden. — Wie mag dies Wort: „Er ist mitten unter euch getreten“, also schon geboren, bereit, gerüstet — wie mag es in die Herzen der jüdischen Hörer gedrungen sein!

Aber wie mag auch die Fortsetzung des Wortes ihre wogenden Herzen, je nachdem sie beschaffen waren, von Freud in Leid, von Leid zu Freud geschaukelt haben. „Ihr kennt Ihn nicht!“ so rief Johannes. Also ist Er zwar da, aber in einer Gestalt, daß man Ihn nicht erkennen kann, — da, aber so, daß Ihn möglicher Weise Sein eigenes Volk übersehen könnte, — da, aber vor ihren Augen verborgen, von ihnen gar nicht aufzufinden, wenn Er sich nicht selbst offenbart. Das war unerwartet. Unerwartet war es, daß Er da sein sollte, — und nun da, aber verborgen, daß Er doch noch unerwarteter. Nicht bloß die Juden, alle Völker erwarteten einen Heiland, und endlich gekommen, verbirgt Er sich, wie einst Saul, nachdem Er König geworden war! Ist Er nicht der Held, dem die Völker anhangen sollen, und Er verbirgt sich? — Siehe da, wie wahr ist, was die Kirche lehrt, wie stimmt Johannes so völlig mit ihr ein, da auch er, wie sie, eine Erniedrigung Christi lehrt, eine Verborgenheit, einen stillen Ausgang der Sonne, die aller Welt zum ewigen Leben leuchten sollte!

Aber St. Johannes lehrt nicht bloß eine Erniedrigung. Er weiß die frommen Herzen unter seinen Zuhörern nicht bloß traurig, sondern auch wieder fröhlich zu machen. Denn er setzt hinzu: „Er kommt nach mir!“ — Er ist da, sagt er — und gleich darauf: „Er kommt“: wie ist das? Ist er da, so scheint er nicht erst zu kommen. Kommt er erst, so ist er noch nicht da. Ein scheinbarer Widerspruch, der sich leicht löst. Er ist da, aber ihr kennet ihn nicht; er wird kommen, d. i. er wird sich euch zeigen und



zu erkennen geben, bald, unaufgefordert; er wird öffentlich auftreten, sein Amt und Werk selbst übernehmen. „Ich taufe mit Wasser“ — aber „Er kommt nach mir!“ spricht der Täufer ahnungsvoll und Herrliches verheißend. Ich taufe mit Wasser, — aber harret: Er kommt und wird euch Größeres erweisen. Auch meine Taufe ist nicht von dannen, aber Er wird taufen mit dem heiligen Geiste, nicht in meiner Weise und in meinem Maße, — und am Ende wird Er auch kommen und mit Feuer taufen, wenn Er den Weizen von der Spreu wird geschieden haben. Segnen — strafen wird Er, erlösen und richten, sammeln und zerstreuen, selig machen und verfluchen. „Er kommt!“ — Sieh da, einen hellen Blick in Jesu Amt und die Zeit Seiner Verherrlichung öffnet Johannes den Juden, die ihn fragten, und dem horchenden Volke. Von ihm aus, von seinen Lippen aus gieng Ahnung, Schauer, Ehrfurcht vor dem großen, noch unbekanntem Gegenwärtigen, der Johannem überstrahlen wird, — und den Johannes anbetet.

„Er ist mitten unter euch“ — „Er kommt“ — „welcher vor mir gewesen ist“, — „des ich nicht werth bin, daß ich Seine Schuhriemen auflöse.“ „Er ist mitten unter euch“ — also lebt Er in der Gegenwart. „Er kommt“ — also Sein ist die Zukunft. „Er ist vor mir gewesen“ — Ihm gehört die Vergangenheit. Jesus ist ein halb Jahr jünger als Johannes, und ist doch vor Johannes gewesen. Johannes weiß ganz genau, daß Jesus später geboren ist, als er selbst, und sagt doch, Er sei vor ihm gewesen. So muß er Ihm ja ein Dasein vor der Menschwerdung zuschreiben! So muß er ja in Ihm erkennen den Mann, den Herrn, der da ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau geboren. So ist also der Täufer Johannes bekannt mit der Lehre des h. Apostels Johannes, des Theologen, welcher anbetend predigt: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“ — Ja, das ist, und daher bei dem Täufer das Gefühl des tiefen Unwerths, Christo gegenüber. Es ist keine süßelnde Empfindelkeit und empfindelnde Verehrung eines Menschen, nein, es ist Anbetung, es ist Kniebeugung, es ist Händefalten, es ist Lob- und Preisgesang, was Johannes in dieser Adventszeit mit den Worten zu

erkennen gibt: „Ich bin nicht werth, daß ich Seine Schuhriemen auflöse!“ Böllige, gründliche Wahrhaftigkeit, demüthige Gerechtigkeit ist es, was er sagt! Es ist auch nicht anders: Erzengel und Engel, alle seligen Seelen und alle Heiligen auf Erden reden gleich also, gleich wahr. Denn wer ist werth, dem, der war und ist und kommt, auch nur den geringsten Dienst zu erweisen?

Das ist das Zeugnis, welches Johannes zeugete von Jesu, dem Sohne Gottes und Marien. Das gab er den Priestern und Leviten mit heim, daß sie dem hohen Rathe hinterbrächten. Das gieng freilich über alle Begriffe der Zeitgenossen. Gott, Mensch, Gott und Mensch, von Seinem Vorläufer verehrt, ja angebetet, — und dem Volke, den Leviten, den Priestern, den Hohenpriestern nicht bekannt, — in der Welt, ohne sie zu beachten; in Israel, ohne nach den Ältesten zu fragen! So hatten sie nicht gemeint, ganz anders hatten sie gehofft. Bekannt, hervorragend, wenn auch nicht Gott, nicht Immanuel, wenn nur ihnen gnädig, ihnen ergeben, ihnen mit Ehren entgegenkommend, das hätten sie eher zugelassen! Aber Gott Lob, daß es nicht nach der Juden Sinn gieng! Das ist das Zeugnis Johannes und kein anderes. So spricht er von Christo, und so spricht die ganze heilige Kirche ihm nach. Gegenwärtig, mitten unter uns, nach Seiner Allgegenwart, — von Ewigkeit her, nach Seinem Wesen, — immer im Kommen, nach Seiner Gnade — das ist, was Johannes, was die Kirche erkennt. So sehen wir im Glauben unsern Herrn und fallen mit Johanne vor Ihm nieder in dieser Zeit des Advents, da unsre Augen, unsre Herzen gen Osten gerichtet sind und Seiner harren.

Liebe Brüder! In die Versuchung Johannes kommen wir nicht. Wer wird, wer sollte zu unsern kommen und ihn fragen: „Bist du Christus?“ Christus ist da, das weiß man, so weit es eine Kirche gibt; wir aber sind einander allzumal so weit bekannt, daß uns solche Gedanken niemals auch nur im Fiebertraume kämen. Das ist richtig. Aber auch etwas anders ist richtig, daß manchen unter uns der vorhandene, uns gepredigte, unter uns bekannte Christus nicht ist, was er Johanni war. Nicht da, nicht von Ewigkeit, nicht kommend, nicht kommend im Worte, nicht im

Tode, nicht am Ende der Tage — das ist das armselige Bekenntnis einer großen Anzahl von Menschen, die den Namen des Hochgelobten noch zu tragen, noch Christen zu heißen sich nicht entblöden. Sie kennen Ihn nicht. Und sich kennen sie auch nicht. Kenneten sie sich, so würden sie nicht genug an sich haben, so würden sie nicht so reich in sich, so würden sie nicht so selbstgenügsam, so wohl zufrieden mit sich selber sein, sie würden voll Schrecken über ihre Leere, ihre Schwachheit, Thorheit, Bosheit suchen gehen, ob sich einer fände, den sie anstatt ihrer selbst lieben, ehren, fürchten könnten; sie würden suchen — und finden. Aber der Hochmuth hat alles eingeborene Sehnen nach dem Ewigen ertödtet, und die Lebenszeit, die doch eine fortwährende Adventszeit Jesu ist, aller Hoffnung und Erwartung entlebigt. Man wartet auf keinen Christus mehr, man hat ohne ihn alles genug, gleich jenen neuen Juden, die sich des großen Fortschritts freuen, auf keinen Heiland mehr hoffen zu müssen. Christus gilt Vielen nichts mehr, was soll ihnen Sein Geburtstag sein? Man freut sich Seiner nicht, wie soll man sich Seiner Geburt freuen? — Ach, es ist traurig, Freunde! Wenn die Zeit kein Advent mehr ist, wenn man des Herrn nicht mehr wartet und nicht mehr Seiner Geburt sich freuen kann: was ist denn das Leben, was der eigene Geburtstag, und was der eigene Todestag! Sind wir nicht für Ihn geboren, weil Er nicht für uns geboren ist, für wen und für was sind wir dann geboren? für was leben wir dann? und was ist dann unser Sterben?

Wenden wir uns schauernd von dem Theil der Menschheit weg, der sich alle Freude durch Unglauben raubt und freiwillig verarmt, indem er den Herrn der

Herrlichkeit und Sein Reich aufgibt. Wenden wir uns langsam und für denselben betend weg — dem heiligen Johannes und seinen Gleichgesinnten zu, der seligen Schaar vollendeter Knechte und Mägde Gottes, die in Jesu Geburt ewige Freuden fanden, — zu den Gleichgesinnten in der noch streitenden Kirche, die im lieblichen Feste der Weihnachten mehr als ein bloßes Kinderspiel erkennen, die angelegentlich begehren das Dankfest für die Geburt ihres Heilandes zu feiern, die sich mit Johannes vor Ihm niederwerfen und nichts rühmen wollen, als Ihn und Seine Gnade. Was sollen wir thun, Freunde, weil es Weihnachten wird, weil wir das Geburtsfest Jesu mit Seiner Kirche feiern dürfen? Was sollen wir thun? Was können wir thun? Wenn wir uns und alle unsere Habe Ihm darbringen zum Opfer: was ist's? Wir sind ja zuvor sein: indem wir uns und was wir haben, Ihm geben, empfängt Er nichts, der ewig reiche Gott, nur wir haben Opferfreuden! Ich will euch sagen, was wir thun wollen. Wir wollen Ihn anbeten von ganzem Herzen und wollen Ihn bitten, daß ER uns armen Bettlern, die wir von Seiner Gnade leben, verkehren wolle, immer gerne Seine Güter, Sein Wort, Sein Sakrament, Seinen Geist — und was Er gibt, zu empfangen. Ja, weil wir Ihm so gar nichts geben können, nichts vergelten, nichts verdanken; so wollen wir anbetend immer nehmen, hier, in der Stunde des Abschiedes, ewig — das wollen wir und das helf ER uns! Wenn wir nur immer nehmen können; das ist zwar demüthigend, aber es ist auch genug zum Seligwerden und Seine Ehre wird damit erhöht. Geben ist seliger als nehmen — das ist Seine Seligkeit. Unsre ist — immer nehmen. Dazu helf uns der gnädige und barmherzige Herr! Amen.



## Am ersten Weihnachtstage.

Evang. Luc. 2, 1—14.

1. Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausgieng, daß alle Welt geschätzt würde. 2. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. 3. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen liesse, ein jeglicher in seine Stadt. 4. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehchem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, 5. auf daß er sich schätzen liesse mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. 6. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. 7. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. 8. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. 9. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. 10. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; 11. denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr in der Stadt Davids. 12. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. 13. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: 14. Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

**W**ie eine reiche Fülle von Gedanken strömt uns aus diesem Texte zu, geliebte Brüder! Wie viel, was zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit dienlich wäre, könnte aus ihm entnommen und vor den Gemeinden an diesem festlichen Tage in öffentlicher Rede besprochen werden! Wenn es nicht gerade der heutige Tag selbst wäre, von welchem diese Evangelium handelt, wenn man heute in der gewöhnlichen ruhigeren und kühleren Seelenstimmung an die Betrachtung gieng: wie schwer sollte es einem Prediger werden, aus all dem Reichthum etwas auszuwählen, — eine Auswahl zu treffen, die ihn nicht alsbald wieder gereuete! Nun aber erscheint uns heute die Texterzählung von der Geburt des HErrn ganz anders als sonst, denn es ist ja des HErrn Geburtstag selber, um des willen wir heute den Text lesen; und wir erfahren es heute wieder, wie ganz verschiedene Wirkung auf die Seele ein und dasselbe Gotteswort zu verschiedenen Zeiten hervorbringt. Heute fühlt man sich ganz in die Geschichte versetzt, es ist als erlebte man wieder, was der Text erzählt: alle

Betrachtung verwandelt sich in Beschauung, und der Prediger fühlt es als seine unabwelsbare Pflicht, dem Text und seiner Geschichte nachzugehen und die großen Thaten Gottes zu preisen, welche am heutigen Tage geschehen sind. So geht es auch mir; ich kann es nicht ändern: ich bitte euch mit mir die Geschichte anzuschauen, welche heute geschehen ist.

Der Text, welchen wir vernommen haben, zerlegt sich wie von selber in zwei Hälften: die erste erzählt uns die Geschichte von der Geburt des HErrn, die zweite berichtet von der ersten Verkündigung dieser Geburt. Jede der beiden Hälften wollen wir betrachten.

Die erste Hälfte erzählt uns also die Geschichte der allerheiligsten Geburt. — Der Kaiser Augustus zu Rom hatte den Befehl ergehen lassen, in seinem Reiche eine allgemeine Schätzung vorzunehmen. Alle Einwohner der seinem Scepter unterworfenen Länder sollten sammt Hab und Gut eines jeglichen aufgeschrieben werden. Wie vielen er zu gebieten hätte, wie reich und groß sie wären, welche Forderungen

an einen jeden nach Maßgabe seines Vermögens gestellt werden könnten, das wollte er wissen. Diese Schätzung, wie St. Lukas sagt, war die allererste. — Auch Judäa, das gesammte gelobte Land war dem Kaiser Augustus unterworfen; die Fürsten und Stämme des Landes mußten ihm gehorchen. Cyrenius wird genannt ein Landpfleger des Kaisers in Syrien, und seine amtliche Befugnis, die Schätzung vorzunehmen, erstreckte sich auch über das heilige Land, obwohl damals Herodes durch des Kaisers Gnade und mit seinem Willen dortselbst König war. Er vollzog den Schätzungsbefehl also, daß er eine jede jüdische Familie anweisen ließ, sich in ihrem alten Stammorte aufzeichnen und schätzen zu lassen; dem ganzen Geschäfte und der Ausführung desselben legte er die alte Einteilung des Landes nach Geschlechtern und Stämmen zu Grunde. Damit that er nach römischem Brauch; denn die Römer ließen gerne und so weit es möglich war, jedes von ihnen überwundene und ihnen unterworfenen Volk bei seinen herkömmlichen Einrichtungen und Ordnungen verbleiben. — Der allgemeine Schätzungsbefehl gelangte nun nothwendig auch an Joseph, den Zimmermann, den Mann der heiligen Jungfrau Maria, welcher zu Nazareth in Galiläa wohnte. Er war aus Davids Geschlecht, deshalb mußte er nach Bethlehäm Juda wandern, um sich dort schätzen zu lassen. Ob es gebotene Sache war, daß die Frauen ihre Männer an den Ort der Schätzung begleiteten; ob es vielleicht die Art der Ehe, welche Joseph und Maria eingegangen hatten, erforderte, daß Maria am Schätzungsorte mit zugegen wäre? Wir wissen es nicht. Vielleicht war es nicht so. Vielleicht kannte die heilige Gottesmutter die Weissagung Micha 5. nicht minder als die Hohenpriester und Schriftgelehrten, welche Herodes nach Ankunft der Weisen fragte. Vielleicht war es ihr während der Zeit ihrer heiligen Mutterschaft, seit der Verkündigung des Engels klar geworden, daß sie zur Geburt des Heilandes der Welt nach Bethlehäm Juda gehen müsse. Vielleicht war der Schätzungsbefehl nur der äußere Beruf zum innern, das äußere Zeichen, daß sie innerlich den Willen des Hochgelobten recht erkannt hatte. Vielleicht gieng sie mit dem hohen Bewußtsein nach Bethlehäm, an den von Ewigkeit her auserwählten Ort ihrer Niederkunft, an den Ort der Weissagung oder Erfüllung zu kommen und auch mit diesem, ihrem Gang eine Erfüllerin

unverbrüchlicher Gottesworte zu sein. Warum soll das nicht sein können? Warum gerade das nicht, was unter allem vielleicht die schicklichste, geziemendste Auslegung ist? Jedoch, dem sei, wie ihm wolle; genug, sie geht nach Bethlehäm, sie geht in der beschwerlichsten Zeit, am Ende ihrer Schwangerschaft, sie scheut Weg und Mühsal nicht, sie geht mit Joseph zur Schätzung. So lesen wir. Sie geht, ach wie gebuldig — und da sie ankommt, sie, die alle hätten mit Freuden und Ehren empfangen sollen, siehe, da ist kein Raum für sie, sie muß die Herberge und die Stadt verlassen, und eine Höhle, die zum Stalle diente, zum Aufenthalt erwählen. Es wimmelte in Bethlehäm und in der Herberge daselbst von den Nachkommen bethlehemitischer Geschlechter; aber waren wol viele von Davids Stamm vorhanden — und haben es Nachkommen Davids über sich vermocht, eine Tochter Davids, die durch Nathan von dem großen König stammte, diese Tochter, in diesen Umständen, und einen Sohn Davids, der, wie Joseph, von Salomo stammte, aus der Herberge in die Höhle zu verweisen? Wol schwerlich! Kaum waren es Daviden, von denen die Herberge von Bethlehäm wimmelte; es gab ja der Geschlechter, die von Bethlehäm stammten, und deren Nachkommen nun zusammengeströmt sein konnten, außer dem Geschlechte Davids gar viele. Davids Geschlecht war klein geworden, und der Messias sollte nach der Weissagung ein Wurzelsproßling, ein Reis aus dürrer Erdröck sein. Von dem ohnehin kleinen Geschlechte waren vielleicht auch wenige zugegen, vielleicht waren alle schon geschätzt, bevor die fernen Pilgrime aus Galiläa ankamen. Vielleicht war es aber auch anders, vielleicht waren doch Daviden vorhanden, vielleicht ringe ich vergeblich darnach, sie zu entschuldigen, — vielleicht ließen Daviden die gebenedeite Tochter Davids hingehen — mit Wissen und Willen — hinaus aus der Stadt — in die Höhle — in den Stall. Genug, sie gieng; die Thiere waren auf den Fluren; der Ort war leer, stille, einsam, ein Heiligtum, Gottes Haus, eine Pforte des Himmels. Hier kam Mariens Stunde, hier gebar sie ihren ersten Sohn, wol ihren einzigen, jeden Falls den einzigen in seiner Art, „den Mann, den Herrn“, den Immanuel, den Helden, dem die Völker anhangen sollten. Den wickelte sie in Windeln und legte ihn in eine Krippe.

Halten wir, geliebte Brüder, hier ein wenig inne und beschauen, was wir übersichtlich erzählt haben.

Zu Rom herrscht Kaiser Augustus und es gehorcht ihm ein so großes Reich, daß er es den Weltkreis nennen konnte. Die edelsten, begabtesten und gebildetsten Völker der damaligen Welt waren seine Unterthanen. Auch das jüdische Volk war ihm unterworfen. Von ihm empfing es Fürsten und Pfleger; der Juden Könige aus dem Hause Herodis setzte er ein und ab nach Wohlgefallen. Er gebietet in dem fernen Rom, da fürchten sich alle Juden und gehen in ihre Stammstädte, um sich schätzen zu lassen. Selbst die Nachkommen des größten aller Könige Judä und Israels, des Königs David, gehen gehorsamlich hin gen Bethlehem, zur Wiege ihres Stammvaters, und lassen sich schätzen — von den Amtleuten eines heidnischen Kaisers. — Sehet da, wie ist Jakobs Weissagung in Erfüllung gegangen! Das Scepter ist von Juda gewichen, die Juden sind worden wie andre Völker um sie her, sie sind die Beute eines fremden Herrschers geworden. Drum kann es nicht anders sein: die Zeit ist da, der Held muß kommen, welchem die Völker anhangen, der König und Beruhiger der Heiden!

Und vergeßet es nicht, meine Brüder, wir sind in Bethlehem. Das ist nicht allein Davids Stadt, sondern auch die Stadt Des, der da kommen soll, des Königs, welchem der Herr den Stuhl Seines Vaters David geben will ewiglich. Oder ist's nicht so? Ist das nicht weltbekannt? Wol ist die Stadt klein im Vergleich zu mancher andern: aber dennoch hat der Herr sie vor allen erwählt und durch Micha (5, 1) gerufen: „Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Obwohl klein an Umfang, wird nun die Stadt groß an Ruhm und der Evangelist Matthäus (2, 6.) sagt drum ganz richtig im Geiste der Erfüllung: „Du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda.“ Es gibt Städte genug, welche mit andern eiferüchtig um die Ehre streiten, Geburtsorte dieses oder jenes großen Mannes zu sein; aber keine Stadt streitet mit Bethlehem, vor ihr senkt jede Stadt der Welt Fahne und Lanze, ihr gehört unbestritten die Ehre, Geburtsort des größten

unter allen Männern und Menschen, des Allerhöchsten Königs, des Menschensohnes, des Sohnes Gottes zu sein.

Auf diese Stadt Bethlehem, die klein ist und doch so groß, lenke ich eure Augen und mache euch aufmerksam auf Eine, die, obwohl von den Einwohnern und Gästen Bethlehems unbeachtet, obwohl im Stalle herbergend und verborgen, von Gott erlesen ist vor allen Frauen der Welt und von Engeln die „gebenedeite unter den Weibern“ genannt worden ist. Ja, auf sie hin richte ich euer Andenken. Vornehmerer Abkunft, oder, mit den Vätern zu reden, höherer Abkunft ist keine Königstochter, war keine, wird keine sein; denn diese ist eine Tochter Abrahams und Davids. Oder weiß jemand eine Tochter adeligeren Stammes? Und sie ist eine Jungfrau, von keinem Mann erkannt, obwohl dem Zimmermann Joseph vertrauet: Jungfrau ist sie und dennoch Mutter. Keine Demüthigere, Keinere, Heiligere ist je auf Erden gewesen: das ist die Holdselige, über welche der Geist Gottes gekommen, welche die Kraft des Höchsten überschattet hat, von welcher der Sohn des Allerhöchsten Menschheit angenommen hat; sie wohnt und ist, wie das die Kirche aller Zeiten bekannte, die Mutter Gottes. Ueber ihr unendlich erhaben steht ihr Sohn; wir geben ihr von der Ihm gebührenden Ehre auch nicht den Schatten: Er ist einzig und unter Seinen Anbetern und Anbeterinnen ist sie die erste. Aber was ihr gebühret, das sei ihr zuerkannt, und das ist immerhin genug, ihr eine Ehre vor allen Frauen zuzusprechen. Der Frauen Ehre ist ihre Mutterschaft; die Ehre der seligen Jungfrau Maria ist ihre Mutterschaft. Selig ist der Leib, der Ihn getragen, und die Brüste, die Er gesogen hat! Maria ist nicht unter uns und wir haben auch keine, nicht die leiseste Welsung, sie anzurufen; wenn wir aber demaleins in die Stadt Gottes kommen und sie sehen werden, dann wollen auch wir sie liebend und ehrend mit dem Engelgruße anreden und ihr entgegenrufen: „Gegrüßet seist du, Holdselige!“

Brüder, diese stille Magd des Herrn an den verheißenen Ort ihrer Geburt zu bringen, mußte sich jene große Bewegung einer allgemeinen Schätzung im römischen Reiche ereignen. Welch eine Bewegung in dem ganzen Reiche, welches sich den Erdkreis nannte — und wozu? Um eine Jungfrau, die wir kennen,

welche abet damals vielleicht nur Joseph und Elisabeth in ihrer hohen Würde kannten, von Nazareth nach Bethlehern zu bringen, den letzten Wurzel sproßling Jesses ins alte Heimatland des Stammvaters zu versetzen! Vielleicht war es, wie wir schon erinnerten, nicht einmal Mariens Pflicht, den Mann Joseph zu begleiten, dem sie vertraut war, für dessen Weib sie gehalten wurde. Vielleicht war der Beweggrund, ihn zu begleiten, da er gehen mußte, kein anderer, als der, mit dem heiligen Geheimnis, das sie hatte, an dem sicher erkannnten Orte, in der erwarteten Stunde der wundervollsten Geburt nicht alleine, nicht ohne den Pfleger und Vater sein zu wollen, welchen ihr Gott beigegeben hatte. Vielleicht war also ihr Gang nach Bethlehem, wie man heut zu Tage gerne sagt, vor den Menschen ein rein zufälliger, welcher nur von Mariens Neigung und innerem Triebe abhing und der Schatzung wegen hätte unterbleiben können. War das so, so mußte sich die ganze Welt in Bewegung setzen, ich sage nicht um ein Mägdelein von Nazareth nach Bethlehem zu zwingen, sondern nur, um ihr diesen Gang nach Bethlehem nahe zu legen, sie zu demselben nach der Vorsehung Gottes zu veranlassen, ja gar, nur den äußeren schicklichen Anlaß zu einer Reise zu geben, von deren Zweck und Absicht die Menschen nichts verstanden, die sich vor ihren Augen immer noch am einfachsten aus der Vermählung Marien mit Joseph erklärte. So scheint sie denn ihren Mann Joseph zu begleiten, im Grunde aber begleitet er sie. Ja, die ganze Schatzungsbewegung ist nur eine Art von gleichartiger Bewegung: ganz Israel thut, was diese Tochter Davids, die Mutter des ewigen Königs thut: sie soll in ihre Heimat gehen — da geht ganz Israel in die Heimat, damit sie hingehe, und alle Geschlechter Israel begrüßen gleichsam von ihren Orten den hochgelobten König an seinem Ort. — Meine theuern Brüder! Es ist zu verwundern, daß von Esau und Jakob geschrieben steht: „Der Größere soll dem Kleineren dienen“; aber in unserm Evangelium geschieht mehr. Augustus ist größer als Esau, und Maria sammt dem Kinde unter ihrem Herzen scheint wenigstens kleiner, als Jakob. Dennoch muß Augustus und sein Weltkreis sich um Maria und den Sohn ihres Leibes drehen, und die Bewegung der Völker, an sich fürs ewige Leben ohne Werth, gewinnt Sinn und Bedeutung durch den verborgenen, unerkannten

Dienst, welcher Marien, ihrem Sohne und dem Reiche Gottes dadurch geleistet wird.

Maria ist in Bethlehem, in einem armen Stalle — und hier gebiert sie „ihren ersten Sohn“. Sieh hier das Weib und den Weibes saamen, von welchem geschrieben steht! Sieh hier den Fürsten des Lebens in der Gestalt eines Säuglings — und eine wahre Mutter alles Lebens! Sieh hier Jesum, Immanuel, in welchem sich Gottheit und Menschheit, Himmel und Erde, Völker und Völker wieder finden! Sieh die Versöhnung Gottes und der Menschen, von welcher wir Jahr aus Jahr ein predigen und nicht müde werden, noch zu Ende reden können, von welcher gepredigt haben alle entschlafenen Propheten und Prediger, von der die Säger singen, die Säger hier, die Säger dort! Ja, das ist ein Fest, das ist ein Tag, welchen der Herr gemacht hat; der Geburtstag Jesu, das ist ein Mittelpunkt aller Tage und Zeiten! Und Bethlehem ist in der That ein Mittelpunkt aller Orte: Denn Er selber, der heute zu Bethlehem Geborene, ist ein Mittelpunkt alles Wesens, aller Wesen, aller Dinge, um den sich Erd und Himmel dankend, feiernd bewegen. Laß dich Krippe und Windel nicht hindern: diesem Knaben zinsset die Welt, Sein ist der Weltkreis und Rom, die Krone Augusti und alle Kronen sind Sein. Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, und gelobet sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt! Die Stunde Seines Kommens war der jahrtausendlangten Wartezeit werth; sie ist auch einer jahrtausendlangten Feier werth. Gesegnet sei die Nacht, da Er erschienen, und gesegnet sei die Stunde Seiner Geburt von allen Creaturen in Ewigkeit, gesegnet von allen Menschen, die da wissen, welcher ewigen Reichthum der Vater ihnen allen in dem neugeborenen Christus in die Krippe legte!

Jedoch kehren wir nun zur Geschichte unsers Textes zurück. Während im Stalle von Bethlehem der Herr der Herrlichkeit geboren wurde, waren die Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden und hüteten des Nachts ihre Heerde. Sie thaten, was ihres Berufes war, und wurden dabei gesegnet, wie Zacharias bei dem seinen, wie Maria und die Weisen vom Morgenlande, Petrus und viele andere bei dem ihrigen. Zwar ergriff sie bei der

himmlischen Erscheinung, welche sie hatten, eine große Furcht; aber der Engel des HErrn, der zu ihnen getreten war, sprach sie freundlich an, tröstete sie in ihrer Furcht und in ihrem Schrecken und predigte ihnen die Geburt ihres Heilandes. Das war die allererste Weihnachtspredigt; ein Bote aus dem Himmel hielt sie in der gesegneten Nacht, von der wir reden. Jenseits hat das ganze Werk unserer Veröhnung seinen Anfang genommen: im Himmel war der Rathschluß der Menschwerdung gefaßt worden; vom Himmel war der Sohn Gottes gekommen, um Menschheit an sich zu nehmen; zum Himmel soll die Menschheit wieder geführt, die Erde wieder mit dem Himmel vereinigt werden. So nehmen denn auch die Bewohner des Himmels an der Ausführung der himmlischen Beschlüsse freudigen Antheil. Ein Engel predigt nahe bei der Krippe, in welcher der neugeborene Liebling Gottes die erste Ruhe auf Erden fand, — und nach der wunderbaren Predigt sehen die erstaunten Hirten die Menge der himmlischen Heerschaaren, versammelt um den heiligen Prediger, und es wird von noch sterblichen Ohren der herrliche Lobgesang der Heerschaaren vernommen, den seitdem alle Heerschaaren der streitenden Kirche zu dem Ihrigen gemacht und ohne Ermüden nachgesungen haben, — der in diesen Tagen auf allen Lippen schwebt, welchen das lallende Kind und der lallende Greis, der Jüngling in seiner Lust und der Mann in seiner Stärke singt, so weit Christen über die Erde hin wohnen.

Hier, liebe Brüder, wollen wir wieder stehen bleiben und bedenken, was diese erste nächtliche Weihnachtsfeier uns vor die Augen und Ohren bringt.

Es ist stille Nacht. Die Bewohner von Bethlehäm, die Einwohner Judäas, der Weltkreis des Augustus, Augustus selber ahnen nicht, was geschehen ist. Noch deckt Finsterniß das Erdbreich und Dunkel die Völker. Aber es soll Licht werden in immer weiteren Kreisen. Licht und Leben soll von Dem ausgehen, der im Stall und in der Krippe liegt, und es soll kein Stillstand Seines Wirkens eintreten, bis die Sonne des Tages nicht mehr leuchtet, nicht mehr der Mond des Nachts, bis ER selbst geworden ist Sonne und Licht, bis Himmel und Erde in Seinem Lichte wandeln. Alles soll von Ihm durchleuchtet, alles

Seines Lichtes, Seiner Kraft, Seiner Seligkeit, Seiner Ehren voll werden.

Als Er geboren ward in Seiner stillen Höhle, in dem Stalle zu Bethlehäm, wie klein war da die Zahl derjenigen, welche Ihn kannten und nach Würden begrüßten! Da kniete vor Ihm die Mutter, welche Ihn geboren hatte, und sang wol noch einmal in ihrem Herzen: „Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!“ Wenn sie den Neugeborenen ansah und bedachte von wannen er ihr gegeben war, brach sie wol wiederholt in ihre Worte aus: „Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeeskinder!“ Sie erkannte gewis die große Stunde, welche für sie und die ganze Welt gekommen war: ihr leuchtete der stille Knabe heller als die Sonne. Sie war die erste Gläubige, an Seinem großen, geheimnisvollen Leibe das erste Glied. Und Joseph wurde das zweite. Sein freudentrunkenes Auge, seine stille Thräne, seinen Dank, ein Pfleger des Hochgelobten und ein Diener des ewigen Königs zu sein, finden wir nirgends geschildert; aber wer, der einiger Massen erwägt, welche Offenbarungen dem frommen Joseph zu Theil geworden waren, wollte oder könnte zweifeln, daß der HErr von Seinem Pflegevater erkannt und mit anbetender Liebe aufgenommen worden sei? — So bestand denn das erste Kirchlein des neugeborenen Jesus aus nur zwei Seelen: ein einziger Mann, ein einzig Mägdelein vertraten an Seiner Krippe die Anbetung des ganzen menschlichen Geschlechtes.

Bald aber wird die Zahl derjenigen, welche um den Heiland der Welt wissen und Ihn anbeten, etwas größer. Die Hirten auf dem Felde sehen ein großes Licht und ihnen wird offenbar des HErrn Klarheit. Sie werden hinzugezählt zu der allerersten Gemeinde, daran kann niemand gerechten Zweifel erheben. Wird ihnen doch alle Furcht benommen durch das Wort des Engels: „Fürchtet euch nicht!“ Wird doch ausdrücklich ihnen große Freude verkündigt! Ist doch ihnen zunächst nach den Worten des Engels der Heiland geboren! Sollten uns diese Worte des Engels täuschen? Gewis nicht! Gewis liegt in ihnen für sehende Augen Beweis genug für den Glauben der Hirten, für ihre Gliedschaft am Leibe Jesu, ob wir gleich im Verfolg der evangelischen Geschichte von ihnen nichts mehr vernehmen.

Siehe, wie die Klarheit des Herrn Jesus von der Krippe und dem Stalle weiter dringt. Er hat in der That keinen Raum mehr in der Herberge, obwohl in anderem Sinne, als zur Zeit der Ankunft Seiner Mutter in Bethlehem. Er hat keinen Raum in der Krippe und keinen im Stalle. Er macht sich Bahn und vor Ihm verschwindet die Nacht, in der Er geboren und auf Erden angekommen ist. Zuerst preisen Ihn allein Maria und Joseph, dann kommen die Hirten zum Isaac des Neuen Testaments, zum Freudenkindlein, — und bald wird es wahr werden, was der Engel sagte: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ Bethlehem wird dieß Wunder, die kleine Stadt wird den Glanz dieser Begebenheit nicht einschließen, nicht verbergen können. Es wird in Jerusalem und in ganz Judäa, es wird in Galiläa, in Samaria und allen angrenzenden Ländern rufbar werden, was der Herr gethan hat. Diese Nachricht, diese Botschaft, dieß Evangelium wird in das Volk fallen, wie das Sonnenlicht in den Nebel. Es wird eine Bewegung geben in den Massen, man wird sehen, wie es sich in ihnen scheidet und sondert, es wird dann Licht werden. Christus wird von vielen erkannt und geglaubt, von vielen mit hohen Freuden begrüßt werden, die Kinder Israel werden sich in großer Zahl zu Ihm sammeln, bis am Ende der Tage die große Schaar erlöster Knechte vollzählig sein wird, welche St. Johannes in der Offenbarung vor dem Throne des Lammes sah.

Aber auch Juda und Israel, das gesammte heilige, gelobte Land, die anliegenden Länder werden noch nicht die letzten Grenzen sein für das Lob und die Anbetung des Neugeborenen. Schon die Predigt des Engels weiß von so engen Grenzen nichts, und wer daran zweifeln könnte, der nehme des Gewisheit aus dem Lobgesang der Engel. Die Engel nennen ja schon Mariens Sohn einen „Frieden der Erde,“ ein „Wohlgefallen Gottes unter den Menschen.“ Also ist die ganze Erde, also sind alle Menschen im himmlischen Rathschluß zur Freude Mariens und Josephs, zur Freude der Hirten, zur Freude des Volkes Israel berufen. Also soll die Freude an Ihm, dem Neugeborenen, Seine Anbetung, Seine heilige Religion ein Gemeingut der Menschheit werden und Seine heilige Kirche soll ihre Glieder auf der ganzen Erde, unter allerlei Menschen finden. Nicht eine Landes-

Kirche, sondern eine Kirche der Völker soll sie werden, weil Christus auch nicht ein Heiland Israels, sondern ein Heiland der Völker und der ganzen Welt sein soll.

So geht das Licht des Herrn aus und umwehet die Erde — und bleibt endlich auch nicht auf der Erde allein, sondern es steigt auf zum Himmel und füllet auch ihn. Vom Himmel kam es, um die Erde zu gewinnen, und zum Himmel geht es, um auch ihn zu gewinnen und einzunehmen. Darum haben auch die Engel den Herrn nicht bloß einen Frieden der Erde, ein Wohlgefallen Gottes unter den Menschen genannt, sondern auch eine Ehre Gottes in der Höhe. Also ist der neugeborene Christus nicht nur auf Erden groß, sondern auch im Himmel. Der Himmel freut sich Seiner Geburt, und Gott in der Höhe erkennt in ihr Seine größte Ehre. Im Wohlgefallen und der Liebe zu Christo vereinigt sich Himmel und Erde, die höchste Höhe und die tiefsten Tiefen. Gott, Seine Himmel, Seine Engel, Seine Erde — alles ist Christi voll, des heute Geborenen, alles freut sich Sein.

Vor Christi Geburt gieng es so klein her im Reiche Gottes — das Reich schien immer kleiner zu werden, auszusterben. Bei seiner Geburt eröffnen sich neue Ausichten, glänzende Zustände und Siege des Reiches Gottes werden über der Krippe geweissagt. Zwar von der Krippe an schweigen wieder die Engellieder, und des Herrn Klarheit leuchtet nicht mehr; in tiefster Niedrigkeit und Demuth arbeitet der Menschensohn an der Ehre Gottes und dem Frieden der Erde. Aber es geschieht denn doch, was die Engel sangen — Ehre, Friede, Wohlgefallen bleiben keine bloßen Verheißungen; sie kommen zu Stande und das Ende wird beweisen, daß Christi Thaten und Arbeit des Lobgesangs aller himmlischen Heerschaaren und der Anbetung aller Creaturen werth sind. Der Himmel war Sein vor der Geburt, betete Ihn an in Seiner Geburt, sah auf Ihn und begleitete Ihn, wohin Er auf Erden wandelte, und wurde unter unsterblichem Jauchzen in neuer Weise Sein, als Er auf fuhr. Sein ist der Himmel — und im Himmel ist Er selber Gottes größte Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn obchon die Schöpfung ist eine Ehre Gottes, obwohl die Himmel selber erzählen die Ehre Gottes und die Feste Seiner Hände Werk verkündigt; so ist doch die Menschwerdung, die Auf-



nahme der Menschheit in die Gottheit, die ewige Vereinigung Gottes mit der Menschheit in Christo Jesu und was Immanuel in solcher Vereinigung vollbracht hat, eine ewige Krone der Ehren Gottes.

Die Erde wird gleichfalls immer mehr des Sohnes Eigentum, gleichwie es der Himmel ist. Daß Jesus ist Gottes Wohlgefallen unter den Menschenkindern, daß Ihm um Jesu willen alle Menschen wohlgefallen, denen Jesus wohlgefällt, — daß Jesus ist „Friede auf Erden“ und kein Friede ist außer in Ihm: das erfahren von dem menschlichen Geschlechte immer mehr, und immer mehrere werden es erfahren, bis es heißen wird: „Nun sind die Reiche der Welt Gottes und Seines Christus geworden.“ Die Zahl der Heiligen Gottes, um deren willen die Erde und die Welt erhalten werden, nimmt immer zu und wächst unaufhaltfam, wenn gleich auch die Anzahl derjenigen sich immerfort vervielfacht, die verloren gehen. Endlich wird die Zeit kommen, wo eine vollkommene Scheidung geschehen wird, wo die Erde wird erneuert werden sammt dem Himmel, wo Ehre wird sein in der Höhe, wo vollkommener Friede die Erde umfassen und das Lamm Gottes und in ihm Gottes Wohlgefallen auf der neuen Erde, unter den seligen Völkern wohnen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dann wird Jesus, der heute Geborene, nicht bloß von der enge-

lischen Schaar, sondern von der Heerschaar aller seligen Menschen, aller Creaturen gepriesen werden, und das hohe Lied des Neuen Bundes, welches diese Nacht erklingen ist, wird als ein ewiges Opfer von allem, was Leben haben wird, dargebracht werden. — So eilet alles zur Vollendung — vollkommene Wahrheit wird werden der Engel Lied, und alle Gottesverheißungen werden Ja sein und Amen in Christo.

Und du, meine Seele, und du? die Menschheit, welche von Gott erwählt ist, die Kirche Gottes, wird ihr Ziel erreichen und vereinigt mit den Engeln im Lobe Jesu selig, im Lobe Jesu heilig leben ohne Ende: — aber du, meine Seele? Ist Jesus dein, dein Friede? Ist Er, der Gottes Ehre und Wohlgefallen ist, auch deine Ehre und dein Wohlgefallen? Ist Er deine Freude, und darum Sein Geburtstag dein Freudentag? Und ist die Freude am Herrn deine Stärke zu allem Guten? Bist du Sein, Er dein?

Lasset mich schweigen! Es folge eine Stille! Es gehe ein jeder in sich und prüfe sich! Der Herr aber verleihe, daß am Tage Seiner zweiten Zukunft von uns allen keiner fehle, sondern jeder unter der Zahl der ewigen Lobfänger stehe! Amen.

## Am zweiten Weihnachtstage.

Evang. Luc. 2, 15—20.

15. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. 16. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. 17. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. 18. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. 19. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. 20. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott, um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

**D**ieses Evangelium erscheint dem oberflächlichen Betrachter zumal im Vergleich mit dem gestrigen überreichen Texte als arm. Die Prediger griffen deshalb

je und je lieber zu den Texten des Stephanustages, welchen wir ja heute auch begehen. Diese Texte bilden zwar einen großen Gegensatz zum Weihnachtseste,

aber es fehlt auch nicht an Mitteln, den Gegensatz geringer oder doch angenehm zu machen, und es begegnet dem betrachtenden Geiste in ihnen ganz ungesucht eine Menge fruchtbarer Gedanken. Allein eine genauere Betrachtung unsers heutigen Festevangeliums heilt uns doch von dem Gedanken, als wäre es dürftig. Das ist ja Gottes Wort nie, und es ist eine Art von Lästerei, es in Bezug auf irgend eine Stelle desselben zu behaupten. Es ist wahr, das gestrige Evangelium ist voll großer Gottesthaten, das heutige ist nicht so; aber dafür lehrt es uns am Beispiel der Hirten eine schöne Anzahl stiller, für das innere Leben der Gemeinde wichtiger Weihnachtsgedanken. Billig erzählen die Evangelien an den ersten Tagen der drei hohen Feste Gottes große Thaten, und es ist in der Ordnung, diese ersten Tage ganz der Beschauung der großen Thaten Gottes zu weihen. Aber es soll ja auch zur Anwendung kommen mit dem, was Gott gethan, und wenn wir also gestern den Lebensbaum Christus haben prangen sehen, so sollen wir doch nun auch seiner Früchte theilhaft werden. Da paßt es so ganz, mit den Hirten heute nach Bethlehem zu gehen, und zu thun, was sie gethan haben. Laßt uns die stille Nachfeier nicht verachten, die wir nun anstellen, und die Gedanken mit Freuden aufnehmen, die uns dieß heilige Evangelium bietet. Möge es in uns Weihnachten werden, indem wir sie aufnehmen.

Ihr erinnert euch, meine Freunde, an ein Wort des gestrigen Evangeliums, welches der Engel zu den Hirten sagte, — an die vom Engel gegebene Weisung: „Ihr werdet Ihn finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ In unsrer gestrigen Betrachtung fand dieß Wort keine Stätte; mit dem heutigen Evangelium dagegen steht es im engsten Zusammenhang. „Ihr werdet Ihn finden,“ sagt der Engel. Darin liegt ein Befehl, Ihn zu suchen, also nach Bethlechem zu gehen und zu schauen, was gepredigt ist. Wie nun die Hirten den Befehl ausgeführt haben und was sich an ihren Gehorsam angeschlossen, das eben erzählt unser Evangelium.

Der Engel predigte den Hirten von der Geburt des HErrn, und die Predigt fand bei den Hörern Glauben. Das ist das Erste, was wir erwähnen wollen. — Wir können an den Hirten nicht den lei-

festen Zweifel wahrnehmen, daß, was sie gesehen und vernommen haben, in der That eine himmlische Erscheinung und Offenbarung, also vollkommene Wahrheit gewesen ist. Kein Wort verlieren sie, um erst darüber ins Reine zu kommen, ihr Glaube steht fest und darum wird er schnell eine Quelle entsprechender Werke. Zuerst wirkt er in ihnen den Entschluß, die Herde zu verlassen und nach Bethlechem zu gehen, und der Entschluß kommt zur schnellen Ausführung, wie das die Schrift ausdrücklich bezeugt.

So ist es mit dem Leben von oben her: es zündet, und wenn es gezündet hat, brennt es immer fort und nimmt nicht allein das Herz ein, sondern regiert auch den ganzen Leib und das ganze Leben. Trägheit hört auf, wo die Predigt ihr Werk gethan hat; ein heiliges Bewegen und sich Regen nach dem Befehl des HErrn beginnt, ein brünstiges Verlangen, Gott zu schauen, erfüllt die Seele und das Leben wird ein Nahen zu ihm. Man will dann schauen, aber wie die Hirten: nicht aus Mangel an Ueberzeugung, daß man Gottes Wort vernommen, sondern weil es so des Glaubens Art ist, zum Schauen vorwärts zu dringen, weil es der Wille Gottes ist, daß der Glaube im Schauen sein Ende und seiner Zuversicht Vollendung finden soll, daß der Glaube aufhören, das Schauen ewig wahren soll.

Wir haben alle die Geschichte von dem neugeborenen Christus vernommen; wir zweifeln nicht, daß sie wahr sei; wir haben glaubwürdiger, göttlicher und menschlicher Zeugnisse genug. Aber wer, der mit rechtem Glauben die Predigt von der ersten Zukunft Christi vernommen hat, sollte nicht nach der ewigen Heimat verlangen, wo man mit dem Auge der erlösten Seele den menschengewordenen Gottessohn seliglich schauen darf, — nicht nach der zweiten Zukunft des HErrn, wo auch die Augen unserer Leiber trunken werden sollen von dem Anschauen Dessen, den wir mit Armen des Glaubens schon hier umfaßt haben? Das ganze Leben eines jeden Gläubigen ist ein Gang nach Bethlechem, denn es ist nichts anders als ein Gang vom Glauben zum Schauen. Die Hirten sind hierin ein allgemeines Vorbild der Gläubigen.

Der freudige Glaubensgehorsam der Hirten wurde gesegnet und belohnt; der HErr leitete sie durch sichere

Zeichen zu Jesu, aus ihrem Suchen wurde ein fröhliches Finden. — Der Herr hatte ihnen durch den Engel, der ihnen gepredigt hatte, die Warzeichen des neugeborenen Kindes mitgetheilt. Diese waren so gering, daß man sich wundern muß, wie Gott und Seine heiligen Engel sie beachten mochten; aber sie waren auch so kenntlich und unverkennbar, daß sie trotz ihres Unwerths vortrefflich zu Warzeichen dienen und den Hirten ein leichtes Suchen bereiten konnten. So leitet der Herr die Seinigen an Seiner Hand, daß sie nicht irren; so gelangen sie zum Ziele, welches andere nicht einmal sehen, geschweige erlangen. Sehen wir den Fall, der Engel hätte den Hirten nicht gesagt, daß sie den Herrn im Stall, in der Krippe, in Windeln finden würden, wärl ein mühsames Suchen würden sie gehabt haben, wie würde ihnen das Finden fast unmöglich geworden sein! Ihre unerfahrenen, der Wege Gottes unkundigen Herzen, welche doch nicht auf einmal durch die engelische Erscheinung zu himmlischer Weisheit gebracht worden waren, würden wol grade am verkehrten Orte nach dem Sohne Davids gesucht haben, Kinder von ganz anderer Art für den Heiland, von welchem die Engel predigten, zu erkennen bereit und geneigt gewesen sein. Es würde doch selbst die größte Weisheit, ohne göttliche Anleitung, nicht darauf gekommen sein, grade das ärmste Kind für Gottes Sohn zu erkennen! Wer wußte denn und wer konnte denn wissen, daß Gottes eingeborener, nun menschgewordener Sohn sich gerade in der tiefsten Erniedrigung den Menschen nahen wollte: dieser heimliche, verborgene Rath des Herrn war über aller Menschen Gedanken erhaben. Wol sicher darf man daher annehmen, die Hirten würden für Den, welcher ein Loblied aller Engel war, auch die Herrlichkeit und den Glanz der Erde, der ihm freilich gebührte, in Anspruch genommen haben. Aber nun waren sie aus allem Zweifel gerissen: keine Ungewißheit konnte ihnen übrig bleiben, die tiefste Niedrigkeit konnte sie nicht mehr befremden, nachdem sie einmal in Gottes Geheimnis eingeführt waren, nachdem einmal das Wort der Engel und die Klarheit des Herrn dem Kinde zu Statten gekommen waren und den dunkeln Stall zum Tempel Gottes verklärt hatten. Andern hätte es ein Räthsel bleiben können, wenn sie bemerkt hätten, wie grade die Zeichen der tiefsten Niedrigkeit den Hirten eine so große Ehrerbietung vor dem Kinde Jesus einflößen konnten: das

Kind und Seine Anbeter sind immer den Kindern der Welt und Finsternis seltsame, wunderliche, unbegreifliche Erscheinungen gewesen. Das Kopfschütteln derer aber, die nicht wissen, was die Anbeter Jesu wissen, kann diese nicht irre machen in dem, was sie thun; die Freude ihres Findens und Anbetens hebt sie über das Bedenken der Welt hinweg. Die Hirten zumal wurden davon kaum berührt. Ihr stiller nächtlicher Gang war wol den übrigen Einwohnern von Bethlehem eben so verborgen, wie die Geburt Jesu selbst. Ihre Freude und Wonne wurde zunächst von keinem mißgünstigen Auge wahrgenommen. Alle, die mit ihnen schauten, was da zu schauen war, waren mit ihnen gleicher Wonne voll, sie mögen nun vom Himmel gesehen oder an der Krippe des Neugeborenen geweint haben.

So groß indes die Freude der Hirten war, und so viel sie vor allen Einwohnern der Stadt Bethlehem und der ganzen Welt voraus hatten, so dürfen wir doch ihr Glück nicht überschätzen. Sie hatten selig gefunden, sie kannten den Herrn, den Herzog ihrer Seligkeit, und kannten Ihn doch auch nicht. Sie hatten gefunden und wußten nicht wie viel. Sie sahen Seine Mutter und erkannten sie wohl auch als eine Tochter Davids, aber sie wußten nicht, daß sie noch Jungfrau, daß Joseph nicht Vater, daß der kleine Knabe Gott im Fleisch und Immanuel war. Sie sahen in Ihm ein Kind voll himmlischer Verheißungen, einen werdenden Erlöser, aber von Seinem göttlichen Wesen, Seiner anbetungswürdigen Herrlichkeit wußten sie nichts. Sie kennen nun den Erlöser, aber sie erkennen Ihn noch nicht: auch sie und ihre Kinder müssen erst durch Seinen Lebenslauf, durch Sein Leiden und Sterben, durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt aus dem Morgenroth Seines Tages zum vollen Mittaglicht der Erkenntnis geführt werden.

Wir wissen das alles von Kindesbeinen an. Aus den Ostertagen, aus der Himmelfahrt und dem seligen Pfingsten des Herrn fällt uns ein Licht auf die Krippe, welches die Hirten nicht kannten, obwol sie die Klarheit des Herrn umleuchtet hatte. Und ganz andere Warzeichen Jesu hat unserm forschenden Auge das Evangelium des zweiten Adventsonntags gegeben. Wir werden Jesum finden, wie die Hirten. Auch uns werden die Warzeichen nicht lügen und unser Finden wird um so seliger sein, als wir den Herrn in Seiner unvergänglichen Klarheit schauen werden. Bleiben wir am

Wort, gehen wir unsern Gang zu Seinem ewigen Aufenthalt wie Sein Wort uns anweist, so werden wir Ihn an Seinen Zeichen erkennen und Ihn finden in der Herrlichkeit des Vaters zu unsern ewigen Freuden.

Nachdem die Hirten ihren Glauben durch Schauen bestätigt gefunden hatten, fiengen sie an von der Geschichte zu reden und zu predigen. — Warum haben sie nicht gleich nach der engelischen Erscheinung geredet und gepredigt? Etwa weil es Nacht war, weil erst unter ihrem Gang nach Bethlehem oder während ihres Aufenthalts dortselbst der Morgen kam? Aber sie hätten ja die Leute von Bethlehem, ihre Nachbarn und Gefreundte wecken können. Gibt es doch auch sonst Dinge, für deren Mittheilung man den Morgen nicht abwartet, sondern es für der Mühe werth hält, seine Freunde aus dem Schlaf zu wecken! Wenn eine Botschaft des Aufweckens und Aufstehens werth war, so war es die, welche die Hirten selbst von den Engeln vernommen hatten. Das anfängliche Schweigen der Hirten hat wol andere Gründe. Sie dachten nicht ans Reden; noch hatten sie etwas anderes zu thun, sie waren vom Engel angewiesen, nach Bethlehem zu gehen und den Heiland zu schauen. Sie sollten schauen — und das wollten sie: sie giengen und schauten. Ihre Seele war ganz mit der Ausführung dessen beschäftigt, was sie sollten. Sie sollten wol auch reden und predigen, aber erst durch das Schauen bekamen sie die volle, nachhaltige Befähigung. Nicht bloß als Ohrenzeugen, sondern auch als Augenzeugen sollten sie reden und ihrem Worte sollte man die doppelte Zuversicht des Auges und Ohres entnehmen können. Sie sollten nicht bloß für ihre Nachbarn, sondern für alles Volk, für alle Völker, für alle Zeiten bis ans Ende Zeugen sein. Alle Prediger der heiligen Kirche sollten sich auf ihr Zeugnis berufen können, darum mußte es fest und gewis sein. Wenn es das nicht bloß für sie, sondern für die Zweifler aller Zeiten geworden, dann sollten sie reden. Und so geschah es auch. Nach dem Schauen redeten sie, und zwar nicht bloß zufällig da oder dort, sondern sie breiteten das Wort recht absichtlich und geflißentlich aus. Sie wissen etwas, das läßt sich nicht mehr verbergen, nachdem es recht erkannt ist; das ist werth, von allen vernommen zu werden. Sie brennen so selig, darum zünden sie so frühlich.

Auch bei uns zündet ihre Botschaft. Woher stammen denn alle die Reden und Predigten, welche man heute und gestern in der ganzen Welt über das Wunder, das zu Bethlehem geschehen, gehalten hat und noch hält? Woher kommt all dieß Feuer des Glaubens, Bekennens und Predigens? Es ist der Funke der Hirten, der gezündet hat. Der Hirten gewisse Erfahrung hat ihrer Erzählung unter uns Ansehen verschafft und auf Grund ihres gewissen Berichtes erbaut uns der Geist des Herrn zu gleichem Glauben.

Doch hier sind wir bereits zu dem gekommen, was wir aus unserm Texte weiter vorzulegen haben. Denn von der Wirkung haben wir nun zu reden, welche die Predigt der Hirten gehabt hat.

Die Wirkung und der Erfolg ihrer Predigt war bei Verschiedenen verschieden; aber eine Wirkung hatte sie bei allen, welche die Kunde vernahmen: Verwunderung. Es waren eitel Wunderdinge, welche sie sagten, an die Thaten Gottes in alten Zeiten nicht bloß erinnernd, sondern auch sie überstrahlend, dem gewöhnlichen Ergehen und Erleben der Menschenkinder so gar nicht entsprechend. Dazu wurde die Geschichte von Männern erzählt, welche von einer solchen Botschaft gar keinen zeitlichen Vortheil haben konnten, denen man eigene Phantasien dieser Art nicht zutrauen konnte, aus deren Seelen Predigten wie die Engelpredigt war, Lobgesänge wie das Gloria der Engel nimmermehr kommen konnten. An Erdichtung durch die Hirten zu denken, wäre der verkehrteste Unverstand gewesen. Diese Dinge sind über aller Menschen Sinn und Vermögen so erhaben, daß sie, einmal erzählt, auch nur geschehen und göttliche Thaten sein konnten.

Billig verwunderte sich deshalb auch jedermann. Aber wenn der Hirten Predigt keine Wirkung weiter gehabt hätte, als Verwunderung, so würde sie wenigstens für die nächste Zukunft keinen großen Segen nachgelassen haben. Verwunderung, schnell geboren, pflegt kurzes Lebens zu sein, auch die Verwunderung über die Hirtenpredigt würde bald dahin gestorben sein, wenn schon nach Verlauf eines Menschenalters durch die ferneren großen Thaten Gottes die Erinnerung an die geweihte Nacht zu großem Segen wieder erweckt werden konnte. Es war jedoch eine, bei welcher die Engelpredigt einen größeren Erfolg hatte, das war

die Mutter des HErrn selbst. Sie, welche der Kirche des HErrn ein leuchtendes Beispiel in vielen Dingen ist, gibt uns vornemlich ein herrliches Beispiel in Aufnahme des Wortes. Sie verwunderte sich nicht bloß, sondern sie behielt alle Worte der Hirten und bewegte sie in ihrem Herzen. Sie behielt die Worte, also hatte sie dieselben gefaßt. Und wer in der ganzen Welt, wer unter allen Menschen, die je lebten oder leben, war oder ist im Stande, das Wunder, welches die Hirten sahen, so zu fassen, wie Maria, deren eigenen Erlebnissen es so sehr entsprach?! Sie faßte die Worte der Hirten besser, als diese selber, und sie behielt sie alle. Was den Menschen nahe angeht, das behält er, auch wenn es nicht von bedeutender Wichtigkeit wäre: und Maria hätte das nicht zu unvergänglichem Gedächtnis in die Seele fassen sollen? Aus wessen Munde wohl erzählt uns St. Lucas die Geschichten von der Kindheit Jesu? Wer war am Ende das menschliche Organ, durch welches der heilige Geist Selter Kirche jene heiligen Geschichten erhielt und mittheilte; durch wen konnte Er es besser als durch sie, von der er selbst zu zweien Malen bezeuget hat (B. 19. 51.), daß sie dieselben behalten habe?! Aus ihrem treuen, heiligen, mütterlichen Gedächtnis, aus ihrem wahrhaftigen Munde kommt uns wol die selige Kunde, welche der Geist des HErrn mit himmlischen Kräften auf unsre Seele wirken läßt, — und wenn wir die ersten Capitel St. Lucä lesen, so ist es, als säßen wir mit den heiligen Aposteln und Evangelisten, ja mit der ganzen Kirche zu Marien Füßen und vernähmen die lieblichsten aller Geschichten aus dem Munde, der davon unter allen die holdseligsten Worte sprechen konnte. — Maria behielt aber nicht bloß alle Worte, welche die Hirten sprachen, sondern bewegte sie auch in ihrem Herzen. Es war kein todttes, kein ruhendes Gut, was sie aus dem Munde der Hirten empfing, — es lebte und blühte in ihr, und ihre hocherfreute, betende Seele betrachtete sie ohne Zweifel als immer jungen Stoff zur Andacht, als eine Quelle dauernder Freuden. Ja, bei ihr, meine Brüder, wird aus der Bewegung der Worte die Freude entsprungen sein, welche nach des Engels Worten allem Volke zu Theil werden sollte. Zwar wurde Maria schon durch die Geburt an jene Engelworte, die sie selbst vernommen, und an die wonnevolle Weissagung Elisabeths, ihrer Gesfreundtin, erinnert, — und wer kann sagen, welch

eine Freudenstunde die Geburtsstunde für sie gewesen ist, noch ehe die Hirten kamen! Als nun aber die Hirten kamen, als sie von ihnen die Theilnahme, die Predigt, den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren vernahm, da wird es erst recht klar und hell in ihr geworden sein, und je länger sie die Worte der Hirten bewegte, einen desto schöneren Himmelsglanz wird ihr Geist über den Neugeborenen und um ihn her ausgegossen gesehen haben. Mit großen Hoffnungen wird sie in die Zukunft ihres hochgelobten Sohnes gesehen und zuversichtlich erwartet haben, daß einem solchen Eingang in die Zeit ein nicht geringerer Fortgang und Ausgang folgen und am Ende eine Herrlichkeit erscheinen würde, von welcher nur ein Pfand und Anfang war, was beide Maria und die Hirten erlebt hatten.

Zwar wird uns nur von Maria ein so herrlicher Erfolg der Hirtenpredigt erzählt. Aber der Glaube einer Maria ist auch hinreichend, die Hirtenpredigt zu bestätigen und zu besiegeln, mehr als die Verwunderung von Tausenden sammt der mit ihr verbundenen flüchtigen Freude. Maria dient uns zum hohen Vorbild wie man himmlische Worte vernehmen soll. Möge sie nur, allerdings die einzige in ihrer Art, die Glaubensgründe in sich selber trug, wie sonst niemand, kein Vorzeichen sein davon, daß nur wenige sich finden werden, die an Willigkeit zu glauben ihr ähnlich sind.

Die Hirten hatten ihre Freudenbotschaft in Bethlehäm ausgerichtet und kehrten alsdann zu ihrem Tagewerk zurück. Dieß geschah unter Lob und Preis Gottes, wie es ausdrücklich von der heiligen Schrift bezeugt wird. Ihrem Herzen war also nicht genug gethan durch die Verbreitung der seligen Botschaft, sie mußten sich gegen den Herrn, den Geber ihrer Freude, in Lob und Preis aussprechen. — Gottes Lob und Preis ist diejenige Herzenbergigung, welche die Seele am meisten zufrieden stellt. Jede Feier vollendet sich im Lobgesang zu Gott. Von Gott kommt die Wohlthat, welche das Herz erfreut, und eine Leiter zu Gott wird sie, von dem sie kam. Alle Menschen, alles was Odem hat, soll Gott loben; vor allen Menschen aber und vor allen Creaturen sollen die Christen den HErrn loben, die von der Menschwerdung Gottes wissen und in dem Menschgewordenen, dem Kinde, welches zugleich Gott ist, die allerhöchste Wohlthat erkennen. Und vor

allen Christen wiederum sollen die Prediger Gott loben und preisen, wie auch die Hirten nach ihrer Predigt gethan haben. Wer predigen durfte, kann und soll lobsingeln. Von der Predigt zum Lobgesang ist ein Stufengang; doch predigen nicht allein, die auf den Kanzeln stehen, sondern alle Christen, ein jeder seinem Hause, seinem Kreise, und so sollen auch alle lobsingeln — und die Ehre Gottes soll überall einkehren in die Hütten der Frommen, damit sie von da heimkehren zum Himmel. Das gilt von allen Tagen unsers Lebens, insonderheit aber von den Festtagen der Christen und vom Festtag der Geburt unsers Heiles.

Liebe Brüder! Engel sehet und höret ihr nicht; Christum in Seiner Krippe und Seine heilige Umgebung könnet ihr nicht mehr schauen, wie die Hirten; auch höret ihr nicht Augen- und Ohrenzeugen wie die Bethlehemiten. Aber einerlei Botschaft wie die Hirten, wie Maria und die Bethlehemiten vernehmet ihr. Ihr höret allerdings diese Botschaft und Predigt nur durch uns arme Prediger; aber hinter uns, die wir in Schwachheit reden, ist eine Kirche von achtzehn hundert Jahren, eine unzählbare Schaar von Zeugen, an deren Spitze die Engel, die Mutter Gottes, die Hirten, die Apostel stehen. Unser armes Zeugnis wird stark, wenn ihr bedenket, daß wir im Namen von so vielen Tausenden und Millionen vor uns Zeugnis ablegen, ja, wenn ihr recht verstehen wollt, auch im Namen so vieler Tausende oder Millionen, die noch kommen werden und grade so zeugen wie wir. Es ist eine unabsehbare und, davon finden wir gewisse Weissagungen des HErrn, immerzu wachsende Zeugenwolke, in deren Namen wir reden — und es dürfte um des willen unserm Zeugnis Vertrauen entgegen kommen.

Aber so vertrauenswürdig auch unsre Predigt und unser Zeugnis von der Menschwerdung Gottes ist; so wirkt es doch nicht leicht mehr das, was es zur Zeit und aus dem Munde der Hirten wirkte: Verwunderung. Wir alle haben das Zeugnis von der Menschwerdung schon im frühesten Lebensalter vernommen, wo man zum Glauben geneigt ist und sich über nichts oder über alles wundert. Wir sind unter dem Tone

dieses Zeugnisses herangewachsen, es hat durch Gewöhnung das Wunderbare verloren, und es ist uns, wenn wir Gottes Menschwerdung hören, als vernähmen wir etwas, das nun einmal so und ganz natürlich ist. So kommt es, daß für uns die Ordnung der Wirkungen, welche wir von der Predigt der Menschwerdung empfangen, eine veränderte und nicht mehr dieselbe ist, wie zur Zeit der Hirtenpredigt. Verwunderung ist nicht mehr die erste, sondern die letzte Wirkung. Doch ist die Verwunderung in der Ordnung, in welcher wir zu ihr gelangen, von größerem Werthe. Wenn sie so spät kommt, ist sie bleibender, stärker, eine Mutter ewigen Preises und Lobgesangs. Ja, je mehr wir hören, desto besser fassen, behalten, bewegen wir, desto mehr werden wir auch selbst bewegt, desto mehr wächst in uns die freudige, lobpreisende Verwunderung und wird endlich vollkommen, wenn wir das Angesicht Christi seliglich schauen. Es gibt schwere Zeiten im Christenleben, wenn uns nemlich Gottes Wort und Botschaft wie ein unfruchtbarer Dornstrauch oder wie ein abgenutztes, verbrauchtes Geräth vorkommt; aber das sind Zeiten der Demüthigung und Anfechtung, durch welche Gott jede Seele gnädig führe; im Ganzen wird das Christenherz je älter, desto ergriffener von dem Wort des HErrn, fast möchte man sagen, desto jünger, — denn es ist in der That ein Gefühl der Jugend und jugendlicher Freude, wenn sich, je mehr das Leben welkt, die Herrlichkeit des göttlichen Wortes mehr erschließt und freudige Verwunderung über Gottes Güte und Treue uns von Tag zu Tag geleitet.

In Erinnerung des vermahne ich euch, geliebte Brüder, daß ihr euch den Weg gefallen laßet, der uns angewiesen ist. Was euch in diesen Tagen gepredigt wurde, oder noch gepredigt wird, das fasset, behaltet, beweget. Der HErr aber bewege dann selbst eure Herzen, und schenke euch die Freude, aus welcher unsre Predigt von der Menschwerdung stammt und zu welcher sie führt. Er laße euch inne werden, daß euch ein Heiland geboren ist, — ja nicht bloß geboren, sondern auch für euch gestorben, auferstanden und zum Himmel erhoben. Er schenke euch allen freudige, unsterbliche Verwunderung über Seine Gnade und verkläre sie in euch zur ewigen Anbetung! Amen.



## Am Sonntage nach Weihnachten.

Evang. Luc. 2, 33—40.

33. Und Sein Vater und Mutter wunderten sich des, das von Ihm geredet ward. 34. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, Seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, 35. (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen,) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. 36. Und es war eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlecht Aser, die war wol betaget, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschast, 37. und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit fasten und beten Tag und Nacht. 38. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von Ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. 39. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehreten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. 40. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm.

Woh halt in diesem Evangelium etwas von dem Festjubiläum wieder; aber schon lenkt es auch mit einem Theile seines Inhalts auf ganz andere Gedanken ein. Schon weist es aus der Freudenzeit der Weihnachten auf kommende Leidenstage des Neugeborenen, und der ernste Gang, welchen der Lebenslauf dieses Kindes nehmen sollte, deutet sich an. Die kindliche Weihnachtsfreude, der wir uns überlassen hatten, beginnt damit allerdings zu welken, aber dafür steigt die Person des Neugeborenen in unsern Augen desto höher. Denn die heilige, große Absicht Seines Lebens, die uns so nahe angeht, kann nicht vor uns enthüllt und von uns erkannt werden, ohne daß wir uns vor Ihm selbst ehrfurchtsvoller, anbetender neigen. Lassen wirs also nur geschehen, daß die Weihnachtsfreude abnimmt; fürchten wir keinen Verlust; gehen wir getrost hinein in den Reichthum unsers Evangeliums; nehmen wir dankbar betrachtend etwas von dem Bielen, was es von der Kirche, von ihrem ewigen Bräutigam und von der nothwendigen Beschaffenheit derer sagt, die Glieder Seiner Kirche sein wollen.

1. Unser Evangelium redet von der Kirche, aber von derjenigen, welche zu Zeiten der Geburt unsers Herrn Jesu Christi mitten unter dem Volke Israel grünte und blühte. Schon unter dem alten Testamente gab es eine Kirche, welche auf Christum, den Fels, gebaut war. Zwar glaubte sie an den Christus, der erst kommen sollte, und im neuen Testamente glaubt man an Den, der gekommen ist: aber es ist doch eine und dieselbe Person, welche sie im Glauben meinte und wir verehren; es ist Ein Glaube, der sie warten lehrte und uns befriedigt: sie und wir sind eben deshalb mit einander eng und nahe verwandt und verbunden. Indes unser Evangelium zeigt uns nicht eine alttestamentliche Kirche, welche an den Kommenden glaubte, sondern eine neutestamentliche, welche sich um den Gefommenen versammelt hat. Kaum war der Herr im Fleische angekommen, so begann sich, wie uns das Weihnachtsevangelium bereits gezeigt hat, um ihn her zu sammeln. Es war zwar anfänglich nur eine kleine, aus wenigen bestehende Kirche. Maria und Joseph, — die Hirten, — Simeon und Hanna, etliche wenige, welche auf das Zeugnis der letzteren gläubig wurden, — das sind alle Glieder des heiligen

Leibes Christi, welche wir aus den bisherigen Evangelien des Kirchenjahres kennen lernen konnten. Diese wenigen Personen waren durch keinerlei Vorzüge dieser Welt ausgezeichnet. Wer war Simeon? Vielleicht nicht einmal Priester, obschon er Marien und Jesum gesegnet hat? Wenigstens haben wir darüber nichts Gewisses. Die Prophetin Hanna war eine alte Wittve, welche außer dem hohen Alter, das sie erreicht hatte, nichts besaß, was die Welt, ich will nicht sagen hochgeachtet, sondern nur beachtet hätte, — und auch das hohe Alter war wol kein Vorzug, den die Welt in Anschlag brachte. Von Maria und Joseph und den Hirten ist in diesen Tagen ohnehin oft genug die Rede gewesen, so daß wir nicht erst heute nachzuweisen brauchen, wie wenig von der Welt geschätzte Hoheit ihnen anhieng. Von den andern wenigen Gläubigen und ihrem Stande wissen wir nichts, eben darum aber auch nichts, was uns in der Meinung irre machen könnte, die damalige Kirche habe aus unansehnlichen Leuten bestanden. — Nichts desto weniger bleibt es aber dennoch wahr, daß jene kleine von der Welt nichts geachtete Kirche eine höchst würdige und herrliche Versammlung gewesen ist. Eine Jungfrau ohne Gleichen, — Joseph, einen Mann, dem auch kein zweiter zur Seite stehen wird, — einen Greis von wunderbarer Art, voll Todeslust und Sehnsucht nach der ewigen Heimat, — eine Wittve gleich dem Greise des heiligen Geistes voll, von welchem Leib, aber im höchsten Alter eines jungen, fröhlichen, seligen Herzens und voll schafftigen, emsigen Thuns und Redens zum Preise Jesu, — diese sehen wir heute im Tempel. Simeon singt der Sonne, deren Aufgang noch niemand sieht, als die wenigen Auserwählten, seinen unsterblichen Schwannengefang, die greise Hanna im Namen des alten Testaments und aller seiner Heiligen antwortet darauf, Maria und Joseph horchen voll seliger, tiefer Bewunderung dem allen zu, selbst voll Lobes und Preises. Hohe Gedanken sind es, welche diese kleine Versammlung im Tempel zu Jerusalem bewegen. Sie ist zu gering und zu arm, zu demüthig und zu bescheiden, zur Hälfte jeden Falls zu alt, um zu schwärmen; ihre Gedanken liegen auch weit über den Bereich der Schwärmeri hinaus und es ist drum nichts anderes, als der Geist des Herrn, was sie erfüllt. Der thut ihnen die Augen auf und läßt sie in dem Kinde auf den Armen der Jungfrau „den Mann, den Herrn“ schauen, auf

287, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

welchen schon Eva gewartet hatte; der offenbart ihnen den Lebenslauf des Knaben voll Kampf, voll Mühe und Leiden, aber auch voll Sieg, voll Frucht und Wirkung auf die ganze Welt. Die Mühsal ihres kleinen Lieblings, welche sie schauen, hätte sie erschrecken und betrüben können, aber der Sieg tröstet sie wieder. Sie finden, daß der Lauf im Ganzen ein Siegeslauf ist; sie schauen nicht auf den Anfang und das Mittel, sondern auf das Ende; sie wissen, was mit dem Kinde in Zeit und Ewigkeit werden soll — und der Blick aufs Ende, der Eindruck des Ganzen macht sie so fröhlich. Der Gedanke des Schwertes, welches die heiligste Mutter durchbringen soll, ist nicht vermögend, ihre Freude in jenen Augenblicken zu ertöden. Sie freut sich mit Joseph, mit Simeon und Hanna, legt mit ihnen alles in die Hand Desjen, der die Weissagung gab und die Erfüllung bringen mußte. Sie feiern ein Zusammensein voll unaussprechlicher Freuden, eine Stunde der Anbetung, welche sie ewig nicht vergeßen können. — Und auch nachdem diese Stunde verronnen war, erscheinen diese Heiligen derselben werth. Es bleibt ihnen keine Unordnung des Gemüthes, kein Uebermuth, kein Dünkel, keine falsche, keine fleischliche Anhänglichkeit zurück. Was hätte leichter geschehen können, als daß Maria und Joseph Anstalt gemacht hätten, mit dem so klar erkannten Kinde im Tempel oder doch in der Nähe des Tempels zu bleiben, in dem ihnen so wohl geworden war und welcher die angeborene Wohnung dieses Kindes zu sein scheinen konnte? Und was wäre leichter zu entschuldigen gewesen, als wenn Simeon und Hanna, von Lieb und Sehnsucht getrieben, Jesu hinab in Seine Herberge und gen Nazareth gefolgt wären? Aber nichts von dem. Maria und Joseph trachten einfältiglich dahin, wohin ihr Beruf sie führt, zum stillen Haushalt in Nazareth. Simeon und Hanna bleiben, wo sie zuvor gewesen; die unschuldige Gestalt des Kindes, die Nähe des Erniedrigten ist nicht, welche ihr Herz erfüllt; ihr Glaubensauge hat mehr erkannt, Seine ewige Herrlichkeit ist ihnen geoffenbart; ihr Herz hat genug für diese Welt; heimwärts sich zu schwingen, dem Menschensohne in Seine Herrlichkeit voranzugehen wünschen sie; ihr ganzes Herz spricht sich in den Worten aus: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Friede fahren.“ — Sind das nicht höchst würdige Menschen, liebe Brüder? Ist das nicht eine herrliche Versammlung? An Niedrigkeit



gewöhnt, dennoch nach einer großen Erhebung so demüthig, über das eigene fernere Verhalten so klar zu bleiben und nach der hohen Auszeichnung Gottes in so friedlicher Stille!?

Stehen wir ein wenig, meine Brüder, lernen wir etwas aus dem Gesagten. War die Kirche einmal — in jenen Kindestagen unsers HErrn — so klein und dennoch Gottes Kirche, warum sollte Kleinheit, wenn sie je wieder einträte, uns an ihr irre machen? Bedurfte sie jenes mal keines weltlichen Glanzes, um Seine Gnade zu erfahren: warum sollte zu anderen Zeiten ein geringes Kleid und Mangel an Ansehen vor der Welt beweisen können, daß des HErrn Gnade von ihr gewichen sei? Konnte sie damals, wo doch erst ein Morgenroth der Erkenntnis ins Auge der Gläubigen gekommen war, trotz aller Kleinheit und geringen Zahl voll himmlischer Freuden sein: warum sollte sie jetzt, da ein heller Tag der Erkenntnis über ihr leuchtet, der Freude mangeln — und aller jener Tugenden, der Demuth, der bescheidenen Ruhe, der himmlischen Gefinnung? Und ist der HErr und Sein heiliger Geist damals in ihrer Mitte gewesen, wo doch noch Niedrigkeit und Enttäufung Seiner göttlichen Gestalt ihm geziemte, wo sich der heilige Geist noch nicht mit Strömen Seiner Gaben über Christi Glieder ergoß: warum sollte der HErr nicht jetzt unter den Lobgesängen Seiner Kirche wohnen, da Er doch alles in allem erfüllt, da Sein Geist in alle Lande ausgeht, um Seine Schafe herbeizuführen?! Klein oder groß, unbeachtet oder hochgeachtet, — immer ist sie doch Seine Braut, welcher Er Bestehen, Segen und Sieg bis ans Ende verheißt hat, bei welcher Er selbst wohnt, über welcher Seine Engel singen, in welcher Seine Propheten weissagen — und Seine Freude wohnt. Wenn wir, ach wenn wir nur zu ihr gehören, Glieder an Seinem Leibe und gläubige Theilhaber an Ihm und Seinem Geiste sind! Das ist genug zum Leben und zum seligen Sterben.

2. Haben wir nun vernommen, was unser Text von der Kirche erzählt, so wollen wir auch sehen, was er von Jesu Christo sagt. Weniges von Seiner Kindheit, mehr von Seinem Wachstum, am meisten von der großen Bestimmung Seines Lebens lesen wir.

Ein „Kindlein“, dem HErrn in Seinen Tempel hinaufgebracht; eine Erstgeburt, ein Söhnlein, nach dem Gesetz gelöst mit einem Opfer wie es Moses befohlen hatte, — das ist Jesus zur Zeit der Geschichte, die zum Theil in unserm Text erzählt wird. Dieß Kindlein ist es, von welchem Jahrhunderte lang in diesem Tempel gesagt und gesungen worden war. Von Ihm, ja von Ihm hatte Maleachi geweissagt: „Bald wird kommen zu Seinem Tempel der HErr“, — und siehe, nun ist in Ihm und an Ihm des Propheten Wort erfüllt. Da ist Er im Tempel, Er durch Dessen Anwesenheit dieß zweite Haus des HErrn herrlicher werden sollte als das erste, welches Salomo erbaut hatte. Den Tempel Salomonis besuchte der HErr in einer prächtigen Wolke; zum zweiten kommt Er in menschlicher Gestalt, vereinigt mit einer heiligen und unbefleckten Menschenseele, in einem reinen, unschuldigen Menschenleibe. Fleischesaugen mögen Gottes Gegenwart in der Wolke herrlicher gefunden haben, Geistesaugen ruhen mit größerer Lust und mit Anbetung auf der Erscheinung Gottes im Fleische und auf dem Besuche Immanuel im Tempel, wie wir ihn heute lesen. Aber freilich nur von Geistesaugen, nur von Augen, welche der Geist des HErrn geöffnet hat, gilt dieß. Es ruht auch über dem heiligen Kinde ein Dunkel, und eine Wolke der Niedrigkeit umgibt es. So wenig die Hirten das Kind in der Krippe erkennen konnten als Immanuel, wenn nicht Gottes Klarheit, der Engel Predigt und Gesang es verklärte; so wenig konnten Simeon und Hanna den Knaben auf Mariens Armen, Maria und Joseph den Knaben auf Simeons Armen als den HErrn der Herrlichkeit erkennen, wenn nicht der Geist der Weissagung offene Augen gab, den verhüllten Fürsten des Lichtes zu erkennen. Selig darum die erleuchteten Augen des Verstandnisses, welche im Knäblein den sehen konnten, der er war! Die verstanden auch den Gang des HErrn zur Darstellung im Tempel — und sie wurden zu Zeugen genommen für die Erfüllung der Weissagung, die auf jene Stunde im Tempel gedeutet hat! An ihnen geschah und wurde wahr, was auch sonst fest steht, daß des HErrn Ergehen, Thun und Lassen nur von denen recht erkannt wird, die Seine Person erkennen.

Je mehr nun das Auge für diese Herrlichkeit geöffnet wird, für diesen unaussprechlichen Gegensatz und Zusammenhang Gottes und der Menschheit in Einem Christus; desto staunender und verwunderungsvoller wird man aber auch insonderheit bei Betrachtung dessen, was unser Evangelium vom Wachstum Jesu sagt. Zwar sind es nur wenige Worte, welche davon reden, aber wie sind sie so wunderbaren, reichen Inhalts! „Das Kind wuchs, lesen wir, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit Ihm.“ Also war der Sohn Gottes so völlig Mensch geworden, daß er auch völlig Kind war, daß er wuchs wie andere Kinder. Er wuchs — wie andere Kinder, aber freilich doch auch wieder ganz anders. Die heilige, sündlose Empfängnis des Herrn, Seine völlige Freiheit von aller natürlichen Verderbnis der Seele setzte der erziehenden Hand und Führung des göttlichen Geistes kein einziges von allen den Hindernissen entgegen, welche unsre Erziehung hemmen und unsern Fortschritten einen so langsamen, unterbrochenen Gang vorschreiben. Die Strahlen der Gottheit, welche in Ihm wohnte, durchströmten unaufgehalten und darum unaufhaltsam Jesu Seele. Da gab es nichts umzugestalten, nichts zu läutern, nichts zu bessern: dieß Kind war ein fruchtbares Saatfeld, besät mit Gottes wunderbarem Samen alles Guten; so wie der Frühling und seine Kraft, der Geist und die Kraft des Höchsten über es hinwallte, keimte, sproßte, blühte, reifte es, — es wurde ein Schauspiel aller Engel, Seiner heiligen Mutter ein süßes Räthsel, des heiligen Sinn und reicher Inhalt sich mühelos mehr und mehr vor ihr entfaltete. Die Schrift sagt: „er ward stark am Geist, voller Weisheit.“ Welch ein Zeugnis, welche Worte Gottes von einem Kinde! Ein Knabe — ein kleines Kind — und doch stark am Geist, voller Weisheit! Gewis war der Herr kein frühreifes Kind — sonst wäre Er nicht gewesen, was Er gewesen sein muß: die liebendwürdigste Kinderseele. Frühreise ist nicht liebendwürdig. Er reifte, wie Er sollte; war auf jeder Stufe der Kindheit ganz aller Kindheit Urbild: — und doch stark am Geist, voller Weisheit. Wir kennen das nicht, aber es deutet auf ein verlorenes Paradies der Kindheit, das selbst Adam an keinem seiner Kinder sah, weil er es für alle verloren hatte, das einzig und allein am Sohne der Jungfrau offenbar wurde, und um dessen Anschauen wir Ma-

rien und Joseph beneiden könnten, wenn solchen Heiligen gegenüber nicht jede Anfechtung des Neides sich in Seligpreisung verklären müßte! — Ganz wunderbar klingt über diesem Kinde Jesus das Wort der Schrift: „Gottes Gnade war mit ihm.“ Unter Gnade verstehen wir sonst Gottes Lieb und Güte gegen die Unwürdigen, die Sünder: da war nun aber kein Sünder, sondern eine heilige Himmelsblume, ein Ebenbild Gottes, ein Urbild aller Menschenkinder — so gab es auch hier keine Gnade in dem gewöhnlichen Sinn. Aber dieß Wort hat eben auch einen weiteren Sinn, heißt Huld und Wohlgefallen, Freundlichkeit und wonnige Neigung, wie sie von Gott auf dieß Sein hochgelobtes Kind herunter kommen mußte.

Es ist nicht recht zu begreifen, warum manche die Nachrichten, die wir von der Jugend Jesu haben, dürftig finden. Einzelheiten, wie sie in apocryphischen Evangelien zu finden, erzählt uns freilich Gottes Wort aus der Jugend Jesu nicht. Aber alles, woran gelegen sein kann, Dinge, wodurch dieß Kind über alle Kinder erhoben wird, lesen wir in unserm Texte; die Worte, welche der heilige Geist davon gebraucht, sind einfältig und doch prachtvoll — und zwar so, daß ich nicht weiß, welche von beiden Eigenschaften ich an ihnen mehr bewundern soll. — Ueber Johannem, den Täufer, riefen die Leute: „Was will aus dem Kindlein werden?“ Wie viel mehr konnte man das über Jesum, ausrufen! Dieß Kind ist gezeichnet mit den Anzeichen einer gewaltigen Zukunft. So gewis hier ein Kind ist, dem kein Kind zu vergleichen, so gewis wird aus Ihm ein Mann werden, dem kein Mann verglichen werden kann, ein Mann, des Lebensaufgabe so groß ist, daß Himmel und Erde staunen muß, wenn er sie gelöst haben und rufen wird: „Es ist vollbracht.“

Und das ist es ja eben, wovon unser Text am meisten spricht. Alles übergehend, was zwischen Jesu früher Jugend und der Zeit liegt, wo er geworden, was er werden sollte, zeigt er uns unsern Herrn gleich im Glanze der vollen Bedeutung, die er für die ganze Welt hat. Ich will es versuchen, mit Menschenworten auszudrücken, was der heilige Simeon mit Worten, welche ihn der Geist lehrte, von dem großen Berufe unsers Herrn Jesus Christus gesagt hat.

Zum Fall und Auferstehen vieler in Israel liegt

er da und ist er gesetzt vor dem Angesicht des menschlichen Geschlechtes. Er liegt offenbar, merkbar, hoch, breit und groß, ein Fels Gottes, dem niemand ausweichen kann, nachdem er einmal von Gottes Hand auf den Plan der Weltgeschichte hingelegt und gesetzt ist. Es wird in der Macht keines Menschen sein, vor ihm das Auge zu schließen, ohne irgend einen Eindruck von ihm empfangen zu haben; keiner wird über ihn urtheilslos bleiben und an ihm vorübergehen können, ohne eine Aenderung zum Heil oder zum Verderben zu erfahren. Wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so zieht Christus die Seelen der Menschen unwiderstehlich an. Vor ihm macht jeder Halt, an ihm entscheidet sich für jeden. Die Menschheit ist wie ein Strom, welcher sich an Christo, dem Felsen, brechen und zweithellig weiter strömen muß. Er ist ein Scheideberg und Mittelpunkt in der Geschichte der ganzen Welt und aller ihrer Völker, von dem das ewige Loos und Ergehen aller und jeder ausgeht. An ihm fallen die einen, um nimmer wieder aufzustehen, — und die andern stehen an ihm auf, um nicht wieder in Noth und Tod dahinzufallen. Zwar ist in Adam das ganze menschliche Geschlecht gefallen, aber die Folgen dieses Falles sind nicht unabwendbar, nicht unheilbar: Christus ist gesetzt, damit man sich von diesem Falle in Vergebung und Frieden Gottes erhebe. Wer aber am Fall in Adam nicht genug hat, sondern auch in Christo fällt, statt an ihm aufzustehen; der thut einen Fall, von dem ihm niemand aufhilft. Was soll dem helfen, dem die einzige, und noch dazu allmächtige Hilfe vergeblich dargeboten wird? Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als allein der Name unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi! — Was ist nun das für ein gewaltiger, ernster, gnadenreicher, heiliger, einziger Beruf, allen Menschen zu einer ewigen Entscheidung gesetzt zu sein? Wie verschwindet gegen ihn jeder andere und wie klein ist gegen diesen Menschen Jesus Christus jeder andere Mensch! Und wie hehr und erhaben muß in den Augen des heiligen Simeon dieser Mensch schon als Säugling gewesen sein!

Freilich ein Mann dieser Art kann bei den Menschen nur eine sehr verschiedene Aufnahme finden; es kann nicht anders sein, er muß die entgegengesetztesten Erfahrungen unter ihnen machen. — Es gibt Men-

schen, welche bei andern weder viel Liebe, noch viel Haß ärgern: andere dagegen erfahren starken Haß und starke Liebe. Je größer der Mann, je kenntlicher sein Ziel, je völliger sein Streben nach demselben ist, desto mehr gehört er zu den Menschen der zweitgenannten Art. Auch Christus, Christus vor andern, vor allen gehörte und gehört noch dazu. Wie sollte es auch anders sein können? An ihm bricht sich der Strom der Menschheit zu ewigem Wohl und Wehe, darum auch zu ewiger Liebe und ewigem Vermeiden. An ihm steht oder fällt ein jeder; so muß ein jeder Christi Feind oder Freund sein! Die tiefsten Kräfte aller Seelen gehen aufgeregt empor, wenn Christus den Herzen anhaht. An ihm werden der Herzen Gedanken offenbar — und Er ist darum, so gewis Er ein Fels der Entscheidung ist, auch ein Zeichen, dem widersprochen wird. Seine Freunde loben und preisen ihn in aller Welt; sie sind aber auch „eine Secte, der in aller Welt widersprochen wird.“ Es ist ein Geschrei von ihm, für ihn, wider ihn seit achtzehn hundert Jahren, das Seine Freunde nicht ertragen würden, wenn sie nicht wüßten, daß aus diesem tobenden Chaos die heilige Schaar derjenigen siegreich hervorgehen wird, die mit harmonischem Lobgesang ihn ewig feiern sollen als den Fels des Heils. Wahrlich, sie würden den Widerspruch und das Geschrei ohne dieß Wissen nicht ertragen, denn, Freunde, der Widerspruch gegen Christum thut Seinen Freunden weh und um so weher, weil sie wissen, daß den beständigen Widersprechern selbst kein Heil davon erblüht. Die heilige Gottesmutter hat das Weh des heillosen Widerspruchs zum Vorbild uns andern allen in besonderem Maße erfahren. Sie stand unter dem Kreuze des HErrn, sie sah Seine Wunden, sah ihn bluten und leiden, sah ihn sterben, sah die Welt in ihrem Widerspruch, hörte das Hohngelächter und den Spott der Pharisäer und Hohenpriester und Schächer. Ach, wie gieng es ihr zu Herzen, wie erfüllte sich Simeons Wort, wie drang es ihr gleich einem Schwerte durch die Seele! — Aber, und das wollen wir bei diesem Evangelium nicht vergessen, — dieser Schmerz Mariens, dieser Schmerz der Seinigen, welcher nur ein Wiederhall Seiner Schmerzen ist, und das Siegesgeschrei der Welt sind nichts Bleibendes. Er selbst, Christus der HErr, bleibt immer, am Kreuz und auf dem Throne, das einzige Heil der Welt, der Fels, an welchem alle unsre Traurigkeit, all unser Schmerz in

Ruh und Freude, in Sieg und Triumph verwandelt wird: der Fels, an welchem Seiner Widersprecher Freude ewiglich verstummen und in Klagen und Jammern verwandelt werden muß!

3. Es ist hier nachzudenken, liebe Brüder! Ich beschrieb euch das Kirchlein, welches im Tempel von Jerusalem seine Feierstunde hielt; ich sagte euch, jenes Kirchlein sei ein Bild und Theil der ganzen Kirche: wünschtet ihr nicht auch, zu dieser Versammlung von Heiligen und Seligen zu gehören? Ich stellte euch Jesum vor die Augen, den Fels des Heiles: verlangt ihr nicht alle, an ihm Theil zu haben? — Wahrlich, liebe Brüder, beiderlei Wünschen und Verlangen ist eines: wer nicht zur Kirche gehören will, gehört nicht zu Ihm; wer nicht zu Ihm gehört, gehört nicht zur Kirche. Er und Seine heilige Braut, Seine Kirche, sind Eins: beide umfassen alle Heiligen Gottes immerdar. Soll aber eure Sehnsucht hinausgehen, wollet ihr ihm und ihr wirklich angehören, so richtet euch nach dem, was ihr aus diesem Evangelium gelernt habet.

An Ihm aufstehen von Adams Fall, das ist das erste, was allen Noth thut, die Ihm und Seiner Kirche angehören wollen.

Ihn bekennen, Ihn lobsingend, wie Simeon und Hanna thaten, ist das zweite.

Mit Ihm den Widerspruch erdulden und das Schwert nicht scheuen, das durch das Herz der heiligsten Mutter drang, das ist das dritte.

An Ihm aufstehen, vergeßt das Erste nicht, meine Brüder! Gefallen sind wir — wir sind geboren als gefallene Kinder unsers gefallenen Vaters Adam. Wer aufstehen soll, muß das vor allem erkennen. Der steht gewis nicht auf, der, am Boden liegend, sich einbildet, er stehe. Nur wer weiß, daß er liegt, wem seine Lage nicht gefällt, wer seinen Zustand gerne ändern möchte, der langt nach dem Stein und Fels, an dem er liegt, um sich an ihm aufzurichten. Man sollte denken, es sei leicht, seinen Fall zu erkennen: ist denn nicht in allen Menschen von dem Fall her ein unüberwindliches, dumpfes Weh, eine Unzufriedenheit und ein bitteres Entbehren, in welchem zugleich ein böses Gewissen ist? Und doch ist es so schwer, seinen natürlichen Zustand zu erkennen! Man kann tausend und aber

tausend kleinere und größere Fehler in seinem Leben finden und erkennen, ohne in den Herzensboden, aus dem alle Sünden kommen, den rechten Blick zu haben. Die Erkenntnis, daß wir verderbter Art sind, durch welche die Erkenntnis einzelner Sünden erst volle Wahrheit bekommt, wird vom Herrn gegeben, oder man bekommt sie nie, — gegeben durch das göttliche Wort oder durch nichts. Das Wort ist unter euch — es ist schon so lange, daß ich, einer unter vielen vor und nach mir, es predige: und ihr seht noch nicht euern Fall? wißt noch nicht, daß ihr nicht stehet, nicht gehet, sondern lieget, unnütz, schwach und untüchtig zu allem Guten seid? Wie soll dann mein Evangelium des Friedens euch angenehm geworden sein? Wie sollt ihr dann auferstanden sein am Fels eures Heiles, an dem ihr lieget, der euer und eurer Hand harret, und euch zum Anhalt dienen will, seitdem ihr euch von ihm entfernt, der euch Leben und Auferstehung bietet, wie am Tag eurer Taufe?! Ach, der Glaube, durch welchen man die Hand ausstreckt, um sich am Fels aufzurichten zu einem neuen Leben, kommt nicht vor der Buße und nicht ohne Buße: ohne Buße kein Glaube, wieviel manche Buße ohne Glauben! Der Herr erbarme sich doch euer, zeig euch eure Sünden, euren Fall, und mach euch süß den Felsen des Heiles und richte euch an ihm auf!

Jesum bekennen, ist das Zweite, was unser Text den Gliedern der Kirche zuschreibt. Seid ihr Sein, so bekennet ihr Ihn! Wäret ihr Sein, so bekennet ihr Ihn! Wo ist ein Gläubiger, der Ihn nicht bekennet? Wo ein Feuer, das nicht leuchtet? Kann Simeon, kann Hanna, können die Hirten von Bethlehem von dem schweigen, den sie erkannten? Ist's möglich, das Heil des Herrn erfahren und schweigen? Wer ja sagen will, der sage es; ich will nein sagen und betheuern, daß kein Gläubiger stille sein kann. Wozu hätte ihm der Herr Mund und Zunge verlehren? Wer des Herrn ist, der bekennet, — der bekennet vor seinen Freunden und vor jedem Feinde; der schämt sich des Evangeliums nicht, sondern sagt es frei heraus, daß Er zur Kirche Derselben gehöre, er mag drum gelobt oder gescholten werden, Leiden oder Freuden ärnten, Vortheil oder Nachtheil; der zieht nicht zurück, wenn ihn Vorgesetzte darum anschauen und verachten, Gleichgestellte höhnen, Untergebene Achtung, Pflicht und Gehorsam auffagen. Man kann nicht leben ohne Dem, man ist nicht Christ

ohne Bekenntnis. Man kann auch den Obem nicht zurückhalten, wenn er da ist, ihn nicht in der Brust verschließen. So kann sich keiner vornehmen, innerlich zu loben, äußerlich zu schweigen: es geht nicht. Verworfen ist der Schweigende, wie der Lästlerer — und die Sein sind, können leiden und sterben, aber von Ihm schweigen können sie nicht!

Wenn du dies zweite nicht schön, nicht süß, nicht nöthig findest, wie wird dir das dritte gefallen können? Wenn dir keine Freude ist, für Ihn zu reden, wie wirst du gerne mit Ihm oder für Ihn leiden? Petrus rebete nicht bloß für Ihn im Garten, er handelte auch, griff zum Schwert: dennoch vermochte er nicht, mit Ihm zu leiden. Er wendete das Schwert ab von Seiner Brust, das unter dem Kreuze die gebenedeite Mutter durchdrang: er verleugnete, um nicht zu leiden. Und du solltest für den HErrn nicht reden, und doch für und mit Ihm leiden können? Meinst du denn, daß man das Große kann, wenn man zum Kleinen die Kraft und Geduld nicht hat? — Ach daß man Ihn so wenig liebt! Daß man mit Ihm nicht leiden, Ihm nicht leidend gleich werden mag, da Er hier doch auch ein Leidender gewesen ist! Daß man sich vor Seinem Leiden scheut, da es doch auch außer dem Christenstande unmöglich ist, auf Erden ohne Leiden zu leben! Man mag ein Gotteskind oder ein Weltkind sein, so muß man leiden. Das Weltkind leidet trostlos für seine Sünden und seine Leiden sind Vorwehen der Hölle. Gottes Kinder leiden mit dem HErrn Jesu Christo, in der seligsten Gesellschaft, für Ihn, und ihre Leiden sind das Ende alles des bösen, was sie zu erdulden haben. Und man will doch lieber den Anfang ewiger Leiden als das Ende zeitlichen Wehes, lieber leiden mit Gewißensruhe und Angst, als leiden mit

Freuden! Man will dem Schwert entgehen, das eine kleine Zeit durch die Seele dringt, ohne doch zu tödten, — und läuft ewigen Schwertern und ewigen Todes-schmerzen entgegen? Ach, wie sind wir so thöricht, so gar ohne Berechnung unsers ewigen Wohls! —

Ernste Lebenszeit! Folgenreiche Zeit! Kleine Zeit und doch Mutter unserer Ewigkeit! — Wenn wir sie doch recht benützten! Eines vor allem andern sollten wir doch schaffen: so zu leben, daß uns kein Tod noch jüngster Tag von Christo und Seiner Kirche trennen könnte! Wir sind im Schooße der Kirche geboren und sie hat uns Lieb und Dienst von Kindesbeinen an erwiesen! Immer hat sie ihre Hände ausgestreckt, uns zu halten, wenn wir straucheln wollten, — und auch im Fall uns zu bewahren, daß wir an dem Felsen Christus nicht zerschellen möchten. Und der HErr Selbst hat uns so hoch geliebt: denn es ist ja Seine Liebe, wenn uns Seine Kirche hält und trägt, die Liebe Christi hält und trägt uns so. Wie leicht hätten wirs also, bewahrt zu bleiben fürs ewige Leben! Wir haben ja von Christo und den Seinen so viel Unterstützung, daß aufstehen, stehen bleiben, bekennen und leiden uns leichter wird, als so manchem, der vereinsamt, ohne die Wohlthaten der heiligen Kirche, sein Gläubelein hüten und bewahren soll zum ewigen Leben. — Lassen wir uns doch helfen zum ewigen Heile, zur Gemeinschaft der Heiligen im Himmel, zum Anschauen Christi! — Beten wir: HErr, lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen! Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn! HErr, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde! Amen.



## Am Neujahrstage, als am Beschneidungsfeste des HErrn.

Evang. Luc. 2, 21.

21. Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward Sein Name genannt Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn Er in Mutterleibe empfangen ward.

Der heutige Tag ist kein selbständiges Fest, sondern der letzte Tag des Weihnachtsfestes, welches wie jedes von den drei Hauptfesten der Christenheit, nach den Gedanken der Väter einen Zeitraum von acht Tagen umfaßt. Was wir seit dem Geburtstage unsers HErrn gesungen und gepredigt haben, das tönt noch heute fort. Und doch hat auch der heutige Tag wieder seinen besonderen Charakter und er unterscheidet sich von dem Geburtstage des HErrn, wie sich von der Geburt die Beschneidung unterscheidet, zu deren besonderem Andenken er gefeiert wird.

Am Weihnachtsfeste sehen wir die allerheiligste Person des neugebornen Jesus und bewundern anbetend das große Geheimnis „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“, welches uns in dem Neugeborenen, sollen wir sagen enthüllt oder verhüllt wird? Denn wie aller ihm gebührenden Herrlichkeit entäußert und entlebigt hat Sich unser HErr bei Seiner Geburt! — Wir sehen Ihn in der Krippe — und wir wissen, Er ist's, der die Welt erlösen soll, der Mittler zwischen Gott und Menschen. Er ist es trotz der Niedrigkeit, die Ihn umhüllt. Alles, was nach der Weissagung vor Seiner Geburt eintreten sollte, ist gekommen und erfüllt: Er ist es, auf den Himmel und Erde harreten, wir dürfen keines andern warten. Aber, wie sicher Ihn auch der Glaube an Seinem Geburtstage erkenne und schaue: Spuren des Amtes und Werkes, zu welchem Er Mensch geworden, sind an Ihm so wenig, als Spuren der Herrlichkeit zu erkennen, die Ihm vom Vater bereitet ist. Heute aber, an Seinem Beschneidungstage, finden wir solche Spuren; eben in der Beschneidung, von welcher

der Text spricht, finden wir sie. Wir dürfen behaupten und es wird sich alsbald zeigen, daß uns die Beschneidung die erste thatsächliche Weisung über den Zweck Seiner Geburt gibt, und wir dürfen hinzusetzen: die Beschneidung beginnt bereits die Erfüllung des heiligen Lebensberufes, für welchen Er geboren ist. Aus der Beschneidung fällt Licht auf die Geburt des HErrn, so wie man auch umgekehrt sagen kann, daß Christi Geburt auf Seine Beschneidung das herrlichste, wunderbarste Licht fallen läßt. Wohl schließt und vollendet sich deshalb das Fest der Geburt Jesu mit dem Feste der Beschneidung: beide Feste gehören unzertrennlich zusammen.

Was wir hiemit behauptet, möge in dem Folgenden sich bewähren. In der Beschneidung wird der Neugeborne unter das Gesetz gethan; wer sich beschneiden läßt, verpflichtet sich, wie St. Paulus ausdrücklich lehrt, das ganze Gesetz zu halten. Da nun der HErr beschnitten wird, übernimmt er offenbar dieselbe Verpflichtung. Auch andere israelitische Knäblein übernahmen sie bei ihrer Beschneidung, aber nur wie eine Schuld, die sich von einem auf den andern vererbt, ohne daß Hoffnung, oder auch nur Möglichkeit da ist, ihr nachkommen zu können. Bei diesem Säugling, der heute zur Beschneidung gebracht wird, ist es anders. Er kann die Verpflichtung übernehmen, Er vermag es, das ganze Gesetz zu halten; dafür bürgt uns Seine heilige Empfängnis und Geburt und die wunderbare Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Ihm: diesem Knaben ist alles zutrauen, was sonst kein Mensch vermag. Er will die Verpflichtung



auf Sich nehmen, sonst wäre Er nicht Mensch geworden, nicht Sohn einer Mutter aus Israel, als welcher Er beschnitten werden mußte. Er soll es auch, sonst würden Engelhände die Beschneidung von Seinem heiligen Leibe abgehalten haben. Er hat jene Verpflichtung, jene unbezahlte Schuld aller israelitischen Knaben auf Sich genommen, denn Er ist beschnitten. Seht nun, meine Brüder, wieder auf den Knaben in der Krippe! Wie gefällt Er euch? Das ist der Mensch, der einzige, alleinige, der das Gesetz erfüllen wird. Hosianna dem Knäblein, dem heiligen, dem starken Heldenkinde, dem Gotteskinde! Der thut, was keiner sonst kann. Der es für alle thut, der für alle zahlt, ist da. Da liegt Er neugeboren. Er wirds thun und Sein Gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze wird alle Forderungen, welche das Gesetz je an einen Menschen thun konnte, vollkommen zufrieden stellen.

Er wirds thun, sage ich. Warum sage ich nicht lieber: Er fängt in der Beschneidung bereits an, es zu thun? Ist nicht die Beschneidung, die zur Beobachtung des ganzen Gesetzes verpflichtet, selbst ein Gesetz? Ist nicht, wer sie thut oder leidet, dem Gesetze gehorsam? Und finden wir also nicht unsern HErrn bereits durch die Beschneidung auf jener steilen Bahn des Gehorsams, von welcher geschrieben steht: „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“? Der Tod am Kreuz, der blutige, schmerzreiche, ist das große Ende des Gehorsams, den der heilige Knabe mit den Blutstropfen und Schmerzen der Beschneidung beginnt. Warum leidet das heilige, untadelige Knäblein? Ihm gebührt doch kein Leiden, kein Blutvergießen, auch nicht das geringste! Leidet Er, so ist entweder der Schutz des gerechten Vaters von Ihm gewichen, was doch nicht sein kann; oder das Leiden ist mit eingefaßt in den ganzen, heiligen Plan Seines Lebenslaufes. Und das ist es! Er ist unser Bürge, nicht allein in Erfüllung des Gesetzes, sondern auch im Leiden, ja für alle Leiden, welche die gesammte Menschheit mit ihrer Uebertretung verdient hat, ohne sie in Ewigkeit ausdulden und überwinden zu können. Alles, was der HErr je und je erlitten hat, hat er an unsrer Statt erlitten. So hat er auch die erste Leiden der Beschneidung an unsrer Statt erlitten. Indem Ihm selbst damit das Zeichen und Stempel aufgedrückt wird, daß Er Abrahams Same ist und daß Er Theil hat am alten Bunde, vergießt er zugleich etwas

von jenem Blute, welches zur Veröhnung und zum Heile aller Menschen vergossen werden soll. Er vergießt zur Erfüllung des alttestamentlichen Gesetzes etwas von Seinem Blute; aber eben damit beginnt Er, das alte Testament in's neue zu verklären, denn dieß Blut ist das Blut des neuen Testaments — und Er selbst ist der Stifter desselben neuen Bundes, gekommen, daß Er Sein Blut und Leben gäbe zum Lösegeld für viele. Dieß kleine Leiden ist Pfand und Verheißung größerer Leiden, und in demselben ergibt Er Sich der Menschheit und wird ihr Blutbräutigam in einem Sinne, von welchem Jipora nichts ahnte, da sie ihren Sohn beschneid und Mosen einen Blutbräutigam nannte. Diese Gedanken im Gedächtnis haltend seht abermals in die Krippe, meine Freunde, und sagt mir, ob es nicht wahr ist, was ich oben sagte, ob nicht aus der Beschneidung die Geburt des HErrn ein Licht empfängt, durch welches wir sie nur desto lieblicher und ehrwürdiger finden und angeleitet werden, den Friedensgruß der Engel, welchen sie bei der Geburt des HErrn der Menschheit sangen, tiefer aufzufassen. In der That, alle Hoffnungen, welche wir an Weihnachten von unserm hochgelobten Neugeborenen faßten, werden uns heute bestimmter, kenntlicher, wahrer, völliger. Heut geben wir, wohlerkennend, was wir reden, die rechte Antwort auf die Frage: „Wer ist das, der in der Krippe, der in Mariens Schooße liegt?“ Wir antworten nun: „Er ist Gottes Lämmlein, dem der Leib bereitet ist — zu thun den Willen Gottes, der Welt Sünden auf sich zu nehmen. Es ist der Stern aus Jacob, der Seinen Lauf beginnt, der ihn fortsetzen wird, bis Er an der Höhe unsers Himmels Seine unwandelbare Stelle findet, wo Er ewiglich zu aller Heiden Trost und Freude leuchtet. Sein Glanz ist erbarmende, sich aufopfernde, versöhnende Liebe!“ — Gesegnet sei der Tag der heiligsten Geburt! Gesegnet sei der Tag der heilsamsten Beschneidung! Gesegnet sei das Knäblein, das geboren und beschnitten ist, der holde Liebling Gottes und der Menschheit, der Anfang und die Vollendung alles unsers Heiles!

An demselben Tage, an welchem der HErr beschneitten wurde, erhielt Er auch nach bestehender Sitte in Israel den Namen, der von dem Engel genannt war, ehe Ihn seine Mutter empfing. Er wurde Jesus

genannt. Wir feiern also heute nicht bloß den Beschneidungstag sondern auch den Namenstag des HErrn. Namenstage sind Erinnerungstage an Personen, welche die Namen tragen, und wer eine Person liebt, freut sich ihres Namenstages, der Name mag zur Person passen oder nicht. Da wir nun niemand mehr lieben und ehren, als unsern HErrn IESUS CHRISTUS, so wird uns auch im Jahre kein Namenstag lieber und werther sein, als Sein Namenstag, der IESUSTAG, zumal der Name so völlig zur Person paßt und von ihrer Würde, ihrem Werke in aller Kürze ein so schönes Zeugnis ablegt. Gleichwie im Zeichen des Kreuzes alle Erinnerungen an Den, der am Kreuze hing, und an das, was er am Kreuze vollbracht hat, zusammengefaßt werden; so werden alle diese Erinnerungen für das Ohr in dem schönen IESUS-Namen zusammengefaßt und im Laute Seiner fünf Buchstaben erklingt uns das ganze neue Testament, wie in einer Summa. Er ist uns, so oft Er ausgesprochen wird, wie eine „ausgeschüttete Salbe“ und verbreitet einen Geruch des Lebens und der Seligkeit.

Die schönste Erklärung des Namens gab der Engel, welcher Ihn unter allen Creaturen zuerst auf Erden genannt und Marien und Joseph befohlen hat, ihn dem hochgelobten Kinde beizulegen. „Du sollst“, sprach er zu Joseph, „Seinen Namen IESUS heißen, denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Also der Name IESUS heißt: „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Das ist die Weissagung, welche vor Ihm herging, welche am Tage Seiner Beschneidung auf Sein junges Haupt gelegt und Ihm zugeeignet wird. Das ist die Ueberschrift, Deutung, welche für Seinen ganzen Lebenslauf wie für einen jeden Abschnitt desselben, gleich gut und wohl noch besser paßt, als jene, allerdings auch große und bedeutungsvolle Ueberschrift des Kreuzes durch Pilati Hand. Sie ist auch deutlicher, unmißverständlicher als diese. Denn wer kann die Worte mißverstehen und mißdeuten: „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden?“ Ein Kind kann aus ihnen die Lebensabsicht IESU erkennen: sie machen Ihn zur kenntlichsten Person der ganzen Welt. Und wie sagen sie so Großes; es konnte nichts Größeres in so wenig Worten ausgesprochen werden! Und wahrlich, unmöglich war es, mit mehr Sicherheit und Siegesgewißheit,

234, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

als es in der einfachen Namensgebung geschah, dem HErrn Seine Lebensaufgabe, deren Lösung kaum begann, als eine gelöste zuzuschreiben. Von Sünden retten — selig machen — nicht Einen Menschen, — sondern ein Volk, — Sein Volk, — und zwar Sein Volk, wie es aus Seinen nachmals von Ihm selbst gesprochenen Worten zu verstehen ist, Sein aus allen Zeiten und Ländern zusammengebrachtes, geistliches Israel! Welch eine Aufgabe — ausgesprochen in einem kurzen Namen! Welch ein Name, der über alle Namen ist, der in Einem Athem alle Weissagungen vom Christus Gottes zusammenfaßt und von der Geburt bis zu jenen ewigen Tagen, wo Er dem Vater das Reich übergeben wird, einen jeden Abschnitt der gesammten Zukunft Christi in dem Lichte zeigt, von welchem Er glänzen wird, im Lichte der erlösenden und seligmachenden Liebe! Es liegt nun die ganze Zeit der Erniedrigung und so manche Stufe der Erhöhung Christi bereits hinter uns: aber wenn wir für alles Sein Leiden und Thun, für alle Erniedrigung und Erhöhung einen Namen der Anrufung ausfindig machen sollten, der zu jedem Schritte vorwärts passend wäre, in den wir unsre steigende Bewunderung und Anbetung ergießen und einströmen könnten: wir fänden keinen, der dazu besser taugte, als den Namen, welchen der Engel offenbarte: „IESUS, Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden!“ — Ich will das nicht an solchen Abschnitten des Lebens IESU nachzuweisen versuchen, deren Gedächtnis durch spätere Fest feiern des Kirchenjahres verherrlicht wird; aber ich will noch eine Anwendung auf diejenige Festzeit machen, deren Schluß wir heute feiern.

„Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden“ — das ist ein Menschenname, denn er gehört ja einem Manne, der ein Volk Sein Volk nennt, also selbst von einem Volke stammt und zu einem Volke gehört. Und doch kann der Name kein bloßer Menschenname sein, denn ein bloßer Mensch kann ja nicht von Sünden retten und selig machen, d. i. ein Werk vollenden, welches nicht minder ein Gotteswerk ist als die Schöpfung. Die Deutung des IESUSnamens aus dem Munde des Engels verlangt einen solchen Namens Träger, der beides ist, Gott und Mensch. Wie aber soll sich ein solcher Mann finden, der Gott ist, wenn Gott nicht Mensch wird? Er muß Gott sein, mit einem Manne vereint, — ein Mann, mit Gott vereint, — Gott im Fleisch, wenn der Name paßen soll und der

Name weist deshalb, so gewis die engelsche Deutung richtig ist, auf die Menschwerdung. Er weist auf den Herrn als auf einen, der grade das ist, was Er sein muß, — nemlich Gottes und Marien Sohn, ewiger und zeitlicher Abkunft, der sich von ewigen Höhen im tiefen Jammerthale der Menschheit einstellt, nach eigenem Vorsatz, versteht sich; denn wer könnte bei einer Person, wie diese ist, von Nöthigung sprechen. Es ist ein großer, reicher, tiefer Name, der auch gewis niemandem zuzueignen ist, als dem Jungfrauohn in Bethlehem. — Aber je mehr wir das einsehen, eine desto größere Kluft scheint auch zwischen dem Namen und der Erscheinung Jesu an Seinem Geburts- und Beschneidungstag zu sein. Der große Name, der Wundername, der Gottes- und Menschenwesen, Gottes- und Menschenwerke in einem Athem ausspricht, — und der arme Säugling in Windeln, auf Heu, im Stall, heute blutend, weinend, beschnitten: wie paßt das zusammen? Wenn man es nicht recht gewis wüßte, daß der Name diesem, grade diesem und keinem andern Knaben gehörte, man würde aus den armseligen Umständen der Geburt und aus dem Leiden der Beschneidung den Schluß machen, daß er einem andern gehören müsse. Weil mans aber so gewis weiß, weil man den Namen und seine Deutung, und die Warzeichen, Krippe und Windel, aus einem und demselben Mund erfährt, aus Engelmund: so ist man berechtigt und genöthigt, zu glauben, daß die armseligen Umstände, in denen wir den heiligen Knaben sehen, eben so wie der Name auf göttlicher Vorherbestimmung beruhen, daß in Leid und Armuth kein Widerspruch gegen den großen Jesusnamen liegen kann, daß im Gegentheil der Herr, welcher diesen Namen trägt, zu dem Ziele, das der Name andeutet, durch Leid und Armuth vordringen müsse. So ändert sich dann auf einmal unsre ganze Ansicht! Die Kluft, welche zwischen dem Namen und den Umständen der frühen Jugend Jesu liegt, wird mit Bewunderung und Anbetung ausgefüllt, — und die Wissenschaft von der nothwendigen Erniedrigung des Herrn lehrt uns, Ihn grade am Tage der Geburt und der Beschneidung mit besonderer Inbrunst unsern Herrn Jesus zu nennen, und gegen alle Welt zu behaupten, daß Er in den tiefsten Thalen Seiner Leiden des hohen Namens nicht minder würdig ist, als heute, an dem Gedächtnistage Seiner Beschneidung, da Ihn nach längst vollbrachter Leidensarbeit alle

Millionen Engel und Auserwählte mit unaussprechlicher Lust bei Seinem Jesusnamen rufen. Brüder, treten wir im Geiste mit Ihn zur heiligen Handlung der Beschneidung Christi — und während wir auf Ihn schauen, als wäre Er vor uns in blutigem, schmerzlichem Leid, wollen wir Ihn anbeten mit den Worten des heiligen Apostels: „Ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt Er sich nicht für einen Raub Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgehalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er niedrige sich Selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat Ihn auch Gott erhöht und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Und wenn uns diese Anbetung mit Worten, die der heilige Geist gelehret, über die Welt erhoben hat, wenn in uns nichts lebt als Er, wie Er erniedrigt und erhöht ist, — dann wollen wir Seinen Namen nennen vor Seinem Angesicht, in seliger Beschauung, und erfahren, daß dieser Name, der während seiner Niedrigkeit ein Zeugnis Seiner verborgenen Herrlichkeit gewesen, nach Seinem Siege geworden ist der süßeste Lobgesang auf Seine Person und Sein Werk, der kleinste aber auch wohl der größte Dankpsalm der Menschheit, die Er selig gemacht hat von ihren Sünden.

So höre ich auf, von Seinem Namen zu reden, — und wünschte mir, daß all mein Amt und Thun verklärt würde zu einer Predigt von dem Namen Jesus und von dem Herrn Jesu. Am 25. Dezember sahen wir den Eingang Jesu, und alle Engel Gottes beteten Ihn an. Der heutige Tag, Sein Schmerz und Blut und Seine Verpflichtung deuten auf den Ausgang des Herrn. Geseget sei, geseget ist Sein Eingang und Ausgang von nun an bis in ewige Zeiten! So lange die Sonne und der Mond währet, wird man Seinen Eingang und Ausgang segnen — und Sein Name wird groß sein über alle Namen, auch wenn weder Sonne mehr scheint noch Mond: Sein Namenstag wird lieb und werth sein denen, die nicht mehr nach Tagen, sondern nach Ewigkeiten ihr Leben zählen. Wir auch wollen diesen Namen lieben! Er sei auf den Lippen des Säuglings, auf den Lippen des Sterbenden, —

unser letzter Hauch sei Iesus, und der letzte Ton, der uns ins erstirbende Ohr gerufen wird, sei Iesus, — und wenn wir in Jerusalem, die ewige Stadt eingehen, so sei, das bitten wir, wiederum unser erster Name den wir rufen, Iesus. — Iesus Christus, gestern und heute derselbe, und derselbe in Ewigkeit! Hallelujah!

Ich weiß, meine Lieben, heut ist Neujahr, und ich habe noch keine Sylbe vom Neujahr gesprochen. Ich denke jedoch nicht, daß ich groß Unrecht gethan habe, von der Beschneidung Iesu und Seinem heiligen Namen geredet und von dem Neujahr geschwiegen zu haben. Das Gedächtnis des ewigen Heilands und Seines ewig heilsamen Namens und Seiner Werke und Leiden, die uns ewig selig machen, haben großen Vorzug vor dem Feste der Vergänglichkeit, des eilenden Kommens und Gehens aller irdischen Dinge, welches die Welt an ihrem gefeierten Neujahrstag begehrt. Oder ist das Neujahrsest mehr, als das? Und hat die Kirche nicht überdies ihr eigenes Neujahr an Advent, welches sie in einem schöneren Sinne feiert, als die Kluder der Welt insgemein diesen Tag begehen? — Es ist euch etwa nicht recht, daß ich Advent dem Neujahr vorziehe und über dem Beschneidungsfeste das Fest der Vergänglichkeit und des Wechsels vergeße? So will ich euch zu Liebe dem Neujahrseste auch eine Seite abzugewinnen suchen, die sich mit der Wethnachtszeit und dem Beschneidungsfeste vereinigen läßt. Ich will es nehmen als das, was es ist, als ein Fest der Zeit, will vergeßen, was dahinten ist und vorwärts schauen, wünschend, hoffend, betend! Ich will

das Neujahrsest ein Fest guter Zukunft nennen, dann paßt mir aber auch kaum etwas anderes so gut zum Neujahre als was ich schon gesagt habe. In der Beschneidung sahen wir den werdenden Iesus, Sein Iesusname deutete uns auf die Zukunft des werdenden, des uns freilich längst gewordenen. Man könnte den Beschneidungs- und Namenstag des Herrn ein Fest des werdenden Iesus nennen, des Iesus, welcher heute den Pfad Seines Lebensberufes betritt. Wohlan denn! — Gedenken wir des werdenden Iesus am neuen Jahre und betreten im Andenken an Ihn den neuen Zeitabschnitt, den wir heute vor uns sehen, die werdende Zukunft, die sich uns heute öffnet. Wie Er für die Menschheit täglich mehr wurde, was Er werden sollte, so mögen auch wir alle Tage mehr werden, was wir sollen! Wir werden es nur in Ihm. Wer ist jemals außer Ihm etwas geworden? Ohne Ihn, außer Ihm verfehlen wir die Bestimmung, die wir haben. Die Mühe unsrer Geburt und Erziehung, die Unruhe unsers Kampfes und Werdens, — außer Iesu, ohne Iesum ist alles verloren und eitel. In Ihm ist unsre Hoffnung, unser Gedethen, unsre ganze Zukunft, unsre Ewigkeit. So helfe Er uns denn — und was Er war und wurde, Iesus, das werde Er uns immer mehr, das werde Er uns besonders in diesem Jahre immer mehr. Er rette uns von unsern Sünden, Er mache uns selig, Er laße uns Sein Volk sein in Zeit und Ewigkeit! Er sei unser Heiland, unser Herr Iesus, und Seines Namens Seligkeit erfülle unsre Seelen, so lange wir hie wallen, und wenn wir daheim sein werden, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und gelobt sei der Name des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



## Am Sonntage nach dem Beschneidungsfeste des HErrn.

Evang. Matth. 2, 13—23.

13. Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Aegyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. 14. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland; 15. Und blieb allda, bis nach dem Tode Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. 16. Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. 17. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: 18. Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Zehens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. 19. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum in Aegyptenland, 20. und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. 21. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. 22. Da er aber hörere, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Orter des galiläischen Landes; 23. Und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Das Hervorstechende in diesem so eben gelesenen Evangelium ist ohne Zweifel das große Unglück der Stadt Bethlehem. — Zwar haben einige versucht, Bethlehems Unglück nur als ein kleines darzustellen. Sie fanden bei den nichtchristlichen Schriftstellern des Altertums keine Erwähnung davon und konnten sich das, so manche Erklärung sich denken läßt, doch auf keine andere Weise erklären, als durch die Annahme, der ganze Vorfall habe sich durch seine Unbedeutendheit der Aufmerksamkeit jener Schriftsteller entzogen, bei denen man doch außerdem glaubte eine Erwähnung desselben erwarten zu dürfen. Allein das ist denn doch einmal unverkennbar, daß die Darstellung des heiligen Matthäus nur auf eine schwere Unthat Herodis und auf ein großes Unglück Bethlehems paßt. Und nicht minder gewis ist es, daß die weisagende Stelle von der weinenden Rahel, die sich über Abführung ihrer Nachkommen in die Gefangenschaft nicht

trösten lassen will, auf den bethlehemitischen Kindermord nicht ausgelegt worden wäre, wenn dieser sich mit jener alttestamentlichen Trauer Rahels nur übertriebener Weise vergleichen ließ. Matthäus wollte Bethlehems Unglück als groß darstellen — und würde, hätte er übertrieben (daß ich ja so unehrerbietige Worte an heiliger Stätte gebrauche), das Urtheil so vieler Leser, in deren Hände sein Bericht kam, und welche die Geschichte noch wissen oder leicht erfahren konnten, zu scheuen gehabt haben. — Wollen wir nun auch alten Uebersetzungen bei den Aethiopiern und Griechen, nach welchen vierzehntausend Kinder ungesunken sein sollen, keinen Glauben beimessen; so war doch Bethlehem damals gewis bedeutender als jetzt, wo man etwa sechs hundert weisfähige Männer darin zählt. Josephus, der Geschichtschreiber der Juden, erzählt, daß zu jener Zeit in dem reich bevölkerten Galiläa allein zwei hundert und vier Städte und Flecken

gewesen sein, von denen der geringste fünfzehn tausend Einwohner gehabt habe. Wir wollen nun annehmen, daß Bethlehem auch zu Christi Zeit, wie zu Zeiten des Propheten Micha, klein gewesen sei unter den Tausenden Juda; wir wollen Stadt und Umgegend von Bethlehem uns weit geringer bevölkert denken, als die galiläischen Gegenden; wir wollen sechs hundert waffenfähige Männer und etwa drei oder vier mal so viele Einwohner im Ganzen rechnen, so gäbe es immerhin eine Seelenzahl von achtzehn hundert oder zwei tausend und vier hundert. Bei einer solchen Seelenzahl aber würde durch den Mord aller Knaben, die zweijährig und drunter waren, kein geringes Blutbad angerichtet, kein kleines Unglück gestiftet worden sein. Liebe Brüder, unser Pfarrsprengel zählt etwa neun hundert Einwohner. Auf diese Seelenzahl kommen in zwei Jahren durchschnittlich etwa vierzig Knaben. Ließen wir von ihnen etwa die Hälfte oder mehr sterben, so blieben doch immer noch fünfzehn oder achtzehn Knaben übrig, die zweijährig und drunter wären. Denkt euch nun, es stürben die fünfzehn, achtzehn Knaben alle an einem Tage, wir hätten auf einmal fünfzehn, achtzehn Leichname und Leichen! Denkt euch, alle fünfzehn, achtzehn wären unter den Händen von Soldaten eines gewaltigen Todes gestorben und lägen mit klaffenden, blutenden Wunden vor uns! — Oder denkt euch noch lebhafter in die Geschichte hinein! Denkt euch, es kämen eines Morgens die Kriegsknechte mit dem Mordbefehl und forderten eure Kindlein. Welch ein Jagen, Weinen, Heulen der Mütter, — Welch ein Schmerz, welche Betäubung der Väter, der Verwandten, — wie viel thränenvolles Mitleid anderer, die kein Opfer zu bringen hätten, würde sich finden! Es reicht gewiß auch eine wenig erregbare Einbildungskraft hin, ein schauerhaftes Bild vor das inwendige Auge zu bringen. — Und welche Gedanken könnten aus der Seele emporkommen, während ein solches Bild vor die Augen träte! Unverdientes Glück und unverdientes Unglück pflegen großes Aergerniß zu geben. Da hebt sich wie unwillkürlich das Auge gen Himmel, um Gott zu suchen und ihn zu fragen. Es regt sich inwendig ein jammerndes Warum, welches fast gegen die Führung Gottes Klage zu führen scheint, und dem H. Ern. H. Ern. gegenüber ein gut Gewissen zu haben wähnt. So kommen etwa bei lebhafter Vorstellung des bethlehe- mitischen Unglücks Fragen, wie diese: Warum hat der

Engel nicht lieber Herodis böse That verhindert, statt sie bloß anzufagen? Warum hat er sie nicht wenigstens allen theilhaftigen Eltern angesagt, da bei Gott und seinen Engeln dieß so leicht gewesen wäre, als die einzelne Ansage, die Joseph geschah? Warum hat Gott diese Grausamkeit zugelassen? Warum hat Er geschwiegen? Warum war denn jenes mal der Himmel so ehern und trocken über der seufzenden, weinenden, klagenden Stadt Bethlehem und der Gegend umher? — Zwar kann man versuchen, auf diese Fragen eine menschliche Antwort zu geben und Gott gewisser Maßen zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Allein es gibt auch wieder Einwendungen gegen jene Antworten und das ungläubige, jagende Herz wird durch sie nicht zufriedener gestellt. Es ist und bleibt eben doch ein großer Jammer, wenn man nach Bethlehem schaut. Ach, es ist ein großer Unterschied zwischen der Nacht, da Maria ihr Kindlein in Bethlehem gebar und die Engel über den Triften sangen, die Hirten freudenvoll ein- und auszogen in der Stadt, — und zwischen der Nacht, wo der Engel dem Joseph befohl, mit dem Kinde und der Mutter desselben nach Aegypten zu fliehen. Jenes war eine Nacht der Freuden, auf welche ein Tag der Freuden folgte; dieses war eine bange Nacht, aus der ein schrecklicher Tag heraufkam. Dorthin hörte Maria die Worte der Hirten, behielt, bewegte sie in ihrem Herzen und ihre mütterliche Wonne wurde nur desto voller und reicher, je mehr sie dieselben bewegte; aber nun, nun prägt sich der Sterbensanblick weinender Kinder so vielen Müttern ins Herz; was sie behalten und nicht vergessen können, ist Wimmern und Achzen, — und so oft sie das bewegen, fließen die Herzen und Augen von Thränen über. Ach wollen wir nur zugestehen, es war ein rechter Tag des Unglücks und der Schmerzen, der über Bethlehem kam!

Aber wenn wir das auch zugeben und keinem einfällt, es zu leugnen, so wollen wir doch auch über dem Unglück von Bethlehem nicht das Unglück Herodis so gar vergessen, wie es gewöhnlich geschieht. Laßt uns dem armen, armen Manne auch einen Blick voll Theilnahme zuzuwenden suchen: wer weiß, ob wirs bis zur wahren, rechten Theilnahme bringen, ob wir schon wollen! Ich weiß, meine Freunde, wenn einer am Schlachttag der unschuldigen Kindlein, nach dem

Morden auf die Straßen von Bethlehem hätte treten wollen, um die Bethlehemiten mit dem Sage zu trösten: „Herodes ist doch unglücklicher als ihr!“ so würde seine Tröstung abgeprallt sein, vielleicht würde sich gegen den unzeitigen und ungeschickten Tröster ein allgemeiner Unwille Luft gemacht haben. Nicht das Unglück, sondern die Bosheit und Tyrannei Herodis würde man Lust gehabt haben, gepredigt und hervorgehoben zu hören. Aber, meine Brüder, die Geschichte ist lang geschehen, die Bethlehemitinnen haben kaum eine Thräne mehr für sie, es wird daher auch für uns in unserer welken Entfernung nicht mehr unschädlich sein, eine Ueberlegung über das Unglück Herodis anzustellen. Ist es denn nicht der größte Jammer, welchen es in der Welt gibt, vor Gott so verschuldet zu werden, wie es Herodes ward? sich eine Hölle so wie Herodes zu schüren? Das Blut der unschuldigen Kindlein schrie wider Herodes gen Himmel, und dieses vervielfachte Geschrei von Abels Blute soll kein Unglück für diesen Kain gewesen sein? Dazu war diese Blutschuld Herodis nicht die einzige, welche im Schuldregister stand. Herodes war damals schon siebenzig Jahre alt und hatte dieß Alter mit Sünden erlangt. Seinem Schwager Aristobulus, der ein Maccabäer war und ein Jahr zuvor Hoherpriester geworden, hatte er vor seinen Augen im Bade ersäufen lassen, bloß weil er besser und beliebter war als er selbst. Und das wäre kein Unglück für den, welcher es that? Seinen einundachtzigjährigen Schwäger Hircan hatte er ehrenvoll aus dem Lande der Parthen herführen lassen und ihn darauf schändlich und treulos umgebracht: und eine solche Schuld soll kein Unglück sein? Er schonte seiner Frauen nicht; er ließ sie umbringen, selbst wenn er sie leidenschaftlich liebte, selbst wenn er voraus wußte, was sich hernach ergab, daß er nicht ohne sie leben konnte, daß ihn die Sehnsucht verzehren würde. Seine eigenen Söhne ließ er hinarichten, deren Bekannte und Freunde durch die Folter erwürgen. Der Kaiser Augustus in Rom sagte: es sei besser Herodis Schwein als sein Sohn zu sein, — weiß die Schweine, deren Fleisch er als Bekenner des Judentums nicht aß, vor ihm sicher waren, aber nicht seine Söhne. Und ein Mensch, der solche Lasten aufgeladen hat, sollte nicht unglücklicher sein, als die unschuldigen Kindlein von Bethlehem, die im Bunde und Frieden Gottes dahinstarben und durch kurzes Leid zu einer ewigen Herrlichkeit

kamen? Man müßte doch sonderbare Begriffe von Glück und Unglück haben, wenn man glauben wollte, daß ein Mensch, der neben zahllosen andern Missethaten Vaternord, Frauenmord, Kindermord auf dem Gewissen hat, auch nur Eine vergnügte und glückliche Stunde haben könne. — Könnte aber irgend jemand noch einen leisen Zweifel an Herodis Unglück übrig haben, der sehe auf das Ende, auf die Aernte aller der bösen Thaten Herodis, welche in seinem Tode für ihn reif wurde. Die Kinder von Bethlehem starben unter Martern, aber diese Martern waren klein im Vergleich mit denen, welche Herodes in Baldern auszustehen hatte. Jene Kindlein starben unter dem Mordstahle der Kriegsknechte; das war etwas leichtes, wenn man es mit dem Tode Herodes vergleicht, der in Gottes Hände fiel, von denen geschrieben steht: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Sein Sohn Antipater wollte ihn umbringen, aber dieser Tod war für einen Herodis zu gut; Herodes ließ, nachdem er Nachricht von dem Plane seines Sohnes bekommen, denselben fünf Tage vor dem eigenen Tode hinrichten. Was für einen Tod hatte ihm aber Gottes Gerechtigkeit zugesprochen? Das höret! Seine Eingeweide waren in Entzündung, seine verborgenen Theile verfaulten, die Würmer nagten an dem lebendigen Leichnam, ein furchtbarer Gestank gieng von ihm aus: dabei schrumpfte er zusammen und sein Odem gieng schwer aus und ein. Er hätte sich gerne selbst umgebracht, wenn es ihm nur gelungen wäre; er mußte aber ausharren, bis seine Seele aus dem bereits verwesenden Leichnam fuhr. Er wußte es, daß kein Mensch um ihn weinen würde; die Leute warteten in Jericho, wo er starb, mit Ungebuld auf die Todesbotschaft, jedermann sehnte sich nach der Erquickung, ihn todt zu wissen. Darum hatte er die Vornehmsten des Reiches bei Todesstrafe zusammengefordert und befohlen, daß man sie alle in seiner eigenen Todesstunde gleichfalls umbringen sollte, damit er wenigstens unter Klagen stürbe, wenn auch keine Klage um ihn, sondern alle nur über ihn zu Gott aufstiegen. Man vollzog aber den Befehl nicht, man ließ die Großen heim und alles war vergnügt, als es endlich hieß: Herodes ist an seinen Ort gefahren. Es gab Thränen, aber es waren keine Thränen des Jammers, sondern nur der Freude. Und das, um noch einmal zu fragen, das soll kein Unglück sein? Eines ist wahr. Das Unglück



der unschuldigen Kinder fand und findet Erbarmen und Herodis Unglück findet keines. Aber das ist ja volrends der Gipfel des Unglücks, das kann doch unmöglich den Satz umstoßen, daß niemand unglücklicher ist, als der Gottlose, welcher Gott zum Feinde hat.

Ich habe eure Augen auf das Unglück Herodis gerichtet und behauptet, es sei schrecklicher als das Unglück der Bethlehemiten, und übertreffe dies weit, wenn gleich es in unserm Evangelio kein hervorstechender Zug ist. Ich habe dies gethan, weil man Herodis Unglück so gerne vergißt. Indes weiß ich doch in unserm Evangelium noch jemand, dem es auch nicht wohl ergieng, und dessen Leiden, obschon sie zugleich die allerunschuldigsten unter allen sind, man bei Betrachtung unserm Evangeliums fast noch mehr zu übersehen pflegt, als die Herodis. Seht auf Jesum! Oder will man kein Auge des Mitleidens auf Ihn wenden und auf Seine Mutter und auf Seinen Pflegevater? Sind sie etwa allein ohne Jammer ausgegangen und haben sie gar keinen Antheil an dem Thränenbrote gehabt, von welchem alle Einwohner von Bethlehem damals zu essen bekamen? Als das heilige Kind geboren wurde, gab es in Bethlehem für dasselbe keinen Raum! im Stall, in einer Krippe, auf Heu, in armen Bindeln mußte es liegen — und die heilige Mutter, der fromme Joseph hatten schon damals für ihren Freudenkelch einen bittern Wermuthstropfen daran, daß sie den hochgelobten Liebling aller Himmel nicht besser empfangen und bewirten konnten. Und kaum sind einige Wochen herum, Wochen, in denen ihnen allerdings auch hohe Freudenstunden gegeben wurden, z. B. die Ankunft der Weisen, da erhebt sich gegen den unmündigen Gottessohn ein Sturm, welcher Ihn unbarmherzig aus Seinem eigenen Lande und dessen Grenzen weht. Wenn Abraham, der Fremdling im heiligen Lande, wenn andere Helden und Patriarchen es verlassen und nach Aegypten ziehen; was ist, zumgl. Reichthum und Fülle und Macht sie geleitete und offene Pforten sie empfingen? Aber Jesus — der zarte Säugling, in kalter Nacht, unter banger Furcht der Seinen, gesucht von Mördern, ein Flüchtling aus dem Lande, dessen rechtmäßiger Herr Er sogar nach dem Fleische genannt werden konnte, ein Flüchtling in ein Land, woselbst es Israel so manchmal

übel ergangen war, in eine Fremde, wo Ihn niemand kennt und schätzt! Das ist doch eine andere Sache! Wenn dort Rahel in den bethlehemitischen Müttern bitterlich über die ermordeten Kindlein weinte: wird ihr Weinen nicht auch Dem gegolten haben, des jugendliches Loos so genau mit dem Loose übereinkommt, welches die Israeliten bei der Wegführung in die Gefangenschaft traf, und von welchem zunächst in jener prophetischen Stelle die Rede ist?! Und wenn man einmal von den Thränen Rahels und der bethlehemitischen Mütter sagt; — meinst du, Maria werde keine Thräne im Auge gefunden haben für ihr Kindlein, welches, ein Nazarene von der Krippe bis zum Kreuze, so gar bald seine dornenvolle Pilgerstraße betreten muß?! — Es ist nicht zu leugnen, daß Jesu Unglück unter dreien das kleinste ist; aber ein Unglück, ein nicht geringes, sondern ein großes, schmerzliches Unglück ist es ja doch, fliehen, aus dem Vaterlande, ja aus dem Eigentumslande fliehen zu müssen, auf das man so hohe und unabweisbare Ansprüche hat. — Hat doch unser Herr selbst im Hinblick auf die Zeit der Flucht im jüdischen Kriege gesagt: „Wehe den Schwängern und Säugern zu jener Zeit“?! Es ist ein Unglück, was Jesum und Seine Mutter trifft, das ist nicht bloß behauptet, das ist mit diesem Ausspruch Jesu auch bewiesen. Dazu war Sein Unglück unter den dreien das unverdienteste und recht verstanden das allein unverdiente. Wer einem Mörder Unrecht thut, der thut Unrecht; wer aber einem Gottesreinen Unrecht thut, wie Unrecht thut der! Ist nicht ein Unrecht, das dem Gotteslamm gethan wird, das ungerechteste, das es gibt? Ein klein Unrecht, dem Heiligen und Reinen angethan, ist größer als ein groß Unrecht, dem Bösen angethan, darum daß dem Bösen allerlei Unrecht und Leid, dem Heiligen und Reinen gar kein Leid gebührt. Und wie wenn der Heilige und Reine es auch bei aller Gottverlassenheit und Stille mehr fühlte, wenn es auf sein Gemüth mit einem Drucke sich legte, den ein schuldig Herz kaum ahnen kann! Ihr lächelt und schüttelt den Kopf, weil ihr das Knäblein für allzujung haltet, als daß man glauben könnte, es habe Seine damaligen Leiden gefühlt? Vielleicht lächelt ihr ohne Ursach, vielleicht irret ihr, vielleicht fühlte er sie, wenn er auch von seinem Fühlen noch kein menschliches Bewußtsein hatte. Aber sei's drum, mag das unentschieden bleiben! Werfet aber dafür ein Auge des Mitleids auf Maria und

Joseph: wendet auf sie meine Bemerkung. Wie wenn diese Mutter, dieser fromme Pfleger in des Kindes Namen tief empfunden, als eine schwere Last getragen hätten, was dem heiligen Knaben geschah! Ich weiß, daß Maria auf Leiden vorbereitet war — die Worte des heiligen Simeon tönen uns wohl allen noch in den Ohren! Aber ein getroster, für das Kreuz bereiteter Sinn ist zwar stark, aber nicht fühllos, sondern er geht im Gegentheil mit entschlossener Hingebung in die Erfahrung der vorauserkannten Leiden ein und fühlt sie desto durchdringender und stärker. — Und wie kann es anders sein, als daß Marien schmerzliche Vergleichen zwischen Sonst und Jetzt, der Nacht der Ankunft und dieser Nacht der Flucht sich aufgedrungen haben? Ach, man hat kein Auge und nicht Herz genug, die Lage der heiligsten Familie zu erkennen und sich hineinzuversetzen; sonst würde man mit heiligem Mitleid vor allem sie begleiten, ehe man bei Bethlehems und Herodis Unglück stehen bliebe. — Man könnte sich erinnern, daß Jesus, der Heilige und Unschuldige, der Anlaß zum Unglückstage Bethlehems werden mußte, — und da es gar kein beneidenswerthes Loos ist, die unschuldige Ursache fremder Leiden zu werden; so könnte man in diesem Umstande eine Mehrung des Unglücks finden, welches Jesum und die heilige Familie traf. Wir wissen nicht, ob den Bethlehemiten zur Zeit des Mordes die eigentliche Ursache kund wurde, um deren willen er geschah; aber wenn er ihnen kund wurde, wenn dann manche jammernde und weinende Mutter mit bitterem Gram an Jesum dachte, wenn Thräne und Leid sich gegen Ihn kehrte, der doch auch ein Heiland aller Bethlehemiten war! Es ist schmerzlich, den Gedanken zu bewegen, und es ist gut, daß wir nicht wissen, ob er nicht doch überflüssig ist. Wir wollen ihn auch aus dem Herzen thun, diesen Gedanken! Fast ist er unziemlich und es paßt nicht, ihn auf den anzuwenden, der die Güte selber ist, der kein bitterer Brunnen ist und von dem kein Tropfen alles des Uebels stammt, das in Zeit und Ewigkeit die Creaturen niederdrückt. — Ueberhaupt ist es mit dem Mitleid, das man Jesu, seis in Anbetracht der Leiden Seiner Flucht, seis wegen Seiner übrigen schweren Lasten widmet, ein ganz eigen Ding. Wen soll man mehr bemitleiden, als Ihn? Es hat ja keiner gelitten wie Er, keiner so viel, und keiner so tief, so durchaus, daß Geist und Seel und Leib er-

griffen waren. Und doch, es ist, als müßte man dem Bedauern wehren! Wenn Er gleich ruft: „Ist auch ein Schmerz, wie Mein Schmerz?“ wenn diese Stimme gleich ins tiefste Herz eindringt; so wird einem doch mehr zu Muth, als müßte man niederknien und heilig, heilig, heilig singen, denn als müßte man weinen. Dieser Leidende ist mitten im Leiden so groß — und der Glanz der ewigen Majestät, welche Er erstritten hat, leuchtet Ihm bei all Seinem Weh so hell vom Angesicht, daß man selbst bei Seinem Erblassen am Kreuze zur Anbetung gestimmt wird und geneigt, alles Mitleid denen zuzuwenden, die Ihn nicht kannten, die, während sie Ihn plagten, im Wahne lebten, Er sei von Gott geschlagen und gemartert. Er ist für Mitleid zu groß — und ist nun jedenfalls aus Angst und Gericht genommen.

Jedoch kehren wir ein und zurück zu dem, wovon wir uns eigentlich vorgenommen haben zu reden. Wir haben gesehen, daß unter der Sonne überall und bei allerlei Menschen Leiden sind. Die Bethlehemiten, Herodes, Jesus und die Seinen, Junge und Alte, Arme und Reiche, Unschuldige und Schuldige, Heilige und Gottlose leiden. Aber die Allgemeinheit des Jammers, dem niemand entfliehen kann, darf uns doch nicht blind machen für die großen Unterschiede im Leiden. Ueberall geht Leid und Freude zusammen, sie sind wie Zwillingsgeschwister, die von einander nicht lassen, miteinander oder dicht hintereinander überall erscheinen. So scheint's, aber es ist nicht so; denn bei den Gottlosen ist das Glück, welches sie haben, nur ein geringer Begleiter des stolzen, mächtigen Unglücks: das Glück stirbt und dann kommt das Unglück zu ewiger Kraft. Bei den Frommen ist's umgekehrt, das Unglück stirbt alle Tage mehr dahin und das Glück bleibt und wird endlich im Sterben verklärt zu ewiger Seligkeit. Ueberdies ist es gewis und wahr, daß schon im Leben, wo Glück und Unglück zusammen herrschen, über die Frommen ein heimliches Vergnügen und ein stiller süßes Warten, ja ein verborgenes Gefühl und Bewußtsein unaussprechlichen Friedens und Wohlseins von Tag zu Tag mehr sich ergießt. Mitten im Unglück haben sie ein Glück, um des willen sie im Grunde niemals zu bedauern sind. Laßt uns das an unserm Texte sehen!

Den Blick auf die heilige Familie gerichtet, liebe Brüder! Es ist Nacht. Da ruht die heilige Mutter und an ihrer Brust das Augenmerk Gottes und aller Engel. Herodes zürnt, er dürstet nach dem Blute des neugeborenen Königs: es ist zwischen dem Herrn und dem Tode nur ein Schritt. Aber es ist alles versehen. Der alles sieht und hört, hat Engel genug, die allzumal Diener sind derer, welche ererben sollen die Seligkeit, geschweige also des Herzogs unsrer Seligkeit. Die höchsten Engel, die allzeit des Vaters Angesicht schauen, wachen über den Kindern, also am liebsten über dem Kinde, welches Gottes Sohn und ihr eigener ewiger König ist. Eine heilige unüberwindliche Wacht ist um das Bettlein her, zahlreicher, stärker, wachsamere ist sie, als die, welche gezogenen Schwertes um Salomos Bette stand um der Furcht willen in der Nacht (Hohesl. 3, 8.). Wie Maria mit dem Kinde, so schläft auch in frommer Liebe zu Jesu der treue Eleaser, der Pflegevater Jesu, der heilige Joseph. Die Engel kennen ihn und seine wache Seele vernimmt auch im Schlafe ihre freundliche Zusprache. Gewarnt von einem Engel Gottes erwacht er und entführt dem Wütherich eilends die Beute, über die ihm keine Macht gegeben werden soll. Es ist eine weite Reise bis in Aegyptenland; Joseph war nie dort; die Wege waren nicht sicher, wie bei uns; es gieng durch unwirthbare Gegenden; man reist dort nicht gern allein. Aber Joseph geht allein, findet den Weg, findet Unterkunft, bleibt verborgen mit seinem Schatze, ist wohlverforgt, hat bei Myrrhen, Gold und Weihrauch, wird zur rechten Zeit von Engeln wieder heimgemahnt, kommt wieder, meidet das Land, wo Archelaus herrscht, und bringt das Kind und dessen Mutter nach Nazareth in Sicherheit. Eine Kette von gnädigen Führungen und glücklichen Fügungen, eine Reihe von Bewahrungen, aus denen augenscheinlich hervorgieng, daß dies Kindlein unter einem großen Schutze stand. Jacob nannte auf seinem Heimweg Einen Ort Mahanaim, weil er Engelheere sah; wo aber Christus war, da war überall Mahanaim, — auch verborgen und nicht immer offenbar, Engel trugen Ihn überall auf ihren Händen, daß Er Seinen Fuß an keinen Stein stieße, — Gott selbst geleitete Ihn hinein in Aegyptenland und aus Egypten hat Er Seinen Sohn gerufen. Wahrlich, da gieng eine unsichtbare Herrlichkeit himmlischen Glückes neben dem sichtbaren Unglück her: Glück und

Unglück geleiteten Jesum nach Aegyptenland — das Glück aber war weit größer als das Unglück.

Oder ist nicht so? Das Kind ist gering, arm, scheinbar verlassen — und hat doch die beste Mutter, den frömmsten Pfleger, viele und die heiligsten, weisesten, gewaltigsten Diener und ein Vateraug und Herz im Himmel, das nicht schläft noch schlummert. Gieng es diesem heiligen Jesu doch immer so, so lange Er hier auf Erden war. Mit Seinen Jahren wächst Seine Last, Seine Arbeit, Sein Leid, bis Er endlich gar in die unbegreiflichen Todesleiden kommt und scheinbar darin untersinkt: immer steigendes, namenloses Unglück ist Sein Theil und wer hat gelitten, was Er, wie Er gelitten hat?! Aber — es ist doch wahr: das Leid starb, die Freude überwog und erwies sich als unsterblich. Ist Er nicht erstanden von den Fesseln des Todes und der Hölle? Hat Er sich nicht gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe? Ist Er nicht aus dem Gerichte genommen? Wer kann Seines Lebens Länge ausreden? Sein Leben war eine mühseltige Wallfahrt, aber Er hat Seinen Platz gefunden in der Ruhe des wonnevollen Heiligtums! Für Ihn ist Wehe, Leid und Klage eine Unmöglichkeit geworden — und die Freuden Seines Vaters sind Sein ewiges Theil.

Und wie bei Ihm, so ist es bei den Seinen. Das sieht an den Kindlein von Bethlehem. Das sind die Gespielen des Herrn Jesu Christus: Er vergift sie nicht. Es sind Seine Altersgenossen; die hat Er im Auge. Er kann nicht zugleich mit ihnen ins Paradies gehen; vor Ihm liegt noch ein ganzer Lebenslauf voll Thuns und Leidens zum Heile der Menschenkinder. Aber Er gibt ihnen die Seligkeit voraus. Haben sie um Seinetwillen das Leben eingebüßt, so werden sie es auch um Seinetwillen in einem unaussprechlich größeren Maße gefunden haben. Sind alle Kindlein des Bundes selig, die frühe sterben: warum nicht diese, deren Todesursache in so naher Berührung mit dem Ursäher alles Lebens und aller Seligkeit stand? Nicht allein selig, auch herrlich werden sie sein. Kinder können ja nicht anders Märtyrer Jesu werden, als auf die Weise, wie die Kinder von Bethlehem. Wenn zum Martyrium durchaus bewusster Glaube vorhanden sein müßte, so gäbe es keine Märtyrer, die es als Säuglinge geworden. Wie immer Säuglinge Märtyrer werden konnten, wurden es die Kinder von Bethlehem. So werden sie auch Märtyrerkrone empfangen haben,

wie immer es Kindern möglich ist. Wie manche bethlehemitische Mutter wird vielleicht beklagt haben, daß sie ihr Kindlein umsonst unter dem Herzen getragen, umsonst geboren, umsonst gepflegt habe, daß es ihr sauer geworden sei umsonst. Und dennoch war das großer Irrtum. „Eure Mühe ist nicht umsonst“, konnte ihnen tröstend entgegengerufen werden. Und wie der Prophet den Müttern, deren Kinder weggeführt wurden, zurufen konnte: „Sie werden wiederkommen“, so konnten auch die bethlehemitischen Mütter sich mit dem Worte trösten: „Sie werden wiederkommen.“ Denn sie kommen ja wieder am Tage der Auferstehung, und am Tage der Offenbarung des großen Gottes und Heilandes Jesu Christi wird auch ihre Herrlichkeit offenbar werden. Es ist mancherlei Klarheit: eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, und ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Wie werden an jenem Tage diese Sterne, diese Kindlein so lieblich und freundlich leuchten! Wie werden sich dann die Mütter selig preisen, dieser herrlichen Himmelsjugend das Leben gegeben zu haben. Sie werden dann erkennen, daß ihnen Zwiefältiges erstattet ist für alle ihre Dual, und der Tag ihres Todes wird dann von einem Lichte und einer Klarheit leuchten, ähnlich jener in der Geburtsnacht des Herrn. Diese Kindlein werden einen ewigen Platz am Throne des Hochgelobten haben, und Kinder und Mütter wird keine Klage mehr erreichen. — Zwar von der Mütter Seligkeit können wir so laut und sicher nicht reden, wie von der Seligkeit der Kinder. Aber sollte nicht die kommende Lebenszeit Jesu, Sein Leiden und Seine Verklärung den Müttern einiges Verständnis vom Tode ihrer Kinder gebracht und sie zu dem gezogen haben, der ihrer Kinder Licht und Heiland war in ihrem Sterben? — Ach daß wir nur auch von Herodes und für ihn hoffen dürften! Wenn nur auch sein Unglück sich in endliche Seligkeit und ewiges Leben aufgelöst hätte! Ach, wie gerne wollten wir auch diesem armen Schächer einen Blick von Jesu Gnade gönnen. Aber leider, hier ist das Mildeste Schweigen. Dieß Leben bis zum Ende, dieser Widerspruch gegen den Geist des Herrn bis in den Tod, dieser Tod — wer wollte, wer könnte eine Entschuldigung finden, wie gar keine Spur ist hier von einer Frucht, die Gottes Geduld getragen! Ach, wie endet die Sünde und ihr Elend

so schrecklich, so hoffnungslos! Wie ist das Wort so schaurig, das uns Todtenbette des Bösewichts weht: „Ihr Wurm stirbt nicht, ihr Feuer verlischt nicht!“

Unglück und Glück, vermeiden kann sie keiner. Eine Wahl ist nur zwischen sterblichem Unglück und unsterblichem Glück einerseits und andererseits zwischen sterblichem Glück und unsterblichem Unglück. Wähle! Diese Wahl liegt an dir, Gott legt sie in deine Hand, und wenn du recht wählst, hilft Er dir zu deinem Ziel. Willst du, was Herodes? Doch wohl nicht: nicht seine Würmer, geschweige sein Feuer. Willst du, wie es die Kindlein hatten? Kurzes Unglück, ewig Glück — kleines Leiden von unverständener Tiefe und Würde und ewig Heil von unverständenen Tiefen? So wie die Kinder von Bethlehem kannst du's nicht haben, du bist kein Kind mehr. Willst du wie Jesus? Mühselig Wallen — endlich Ruhe, völlige Ruhe in Ihm, bei Ihm? Das kannst du haben in deinem Maße. Wie dir der Herr das Wollen und die Wahl giebt, so kannst du alles haben, so wirds kommen. Deswegen wird dir ja der Weg Christi erklärt und vorgelegt, daß du Lust zu Seiner Nachfolge bekommst, hier zu sein wie Er, dort zu sein wie Er. Die Botschaft von Ihm bringt Lust zu Seiner Nachfolge, dazu ist sie gemacht und gesegnet. Hast du die Lust? Sie war und ist die Lust aller Heiligen, — und wohl dir, wenn sie dein Herz durchdringt. Der Herr reihe dich ein in das Heer Seiner Heiligen und gebe dir Jesu Weg.

Jesu Weg ist aber an seinem Ende Tod für uns — der Kindlein Weg ist Tod um Seinetwillen. Vergessen wir das nicht. Es ist ein hoher Wunsch, den Kindlein von Bethlehem in der Art ihres Todes gleich zu werden: ein unmöglicher, Christo darin gleich zu werden. — Ein hoher Wunsch, ein schöner Wunsch, ein edler Wunsch, jenen Kindlein gleich zu werden, so wie Jünglinge und Männer ihnen gleich werden können. Weißt du, wie dieser Wunsch mit Einem Worte bezeichnet wird? Sein Name ist Martyrium. Nach einem Leben, treu den heiligen Befehlen, statt Krankheit Folter, statt eines Todtenbettes Schwert, Feuer oder Kreuz: wie meinst du, ist das wünschenswerth? Man redet heut zu Tage manchmal gegen eine gewisse Sucht, zum Martyrer zu werden, und ist doch kaum in allen Landen auch nur ein leiser

Wunsch zu finden, die Martyrkrone zu erlangen. Luther hat unter Thränen gewünscht, sein Leben für das Evangelium hingeben zu dürfen; viele Tausende haben in den ersten Zeiten der Kirche einen solchen Tod mehr gewünscht, als jetzt ein ehebrecherisch Geschlecht Fleischesfreuden! Wer aber erschrickt jetzt nicht vor einem Wunsche, wie der ist? Wem kommt er nicht wie eine Schwärmerei, ja fast wie Lieblosigkeit, wie ein Wunsch zu fremdem Nachtheil, wie ein Fluch vor, — denn fast scheint es ja, als ob, wer so etwas schön findet, dem Fürsten Herodis Grausamkeit, dem Volke Herzen voll jüdischen oder heidnischen Hasses gegen Christus wünschte. Es scheint auch kaum mehr, daß ich also rede, eine Gelegenheit zum Martyrium vorhanden. Es scheint sich kein Tyrann, kein wüthendes Volk, keine Welt, kein Teufel mehr zu finden, der Lust und Unverstand genug hätte, es mit dem Christenblut zu wagen,

mit dem Blute, das gen Himmel schreit wie Abels Blut und den Allmächtigen und Seine Allmacht auf den Kampfplatz ruft. Laßt uns das Haupt senken und stille sein! — Ich wünsche dir und mir den Glauben, der stark ist, Noth und Tod zu überwinden. Ich wünsche dir die Freude, für Jesum alles wagen zu können und zu dürfen. Ich wünsche, daß du thuest im Kleinen und im Großen, im Leben und im Sterben und daß du sterbend jeden Falls an Tod und Teufel zum Ritter werdest. Die Martyrkrone aber? Sie ist ein Kleinod, das man nicht empfängt, weil man es wünscht. Hier herrscht ein geheimer Rath. Sind wir nur Sein, dann können wirs neidlos tragen, fröhlich schauen, wenn andere vor uns glänzen in jener Welt. Nur Sein, nur Sein! Nur Dein, nur Dein, Herr Jesu! Amen.

## Am Erscheinungsfeste.

Evang. Matth. 2, 1—12.

1. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: 2. Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen ihn anzubeten. 3. Da das der König Herodes hörte, erschrock er, und mit ihm das ganze Jerusalem; 4. und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. 5. Und sie sagten zu ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: 6. Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die Kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. 7. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre. 8. Und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbetet. 9. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. 10. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet, 11. und giengen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten ihn an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weibrauch und Myrrhen. 12. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken, und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

In den Tagen, in welchen unser Herr geboren ist, war nicht bloß unter den Juden, sondern auch unter den Heiden ein allgemeines Geschrei, daß ein

Erlöser und Helfer aller Welt aus Juda kommen sollte. Die Juden, das wissen wir, erwarteten ihn längst mit sehnlichem Verlangen, und die heidnischen

Völker fanden schon in den Uebeln, welche dazumal die Welt belasteten, Grundes genug, sich am Verlangen Israels zu theilhaben. Die allgemeine Erwartung hatte sich von dem heiligen Lande aus nicht bloß auf die beweglicheren und bewegteren Abendlande verbreitet, sondern auch die stilleren Länder gegen Morgen waren von ihr ergriffen. Insonderheit konnten diejenigen Gegenden des Morgenlandes von jener wunderbaren Sehnsucht des menschlichen Geschlechtes leicht erfaßt werden, in denen sich einst die Juden während ihrer Verbannung aufgehalten hatten, und in welchen so viele Juden auch dann noch zurückgeblieben waren, als König Kores ihrem Volke die Erlaubnis zur Heimkehr gegeben hatte. Das waren aber gerade die Gegenden, in welchen es solche Weise gab, wie sie in unserm Texte erwähnt werden, — es waren die Gegenden von Persien und den umliegenden Ländern, die Heimath der Magier. Dort war einst Daniel über alle Magier erhöht und gesetzt gewesen, und von ihm her, dem großen Propheten Christi und Seiner Tage, konnte sich ganz wohl die Hoffnung auf einen kommenden Helfer aus Juda unter den Magiern und im ganzen Lande erhalten haben. Diese alte Hoffnung aber machte den Boden empfänglich für die Saat der Gnaden, die da kommen sollte, und in den Tagen Christi auch wirklich kam. Der Herr, welcher unter Nebucadnezar und Kores jenes ferne Morgenland mit dem Lichte Seines alten Testaments so merkwürdig heimgesucht hatte, gedachte an Seine alte Barmherzigkeit und verkündigte den dortigen forschenden Weisen die nahende Geburt Seines Sohnes, durch einen wunderbaren Stern. Da sie den Himmel und seine Sterne betrachteten, wie sie gerne thaten, fanden sie einen Stern, den sie nicht gesucht hatten, Seinen Stern, den Stern des Erlösers. Es ist eine wunderbare Rede, welche die Weisen führten, als sie nach dem heutigen Evangelium nach Jerusalem kamen. „Wir haben Seinen Stern gesehen im Morgenlande,“ sagen sie, ohne näher zu erklären, warum sie den Stern Seinen Stern nennen. Der Ausdruck ist für uns dunkel und geheimnißvoll, aber nichts desto weniger spricht aus ihm die gewisste Zuversicht, welche sich nur denken läßt, — eine Zuversicht, welche untrügliche Zeichen, ja Offenbarungen voraussetzt, daß der Stern auf Christus deute. — Glückselige Magier, gesegnete Weise aus Morgenland! Sie haben Seinen Stern nicht allein

gesehen, sondern auch unter göttlicher Anweisung erkannt. Und sie haben ihn nicht bloß erkannt, sondern auch verstanden, warum gerade sie zu so wunderbarer Erkenntnis gelangen; sie fühlen sich zu Dem gerufen, von welchem das Licht des Sternes mit berebtem Schweigen predigt; sie müssen Ihm entgegengehen. Die Magier, meine Freunde! waren durch den Stern zu Christo berufen.

Es sind also gleich von Anfang an, seit den Tagen der Geburt Christi, Juden und Heiden, Heiden sowohl wie Juden berufen, denn die Magier sind ja Heiden. Die Juden haben predigende und lobsingende Engel, sie haben die Hirten, sie haben Joseph und Maria, sie haben Simeon und Hanna, sie haben die Sonne selber in ihrer Mitte, den neugeborenen Christus. Die Heiden haben geheimnißvolle Offenbarung und einen wunderbaren Morgenstern. Einerlei berufende Gnade erstreckt sich auf Juden und Heiden. Aber der Ruf ergeht offenbar an die Juden stärker als an die Heiden. Die Engel, die Hirten, Joseph und Maria, Simeon und Hanna reden deutlicher und stärker, als ein stiller Stern, man kann sagen, den Juden leuchtete Christus wie Sonnenlicht, den Heiden wie Sternenlicht. Weit bevorzugter waren also die Juden in jenen Tagen, als die Heiden, wie auch vorher, in der Zeit der Vorbereitung, jene eine ungleich größere und mächtigere Gnadenströmung erfuhren, als diese. Wir wollen sehen, wo der Ruf eine größere Bereitwilligkeit, einen treueren Gehorsam fand, bei den Juden oder bei den Heiden.

Die Weisen hätten den Stern sehen, erkennen, bewundern, sich freuen und daheim bleiben können. Sie hätten dem ihnen angekündigten großen König der Juden im Herzen die Ehre geben, sich gelegentlich nach Ihm erkundigen und damit zufrieden sein können. Eine Reise zu dem König, ein persönliches Nahen zu Ihm hätten sie sich erlassen können; sie waren ja so ferne und das Reisen hat im Morgenlande so gar große Unannehmlichkeit und Beschwerde. Aber nein! Sie haben den Stern gesehen, nun sind sie nach dem Anschauen der Sonne begierig. Die Person, auf welche der Stern deutet, ist groß, hehr, hochwichtig für die ganze Welt und für jede einzelne Menschenseele insonderheit: ihr Gerücht ist Jahrhunderte vor ihr herge-

gangen — kein erträumter Stern, auch keiner, wie man ihn sonst am Himmel sieht, der unschuldig bei den Menschen eine Deutung findet, welche er im Himmel nicht hat, sondern ein Stern deutet ihre Ankunft an, der einzig ist in seiner Art und die Theilnahme des Herrn und Seiner Himmel an ihrer Erscheinung auf Erden auf das kräftigste bekrundet. Darum zaudern die Weisen nicht, sie stehen auf und reisen aus ihrer weiten Ferne, wohl Hunderte von Meilen her zu dem Heimathland des Neugeborenen. Sie kommen und bringen aus der Fremde her nach Jerusalem die Kunde von dem, was in Jerusalems nächster Nachbarschaft unbeachtet geschehen war. Sie bringen durch ihr bestimmtes Fragen, durch ihre zweifellose Erwartung Herodes und Jerusalem in Aufregung aus dem sichern Schlafe eines weltlichen Lebens. Aus dem allen ist gewiß, daß bei den Weisen das Evangelium des Sternes gezündet hat. Laßt uns sehen, wie es von Israel aufgenommen wird.

Es ist wunderbar, meine Freunde. Nicht ohne Grund, nicht ohne sicheren Bericht aus dem grauen Altertume habe ich im Eingang dieser Betrachtung gesagt, die Juden hätten mit sehnlichem Verlangen auf die Erscheinung ihres Christus gewartet, sie seien durch Weissagungen von immer zunehmender Klarheit auf Seinen Empfang vorbereitet gewesen. Ich darf wohl auch dazu setzen: sie haben gewußt, daß die Zeit Seiner Ankunft vorhanden war, — und den Ort wußten sie auch, wie die Antwort der Hohenpriester und Schriftgelehrten in unserm Evangelium beweist. Nun kommen die Magier, die Weisen aus Morgenland und bringen auf eine auffallende, sich von selbst einprägende Weise die längst ersehnte Botschaft — und was lesen wir nun? Wir lesen zuerst: „Herodes erschrad“ — und das ist nicht, was ich wunderbar nenne. Das versteht sich, daß Herodes erschrad; er hatte Ursach zu erschrecken. Man hätte ihm freilich zusingen können:

Was fürchtst du Feind Herodes sehr,  
Daß uns geboren kommt Christ, der Herr?  
Er sucht kein sterblich Königreich,  
Der zu uns bringt sein Himmelreich!

Aber er hätte es doch nicht verstanden. Ein Herodes kann nur erschrecken, wenn ihm etwas Himmlisches und Gutes begegnet, geschweige wenn ihm der allein gute König des Himmels in den Weg tritt. Aber das

ist verwunderlich, daß es heißt: „Herodes erschrad und mit ihm das ganze Jerusalem.“ Das ganze Jerusalem! man erschrickt wohl auch sonst vor dem, was man wünscht, wenn es unerwartet hereintritt. Es ist, als ob man das Gute, von dem man so gerne singt und sagt, doch nicht im vollen Ernste glaubete: so auffallend ist oft das Erschrecken vor dem längst ersehnten Glücke, wenn es nun endlich erscheint. Aber man pflegt sich doch sonst von einem solchen Schrecken wieder zu erholen und dann desto herzlicher und brünstiger das erschienene Heil zu umfassen, während in Jerusalem der Art nichts sich kund gibt. Herodes forschet und fragt, die Hohenpriester und Schriftgelehrten antworten und zwar ganz richtig, so daß den Weisen der richtige Weg gezeigt werden kann, den sie noch zu wandeln haben. Aber das ist auch alles, wenn man nicht, um sich durch Erwähnung gegentheiliger Umstände und eine traurige Vollständigkeit den Schmerz zu erhöhen, hinzufügen will, daß Herodes den Weisen das Wiederkommen befohlen und gleichnerisch eine Nachfolge ihrer Anbetung verheißt hat. Bis zu den Thoren Jerusalems, bis zum Wege nach Bethlehem geleitet man sie, aber niemand geht mit. Wie echte Gelehrte dieser Welt sind Hohenpriester und Schriftgelehrten mit dem puren Wissen von dem, der kommen soll, zufrieden, ohne sich im Mindesten um das Auffinden des Erkannten selber zu bemühen. Natürlich! Was wären denn sie, wenn es nichts mehr zu fragen und zu antworten, nichts mehr zu disputiren gäbe, wenn Seine Erscheinung allem Fragen und Schwäzen von Ihm ein Ende machte? Ihnen ist's genug, zu wissen, wenn sie auch nicht haben. Sie sind mit dem Bilde zufrieden, die lebensvolle und lebendigmachende Person begehren sie nicht. Buchstabens voll, haben sie keinen Platz für Den, von Dem der ganze Buchstabe des alten Testaments Zeugnis gibt. Es ist zum Erstaunen, wie gar keine Neugierde dies Volk in seiner höchsten Angelegenheit äußert. Während man die Weisen mit jenem Kaufmann vergleichen könnte, der Perlen suchte, und als er Eine köstliche Perle fand, alles ließ, um sie zu kaufen; sind die Juden Leute, welche einen unermesslichen Schatz im Acker haben, wissen, kennen, nicht mögen, stehen und liegen lassen, wie wenn sie gar nicht merkten, daß sie berufen waren, ihn zu heben und sich seiner zeitlich und ewig zu freuen. Sie merken ihre Berufung zu Christo gar nicht, so laut, so deutlich sie



an ihr Ohr gelangt, so leicht sie ihr folgen können, so ganz und gar in der Annahme ihr Glück gelegen ist. Da hieß es in der That: „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Es ist etwas ganz Eigenes, meine Freunde, wenn man sich so recht lebendig in die Geschichte versetzt und nun die Weisen vor den Thoren der heiligen Stadt, auf dem Wege nach Bethlehem so allein, ohne alle jüdische Begleitung sieht. Das Benehmen des Volks Israel war doch gewiß auffallend und ganz der Erwartung zuwider, welche die Weisen aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatten. Während sie das Land des Neugeborenen in Freuden- und Frohlocken zu finden erwarteten, finden sie alles todt. Sie kommen voll Begier anzubeten aus weiter Ferne, und da mag niemand nur ein paar Stunden nach Bethlehem gehen und sehen, ob etwa wirklich dort der Segen der Welt geboren ist. Was Wunder, wenn die Weisen selbst irre und bedenklich geworden wären, nach Bethlehem zu gehen? Aber nichts von dem! Das Benehmen der Juden sichts die Weisen, scheint es, gar nicht an. Sie können es ganz gut vertragen, nach eingeholter Weisung allein nach Bethlehem zu gehen. Sie haben Seinen Stern gesehen und die Juden haben nichts gesehen: sie sind voll Ruh, voll Zuversicht, voll Sehnsucht, voll Erwartung. Das ist, meine Brüder, das erste Beispiel jenes Glaubens der Heiden, welchen Christus am Hauptmann von Capernaum und am cananäischen Weiblein so hoch rühmte und ihm die ewige Gesellschaft Abrahams, Isaaks und Jacobs zusprach, — das ist der Glaube, der Israel beschämt, der Jesum und Seine Engel in Verwunderung setzt. Da ist's geschehen, was niemand hoffte: wir sehen auf dem Wege gen Bethlehem die heidnischen Weisen allein im Lichte Zion's wandeln, und Nacht und Dunkel deckt Zion selber. Da ist wahr geworden an den Bewohnern von Jerusalem und an den Weisen, was St. Paul spricht: „Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleische geschieht, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geiste und nicht im Buchstaben geschieht, welches Lob ist nicht aus dem Menschen, sondern aus Gott!“ (Röm. 2, 28. 29.)

Die Weisen sind auf dem Wege nach Bethlehem und wer weiß, ob es ihnen nicht doch ein wenig fremd und unheimlich gewesen ist im Lande des großen Königs! Dazu wissen sie nun zwar die Stadt, wo Er zu suchen, aber wo in der Stadt wird Er nun zu finden sein? So viel konnte ihnen aus den bisherigen Erfahrungen schon klar geworden sein, daß der neugeborene König nicht in den Palästen zu suchen war. Wie wenn Er nun in Bethlehem so wenig bekannt gewesen wäre, wie in Jerusalem? Wie wenn selbst die Kundigsten, die Hirten von Bethlehem von einem neugeborenen König der Juden keine Auskunft hätten geben können; wenn sie das Kind, das Engel vor ihren Ohren besangen, unter dem Titel eines Judenkönigs nicht wieder erkannt hätten!? Wie wenn — denn möglich können wir uns das doch denken — in Bethlehem auf die Frage der Weisen keine Antwort gewesen wäre?! Wenigstens die Weisen konnten in ziemlicher Verlegenheit sein, wenn schon wir Rath und Antwort uns denken können. Doch harre! Der Gott, der sie, wie einst Abraham, in ein Land geleitet hat, das sie nicht wußten, der sie aus dem fernen Heidenlande sicher bis zur Stadt des Ersehnten geführt hat, wird sie nun nicht unberathen lassen. Der den Hirten das Wahrzeichen der Windeln und der Krippe gegeben, wird auch den Weisen ein Zeichen geben, das sie ihres Heilands gewiß machen kann! Er wird's thun, ja er thut's! Denn siehe, da ist der Stern, der wohlbekannt, den sie im Morgenlande gesehen hatten, — und siehe, „er gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war.“ So sagt die Schrift. — Es war ein wunderbarer Stern. Die Weisen reisen wohl bei Tag die wenigen Stunden bis Bethlehem — der Stern leuchtet also bei Tag, da andere Sterne nur bei Nacht sichtbar werden, er ist ein sonnenheller Tagesstern. Im Morgenlande hatten sie ihn gesehen, dann war er ihnen verschwunden, hier kam er wieder: er kam und gieng, je nach der Weisen Bedürfnis. Er geht vor ihnen her den Weg entlang von Jerusalem nach Bethlehem — also nicht freisförmig, grade, nicht mit wirbelnder Schnelligkeit, sondern als ein Führer und Begleiter langsamer Menschenkinder. Er geht und bleibt endlich über dem Hause kenntlich stehen, in welchem Der war, welchem zu Ehren er im Morgenlande und hier leuchtete. Er bleibt nicht stehen, wie manchmal ein heller Stern gerade über

dem Thurm zu stehen scheint und aus einer weiten Ferne leuchtet, wenn man zum Thurm kommt: dieser Stern gieng wirklich desselben Weges, wie die Weisen, und stand wirklich fest und unbeweglich über dem Hause seines Herrn und goß seine lichten Strahlen auf dasselbe nieder. Bei dieser Beschaffenheit des Sternes ist es in der That eine Thorheit, durch astronomische Berechnung seiner gewis werden zu wollen. Es war kein Stern, wie ein anderer Stern. Wann oder wo gehen Sterne des Himmels und stehen, wie Menschenkinder? Es war ein Stern, zu besonderem Zwecke gegeben aus der Hand des Herrn, gekommen und entschwunden, wie es sein Beruf erheischte, den Weisen wohlbekannt, seit jener Zeit von niemand mehr gesehen und erkannt, — der Leitstern der Weisen, der Lieblingsstern aller Heiden. Als sein helles frommes Licht in die Augen der Weisen fiel, wurde es in ihren Herzen hell und sie wurden, wie der Text sagt, „hocherfreut“. Nun war es wieder heimatliches Morgenland auf dem Wege nach Bethlehem, Morgenland in Bethlehem, süße Heimath im Hause, über welchem der Stern stand. Da war der Stern und den er bedeutet, Weissagung und Erfüllung reichten einander die Hand. Jetzt mochte Israel, Jerusalem, Herodes sagen, denken, fühlen, was und wie sie wollten — jetzt konnten Windeln oder sammetne und seidene Gewände das Kindlein decken, es war alles gleich; Er war ja doch der neugeborene König, das neugeborene Heil der Welt war sicher und glücklich gefunden!

O ihr gesegneten Magier, wer bei euch gewesen wäre! Ihr seid die glücklichsten unter allen Heiden, welche in den jugendlichen Tagen Jesu lebten! Euch konnten eure Mütter, Weiber, Kinder oder Freunde Glück wünschen bei eurer Heimkunft! In Zions Licht habt ihr den Weg gefunden zum Ausgang aus der Höhe und ihr konntet nun anbetend sprechen: „In deinem Lichte sehen wir das Licht!“ — Diese Weisen sind belohnt für ihren Gang, für ihre weite Reise. Israel, Jerusalem, Herodes haben ihnen alle Freuden abgetreten, welche sie selber hätten haben können. Israels Armuth ist hier zum ersten Male der Heiden Reichthum geworden, hier sind die Erstlinge in der Erfüllung von Jesaja sechzig. Ihr Erstlinge, gehet ein zu den stillen, seligen Pforten Seines Hauses, zu welchen kein Jude, kein Herodes, keine Bosheit nahen darf, zu welchen ihr selbst Herodem nicht führen dürft,

die ihr alleine kennet und euer Geheimniß tief verborgen heimtragen müßet in euer Heimathland!

Sie gehen ein, — sie beten an, — sie opfern. — Laßt euch, Brüder, von niemand glaubhaft sagen, daß die Anbetung der Weisen eine solche gewesen sei, wie man sie im Morgenlande gemäß der Sitte jedem König darbringt. Daß dieser Jesus kein Erdenkönig ist, beweist sich von selbst aus des Hauses, aus der Mutter Armuth, aus allen Seinen Umständen. Daß er auch kein bloßer Erdenkönig, kein zweiter König David nach der irdischen Gewalt und Größe werden wird, daß die Weisen auch keinen bloßen Erdenkönig suchten, das beweist ihre ganze Führung von der ersten Erscheinung des Sternes bis zur zweiten, beweist die Offenbarung, die sie hatten, beweist der wunderbare Stern, beweist der große, wunderbare Eindruck, den sie von allem und allem in ihr Herz bekamen. Das alles war viel zu groß für jeden werdenden Erdenkönig, selbst für den größten. Die ganze Geschichte ist Bürge, daß die Weisen, wenn auch noch unbestimmtere, doch aber weit und hoch reichende Hoffnungen von diesem Kindlein hatten, daß sie einen Gesalbten Gottes, einen ewigen König und Erlöser in Ihm gefunden zu haben versichert waren: ihre Anbetung ist die ahnungsvolle Anbetung eines großen Gottessohnes. Sie beteten an — und was ihnen von den Hirten, von Joseph, von Marien selbst mitgetheilt wurde, wird ihre Seele auf eine Höhe des Glaubens erhoben haben, von welcher sie hernachmals die langjährige tiefe Stille des Gerüchtes von Jesu so wenig wird herabgestürzt haben, als das Gerücht von dem Blutbade Herodis in Bethlehem oder, wenn sie das erlebten, das Gerücht von dem Tode Christi am Kreuze. Ohne Zweifel lernten die ernstesten Männer an der Krippe, an der Wiege Christi den Hochgelobten viel zu gut kennen, als daß sie durch irgend etwas um die Zuversicht hätten gebracht werden können, er könne nimmermehr umsonst geboren, nimmermehr unverrichteter Dinge gestorben sein. Lassen wir uns durch nichts der Weisen Licht und Glauben verringern! Erkennen wir fröhlich in ihnen Glaubensgenossen, Christen aus den Heiden, wie wir selbst sind, und freuen wir uns, daß wir in ihnen so frühe Stellvertreter fanden, die dem Herrn unsere und aller Heiden anbetende Huldigung bringen durften. — Sie brach-

ten dem HErrn Gold, Weihrauch und Myrrhen dar. Ob sie Ihm diese Dinge darboten, weil sie dieselben grade hatten, oder ob sie Ihm diese ihre Gaben mit Absicht und mit Sinn und tiefer Deutung gaben, das wissen wir so wenig, als andere Umstände unsrer Textgeschichte, als z. B. der Weisen Namen, Zahl und Stand. Aber mögen sie ihre Gaben gedeutet haben oder nicht, wir deuten sie jeden Falls richtig, wenn wir mit der heiligen Kirche von den Weisen singen:

„Sie zeigen mit den Gaben drei,  
Dies Kind Gott, Mensch und König sei.“

Jeden Falls liegt in dieser Deutung der Weisen und aller gläubigen Heiden volle Herzensmeinung ausgelegt, — und der Deutung bestimmend, möchte man gerne, wenn es möglich wäre, den Weisen zu ihren längst dargebrachten Opfern und Gaben freudigen Zuruf bringen. Reichet, liebe Weisen, reichet dem heiligen Knäblein Gold — denn dies ist der König der Juden, dem der HErr den Thron Seines Vaters David gegeben hat, der da herrschen soll von einem Meer bis zum andern. Reichet dem Könige Gold, — Gold ziemet den Königen! — Bringet Ihm Weihrauch dar, ja Weihrauch! Und wenn ihr nur so recht, so völlig klar gewußt hättet, was wir seit dem ersten Ostertage wissen, ihr hättet Ihm den Weihrauch nicht kalt dargebracht, ihr hättet ihn angezündet: denn dies Knäblein ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und der Weihrauch, der zu Ihm kommt, muß drum brennen und kommen zugleich mit dem, was er andeutet, nemlich mit den Gebeten der Heiligen! Und ja, vergessets nicht, gebt dem Könige, dem hochgelobten Gottessohne, gebt Ihm Myrrhen, bittere Myrrhen. Das that drei und dreißig Jahre später auch Nicodemus, er brachte Myrrhen und Aloe untereinander bei hundert Pfunden, Seinen Leichnam zu salben. (Joh. 19, 39.) Thut, wie Nicodemus, bringet Myrrhen dem frommen Lamme, denn Sein Leib wird gequält werden und sterben und begraben werden, bittere Salben werden den bitter Gequälten umduften auf Seinem Ruhebette am großen Sabbath. Da wird mans merken, daß der König, der Gottessohn auch Mensch sein mußte, ein leidenvoller, sterbender Mensch, — und das weisend gebet Ihm Myrrhen!

Wie es einem wohlthut, geliebte Brüder der Heiden Gaben also deuten zu dürfen und mit ihnen im

Geiste gemeinschaftliche Sache zu machen. Wir sind so ganz in einer und derselben Lage! Gewis, wenn wir Ihn kennen und Ihn lieben, wie wir sollen, wir möchten Ihm, der um unsertwillen arm geworden ist, so gar arm bis in den Tod hinein, gerne alles unser Irdisches darbringen, damit wir um Seinetwillen wären, wie Er um unsertwillen war. Aber Er weist nun unsern Gaben einen andern Weg, und allein den Weisen war es gegönnt, Ihn persönlich mit ihren irdischen Gaben zu ehren. Nun ist Er längst gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und der Vater hat Ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und all Seinen Reichthum und all Seine Kinder, auch uns — und wir sind nun Sein und selber mit Leib und Seele, mit Hab und Gut Sein kleines Opfer und können Ihm mehr nicht geben. Möchten wir uns nur von ganzem Herzen freuen, Sein Opfer und Sein Eigentum zu sein!

Wir haben uns, liebe Brüder, die Begebenheit vergegenwärtigt, welche wir heute feierlich begehen, welche man schon über fünfzehn hundert Jahre feiert, welche man im Altertum mit höchsten Freuden begieng. Es ist eine schöne, eine liebliche Geschichte, so voll Lebens und doch so stille geschehen; aber warum feiert man sie so sehr? Es ist eine Offenbarung, eine Epiphanie d. i. eine Erscheinung des HErrn, nach St. Pauli Worten: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Allen Menschen — das glaubten die Juden nicht gerne. Viele Juden meinten, wenn der Messias käme, würde Er die Völker bezwingen und alle Heiden zu Judensclaven machen, die an Israels ewigem Erbe kein Theil bekommen dürften. Andere meinten, es müßten dann die Heiden wenigstens erst Juden werden, ehe sie an dem Heile des Messias Theil bekämen. Das ist nun alles anders, wie wir sehen. Hier sind Heiden, nicht beschnitten, nicht in Gemeinschaft mit Israel, und doch Sein, von Ihm wunderbar berufen, zu Ihm wunderbar geleitet von Ihm reich gesegnet, Ihm ganz ergeben, ganz Sein. Hier sehen wir im Anfang und im Kleinen, was hernach im Großen geschah und noch geschieht; es fallen die Säune, aus Zweien wird Eins; da ist kein Jude noch Heide, sondern aus Juden und Heiden eine selige Kirche Gottes. St. Pauli begeistertes Gotteslob,

das von ihm gepriesene Geheimnis von Anfang her, welches im neuen Testamente offenbar geworden ist: die Theilnahme der Heiden an Christo durch den Glauben, durch den Glauben allein ohne des Gesetzes Werke, hier ist es zum ersten Male erschienen. Aus mancherlei Zungen und Sprachen Eine Heerde — und für dieselbe Ein Hirte: hier sehen wir es vorgebildet, wo neben der jüdischen Gottesmutter, neben dem jüdischen Pfleger Joseph die frommen Heiden knien und den neugeborenen König anbeten. Das ist gewis der Feier werth. Das soll Israel feiern und die Heiden sollen darob jubilieren, und wir sind ja auch Heiden von Stamm und drum sollen auch wir jubilieren.

Jedoch sehen wir in diesem Evangelio nicht bloß der Heiden Beruf und ihren Theil an Christo, sondern wir sehen in der Geschichte, welche erzählt wird, auch noch in einem anderen Betracht den Anfang späterer Zeiten. Wir sehen ja nicht bloß die Heiden in gleicher Gnade der Berufung wie die Juden, sondern wir sehen sie vor den Juden zu Christo kommen, die Juden sich verspäten, Jerusalem regungslos, während das ferne Morgenland anbetende Boten sendet. So ist also schon zur Zeit der Geburt Christi Blindheit Israels Theil geworden, und schon damals gewannen die Heiden einen Vorsprung vor den Juden! Es beginnt also bereits mit Christi Geburt der Heiden selige Zeit, die erfüllt sein muß, ehe sich Jerusalem aus dem Staube hebt und Israels Uebrigcs zu seinem Heiland kommt. Es beginnt unsre Zeit und Stunde, denn wir sind Heiden. Es beginnt die Stunde, die noch währt; denn noch immer wandelt die Stimme des HErrn um die Erde und beruft alle Völker, und immer mehr sammelt es sich von allen Enden zu dem Neugeborenen. Es kommt die Königin von Mittag, die Niniviten kommen, der Kämmerer von Mohrenland, aus allen vier Winden kommen Gottes Pilgrime heidnischer Abkunft und sammeln sich in den Vorhallen des ewigen Hochzeitssaales, um in das hochzeitliche Gewand der Gnade gekleidet zu werden. Alles, was getrennt war, wird vereinigt durch Ihn, durch Seinen Glauben, Seine Taufe und Sein heiliges Mahl: es sammelt und einigt sich, was Eins sein kann und soll, bis endlich der Tag kommt, wo die letzten kommen, welche die ersten waren, die Kinder Israel. Und den Beginn dieser Zeit, diesen schönen, seligen und heiligen Beginn sollte man nicht feiern? — Wenn man ihn nicht feiern könnte,

2 5 h e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

wie stünde es mit uns armen Heiden? Wenn die Heiden die letzten wären, wenn uns Blindheit ergriffen hätte, wie wir sie an Israel gewahr werden! Oder wenn wir gar nicht eingeleibt würden in Gottes Kirche! Wenn es keine allgemeine Kirche Christi gäbe, wenn wie am alten, so am neuen Testamente nur die Juden Theil hätten! Da müßte Japhet trauern und Ham verzweifeln und Sems Hütten wären leer, und der Heiden Zeit wäre ein Vorhof der Hölle. Wie ganz anders aber ist es nun, da Japhet in Sems Hütten wohnt und Ham, der verlorene Sohn, sich wieder findet — und alle zusammen ein Fest der Erscheinung göttlicher Gnade für alle Menschen feiern! Darum laßt uns freuen und fröhlich sein an diesem Festtage Jesu und Seiner Braut, an diesem schönen Feste der keimenden, sprossenden, wachsenden, blühenden, reisenden Kirche!

Brüder, uns leuchtet kein Stern zu Dem, des wir bedürfen! Uns hat Sein eigenes, helles Sonnenlicht umfassen, schon da wir aus Mutterleibe gezogen wurden. Sein freundliches Wort, Sein gnadenreiches Sakrament, durch beide Seine unaussprechliche Liebe hat uns umfaßt, dieweil wir leben. Wir mußten nicht zu Ihm und Seiner Krippe wandeln; Er kam zu uns, da wir noch in der Wiege lagen; Er hat uns wiedergeboren, da wir kaum geboren waren; ja wir sind Ihm in zahllosen Gebeten und in erbarmungsvoller Erhörung geweiht und zu eigen übergeben, noch ehe wir geboren waren, und man hat uns Ihm verlobt, noch ehe wir ja und Amen dazu sprechen konnten. Also nicht suchen gehen wir zu Ihm, aber danken und anbeten gehen wir, jedoch nicht nach Bethlehem, sondern nach Zion, nicht nach Herodis Zion, sondern nach dem ewigen Zion Jesu. Daß wir nur nicht beim hellen Schein der Gnaden die Wege verlieren, die dorthin führen, und des Glaubens nicht überdrüssig werden, der zum Schauen fördert, nicht überdrüssig, emporzusteigen zu dem heiligen Gipfel des Berges Zion, zu welchem die Weisen und ein großes Heer seliger Heiden gekommen sind! Daß wir nur nicht im tiefen Thale und in Sünden bleiben, nicht von der Anbetung aller seligen Creaturen ausgeschlossen werden, welche dort geschieht! (Offb. 4. 5.) Daß nur nicht demaleins um Gottes Tische sitzen Leute aus allen Völkern und Zungen, während etwa wir in dunkler, freudenloser Ferne dem allen mit verschmachtendem Auge zusehen! — Ach HErr, sehnüchtiger als unser Sehnen war das Sehnen der

Juden und sie versäumten dennoch zu bedenken, was zu ihrem Frieden diene. Laß uns doch nicht fehlen in Abrahams, Isaaks und Jacobs Gesellschaft! Gib uns doch, wenn wir am hellen Tage der Gnaden den Weg unter den Füßen verlieren wollen, treue Leitsterne, wie wir sie bedürfen, Hirten und Älteste, die uns

arme Schäflein sicher führen und unsrer Schwachheit und Krankheit zu Statten kommen, daß wir nicht müde werden, zu wallen, bis wir bei Dir sind, wo ewiges Licht ist und in diesem Deinem Lichte Deine Heiden, Deine Juden, Deine heilige Kirche und alle ihre Mitglieder! Amen.



## Am ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Evang. Luc. 2, 41—52.

41. Und Seine Eltern giengen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. 42. Und da Er zwölf Jahre alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. 43. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und Seine Eltern wußten es nicht. 44. Sie meinten aber, Er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise, und suchten Ihn unter den Gefreunden und Bekannten. 45. Und da sie Ihn nicht fanden, giengen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten Ihn. 46. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie Ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß Er ihnen zuhörete, und sie fragete. 47. Und alle, die Ihm zuhörten, verwunderten sich Seines Verstandes und Seiner Antwort. 48. Und da sie Ihn sahen, entsagten sie sich. Und Seine Mutter sprach zu Ihm: Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht. 49. Und Er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr Mich gesucht habt? Wißet ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist? 50. Und sie verstanden das Wort nicht, das Er mit ihnen redete. 51. Und Er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und Seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. 52. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

**D**ieses Evangelium eröffnet uns einen Blick in die Kindheit und Erziehung Jesu. Wir sehen eines Theils Seine Eltern und deren Bemühung um Ihn, andern Theils Ihn Selbst in Seinem Werden und Gedeihen. Von Ihm Selbst erzählt unser Text mehr, als von Seinen Eltern; so wird euch auch dieser Vortrag mehr von Ihm, als von Seinen Eltern zu berichten haben.

Von den Eltern Jesu und der Erziehung, welche sie Ihm gegeben haben, sagt das Evangelium zweierlei, löbliches und solches, was wir, bei aller Ehrfurcht vor ihnen, doch nicht loben dürfen. Betrachten wir beides.

Es war eine Sägung und Sitte in Israel, daß die Männer an den drei hohen Festen des HErrn zur Anbetung nach Jerusalem zogen. Die Frauen hatten

Erlaubnis mitzugehen. Gemäß dieser Sägung und Sitte giengen denn auch Maria und Joseph alljährlich zum Osterfest hinauf nach Jerusalem. Die Festzüge, zu welchen die Einwohner einer und derselben Gegend zusammentreten pflegten, gehörten zu Israels hohen Freuden; alt und jung sehnte sich, an ihnen Theil zu nehmen. Die Knaben durften vor dem zwölften Jahre nicht im Hause des HErrn erscheinen; aber von dem zwölften Jahre an, wo sie die herrlichen Stufen- oder Pilgerpsalmen, die man unter Weges zu singen pflegte, und alle andere Kenntnisse, welche zu einer gesegneten Festfeier nöthig waren, sich angeeignet haben konnten, durften auch sie mit hinaufziehen. Nicht eher als in diesem Alter, aber da gewiß mit großen Freuden, zog auch unser HErr hinauf unter den Haufen, die da feiern. Von Seinen Eltern gelei-

tet, in Mitte der Pilgerzüge, unter Posaunenklang und Psalmenfang geht Er zum Hause Seines Vaters, in Seine wahre Heimath, — und wir können in diesem Gang des heiligen Knaben Seine ganze Jugend, Seine ganze Führung und Erziehung schauen. Unter den Sitten und Satzungen des alten Testaments wuchs Er heran; in der Religion Seiner Väter wurde Er erzogen; selbst ganz dieser Religion ergeben, konnten die heiligen Eltern einem Gedanken, Ihn anders zu erziehen, gar nicht Raum geben, — und indem sie einfältig dem Geiste folgten, der sie selbst trieb, thaten sie grade das Allerbeste, geleiteten ihren heiligen Liebling von einer Stufe der Jahre und des herrlichsten Gebethens zu der andern und auf jeder Stufe war ihre ganze Erziehung nichts anderes als nur eine Führung zum HErrn, dem Vater des heiligen Kindes Jesu. Man könnte freilich, wenn man wollte, sagen, Maria und Joseph hätten nur gethan, was andere Eltern in Israel auch; es sei kein besonderes Lob für sie gewesen, daß sie der allgemeinen Erziehungsweise gefolgt seien. Allein wenn schon alle Eltern in Israel dieselbe Weise einhielten, alle ihre Söhne für die Gottesdienste des HErrn erzogen und sie im zwölften Jahre dem HErrn hinaufführten: es war dennoch ohne allen Zweifel ein anderer Geist und Sinn gewesen, in welchem es Maria und Joseph thaten. Folgten sie einfältig der allgemeinen Sitte, so darf doch nicht angenommen werden, daß ihre Einfalt ohne Ueberlegung gewesen, daß sie den Weg der Sitte bloß, weil sie Sitte war, ohne Wahl, ohne Licht, ohne Tugend erwählt haben. Dieß Kind bedurfte und hatte drum auch Eltern von ausermählter Gabe und Gnade, und was drum andere ohne alles Ueberlegen und Bedenken, im Zug der allgemeinen Sitte thaten, wurde bei Maria und Joseph durch den Geist und die Weise, wie es von ihnen geschah, zu ungewöhnlicher Tugend und zu hohem Lob. Sie wußten ja, wen sie erzogen und zu welchem Lebenszwecke Er erzogen werden sollte; da konnten sie ja in Zweifel kommen, ob Er nicht ganz anders als alle andere Knaben zu leiten und zu führen sei: wie nahe lag ein solcher Gedanke — was für ein Wunder, wenn Er nicht gekommen wäre! Und wenn Er kam, und nach allem Ueberlegen Israels gewohnte Bahn als die von Gott gewollte betreten wurde: war dann ein solches Einlenken nicht heiliger Entschluß, die treue Ausführung nicht Lob und Tugend? Geseht

aber auch, obschon nicht zugestanden, es wäre für die heiligen Eltern kein besonderes Lob gewesen, Jesum in den heiligen Sitten ihrer Väter für den Tempel Gottes und für Gott selbst zu erziehen; dennoch bliebe es ein Lob, welches manchem Elternpaar in unsern Tagen nicht gesprochen werden könnte. Je kleiner das Lob erachtet würde, desto tadelnswürdiger erschienen alle diejenigen, welche auf dasselbe keinen Anspruch machen können. Ja, der Tadel müßte um so gewaltiger auf solche Eltern fallen, weil die Erziehung im neuen Testamente in einem noch höheren Sinne, als im alten, eine Führung zu Gott sein soll, weil sich mehr und größere Gnaden und Mittel darbieten, um sie in der That und Wahrheit und in allen Fällen zu dem zu machen, was sie sein soll. Und schon darum darf das Beispiel der heiligen Erzieher Joseph und Maria allerdings emporgehoben und den Gemeinden empfohlen werden.

Aber freilich, wir finden auch am Benehmen und der Erziehung der heiligen Eltern nicht alles loblich, wir finden, wie bereits bemerkt, manches, was wir nicht billigen können. Maria und Joseph waren die besten Eltern, die es gab; sie waren ja Seine Eltern, Ihm zuvor erlesen und bereitet. Und gewis haben wir alle Ursache, ihnen für alles, was sie an Treu und Liebe dem Kinde Jesu erzeigt haben, ewig dankbar zu sein: was Ihm, unserm heiligen Erlöser, geschah, ist gewis auch als uns erzeigt anzunehmen, zumal Er gleichfalls alles, was uns armen Sündern geschieht, als Ihm geschehen anerkennen will. Eben so gewis ist es, daß die heilige Tugend Josephs und Mariens uns eine viel zu große Ehrerbietung einflößt, als daß wir eine Freude haben könnten, sie zu tadeln, oder auch nur einen Tadel, den sie von höherem Munde empfangen, besonders zu betonen. Dennoch aber dürfen wir einen solchen Tadel nicht verhüllen, weil es ja bekannt ist, wie namentlich die große Würde und Heiligkeit der Mutter Gottes Millionen zu einer ungebührlichen, ja abgöttischen Verehrung derselben hingerißen hat. Ohne alle Verletzung schuldiger Ehrerbietung, gewis ganz im Sinne der seligen Gottesmutter selbst geschieht es, wenn wir auf die Mängel ihres zeitlichen Lebens hindeuten und damit eine Ueberschätzung und Verehrung von ihr abzuweisen suchen, welche sie noch in jener Herrlichkeit betrüben würde, wenn dort noch irgend etwas vermöchte, ihre große Seligkeit zu

verkümmern. Scheint es doch, als hätte der Heilige Geist selbst darum im Ganzen nur wenig von Maria erzählt, und unter dem Wenigen verhältnismäßig so manchen Tadel, damit Er zukünftigen Abgötterei wehrete und den Gewissen der Gläubigen für immer einen Stachel hinterlasse, im Falle sie sich durch viel Versuchung zu jenen Beleidigungen verführen ließen, welche der Mutter Gottes leider täglich und stündlich durch abgöttische Gebete und Verehrungen geschehen.

Ein langer Eingang zu dem, was ich von den in unserm Evangelium bezeichneten Fehlern des heiligsten Elternpaares zu sagen habe, — lang, und doch zu kurz für mich und für meinen Unwerth und für meine Ehrerbietung. Und desto kürzer sei der Fehl berührt.

Maria und Joseph nahmen den Herrn mit hinauf nach Jerusalem und — nahmen Ihn nicht mit sich herunter, fragten bei ihrem Weggang nicht, ob Jesus bei ihnen oder den Reisegefährten sei, setzten es zu sicher voraus. Daß Jesus im Tempel blieb, war vollkommen recht und heilig; aber der Eltern sorglose Sicherheit, wenn wir es so nennen dürfen, war nicht recht. Es war ihnen ja das Aufsichtsam über den heiligen Knaben befohlen, Jesus war ja ihr Lebenszweck, Er sollte billig ihr immerwährendes Augenmerk geblieben sein, wenn gleich sie versichert sein durften, daß alle Engel, der ganze Himmel und Gott selbst dieß Aufsichtsam mit ihnen theilten und Ihm deshalb nichts geschehen konnte. Sie hatten Recht, wenn sie Jesu alles Gute und keinen Fehl zutrauten, und Er wurde auch niemals eines Fehls schuldig; aber sie fehlten dennoch und büßten ihr Versehen mit jenem langen schmerzlichen Suchen, von welchem unser Text berichtet. Gewis, der Knabe Jesus hatte nie Unrecht gethan, Seine Eltern werden nie Ursache gehabt haben, Ihm irgend etwas zu verweisen; aber hatte Er denn nie wider Erwartung Seiner Eltern gethan? War in Seinem Jugendleben nie etwas vorgekommen, das über der Eltern Gedanken hinaus gieng und zum Beweise dienen konnte, daß Seine Wege nicht allezeit die ihrigen waren? Nicht ein Unrecht Jesu zu verhüten, sondern sich selber vor Ueberraschung und Unruhe der Seele, vor Verdunkelung und Verwirrung ihres Blickes in Jesu Wege zu bewahren, hätten sie Sein genauer achten und alles Sein Thun fest in wachem Auge behalten sollen.

Als die heiligen Eltern auf dem Rückweg inne wurden, daß Jesus fehlte, suchten sie Ihn erst unter den Reisegefährten, die mit ihnen giengen und zunächst hinter ihnen von der heiligen Stadt aufgebrochen waren, dann lange in Jerusalem und zuletzt im Tempel. Schon das ist zu bezweifeln, ob Ihn die Eltern so mühsam bei allen Gefährten, Gefeundten und Bekannten hätten suchen sollen. Wäre Er überhaupt auf dem Rückwege gewesen und nicht in Jerusalem geblieben, Er wäre gewis entweder bei Seinen frommen Eltern geblieben oder hätte sie doch, da Er keine höhere Ursache gehabt hätte, das zu unterlassen, in Kenntnis Seines Aufenthalts und Seiner Reisegesellschaft gesetzt; denn Er war ein vollkommenes Kind, vollkommen auch in Lieb und Ehrerbietung für Maria und Joseph. Man hätte Ihn, da Er einmal abwesend war und keine Kunde von Sich gegeben hatte, nirgends anders als in Jerusalem suchen sollen, und auch in Jerusalem nirgends sonst als in Seinem wahren Vaterhause, im Tempel, dessen Bedeutung für diesen Knaben niemand besser wissen konnte und wußte als Maria. Wie konnte Maria denken, daß Jesus um eines andern Menschen willen sie, Seine hochgeliebte Mutter, in Sorg und Thränen versehen würde? War Er nicht bei ihr zur Zeit, da Er bei ihr erwartet werden konnte, so konnte Er, da Er niemals sündigte und fehlte, nur bei Dem sein, welchem Er größere Liebe und Ehre schuldig war, als ihr, bei Seinem Vater, in des Vaters Hause und Geschäften? Man hätte, da man Ihn vermiste, nur sich anklagen, Ihn gar nicht suchen, sondern geradezu in den Tempel zurückkehren sollen, sicher, daß man Ihn da finden würde. Im Suchen Marien und Josephs liegt etwas, das wehe thut. Ja, es thut wehe, daß sie in zwölf Jahren den Knaben, der da hieß „Wunderbar“, nicht besser kennen gelernt hatten, daß sie an Ihm irre werden, und Ihm Unrecht zutrauen konnten, daß sie von Ihm noch etwas befremden, daß Maria fragen konnte: „Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan?“ Es liegt gar zu nahe, dieser Frage neben dem Schmerz, Ihn vermist zu haben, neben dem Verlangen, Sein Thun zu begreifen, auch ein wenig Unzufriedenheit und Tadel zu Grunde zu legen.

Es geschieht mit inniger Ehrfurcht vor der gebenedeiten Mutter und dem ihr angetrauten Manne, wenn ich zu muthmaßen wage, es möchte vielleicht auch diesen Eltern etwas von dem begegnet sein, was bei an-



bern Eltern ganz gewöhnlich ist. Die meisten Eltern erziehen ihre Kinder so, als wäre das Lebensziel derselben Vater und Mutter, als hätten sie ihre Kinder für sich zu erziehen, sich zur Ehre, sich zur Freude, sich zur Annehmlichkeit, zur Stütze und zum Dienst im Alter. Sie fordern nicht allein Gehorsam und Liebe, welche dem Worte Gottes gemäß sind, sondern auch eine Anhänglichkeit und Hingebung, durch welche das von Ehe und Freundschaft unbefriedigte, liebehungrige Herz der Eltern gesättigt werden könne. Daher kommt es dann, daß man es gar nicht versteht, die Kinder zu fernem vom Herzen, daß man ohne sie kein Glück, keinen Frieden, keine Freude weiß. Fernt sich nun irgend jemals das Kind bei aller Liebe zu den Eltern selbst und geht einer höheren Liebe entschlossenen Schrittes nach; so wird der Weg den alternden Eltern thränenreich, voll selbstgeschaffenen, vergeblichen Leides, man eifert fast mit Gott, man verliert alles Benehmen, alle Haltung, ein gereiztes, aufgeregtes, mürrisches Wesen, ein Geschwätz von traurigen Erfahrungen und Zurücksetzung tritt an die Stelle. — Und was hilft alle Ungebärde? Man verliert allen Einfluß auf die Kinder dafür, daß man nicht verstand, wie Vater- und Mutterliebe dann am meisten die Kinder festsetzt, wenn sie heilig, selbstvergeßend, aufopfernd und gestreng nur einem Ziele nachjagt, nemlich die Kinder für den himmlischen Vater und Sein ewiges Vaterhaus zu erziehen. Es sei nun ferne, diese Verirrung der Elternliebe in diesem Maße bei Maria und Joseph zu suchen. Aber ob nicht doch Maria ein wenig daran zu lernen hatte, daß ihr Sohn sie nicht mehr bedurfte, daß Ihm ohne sie wohl war, als sie Jerusalem verließ, ohne Seiner Gesellschaft zur Heimfahrt versichert zu sein; daß Er — was sie bei bloßer Befragung des Verständnisses, das in ihr war, nur billigen konnte, — in Seines himmlischen Vaters Haus nichts vermiste, obgleich sie Ihm fehlte? Ob sie nicht durch Seine hingebende Liebe ein wenig verwöhnt, oder daß ich ehrerbietiger rede, ein wenig zu viel an sie gewöhnt war? Ob ihr nicht die große Kluft zwischen Ihm und ihr, Seinem und ihrem Lebensberufe durch die Süßigkeit eines zwölfjährigen Umgangs ein wenig entschwunden war, und sie deswegen bei der Abreise von Jerusalem Sein nicht genug achtete, deshalb beim Wiederfinden glaubte, eine Frage an Ihn richten zu dürfen, welche ihr Befremden, ja fast ihren Tadel ausdrückte; — ob sie nicht aus diesem

Grunde so redete, als hätte nicht sie Ihn (und das war doch die Wahrheit), sondern Er sie vernachlässigt, was nicht der Fall war. Das fragt sich, und wer weiß, ob man nicht wagen dürfte, im Lichte der Wahrheit zu antworten: Maria hat hier, wie auf der Hochzeit zu Cana, sich dem hochgelobten Sohne zu nahe gedacht, etwas von uns andern, gewöhnlichen Eltern an sich gehabt, die wir so gerne an unsre gewöhnlichen Kinder die Forderung stellen, daß sie vor allen Dingen uns zu Gefallen leben sollen.

Ich will, liebe Brüder, hievon so gerne schweigen und mich zur Betrachtung des Verhaltens Jesu wenden, wobei wir armen Sünder vorn herein die peinliche Verlegenheit, etwas mißbilligen zu müssen, als eine Unmöglichkeit ansehen dürfen, da es ja nur zu loben und zu preisen gibt, je heller und klarer man Ihn erkennt, je sonnenhafter das Auge geworden ist, um diese Sonne zu schauen. — Die im Evangelio geoffenbarte wahrhaft menschliche Entwicklung Jesu; Seine unnachahmbare göttliche Hoheit, Sein nachahmungswürdiger, wenn auch nicht erreichbarer demüthiger Gehorsam, das sind die drei Punkte, welche ich tertgemäß vor euch besprechen möchte.

Wenn man sich denkt, daß in der Person unsers Herrn von Mutterleibe an zwei Naturen, die göttliche und die menschliche vereinigt waren, und daß Er, der Einzige unter allen Menschen, ohne Erbsünde geboren war; so könnte man erwarten, ein solches Kind müsse eine ganz andere Entwicklung gehabt haben, als wir und andere Menschenkinder. Und wir finden doch, wie uns schon am Sonntage nach Weihnachten der Text überzeugen konnte, in der Heiligen Schrift das Gegentheil versichert. Er wuchs, Er ward stark am Geiste, heißt es an dem genannten Sonntag, und heute heißt es: „Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen.“ Also war die Vereinigung mit der Gottheit keine Ursache, durch welche die natürliche Entwicklung Seines menschlichen Wesens übermäßig beschleunigt worden wäre, das von dem Heiligen Schöpfer selbst gesetzte Maß wurde eingehalten, nicht eher als andere Knaben hielt der Herr Seinen ersten Tempelgang, und außer jenen heiligen Unterschieden, welche in dem Wegfall der Erbsünde begrün-

bet waren, finden wir keinen zwischen unsern Kindern und unserm Herrn, vielmehr heißt Dieser in unserm Texte noch als zwölfjähriger Knabe ausdrücklich ein Kind und Knabe. Ein Kind im Werden, ein fragend, forschend Kind war Er, das sehen wir alle. Bei einer ruhigen Erwägung dessen finden wir hierin Grundes genug, uns hoch zu verwundern, — aber auch leider Grundes genug, eine traurige Vergleichung unserer Kinder mit dem Knaben Jesu anzustellen. Auch unsere Kinder sind im Alter von zwölf Jahren noch im Werden, noch im kindlichen Alter; aber nehmen sie auch sonst noch in etwas zu als im Alter; nehmen sie zu in Weisheit und Gnade, im Wohlgefallen Gottes und der Menschen? Und kann man von ihnen nach Vollendung von zwölf Jahren noch sagen, was von Jesu gesagt wird; kann man sagen, sie seien Kinder? Christus war ein fragend Kind und Seine Fragen waren ohne Zweifel Seiner werth, aber eben so gewis waren es auch kindliche Fragen. Unsre Kinder fragen mit zwölf Jahren auch, aber wonach fragen sie? Wie oft und viel nach solchem, was ihrem Gesichtskreis noch lange entrückt sein sollte. Ihre Fragen selbst beweisen, daß sie bereits aufgehört haben, Kinder zu sein. Ach, es ist so traurig, Kinder für diese Welt so schnell reifen und in göttlichen Dingen immer mehr abnehmen zu sehen: man könnte darüber eine lange Klage erheben, wenn nicht dieses Vortrags Pflicht allen Klagen Einhalt thäte und zum Lobe Christi zurückriefe.

Es muß, meine Freunde, eine außerordentliche Feierstunde gewesen sein, als das kindlichste der Kinder, der liebenswürdigste Knabe im Tempel unter den Lehrern stand und saß. Da werden erleuchtete Augen in Ihm den lieblichsten Anblick gefunden, aber sie werden sich nicht bloß der Lieblichkeit erfreut, sondern auch die Hoheit im Benehmen Jesu bewundert haben, und wer weiß, in wie vielen bei dem Anblick eine Ahnung der höheren Abkunft des Knaben erwachte. Dieser Anblick ist uns armen Spätlingen nicht vergönnt, aber wir können um so mehr einen Schluß auf die Wirkungen desselben machen, da schon die Erzählung unsers Evangeliums uns zur freudigsten Bewunderung und Anbetung hinreißen kann. Laßt mich versuchen die Spuren göttlicher Hoheit aus dem Benehmen des heiligen Knaben aufzuzeigen.

Jesus blieb im Tempel, da Seine Eltern wieder

heimzogen. Wir haben im Allgemeinen schon bemerkt, daß Er damit nicht gefehlt haben kann, weil Er überhaupt nicht fehlte. Sein Bleiben war also nicht Pflicht- und Selbstvergeßenheit, vielmehr können wir nicht anders denken, als daß es heiliger Entschluß gewesen ist. Er verweilte nicht bloß einige Stunden länger als Maria und Joseph, Er verweilte Tage und Nächte. Schon am Abend des ersten Tages mußte Er ohne die geliebten Eltern sein — und Er blieb doch noch länger. Er konnte um die Sorgen und Schmerzen Seiner Mutter wissen, Er wußte auch sicherlich darum und blieb doch — und fühlt Sich ermächtigt zu bleiben, ohne innern Vorwurf des Ungehorsams, ohne heimliche Trübung Seines Festaufenthalts, ohne daß Sein Geist durch die Erinnerung an das schmerzliche Suchen der Eltern in der Betrachtung und Besprechung himmlischer Dinge gestört wurde, und doch auch wieder, dafür bürgt Seine Art, ohne die mindeste Verletzung der Liebe. Was für ein Benehmen ist das von einem Kinde und was für ein Kind ist das? Soll man Sein Thun mehr harmlos oder mehr entschlossen, mehr dem eigenen, heiligen, hohen Geist und Zuge folgend oder mehr auf der Eltern Vollendung berechnet nennen? Gieng Er mehr nur einfach Seinen Gang, weil Er nicht anders konnte, oder beabsichtigte Er auch, durch so entschlossenes Walten die Eltern zu entwöhnen, ihnen die Kluft zwischen Sich und ihnen bemerklich zu machen, die rechte Ansicht von Seiner Person in ihnen zu erneuern, sie auf noch Größeres, Unerwarteteres vorzubereiten?! —

Eine nicht geringere Verwunderung ergreift uns, wenn wir den Aufenthalt Jesu unter den Lehrern ins Auge fassen. Wir wollen einmal ganz darauf verzichten, Ihn als einen Lehrer der Lehrer darzustellen, wollen die Frage gar nicht aufwerfen, ob Er gefragt habe, um zu lehren. Wir wollen die Erzählung des Textes: „Er antwortete und fragte“ nur so, ganz so nehmen, wie es nach Begriffen, die aus der Betrachtung gewöhnlicher Menschenkinder stammen, für einen Knaben von zwölf Jahren paßt, daß Ihn die Lehrer gefragt und Er geantwortet, daß Er selbst nur gefragt habe, um belehrt zu werden. Es verträgt sich das ganz mit Seiner hohen Person, mit der Vereinigung Gottes und der Menschheit in Ihm. Hier ist ein wunderbares, aber seiner Bedeutung nach ernstes Spiel der Weisheit Gottes unter den Menschenkindern, einer Weisheit, die Mensch und Kind geworden, sich ihrer

Herrlichkeit entäußert hat und bei ihren eigenen Schülern und Kindern in die Lehre geht. Hier ist ein wahres Kind, wahr im Lernen, wahr im Zuneimen: die Strahlen der höheren Natur erleuchten die menschliche Natur Christi nach dem Maße Seines kindlichen Wachstums. Aber so sehr vom Standpunkte Seiner Erniedrigung aus wir auch das Fragen und Antworten Jesu faßen, wir können doch nicht unbemerkt und unerwähnt lassen, daß sich die Lehrer über Seine Fragen und Antworten verwunderten. Jesus war nicht in einer Kinderschule, die Lehrer, welche Seine Antworten und Fragen bewunderten, waren nicht Kinderlehrer; es war ihr Geschäft nicht, Kinder zu unterrichten; es ist ein Ausnahmefall, daß sie ein Kind unter sich dulden, ein Vergnügen finden, ihm zu antworten, daß sie in beidem keinen Zeitverlust erkennen, sich in ihren ernstlichen Betrachtungen und Gesprächen nicht aufgehalten fühlen, und das Tage lang. Es ist, recht bedacht, der Aufenthalt Jesu unter den Lehrern nichts Geringses, Seine Eltern haben sich, als sie Ihn fanden, darüber „entsetzt“, und ihre innere Bewegung wird jeden Falls noch vermehrt worden sein, als sie die Verwunderung der Lehrer wahrnahmen. Gleichwie durch des Feuers Berührung erkannt wird, wie brennbar ein Stoff, und durch Aufnahme des Lichtes, wie sonnenhaft ein Auge ist; so erkannte man an Jesu Zusammensein mit den Lehrern, was für ein Lehrer in Ihm heranreifte. Schon damals, in Seinem zwölften Jahre, saß der kindlichste der Schüler nicht zu Füßen der Lehrer, sondern mitten unter ihnen und wir erkennen in Ihm Israels aufgehende Sonne, einen geborenen König der Geister, des kindlichen Reden ergaunte Denker seßelt, einen wunderbaren Sprecher Gottes, der mit Seinem Ton ernstlichen Männern die Flucht der Zeit und das Leid des Lebens vergessen machen kann. Was wird aus diesem Knaben werden, wie wird er lehren, wenn nun sein Leib und seine Seele zum Mannesalter herangereift sein werden! Was sind dagegen unsre armen sündigen Kinder! Und ach, was sind wir? Israels Lehrer horchen Tage lang dem Kinde Jesus zu und merken nicht, daß die Stunde verrinnt, und uns — uns langweilt manchmal die Rede des Mannes Jesus und unsre Augen können sich schläfrig schließen, wenn wir von Ihm, wenn wir Seine Worte hören?! —

Mitten in der Offenbarung Seiner göttlich kindlichen Natur findet Ihn Maria und es ertönt in den

entzückten Kreis der Lehrer hinein das unaufhaltsame Wort der besorgten Mutter: „Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan?“ Kennt Er etwa diese Stimme nicht? Ist das nicht die mütterliche Jungfrau, deren Stimme Ihn hat reden lehren? Ist nicht die Mutter, die Ihn nach Aegypten und wieder zurück nach Nazareth getragen, die Ihn gehütet hat wie einen Augapfel? Die Ihn geliebt, die Er geliebt hat, die Ihn geliebt hat, wie keine andre Mutter lieben kann, die Er geliebt hat, wie kein anderer Sohn lieben kann? Er kennt und liebt sie wie sonst; aber über der Hoheit, die sich in Jesu Antwort ausspricht, vergißt man, nachzudenken, ob nicht eine Liebe, wenn auch nicht die gewöhnliche, nicht die eines gewöhnlichen Kindes, in Seinen Worten liegt. Es klingt so wunderbar ferne, wenn auf die annähernde Frage der Mutter: „Warum“ die haarscharfe, schneidende Antwort: „Wisset ihr nicht,“ auf die schmerzvollen Worte: „Wir haben Dich gesucht“ Sein „was ist, daß ihr Mich gesucht habet?“ auf die Rede „ich und Dein Vater“ das majestätische Wort kommt: „Ich muß sein in dem, das Meines Vaters ist.“ Da ist keine Reue, kein Zugeständnis eines Fehls, keine Unterordnung unter das Urtheil der Mutter, im Gegentheil eine feierliche Zurückweisung eines Vaters, der nicht Sein ist, der sich in Seinem und Seines wahren Vaters Hause Ihn betreffend den Vaternamen nicht beilegen darf. Ein Gefühl göttlicher Hoheit spricht aus Ihm, eine sichere Erkenntnis Seiner Abstammung, eine Gewisheit gibt sich kund, daß Er Sich nicht verlaufen, daß Er im Vaterhause geblieben, da Er im Tempel blieb, eine Gewisheit, daß Er dahin gehöre, da sein müsse, ja daß Er allezeit, auch wenn Er nicht im Tempel, doch in dem sein müsse, das Seines Vaters sei, in des Vaters Geschäften und in des Vaters Beruf. Böllig sicher, einfach, frank und frei fernt und entschwingt Er Sich den mütterlichen Armen und erweiset, wie Er, obwohl von einem Weib entsprungen, doch einen Flug vorhabe, den Ihn die Mutter nie gelehrt, den sie auch nicht verstand, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt.

Erhaben, weit erhaben ist dieß Kind über Maria und Joseph und alle Eltern und alle Kinder — und Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, strahlt uns in die Seele, wenn wir dieß Evangelium betrachten. Und doch zeigt Er Sich dann wieder so demüthig gehorsam, daß nach

Beweisen solcher Hoheit unsere Bewunderung dadurch nur erhöht werden kann. Seine Eltern haben Ihn und zugleich den ihnen grade nöthigen Beweis, daß Er nicht von dannen, gefunden und Seine lehre, wunderbare Stimme von Seinem rechten Vater vernommen, — eine starke Erinnerung an die Geschichte Seiner Geburt ist ihnen zu Theil geworden, — das wahre Verhältnis zwischen ihnen und dem Sohne Jesu ist wieder im Licht gezeigt, bestätigt und befestigt worden. Die Mutter vergaß die Worte nicht, behielt sie alle im Herzen, — und Er selbst? Wie wenn das kein Gegensatz wäre zu dem, was erst geschah; wie wenn es grade so hätte sein müssen nach Beweiseit großer Hoheit, geht Er mit ihnen hinab gen Nazareth und ist ihnen unterthan. Er, der Hohe und Erhabene, der weiser ist als Seine Eltern, der sie verstand, den sie aber nicht verstanden, leistet Gehorsam. Welch' ein Wunder! Er gehorcht — und die Eltern können nach dem allen Seinen Gehorsam ertragen, können Ihm also befehlen, werden nicht ganz in Liebe und Anbetung hingenommen! Welch eine Familie, — Welch ein Kind! Die Geschichte hat mehr als ein Beispiel einer wunderbaren Kindheit aufbewahrt, denkt z. B. an Moses u.; aber was ist das alles gegen die Geschichte der Kindheit Jesu. Man gibt sich zufrieden, aus dieser Kindheit nicht mehr zu wissen, man hat genug an dem, was man gelesen. Man bleibt beschauend und anbetend vor diesem Kinde stehen, das Gott Seinen Vater, den Tempel Sein Vaterhaus nennt und hinab nach Nazareth geht, um armen irdischen Eltern Gehorsam zu erweisen.

Meine Brüder, nicht allewege ist uns Christus zur Nachahmung aufgestellt. Wir sind Würmer, wie sollten wir den Flug des himmlischen Adlers nachahmen können! Aber hier, in unserm Evangelium steht etwas, worin der Sohn Gottes uns zur Nachahmung gelebt hat: der Sohn Gottes gehorcht Seinen menschlichen Eltern, Sein Thun ist eine Verklärung des vierten Gebotes, Sein Thun beweist mit höchster Kraft, daß von dem vierten Gebote niemand ausgenommen ist. Die Klein sind an Jahren, die groß sind an Weisheit, die ihre Eltern an Weisheit über-

treffen: sie sind alle zu demüthigem Gehorsam gegen ihre Eltern verpflichtet, denn Christus gehorchte. Alles, was Kinder heißt auf Erden, ist durch die doppelten Bande des vierten Gebotes und der Nachfolge Jesu zu Gehorsam und Ehrerbietung gegen die verbunden, die den heiligen Vaternamen, den Mutternamen tragen. Wie wird uns, wenn wir uns neben Christum stellen, wenn wir unsere kindliche Liebe mit der Seinigen vergleichen? Unser Ungehorsam gegen Eltern, die weiser waren als wir, — unser hochmüthiges Uebersehen und Verachten derer, die wie an Würde, so an Werth und Tugend uns so sehr übertrafen: ach, wie kann es uns niederdrücken!

An Alter haben wir Jesum erreicht — aber an Kindesugend? Das ist vorüber: Wir sind Männer und was wir aus der Jugend mitgebracht haben, ist Reue und Leid, daß wir so schwarz und dunkel neben dem Kinde stehen, auf dessen Namen wir getauft sind und aus dessen Fülle und Seiner Taufe Kraft wir auch in der Kindheit Macht und Vermögen zu allem Guten hätten nehmen können. Der Trost, den wir haben, ist der, daß Seine Vollkommenheit auch in der Kindheit eine stellvertretende war, daß Er gethan hat, was weder wir gekonnt, noch unsere Kinder können, daß Er's gethan hat zu unserm Heile und zu unserer Gerechtigkeit. Wir und unsere Kinder liegen vor Ihm im Staube, wir fühlen uns Ihm gegenüber. Er sei uns doch gnädig und gedenke unsrer Jugendsünden nicht. Er heile unser wund Gewissen durch die Gewisheit Seiner Gnade und gebe unsern Kindern Seinen kindlichen Geist in größerem Maße, als wir Ihn an- und aufgenommen, damit sie weniger Reue und größere Freude haben, wenn sie dereinst in ihre Jugend zurücksehen. Und wenn wir auferstehen, die Kinder und die Alten, so sei Er uns milde und decke uns alle mit der Gerechtigkeit Seiner Kindheit zu, wenn der Anblick der auferstandenen Eltern und das gestrenge Auge von dem richterlichen Sitz uns zum Verzagen bringen will. Im Leben, im Sterben, im Auferstehen sei angerufen, angeflehet die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, des einzig guten Sohnes! Im Leben, im Sterben, im Auferstehen tröste uns, schrecke uns nicht, die Vollkommenheit des allein Heiligen unter allen Kindern! Amen.

## Am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Evang. Joh. 2, 1— 11.

1. Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. 2. Jesus aber und Seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. 3. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu Ihm: Sie haben nicht Wein. 4. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was Er euch sager, das thut. 6. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und giengen je in einen zwei oder drei Maß. 7. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. 8. Und Er spricht zu ihnen: Schöpfer nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. 9. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister dem Bräutigam 10. und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. 11. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte Seine Herrlichkeit und Seine Jünger glaubten an Ihn.

**D**er Ton, welcher in diesem Evangelio vom Anfang bis zu Ende wiederhällt, ist: „Er offenbarte Seine Herrlichkeit.“ Eine Offenbarung der Herrlichkeit Christi haben wir heute zu erkennen, zu bekennen, zu predigen. Dabei ist es uns aber sehr nahe gelegt, von noch etwas anderem zu reden, nemlich von der Herrlichkeit der heiligen Ehe. Der Text redet davon nicht bloß andeutungsweise und unsere Zeit, in welcher die Ehe wie nie zu Unehren gekommen ist, fordert uns auf, dem Texte nachzufolgen und dicht neben der Herrlichkeit des HErrn von der Herrlichkeit Seiner Stiftung, der heiligen Ehe, Zeugnis abzulegen. So werde denn heute des HErrn Herrlichkeit und das Lob der Ehe zugleich gepredigt, und niemand sage, gegenüber diesem Evangelio, daß wir der Ehe einen zu ehrenvollen Platz einräumen.

Wenn der heilige Schriftsteller sagt: „Er, der HErr offenbarte Seine Herrlichkeit“; so deutet er damit allerdings zunächst auf das große Wunder hin, das er erzählt, in welchem der Herr Seine Erhabenheit und Macht über die Creatur des Wassers be-

285 e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

wies. Es tritt uns aber im Verlauf der Tertgeschichte auch Christi Erhabenheit über die Menschen so leuchtend vor Augen, daß ich, obschon erst vor acht Tagen Aehnliches zu bemerken war, dennoch auch heute mein armes Wort von der Majestät des HErrn nicht sparen, sondern es Christo zu Füßen legen will. Ich wiederhole: Maria, Jesu Mutter, ist über andere Menschen an Gnade und Würde erhaben. Ich wiederhole aber auch ein Zweites: Eben weil sie so erhaben ist, konnte sie leicht überschätzt werden und wurde es auch im Verfolg der Zeit, wie nur zu sehr der Mariendienst beweist, der gewis hier auf Erden niemanden mehr ein Greuel ist, als ihr selber, der Seligen im Himmel, die, allezeit des HErrn demüthige Magd, es dort, wo sie Ihn im Lichte schaut, gewis am allermeisten ist. Wohl sah der allwissende Geist des HErrn von Anfang vorher, welch einen üblen Dienst die armen Menschenkinder der heiligen Gottesmutter erweisen würden; darum sorgte er dafür, daß im geschriebenen Worte manches Zeugnis nicht allein von der Erhabenheit Jesu auch über Seine Mutter, sondern auch von ihrer sündlichen Schwachheit und Unvollkommenheit zu finden wäre. In diesem Betreff bildet das heutige Evange-

lium mit dem des vorigen Sonntags und dem Ende des dritten Capitels Marci eine dreifache Mauer zur Abwehr aller Ueberschätzung und Vergötterung der heiligsten Mutter. Bereits vor acht Tagen ließ Christus Sein Licht leuchten als ein erhabener Gottessohn, der schon in Seinen kindlichen Tagen Seine Mutter überstrahlte wie die Sonne den Mond. Heute sehen wir, mit wie großem Ernste Er jedes zu große Annahen und jeden Schein von Einmischung der frommen Mutter in Seine Heilandsgeschäfte abweist. Und stärker als mit den Worten Marci 3, 32 ff. konnte der Herr gar nicht die Seinen nach dem Fleische aus dem Umkreise Seines Amtes verweisen, sie andern Menschen gleich und Sich über alle stellen. Man höre nur und bedenke Seine Worte, die Er mit einem Blick auf Seine Jünger sagte: „Siehe, das ist Meine Mutter und Meine Brüder. Denn wer Gottes Willen thut, der ist Mein Bruder und Meine Schwester und Meine Mutter.“ Jedoch wir wollen jetzt nur das heutige Evangelium berücksichtigen und hervorheben, was sich in ihm für Zeugnis von der Erhabenheit Jesu über Seine Mutter und damit über alle Menschen aufbewahrt findet.

Der Herr war zugleich mit Seiner Mutter, in Gesellschaft Seiner Jünger, auf einer Hochzeit zu Cana in Galiläa. Während der Hochzeitfeier begann der Wein zu mangeln und Maria wagte es bei ihrem Sohne deshalb Fürbitte zu thun. „Sie haben nicht Wein“, spricht sie zu Ihm. Sie wendet sich an ihren Sohn ganz offenbar in großem Glauben; denn sie traut Ihm Hilfe zu und zwar eine wunderbare, da ihr ja kund ist, daß Er menschliche Hilfsmittel nicht besaß. Noch hat Er keine Wunder gethan, und sie erwartet doch wunderbare Hilfe von Ihm; ein Beweis, daß sie Ihren Sohn erkannte und daß sie an Seine verborgene Herrlichkeit glaubte schon zu der Zeit, da kaum ein anderes Auge und Herz für dieselbe geöffnet war. Maria ist im Glauben andern Menschen zuvorgekommen, sie ist der Erstling in der Gemeinde der Gläubigen, — und wie groß ist ihr Glaube! Hat wohl der Herr, da Er sagte, Er habe des Hauptmanns Glauben in Israel nicht funden, den Glauben dieses Mannes über den Seiner Mutter stellen wollen? Man darf es bezweifeln. Dennoch erfolgt auf die fürbittende Bemerkung Mariens die gewaltige Antwort Jesu. Wäre sie nicht gewesen, die sie war, gewis hätte sie eine solche Antwort empfindlich gemacht. Aber keine Spur davon. Sie spricht

zu den Dienern: „Was Er euch sagt, das thut!“ und was anders redet aus diesen Worten, wenn nicht ein ungeschwächter, ungeirrter Glaube? Sie bleibt mit ihrer Hoffnung an ihrem Jesus hängen, ahnt, daß Seine Stunde nun vorhanden sei, gibt den Dienern mit sicherer Zuversicht bereits Anweisung, Ihm ohne Zögern zu gehorchen, wenn Er sprechen wird, und erträgt die Rüge aus Seinem Munde ganz gerne. Nur verehrungswürdiger, nur desto edler und erhabener erscheint sie uns hiedurch! Aber weit über ihr steht ihr Sohn. Sie erscheint vor Ihm als eine Hilflose vor dem einzigen Helfer. Sie bittet, Er aber wird gebeten; sie zeigt allen Hilflosen den Weg zu Ihm und lehrt sie beten; Er hingegen geht, obwohl ein Hort aller Armen, dennoch auch vor Seiner Mutter abwehrend und unnahbar vorüber, sowie sich in ihren Worten eine Art von besonderer Berechtigung an Seine gnädige Hilfe ausspricht. Er sieht es gerne, wenn einer für den andern zu Ihm betet; Er ist willig zu erhören; aber Er gestattet keinem betenden und fürbittenden Menschen auch nur den Schein, der andere glauben machen könnte, als sei durch Sein Verdienst oder um Seinetwillen die Hilfe erfolgt. Daher die geflügelten, die strengen Worte selbst an die Mutter: „Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen.“ Er wies die Fürbitte ab, weil sie die Deutung zuließ, als hätte Er ihrer Erinnerung bedurft, als hätte Er vergessen haben können zu thun, was Ihm geziemte; weil es scheinen konnte, als hätte Er auf der Mutter Mahnen und nicht aus freier Huld die Hilfe gewährt, als wäre sie mit im Werke, als wäre nicht Er allein, unabhängig von allem Rath und Mahnen der Seinen, ein Helfer aus Noth und Verlegenheit. „Weib“ redet Er Seine Mutter an, und man sehe doch ja in diesem Ausdruck, der im Griechischen ein Ehrentitel ist und im Deutschen mit einem passenderen übersetzt worden wäre, wenn die Sprache einen solchen böte, nichts Unschönes oder Unedles, man fürchte sich, dem allerfrömmsten Sohne auch nur einen Hauch von Unrecht zuzutrauen. Kaiser redeten ihre Mütter mit diesem Worte wie mit einem Ehrentitel an, und, was mehr ist, als der Herr selbst am Kreuze hieng, als Er der Mutter den Beweis der treuesten fürsorgenden Liebe geben wollte, redete Er sie mit demselben Worte an: „Weib, siehe das ist dein Sohn!“ Es ist wahr, so lieb und freundlich als der Muttername ist der Name

„Weib“ nicht, aber auch unehrerbietig ist er nicht, sondern nach dem Sprachgebrauch der Griechen höchst ehrerbietig — und alles, was er an dieser Stelle aussprechen soll, ist ein Verbot des Hochgelobten, irdische Mutterfurcht in den Geschäften Seines göttlichen Berufes geltend machen zu wollen. Der Ausdruck: „Was hab ich mit dir zu schaffen?“ verstärkt die Kraft und Wirkung der fernenden Aureda und weist die Mutter aus dem Kreise eines Berufes, der dem HErrn allein zusteht, wiewohl auch hier die deutsche Uebersetzung Luthers einen Ton in die Worte bringt, der am Grundtext durchaus nicht haftet. Kein anderer Sohn, auch kein im Lehramt stehender, kommt leicht in den Fall, mit seiner Mutter in aller Ehrerbietung so aus der Ferne und aus der Höhe zu reden. Ist es schon einer jeden Mutter heilig verboten, sich in Amt und Beruf ihres Sohnes einzumischen; ist es gleich Recht und Pflicht eines jeden Sohnes, den Einfluß leiblicher Verwandten auf ein ihm obliegendes Amt nicht zu dulden; so ist doch weiter kein Sohn in der Welt, dem ein solches Amt befohlen und der selbst so über Mutter und Verwandte erhaben wäre, wie unser HErr, — und keiner braucht deshalb mit solcher Schärfe Einfluß abzuwehren. Aber Er mußte es! Er mußte es um der Wahrheit willen, um zukünftiger Zeiten willen, — und es war nicht genug, daß Er that: diese Antwort mußte auf die Nachwelt kommen, sie mußte nebst andern Reden Christi von gleicher Art aufgeschrieben werden, sie mußte es grade durch die Hand des Jüngers der Liebe, der die Mutter Jesu bis zu ihrem Tode gepflegt hat, auf daß ein völlig unverdächtiges, glaubwürdiges, unumsößliches Zeugnis von Jesu Erhabenheit auch über Seine Mutter für alle Zeiten bestände und es kund würde, daß sie in Dingen Seines Amtes nicht Mutter, sondern Weib hieß in Seinem Herzen, daß Er ihretwegen Seine Stunden nicht beschleunigte, nicht von Seinen Plänen wich, daß Er nur als Sohn, nicht als König des Reiches ihre Person ansah. Das laßt uns, theure Freunde, wohl verstehen und sofort befehen, was unser Evangelium von Jesu Erhabenheit über die Creaturen schreibt.

Die Erhabenheit unsers HErrn Jesus Christus über die Creatur erweist sich in unserm Evangelio durch ein Wunder. Was ist ein Wunder

anders, als ein Beweis von der Macht des Geistes über das Leibliche? Wir haben davon schon am dritten Sonntag des Advents gesprochen. Wer ein geistig Wort spricht über die todte Natur — und sie gehorcht ihm; wer zu den Elementen oder von ihnen redet, und es geschieht, und dem, das nicht oder doch nicht so ist, gebieten darf, daß es alsbald da steht oder nach seinem Willen wird; wer ohne alle Vermittelung seinem Wort und Willen Kraft geben und mühelos die geschaffenen Dinge formen und verändern kann je nach den inwendigen Gedanken seines Geistes: der thut ohne Zweifel Wunder und offenbart seine Herrlichkeit über die körperliche Welt. Das sehen wir im Lebenslauf unsers HErrn Jesus Christus oftmals, das sehen wir heute an der Creatur des Wassers. — Sechs große steinerne Wasserkrüge waren im hochzeitlichen Hause gesetzt, zwei oder drei Maß giengen in einen jeden, nicht aber zwei oder drei Maß nach unserer Schätzung, sondern viel größere, da man je auf eine Maß zwei und siebenzig Flaschen rechnet. Die Diener füllten auf Jesu Befehl die Krüge bis oben an mit Wasser. So wie das geschehen, erhalten sie den Auftrag, zu schöpfen und dem Speisemeister eine Probe zu bringen, und der Speisemeister erkennt Wein, guten Wein, der den zuvor geschenkten bei weitem übertrifft. So war also durch den bloßen, nicht einmal ausgesprochenen Willen Christi aus dem Wasser Wein geworden, und der stille Gedanke Seiner Seele, die leise Willensregung Seines Herzens wurde von dem Elemente des Wassers, das sonst für keines Menschen Wort und Stimme Sinn und Ohr hat, durch den vollkommensten Gehorsam geehrt. So offenbarte Christus Seine Macht und Herrlichkeit über die Creatur gleich am Anfang Seines Amtes und Prophetenlaufes.

Die Wunder unsers HErrn haben fast alle ein besonderes Merkmal, welches ganz mit Seiner allgemeinen Lebensaufgabe zusammenstimmt. Nicht die alte Welt zu verderben und eine neue zu schaffen ist Er gekommen und Mensch geworden, sondern die alte Welt zu erneuen, die schlechte Welt zu bessern, eine Wiebergeburt derselben anzubahnen und herzustellen, sie von der Eitelkeit und deren Dienste zu erlösen und von aller Beimischung des Bösen zu reinigen. So sind denn auch alle Seine einzelnen Wunder mit fast keiner Ausnahme gleich bei dem ersten Anblick als solche zu erkennen, die zur Besserung vorhandener Zustände



geschahen. So steht heute Wasser vor Ihm und Er wandelt es um in Wein und macht denen, die es sehen und erfahren, begreiflich, daß unter Ihm, wo Er regiert, alles immer besser geht und immer herrlicher wird. Es ist also aus allen Wundern Christi nicht bloß Seine Herrlichkeit über die Natur ersichtlich, sondern auch, daß es eine freundliche, heilsame Herrlichkeit und Gewalt ist, unter welche sich alle Creaturen fügen, daß Er alles zum Segen beherrscht. Unter allen Wundern Jesu ist kein einziges Strafwunder, denn der Feigenbaum wurde zur Warnung, also zum Segen der Menschen verflucht und die Schweine der Gadarener den Teufeln übergeben, damit Menschen verschont würden. Von dem ersten Wunder auf der Hochzeit zu Cana bis zur Heilung des Ohres Malchi in Gethsemane sind alle Wunder und Thaten des Herrn von einerlei Art. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, davon predigen sie alle; aber eben so laut predigen sie auch die andere Wahrheit, daß Er ein Herr ist über alles, wie Joseph ein Herr war über Aegyptenland, nemlich zum Heile seiner Brüder. Das wollen wir uns, geliebte Freunde, merken. Wir werden im Verlaufe des Kirchenjahres viele Wunder Christi zu betrachten haben. Ein jedes wird von dem andern kennlich zu unterscheiden sein, aber das wird ihnen allen gemeinsam verbleiben, daß sie Segenswunder sind, durch welche der Mensch zu seinem Heile geführt und zugleich Beispiel und Beweis gegeben wird, wie der Herr gesonnen ist, die Natur dem Dienste der Eitelkeit zu entwenden und sie Theil nehmen zu lassen an dem Heil der Menschheit. Denn es geht der Erde, wie dem Menschen, der auf ihr wohnet: mit ihm ist sie gefallen und der ersten Herrlichkeit entkleidet, mit ihm wird sie auferstehen und zur Herrlichkeit erneuert werden, und wenn die Kinder Gottes dermaleins offenbart werden, dann wird ihnen der Herr auch ein Paradies erbauen und zu erlangen geben, das ihrer würdig sei, in dem sie wohnen werden wie der helle Mond in lichten Wolken.

Von der Erhabenheit Jesu über alle Menschen und insgemein über alle Creaturen haben wir gesprochen. Dabei haben wir Ihn nicht also über alle Dinge erhaben erfunden, daß Er auf hohem Throne das verachtete, was unter Ihm wohnet. Er bleibt

zwar über allen Menschen und weiß von keinem Rechte, das irgend wer außer Ihm auf Seines Vaters Thron besäße. Er setzt selbst Seiner Mutter einen Stuhl nur an Seines Thrones Stufen. Aber eben damit gibt Er ihr, was ihr seliglich genügen kann; eben damit bereitet Er ihr himmlisches Glück. Und was die andern Geschöpfe anlangt, so verklärt Er sie durch den Gebrauch, den Er von ihnen macht, und indem Er sie zu Spiegeln Seiner Ehren erhebt, befreit Er sie bereits vom Dienste der Eitelkeit. Gerade so ist es mit der Ehe, von der wir noch insonderheit zu reden haben. Sie ist eine Vereingung der Leiber, gestiftet von dem Schöpfer aller Leiber am ersten Lebenstage Hevas. Sie ist bei den allermeisten Völkern heimlich, aber der Sinn der meisten Völker hat sie auch gemein und unrein gemacht. Da kommt Christus und weiht sie wieder, nennt sich einen Bräutigam und die Kirche Seine Braut und will, daß die leibliche Vereingung ehelicher Menschen ein Bildniß der wunderbaren Vermählung sei, die zwischen Ihm und Seiner Braut besteht. Er spiegelt sich in jedem Ehemann und Seine Braut in jedem Eheweib und der unverbrüchliche, ewige Liebesbund zwischen Ihm und ihr in jeder zeitlichen Ehe. Und alle Eheleute sollen das wissen, und ihre Liebe soll sein wie die des Herrn zur Gemeinde und der Gemeinde zu ihrem Herrn. So soll es sein und so soll, was leiblich ist, verklärt werden zu Geist, und die Ehe soll selbst in ihrem Leiblichen geistlich werden, soll und kann es.

Zwar unser Herr lebte nicht selbst in einer zeitlichen, irdischen Ehe. Dies wäre die größte Verherrlichung der Ehe gewesen. Allein wo hätte sich in aller Welt für diesen Adam eine ebenbürtige, Seiner würdige Heva gefunden; welche Ehe wäre für den Menschensohn möglich gewesen außer der einen mit Seiner Braut, der Kirche, — dieser wahrhaftigen, ewigen Ehe, vor der jedes Vorbild erblickt? Auch war Er nicht Mensch geworden um auf natürlichem Wege ein reines und heiliges Geschlecht zu erwecken und mitten unter Sündern ein sündloses Volk zu stiften, sondern um das vorhandene Geschlecht von Sündern zur Buße, zur Wiebergeburt, zur Erneuerung zu bringen. Dazu aber bedurfte es keines Lebens in der Ehe, darin hätte Ihm das Leben in der Ehe nichts genützt, auch wenn eine irdische Ehe Christi unter die Möglichkeiten gehörte. Je weniger es nun in

Seinem eigenen Plane lag und liegen konnte, selbst ehelich zu werden; desto nöthiger wurde es, daß die Ehe anderweitig von Ihm als recht und heilig anerkannt und unter Seinen Schuß genommen würde. Sein eheloses Leben konnte ja sonst zur Schmach der Ehe ausgedeutet werden. Man konnte in falscher Annahmung es nachahmungswürdig und nachahmlich finden, ehelos wie Er zu leben. Man konnte zum mindesten aus Seinem Beispiel versuchen den Beweis zu liefern, daß Ehelosigkeit über der Ehe hoch erhaben stehe. Wer darin seine Christusähnlichkeit gesucht hätte, dem würde man vergebens vorgehalten haben, daß Christus ein ewiger Bräutigam und Mann Seiner heiligen Kirche genannt werde, daß von der Ehe und dem ehelichen Leben die Gleichnisse für das Geheimnis der allerheiligsten Liebe Christi und Seiner Kirche hergenommen werden: eben das würde von einem solchen umgekehrt und behauptet worden sein, daß also die Verbindung mit dem HErrn Ehe genug sei, daß es also nichts sei mit der andern zeitlichen irdischen Ehe. Haben wir doch in der Geschichte Beispiele genug, durch welche wir unsre Befürchtungen als gerecht erweisen können! Ist doch, genau genommen, von Befürchtungen gar nicht mehr zu reden, da wir wissen, wie schrecklich wahr sie bereits tausendmal geworden sind. Darum müssen wir dem HErrn von Grund der Seelen danken, daß Er in der Geschichte unsers Textes eine so weise Veranstaltung getroffen hat, die Ehe zu ehren und das gute Gewissen der Eheleute wider alles heillose Geschwätz zur Rechten und zur Linken zu stärken.

Dies Lob der Ehe, welches in unserm Evangelium liegt, wollen wir nicht übersehen. Wir hätten es wohl unberücksichtigt lassen und von dem Wunder unsers Textes ein mehreres berichten können; aber in Anbetracht, daß wir im Laufe des Kirchenjahres von Wundern noch oft genug, von der Ehe aber kaum noch einmal schickliche Gelegenheit finden werden zu reden; in Anbetracht, daß wir einer Zeit angehören, die durch eine leichtsinnige Anschauung der ehelichen Dinge gezeichnet, fast hätte ich gesagt „gebrandmarkt“ ist; in Anbetracht, daß wir von dem HErrn, dem ewigen Thema unsers Singens, unsers Predigens, gewis nicht weichen, wenn wir bei dem Lobe der Ehe länger verweilen, habe ich absichtlich von des HErrn Erhabenheit und deren Offenbarung im Wunder kürzer abgebrochen, damit ich noch einige besondere Bemerkungen

zum Lobe der Ehe unserm Text entnehmen und euch zur Ueberlegung und Beherzigung darbieten könnte. Werdet mein und meiner Rede nicht überdrüssig, indem ich meinem diesmaligen Zuge folge!

1. Der HErr, Seine Mutter, Seine Apostel sind Hochzeitgäste. Das ist Lob für Hochzeit und Ehe. Wenn es auch nicht wahr sein sollte, was die Sage spricht, daß der Bräutigam ein Apostel, Simon von Cana, war: es liegt doch schon Ehre genug für die Ehe in dem Umstande, daß die heiligsten unter allen Menschen Hochzeitgäste sind. Hätte der HErr an Hochzeit und ehelichem Stande ein Frauen gehabt, wie leicht wäre es für Ihn gewesen, wegzubleiben! Er vermeidet aber diese Hochzeitfeier nicht, Er kommt gerne dazu und überläßt es Seinen Nachfolgern und Anbetern, aus Seinem Hochzeitbesuche demaleins zu schließen, daß Er ist ein Heiland der Ehe und zukünftiger, aus der Ehe entsprungener Geschlechter.

2. Während der Hochzeitfeier verschafft der HErr guten Wein in reichlichem Maße. Damit befördert und billigt Er also auch die Hochzeitsfreude, damit spricht Er aus, daß der Hochzeittag ein Freudentag und der Beginn der Ehe ein glückliches Ereignis ist. Der HErr hat Sich allewege als einen Feind jener häßlichen Lebensansicht bewiesen, die im Leibe die Quelle aller Sünde, in jedem leiblichen Gute einen gefährlichen Feind der Seelenruhe findet. Niemals wollte Er das leibliche Leben ertöbten, sondern verklären und heiligen wollte Er es. Nirgendß erkennt Er in mönchischer Verleugnung und heuchlerischer Verachtung der Creatur eine Tugend; vielmehr will Er dankbaren Gebrauch der irdischen Güter, lehrt uns mitten im Gebrauch den Mißbrauch scheuen, in der Fülle des zeitlichen Wesens edle Freiheit von demselben und Reinigkeit mitten im Besitze dessen, womit sich andere verunreinigen. Lieber ließ Er sich selbst einen Freßer und Weinsäufer schelten, als daß Er in jene Ansichten von Heiligkeit und Tugend einstimme, die sich in jedem entarteten Zeitalter erzeugen, die aber, indem sie von Strenge und Heiligkeit gleisen, inwendig mottenfräßig und voll bösen Gewissens sind. Zu diesen Ansichten gehörten auch die von der Ehe, welchen gerade im Zeitalter und im Vaterlande Jesu von vielen gehuldigt wurde. Die Ehe wurde für unrein geachtet, Ehelosigkeit und Reinigkeit zusammen gedacht, zusammen gepredigt und gepriesen; dem entgegen lehrt der HErr ein anderes. Er kennt und gibt

zuwollen den Seinigen heilige, ungezwungene, von Dual befreite, zufriedene, fröhliche Ehelosigkeit, kennt und gibt ihnen aber auch oftmals heilige Ehen und reichet zum Beginn derselben den Freudenwein, den Er geschaffen. Denn in der That, der Trost- und Freudenbecher, welchen Er auf der Hochzeit zu Cana einem Ehepaare reichete, ist allen vermeint und allen gebracht, und es dürfen alle Seine Eheleute denselben als ihnen dargereicht erkennen.

3. Der Herr reicht Seinen Becher im Evangelio einem armen Brautpaare und dessen Gästen. Denn gewis, wäre das Brautpaar nicht arm gewesen, so hätte es für seine Gäste den Wein selbst herbeizuschaffen gewußt. Reichet aber der Herr den Freudenwein auch armen Brautleuten, so ist offenbar, daß Ihm auch die Ehe armer Leute wohlgefällt, daß auch ihr Hochzeittag in Seinen Augen ein Freudentag ist. Den Reichtum hat er nur wenigen gegeben, aber die Ehe ist eine Stiftung und ein Gemeingut aller Menschen. Ihr merket wohl, meine Brüder, wohin ich zielen? Es ist mir angenehm, wenn ihr mich verstehtet: ich habe ein heiliges Recht und eine hohe Pflicht, gerade herauszugehen und zu sagen, was ich meine. Man hat den ehelosen Stand der Mönche vor der Reformation als ein Uebel angesehen und Gott gedankt, daß er von den Reformatoren in seinem rechten Werth und Unwerth gezeigt worden ist. Und doch, was ist der ehelose Stand der Mönche gegen die Ehelosigkeit unzähliger armer Leute in unserm Lande? Die Ehelosigkeit der Mönche war im Ganzen eine freiwillige und selbstwählte und deshalb immerhin nicht so schlimm, als der heillose Eölibat der Armen, die des Rechtes, eine Ehe zu schließen, bloß darum verlustig gehen müssen, weil ihr Nahrungsstand keine menschlich sichere Grundlage und Aussicht hat. Die Ehelosigkeit unserer Armen ist eine unfreiwillige, erzwungene — und alle Folgen, alle Sünden derselben fallen nicht bloß auf die Armen, sondern auch auf die, welche durch Verweigerung der Ehen ihren Nächsten in Versuchungen führen, denen er nicht gewachsen ist, denen zur Heilung und Hilfe nach dem ausdrücklichen Zeugnis des heiligen Apostels Paulus die Ehe verordnet ist. Mag man immerhin diese und jene zeitlichen Nachtheile armer Ehen hervorheben: sie heben doch alle das göttliche Recht des Armen, in der Ehe zu leben, nicht auf. Gottes Schöpfung Mannes und des Weibes, Seine heilige Ord-

nung, des Herrn Jesus ausgesprochenes Wohlgefallen an der Hochzeit armer Leute läßt sich mit all dem nicht wegstreiten, — und ich wage es deshalb, in diesem Stücke die Zeit meiner Amtsvorfahren, die in ihre Trauregister die Ehen nicht bloß armer Leute, sondern auch der Bettler einzutragen hatten, für christlicher und gesegneter zu halten als meine Zeit. Der Herr segnet die Ehen der Armen mit einem Trost und Freudenbecher: wir Seine Knechte stehen mit gebundenen Händen und dürfen die Ehen der Armen nicht segnen! Arme Ehen dürfen wir nicht segnen, nicht eintragen ins Verzeichnis christlicher Eheleute; dafür tragen wir in die Geburtsregister zahllose arme, außerehelich geborene Kinder ein, die gewis den Reichtum des Landes nicht mehren, deren Ursprung ihrem Vaterlande sicherlich keinen Segen bringen wird! — Das klagen wir dem Herrn! Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Der Erzhirt und Bischof Seiner Heerde, wird Er dem Uebel nicht steuern und Seinen zwiefach Armen Bahn machen, aus dem versuchlichen Zustand der Ehelosigkeit in den stillen und friedlichen der Ehe einzuführen? — Er helf uns doch und nehme diese Schmach, diesen Schandfleck von uns!

4. Noch eins, geliebte Brüder, laßt mich bemerken, ehe ich schließe. Sieht man nemlich die Geschichte unsers Textes an, so findet man, daß doch im Grunde der Mangel an Wein nicht sowohl eine Noth, als bloß eine von den vielen, kleinen Verlegenheiten war, auf die sich jedes neue Ehepaar von Anfang seines ehelichen Standes gefaßt zu machen hat. Das im Sinn behaltend, finden wir also, daß der Herr auf der Hochzeit zu Cana nicht einmal aus einer Noth, sondern nur aus einer Verlegenheit geholfen hat, und zwar durch ein Wunder. Er selbst war in der Wüste nach vierzigtäglgem Fasten in großer Noth gewesen, ohne sich durch ein Wunder helfen zu mögen; und zur Beendigung einer geringen Verlegenheit thut Er ein Wunder, und zwar Sein erstes. Welch ein mildes Auge des himmlischen Freundes wendet sich zur heiligen Ehe — und Welch ein Trost für Eheleute ist es, daß sie nun auch in ihren Verlegenheiten den Herrn anrufen, auf den Herrn hoffen dürfen, den Hagar genannt hat „du Gott siehest mich“! Und wie groß ist die Ehre, welche der Herr der Ehe gönnt: zu ihrer Verherrlichung thut Er Sein erstes Wunder und will vom ersten Anfang Seines öffentlichen Lebens erkannt

werden als ihr Freund und Pfleger! Wahrlich, meine Brüder, wenn wir den Lebenslauf und das Thun des HErrn nicht einem blinden Zufall, sondern einem heiligen Plane zuschreiben müssen; so müssen wir auch zugestehen, daß es Seine heilige Absicht gewesen ist, gleich beim ersten Auftritt so zu erscheinen, wie ich sagte, als ein Freund der Ehe. Es ist kein rednerischer Trugschluß, den ich mache; ich weiß, was ich sage; so erkenne ich meinen HErrn. Gelobt sei drum Iesus Christus und Seine heilige Schonung für alle Pflanzen, welche Sein himmlischer Vater gepflanzt hat! Mögen auch wir schonen, was Er geschont hat, und von uns allen keiner über eine Anstalt des hochgelobten Schöpfers und Erlösers, wie die Ehe ist, ein ungleich Wörtlein sprechen, geschweige daß wir in den Ton der Welt einstimmten! Mögen wir gegenüber einem schamlos höhrenden Geschlechte Muth und gutes Gewissen haben, die heilige Ehe zu ehren, wie auch Christus that, und uns frank und frei zur Verachtung alles dessen erheben, was zu ihrer Schmach gesagt wird! Laßt es uns gerade heraus sagen, und wers widerlegen kann, der mag es! Wo die Ehe nicht geachtet wird, da gilt auch keine Ehelosigkeit! Wo die Ehe nicht heilig ist, ist auch eheloses Leben nicht heilig; ja, da ist Hurerei und Unreinigkeit zu Hause, nicht aber Ehre für Scham und Zucht, nicht männliche Schonung für das schwächere Geschlecht des Weibes. Mit der Ehre der heiligen Ehe fällt die Ehre des ehelosen Standes: beide haben allezeit einerlei Loos. Und mit der Ehre für Ehe und Jungfrauschaft fällt alles. Was ist dein Vater und deine liebe Mutter, wenn die Ehe

nicht heilig ist? Was ist dann Gott, der Mann und Weib geschaffen, und Seine Gebote, das vierte und das sechste, das neunte und das zehnte, ja alle zusammen? Und was bist du selber ohne Heiligkeit der Ehe!

Gesegnet seien die heiligen Hände, die unsern heutigen Text aufgezeichnet haben! Ja, das ist schön, daß Iesus über Seine Mutter so hoch erhaben ist und sich doch zu armen Eheleuten herunterneigt und ihnen ein Wunder schenkt; daß Er die Mutter von sich weist, wenn sie sich ihrer Würde nur im mindesten überhebt, sonst aber alle Vaterschaft und Mutterschaft mit einer gnädigen Offenbarung Seiner Herrlichkeit krönt. Einen solchen HErrn, Höhenpriester und Heiland sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, . der aber auch alles, was menschlich ist, der Entündigung fähig achtet und es in Seine heiligen Hände nimmt, entündigt, segnet, läutert, ehrt. Sein segensvolles, wunderbares Walten mehrte den Jüngern den Glauben, und wie sollten wir Dem und an Den nicht gerne glauben, der sich mit Seiner heiligsten Person und Seinen Wundern so gnädig zu dem Stande neigte, aus dem wir alle geboren sind? Ihm komme entgegen Beifall und Anbetung des menschlichen Geschlechtes, und Er sei auch von uns gepriesen im Namen aller ehelosen und ehelichen Christen, sei gepriesen hier wo man freit und sich freien läßt, und dort, wo alle, die Ihm hier gedient haben, schauen werden und erfahren das engelgleiche Loos, das Er Seinen Heiligen bereitet hat! Amen.

## Am dritten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Evang. Matth. 8, 1—13.

1. Da Er aber vom Berge herab gieng, folgte Ihm viel Volks nach. 2. Und siehe, ein Aussätziger kam und berete Ihn an und sprach: Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. 3. Und Iesus streckte Seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. 4. Und Iesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie. 5. Da aber Iesus ein-

gieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu Ihm, der bat Ihn; 6. Und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. 7. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. 8. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. 9. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. 10. Da das Jesus hörte, verwunderte Er sich und sprach zu denen, die Ihm nachfolgten: Wahrlich, Ich sage euch, solchen Glauben hab Ich in Israel nicht funden. 11. Aber Ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. 12. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Zulen und Zähnkappen. 13. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Dieses Evangelium ist eines von den vielen im Kirchenjahre, welche uns Wunder des Herrn berichten. Alle diese Texte kommen mit dem vorigen Sonntagsevangelium darin überein, daß sie vor unsern Augen die Herrlichkeit Christi offenbaren. Es hat aber auch ein jeder von ihnen so viel Besonderes, daß ein Prediger nicht in Gefahr kommt immer einerlei zu sagen. Von dem einen Herrn und Heiland immer anderes und neues lesen und lernen wir, auf daß wir Ihn, die einzige Sonne, in Seinem mannigfachen Lichte desto reichlicher erkennen und durch Betrachtung und Erfahrung der mancherlei Weisheit und Gnade immer näher an Ihn gezogen und immer inniger mit Ihm vereinigt werden. Laßt mich nun einmal einiges von dem euch vortragen, was aus der Fülle dieses Evangeliums an Lehre und Erkenntnis geschöpft werden kann.

Er selbst, der Herr, ist also, wie es sich von selbst versteht, in diesem Evangelium, wie in allen andern die große, heilige Person, vor welcher alle andern gleichsam ihre Herrlichkeit niederlegen und wie verschwinden. Erinnert euch an die Evangelien der vorigen Sonntage. Am vorigen zweiten Sonntag nach der Erscheinung sehen wir den Herrn am Anfang Seiner Werke und Wunder — Maria, Seine Mutter, tritt in den fernern Hintergrund zurück. Am ersten Sonntag überstrahlt das Kind, der Schüler Jesus Seine Eltern und die Lehrer Israels. Wie kann es anders sein, als daß heute der Mann Jesus, der Heiland in voller Kraft und Wirksamkeit über die hervorragt, mit denen Er es nach den Textgeschichten zu thun hat? Ein Aussätziger, groß an Glauben, — ein heidnischer Hauptmann von noch größerem Glauben nahen

Ihm. Der Glaube macht in den Augen Jesu groß: groß in Seinem Reiche ist drum der Aussätzige, — noch größer der Hauptmann; der ist größer als ganz Israel, weil das scharfe, untrüglige Auge Christi in ganz Israel keinen Glauben erspähen kann, welcher dem des Hauptmanns hätte verglichen werden können. Aber hebe die beiden so hoch du willst: wird ihr Glauben den Glauben Marien und Joseph heruntersetzen? werden sie an Glauben größer sein als diese, welche der Herr in Sein gestrenges Urtheil über Israel so wenig eingeschlossen hat, als Er sie einschließen konnte, deren Glaube im Gegentheil durch viele Proben als eine unbezweifelte, himmelhohe Ausnahme in dem ungläubigen Israel an sonderem Orte, von dem Herrn unbesprochen und dennoch vor Ihm und Seiner Kirche in höchster Anerkennung steht? Der Aussätzige, der Hauptmann sind schöne Sterne am Lebenshimmel Jesu; aber wie der Abendstern und Morgenstern die andern Sterne, so überstrahlt der Glaube jener Jungfrau, die „durch den heiligen Geist, im Glauben“ Gottes Mutter wurde, den des Aussätzigen und des Hauptmanns, — und der über dieser wie eine Sonne leuchtet und ihr den Glanz nimmt, den Er ihr gegeben, auf daß Er über alles herrlich sei, der wird mit Seinem Glanze noch viel mehr über dem Aussätzigen und dem Hauptmann triumphieren. — Wie könnte das auch anders sein? Groß an Glauben kommen beide zu Jesu: aber sind sie nicht hilfbedürftig und hilflos, und ist Er nicht ihr auserwählter Helfer, der allem Elend Rath weiß, bei dem sie auch allein im Glauben Hilfe suchen? Er kann auch helfen und hilft ja auch: Er ist ein Herr über die Uebel des Lebens, sie mögen Ihm nahen oder von Ihm ferne sein; Er beweist es durch ein mehr als königliches, durch ein göttliches Gebieten.

Der Ausfuß des Ausfäßigen ist vor Seinen Augen, das gichtbrüchige Wehe des Hauptmannsknechtes ist ferne von Ihm: Er herrscht aber über beide. Ein Wort — und der nahe Ausfuß schwindet, ein Wort — und die Krankheit des entfernten Knechtes entflieht. Jesu mächtiger Wille bewältigt alles; Seiner Macht entzieht sich nichts.

Und was einerseits als Beweifung Seiner Macht erscheint, das erscheint anderer Seite auch als lautredender Beweis Seiner unaussprechlichen Güte und Menschenfreundlichkeit. Es ist vollkommen richtig, was der Hauptmann meint: die Uebel des Lebens müssen dem Herrn gehorchen, wie dem Hauptmann seine Soldaten und Kriegsknechte. Aber dieser Gehorsam, diese offenbare, schnelle Fügsamkeit — sie haben mit dem freudigen Herrendienste frommer Knechte nichts gemein. Die Lebensübel gehören an und für sich selbst nicht zum Reiche Christi, sie stammen nicht aus demselben, sie sind von der Sünde geboren und dem Reiche der Finsternis entstammt. Sie sind vom König der Finsternis nicht gezeugt, um sich mit dem Himmelskönig zu Dienst und Heil der Menschen zu vereinigen. Dienen sie, so ist es des Herrn Macht, welche sie dazu zwingt — und fliehen sie, so ist es Sein unwillkürliches Gebot, was sie von dannen schreckt. Er aber ist, wenn Er sie mächtig bezwingt, wenn Er ihnen hart und scharf gebeut, voll Lieb und Freundlichkeit gegen uns — und was Seine mächtige Hand regiert, Seine großen Thaten in's Werk und zur Vollendung ruft: es ist nichts als Güte und Heilandstreue. Groß an Macht — nicht minder groß an Liebe, Güte, Treue erscheint Er, wenn Er unsre Uebel bezwingt. Er stellt Sich wider alles Uebel, das wir verschuldet haben, auf unsre Seite, handelt nach unsern sehnlichen Wünschen, verjagt das Uebel und gibt dem Ausfäßigen, dem Knechte des Hauptmanns und allen Leidensbrüdern, die es begehren und denen es also gut ist, das selbige Erfahren der Befreiung von ihren Uebeln und drückenden Leiden, das Vorbild und den Anfang Seiner vollkommenen Erlösung und Freiheit Leibes und der Seelen, auf die wir von Tag zu Tage sehnlicher warten und danach verlangen. Und eben damit wird der Herr, vor dessen Größe wir im Staub liegen, doppelt groß in unsern Augen: groß wenn Er uns demüthigt, noch einmal groß und größer als zuvor, wenn Er uns durch Hilfe und Heil erhöht und die armen, verschmachteten Schafe in Seine heilenden Arme nimmt.

1846, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Zwar sind es nur leibliche Gebrechen und Leiden, die wir in unserm Texte den Worten Jesu weichen sehen: aber ist's nicht dennoch eine göttliche Macht, welche sie zum Weichen bringt? Und ist nicht derjenige, auf dessen Machtgebot sie weichen, derselbe Heiland und Erlöser, der auch unserer Seelen ewiger Noth Rath und Hilfe erfunden, zuwege und ans Licht gebracht hat? Was ist der eigentliche Zweck des Daseins, der Menschwerdung, des Lebens und Wirkens dieses Menschensohnes? Unfre ewige Erlösung ist Sein Lebenszweck — dahin ringt Er, und von diesem großen Werke sind all' Seine leiblichen Wunderwerke und Hilfsleistungen nur Andeutungen, Weißagungen, Vorboden, Pfänder, — ja, man könnte sagen, sie gehören zur Erlösung selbst. Man könnte es sagen, — warum red' ich also? Man muß es sagen. Er will uns nicht bloß die Seele retten und den Leib verachten, in seinen Plagen liegen lassen; sondern gleichwie Er in der Schöpfung den Menschen aus Leib und Seele zusammengefügt hat, Leib und Seele in alle Ewigkeit des Menschen innigstverbundene Bestandtheile sein sollten; so will Er auch mit den Seelen die Leiber, die Leiber wie die Seelen retten, und zum Pfande dereinstiger ewiger Genesung unsers Leibes schenkt Er eben den Kranken Seiner Zeit die zeitliche Genesung des Todesleibes. Alles, was Folge und Strafe der Sünde ist, auch Leibeskrankheit und Uebel dieser Zeit, wird in Seinen Leidenskelch gemischt — und mit vollkommener Wahrheit geschieht die Anwendung, welche Matthäus in unserm Texte (Vers 17.) von jener hochberühmten Stelle Jesaiä macht: „Er hat unsre Schwachheit auf Sich genommen und unsre Seuche hat Er getragen.“ In Kraft Seiner Leiden, die Er überwinden wird, — weil Er leidet und leiden und büßen und abbüßen wird, weil Er alle Seuchen und Krankheiten auf Sich nehmen wird, darf Er seine Gottesmacht ohne Verletzung der Gerechtigkeit Gottes anwenden, schon vor Seinem Leiden Genesung und Gesundheit zu schenken. In der Kraft Seiner Leiden wandelt Er in den Tagen Seines Erdenlebens umher und erweist Sich allenthalben als einen Heiland in allen Leibesnöthen. Was einem jeden fehlt, Kleines oder Großes, das hat Er; was einen jeden drückt und beschwert, das weiß Er zu nehmen. Seis Wein und Freude, seis Brot und Stärke, seis Gesundheit oder Leben, — was man bedarf, Er ist kraft Seiner Leiden reich über alle. Seis Ausfuß, seis Gicht-

brüchigkeit, Krüppelhaftigkeit, Blutflüßigkeit, was du nur nennen willst, der Erlöser kann helfen. Er ist ein Gott, der da hilft, ein Herr Herr, der auch vom Tode errettet; Er legt uns wohl eine Last auf, aber Er hilft uns auch — und Sein Ruhm ist, so groß und hehr, so gewiß er ein Gottesruhm ist, auch ein Heilandsruhm, ein Ruhm der Leiden, durch welche Er einzig dasteht im Himmel und auf Erden.

Ein mächtiger, hilfreicher Heiland ist Er, das sahen wir; das werden wir ferner inne werden, wenn wir von dem Glauben reden, was uns unser Text lehrt. Es wird scheinen, als hörten wir auf von dem Herrn zu sprechen; Sein Thun wird scheinbar ein wenig zurüdtreten; aber Er wird dennoch gegenwärtig bleiben, als ein Anbetungswürdiger nicht allein, als ein Angebeteter wird Er uns erscheinen; denn der Glaube, von dem wir reden werden, was ist er anders als Anbetung, als tiefste Anbetung der Seelen? In der Mitte der Seinen, der Gläubigen, unter den Lobgesängen Israels wohnt der Herr! So wird Er auch bei uns bleiben und unter uns wohnen, wenn wir nun den Ruhm des Glaubens beginnen.

Der Glaube des Aussätzigen und der des Hauptmanns sind einerlei Wesens. Beide hoffen von Ihm eine Hilfe, die sie noch nicht sehen, und setzen in Seine hilfreiche Macht keinen Zweifel. Jene herrliche Erklärung des Wortes „Glaube“ in Ebr. 11, 1. könnte namentlich an des Hauptmanns Beispiel gut erläutert werden. Indes haben wir uns nicht vorgenommen, vom Wesen des Glaubens zu reden; das, was alle Arten und Stufen des Glaubens mit einander gemein haben, wird unter uns oft genug besprochen. Es sind einige besondere Wahrnehmungen, welche wir in Betreff des Glaubens, gemäß unserm Texte, vorzulegen haben.

1. In beiden Fällen, welche unser Text berichtet, finden wir bei den Hilfsesuchenden schon einen Glauben, ehe sie noch mit Jesu sprechen. Denn es muß doch Glaube bei beiden vorhanden gewesen sein, da sie sich in so großen, durch keine Menschenhilfe zu beseitigenden Nöthen an den Herrn gewendet haben. Könnten wir darüber noch in Zweifel sein, so würde doch der Wortlaut ihrer Bitten und die ausdrückliche Anerkennung Jesu Beweises genug sein. Ja, es ist eben daraus zu erkennen, daß beide Männer

nicht bloß einen geringen Glauben hatten. Woher ist ihnen nun dieser Glaube und diese Glaubenszuversicht gekommen? Eigene Erfahrung hatten sie keine, so muß es fremde Erfahrung gewesen sein, die sie für ihre eigene Noth so Großes von dem Herrn hoffen lehrte. Man könnte annehmen, daß gehörte Predigten des Herrn die Gemüther der beiden Nothleidenden so mächtig zum Glauben an Ihn bewegt haben. Aber wenn wir schon von dem Hauptmann wenigstens nicht mit Sicherheit wissen oder schließen können, daß er, der Helde, sich in die Synagoge begeben habe, wenn Jesus Christus predigte, oder daß er bei andern öffentlichen Predigten des Herrn außerhalb der Synagoge zugegen gewesen sei; so bleibt uns bei dem Aussätzigen, der wie alle seines Gleichen von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen war, dafür nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit. Es muß deswegen mindestens bei diesem der Glaube, der ihn zu Jesu und zur Bitte an Ihn trieb, von dem Gerücht bewirkt worden sein, welches auch ihn in seiner stillen Abgeschlossenheit erreichte. Ich hebe dieß hier nur mit wenigem hervor und verschiebe es auf spätere Texte, davon mehr zu sagen. Jeden Falls aber halte ich es öfterer Erwähnung werth, daß nicht bloß die Predigt mit Amtsgnade ausgestatteter Prediger, sondern auch die Rede von Jesu, wie sie aus dem Munde anderer Leute kommt, die heilsame Kraft des Evangeliums ausüben kann, wenn nur der Inhalt derselben Evangelium ist. Es liegt in diesem einfachen, kaum von irgend wem bestrittenen Sage viel Trost für den Nachdenkenden, denn das Gerücht und die Rede vom Herrn ist allezeit viel weiter und ferner zu den Menschen hindurchgedrungen, als die Füße der eigentlichen Prediger und ihre Predigt, — und wohin kein Evangelist gekommen, dahin ist die Gnadenkraft des Heiligen Geistes mit dem Gerüchte von Christo, dem Gespräche und der Erzählung derjenigen gekommen, die nicht wußten, wie heilsame, sproßende Samenkörner sie mit ihren Worten in die Herzen sehnsüchtiger, nach dem Himmlischen verlangender Menschen brachten. So sät der Säemann seine Saat — und meint allein sein Land zu besäen: der Herr aber hat Wind und Wellen und mancherlei Mittel, um von dem gestreuten Samen auch dahin mitzutheilen, wohin der Säemann nicht gedacht. Denn Er kennet, die wir nicht kennen, und gedenket ihrer, wenn wir ihrer weder gedenken, noch gedenken können.



2. Indes leugnen wir gar nicht, daß aus den, sei es auch treuen Gerüchten und zufälligen Reden solcher, die selbst nicht in die Geheimnisse des Himmelsreichs eingeweiht sind, nur ein Anfang des Glaubens hervorzugehen pflege und nach der Natur derselben meistens auch nur hervorgehen könne. Schon in dem vorigen Evangelium lasen wir, daß die Jünger durch das Wunder in Cana im Glauben fortgeschritten seien. Es gibt Stufen des Glaubens, sofern nicht ein Glaube dieselbe Klarheit und Kraft gibt, wie der andere. Je mehr den gläubigen und glaubenswilligen Gemüthern offenbart wird, was sie glauben sollen, desto mehr wandeln sie aus Glauben in Glauben, und jede neue Stufe des Glaubens gibt alsdann dem, der sie ersteigt, das Gefühl, als sei er nun erst recht zum Glauben gekommen. Von diesem Wachstum des Glaubens gibt uns auch dies Evangelium Zeugnis.

Wir sehen die Bittenden zu Jesu kommen und hören den Herrn mit ihnen reden, und Seine Rede wirkt auf sie, wie Del auf die düstere, verlöschende Lampe. Eine Lampe brennt durch Zuguß des Deles nicht bloß länger, sondern auch schöner. So wird der Glaube des Ausfägigen und des Hauptmanns durch die Rede des Herrn emporgerichtet und zum schöneren Leuchten gebracht. Schon zuvor hatten beide etwas gehabt, woran sie sich fest hielten, das nemlich was sie von Jesu Wort und Seiner wunderbaren Hilfe durch andere vernommen hatten. Nun aber hören sie Sein selbsteigenes, zu ihnen gerichtetes Wort; durch dieses Wort hat ihr Glaube neues Del gefunden, ja, an demselben flammt er empor wie das Licht an einem neuen Docht, welchen ein Weib am alten entzündet und in die frisch gefüllte Lampe gelegt hat. Eine neue Kraft durchbringt sie, da ihr Glaube aus einer Zuversicht von Jesu Können nun in die schönere von Seinem gnädigen Willen verwandelt wird.

Liebe Brüder! Unser Glaube hängt auch an Jesu; wir wissen, daß Er uns in allen Nöthen helfen kann und wird; aber freilich die Zeit und Art Seiner Hilfe wissen wir nicht, und wir können es uns selbst nicht verbürgen, ob unsere Bitten Ihm in allen Fällen wohlgefällig sind; wenigstens ist es oft so — und es kann auch nicht leicht anders sein, als daß wir bei allem Vertrauen auf Sein Können und Willen dennoch oftmals im Dunkeln wandeln. Was uns fehlt, ist ein so bestimmtes Wort von Ihm, wie das: „Ich will,

sei gereinigt,“ das der Ausfägige, oder das: „Ich will kommen und ihn gesund machen!“ welches der Hauptmann erhielt. Hätten wir auch in jedem Falle eine solche ins Einzelne gehende, bestimmte Verheißung; so würde auch unser Glaube daran lichterloh entzündet werden. Da wir sie nun aber nicht haben und nicht haben werden, so fragt es sich: warum entbehren wir das? Und sind wir nicht verkürzt? Die Antwort ist: Gewiß nicht, wir sind recht betrachtet sogar im Vortheil. Unsr Aufgabe ist allerdings die schwerere. Da sie uns aber von dem Herrn angewiesen ist, so haben wir zu erwarten, daß uns durch Seine Kraft auch das Schwerere gelingen soll. Ohne den Wunderglauben, ohne seine lebhafteste Gut, ohne einzelne oder ins Einzelne gehende Verheißungen wissen wir dennoch, daß wir Sein sind. Wir haben Generalverheißungen Seiner Gnade, wissen, daß alles in Gnaden gefügt sei, was uns trifft, daß alle unsre Gebete erhört sind: da üben wir denn unsern Glauben auch in einzelnen schweren Fällen und die stille hoffnungsvolle Lampe des Glaubens verlöscht nicht, so finster es auch zuweilen um uns her werde. Im Gegentheil, je mehr wir an der Verheißung erstarken, desto mehr erweist sich unser Glaube als dem des Ausfägigen und des Hauptmanns ebenbürtig, weil er in uns ganz dasselbige wirkt, was der des Ausfägigen und des Hauptmanns wirkte.

3. Diese Wirkung sehen wir am Hauptmann. Der Glaube wirkt eine ganz verschiedene Beurtheilung aller Dinge im Vergleich mit derjenigen, welche man zuvor gehabt hat. Wer lehrte den Hauptmann; Christum als das Haupt aller Dinge, alle Dinge unter diesem Haupte zu sehen und anzunehmen, daß Ihm alles Gehorsam leiste? Es ist der Glaube. So gieng es dem Hauptmann im Evangelium, so geht es allen, die gläubig werden. Ehe sie glaubten, dachten und urtheilten, redeten und sprachen sie anders. Daher sollte man eben auch von den Ungläubigen die Gedanken und Urtheile und Reden der Gläubigen nicht erwarten, es ihnen so hoch nicht anrechnen, wenn ihr ganzer Gedankenkreis und ihre ganze innere Strömung von der unsrigen verschieden ist. Wie können sie anders als ungläubig denken, urtheilen und reden, da sie nun einmal ungläubig sind? Erst mit dem Glauben ändert sich vom tiefsten Seelengrunde heraus das ganze Leben. Da ist doch in der Welt

kein Ding, welches nicht ganz anders angeschaut würde, so wie einmal der Glaube an unsern HErrn unsere Herzen und Sinne erleuchtet hat. Es ist wahr, das Runde bleibt auch dann rund, die Zeit bleibt Zeit, und die Farbe bleibt in ihrer Würde, man mag nun gläubig oder ungläubig sein. Aber es wird doch selbst die natürliche Erkenntnis, obschon ihr Inhalt unverändert bleibt, durch den Glauben eine Quelle neuer, ungewohnter Gedanken und Urtheile. Die Erkenntnis göttlicher und geistlicher Dinge! Wie wird da alles Denken umgewandelt! Ueber Gut und Böses, Schön und Häßlich, Weisheit und Thorheit, Segen und Fluch, Freude und Leid lernt man so ganz verschieden denken und reden, sobald man nur den höchsten Gedanken, Jesum, und Sein heiliges Wort, den Ausfluß der allerhöchsten Weisheit, erfaßt hat! Man verlange es doch nicht anders. Wir haben das aus des Hauptmanns Beispiel entnommen. Da er sah, was damals wenige sahen und vielleicht niemand mit derselben Klarheit wie er, daß Christo alles unterthänig ist, da wurde es ihm ein Kleines und Leichtes, in den Krankheiten und Uebeln des Lebens auch nichts anders zu schauen, als lauter Knechte, die auf ihres HErrn Wort kommen und gehen. — Wir können das aus dem Beispiel des Hauptmanns noch mit einem andern, verwandten Zuge belegen. Der HErr bietet dem Hauptmann an mit Ihm hinab zu gehen und den Knecht zu heilen. Der Hauptmann aber will das nicht, verbittet sich, will sein Haus von Jesu nicht betreten haben, ähnlich wie Petrus nach dem großen Fischfang Jesum bittet, ihn und sein Schiff zu verlassen. Vor unsern Augen scheint es das Leichtere, den Kranken zu heilen, vor dem man steht, und die Noth lehrt uns deshalb flehentlich bitten, wie Jairus gebeten hat, daß der Arzt zum Kranken komme. Wir wollten dem Arzte auch gerne die Mühe des Kommens ersparen, aber der Jammer zwingt uns, jede Rücksicht auf den Arzt hintanzusetzen und dringlich zu werden um der Noth willen. Ganz anders bei dem Hauptmann. Er sieht nun einmal in Jesu keinen gewöhnlichen Arzt, sondern einen über alle Uebel des Lebens herrschenden König. Damit kommen ihm ganz andere Begriffe von Leicht und Schwer. Dem, der in der Ferne so gewaltig gebieten kann, wie in der Nähe, ist freilich Mühe erspart, wenn Er am Orte, wo Er sich befindet, heilen und helfen darf: bei Ihm heißt es: „Sprich nur ein

Wort, so wird mein Knecht gesund!“ und Ihm gegenüber wird schicklich, was vor und von andern zu verlangen unschicklich wäre.

Noch ein drittes Beispiel, wie der Glaube die Gedanken ändert. Er zeigt uns, daß wir eine ganz andere Stellung zu Jesu einnehmen, als wir uns träumen lassen, so lange wir noch nicht mit dem Hauptmann vor Sein Angesicht getreten sind und Ihm in gläubiger Verehrung in's Auge geschaut haben. Indem uns der Glaube Gott näher bringt, erkennt man Ihn und sich selbst im Vergleich gegen Ihn deutlicher und man lernt das rechte Maß von Nähe und Ferne kennen, welches dem betenden Sünder vor und zu Gott geziemt. Derjenige, welcher Gottes Wort nicht völlig recht vernommen, Gottes Werk und Wesen und sich selbst gegenüber Ihm nicht recht erkannt hat, redet nur vom nöthigen Nahen zu Gott und findet sich immer nicht nahe genug bei Ihm, und da wir von dem Bleigewichte unserer Sünde immer abwärts und von Gott weg gezogen werden, so scheint des Glaubens Werk in der That im Nahen zu Gott vollbracht zu werden. Und wer wollte es auch leugnen, daß der Glaube ein Nahen zu Gott ist, eine Aufhebung der Trennung zwischen Schöpfer und Geschöpf? Aber — der Glaube ist das Nahen eines Sehenden zu Gott, der Glaube sieht — und zwar im Verlaufe des Lebens und der Erleuchtung je länger, je mehr, — wie groß und heilig Gott ist gegen unsre Kleinheit und Sündennacht, und lehrt uns allgemach verstehen und sprechen, was im Prediger steht: „Gott ist im Himmel und du bist auf Erden, darum laß deiner Worte wenig sein.“ So kommen der Aussätzige und der Hauptmann betend zu Christo und wollen, daß auch Er sich ihnen wieder hilfreich nahe; aber beide verstehen auch, wer Er ist und wer sie; darum spricht der Aussätzige: „Sa Du willst, kannst Du mich reinigen“ — und noch demüthiger der Hauptmann: „Ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest.“ — Glaube nahet, und weil er Gottes Herrlichkeit erkennt, fernt er auch wieder, und erst so entsteht die schöne liebliche Art des inwendigen liebenden, ehrenden, bräutlichen Wesens eines Gläubigen, die rechte Mitte zwischen Verzagttheit und blinder Verwegenheit, das Leben, dessen innerstes Bewußtsein Gnade ist, nur Gnade, aber volle, strömende Gnade.

Wo nun der Glaube so auftritt und leuchtet, da, meine Freunde, fehlt ihm auch nicht ein Auge voll Wohlgefallens von dem hochgelobten König aller Gläubigen. Seine Augen sehen nach dem Glauben und suchen gläubige Seelen, gleichwie die Sonne sonnenhafte Augen sucht. Was nicht sieht, wandelt in Finsternis, und was nicht glaubt, wird des Wohlgefallens Gottes nicht gewahr, erfährt es auch nicht, sondern bleibt im Tode eines fleischlichen, finstern Sündenlebens. Wohl dem Gläubigen, den Jesu Auge findet, Jesu Mund lobt, wie Er den Glauben des Hauptmanns lobte und pries. Ein solcher wird die Herrlichkeit Gottes schauen. Gott hat solchen Glauben geschaffen, darum nennt Er ihn wie alle Seine Werke „sehr gut“, darum führt Er ihn von Licht zu Licht und verklärt ihn im Schauen. — Zu diesem hochgerühmten, bei Gott beliebten Glauben und allen seinen seligen Folgen beruft der Herr den aussätzigen Juden und den heidnischen Hauptmann. Juden und Heiden, alle Menschen sollen durch ihn vereinigt werden zu einer gottwohlgefälligen Kirche, und durch ihn sollen sie zu den Tischen des ewigen Hochzeitmahles versammelt werden. Der Herr eröffnet uns ja einen Blick in die Ewigkeit. Die Tische stehen, Abraham, Isaak und Jakob, die Väter der Gläubigen, sitzen seliglich an ihnen, und zu ihnen sammelt sich von allen Nationen, von Aufgang und von Niedergang, von Mittag und Mitternacht. Nicht die leibliche Abstammung von Abraham sammelt zu Abrahams Volk und ewiger Gemeinschaft: der Ruhm ist aus und wehe, wer dem vertraute! Die Gemeinschaft des Glaubens Abrahams macht Abrahams wahre Kinder, und wer sie hat ist sein und mit ihm an Gottes Tischen, sei er vom gelobten Lande oder vom fernen Norden oder woher immer entsprossen. Das laßt uns nie vergessen! Nichts füllt den Himmel, Nichts bringt uns hinein, als der Glaube, der aus dem Wort gezeugt, am Worte hält, das Auge voll Licht, die Seele voll anbetender Demuth macht. Es ist kein Heil außer dem Glauben. Der Jude verfehlt bei allen Vorzügen, die ihm Gott gegeben, ohne den Glauben das ewige Ziel; und der Heide, bei allem Jammer, bei aller Finsternis, in welcher er gewandelt hat, wird doch selig und mit Armen des wonnigsten Erbarmens aufgenommen, wenn er nur den Glauben findet, ehe er hinsfährt.

Von der Herrlichkeit des Herrn und vom Glauben haben wir gesprochen, liebe Brüder! und ich hoffe, wir haben, indem wir vom Glauben sprachen, uns von Ihm Selbst, dem Herrn, mit nichten entfernt. Aller Glaube nahet Jesu und hängt und bleibt an Ihm, obschon er auch kennt und weiß, mit wem er sich vereint. Aber ich habe mir noch ein Drittes zu erwähnen aufgespart, das zwar in unserm Text nicht so, wie des Glaubens Preis, zu Tage liegt, auch nicht so gebieterisch Erwähnung fordert, das aber doch aller Erwähnung und Erwägung und noch einer kurzen Aufmerksamkeit werth ist. Laßt mich es vor euch nennen und rühmen!

Es erscheint nemlich im Evangelium eine dreifache Ordnung, und jede wird von dem Herrn geehrt und gelobt. Dem geheilten Aussätzigen wird von Christo befohlen, sich den Priestern zu zeigen, denen nach alttestamentlichem Befehl das Reinsprechen genesener Aussätzigen zukam. Auch wird er angewiesen, die von Mose angeordnete Gabe zu opfern. Hier tritt uns also die heilige Ordnung des alten Bundes entgegen, und Christus will sie gehalten wissen. Die Priester, die Opfer, — beide stehen bei dem Herrn in Ehren. Zwar ist es auch eine Absicht des Herrn gewesen, durch diesen Gehorsam gegen die alttestamentliche Ordnung den Priestern das geschehene Wunder nahe zu bringen, sie zur Ueberlegung und Betrachtung des wunderbaren Wirkens Jesu anzuleiten, ein Zeugnis über sie abzulegen; aber alles das hätte auch auf anderem Wege geschehen können, und daß gerade der Weg alttestamentlicher Ordnung gewählt wird, ehrt diese und beweist, daß eben sie nach des Herrn Sinn eine gebahnte Straße zu Ihm sein und werden sollte.

Ferner: der Hauptmann erkennt Christum als das Haupt aller Dinge, alle Creaturen, alle Krankheiten und Uebel sieht er um Seinen Thron her stehen als Knechte und Diener, die Seines Winkes warten, deren jedem Er sagen kann: „Komm her“, so kommt er, und „Thue das“, so thut ers. Auch das ist Ordnung, denn es ist Ueberordnung und Unterordnung, und wo diese sind, da eben ist Ordnung, die rechte Ordnung in Hoheit und Demuth, in schönster Zier. Es ist aber nicht eine Ordnung des alten, sondern des neuen Testaments, eine Ordnung des Gnadenreiches und des Heils, und es ordnen sich alle Dinge dem Herrn unter, auf daß Sein Vorsatz, die Menschen von

allem Uebel zu erlösen, hinausgehe. Ein Kriegsmann, ein Mann der zeitlichen Ordnung, wird, obwohl ein Heide, gewürdigt, im Glauben Christi Ihn als ein Walten in heiliger Ordnung zu schauen, und wie ganz seine Erkenntnis von Gott gekommen, sahen wir an dem großen Beifall, welchen Ihr der König der Ordnung spricht.

Ferner eröffnet uns der Herr selbst eine Aussicht, welche uns die Straße von der Erde zum Himmel und das heilige Wachstum Seines Reiches enthüllt. Oben im Himmel sehen wir an Tischen des ewigen Lebens die Schaar der Auserwählten sitzen, und diese Tische ordnen und übersehen die Väter der Gläubigen, die Fürsten beim ewigen Hochzeitmahle, Abraham, Isaak und Jakob. Und hinauf zum hohen Saale der ewigen Freuden ziehen auf Wegen des Glaubens vom Aufgang und Niedergang, aus allen Völkern die berufenen und erwählten Kinder Gottes. Alles, was ankommt, reiht sich an die Tische, wo schon Millionen seliglich sitzen und des Tages der Herrlichkeit warten, alles ordnet sich unter den gütigen Blick und das freundliche Regiment der Patriarchen. Eine Ordnung des himmlischen Reiches, die Ordnung, wie aus dem Gnadenreich das Reich der Herrlichkeit sich gestaltet, eine heilige Tisch- und Hochzeitmahls-Ordnung, eine Ordnung der Seligkeit wird uns gezeigt.

Also ein gemeinsames Gut des alten und neuen Testaments, des Gnadenreiches und des Reiches der Herrlichkeit, der Zeit und der Ewigkeit ist Ordnung. Die Welt ist ein wirrer, ungeordneter Haufe, ein Nebel, in dem es waltet und webet und sich versucht, zur Ordnung zu kommen, aber es kommt zu keiner Ordnung; denn die Ordnung ist Gottes — und Welt und Satan mühen sich vergeblich, Gott hierin nachzuahmen. Wo aber in aller Welt Christus gepredigt wird, da fährt in den Nebel ein mächtiges, ordnendes Sonnenlicht, und der oberste Grundsatz göttlicher Ordnung ist gefunden: Christus über alles, alles unter Ihm. Alle, die selig werden, reihen sich nun an Ihn an, wie Glieder ans Haupt, und vom Haupt aus wächst und füget sich aus der Menge heiliger Glieder der Leib, die neue ewige Schöpfung Gottes in Christo Jesu, die Kirche. Und die Verbindungsglieder, die Sehnen und Bänder, welche die Glieder zum Leib verbinden, durch welche sich die himmlische Schönheit der Kirche gestaltet, das sind die Diener Christi, welche

Sein Amt tragen, Ihm Seine Braut vermählen, Seine Gläubigen Ihm einverleiben. Sie sind, wie der Apostel sagt, die Gelenke und Fugen, durch welche der gesammte Leib Christi zusammenhängt. So ist, so wächst Seine Kirche durch immerwährende Vereintigung dem vollkommenen Alter und der göttlichen Größe entgegen. Und wenn nun alle hinangekommen sind, die erwählet sind, und das letzte Glied zum Leibe sich gefunden hat, und die Ewigkeit beginnt, die himmlische Stadt auf die neue Erde herunterkommt, so wird auch dann Ordnung sein, und Gott wird ewig sein ein Gott der Ordnung, wie uns dahinein herrliche Blicke die letzten Capitel der heiligen Schrift gewähren.

Ich weiß nicht, meine geliebten Freunde, ob euch der Gedanke der heiligen Ordnung in seiner vollen Wichtigkeit erscheint. Aber das weiß ich gewis, daß es ein göttlicher Gedanke und daß die Ordnung selbst ein göttliches Werk ist. Sehen wir auf das alte Testament, in welchem sich unter Hohenpriestern, Priestern und Leviten die heilige Menge des Volkes Gottes ordnet: wer hat es also befohlen, wer ist der Ordnung Vater, wenn nicht Gott selber, der den Körper in Christo und vor dem Körper her den heiligen Schatten geschenkt hat, an dem man des Körpers kommende Gestalt inne werden konnte? Im Gnadenreiche erscheint Christus als das Haupt, Ihm unterthan Sein Leib und außer diesem auch alle Dinge. Wer hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, und wer hat gesagt, daß die Gemeinde Sein Leib ist und die Fülle des, der alles in allem erfüllt? Wer lehrt uns, was kein natürlicher Verstand erkennt, daß wir durch unsere Taufe Christi Glieder sind, die zusammenhangen durch Fugen und Gelenke? Es ist der Geist und Gott der Ordnung. Und warum wird uns jenseits an den ewigen Tischen eine heilige Ordnung gezeigt, die Patriarchen an der Tische Spitzen? Ist ein Märchen, daraus wir diese Züge des ewigen Lebens erkennen? Und ist die Offenbarung, die St. Johannes niederschrieb, ein Märchen, da wir den Herrn über den Cherubim thronen, um Ihn her Stühle und Harfenspieler und Sänger und Erzengel und Engel schauen? Ist irdische, sinnliche Eitelkeit, ist kindische Berwegenheit, daß wir vom Himmel so zu denken und zu reden uns unterwinden? Es ist der Herr, der uns auch jenseits Ordnung, Ueberordnung, Unterordnung, Anbetung, Gottesdienst und Liebesübung zeigt. Der Herr selbst legt uns diese heiligen Gedanken in

unsre Seele und macht uns durch Offenbarung einer der zeitlichen verwandten, ewigen Ordnung den Himmel heimlich und angenehm. Er erhebt des Hauptmanns Worte von der Ordnung in Seinem Reich durch Sein Wohlgefallen und durch die eigenen Auslegungen Seines Mundes, Seiner Apostel und Propheten zu göttlicher Offenbarung.

So haben wir also den HErrn in Seiner Herrlichkeit, den Glauben in mancher Seiner Eigenschaften und alle beide in der heiligen Ordnung des Reiches Gottes erkannt. Wie der HErr voll Herrlichkeit ist, so auch die Gemeinde, Seine Braut. Sie ist herrlich inwendig durch den Glauben und der Glaube wirkt auch die herrliche Schönheit ihrer erscheinenden Gestalt, die schönste Unterordnung unter ihr hochgelobtes Haupt, die liebliche Gliederung ihres ganzen Leibes.

Gottes Kinder haben Gottes Art. Er ist ein Gott der Ordnung, und sie sind Kinder der Ordnung Gottes. Alles, was zur Ordnung Gottes gehört, ist ihnen lieb und angenehm. Sie wandeln gottergeben in der Ordnung des Heils von der Welt zum Himmel. Sie freuen sich der Ordnung der Gottesdienste, welche so völlig übereinstimmt mit der Ordnung des Heils. Was der Dienst im alten Testamente, was die Stiftshütte und der Tempel, was der ganze Dienst im Tempel versinnbildlicht hat, das finden sie in Geist

und Leben wieder in den schönen Gottesdiensten des neuen Testaments. Vom Brandaltar bis zum Allerheiligsten, vom Leviten bis zum Hohenpriester, von einem Feste des Tempels zum andern finden sie alles wieder, nur alles nicht als Schatten, sondern wesentlich — und sie nehmen deshalb nicht spielend mit heiligen Gebräuchen, sondern kindlich fröhlich und tief erquickt an allen Gottesdiensten des HErrn ihren Theil. Die heilige Ordnung des Gottesdienstes ist in ihnen Leben, Friede, Freude, Vorrecht des Himmels. Ihre Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung für alle Menschen — ihr Gang vom Worte zur Anbetung und zum Sacramente ist ihnen eitel heilige Ordnung auf der Pilgerfahrt zum Himmel, eitel Himmelsweg. Und wenn der HErr gebietet, den Ältesten unterthänig zu sein, wenn der Älteste in der Gemeinde der Gesunden, der Diaconus unter den Armen und Kranken weidend, leistend, ordnend, segnend waltet, so freut sich ihr Herz und sie heißen lieblich die Füße der Hirten und die Hände der Diener. Gesegnet sind die Kinder Gottes, die Gläubigen Jesu, welche den Schmuck der Zeit, die heiligen Ordnungen Gottes, sich zur Lebensfreude erwählten. Wie werden sie vorbereitet für die Freude der ewigen Ordnungen! Wie winken ihnen die Tische und die Patriarchen, — und der HErr unter ihnen und über allen! — HErr, Dein guter Geist leit uns auf Deiner ebenen Bahn zu den Freuden Deiner Auswählten! Amen.

## Am vierten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

**Evang. Matth. 8, 23 — 27.**

23. Und Er trat in das Schiff, und Seine Jünger folgten Ihm. 24. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. 25. Und die Jünger traten zu Ihm, und weckten Ihn auf, und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben! 26. Da sagte Er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? und stand auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. 27. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

**D**ieses Evangelium eröffnet uns eine Aussicht auf den schönen See Genesareth, an dessen Ufern der HErr so gerne wandelte und wohnte. Rings einge-

faßt von fruchtbaren Bergen, wird er von keinem Wind noch Sturm aufgeregt. Sein süßes, klares, tiefes Gewässer ruht in seinem paradiesischen Bette so still, und

stimmt zur Stille. — Und was sehen wir auf dem stillen See? Ein Schifflein, von mehreren seines gleichen begleitet, fährt dem jenseitigen, gadarenischen Gestade zu. Es ist kein Schiff auf allen Meeren dem Schifflein zu vergleichen: denn der Herr ist drinnen und Seine Jünger folgten Ihm in dasselbe, sind bei Ihm. Es ist kein See, kein Meer dem See Genesareth zu vergleichen, denn dieser trägt das Schifflein Christi, die Schale, in welcher die kostbare Perle Himmels und der Erde glänzt. Drum ist er wohl so schön, der See von Genesareth! Dachte der Herr daran, als Er ihn schuf, daß der Eingeborene an ihm wohnen, auf ihm fahren würde? Ist deshalb der See so feierlich und freundlich still, wie die Seele des heiligsten Erlösers selbst, des Angesicht sich in seinen Wassern spiegelt. — Es ist sehr still! Der Herr ist müde, und Er entschläft. Sein heiliges Haupt ruht auf einem Kissen, Seinen heiligen Gliedern genügt das harte Lager im Hinterraum des Schiffes. Er entschläft auf dem Meere, das Ihn feiernd trägt. Engel und Menschen gellüstet es, diesen Schlafenden zu schauen. — Da erhebt sich mit einem Male ein Windwirbel und erregt ein Ungestüm im Meere. Der Wind wirft die Wellen ins Schiff, es wird voll und mit Wellen bedeckt und schwebt in großer Gefahr. Wer misgönnt dem Heiligen Gottes Seine Ruhe? Wars, wie die Alten sagten, der Satan, der solchen Unfrieden wirkte, und Christi Schifflein in den Sturm brachte? Merkte er, daß ihm und seiner Legion, die in dem Befesenen jenseits am Gadarenerufer wohnte, eine Niederlage drohte? Wollte er Christi Wunder an dem Befesenen vereiteln? — Es wird ihm nicht gelingen. Ungewohnter Sturm rast durch die Luft, der stille See ist wie eitel Brandung um das Schifflein her, das Schifflein ist voll Wellen: aber der Herr schläft mitten im Sturme. Alle Ruhe ist weggenommen: Seine Ruhe nicht, denn siehe, noch schläft Er. Ihm droht kein Sturm, denn Er ist heilig. Er kann im Sturme schlafen, denn Sein Werk ist noch nicht gethan, Seine Stunde ist noch nicht kommen. Ist's der Satan, der das Ungewitter brachte, so hilft's ihm nichts, zu wüthen; die Zuversicht des heiligen Schlafers spottet sein. Es ist nichts zu fürchten. Einst werden Himmel und Erde mit großem Krachen vergehen und eine Feuerfluth wird die Welt verzehren — und der Herr wird thronen in großem Frieden, und die selige Ruhe des kommenden Menschensohnes, Seine tiefe See-

lenstille wird unangefochten bleiben. Der in Feuerfluthen ruhig thronen wird, kann in Wasserfluthen schlafen, süße Schlummern: es ist nichts zu fürchten — und dieß Antlitz fürchtet auch nichts — der stille Ddem, der von Seinen schlafenden Lippen weht, ist stärker als der Sturm und sein Gebräus. — Er ruht, aber Seine Jünger? Der Aufruhr der Creatur hat sie angefleckt und ergriffen, noch sind sie nicht Herren der Creatur, denn sie ruhen noch nicht, wenn alles tobt. Sie kennen den See, sie wissen seine sonstige Stille, sie wohnten ja an seinen Ufern oder doch ihnen nahe: es ist ihnen unheimlich im ungewohnten Draußen, es ist ihnen, als drohe der Tod. Sie sind Männer, auch wohl kühne Männer, aber es hat sie überwältigt. Was fangen sie an? Ihr Herz, ihr Auge sucht den Herrn und in Ihm die Ruhe — ihr Auge findet Ihn und ihr Herz, obwohl es von Ihm Ruhe erwartet, begreift Seine Ruhe nicht. Sie hätten denken sollen: „Schläft Er, so hats keine Gefahr!“ Aber sie sind des Gedankens jetzt nicht fähig. Sie müssen Ihm etwas Ruhe nehmen, indem sie Ihn aufwecken, um selbst ein wenig Ruhe zu bekommen. „Meister, Meister, wir verderben!“ (Luc. 8.) rufen sie. „Meister, fragst Du nichts darnach, daß wir verderben?“ (Marc. 4.) „Herr, hilf uns, wir verderben!“ (Matth. 8.) So rufen, so beten sie, und das Schifflein im Sturm wird zum Orte sehnlichen Gebetes und ängstlicher Anrufung. Hätten die Jünger des Windes und der Wellen nicht geachtet, sich neben den heiligen Schlafenden gesetzt, aus dem ruhigen Anblick des Schlafenden Zuversicht geschöpft, Ihn mehr gelobt als den Sturm gefürchtet, das Schifflein im Sturm durch stillen Lob gewelht: es wäre schöner und herrlicher gewesen. Aber es ist doch auch schön, daß nun alles, was unruhig ist, um Ihn, den Mittelpunkt aller Ruhe, den König des Friedens, im Gebet um Ruhe versammelt ist. — Das ängstliche Flehen der Jünger erweckt den Herrn aus Seinem Schlafe. Und Sein Erwachen ist, wie Sein Schlafen, furchtlos, ruhig. Weniger berührt Ihn das Draußen und Loben der Elemente, als die unruhige Angst Seiner Jünger; darum ist ein Wort der Mißbilligung für sie das erste, was Er spricht. Hätte Er die Beruhigung Seiner Jünger nur durch Beschwichtigung der Natur für möglich gehalten; hätte Er nicht Ruhe mitten im Sturme bei den Seinigen voraussetzen zu können geglaubt; wäre es nicht Seine Forderung gewesen, daß

von innen heraus alle Beruhigung des Menschen geschehen, erst aus den Seelen, dann aus der Creatur die Angst des Lebens vertrieben werden sollte; so würde Er nicht vor Beschwichtigung des Windes und Meeres die Seelen der Jünger gestraft und zur Ruhe gewiesen, Er würde vor allen Dingen geholfen haben. Nun aber war Sein erstes Wort nach dem Erwachen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ und man hört es deutlich aus Seinem Munde, daß der Glaube nicht kleinmüthig und furchtsam, sondern geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung sein soll. — Und nach dem tadelnden Wort steht Er auf und bedræuet den Wind und das Meer. Wie bedræuet Er Wind und Meer? Das erzählt St. Marcus. „Schweig und verstumme!“ sprach Er zum Element. Wunderbares Dræuen! Ist Sinn, Ohr und Verstand bei Wind und Meer, daß Er ihnen befiehlt, wie man lebendigen Wesen zuruft und befiehlt? Ist in der Bewegung des Windes und der Wellen ein Wille, der gesündigt hat? oder ist es zwar nicht ein böser Wille der Natur, was sie erhebt und aufregt, ist es eine fremde, feindliche sündige Gewalt? Ist es etwa wirklich der Satan, welcher die unschuldige, des HErrn wartende Creatur wider Willen zwingt, sich mit ihm gegen Christum zu empören? Was es auch sei, der HErr gebeut, bedræuet, und Sein Gebot wird erkannt, angenommen, befolgt: „es ward ganz stille“. Wenn sonst ein Sturm vorüber, geht die See noch lange hoch empor, bis sie das Gleichgewicht und die völlige, spiegelglatte Stille wieder gefunden hat, von welcher der Evangelist spricht. Dies mal ist es anders. Plötzlich war der Sturm auf den stillen See gefallen, schnell war aus Ruhe und Friede die höchste Empörung gekommen; eben so schnell tilgt der HErr die Spur der feindlichen Gewalt — und die noch einen Augenblick zuvor jagten, bebten, wurden nun so schnell aus dem Sturm in die gewohnte, tiefe Stille des Gewässers versetzt, daß ihr Gemüth nicht mit gleich schnellen Schritten von der Angst und Noth zum ruhigen Behagen kommen konnte. Eine solche Aenderung in einem Augenblick! Es war unerhört. Und das auf zwei Worte eines Mannes! Die Verwunderung kam dem Gefühl der Errettung und das Lob dem Dank zuvor — und wer nur ein wenig sich in die Geschichte vom Schiffelein Christi zu versetzen vermag, der kann es auch begreifen, der würde es unnatürlich und ungeziemend finden, wenn die von tödt-

254e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

licher Gefahr Erretteten eher an das gewonnene Heil des eigenen Leibes, als an die Größe des Heilandes gedacht hätten. Ganz der gnädigen Ueberraschung und plöglichen Hilfe gemäß sind die Worte der Reisenden: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!“ — Was ist das für ein Mann? Ein Mann, dem keiner gleich. Hast du Ihn schlafen sehen? Wie süß ist Sein Schlaf, — wie menschlich schön ist Er gewesen. Es ist ein wahrhaftiger Mensch, der so schlief. Hast du Seines Schlafes geachtet, wie heilig Er war, welche eine Ruh der Seelen auf den ruhigen Jügen lag. Heilig, ein heiliger Mensch, aber heilig, wie kein anderer, ist Er. Hast du Ihn aufstehen sehen vom Schlafe und hast du Sein Wort vernommen: „Schweig, verstumme!“ Und wie es wirkte!? Ist das nur ein Mensch? Fällt dir nicht ein, daß Er Immanuel, Gott-mit-uns heißt? Heilig und hehr ist Sein Name. Was ist das für ein Mann? Engel haben, alle Engel haben Ihn angebetet und besungen, da Er in die Welt eingeführt wurde, — Maria, Joseph, Hirten, Weise, Simeon und Hanna, die Rabbinen im Tempel, die Hochzeitleute von Cana, der Aussäßige und der Hauptmann, — und die Wellen und die Winde und die Leute im Schiff: sie sind alle Seine Zeugen. Hier ist Gott im Fleisch! Selig sind zu preisen, die mit Ihm im Sturme sein durften, daß sie Seine Hilfe schauten, „die Seine Werke erfahren haben und Seine Wunder im Meer, — da sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte, daß sie taumelten und wankten wie ein Trunkener und wußten keinen Rath mehr, — und sie zum HErrn schriegen in ihrer Noth und Er sie aus ihren Nengsten führte, — und stillte das Ungewitter, daß die Wellen sich legten und sie froh wurden, daß es stille geworden war!“ Ps. 107. — Brüder! Können wir die Geschichte vom Schiffelein Christi lesen, ohne zu Freud und Lob gestimmt zu werden? Laßt uns hie die Hände falten und Angesichts der großen That Christi uns an Seinen Zuruf erinnern, da Er spricht: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten, und du sollst Mich preisen.“

Die heilige Schrift lehrt uns, die Arche Noah als ein Vorbild der Kirche Gottes zu betrachten, — und es liegt gar zu nahe, theure Brüder, das Schiff-



lein Christi, in welchem der wahre Noah, der Fürst des Trostes und der Ruhe, mit den Seinen fuhr, mit denselben Augen anzuschauen. Die Christen der ersten Jahrhunderte haben ihm die schöne Deutung auch gegeben, haben das Schifflein gerne auf ihre Decker gemalt und eingegraben, haben es in die Lüfte und Wolken verfest und gen Himmel fahren lassen, nicht zum Port der Gadarener. Hatten sie Unrecht? Waren nicht Er und die Seinen im Schifflein — und war also nicht im Schifflein Gottes Kirche? Ich spiele nicht, ich tändele nicht mit dem Schiff, in welchem Er gefahren ist, ich übe heilige Gedanken und lehre Wahrheit, wenn ich euch nun die Geschichte vom Schifflein Christi auf Seine Kirche deute.

Das Schifflein auf dem See Genesareth ist ein Bild der Kirche, denn es trägt Christum und Seine Jünger. So ist auch die Kirche umgekehrt jenem Schifflein zu vergleichen, denn auch sie umfaßt Christum und Seine Jünger. Wo Christus und die Seinen sind, da ist die Gemeine der Heiligen, Seine Kirche. Christus ist immer bei den Seinen, denn Er hat gesagt: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und die Seinen sind immer bei Ihm. Wie das Haupt vom Leibe, der Leib vom Haupte unzertrennlich ist, so sind auch Christus und Seine Gemeine unzertrennlich vereinigt. Er ist kenntlich, wo Er ist, und die Seinigen sind es auch. Er ist erkennbar an Seinen großen Thaten, den Sacramenten, und an Seinem heiligen Worte, — und die Seinen sind erkenntlich an ihrer Nachfolge, daß sie an Seinem Wort und Sacramente hangen und gerne thun nach Seinem Befehl und Vorbild. Wo der Herr ist, fehlt's an Seinen Zeichen nicht; — und wo die Seinen sind, bekennen sie sich mit Wort und Wandel zu Ihm und zu Seiner Gnade und Wahrheit. Wem Er Sein Wort und Sacrament nicht reicht, wer Ihm nicht nachfolgt im Bekenntnis des Wortes und Wandels, der ist nicht im Schifflein Christi, das durch die Wasser dieses Lebens fährt.

Das Schifflein Christi auf dem See Genesareth bleibt nicht lange ungestört auf seiner Fahrt. Auch wenn es sonst ruhig ist, fällt Sturm und Wirbelwind aufs Meer, so wie das Schifflein Christi geschwommen kommt. Christi Schifflein ist ein Fahrzeug im Sturm. Es stürmt umher um seinen Bord, und innerhalb desselben ist durch den Sturm von außen — Verwirrung, Angst und Noth. — So ist es mit der Kirche Christi.

Zuweilen ist Ruhe und es scheint, als wäre Freude in der Welt, daß es eine Gemeinschaft der Heiligen gibt. Aber trau dem Meere nicht und nicht der Welt! Wie oft ist, wie vom heitern Himmel, ein Sturm gekommen! Wie oft sind Wellen der Noth über die heilige Kirche „hereingefallen“ und ringsum tobten die Völker und die Leute redeten so vergeblich, die Könige im Lande lehnten sich auf und die Herren rathschlagten mit einander wider den Herrn und Seinen Gesalbten! Dann hieß es: „Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle Deine Wellen und Wasserwogen gehen über mich.“ (Ps. 42.) „Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen, die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich!“ (Ps. 93.) Und wenn es von außen brauste und die Kirche in Druck und Unglück war; dann entschwand oft auch die Ruhe aus der Mitte ihrer Kinder! Sie fiengen an zu schwanken in Angst und Noth und aus äußeren Stürmen wurden innere. Dann jammerten die Kinder des Friedens in den Sturm hinaus: „Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt? Es ist als ein Mord in meinen Beinen, daß mich meine Feinde schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?“ — Indes, so oft es auch also geworden ist, und so oft es auch noch so werden wird; wenn auch gleich das Meer waltet und brauset; die Jünger im Schifflein dürfen dennoch singen: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!“

Warum sollen sie nicht also singen? Der Herr ist ja im Schifflein. Er schläft, und drum ist Seine Hilfe nicht zu schauen; aber Er schläft nur, und bald wird Er erwachen; Er schläft nur, und auch schlafend verbürgt Er den Seinigen ihre Sicherheit. Er würde nicht schlafen, wenn es wirklich Gefahr hätte; und sobald Gefahr werden wird, wird Er erwachen, denn Er vollführt das Amt Seiner Liebe auch im Schlafe und Sein Erbarmen sammt Seiner Hilfe schläft und schlummert nicht. Es kann brausen um das Schifflein, in dem Christus schläft; aber von Untergang ist nicht zu reden. Glückselig das Schifflein, in dem Christus schläft: seine Stürme sind nicht zum Tod und Untergang, sondern zur Ehre Gottes. Ob Er schlafe, ob

Sein rechter Arm ruhe, ob Seine Hilfe fehle: wenn Er nur da ist; wenn nur die Zeichen Seiner Gegenwart vorhanden sind! — Er schläft, Er hilft nicht; aber siehst du nicht Seinen Leib, — und erkennst du nicht, wie am Leibe, so an Seinen Sacramenten, an Seinem Leib und Blute Seine Gegenwart? Er schläft — aber geht nicht von Seinen Lippen der Hauch Seines Mundes in tiefem Frieden, — und vernimmst du nicht zum Beweis, daß Er vorhanden, Sein süßes Evangelium? nicht das Wort von Seinem Tod und Auferstehen, damit Er dir für alles gut steht im Leben und Sterben? So lange der Hauch Seines Mundes unter uns wehet, Sein Leib und Blut bei uns bleibet, hat es keine Noth und wir können an das Bette Seiner Ruhe uns setzen, Seine Ruhe bewundern, sie zum Pfande unserer Sicherheit nehmen und über dem Schlafenden singen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet; so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!“ (Ps. 73.) „Ich werde Dir noch danken, daß Du meines Angesichts Hilfe und mein Gott bist.“

Und ob dein Glaube zu klein ist zu solchem Gesang, so bete, denn kleingläubig können die Jünger im Schiffe wohl werden, aber nicht ungläubig; wer ungläubig ist, ist nicht im Schiff, und wer es wird, leidet Schiffbruch. Willst du also kleingläubig sein, so sei es zum mindesten wie die Jünger auf dem See von Genezareth, sei es also, daß du betest. Es sind im Schiffe, in der Kirche Christi allezeit mancherlei Gläubige: etliche weinen und klagen, etliche beten und flehen, etliche danken, etliche loben, etliche liegen in stummer, seliger Anbetung vor Dem, der schläft und dem kein Sturm der Hölle die Ruhe stört. Keiner, der auf geringerer Stufe steht, heuchelt sich höher; keiner, der stärker ist, hält es für Demuth, nicht zu sein, wie und was ihm Gott verleihen. Der Weinende eifert dem Anbetenden nach, sehnt sich neidlos nach seiner Ruhe; der Anbetende erkennt den Weinenden für seinen Bruder. Sie hängen alle an Einem HErrn und warten auf Ihn alle, — und wie im Gotteshaus die Orgeltöne von der Tiefe zu der Höhe harmonisch steigen und wieder nieder, so wird einer jeden Glaubensstufe in der Gemeinde Gottes der Trost gelassen, ihr Herz, so wie es ist, laut werden zu lassen und auszuschütten vor Gott. Nie fehlt ganz die Stille der Anbetung, nie ganz der Lobgesang, der Dankpsalm,

nie Seufzer und Thräne, — und nie, bevor das Schiff zum Hasen gelangt, wird auf ihm der Hilferuf und das schulische „Kyrie, eleison,“ „HErr erbarme Dich“ verhallen. Es wird nicht und es soll nicht — und die Abwechslung großen und kleinen Glaubens wird nicht bloß in derselben Gemeinde, sondern zu verschiedener Zeit, ja selbst zu einer und derselben Zeit in einem und demselben Herzen sich finden. Denn so sind wir, bald sind wir guten Muthes, dann singen wir Psalmen; bald leiden wir, dann beten wir (Jacob. 5.); — und oft, o wunderbares Wesen! liegt uns beides hart an und es fließt neben der Wonnethräne des Dankes die Thräne der Angst, die um Erlösung weint. —

Sieh ins Schiffelein auf dem See Genezareth! Wie fleht und jammert es um den Fürsten der Ruhe her! Und unter dem Flehen und Jammern erwacht Er, um die erbetene Hilfe zu gewähren. Aber bemerke, was Zeichen Seines Erwachens und Vorbote Seiner Hilfe ist: es ist Sein strafendes, Erkenntnis der Sünde wirkendes, Buße verleihendes Wort: „Ihr Kleingläubigen, wie seid ihr so fürchtam!“ — Wenn die Kirche um Hilfe schreit, predigt Er Buße: und diese Predigt sammt der Buße, die ihr folgt, sind gewisse Zeichen davon, daß sich der HErr aufgemacht hat, zu helfen. Klage über Unglück, Jammer um Erbarmung — sind ferner von der Hilfe, als die Bußpredigt, welche fremde, und das Beichtbekenntnis, welches eigene Sünden anlagt. Die Thräne der Buße ist reiner und feuriger und mächtiger bei Gott als die Thräne, die um Hilfe weint, und das Gebet um Gnade bringt mehr Hell, als der Schrei um Erbarmung. Glend sind alle Menschen und die Noth lehrt viele beten; wenn aber eine Errettung kommen und groß Hell aufgehen soll, so wird der HErr dazu bewogen durch den Thau, der vom Auge schmerzreicher Bekenner ihrer Sünden auf die Erde fällt. Ach, daß wir das begriffen und nie vergäßen: Christi Kirche bekommt vor der Hilfe die Bußpredigt — der HErr sendet vor Sich selbst her immer die Stimme des Engels, der uns zur Buße ruft; Bußpredigt und Buße will Er Seinem Volke niemals fehlen lassen.

Aber wahrlich, auch die Hilfe fehlt dem Schiffelein Christi nie! Von dem Worte, das der Kirche Buße predigt, wendet Er Sich zu dem strengen Befehl, der dem Jammer wehrt und die Hilfe bringt. „Schweig

und verstumme!“ Dieß Wort von Seinen Lippen ist bekannt im Reiche der Natur und der Hölle; wenn es erschallt, greift es mächtig durch, schafft es Ruhe, bringt es Freude. Ach, wie oft ist die Kirche des HErrn seit achtzehn hundert Jahren in Noth und Gefahr gewesen, daß man ihr ein Grablied anzustimmen begann! Wie oft hat sie selbst im Gefühle schweren Drucks und großer Leiden, und im feurigen Schmerze der eigenen Verschuldung gerufen: „Wir verderben!“ Die Wolken schienen zu reißen; der Regenbogen zu lügen, eine Sündfluth, ein Vertilgungskrieg vom HErrn zu kommen, die Hilfe unmöglich zu sein — und auf einmal wars anders; unbemerkt war eine Saat und Aernte göttlicher Erbarmung gereift, und erkannt mußte werden, daß die Hilfe längst bereitet war, daß wir sie nur nicht erkennen konnten, weil wir uns selbst noch nicht erkannt und unser Auge noch nicht in Thränen der Buße gebadet und hell gemacht hatten. Es wird immer so sein! Von Noth in Noth und von Hilfe in Hilfe werden wir wandeln bis die Schrecken der letzten Zeit erscheinen und der Sommer der Ewigkeit nahe kommt. Denn wenn die Noth am größten, wird die Hilfe am herrlichsten werden, und es wird geholfen sein für immer und ewig!

Bis dahin wird es gehen, wie wir schon gesagt. Mancherlei Laut und Ruf, weil mancherlei Stufe des Glaubens, wird es in der Kirche geben, und die Klage wird mit dem Lobgesang wechseln. Dann aber wirds anders. Dann kommt das Schiff zum ewigen Ufer. Der Wechsel hört auf. Thräne, Klage, Hilferuf, Bitte verstummt — und Dankpsalm und Lobgesang und Anbetung werden ewig währen. Das Dreimalheilig und das Gloria der Engel und Auserwählten wird die Ankömmlinge empfangen und es wird geschehen, wie es geschrieben steht: Ewiger Jubel wird das Haupt umfangen — und unser Herz wird ewiglich leben.

Freunde, die Geschichte vom Schiffelein Christi ist euch noch einmal in weiterer Aussicht vor die Augen gebracht worden, — und bei allem, was ich sagte, habe ich eins zurückgehalten — das möcht ich noch zum Schluß erwähnen. Der Evangelist Marcus erzählt uns, daß nicht bloß das Schiffelein, auf welchem Christus fuhr, sondern zugleich mehrere mit ihm die Noth und Hilfe erfuhren. Die andern Schiffe fuhren wohl

alle in Begleitung Jesu, aber der HErr und Seine Jünger waren auf einem beisammen. Sie kamen, weil sie mit Jesu schifften, alle in Jesu und Seiner Jünger Noth und Sturm, — und weil sie mit Ihm waren, sahen sie alle Seine Wunder, erfuhren sie alle Seine Hilfe, es werden auch auf allen Schiffen manche Seelen näher zu Ihm gezogen und mit Ihm vereinigt worden sein. Dennoch aber blieb das Schiffelein, wo Seine Jünger waren, die Ihm allerwege nachfolgten, Seine Wohnung, Seine Ruhe, Sein Ort der Verherrlichung, der Ausgangspunkt der Hilfe für alle. Soll ich euch das deuten? Auf dem Meere der Welt fahren, Jesum zum Ziele aller Seiner Thaten zu geleiten, manche Schiffe, und auf ihnen befinden sich die mancherlei Gemeinschaften, die sich Seiner und Seines Namens nicht schämen. Aber nur auf einem Schiffe wohnt Er, und dieß Schiff ist der segensreiche Mittelpunkt, der Ausgangspunkt des Heils für alle andern. Dieß Schiff der heiligen Mitte — es ist die Gemeinschaft, die wir vorzugsweise unsre Kirche zu nennen pflegen, sie, die in Schimpf und Ernst den Namen von dem edlen Schiffsmann Martin Luther trägt. Auch die Reisenden auf diesem Schiffe sind mangelhaft; der Sturm, den ihr Schiffelein, wie alle, leidet, bewegt ihre Seelen tief, — die Ruhe und das Gleichgewicht ist ihnen oft verschwunden und sie haben manchen Jammerschrei ertönen lassen, da sie hätten können Frieden haben und ihre schönen Lobgesänge singen. Doch ist der HErr in ihrem Schiff und in ihrer Gemeinde: Seines Mundes Hauch, Sein theurer Kelch, Sein heiliges Blut, Sein guter Geist im Wasser sind bei und unter ihnen — und ihr Bekenntnis geht auch in der Angst zu Ihm, und nur zu Ihm schreit ihr Herz. Dieß Schiff ist Sein. Er schilt die Jünger, die auf demselben fahren, — aber Er hilft ihnen auch, — und sie loben Ihn dafür ohne Ende, und die Gnade, welche ihnen widerfährt, genießen alle andern Schiffe, je nach ihrem Antheil, mit. — So ist es! Schüttelt ihr die Häupter? Sehet ihr Den nicht, der unter euch schläft und bereits schilt? Schämt ihr euch eures Vorzugs vor den andern Schiffen und ihrem Reide? Um nicht beneidet und bescholten zu werden, wollt ihr etwa lieber sagen, trotz aller Zeichen Seiner Gegenwart, der HErr sei nicht in eurem Schiff? Wollt ihr den HErrn verleugnen? Daß Er nur euch nicht verleugne! Daß Er nur nicht von euch gehe! Daß ihr nur nicht Schiffbruch leidet! Thut Buße

für eure Sünden und seid nicht kleingläubig! Es wird die Hilfe auf unserm Schiffelein geschehen und von Ihm ausgehen auf alle Schiffe, und der Herr wird alsdann von allen Seine Jünger holen und sie zum Hafen der ewigen Ruhe bringen. Er wird uns helfen und allen Seinen Kindern auf allen Seinen Schiffen. — Noch ruhst Du, Herr? Nein Du schläfst nicht mehr.

Wir hören Deine Stimme, Dein treffendes Wort vom Kleinglauben. Richt uns auf, o Du Stärke Deiner Ausgewählten, daß wir schauen Deine Ehre und das Werk Deiner Hände preisen. Laß uns schauen, daß Du, der rechte Gott, bist zu Zion — und laß uns und alle Schiffe in Zions Lichte segeln, bis wir ewig in Hütten des Friedens ruhen! Amen.



## Am fünften Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Evang. Matth. 13, 24—30.

24. Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. 25. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und gieng davon. 26. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. 27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? 28. Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? 29. Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. 30. Laßet beides mit einander wachsen bis zur Aernte; und um der Aernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Samlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen samlet mir in meine Scheuren.

Es ist ein Gedanke aus dem reichen Evangelium des zweiten Adventsonntages, welcher in unserm heutigen Evangelium besonders herausgehoben und zu einem Gegenstande der Belehrungen Jesu und unsrer Betrachtung gemacht wird. Damals erinnerten wir (S. 9), die Welt sei ein unseliges Gemisch von Bösen und Guten, welches nicht eher als am Ende der Tage sich entwirren und in seine Elemente auflösen würde. Heute beschäftigt sich unser Text ganz und gar mit diesem Gemisch und erzählt uns, woher es komme, warum und wie lange es geduldet werde. Laßt uns miteinander zu dem Herrn Jesu in die Schule gehen und die Rede Seines Mundes hören, bewegen und bewahren.

Die Knechte des guten Säemanns treten gemäß unserm Evangelio zu ihm und befragen sich über die Menge des Unkrautes auf seinem Weizenfelde. So lautet das Gleichnis. Und die Auslegung dazu gibt der Herr selbst B. 36—43. in unserm Tercapitel.

„Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit.“ Also auf dem Acker der Welt stehen und leben untereinander „Kinder des Reiches und Kinder der Bosheit.“ So sagt der Herr, und wer sieht es nicht, daß Sein Wort völlig wahr ist? Wie Er Selbst unter Seinen zwölf Boten einen Judas, ein Kind der Bosheit hatte; so finden sich in jeder Gemeinschaft außer dem Weizen, den Frommen und Kindern Gottes, Kinder der Bosheit und Unkraut genug. Und wäre nur die Zahl der Bösen unter den Guten immer dieselbe wie bei den Jüngern Christi, wäre doch immer nur ein Zwölftel der ganzen Anzahl böses Unkraut? Aber so ist es nicht! Das Unkraut wuchert im Reiche Gottes, wie auf andern Aekern, und kommt an Menge hie und da dem Weizen gleich, ja übertrifft ihn. Sehen wir nur um uns in der nächsten Nähe! Besuchen wir die Einwohner dieser Pfarrei von Haus zu Haus, wecken wir in uns die Erinnerungen an alles auf,

was wir in einer Reihe von Jahren an allen und jeden wahrgenommen; bei wie vielen wird sich uns die Wahrscheinlichkeit, daß sie Kinder der Bosheit seien, zwingend und unausweichlich aufdringen! Und heben wir unsre Augen auf und schauen in weiteren Kreisen umher, — oder, wenn wir Lust haben, gehen wir hinaus von Land zu Land, von Volk zu Volk, durchziehen wir die ganze Erde: es wird sich der Acker der Welt überall ähnlich, ja gleich sein, Christi Wort und Gleichnis vom unkrautvollen Weizenacker wird allenthalben paßen. Ach, wenn man — vorausgesetzt, daß man nicht selbst Unkraut der Welt ist! — wenn man anfängt, zu prüfen und zu fragen! Welch ein Jammer, Welch ein Grauen vor denen, die Gott schuf,“ überfällt zuweilen die Seele! Wie ist die Welt voll Bosheit, also daß man Aug und Aht schärfen muß, um die Kinder des Reiches zu entdecken und herauszufinden! Weltkenntnis ist eine traurige Sache: es sind der Bösen gar zu viele — und die wenigen Guten wohnen unter ihnen so spärlich und gefährlich! An manchen Orten zumal ist es ein reines Wunder, daß sie nur nicht erstickt werden vom Unkraut. Bei der Betrachtung des großen Ackers, auf dem die Menschheit grüneth, reifeth, Früchte trägt, ist daher manchem aller Glaube an ein besseres Geschlecht erloschen, mancher hat gar verzagen und die Hoffnung wegwerfen wollen; — und wenn sich vollends die Abgründe des eigenen Herzens und Lebens aufthaten, wenn man sich selbst dem Unkraut so ähnlich fand, daß man den Muth verlor, sich in Christo Jesu für gerettet und erneut zu erkennen und zu bekennen: ach, was für ein unaussprechliches, tödlich-dumpfes Weh bemächtigte sich dann der armen, gejagten Seele! — Eine solche Mischgestalt der Welt, meine Brüder, wäre ein unerträglicher Anblick für uns, wenn wir nicht durch eine völligere Erkenntnis der Wahrheit doch getröstet und beruhigt würden. Die völligere Wahrheit laßt uns nun betrachten — und sie beegnet uns unserm Evangelio gemäß in der Antwort auf die schon erwähnten Fragen: Woher — warum — wie lange? Woher diese Mischgestalt? Warum wird sie geduldet? Wie lange wird sie geduldet?

Woher die Mischgestalt der Welt? Das ist die erste Frage, bei welcher vielleicht mancher unter euch gleich Eingangs eine Gegenfrage zu thun Lust hätte. Ist, so könnte man nemlich sagen, ist die Antwort auf

die gethane Frage nach dem Ursprung der Mischgestalt der Welt, sie falle nun aus, wie sie will, geeignet, eine Beruhigung zu geben? Kann sie trösten? Ein tödlich Kranker liegt vor uns auf dem Lager; die Seinigen quälen sich herauszubringen, woher die Krankheit kam: hilf's ihnen, hilf's dem Kranken, auch wenn sie auf den Grund kommen und die richtige Antwort finden? — Auf diese Gegenfrage können wir ruhig erwiedern: Nein, an und für sich ist dem Kranken und den Seinigen damit noch gar nichts geholfen, und es ist in der That oft eine eben so unleidliche, als vergebliche Qual, solche Untersuchungen anzustellen oder anzuhören. Manchmal jedoch werfen auch verständige Aerzte dergleichen Fragen auf und lassen sich von deren Beantwortung in ihrem ganzen Heilverfahren leiten. Und zuweilen liegt in der sicheren Kunde von des Uebels Ursach eine bestimmte Weisung, ob fröhliche Lebenshoffnung, ob thränenreiche, schmerzliche Ergebung in Gottes Wege Statt haben müsse. So ist es auch bei unserer Frage über den Ursprung der Mischgestalt der Welt. Denke dir nur einen Augenblick, die Antwort wäre: der Ursprung ist Gott, Er hat sie angeordnet und es ist Sein unabänderlicher Wille, daß die Welt gemischt, ein Theil böse und ein Theil gut sei. Wäre damit nicht alle Hoffnung von vorn herein abgeschnitten und aller Trost genommen? Wer kann denn wider Gott und wider Seine unabänderlichen Bestimmungen? Nun aber lautet die Antwort ganz anders: „Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“ Also haben die Kinder der Bosheit nicht einerlei Recht in der Welt mit den Kindern des Reiches. Also ist die Welt in Christi Gewalt, Sein Acker, — nur die Seinigen besitzen den Acker und haben Recht auf ihn, die Bösen haben kein Anrecht an ihn, so wenig als das Unkraut an irgend einen Acker, auf dem es sich breit gemacht hat. Die Bösen sind vom Satan und werden nur geduldet, wie das Unkraut auf dem Acker geduldet wird, und der Herr des Ackers hat an ihrer Saat kein Theil, an ihrem Dasein kein Wohlgefallen, zur Zeit nur Geduld mit ihnen, und was Er mit ihnen thun wird, das wird sich zeigen. — Und was also die Beantwortung unserer eigentlichen Frage angeht; so können wir auf Grund der Reden des Herrn ruhig

sagen: „Die Mischgestalt ist nicht von dem HErrn, sondern vom Teufel; nicht der HErr, der Teufel hat sie beabsichtigt und bewirkt.“ Und in dieser Antwort liegt denn allerdings schon große Hoffnung. Denn was nicht vom HErrn, was Seinem Willen zuwider ist, das hat kein Bleiben, das wird untergehen, so wie der Odem seines Mundes ausgeht und das Urtheil des Todes gesprochen wird.

Freilich, daß also ein Theil der Menschen Teufelsaat ist, daß die Kinder der Bosheit dem Fürsten der Finsternis zugesprochen werden, und das von dem untrüglichen Munde Gottes selber, von dem liebevollsten Munde Deseu, der Gott und Mensch ist, der mit den Menschen fühlt und mit göttlichem Erbarmen sich zum Sünder neigt: das ist schrecklich und sollte uns erschüttern bis in die tiefsten Gründe unsrer Seele, uns von den Lagern und Ruhestätten altgewohnter Sünden mit Macht erschrecken und uns mit Muth und Kraft bejelen, die Fesseln zu zersprengen, in denen uns etwa die Obrigkeit der Finsternis noch hält. Aber so schrecklich auch diese Reden Christi vom Teufel und seiner Gewalt sind, so haben wir doch nicht Ursache, ihretwegen andere Seiner Worte zu vergessen, durch welche unsern Schrecken und dem Gebiete des Wortes, welches wir heute lasen, Grenzen angewiesen werden. Steht denn in einem Worte alles? Ist ein Wort der Bibel die ganze Bibel und kann man um eines Wortes willen, das der HErr gesprochen, alle andern, die in gleich liebevoller und weiser Absicht gesagt sind, ungehört und unbeachtet bei Seite lassen? Die Bösen sind eine Saat des Teufels, aber waltet denn über ihnen eine unabänderliche Verfügung des Allerhöchsten, daß sie böse bleiben müssen? Kann Gott alles, nur nicht des Satans Werk zerstören? Wir sind ja von Natur alle Kinder des Jorns — und wenn die Guten für die Welt eine Aussaat Christi sind, geküet um gute Frucht zu bringen, so hat Er sie eben, ehe Er sie säete, gut gemacht, und jene heiligen und herrlichen Worte von der Wiedergeburt des Menschen, von deren Möglichkeit und Wirklichkeit, werden deshalb durch das heutige Gleichnis nicht umgestoßen oder Lügen gestraft, sondern man muß beide im harmonischen Zusammenklang verstehen. Ist aber das wahr, daß der HErr einen Theil der Menschen gut gemacht hat, so kann ein Gleiches auch bei dem andern Theil geschehen, weil ja Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; —

und wenn nicht alle gut werden, wenn die Mischung bleibt, so liegt das nicht an einem unabänderlichen Gotteswillen, sondern am Widerstand der Creatur und an der freiwilligen Hingebung des Menschen in die Sklavenketten des Bösewichts, der ein König des Zwiespalts und ein Ursäcker ist, daß die Menschheit nicht einig und gut, sondern selbst mitten unter den Jüngern des HErrn Abfall und ein Judas erfunden wird.

Rehren wir jedoch zurück zu unserm Texte und dessen Betrachtung und beantworten uns die zweite Frage: „Warum wird die Mischgestalt der Welt so lange gebuldet?“ — Daß sie nicht immer werde gebuldet werden, ergibt sich doch, wie bereits angedeutet, schon aus der Gewisheit, daß sie von Gott nicht stammt, daß sie Gott nicht gefällt, daß der Aker der Welt Sein ist, daß Er in und über demselben walten kann und vermaleins auch walten wird nach Seinem Wohlgefallen. Aber warum verzieht denn Scheidung und Gericht so lange? Den Heiligen Gottes wird es so trüb ums Herz, wenn sie all den Jammer sehen, welcher aus dieser Mischung folgt; warum verträgt denn der Heilige, warum der Erbarmungsvolle, der ewiglich herrschet, die Ungerechtigkeit der Kinder Bosheit und die Noth der Kinder des Reiches so lange? Es unterliegt doch oftmals der Fromme so himmelschreiend seinem bösen Nachbar, und der Gottlose siegt oft so vollständig und seine Macht drückt so empörend aufs Herz des besseren Mannes, daß man in Versuchung kommt, mit den Donnerkindern Zebedäi nach Feuer vom Himmel zu rufen. Oft sieht man solches Siegen und Unterliegen nicht bloß im Lebenslaufe einzelner, oft betrifft es Geschlechter und Völker — und der gewaltige Eindruck wird dadurch nur noch verstärkt, die Frage „warum“ desto tiefer ins Herz gedrückt, um desto höher und sehnlicher zu Gott aufzusteigen. Also warum, warum verträgt der HErr diese abscheuliche Mischgestalt der Welt so lange, warum wird des unseligen Wirrwarrs so lange kein Ende? Möge uns diese Frage gelöst, oder besser zu reden, diese Anfechtung abgenommen und uns Licht gegeben werden können, wo uns die Dunkelheit so sehr beunruhigt und fast zum Aergernis wird!

Es gäbe der Antworten manche, welche man geben könnte. Man könnte tröstend mit dem HErrn sprechen: „Lafet das Unkraut mit dem Weizen wachsen bis zur

Ernte.“ Denn es liegt in den Worten ein Trost. Der Herr sagt ja nicht: „Lasset den Weizen bis zur Ernte von dem Unkraut gehindert und im Wachsen aufgehalten, oder gar ertödet werden,“ sondern: „Lasset beides miteinander wachsen!“ Also wird der Weizen durch das Unkraut doch nicht überwältigt, nicht getödet, sondern er kann mit dem Unkraut wachsen, fortwachsen, er stirbt nicht aus, sondern was der Menschensohn gesät hat, bleibt. „Alle Pflanzen, die Mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgerentet werden,“ spricht der Herr — aber Seinem Weizen spricht Er Leben und Gedeihen mitten unter schwerem Unglück zu. — Und man könnte nun, vom Gleichnis ein wenig ablenkend, aber dennoch den Hauptgedanken desselben im Auge, fortfahren und sagen: Es blieben in Canaan Philister übrig, nachdem das Land von den Kindern Israel eingenommen war, so daß die Einwohnerschaft des Landes als ein Gemisch erschien, wie man es auf dem Acker der Welt sieht. Warum hat der Herr das zugegeben? Damit Sein Israel eine kräftige Ursache zur Wachsamkeit hätte und nie vergäße, daß einst andere Völker im Lande wohnten, daß es den Sieg über diese nur durch Gnade gewonnen, daß ihm, wenn es den Völkern gleich würde an Bosheit, dasselbe Loos bestimmt werden könnte; damit es gegen Gott dankbar, gegen die Völker streitbar bliebe und sein Verlangen nach vollkommener Freiheit desto größer würde. So bleiben allenthalben auf dem Plan der Welt die Frommen unter Bösen, damit auch sie lernen, wie ganz von Gottes Gnaden sie leben und gedeihen, damit sie nicht vergessen, wie häßlich das Böse ist, sondern gegen dasselbe streiten, Gott fröhlich für Seine gnädige Unterstützung danken und allezeit wachsen und beten um das Ende der mühseligen Zeit, um den Anfang der ewigen Herrlichkeit. Es dient also den Frommen der Aufenthalt im Hausen der Bösen zur Vollendung, — den Gottlosen aber wird durch Hinausschiebung des Gerichtes Frist gegeben und heilsame Schonung bewiesen. Der Geist des Herrn geht im Wort aus in alle Lande und beruft und lädt und nöthigt die Menschen und wandelt sie, so viele ihrer versehen sind, um zu Kindern Gottes, mehrt den Weizen aus dem Unkraut und beweist so an den Bösen, wie auch an den Frommen, was St. Petrus sagt, daß „die Geduld des Herrn unsre Seligkeit ist“.

Jedoch sind diese Gründe nicht in allen Fällen

hinlänglich uns zu trösten. Es wird doch viel Weizen unterdrückt durch das dicke Unkraut, welches sich umher drängt, — und der Sieg des Bösen ist oft, wie bereits bemerkt, zu himmelschreiend, als daß man viel hoffen könnte. Das Reich wird gewaltig gehindert, die Kräfte und Wirkungen der Gnadenmittel zurückgestoßen, hie und da erhebt sich freches Unkraut, das jeder umwandelnden Kraft des Gotteswortes trotzt, und es gibt sich zuweilen das Böse mit einer solchen Härte kund, daß man die gütigen Kräfte des göttlichen Wortes, die segnen wollten, in Fluch verkehrt sieht. Es fallen Fromme durch Verführer in Sünden und die Hölle jauchzt, — es werden Leuchter umgestoßen, Gemeinden des Herrn in Belialsrotten verwandelt, statt Buße und Besserung kommt Verhärtung, statt Bewahrung Abfall — und die Geduld des Herrn scheint umsonst. Da bedarf es dann einer andern Antwort, wenn man sich zufrieden geben soll, — und die sollen wir nun vernehmen.

Als die Knechte im Gleichnis die Unkrautsaat gewahr wurden, welche sie ihrem Herrn nicht zutrauen konnten, traten sie zu ihm und sprachen: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät, woher hat er denn das Unkraut?“ Er sprach zu ihnen: „Das hat der Feind gethan.“ Da sprachen die Knechte: „Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten?“ Er sprach: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mitausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte.“ — Wenden wir das an, wie es angewendet werden soll, so liegt darin nicht bloß ein Gedanke, sondern zwei. Der eine Gedanke ist: „Ihr sollt das Unkraut nicht ausgäten.“ Der zweite ist: „Auch ich selbst will es nicht ausgäten bis zu der Ernte Zeit“; denn indem den Knechten befohlen wird, es bis zur Zeit der Ernte stehen zu lassen, ist zugleich angezeigt, daß vor der Ernte überhaupt keine Vertilgung des Unkrauts Statt haben soll.

Hiermit ist den Knechten die einfache Warnung gegeben, den Gerichten des Herrn vorgreifen zu wohlen, und ausgesprochen, daß auch der Herr weder mittelbar noch unmittelbar eingreifen wolle vor der Zeit. Er verweist also alle über den Mischlingszustand der Welt Angefochtenen auf den ergebungsvollen Glauben an Sein Thun und spricht ihnen mit deutlichem Ausdruck Seinen vielleicht manchem unwillkommenen, aber



am Ende heilsamsten Entschluß aus, „im Dunkeln wohnen“ zu wollen bis zum großen Tage, an dem Er Recht behalten wird und rein bleiben gegen alle, die lieber Seine heiligen Wege meistern, als trotz alles scheinbaren Widerspruchs an Seine Gerechtigkeit und Gnade glauben wollen. Ob diese Antwort denen genug sein wird, welche über die Folgen des traurigen Gemisches von Gutem und Bösem klagen, das sich auf Erden findet? Ob sie nicht sprechen werden: „Dunkel war uns die Sache schon zuvor, und es liegt keine Beruhigung darin, daß du uns aus dem Texte nachweist, daß sie wirklich dunkel sei!“ Möglich, daß diese Einwendung gemacht wird. Dagegen aber ist doch zu bemerken, daß es ein großer Gewinn und eine tiefe Beruhigung der Seelen ist, bei dem Blick in eine Dunkelheit zu wissen, Gott wohne im Dunkel, wolle drin wohnen und verbiete jeglichen Versuch, es aufzuhellen. Und wenn nun vollends die Dunkelheit von der Art ist, daß ihr Gott Selbst die Schrecken nimmt, daß Er sie als eine Dunkelheit der Gnaden verkündigt: wie dann? Ist dann nicht alles geschehen, was zur Beruhigung dient? Ich denke, ja. Nun ist aber die Dunkelheit, die über dem Mischlingszustande der Welt ruht, ausdrücklich als eine solche bezeichnet, die in der Gnade ihren Grund hat. Indem der Herr den Knechten das Ausgäten deshalb verbietet, weil sie Weizen mit dem Unkraut austrafen könnten, ist nicht bloß Seine Sorgfalt für den Weizen ausgesprochen, sondern auch gesagt, daß des Weizens mehr sei, als die Knechte erkennen, — daß manches für Unkraut gehalten werden könnte, was Weizen ist, — daß mancher Weizenstod vom Unkraut umschlungen sein und beim Ausgäten mit ausgerauft werden könnte, daß dann die menschliche Blindheit und das menschliche Ungeschick ein zu unbarmherziges Gericht ausüben würde, — daß der Herr von vielem Unkraut noch Umwandlung zu Weizen und für vielen Weizen, der durch Unkraut zu ersticken scheint, unter Seiner Segenshand noch Rettung hoffe. Ist nun nicht aus diesen Worten Christi offenbar, daß die Dunkelheit, welche über dem Gemisch der Welt liegt, doch nichts anders ist, als Liebe und daß der Herr voll Gnade ist? Wenn nun gleich die jammervollen Folgen des Mischzustandes der Welt zum Himmel schreien; so ruft doch vom Himmel eine göttliche Stimme der Barmherzigkeit die Jüngenden zur Geduld und verheißt ihnen die vollste Befriedigung am

285e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Ende. Fügen wir uns drein, saßen wir uns im Glauben, legen wir uns vertrauensvoll an des Herrn Brust und mit uns die ganze Welt, lassen wir uns zu keinem Gedanken an Menschenhilfe bewegen, heben wir nie die Hand gen Himmel, um Feuer und Blitze zu empfangen, lassen wir Gott alleine walten: Er wird es alles versehen, und wird für alles, auch für das Trost gewähren, wofür der Trost unmöglich scheint.

Schon in dem bereits Gesagten ist die Grenze der Geduld Gottes angegeben. Gott wird sich nicht immer gedulden, sondern Seine Geduld, die noch kein Ende hat, wird doch ihr Ende finden am Tage des Gerichtes. Davon spricht der letzte Theil des Gleichnisses im Texte: „Um der Aernthe Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Samlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen samlet mir in meine Scheuern.“ Und die Erklärung dieser Worte ist uns in unserm Textcapitel selbst aufbewahrt. Denn so spricht der Herr B. 39—42: „Die Aernthe ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt; so wirds auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden, und sie werden sammeln aus Seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähnkappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“

Was das Gleichnis in verhüllter Weise sagt, das predigt die Auslegung auf das Zuversichtlichste, die Wahrheit nämlich: der Mischlingszustand hört auf; er überdauert die Zeit und Grenzen dieser Welt nicht; in jener Welt ist, was Gott nicht gesät, von Seiner Saat und Aernthe geschieden. — Und nicht bloß diese einfache Wahrheit liegt in Christi Worten. Zur Bestätigung derselben wird der Verlauf erzählt, in welchem die Scheidung des Gemisches erfolgen soll. Achtet dieses Verlaufes, meine Freunde! Erst werden alle Aergernisse und die da Unrecht thun, wie Unkraut aus der Erde ausgezogen, in Bündlein gesammelt und in den Feuerofen geworfen, — dann leuchten die Gerechten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Die Erzählung sagt nicht, daß die Gerechten wie Weizen von

der Erde abgeschnitten, in Gottes Scheuer eingeheimet und dann das Unkraut mit dem Boden, auf dem es gewachsen, dem Feuer übergeben werde. Wenn es so lautete, so würde man den Gedanken fassen können: also ist die Erde nicht des Herrn, sondern des Teufels Acker gewesen und sie hat drum einerlei Theil mit den Kindern der Bosheit und ihrem Fürsten, dem Teufel; also hatten die Kinder der Bosheit einen siegreichen Anspruch an die Erde, und sie ist verflucht wie jene selbst. Nun aber das Unkraut ausgegätet wird, erkennt man, daß es mit Unrecht auf dem Acker stand, — und da es in den Feueröfen geworfen und erst hernach die Erde mit Feuer verbrannt wird, so ist klar, daß es ein anderes Feuer ist, welches die Widerwärtigen empfängt, und ein anderes, welches die Erde verzehren wird. Was die Widerwärtigen verzehrt, ist ein ewiges, unsterbliches Feuer der Hölle; was die Erde verzehrt, ist ein zeitliches, vergängliches Feuer, das nur Raum macht für den Aufbau einer neuen Erde. Die Erde, wie sie annoch steht, ist also nicht ein verfluchter Acker Gottes, sondern eine Creatur, die sich sehnt nach der Offenbarung der Kinder Gottes, weil auch sie dann frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens, zu dienen dem lebendigen Gott.

Die Gerechten werden am Ende nicht von den Bösen geschieden werden, sondern die Bösen von den Gerechten; denn nicht haben sich diese in das Recht jener, sondern jene in das Recht dieser eingedrängt, und es muß gezeigt werden, wer das Recht und wer das Unrecht hatte auf dem Acker der Welt. Die Bösen werden vor den Gerechten von der Erde genommen; denn die Gerechten sollen Zeugen werden der gerechten und vollkommenen Scheidung, welche die Engel Gottes nach ihrer heiligen Weisheit vornehmen werden. Die Frommen sollen auf dieser Welt noch alleine stehen in ihrem vollen Rechte an den Acker, auf dem sie gewachsen sind. Sie sollen ihre Lust sehen an ihren Feinden und des Sieges froh werden, den ihnen Gott verleiht. Wenn ich sage: „Sie sollen ihre Lust sehen an ihren Feinden“; so weiß ich wohl, was sich bei einer solchen Aeußerung in den Herzen mancher unter euch für mißbilligende Gedanken erheben werden, als hätte ich den Menschen, die Gottes Waizen heißen und in Seinen ewigen Scheuern ruhen sollen, eine sündliche Schadenfreude zugeschrieben. Allein, das kam mir nicht zu Sinn! Wenn die Aernte der Erde gekommen

ist und die Summe aller Dinge, auch aller Sünde gezogen wird; dann erstirbt in Gottes Heiligen jede Sünde, und von dem Leben jenes Tages gilt ohne Zweifel, was vom Tode geschrieben; dann ist man gerechtfertigt von jeder Sünde. Aber eben drum wird man so ganz in Gottes Willen und in Gottes Freude leben, daß man sich auch Seiner Gerichte freuen wird: denn dann beginnt Gott zu werden Alles in Allem. Die Heiligen Gottes werden dann nicht bloß gesiegt haben über alles Unkraut der Welt, sondern sie werden auch Triumphe feiern — und es wird von allen Lippen der Auserwählten das wonnevollste, anbetendste Dreimalheilig erklingen. Gott wird gerechtfertigt sein in allen Seinen Wegen; auf alle Seine Wege hienieden wird ein vereintes Licht der Heiligkeit und Barmherzigkeit fallen, und wir werden erkennen, wie groß unsre Schwachheit war, als wir über die jammervollen Folgen des Mischzustandes der Welt so manchmal klagten, als es fast den Anschein hatte, als müßten wir um Gottes Gerechtigkeit sorgen und Ihn, den frommen Herrn, vor Fehlern warnen.

Dann werden aber auch „die Gerechten — und gebe Gott, wir unter ihnen! — leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ So wie das Unkraut entfernt und seinem ewigen Loose übergeben sein wird, werden die Gerechten ausleuchten wie die Sonne. Sie wird kein ewiger Feueröfen aufnehmen, sondern im irdischen Feueröfen der Trübsal und Anfechtung gereinigt und lauter geworden, werden sie selber wie ewige Lampen, ja wie Sonnen zu Gottes Ehren leuchten in Seinem weiten Hause. „Sie werden leuchten“; heißt das: „sie werden selig sein“, oder: „sie werden heilig sein“? Ich achte, es ist keine Trennung mehr anzunehmen. Sie sind in ihres Vaters Reich — und also selig und heilig vereint: alle Seligen sind heilig, wie alle Heiligen selig sind. Wie die Sonne ausleuchtet und hervor kommt in ihrer Pracht, so werden sie dann ihren ewigen Tag der Ehren beginnen, feiernd, selig, herrlich!

Von dem Unkraut wird gesagt, daß es in Bündeln gebunden werden soll; von dem Waizen wird es nicht gesagt. Man könnte daraus den Schluß auf eine sehr große Zahl von Unkraut und auf eine bei weitem geringere Anzahl von Waizen machen. Und richtig wird, wie andere Stellen der heiligen Schrift beweisen, der Gedanke sein, auch wenn er kein richti-

ger Schluß aus unserem Texte wäre. Dennoch aber wird auch von dem Weizen der Ausdruck „sammeln“ gebraucht, und auch für ihn gibt es ewige „Scheuern“, so daß man dennoch daraus auf eine reiche Versammlung von Heiligen an jenem großen Tage schließen darf und muß. Wenn sie nun alle leuchten werden: wem werden sie dann leuchten als einander, und wem wird dann an ihnen allen die Herrlichkeit Gottes offenbar werden, wenn ein jeder an dem andern, jeder an allen, alle an jedem die Offenbarung der richtenden und scheidenden Gnade und Wahrheit Gottes erkennen wird? Sie werden alle zu Gottes Ehren leuchten, aber auch alle einander zur Freude, in Liebe und aus Liebe und zur Offenbarung der Liebe. Das Haus Gottes wird von Sonnen erleuchtet sein ohne Zahl und die Gemeinde der Heiligen — was für ein Strom des Lichtes und unaussprechlichsten Lebens um den Stuhl Gottes her wird sie sein!

Und dann wird zwar Wechsel und Mannigfaltigkeit von ungeahnter Art den Himmel füllen; aber es wird kein Wechsel mehr sein zwischen Licht und Finsternis, keine Störung, keine Ungleichartigkeit, nichts was an ein Zusammensein von Weizen und Unkraut mehr erinnern könnte; sondern aus dem Gemisch des irdischen Lebens wird, wie aus dem Chaos der Schöpfung, der ewige Tag hervorgegangen sein und ferne von ihm wird die Finsternis und ihr Feuerofen und ihr Heulen und ihr Zähneklappen sein. Es wird geschieden sein ewiglich, was Gott nicht zusammengefügt hat,

die Gemeinschaft der Heiligen und der Haufe der Verfluchten.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ So schließt der Herr Seine Auslegung des Gleichnisses. Hört ihr Ohren, so hört, wie sich am Ende scheidet, — und weil ihr wisst, daß der Herr die ewige Scheidung hinausgeschoben hat, auf daß Seine Geduld unsre Ewigkeit werde; so bedenkete zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden am großen Scheidungstage dienen wird. Es kann sein, daß noch viele Geschlechter zu Grabe gehen, bis der Tag erscheint; aber vergeßt nicht, daß vor dem Tode für einen jeden die Saat ist, die sein Wohl, sein Wehe für ewig trägt. Die Spanne Zeit entscheidet deine Ewigkeit. Drum scheid dich einstweilen selbst von allem Bösen und trachte vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit und nach der Beständigkeit bis zum Tode, auf daß du angeschrieben und angezeichnet seiest unter denen, die von heiligen Engeln gesammelt werden in die ewigen Scheuern. Und wenn einer unter uns ist, des Name „Mergernis“ ist, oder der „Unrecht thut“, der stehe ab von dem bisherigen Lebensweg und eile, kehre ein zu den Kräften seiner Taufe und des Wortes Gottes und lasse aus sich eine Aehre Gottes bereiten, die wie die Sonne leuchte in des Vaters Reich!

Herr Jesu Christe, gedenke unser in Deinem Reich! Amen.

## Am sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Evang. Matth. 17, 1—9.

1. Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. 2. Und ward verkläret vor ihnen, und Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und Seine Kleider wurden weiß als ein Licht. 3. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit Ihm. 4. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, Mose eine, und Elias eine. 5. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe, Den sollt ihr hören. 6. Da das die Jünger

höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschrocken sehr. 7. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht! 8. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesus allein. 9. Und da sie vom Berge herab giengen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

**E**zene der wunderbarsten Begebenheiten aus dem Leben unsers HErrn haben wir hiemit vernommen. Sie steht mit Recht auf der Gränze der Epiphaniens und Passionszeit; denn eine Epiphantie, eine Erscheinung und Offenbarung des HErrn ohne Gleichen und eine Ankündigung des Leidens und Ausgangs Jesu, wie wir sie auch sonst nirgends lesen, finden wir hier beisammen. Laßt uns, geliebte Brüder, zuerst der Geschichte Schritt für Schritt folgen und es für Gewinn achten, sie wohl zu fassen.

Am Abend gieng unser HErr oftmals auf hohe Berge, um in der tiefen, ungestörten Stille eines solchen Aufenthalts zu beten. So wars auch dieß Mal. Denn Abend war es, da Er den heiligen Berg bestieg; das verräth uns nicht allein die ganze Gestalt der Geschichte, welche wir lesen, sondern auch bei St. Lucas 9, 32. die ausdrückliche Erwähnung des tiefen Schlafes, aus welchem Petrus und die beiden anderen Begleiter Jesu durch das himmlische Gesicht geweckt wurden. Tiefer Schlaf befällt wachsame Männer am hellen Tage nicht, am wenigsten in Gesellschaft, die man scheut und liebt. — Der hohe Berg, auf welchem die Geschichte geschah, die wir betrachten, lag in Galiläa; denn dort hielt Sich der HErr zu jener Zeit auf. Vielleicht war es der Berg Tabor, denn auf ihn deutet nicht allein fast das gesammte Altertum, sondern der Gipfel desselben scheint auch durch seine ganze natürliche Beschaffenheit vor allen andern Bergeshöhen Galiläas würdig gewesen zu sein, zum Schauplatz der Herrlichkeit Gottes zu dienen. — Als der HErr am Abend den heiligen Berg bestieg, that Er, wie auch in andern Fällen, wo es Dinge von besonderer Wichtigkeit wahrzunehmen und zu erfahren gab: Er nahm nicht alle Seine Jünger mit Sich, sondern nur eine Auswahl aus denselben. Auch unter den Zwölfen scheint ein Unterschied gewesen zu sein: nicht alle scheinen auf gleicher Stufe des inwendigen Lebens gestanden und gleich befähigt gewesen zu sein, die Geheimnisse des Himmelsreichs aufzunehmen und zu bewahren. Die drei, welche den HErrn zu Seiner Verklärung begleiteten, scheinen den nächsten Kreis um Jesum Christum gebildet und

ihre neun Mitjünger an Reife des inwendigen Lebens und Wesens überragt zu haben; denn wir finden sie nicht bloß hier, sondern öfters als Jesu auserwählte Begleitung. Mit diesen treuen Zeugen bestieg der HErr den heiligen Berg, und während sie entschlummerten, betete Er, wie St. Lukas ausdrücklich erwähnt. Wir wissen nicht, ob Er um die Offenbarung Seiner Herrlichkeit betete, die sofort geschah; aber das wissen wir, daß diese Offenbarung unter Seinem Gebete begann; denn auch das schreibt St. Lukas. Die Seele des Menschensohnes, ihr Dichten und Beten ist unserm betrachtenden Geiste zu wunderbarlich und zu hoch; aber himmlische Offenbarungen werden gern betenden Seelen gegeben, wie wir das an so manchen Beispielen der heiligen Schrift finden und auch hier an der betenden Seele des Erlösers offenbar wird. Wie mag der HErr gebetet haben! Werde ich irren, wenn ich von der Herrlichkeit der Verklärung einen Schluß auf die heilige Inbrunst des Gebetes Jesu mache? — „Da Er betete, sagt St. Lukas, wurde die Gestalt Seines Angesichts anders.“ „Er ward verklärt vor Seinen Jüngern, und Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne,“ sagt St. Matthäus. Es war kein von außen her kommender Schein, von dem Er glänzte, sondern aus Ihm selbst hervor brach das Licht, von dem Er wie die Sonne leuchtete. Und dieß Licht verhüllte Sein Antlitz nicht so sehr, daß nicht die Jünger, als sie Gottes Hand vom Schlaf erweckte, deutlich bemerkt hätten, Seine Züge seien anders geworden, herrlicher, ehrfürchtgebietender und ohne Zweifel auch mächtiger anziehend, als wenn sie an Seiner Knechtsgestalt wahrgenommen wurden. Es war kein anderer, den sie sahen, Er war es Selbst, aber Seines Angesichts Gestalt war doch so anders und so hehr, und Sein Leuchten war so himmlisch! Was mag das in der stillen Nacht für ein Anblick gewesen sein! Die Jhn hatten, konnten wohl hernachmals sprechen: „Wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ — Wir lesen wohl auch von Mose, daß die Haut seines Angesichts glänzte, als er vom Sinai kam; aber was konnte Moses Klarheit gegen die Klarheit Jesu

sein? Wie der Sonnen Licht das Angesicht des Mondes beleuchtet, so beleuchtete der Glanz des HErrn Mosen und sein Angesicht. Was ist Mondschein gegen Sonnenglanz? Das ist Moses Klarheit gegen Jesu Klarheit! So groß war das Licht, das aus Jesu hervorbrach, daß auch Seinen Gewändern die Farbe davon zu entfliehen schien; sie wurden sehr weiß wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen (Marc. 9, 3.), wie ein Licht (Matth. 17, 2.), daß auch sie glänzten. — Es hat Menschen gegeben, welche diese ganze Begebenheit für ein inwendiges Gesicht der Apostel ausgegeben haben. Es wäre etwas durchaus Wunderbares, wenn drei Männer einerlei inneres Gesicht hätten; aber ganz abgesehen von dem Wunderbaren, welches ja in jener Zeit der Wunder auch leicht hätte Statt finden können, ist ja dennoch diese Ausdeutung der Geschichte durchaus nicht möglich, ohne daß man den Evangelisten gröblich widersprechen und sie Lügen strafen müßte? Diese stimmen alle überein und ein jeder von ihnen hat noch besondere Züge aufbewahrt, welche, mögen sie auch klein erscheinen, dennoch den Verlauf der Sache zu einem Grade von Anschaulichkeit erheben, wie er bei innern Gesichtern nicht vorkommt. Ist es doch, als sähe man alles mit eigenen Augen vor sich gehen! Wahrlich, wenn man beim Lesen der Geschichte aus der Wirklichkeit versetzt, der Welt entrückt würde und in eine Entzückung fiel, daß sich in dem inneren Seelenaugen, wie in einem Spiegel, noch einmal alles vergegenwärtigte: das wäre zu begreifen, das ließe sich erklären. Aber wie man zweifelnd an einer Geschichte mädeln kann, die zu herrlich ist, um bloß ein inneres Bild zu sein, und sich einem jeden, der sie vernimmt, durch überirdische Schönheit als völlig wahr beurkundet: das wäre nicht begreiflich, das ließe sich nicht erklären, wenn wir nicht die sündenvolle Nacht des Herzens kenneten, aus welcher jener Mangel an Einfalt und jene bedauernswerthe Blindheit stammt, die sich freut falsch zu sehen und nicht zu sehen, als hätte sie daran Gewinn. —

Jedoch wir wollen uns den Blick nicht trüben, sondern auf Tabor bleiben und die „ehrlche Pracht des Königreichs Christi“ schauen. Zu dem HErrn, der von innerer Klarheit strahlte, kamen zwei himmlische Gestalten, gleichfalls in Klarheit. St. Lucas sagt wörtlich: „sie erschienen in Klarheit.“ Es waren Moses und Elias, der Gründer und der elfernde Erhalter des alten Bundes.

Beide Männer, Moses und Elias, waren dem irdischen Leben auf eine außerordentliche Weise entnommen worden: Elias war lebendigen Leibes auf einem Wagen Gottes heimgeholt worden zu der ewigen Freude; Moses war zwar gestorben, aber von dem HErrn selbst begraben worden, und sein Grab ist verborgen bis auf den heutigen Tag. Daß Elias im Leibe der Unsterblichkeit erschien, unterliegt keinem Zweifel, weil er leblich gen Himmel aufgefahen ist; dagegen wissen wir von Mose nicht zu sagen, ob auch er im Leibe der Auferstehung oder nur in sichtbarer Gestalt seiner heiligen Seele erschienen sei. Wie dem auch sei, verklärt, heilig, selig erscheinen beide in ihrem alten Heilmathlande, und gewis keiner von beiden, so wonnevoll ihnen dieser Besuch auf Erden gewesen sein mag, kam aus nur eigener Wahl; gewis kamen beide als göttlich Gesandte, und ihre Anwesenheit auf Tabor beweist ohne Zweifel, daß der HErr zur Vollziehung himmlischer Geschäfte nicht allein die Engel, sondern auch die seligen Auserwählten gebrauchen kann. — Merkwürdig und besonders lieblich ist ein Umstand. Wir haben schon erinnert, daß Petrus, Johannes und Jakobus, während Jesus betete, eingeschlafen waren. Nun aber, da bereits die beiden himmlischen Gestalten vor Jesu standen, erwachten sie und erkannten nicht allein ihren verklärten HErrn und Meister, sondern auch die beiden Männer Mose und Elias, deren irdische, deren himmlische Züge sie nie gesehen hatten, deren Namen ihnen von niemand kund gethan wurde. Mose und Elias, obwohl im Himmel wohnend, kümmern sich um das Reich Gottes auf Erden, wissen davon, reden ja von Jerusalem, wie wir das noch besonders erwähnen werden, und von den wichtigen Dingen, welche in der nächsten Zeit in der heiligen Stadt geschehen sollen: es ist, als wären sie noch hier zu Hause, als wären sie mit allem bekannt. Und umgekehrt, Petrus redet von den himmlischen Boten zwar mit kindlicher, bereitwilliger Demuth, aber doch auch wieder so vertraut, als wäre er immer schon mit ihnen zusammengewesen. Hätten will er ihnen ja bauen: „Dir eine, spricht er zu Christo, Mose eine und Elia eine.“ So sicher kennt und nennt er sie, so gerne will er bei ihnen sein und ihnen dienen! Damit ist uns ein Blick in die Ewigkeit aufgethan. Vom Tabor machen wir einen sichern Schluß auf die himmlische Stadt. Eben so wird es dort sein, alles

wird zutreffen. Was ewig, ja sogar was nur zeitlich zusammengehörte, wird sich dort kennen. Die sich nie gesehen, geschweige die sich hier gesehen und gekannt, werden sich dort beim ersten Anblick erkennen und miteinander bekannt sein. — Ich möchte gerne der sichern Spur nachgehen, die wir gefunden, und von der Gemeinschaft der erlösten Seelen im Himmel mehr, wozu uns dieser Theil unseres Textes Anlaß geben könnte, mit euch sprechen. Ungern trenne ich mich von der süßen Aussicht in die Ewigkeit; und doch dringt mich beides, der Fortschritt meines Textes, und die Sorge für den Eingang unsrer Seelen zur ewigen Stadt, lieber auf das zu horchen, was Moses und Elias auf Tabor mit Christus sprechen.

Als einst der Herr mit zweien Engeln zu Abraham auf Besuch kam und ihm und Sarah die Verheißung von Isaak gab, da konnte man ein köstliches Gespräch Gottes mit den Menschen hören, und überaus menschlich und leutselig erschien unser Herr. Aber als der Herr in Klarheit unter den himmlischen Boten stand und vor den Ohren noch sterblicher Menschen von dem gnädigen Rathschluß Seines Vaters sprach: da gab es Größeres zu hören, überaus göttlich erschien da der Mensch Jesus Christus, und dennoch auch überaus menschenfreundlich, barmherzig, gnädig der große Gott und Heiland Jesus Christus. Denn was sprachen die Boten mit Ihm und Er mit ihnen? Was ist die Botschaft der Himmlischen, und was der Gruß des Vaters an den Sohn? Warum kommen diese Seligen aus den Reihen der himmlischen Lobfänger auf Tabor herunter? Erlösung ist des Vaters Gruß, Erlösung des menschlichen Geschlechtes, — oder was ganz eins ist, Jesu Ausgang zu Jerusalem, Jesu Leiden, Sterben, Auferstehen, das ist der Gegenstand der himmlischen Gespräche. Wunderbar! In der Stunde der seligsten Verklärung sprechen sie von der tiefen Erniedrigung des Todes, von der dunkeln Nacht, die am Charfreitagsmittag Den umhüllen soll, der jetzt mit Seinem Glanze die Nacht zum hellen Tag verklärt. Ist das ein Gespräch für diese Stunde? fragst du. Du siehst wohl, ja, sonst würde es nicht geführt. Paßte doch der Gedanke der Erlösung durch den Tod des Hochgelobten auch in den Rath der seligen Dreieinigkeit! Ist er doch aus dem Schooße der ewigen Freude entsprungen! Das begreifen wir nicht, aber wir beten dafür an, wir danken

dafür mit unaussprechlichen Seufzen, daß der Geist vor Gottes Throne deuten möge! — Wie nur den Jüngern bei dem Anschauen und bei diesem Zuhören zu Muth gewesen sein mag? Wir können nicht drüber urtheilen; wir haben keine Erfahrung von dem gewaltigen, hinreißenden, entzündenden Einfluß eines himmlischen Gesichtes und eines Gespräches, von unsterblichen Lippen über unsre Erlösung gesprochen. Aber wie vertieft in Schauen und Hören sie waren, die drei seligen Seher und Hörer, das geht denn doch deutlich aus dem Texte hervor. Nachdem die himmlischen Boten ihr Gespräch mit Christo vollendet hatten, geschah es, wie St. Lucas berichtet, daß sie von Jesu zur Seite „wichen“. Das sehend brach Petrus in die Worte aus, die wir schon kennen: „Herr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, Mossi eine und Elia eine.“ Wie wenn er das Auseinandergehen der heiligen Versammlung hätte verhindern, wie wenn er diesen Himmel auf Erden hätte festhalten wollen! Zwar war Petrus seiner nicht mächtig, als er das sagte; er war „bestürzt“ und außer sich und „wußte nicht, was er redete“; hinweggehoben aus dem gewöhnlichen, irdischen Dasein, im Zustande der Entzückung vermochte er nicht, zu erwägen, wie wenig sein wonniges Verlangen den Umständen gemäß, wie unstatthaft es war, wie ganz andere und schmerzliche Dinge bevorstanden. Aber ist nicht dennoch das Wohlgefallen an der himmlischen Genossenschaft und das laute, fast ungestüme Verlangen, sie festzuhalten, wunderbar, und ein Beweis göttlicher Wirkung in ihm? Sonst pflegt der Mensch vor jedem Hereinragen einer andern Welt in die hiesige zu verwelken und vergehen; hier ist davon nichts zu merken; nicht befremdend, sondern heimathlich wohlthwend wirkt das himmlische Gesicht auf die Jünger, und ob sie schon ein Zittern und Entsetzen befallen hat, ist doch ihre Wonne nicht geringer. Es ist dieser Zustand mangelhaft; es fehlt ihm an Klarheit, Ruhe, Harmonie; der überraschende Anblick, den sie genoßen, dauerte ja noch an, und so lange er andauerte, konnte das gewaltige Emporheben aller ihrer Kräfte nicht alsbald wieder in das stille Geleise sich fügen, in dem sonst ihr Herz und Sinn einherfuhr. Es ist auch nicht der höchste Zustand, den es gibt, nicht das Ziel der letzten unserer Wünsche: die göttliche Ruhe der erlösten Seelen, die das Angesicht Jesu schauen, das

tiefbefriedigte, wonnervolle Wohnen der Auserstandenen jenseits alles Wechsels zwischen Licht und Finsternis ist mehr. Aber gegenüber unsern gewöhnlichen Zuständen ist doch die selige Bestürzung der Jünger etwas Herrliches gewesen, und ich möchte nicht leicht irgend etwas Anderes auf Erden höher rühmen. Es war doch jeden Falls eine Stufe aufwärts zu der vollkommenen Ruhe und Freude, von welcher Mose und Elias kamen.

Es sollte aber freilich noch anders werden. Während Petrus die entzückten Worte sprach, kam eine lichte Wolke, und die heiligen Propheten giengen, wie St. Lucas erzählt, in die Wolke hinein, ähnlich wie einst Mose in den Tagen seines Fleisches nach 2. Mos. 24, 18. in Gottes Wolke hinein gieng. Mose und Elias wurden von der Wolke überzogen, auf die Jünger aber fiel ein leichter Schatten der wunderbaren Wolke. So lange Jesus mit Mose und Elias im hellen Lichte stand, so lange nur Menschen den Menschensohn umgaben, wenn schon selige, verklärte Menschen; so lange waren die Jünger eitel Wonne und Freude, und ihre Bestürzung war keine unangenehme. Als aber das dichte, schattenwerfende Lichtgewebe der heiligen Wolke zwischen sie und die Himmlichen trat und sie, wenn man so sagen kann, im lichten Dunkel standen, da wurde den Jüngern schreckvoll zu Muth, sie ahnten eine höhere Gegenwart und ihr Herz ward verwandelt; die Wolke der Herrlichkeit, die einst auf der Bundeslade geruht hatte, war über ihnen; staunend und erwartungsvoll standen sie; sicher kein leiser, eigener Gedanke regte sich in ihren Seelen. Da fiel aus der Wolke eine Stimme, die sprach mit Menschenworten: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ — „Mein lieber Sohn,“ — also redete der Vater, der hochgelobte Gott! „An dem ich Wohlgefallen habe,“ — also sprach einer, der Wohlgefallen auch diesem verklärten Sohne zutheilen konnte, der über dem Sohne nicht minder erhaben war, wie andere Väter über andere Söhne! „Den sollt ihr hören“ — wer soll ihn hören? Doch zunächst die, an welche die Stimme geschieht, Petrus, Jacobus, Johannes. Also waren sie von dem Vater erkannt, beachtet, gesucht, gefunden, angeredet; also sind sie in einem persönlichen Verhältnis zu dem Ewigen! Das ist so eben offenbar geworden; Gott hat sie selbst angeredet! Es ist nichts Neues, was sie

hören; es ist ihnen bekannt; aber so haben sie es noch nicht gehört. Sie sind nun freilich dem Eingebornen ganz vereinigt, aber durch welchen starken, ausgereckten Arm! Gott hatte selbst sie Seinem Sohne vertraut. Kein Wunder, wenn in ihrem Herzen die Psalmenstimme vernommen wurde: „Ich fürchte mich vor Dir, daß mir die Haut schauert,“ — wenn geschah, was geschrieben steht: „Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrocken sehr.“ Anbetung und Furcht überfielen sie. Es geschah ihnen wie Jacob in der Wüste, wie Daniel, da er den Herrn sah (10, 8 f.), wie dem heiligen Propheten und Apostel Johannes (Offb. 1, 17.): es blieb keine Kraft in ihnen, wie Todte sanken sie in den Staub, sie wurden des Daseins Gottes inne, und ihr Nichts, ihr Elend vor Ihm wurde ihnen offenbar. — Ach, Brüder, was für eine Offenbarung war das für die drei Apostel! Je mehr man versucht, sich hineinzuwenden, desto mehr verstummen beide, Zunge und Gedanken. Was können wir da sagen? Aber begreifen können wir, daß diese Nacht der Verklärung einen unauslöschlichen Eindruck auf die Herzen der Jünger hervorbrachte. Es war lange hernach, daß St. Petrus seinen zweiten Brief schrieb, es war kurz vor seinem Tode, da er alt geworden war und nun gegürtet werden sollte, zu gehen, wohin er nicht wollte. Dennoch ist es das frischeste Andenken, das sich in seinen Worten (2. Br., 16—18.) ausspricht: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir haben Seine Herrlichkeit selbst gesehen, da Er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu Ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: ‚Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe.‘ Und die Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge.“ —

Todesschrecken war über die Jünger gefallen, wie über Daniel und Johannes; aber wie diesen legte auch ihnen der Herr Seine heilende, segnende Hand auf und unter den freundlichen Worten: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ brachte Er sie zu dem gewöhnlichen, irdischen Leben zurück. Alles war vorüber; als sie ihre Augen aufhuben, sahen sie niemand als Jesum allein. Sie fanden Ihn allein, aber Er wird ihnen dennoch ein ganz anderer gewesen sein als zuvor; der Glanz



Seiner Verklärung wird Ihn in ihren Augen allezeit umgeben haben; die Ehrerbietung Moses und Elia, das Zeugnis des himmlischen Vaters selbst wird sie zu Ehrfurcht und Anbetung geneigt gemacht haben. Gewis brannte ihnen das Herz darnach, am hellen Tage und auf den Dächern predigen zu dürfen, was sie in stiller Nacht auf dem Berge Tabor geschaut hatten. Allein grade diese Sehnsucht blieb ungestillt. Der Herr verbot ihnen vor Seiner Auferstehung irgend jemand etwas zu sagen. Die Offenbarung auf dem heiligen Berge war eine Vorsorge für zukünftige Zeiten; zu seiner Zeit sollte sie durch die drei frommen Zeugen bekannt werden und die Herzen in dem Glauben stärken, daß der Herr allezeit, im Stande der Erniedrigung, wie im Stande der Erhöhung, einer und derselbe gewesen und geblieben, Gottes Sohn und Menschensohn, groß und hehr, menschenfreundlich und barmherzig. Jetzt aber sollten die Jünger schweigen und warten — und alleine für sich den Segen haben und benützen, der aus dem Anschauen der Verklärung ihnen so reichlich zugeflossen war.

Liebe Brüder! Bei dem ersten Wunder, welches unser Herr verrichtet hat, nemlich bei dem zu Cana in Galiläa geschehenen, heißt es: „Er offenbarte Seine Herrlichkeit.“ Wir haben nun schon öfter Anlaß gehabt, zu bemerken, daß von jedem Wunder Christi ein Gleiches gelte, daß jedes eine Offenbarung Seiner Herrlichkeit ist. Doch hat der Herr bei keinem Seiner Wunder Seine Herrlichkeit in dem Maße geoffenbart, wie bei der Begebenheit, welche wir heute mit einander gelesen und näher betrachtet haben. — Als der Sohn Gottes sich im Mutterleibe Mariens mit der Menschlichkeit auf ewig verband, beschloß Er, Seine menschliche Natur nicht alsbald bei der Geburt in der Glorie erscheinen zu lassen, welche derselben vermöge der Verbindung mit der Gottheit gebührte. Er hatte menschliche Natur an Sich genommen, um gehorsam zu werden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er war nicht gekommen, daß Er Sich dienen ließe, sondern daß Er dienete und gäbe Sein Leben zu einer Erlösung für viele. Wie Jakob um Rahel, so wollte Er um Seine Braut, die heilige Kirche, dienen wie ein Knecht, und deshalb auch Sich Seiner Herrlichkeit entäußern und Knechtsgestalt annehmen. Die Verbindung der Menschheit mit der Gottheit war eine vollständige, aber die

herrlichen Folgen und Wirkungen derselben waren aufgehalten; die Fülle der Gottheit wohnte in Christo leibhaftig, aber bis nach der Auferstehung waren Leib und Seele Christi mehr Hüllen über dem allerheiligsten Geheimnis, das in ihnen thronte, als Mittel der Offenbarung desselben. Niemand sah es dem Leibe Christi für gewöhnlich an, daß er ein Tempel des großen Gottes war. Dieß demüthige Erscheinen des Sohnes Gottes im Fleische nennt die Kirche auf Grund jener berühmten Stelle Philipp. 2. den Stand Seiner Erniedrigung. Diese Erniedrigung mußte aber als eine solche erkannt und offenbaret werden, damit sie nicht mit der natürlichen Niedrigkeit verwechselt würde, in welcher wir alle geboren sind. Wer niedrig ist, war nie hoch und kann nicht denken, daß ihm ein anderes gebühre; wer aber erniedrigt ist, der war hoch und ist von seiner Höhe heruntergestiegen. Der Herr mußte drum auch im Stande Seiner Erniedrigung zuweilen die Ihm gebührende Höhe und Herrlichkeit zeigen, damit Seine Demuth, Sein Gehorsam, Seine Knechtschaft recht erkannt und gewürdigt würden. Das that Er denn auch mit jedem Wunder, das that Er insonderheit auf Tabor durch Seine Verklärung. Da sah man mit Augen, wer Er war. Die verborgenen Brunnen Seiner Herrlichkeit öffneten sich, und Sein Licht und Leben brach hervor wie ein Strom. Zwar ist Verklärung des Leibes an und für sich selbst noch kein Beweis göttlicher Herrlichkeit; Mose und Elia erschienen auch in Klarheit, und demaleins werden auch unsre Leiber dem verklärten Leibe Christi ähnlich werden, die Gerechten sollen alsdann in ihres Vaters Reich wie die Sonne leuchten immer und ewiglich. Aber alles Licht, worin die seligen Seelen schon jetzt und dereinst auch ihre Leiber glänzen, ist von Jesu her; es ist ein Meer, das aus Ihm gequollen und entsprungen ist; in Seinem Lichte wandeln Zions Kinder ewiglich. Sollte aber jemand Lust haben, das Licht, welches aus Jesu strömte, nicht für Sein eigenes, göttliches, sondern für ein fremdes zu halten, Ihn und die beiden himmlischen Propheten Mose und Elia in eine Reihe zu stellen; der achte auf das, was auf Tabor um Jesum her vorgeht. Da wird er sehen, wie der Menschensohn ein Mittelpunkt aller Wesen ist, und die Ehre, die Ihm von Himmel und Erde geschieht, wird ihn dann geneigt machen, den Sohn des Vaters zu erkennen, Ihn zu ehren, wie man den Vater ehrt, und zu begreifen, wie sich St.

Petrus und seine beiden Genossen „Augenzeugen“ der göttlichen Größe und Würde Jesu nennen können.

Sieh hin! Zu Jesu Rechten und Linken stehen die Fürsten des alten Testaments, zu Seinen Füßen liegen, hinstrichen in das Anschauen Seiner Herrlichkeit, die Fürsten des neuen Testaments, und Er selbst ist der Mittel- und Sammelpunkt beider. Beide Testamente, die alte und die neue Zeit berühren sich in Ihm, dem König der Zeiten und Testamente Gottes. Vor Ihm neigt sich der Gesetzgeber Moses, denn hier ist des Gesetzes Ende. Vor Ihm betet der Eiferer für das Gesetz des Herrn, der Prophet Elias, denn hier ist Der, welcher alle Gebote erfüllt, von welchem zugleich das stille, sanfte Säusen kommt, welches das Eis der Seelen schmilzt, und in ihnen den Frühling eines neuen Lebens und himmlischer Gerechtigkeit hervorbringt. Vor Ihm beugen mit Mose und Elia alle andern Propheten das Knie, denn Er ist Amen und alle Gottesverheißungen sind ja und amen in Ihm. Vor Ihm verschwindet der gesammte Glanz des alten Testaments; durch Ihn werden alle Kinder Moses und der Propheten zu Kindern des neuen Bundes verkärt; in Ihm wird Eins aus zweien, aus dem alten und dem neuen Bunde; zu Ihm sammeln sich die erwählten Seelen aller Zungen und Völker. Schon siehst du hier die drei Zeugen Petrus, Jacobus, Johannes: sie werden bereits des Trostes voll, des Friedens und der Freude, welche über alle Völker kommen sollen. Sie beten freudenvoll an, als die Erstlinge der Millionen, welche von ihnen und durch ihr Wort seit achtzehn hundert Jahren zu dem seligen Anschauen im Himmel gekommen sind und bis ans Ende der Welt noch kommen werden.

Und vergiß nicht: von wannen kommen die beiden hehren Gestalten zu Ihm, welche bei Ihm stehen? Mose und Elia sind nicht mehr sterbliche Menschen, sondern himmlische Boten, heruntergekommen aus der heiligen Stadt auf dem himmlischen Berge Zion. Es sind Fürsten der Ewigkeit, die bei Ihm stehen: aus ihrer ehrfurchtsvollen Gebärde kannst du erkennen, wie der ganze Himmel, die ganze Versammlung aller Geister und vollkommensten Gerechten zu Ihm stehen, von Ihm denken. Aus dem Inhalt ihres Gespräches kannst du abnehmen, wovon der ganze Himmel wiederhallt. Ihn, den Menschensohn, beten alle Seligen an, — und im Himmel wie auf Tabor ist der Ausgang Jesu, Sein

234 e, Evangelienpostille. I. 2. Aufl.

Golgatha, Sein Kreuz, Sein Grab, Sein Auferstehen Gegenstand aller Gespräche, aller Lieder, aller Lob- und Dankgesänge. Tabor ist des Himmels offene Pforte: wie auf Tabor war es im Himmel: ist es noch. Noch ist Er, Seine Leiden und Sein Sterben, was sie gewesen, — eine Ursache der ewigen Seligkeit für alle die zu Gott gekommen sind und kommen. Dort nimmt man treuer wahr, hält man fester in Erinnerung, genießt und preist man inniger, was ewig selig macht, und wer sich im Himmel rühmen will, der rühmt sich noch heutiges Tages des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, des Königs der Ehren.

Wenn aber das alles nicht hinreicht, zu beweisen, daß auf Tabor aus Jesu Angesicht Gotteslicht und Gottesmajestät geleuchtet hat; so spreche aus Seiner heiligen Höhe der Vater selber und gebe Zeugnis, Preis und Ehre Seinem Eingeborenen, auf daß vor Ihm stille werde alle Welt! Das verständliche, deutliche, gewaltige Wort aus der Wolke wird doch Beweisraft genug in sich haben, um auch uns in den Staub und aufs Angesicht hinzustrecken, wie die drei Apostel, auf daß auch wir den Sohn ehren, gleichwie wir den Vater ehren, und uns nicht selbst zu unserem ewigen Unheil von der Anbetung aller Creaturen und dem Beifall ausschließen, den alle Wesen Jesu Christo bringen. Aus den Wolken, den lichten, wunder- und schreckenvollen Wolken der Gegenwart Gottes auf Tabor redet es keine „klugen Fabeln“; dorthinunter kommen Worte, die allem Streit ein Ende und es uns über alle Schwüre gewis machen, daß der am Kreuz auf Gulgatha, unser Erlöser, allezeit, Er sei verkärt oder erniedrigt, der anbetungswürdige Gottessohn ist, auf den wir hören sollen.

Heute schließt die Reihe der Epiphaniensonntage. Wir treten näher zur Gedächtniszeit der Leiden Jesu. Jeder Tag führt uns mehr in die Gedächtnis hinein. Bald werden wir so in dem einen Gedanken von Jesu Leiden leben, daß wir von unserm Herrn nichts mehr werden sagen noch hören können, ohne zugleich zu denken und zu sprechen: „Und das ist Der, welcher auf Gulgatha gelitten hat!“ Da ist denn schön, wenn uns auch unablässig das Gedächtnis Seiner Klarheit und der Ehre begleitet, welche Ihm der Vater und alle Seine Heerschaar gibt, wenn wir bei allem Leid

und Weh des Herrn, welches wir betrachten, zugleich den Gedanken hegen und pflegen: „Und dennoch ist das der Verklärte auf Tabor, der Sohn Gottes und Seines Wohlgefallens, die Freude und Anbetung der Himmel!“ Wir erkennen unsern Herrn nicht völlig, wenn wir Ihn nur in Verklärung, oder wenn wir Ihn nur im Leiden schauen. Die Verklärung wird heller auf dem dunkeln Grunde Seiner Leiden; die Nacht Seiner Leiden wird mehr bewundert und empfunden beim Lichte vom Tabor. Vergessen wir keines von beiden! Lassen

wir das Auge gerne zwischen Tabor und Golgatha hin und her wandeln. Wenn wir am Golgatha weinen, tröste uns Tabor; und wenn wir auf Tabor anbeten, geschehe es desto inniger, weil wir auf Golgatha gewesen. Der Herr sei uns gnädig und bereite uns durch die Betrachtung Seiner Klarheit und Seiner Todesnacht zu Seinem Anschauen. Er helfe uns heim zu den ewigen Hütten, wo man in unaussprechlichem Frieden mehr erkennt und schaut, als auf Tabor. Er helf uns gen Zion! Amen.

## Am Sonntage Septuagesima.

Evang. Matth. 20, 1 — 16. \*)

1. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu mietzen in seinen Weinberg. 2. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen. 4. Und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. 5. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. 6. Um die elfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? 7. Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinger. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. 8. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn; und heb an an den letzten, bis zu den ersten. 9. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinger waren, und empfieng ein jeglicher seinen Groschen. 10. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfiengen auch ein jeglicher seinen Groschen. 11. Und da sie den empfiengen, murreren sie wider den Hausvater, 12. Und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. 13. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? 14. Nimm was dein ist und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben, gleichwie dir. 15. Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? 16. Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwähler.

Bei diesem Evangelium, meine geliebten Brüder, wollen wir uns einmal mit den Einzelheiten gar nicht einlassen, sondern wir wollen hauptsächlich auf die Absicht sehen, welche unser Herr Jesus Christus

im Auge hatte, als Er es sprach. Wir wollen also keine besondere Rücksicht auf die verschiedenen Stunden nehmen, in welchen der Hausvater seine Arbeiter gemietzet hat, und wollen es uns in Folge des auch

\*) Vergl. mit der in dieser Predigt vorgetragenen Lehre das Concordienbuch, Müllersche Ausgabe, Apologie p. 147 f. „Wir aber zanken nicht um das Wort Lohn u. — wie ein Kind für dem andern.“ Lies, wenn du kannst, das Lateinische und Deutsche, und sieh dann zu: ob nicht der Inhalt dieser Predigt wie der Schrift, so auch dem Bekenntnis der Kirche treu sei.

versagen, die schöne Lehre von der allgemeinen Berufung zu preisen. Eben so wollen wir auch nur wenig vom Abend des Arbeitstages und vom Schaffner, vom Ende der Welt oder des Lebens und von dem großen Richter reden, der im Namen des Vaters allen Arbeitern das Ihrige zutheilt. Alles das ist in unserm Texte nicht Hauptsache. Von dieser wollen wir reden, und sie können wir nicht besser finden, als wenn wir das Evangelium in seinem Zusammenhang mit dem ihm vorausgehenden Capitel betrachten.

Matthäus, Markus und Lukas erzählen, daß sich ein reicher Jüngling unserm HErrn genähert und nach dem Wege des ewigen Lebens gefragt habe, daß er aber von seinem Reichthum abgehalten worden sei, die von Christo bezeichnete Straße zu gehen. Darauf habe der HErr erklärt, daß ein Reicher nur schwer selig werden könne, und im Verlaufe hinzugesetzt, es sei überhaupt schwer und dem Menschen selbst geradezu unmöglich, selig zu werden. Darauf habe Petrus mit Beziehung auf die Liebe des reichen Jünglings zum Irdischen gesagt: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt: was wird uns dafür?“ Von diesem „was wird uns dafür“ hängt nun unser ganzer heutiger Text ab, denn er gehört zur Antwort auf diese Frage, — und es ist im ganzen Zusammenhang nichts, was den Satz widerlegt: „dieser Text lehrt uns über den Lohn, welchen Gott Seinen treuen Dienern gibt.“ Allerdings geben die Worte Jesu: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ und die damit zusammenhängenden: „Die letzten werden die ersten und die ersten die letzten sein“ Standpunkte, von denen aus man besondere Betrachtungen unsers Textes anstellen könnte; aber es wird doch immer die einfachste Betrachtungsweise sein, eine Antwort aus der Frage, also dieß Gleichnis unsers HErrn aus der Frage Petri: „Was wird uns dafür?“ zu verstehen. Ich werde deshalb wohl auch nicht fehlen, wenn ich euch einlade, mit mir nach unserm Evangelium eine Betrachtung über den Lohn Gottes zu halten. — Sicherem Verständnißes wegen will auch ich alles, was ich zu sagen habe, in die Form von Antworten auf folgende Fragen zusammenfassen:

1. Gibt es im Reiche Gottes einen Lohn?
2. Worin besteht der Lohn?
3. Für wen gibt es einen Lohn?

4. Kann man Lohn empfangen und doch verwerflich werden?
5. Ist eine und dieselbe Sache immer nur Lohn oder kann sie auch jemand empfangen, ohne daß sie Lohn ist?

Der HErr verleihe mir Gnade, eine jede Frage richtig und nach ihrem Maße zu beantworten; euch aber schenke Er Licht und Recht, in den Antworten zu erkennen und lebendig anzunehmen, was wahr ist.

1. Die erste Frage, ob im Reiche Gottes von einem Lohne die Rede sein könne, habe ich mit Ja zu beantworten. Um dieß Ja zu beweisen, bedarf es kaum mehr als einer Hinweisung auf den bereits aufgezeigten Zusammenhang des Textes. „Wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ Das ist doch wohl eine Frage Petri nach Lohn, welche der HErr, wenn Er von einem Lohne überhaupt nichts hätte wissen wollen, zurückgewiesen haben würde. Er weist sie aber nicht zurück, sondern Er verspricht Seinen Jüngern Throne, setzt ganz unaufgefordert eine Verheißung für alle hinzu, welche um Seinetwillen Entbehrungen erdulden würden, und erzählt überdies unser Textesgleichnis, in welchem der Groschen des Lohns, die Verhandlungen über den auszutheilenden Lohn, die Austheilung des Lohnes und die Beurtheilung desselben den gesammten Inhalt ausmachen und eben so den Inhalt der Auslegung ausmachen müssen. Daraus ist allein schon offenbar, daß es irgend eine rechte Lehre von einem Gotteslohne in der heiligen Kirche geben muß, und dieser Blick in unsern Text reicht gewis hin, uns des Ja's völlig gewis zu machen, das ich auf unsre erste Frage gesprochen habe. Indes erinnere ich euch doch noch zum Ueberflus, daß in der heiligen Schrift neuen Testaments auch sonst gar oft vom Lohne die Rede ist. Denket z. B. nur an eine Stelle der Bergpredigt (Matth. 5, 12.), wo es heißt: „Euer Lohn wird groß sein im Himmel!“ Denket an die ersten Capitel St. Pauli an die Römer, an Vers 7. u. 10. des 2. Capitels, wo Preis und Ehre und Friede und unvergängliches Wesen denen versprochen wird, die Gutes thun, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Ist da nicht vom Lohn die Rede? — Und wie viele Stellen könnte man sonst aus der heiligen Schrift anführen, wenn nicht schon

die angeführten über allen Zweifel erhaben wären und uns die volle Erlaubnis gäben, diese erste Frage als beantwortet zu betrachten und weiter zu gehen. Gott ist ein rechter Richter, Er wird es mit der That beweisen und beweist es bereits alle Tage, daß Er einen Lohn hat und austheilt.

2. Aber eine andere Frage ist die: worin besteht der Lohn? — Der Hausvater im Gleichnis versprach den ersten Arbeitern, welche er in seinen Weinberg miethete, einen Groschen zum Tagelohn: was bedeutet dieser Groschen in der Auslegung? In Beantwortung dieser Frage könnte man sagen: Der Abend ist das Ende der Welt, der Schaffner ist Christus, der Groschen ist das ewige Leben. Damit hätte man allerdings das ewige Leben in Verbindung mit dem Verhassten der Menschen gebracht und ewiges Wohl und Wehe von dem Verdienste Christi los und von den Werken der Menschen abhängig gemacht, und widersprochen wäre damit allen den Stellen der heiligen Schrift, welche das Gegentheil sagen, ja diese Stelle wäre einzig in ihrer Art, weil sie allein ewiges Leben als eine Frucht unserer arbeitsamen Werke darstellen würde. Und was ohne Zweifel auch zu erwähnen ist, woraus die Widersinnigkeit dieser Auslegung zuallererst dargethan werden könnte: es empfiengen die einen, welche des Tages Last und Hitze getragen, das ewige Leben wirklich als Lohn, nach Vertrag und Recht, und die weniger gearbeitet haben, empfiengen es aus Gnaden, weil diese doch jeden Falls nicht Anspruch darauf machen könnten, so viel zu empfangen, wie die andern, die den ganzen Tag gearbeitet haben. Es wäre dann im Verhalten Gottes allerdings eine Ungleichheit. Was aber noch mehr hervorgehoben werden muß, ist das: murrende, neidische, undankbare, d. i. ungeheilte, unreine Seelen könnten dennoch eine Arbeit leisten, welche Gott mit dem ewigen Leben bezahlete, im ewigen Leben gäbe es Reine und Unreine und der Himmel wäre, wie die Erde, ein Gemisch von Guten und Bösen, wo keine Scheidung zwischen Schafen und Böcken, kein Gericht eingegriffen und eine Versammlung von wahrhaft Heiligen hergestellt hätte. Wozu dann der Himmel? Was für einen Vorzug vor der Erde hätte er dann? Was für eine Seligkeit wäre bei ewigem Gemisch des Guten und Bösen zu denken? Und warum müßte dann die arme Seele den Leib verlassen, als nur dazu, ewige Seelenpein zu finden, — warum ihn am jüngsten

Tage wieder annehmen, als um ihre Dual voll zu machen?

So viel sehen wir also doch wohl klar, das ewige Leben ist nicht der Groschen, und damit haben wir zur Lösung unsrer Frage die Hauptsache schon gewonnen. Es liegt mächtig viel daran, so recht zweifelsfrei und unangefochten zu wissen, daß das ewige Leben ein freies Gnadengeschenk des großen Gottes ist, und daß keinerlei Werke des Menschen die Gnade erwerben können, „die uns errettet vom Sterben.“ — Indes so hohen Werth die gewonnene Erkenntnis für uns hat, völlig zufrieden geben können wir uns damit doch nicht. Wir müssen nicht bloß wissen, was der Groschen nicht sei, sondern auch was er sei, was wir unter dem Lohne zu verstehen haben, der auf die Arbeit der Arbeiter, auf das Verhalten der Menschen gesetzt ist.

Ehe wir nun hierauf die einfache Antwort geben, sei es mir erlaubt, ein wenig abzuschweifen. Es geschieht nur, um zum voraus den möglichen Mißverstand unsrer Antwort zu beseitigen. — Im gewöhnlichen Leben wird der Lohn nach der Arbeit abgewogen. Mag nun die Arbeit in dem ihr zugemessenen Lohne wirklich etwas ihr Gleiches an Werth finden, wogegen sie sich austauschen kann, oder mag der Maßstab, den man hiebei anlegt, auf Einbildung beruhen, das ist gleich; genug daß es hiefür einen Maßstab gibt, der allseits als richtig anerkannt, nach welchem zu Recht geurtheilt wird, und daß es ein allgemein geltender Grundsatz ist: wie die Arbeit, so der Lohn; der Lohn wird nach Verdienst gegeben. Diese Gedanken müssen ganz und gar aus der Betrachtung weggelassen werden, die wir über den Gotteslohn begonnen haben. Der Hausvater wird mit den Arbeitern eins über einen Groschen zum Tagelohn, er bewilligt einen Groschen, er hätte ihn verweigern können, es war, — wenigstens im Sinne der richtigen Auslegung ist das so — es war reine Güte, daß er ihn bewilligte, und verdienter Lohn war er für die, welche den ganzen Tag gearbeitet hatten, eben so wenig als für die, welche nur eine einzige Stunde im Weinberge thätig gewesen waren. Der Mensch ist keines Lohnes werth, keine seiner Thaten verdient etwas bei Gott. Wenn Gott einen Lohn für dieß oder das festsetzt, so ist Norm und Regel aus dem Reiche der Gnade genommen und die wahre Lehre von dem Gotteslohne schließt alles menschliche Verdienst aus. Gnadenlohn ist der rechte Name

für allen Gotteslohn, den wir empfangen. Das ist ja so völlig wahr, daß auch der Wille, der Muth, die Kraft, die Geduld zu guten Werken Gnade von Gott sind und daß Gott, wenn Er uns für irgend etwas eine Krone reicht, im Grunde nur Seine eigenen Werke krönt.

Wenn man nun nach alle dem zu mir spräche: „So sag' uns kurz und gut, was ist der Groschen, was ist unter dem Gotteslohne zu verstehen?“ so würde ich antworten: „Unter dem Groschen ist alles zu verstehen, was der Herr nach Seiner großen Gnade als besondere Verheißung auf das Verhalten der Menschen im Einzelnen gesetzt hat.“ Es gibt zeitliche, es gibt ewige Verheißungen; es gibt geistige, es gibt leibliche; es gibt Preis und Ehre und unvergängliches Wesen; es gibt Apostelthron, Sternenglanz und Würden und Ämter jenseits; es gibt Macht über zwei und über zehn Städte in der neuen Welt; es gibt hier auf Erden Sieg, Ruhe, Freude, langes Leben, Reichthum; — es gibt, man sehe nur die heilige Schrift drauf an, mancherlei einzelne Verheißungen Gottes für einzelne Arten und Stufen der Treue und Bewährung, und was wir nur der Art lesen, das gehört alles hierher, das gehört alles zum Groschen, das ist alles zusammengesetzt in das große Wort „Gnadenlohn“.

3. Hemit, geliebte Brüder, haben wir die Hauptfrage unter fünfen beantwortet. Damit sind die Antworten auf die noch übrigen schon bedingt und können leicht gegeben werden. Wir werden das alsbald an der dritten Frage merken: „Für wen gibt es Lohn?“

Unsre Antwort ist diese: Der Lohn Gottes ist theils ein solcher, den alle Menschen ohne Rücksicht, ob sie Christen oder Unchristen seien, empfangen können, theils ein solcher, welcher nur Christen verheißt ist. Gottes Verheißungen erstrecken sich zum Theil wie Regen und Sonnenschein, wie die Wohlthaten Seiner allgemeinen Liebe überhaupt, auf alle Welt, auf Seine Feinde, wie auf Seine Freunde. Es gibt aber auch Verheißungen, welche keiner auf sich beziehen kann, der nicht zum Reiche Gottes gehört. Zu der ersten Klasse gehört z. B. jene Verheißung Gottes: „Fleißige Hand macht reich.“ Reichthum ist also ein Lohn des Fleißes. Fleißig sein kann jeder, der Christ und der Unchrist; also kann auch jeder, der Christ und der Unchrist den Lohn des Fleißes empfangen. Zur zweiten Klasse gehören Verheißungen, wie diese: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele

zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Lehrer, wie sie hier gemeint sind, die viele zu der wahren Gerechtigkeit weisen, gibt es nur im Reiche des Herrn; Verheißung und Lohn des himmlischen Glanzes ist also auf den Bereich der heiligen Kirche eingeschränkt.

Daß unter den mancherlei Belohnungen die größten denjenigen zufallen werden, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, versteht sich von selbst, kann aber auch durch viele unmißverständliche Stellen der heiligen Schrift erwiesen werden. Es gibt innerhalb des Reiches Gottes mancherlei Gabe, darum mancherlei Treue und eben darum auch mancherlei Lohn. Gleichwie nicht ein Stern an Glanz ist, wie der andere, so ist auch nicht ein Christ wie der andere an Gabe und Treue und Lohn. Die Auserwählten, die dem Rufe Gottes zur Arbeit folgen und, während sie für Sein Reich arbeiten, zugleich an eigener, innerer Vollendung zunehmen, bei denen sich Gottes Macht inwendig, wie durch sie nach außen erweisen kann, haben die größten Verheißungen, also auch in Hoffnung die größten Belohnungen. Beweis hierfür sind die heiligen Apostel, welchen Throne neben Jesu Thron verheißt sind. Zum Beweise können auch jene acht Selbpreisungen dienen, mit welchen der Herr Matth. 5. Seine Bergpredigt eröffnet; denn was sind sie anderes, als herrliche Gnadenverheißungen für verschiedene Arten und Stufen innerer Vollendung.

Außerdem liegt es in unserem Texte klar zu Tage, daß niemand Lohn empfangen kann, als der da arbeitet, der mit Willen und Entschlossenheit Gottes Zwecke fördert. Ob einer an sich, ob er an andern arbeitet nach Gottes Sinn und Willen, ob er, wie es sein soll, beides thue: arbeiten muß er, und wie er arbeitet, bekommt er seinen Lohn nach der Verheißung des Herrn. Wir sehen im Gleichniß, daß von den Arbeitern im Weinberg manche murren, also inwendig keine sehr hohe Stufe der Vollendung erreicht haben, aber dennoch arbeiten, den ganzen Tag arbeiten und Abends Lohn empfangen konnten. Zur Arbeit waren sie berufen, ihre Arbeit haben sie geleistet, dieselbe wird auch nach dem Worte des Hausvaters angesehen und beurtheilt. So sehen wir, daß die andern, später gemletheten Arbeiter von dem Herrn wohl auch einen Groschen empfangen und zwar ohne Versprechen, also auch nicht im Sinne des Lohnes:

dennoch würden sie ihn auch als pur lautere, unverheißene Gnade nicht empfangen haben, wenn sie nicht gearbeitet hätten. Es können mancherlei Sünden und Mängel einem Menschen anhängen und er kann dennoch, weil er in einem Stücke dem Zug und Triebe des guten Geistes folgt und arbeitet, einen bestimmten Lohn empfangen; Müßiggang aber und Trägheit hat gar keine Verheißung, auf ihrem Boden wächst keinerlei Kranz und Krone, sie schließen von allem Lohn aus. Nichts kann gewisser sein, als daß der Gotteslohn, der aus reiner Gnade fließt, nur dem Fleißigen zu Theil wird. Dem Hoffärtigen widersteht Gott, und an dem Trägen geht Sein Segen vorüber mit verschlossener Hand.

Ja, so gewis ist das, ein solcher Greuel ist dem Herrn die Trägheit, eine solche Zier ist in Seinen Augen der Fleiß, daß wir es wagen können, über unsern Text hinauszugehen, und im Sinne desselben zu behaupten, daß Gottes Wohlgefallen den Fleiß in irgend einem Guten, und den Widerstand gegen irgend etwas Böses überall hin, bis in die weltlichste Welt, ja bis in die Hölle begleite, daß es Verheißungen, mit welchen dieser Satz zu beweisen ist, genug gebe und Gottes Lohn bei Seinen Feinden, und wenn mans recht verstehen will, selbst in der Hölle. Es kann einer z. B. ein Kind der Welt sein zehnfach, aber er kann etwa seinen Vater und seine Mutter in irgend einer Weise ehren; er kann aller bösen Dinge fähig sein, aber doch irgendwie die alten Eltern ehren, pflegen und ihnen sanft thun: meinst du, Gott im Himmel werde das unbelohnt lassen? Der Herr wird einem solchen Weltkinde Seine Treue halten und nicht zu Schanden werden lassen an ihm das Gebot, welches Verheißung hat. Und thun wir einen Blick in die Hölle! Sodom und Gomorra soll es besser ergehen, als Capernaum, sagt der Herr. Also gibt es selbst in der Hölle Stufen der Dual und Pein, also wird auch dort ein Unterschied gemacht, also mildert auch dort Gottes Verheißung bei etlichen das unaussprechliche und unabänderliche Elend, man kann auch dort eine manchfaltige Gerechtigkeit Gottes erkennen und man könnte es wagen, zu behaupten: die mancherlei Stufen der ewigen Dual werden durch das verheißende — wenn schon auch durch das drohende — Wort des Herrn abgegränzt, stufenabwärts bis zur Dual Beelzebubs steigt man an abnehmender,

stufenaufwärts an zunehmender Verheißung, nur zu allerunterst ist gar keine Verheißung, kein Schatten irgend eines Lohnes, nichts als Erfüllung der Drohungen Gottes, nichts als Strafe. Der Herr, der Sich erbarmet aller Seiner Creaturen, wird nach Seinem Worte so Lohn wie Strafe, Herrlichkeit wie Dual zurechen mit genauesten Massen, auf daß der Preis Seines gerechten und grundgütigen Wesens, man verstehe mich recht, in der höchsten Höhe, aber auch von den ewig verlorenen Seelen und Zungen in der tiefsten Tiefe erschalle und nirgends verleugnet werde. Die Gnade bestimmt den Lohn, Gnade mildert die Strafe, Gnade hat das Recht festgesetzt, nach dem es seit dem Tage auf Golgatha hergeht, — Gnade und Recht gehen zusammen und ordnen Himmel und Hölle.

Nach dem Gesagten können wir die aufgeworfene Frage: „Für wen gibt es Lohn?“ so beantworten, daß wir sprechen: Lohn gibts überall, nur nicht in der tiefsten Tiefe, wo Satan wohnt, nur nicht in der höchsten Höhe, wo Gott wohnt; zwischen inne ist überall Gnade und Gerechtigkeit in irgend einer Weise zu bemerken und ein Becher kalten Wassers, einem Jünger dargereicht, wird berücksichtigt, selbst wenn die Dualen der Hölle zugemessen werden.

4. Die fernere Frage: „Kann man Lohn empfangen und doch verwerflich werden?“ ließe sich auch so ausdrücken: „Geht der Lohn immer Hand in Hand mit dem ewigen Leben?“ Die Frage ist bereits beantwortet; was ich zu sagen habe, ist besondere Hervorhebung eines einzelnen, schon vorgetragenen Satzes. Wenn ein Seelsorger seinen Schafen in einer Predigt nichts zweimal sagen dürfte und bei Anordnung dessen, was er zu sagen hat, immer nur nach den Regeln eines strengen, übersichtlichen Zusammenhangs zu Werke gehen müßte, und niemals Erlaubnis, um nicht zu sagen „die Pflicht“ hätte, die Nothdurft seiner Hörer und das Heil ihrer Seelen vorwalten zu lassen: dann hätte ich diese Frage nicht aufzuwerfen brauchen; ich hätte mir das Reden und euch das Hören ersparen können. Ich erachte aber, daß eine nachdrückliche Wiederholung ganz am Ort ist. Wenn der heilige Apostel sagt: „daß ich euch immer einerlei schreibe, verdriest mich nicht, und macht euch desto gewisser“; so erlaubt auch mir, euch unverdroßen etwas zweimal zu sagen, und laßt mir die Hoffnung, daß ihr dadurch desto gewisser werdet. Ich beantworte



also getrost meine Frage. Ja — man kann Lohn empfangen und im Ganzen doch verwerflich werden; nein — Lohn und Seligkeit gehen nicht unzertrennlich Hand in Hand. Zwar hat die Seligkeit innerhalb ihres Reiches hier und dort eine tausend- und aber tausendfache Abstufung des Lohnes, sie umschließt einen Himmel von Belohnungen; aber Lohn und Seligkeit sind nicht gleichbedeutend; wir haben gesehen, daß es Lohn auch außerhalb des Bereichs der Seligen gibt. Meinst du, die murrenden, neidischen, undankbaren Arbeiter haben Gott gefallen und Seine Seligkeit gewonnen? Gewis nicht. Alle Arbeit im Reich Gottes und für dasselbe kann den Himmel nicht verdienen; aber verderben kann der Mensch den Himmel schnell, nemlich mit bösen Werken und mit faulen Früchten seiner Seele. Nicht alle, die das Reich Gottes auf Erden fördern und bauen, können des ewigen Lebens gewis sein; sondern nur die, welche neben ihrer Arbeit im Weinberg, in zunehmendem Wachstum des inwendigen Lebens sich und andern Beweis geben, daß ihr Glaube rechter Art ist. Der Glaube allein macht selig, das können wir ruhig beschwören; aber es gibt keinen wahren Glauben, der nicht nach jener Heiligung trachtete, ohne welche niemand Gott schauen kann. Der Glaube ist ein Licht; kaum ist er geboren, so leuchtet und wärmt er, er kann seine Art nicht leugnen. Gerade das Beispiel des Schächers am Kreuze, auf das man sich zu Widerlegung des berufen könnte, beweist dieß am meisten. Es war eine kurze Strecke, welche der Schächer im Glauben bis zum Schauen im Paradies zu wandeln hatte; aber wie hat sich sein Glaube erwiesen! Wie leuchtend ist des Schächers Buße, sein Beichten, sein Zeugnis gegen seinen mitgekreuzigten, unbußfertigen Genossen, sein Zeugnis von Christo, sein Gebet zu Ihm, seine Demuth, sein Muth, seine Zubericht, seine Inbrunst, seine Liebe! Da sieht man, wie der Glaube, wenn alle Erdenlebe und Hoffnung dahingefallen ist, schnell und mächtig zu Vollendung führen kann! — Zwar es muß nicht immer so rasch zur Vollendung gehen, nicht eben mit des Schächers Flügeln geht es immer bei denen vorwärts, die länger Zeit haben, sich in der Heiligung zu üben und zu bewähren. Aber vorwärts gehts doch, wo der Glaube thront, auch wenn manch gläubig Herz jammernd klagt und zweifelt. Am Ende, wenn die Summe gezogen werden soll, weist sichs aus: vielen,

die nicht sahen, wie sie vorwärts kamen, erscheint ihrer Seelen Gestalt im letzten Strauß anders und sie merken doch, daß sie nicht umsonst geglaubt haben, daran merken sie manchmal, daß ihnen, wie St. Petrus schreibt, der Eingang in das ewige Reich „so reichlich“ gegeben wird. — Das alles ist bloß in der Absicht gesagt, zu beweisen, daß nicht alle, welche im Reich Gottes arbeiten und deshalb den oder jenen Lohn in dieser Welt bekommen, die oder jene Schonung in jener Welt erfahren, auch selig werden, — zu beweisen, daß unter denen, die einmal berufen sind und die gültigen Kräfte des Wortes Gottes erfahren haben, nur solche zur Seligkeit und zu den himmlischen Belohnungen gelangen, welche Fleiß thun, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen, und mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten.

Beispiele mögen dieß bewähren. Du bist ein Kind, das seinen Eltern in gewissem Maße Ehre erzeigt hat; so wirst du erfahren und inne werden, daß du dem Gebote nachgetrachtet hast, welchem eine zeitliche Verheißung beigelegt ist: du wirst zeitlichen Lohn empfangen. Aber wenn du die Eltern ehrest — und Gott nicht, Seine Gnade wie Sein Gesetz verachtetest; so wirst du verloren gehen trotz des Gotteslohnes, welcher dir zu Theil wird. Eben so: Du bist barmherzig — so wird dir in deinen Erdennöthen von andern auch Barmherzigkeit erwiesen werden, denn der Herr hat es gesagt Matth. 5, 7. Aber wenn du barmherzig warest und warest nicht auch wahrhaftig und gerecht, keusch und heilig; so wird die Strafe deiner Sünden den Lohn deiner Tugend aufzehren, wie Pharaos magere Kühe die fetten aufgezehrt haben. Eben so: Du bist fleißig — und wirst nun reich, aber auch dabei selbstvertrauend, selbstgerecht, hochmüthig, so wirst du doch am Ende darben und wird niemand da sein, dich aufzunehmen in die ewigen Hütten. Kurz, du kannst Lohn empfangen und doch verloren gehen, und der Lohn, den dir Gottes Gnade zutheilt, um dich nach der ewigen Gnade hungrig zu machen, ist kein Beweis, daß du ein auserwähltes Kind des ewigen Lebens bist.

So gnädig und zugleich gerecht sich also Gott erweist in allem Lohne, den Er austheilt; so ist doch einem Menschen mit einem Gotteslohn im Einzelnen nicht geholfen, — und wenn der Richter am Ende des Lebens zu einem spricht, wie der Hausvater zu dem murrenden Tagelöhner: „Nimm das Deine und geh

hin;“ so wird es schaurig kühl um einen solchen stehen. Man muß sich deshalb nicht bloß um solche Belohnungen Gottes bemühen, die sich hier verzehren, sondern um unvergängliche und unverwelkliche Kronen, wie sie im ewigen Leben aufbewahrt sind. Oder völliger zu reden: man muß vor allen Dingen nach dem ewigen Leben trachten und wenn man sein im Glauben und durch die alleinseligmachende Gnade Gottes gewis geworden ist, so muß man sich und anderen von der Wahrhaftigkeit seines Gnadenstandes durch heilige Treue und gute Werke den Beweis geben.

5. Diese Vermahnung wird uns mit doppelter Gewalt in die Seele bringen, wenn wir uns die letzte Frage gelöst haben werden. Die Frage lautet: „Ist eine und dieselbe Sache immer nur Lohn, oder kann sie auch jemand empfangen, ohne daß sie Lohn ist?“ Und die Antwort folgt nun.

Die Arbeiter der ersten, dritten, sechsten, neunten, elften Stunde empfangen alle einen Groschen zum Tagelohn, aber nur für die ersten war er im eigentlichen Sinne Lohn, nur mit ihnen war der Hausvater eins geworden über den Groschen; den andern hatte er zwar gesagt: „was recht sein wird, soll euch werden,“ aber es konnte keiner, zumal im Vergleich mit den ersten, einen Groschen erwarten, und da sie hernach doch den ersten gleich gestellt wurden, und auch einen Groschen empfangen, hatten sie damit nicht bloß, was recht war, sondern weit mehr als das. Die ersten empfangen, was ausbedungen, und darum was recht war, die andern was gütig war; da sahen die ersten scheinlich, daß der Herr auch durch Güte konnte, was er vermöge des Rechts gekonnt. Hier ist ganz offenbar ein und derselbe Groschen für die einen Lohn für die andern, streng genommen, nicht; denn obschon der Herr vor seinem Schaffner den Groschen aller Arbeiter „Lohn“ nennt; so sagt er denn doch auch selbst wieder, daß er denen, welche nicht den ganzen Tag gearbeitet hatten, den Groschen aus Güte gegeben, und spricht zu einem von den Murrenden in diesem Sinne: „Siehest du scheinlich, daß ich so gütig bin?“ Hiemit ist unsre Frage beantwortet. Es kann wirklich ein und derselbe Groschen, eine und dieselbe Sache für den einen verheißener Lohn, für den andern eine Gabe sein, auf deren Erlangung zu warten ihn auch keine Verheißung ermächtigte. Es kann also ein Fleißiger reich werden durch die Verheißung und sein Reich-

tum ist Lohn; es kann aber auch einer, der am Markte der Welt sein Leben lang müßig gestanden, reich werden durch Gottes Güte, und die Meinung des Herrn kann sein, durch den Reichtum Seiner Güte den armen Müßiggänger zu beugen und zur Buße zu leiten. Und wie vom Reichtum, so kann daselbe auch von andern, irdischen und zeitlichen Gütern gelten; denn die ewigen Güter haben mit dieser Regel nichts zu thun, du müßtest denn aus dem Gleichnis den kühnen Schluß machen wollen, daß eine kurze, nach der Berufung durchs Evangelium alsbald begonnene, durch den Tod schnell unterbrochene Treue denselben Gnadenlohn finden könne auch in der Ewigkeit, wie die fortgesetzte Arbeit eines langen Lebens. Doch ist wohl zu überlegen, ob nicht der Blick auf murrende Belohnte die Anwendung des Gleichnisses auf den ewigen Lohn verbietet.

Das nun Gesagte wohlerrwogen, verlieren die irdischen Belohnungen und Güter Gottes einen Theil des Werthes, welchen man ihnen so gerne beilegt. Und das ist nicht umsonst also von dem Herrngefügt. Er selbst ordnet alle irdischen Verheißungen den ewigen unter, gibt oder versagt jene auch denen, welchen Er sie selbst zuspricht, ganz je nachdem es Seinen Lieblingen zum ewigen Wohle dient. Da führt Er ein frommes Kind durch das verheißene lange Leben auf Erden zu den gleichfalls verheißenen ewigen Gütern, weil es diesem Kinde so grade dienlich ist. Dort führt Er ein gleich frommes Kind in der Hälfte seiner Jahre durch den Tod zum ewigen Besitz, weil es ihm so nützlich ist. Mit allen Seinen Thaten, mit allen Seinen Fügungen will Er unsere Augen zu den ewigen Belohnungen aufheben, und uns himmlisch gesinnt und eifrig machen, in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben zu ringen.

Liebe Brüder! Zu Christen und berufenen Heiligen, zu getauften Kindern der Gnade rede ich und von ihnen. Wir sind alle in den Weinberg Gottes berufen, manche von uns arbeiten darinnen, — ein jeder von ihnen seine Zeit; am Ende werden alle gelohnt — aber nur wenige, die Auserwählten, werden selig. Viele sind berufen, wenige sind auserwählt. Wenn es nun möglich wäre, den Lohn von der Auswahl zu trennen und ich die Wahl hätte zwischen beiden, so nähm ich die Auswahl und den Lohn ließe ich fallen.

Müßte ich eines entbehren, so entbehrte ich den Lohn: aber Seligkeit entbehren, um deren willen ich geboren bin und gelebt habe, — nein, das wollte, — mein Gott, mein Gott! das könnte ich nicht!

Liebe Brüder! Es arbeitet mancher immerfort um einen Erfolg und Lohn, den er alsdann mit den kalten Worten empfängt: „Nimm das Deine und geh hin!“ Ein anderer arbeitet kürzer, empfängt auf Erden aus lauter Gnade dasselbe Loos — und dazu das ewige Leben. Ein dritter scheint einen Augenblick alles zu verlieren, Vater und Mutter und Bruder und Schwester und Glück und Frieden, dann bekommt er hundertsfältig wieder, wie der Herr sagt, und in jener Welt das ewige Leben. Es giebt also Letzte, welche Erste werden, und Erste, welche Letzte werden, und unter diesen sind viele nicht auserwählt, sondern gehen mit ihrem Groschen dahin ihren Weg. Ob ich im Lohne der erste oder der letzte werde: gleichgiltig ist mirs gar nicht; aber auserwählt sein und das ewige Leben ererben von meinem Herrn, das sei mein Trost, wenn ich darbe, hungre und dürste in der Stunde des Abschieds! —

Wir sind lange berufen; es wird Abend werden, wer weiß, wie bald! Wohl uns, wenn wir auserwählt erfunden werden! Drei mal Gott zu loben, wenn wir als auserwählte Arbeiter in Gottes Weinberg erfunden werden, wenn wir selig werden und herrlich! Seligkeit und ewiger Lohn, Gnade und Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, der Herr hat es verbunden, will es uns beides geben, will daß wir nach beiden ringen! Dürfen wir andere Gedanken fassen? Ist recht, in unserm Streben zu trennen, was Gott vereinigt hat, — nur Seligkeit zu wollen und sonst

nichts? Ist nicht eine falsche, eine träge, eine verwerfliche Demuth, mit geringer Würde im ewigen Reiche zufrieden sein zu wollen? Ist gesundes Leben, zu beten: „ich will Dich lieben ohne Lohne,“ wenn doch der Herr und Sein Lohn uns winkt, wenn Er spricht: „Ich komme und mit Mir Mein Lohn!“ Es ist ja Sein Wille, daß wir nach ewigen Belohnungen ringen! Er zeigt uns Kronen, um uns zu reizen, zu stärken und geduldig zu machen im guten Kampfe, und wir sollen die edle, schöne Lehre von Gottes gnädigen Belohnungen Ihm nach gebrauchen, um einander zur Geduld und guten Werken zu ermuntern. So laßt uns denn anschauen die Kronen, die uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, und laßt uns beten und ringen, nicht allein zu entfliehen alledem, das gedroht ist, sondern auch zu erlangen, was verheißen ist. Und wenn wir im Guten träg gewesen, wenn die Hände laß, die Kniee strauchelnd geworden sind, weil wir nicht wußten, was es uns gilt, weil wir etwa wähnten, nach den Gnadenbelohnungen Gottes nicht streben zu sollen, weil wir es für Hochmuth hielten: so sei es nun anders und wir seien geheilt vom eiteln Wahn! Ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, ist irgend ein Lohn oder eine Krone, so wollen wir laufen und nicht müde werden — und unser Verständnis der Lehre vom Gnadenlohne, unser Eifer, es anzuwenden, komm uns zu Statten, und überzeuge so Freunde, wie Feinde, daß evangelische Christen durch die Lehre von der Gnade, für die sie leben und sterben, nicht faul, noch unfruchtbar werden, sondern mächtig und schäftig, die eigenen Seelen zu erbauen und die Aernte des Weinbergs zu fördern, auf die wir warten. Der Herr helfe uns! Amen.

## Am Sonntage Seragesima.

Evang. Luc. 8, 4—15.

4. Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu Ihm eilten, sprach Er durch ein Gleichnis: 5. Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf. 6. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufgieng, verdorrte es, darum daß es nicht Saft hatte. 7. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; 8. Und etliches fiel auf gute Erde, und ward reich. 9. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre. 10. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre. 11. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre. 12. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre. 13. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre. 14. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre. 15. Und er sprach zu ihnen, wer die Ohren hat, der höre.

und die Dornen giengen mit' auf, und erstickens. 8. Und etliches fiel auf ein gut Land; und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da Er das sagte, rief Er: wer Ohren hat zu hören, der höre! 9. Es fragten Ihn aber Seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichnis wäre? 10. Er aber sprach: Euch ist gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. 11. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. 12. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimme das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. 13. Die aber auf dem Fels, sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. 14. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht. 15. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

**W**ei diesem Evangelium betrachten wir zuerst die Lehren, welche uns der Herr in demselben gibt, sodann wollen wir einiges von der Form, welche der Herr hier und in andern Texten gebraucht, bedenken — und endlich machen wir die Anwendung auf uns selbst.

Das Evangelium belehrt uns über die Wirkung des göttlichen Wortes auf die Menschenseelen unter dem Bilde einer Ausfaat. Es ist, das lernen wir aus unserm Texte, mit dem Gedeihen des Wortes Gottes gerade wie mit dem Gedeihen des Samens. Das Gedeihen des Samens hängt, wenn er selbst gut ist, vornemlich von der Beschaffenheit des Bodens ab, auf welchen er ausgestreut wird. So gedeiht der Same des göttlichen Wortes auf dem Boden des menschlichen Herzens, wofern nicht die Beschaffenheit des letzteren hindernd entgegen tritt. Gottes Same, Sein heiliges Wort, ist über alle Samen gut, denn Gott ist es, von dem er stammt. Er ist voll Kraft und wirksam, wie kein anderer Same, denn er ist Same des lebendigen und allmächtigen Gottes und von Ihm ausgestreut, um zu nützen. Weil er von dem allgewaltigen und unwiderstehlichen Gott kommt, so könnte man auch seine Triebkraft und Wirkung für unwiderstehlich und alle Hindernisse überwältigend halten; man könnte hierin einen gebührenden Unterschied zwischen anderem Samen und Gottes Samen finden; aber gerade das ist eben die Offenbarung Gottes in unserm Evangelio, daß sich Gott rücksichtlich des Gedeihens Seines Samens und der Wirkung Seines Wortes Schranken gesetzt und beschloßen habe, Sein Wort nicht unaufhaltsam wirken, sondern vor der hemmenden, hindernden Kraft des Bodens d. i. Herzens zurücktreten und den Widerstand der Menschenseele erleiden zu lassen. Der

Herr bleibt Sich allewege treu. Wie hier, so finden wir auch sonst in Seinem Worte dieselbe Lehre ausgesprochen. Er gebietet z. B. Seinen Jüngern, in die Häuser und Städte zu gehen und ihnen den Friedensgruß Seines Evangeliums zu bieten; werde der Gruß aufgenommen, so solle der Friede selbst zu den Bewohnern eines solchen Hauses oder einer solchen Stadt kommen; werde er nicht aufgenommen, so solle der Friede zu den Jüngern zurückkehren und sie selbst sollen dann auch weggehen aus solchem Hause oder Orte, und wo man das Wort nicht aufnehme, wo das Wort weiche, da sollen auch die Träger und Diener des Wortes weichen. Das ist dieselbe Lehre wie in unserm Texte. Je nachdem der göttliche Same aufgenommen wird, je nachdem er die Herzen gewillet und geeignet findet, je nachdem wird der Segen gegeben, je nachdem reift eine Aernte.

Diese allgemeine Lehre des Textes wird uns nun in einer vierfachen Anwendung desto tiefer eingepägt. Es wird uns eine vierfache Beschaffenheit des menschlichen Herzens und eine dadurch bestimmte vierfache Wirkung des göttlichen Wortes gelehrt, indem das Gleichnis von Saat und Boden weiter ins Einzelne geführt und das Gedeihen des Samens in vierfach verschiedenem Boden gezeigt wird. — Die erste Gattung des Bodens wird als hart getretenes Wegland geschildert, die zweite als von Natur hartes Land, die dritte als weiches, aber unreines, bereits von anderem Gewächs in Besitz genommenes Land, die vierte als gutes, weiches, tiefes, reines Land. Auf dem ersten Lande bleibt der Same zu Tage liegen und wird durch Wirkung von außen her weggenommen oder verderbt. Das zweite Land hat die Härte nicht zu Tage, sondern einig oberflächliche Empfänglichkeit, aber innen

ist es hart. Das dritte Land hat keinen Raum für den Samen, bereits vorhandenes, vorherrschendes Unkraut ersticht ihn. Das vierte Land bringt reichliche, ja hundertfältige Frucht. In der Auslegung finden wir eine vierfache verschiedene Herzensbeschaffenheit in folgender Weise durch die vier Bodengattungen angedeutet. Wie es Wegland gibt, das von einer dicken, für die Saat unempfindlichen Kruste überzogen ist, so gibt es auch Herzen, welche von einer harten Kruste der Unempfindlichkeit umgeben sind. Gleichwie die Härte des Weglandes nicht natürlich, sondern durch die Füße der Wanderer hervor gebracht ist; so ist auch die Herzenskruste, von der wir hier zu reden haben, keine natürliche oder angeborene, sondern sie ist durch Menschen, also durch Verhältnisse, durch Erziehung und Umgang entstanden, das Werk der Welt und ihrer heillosen, für alles Göttliche abstumpfenden Gewöhnung. Bei abgestumpften Weltleuten ist keine große oder fast keine Wirkung des göttlichen Wortes zu erwarten, das lehrt uns der Herr im Gleichnis: ihre harte Weglandskruste ist zu hart und unempfindlich, als daß Gottes Wort haften und Wurzel schlagen könnte. Und damit ja nicht irgend ein Samenorn in einer Ritze der Kruste bis zu dem vielleicht doch noch vorhandenen, inwendig verborgenen bessern Lande gelange und da seine Wurzel einschläge, kommen die Vögel des Himmels, d. i. ohne Gleichnis die Engel und Boten des Satans, böse Geister und dem Satan verkaufte Menschen, und klaben sorgfältig allen Gottesamen auf. Es ist im Reiche des Satans eine große, ernste, anhaltende Besessenheit, Gottes Einwirkung auf diejenigen zu verhindern, die sich der Welt und ihren Einflüssen hingegeben haben. Der Satan läßt das Werk der Welt, des Herzens äußere Härte nicht zerstören, und die Siege des Heiligen in Israel werden theuer bei den Knechten und Kindern der Welt und des Satans.

Anders ist es mit dem zweiten Lande. Das eigentlich harte, felsige, steinige Land verwittert ein wenig auf der Oberfläche, dadurch und durch einige Zuthat von Menschenhänden oder andere äußere Ursachen entsteht auf ihm eine dünne Decke bessern Landes, welche die innere Beschaffenheit verschleiert. Der Säemann — aus Täuschung oder Tugend, — streut auf die dünne Decke seinen Samen. Der wird aufgenommen und bedeckt, keimt und sproßt; aber natür-

lich, bald ist die Wurzel auf dem Felsen angelangt, weiter kann sie nicht, ihre Sehnsucht nach warmer, feuchter Tiefe wird getäuscht und von innen heraus verborrt nun die edle, betrogene Pflanze. Kommt nun vollends eine Wirkung von außen dazu, fallen die Strahlen einer heißen, Gottes Pflanzen ungünstigen Sonne auf das Kraut, das keinen Nachhalt aus der Tiefe hat, so ist des Samens gehoffte Frucht dahin, bevor es zum Fruchttragen kam. So, meine Freunde, sind die Herzen, die eine äußerlich empfindliche, verständige, empfindsame Weise haben, denen aber das Harte im Innern nicht geschmolzen, der Damm tiefinnerer Unempfindlichkeit nicht gelöst ist, denen es für das Evangelium, wie man sagt, an der rechten Tiefe fehlt. Das Herz ist nicht gebrochen; die natürliche Erstarrung für das Gute ist nicht weggenommen; da ist kein Gefühl, keine Gewissheit des gründlichen Verderbens, kein heller Blick in diese finstre Nacht, kein erwachtes und erstarktes, kein gründliches, dauerndes Verlangen nach einem neuen Wesen. Es ist alles noch das Alte — und das Bißchen äußere Erde und Weichheit ist weiter nichts, als ein Mittel des Selbstbetrugs, man gefällt sich in seiner oberflächlichen Empfindsamkeit, hält sie am Ende gerade für das rechte Maß, in welchem die Einflüsse des göttlichen Wortes zuzulassen seien, — und so dient sie nur desto mehr zu einer unglücklichen Abwehr tieferer, durchgreifender Bemächtigung der Seele. Es muß kurzum erst gelungen sein, Buße im Herzen zu erwecken, ehe das göttliche Wort eine wuchernde Saat guter Werke und der Heiligung werden kann. Die Buße bereitet das Herz, macht es weich und tief empfänglich für alles Gute; wer aber den Stein im Herzen noch nicht gefunden und mit seinen Thränen erweicht hat, an dem ist die Saat verloren.

Wenn in den beiden ersten Bodengattungen eine doppelte Verhärtung des menschlichen Herzens, die äußerliche und die innerliche, dargestellt wird; so hat man zugleich zu bedenken, daß die erstere schlimme Herzensbeschaffenheit die andere nicht nothwendig ausschließt. Es kann Ein Menschenherz beide Beschaffenheiten haben; es kann zur inneren Verhärtung auch die äußere Flachtreue und Kruste kommen, — und dann ist der Jammer doppelt groß, ja mehr als doppelt, wenn man bedenkt, daß der Mensch weder von dem einen, noch vom andern zu wissen pflegt.

In der dritten Bodengattung ist uns eine Art von natürlicher Empfänglichkeit für alles, für Gutes und Böses geschildert, bei der es aber dahin ausgeschlagen ist, daß das Böse wuchernd überhand nahm und für das Gute wenig Hoffnung und Möglichkeit übrig ließ. Menschen von dieser Beschaffenheit begegnen einem im Leben nicht selten. Es sind die, welche sich mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen, aber nicht aus Tugend, sondern weil sie so weich sind, daß sie keinem Eindruck Widerstand leisten können. Am Morgen fassen sie in der Kirche die besten Vorsätze und beweinen ihren Leichtsinns, am Abend spielt ihnen die Welt ihre verführerischen Lieder mit dem gewohnten siegreichen Erfolg. Die Thräne der Andacht und der Jubel der Sinnenfreude sind ihnen gleichverwandt. Sie sind des Hofmanns fähig, wie des Kreuzige. Je nachdem man sie von etwas Gutem oder Bösem ergriffen sieht, kann man sie für Kinder des Lichtes oder der Bosheit halten. Im Grunde aber sind sie doch Kinder der Bosheit und werden auch als solche erfunden. Das Herz ist einmal von Natur böse, es neigt sich zum Bösen immer mehr und lieber und wird davon auch je länger, je mehr beherrscht. Diese Herzensbeschaffenheit ist um so gefährlicher, weil sie dem Menschen so gar viel Anlaß zum Selbstbetrug gibt, wohl noch weit mehr, als die zweite, von der wir gesprochen haben. Nimmt man doch das Gute auch auf! Kennt man doch geistliche Eindrücke! Man hat innere Erfahrungen; man versteht die Rede derer, die ins Labyrinth innerer Wege eingeweiht sind; man kann mitreden, mitklagen und mitwimmern. Es kann kommen, daß man sich ändern, vielleicht viel entschuldeneren, redlicheren Christen gleich stellt, daß man doch auch einen gewissen, ja gar einen ziemlich hohen Grad Inwendigen Lebens erreicht zu haben glaubt. Ja, man kann sich einbilden, in einem siegreichen Kampf zu stehen und mit dem Apostel Gemeinschaft machen zu dürfen, der gerufen hat: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“ Und doch wühlt inwendig die Wurzel der bösen Saat, senkt sich tief ein, greift weit um sich, wird des Landes mächtig, das Gute ersticht sammt der Liebe dazu, man wird lau, nachsichtsvoll gegen alles Uebel in sich und ändern, weitherzig, voller Liebestraum, voll Schonung für Welt und Weltlust, selbst weltförmig und weltlustig, — und je länger je mehr zeigt es sich und tritt es heraus,

wie grauenhaft das Böse gestiegen hat, wie hochbedeutlich, hochgefährlich es ist, wenn das Herz nicht einfältig und rein ist. Denn das ist, was bei dieser Herzensbeschaffenheit mangelt: Einfalt und Reinigkeit mangelt, — und ohne diese ist Weichheit und Tiefe nur Sündentiefe, nur Ackerland für eine reiche, grausige Aërnte der Hölle. — Es ist wahr, diese Herzensbeschaffenheit ist gerade die entgegengesetzte von der vorigen, aber besser ist sie nicht.

— Dagegen die vierte ist gut, aber eben deshalb keine natürliche Beschaffenheit, sondern ein Werk der Gnade. Keine äußere Kruste, kein inwendig verborgener Fels, keine Hingebung zugleich an böse Einflüsse ist da. Gottes vorlaufende Gnade, Gottes Beruf und Licht hat da schon eine Wirkung gethan, und wenn nun das Wort kommt mit den Kräften der zukünftigen Welt und in die Seele strömt, da ist, wie wenn der Same in ein bereitetes, wartendes Land niederwallt. Der Same wird aufgenommen; es keimt, sproßt, wächst und reift, wie wenn es sich so schon längst und von selbst verstanden hätte, und der ganze nachfolgende herrliche Zustand, da hundertfältige Frucht die gute Saat belohnt, ist nur ein Beweis, wie auserwählt und gesegnet die Beschaffenheit der Seelen ist, in der man Gottes Wort hört und bewahrt in einem feinen und guten Herzen.

Da haben wir also viererlei Herzensbeschaffenheit: die erste läßt den Säemann ohne Aërnte, die zweite hat nicht lange, die dritte nicht viele Frucht, aber die vierte, die ist reich, die ist fruchtbar. Es ist so, meine Freunde! Das fruchtbare Land ist nur der vierte Theil, und der ist wohl nicht mit der Ruthe abgemessen, nicht im genauen Verhältnis eines Viertheils zu der ganzen Menschheit. Es ist also das gute Land der unverhältnismäßig kleinere Theil, und es folgt daraus unzweifelhaft eine Minderzahl derjenigen Seelen, die Frucht bringen fürs ewige Leben. Es sagen so viele andere Bibelstellen dasselbe! Wenn Christus von einem schmalen Wege spricht, den wenige finden, und von einem breiten, auf welchem Unzählige zur Hölle wandern, — wenn Er ausruft: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“: ist es etwas anders? Werden wir nicht aus dem Munde der Wahrheit die gewisse Lehre annehmen und gelten lassen müssen, daß Gottes Wort seiner heiligenden Kraft und Wirkung auf die Mehrzahl der Menschen durch deren eigene Schuld verlustig

geht, daß für die Kirche keine Hoffnung da ist, jemals zu werden, was sie nie gewesen, nemlich die große Mehrzahl der Menschen? Es gibt zwar Stellen der heiligen Schrift, welche von einer großen Zahl der Kinder Gottes reden, ja St. Johannes sah ihrer eine unzählbare Menge aus allen Völkern und Heiden und Sprachen. Aber diese Stellen vergleichen nicht zwischen der Zahl der Seligen und Verfluchten, sie reden nur von der Zahl der Seligen an sich. Der Seligen ist allerdings eine große Zahl, aber gegen die Verfluchten gerechnet sind sie wenig. Und darum hat die evangelische Kirche gewis ein gutes Recht gehabt, aus der Minderzahl ihrer Glieder niemals einen Beweis ihrer Verwerflichkeit sich aufbringen zu lassen, niemals der römischen Kirche einen Vorzug bloß deswegen zuzuerkennen, weil sie so zahlreich ist. Die Zahl ist nicht, aus der man beweisen kann, sonst müßte sich das Urtheil über alle Dinge umkehren. Dann wären viele, wie berufen, so erwählt, der gute Weg wäre breit und das gute Land wäre das meiste. Lassen wir drum nur stehen und gelten, was der Herr gesprochen, daß die Kirche klein ist, daß nur wenige selig, nur wenige heilig und reich an Früchten werden. Das gehe uns warnend zu Herzen, und wirke in uns eine Ueberlegung und Prüfung unser selbst, ob wir gutes Land sind und Hoffnung haben, selig zu werden, ob wir fruchtbares Land sind und des Herrn Wohlgefallen mit uns ist.

Was wir bisher vorgetragen und vernommen haben, haben wir aus einem der vielen Gleichnisse des Herrn gelernt. Für Seine ewigen, von keinem Auge entdeckten Wahrheiten entlehnt der Herr das Kleid von Dingen dieser Erde. Er lehrt uns damit, daß die irdischen Dinge göttlicher Gedanken voll, Träger himmlischer Wahrheiten sind, als solche angeschaut und betrachtet werden sollen. Die sichtbare Welt wird uns dadurch voll Bedeutung, ehrwürdig, lehrhaftig, eine Schule himmlischer Weisheit. Dennoch ist es der Mühe werth zu fragen, warum der Herr Sich dieser Form zu lehren so oft und gern bedient, warum Er nicht lieber gerade heraus geredet hat. Es gibt bei uns so viele Leute, welche es für ungeziemend, fast für kindisch halten, in Gleichnissen belehrt zu werden, und es wäre dies bei dem sonst gerne heitern, der Lust zugewandten Leben der Menschen unsrer Zeit gar nicht zu begreifen,

wenn sie sich nicht allerwege als unkindlich erwiesen und darum auch den kindlich heitern Ernst des Gleichnisses verkennen müßten. Der Herr ist ganz anders gesinnt: Er liebt das Gleichnis. Wer von der Lieblichkeit Seiner Gleichnisse nicht angezogen wird, muß Seine Reden ungelesen lassen, damit er nicht an Ihm und der Gestalt Seiner Rede sich ärgere und versündige. Es ist aber auch gar nicht abzusehen, warum das Gleichnis für das Publikum dieser Tage ungeziemend sein soll, warum kindisch. Das Gleichnis, wie das Räthsel hat sein bescheidenes Maß von Anforderung an die geistige Kraft seiner Zuhörer. Die Gleichnisform der Rede verhüllt einigermassen die Wahrheit; wer den Schlüssel nicht hat, den Vergleichungspunkt nicht kennt, merkt wohl, daß hier etwas verborgen sei, was aber, das wird ihm nicht so leicht deutlich, und es bleibt uns drum immer die Frage übrig: Warum redet der Herr so gerne in Gleichnissen? — Die Antwort wird so schwer nicht sein, liebe Brüder. Der Mensch, so wie er ist, ist kein Freund von Gesprächen über ewige und geistliche Dinge; sein Ohr ist für nichts ekeler, als für sie. Während er Stunden lang in Hitze, Kälte und unbequemer Lage Gesprächen über Dinge dieser Welt zuhört, fühlt er sich bei geistlicher Unterhaltung gleich anfangs gelangweilt, Schläfrigkeit und Schlaf befällt ihn oft unwiderstehlich, und wie wenig er sich dem Guten und Himmlischen verwandt fühlt, wie wenig er drüber fragen, forschen und sinnen mag, kann man doch an hundert Beispielen täglich sehen, auch wenn man selbst durch die Gnade Gottes eine Ausnahme macht. Es muß deswegen die erbarmende Liebe sich, gleich einer Mutter zum unverständigen Kinde, herunterlassen und die himmlische Wahrheit mit irdischer Schöne bekleiden, auf daß sie reizend werde für den irdischen Sinn der verlorenen, irrenden Menschenkinder. Und gerade das geschieht im Gleichnis, welches seiner Natur nach die Wahrheit ein wenig verhüllt, indem es dieselbe verstinnlicht, und gerade durch diese Verhüllung desto mehr zum Verständnis des Verstinnlichten reizt und die menschliche Frage, das menschliche Forschen herausfordert. Wißbegier, Nachdenken ist beabsichtigt, und der Mensch soll vermocht werden, der Wahrheit nachzugehen, die er, wenn sie sich ihm unverhüllt offenbart, so oft ungegrüßt und unbeachtet vor sich vorübergehen läßt.

Hätte nun der Herr in Gleichnissen geredet, ohne



Schlüssel und Auslegung zu geben, so würde Er zwar die Begier erregt haben, Seine Wahrheit zu verstehen, aber würde auch dem Menschen, der seines Gottes deutliche Worte nicht schonet, sondern nach eigenen Einbildungen auslegt, Veranlassung gegeben haben, seinen Witz und Eigensinn desto mehr am dunkeln Worte zu üben. Was hätte aber ein buntes Durcheinander menschlicher Auslegungen, was auch das eifrigste Geschrei rechthaberischer Forscher, wenn es keine göttliche Entscheidung und keine Beruhigung der Gemüther durch die unfehlbare, eigene Auslegung Jesu Christi gäbe? Darum erregt der Herr nicht allein die Begier, sondern Er stillt sie auch: wir haben Seine Auslegungen zu Seinen Gleichnissen. Durch die liebliche Form des Gleichnisses öffnet Er das Ohr und durch die Auslegung wird alsdann der Mensch der Wahrheit doppelt froh. So zeigt sich also gerade die Gleichnisform der Reden Jesu als sehr heilsam; und doch ist es auch völlig wahr, wenn der Herr zu Seinen Jüngern spricht: „Euch ist gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.“ Die Jünger hören die Gleichnisse Jesu und das Volk hört sie auch; aber die Jünger bekommen die Geheimnisse des Himmelreichs zu wissen, weil sie darnach fragen, weil sie nicht zufrieden sind, durch die gehörten Gleichnisse zu einem kurzen, vergänglichem Bedenken geweckt worden zu sein, sondern zum Sinne der Reden durchzudringen begehren. Die andern sind auch ange-regt, ihr Ohr ist zum Hören, ihr Auge zum Sehen geschärft. Aber man forscht und fragt nicht; man bedarf der Auslegung, des Kernes der Worte Christi nicht so sehr; man kanns vertragen, das geschärft Auge und Ohr zurück ins gewohnte Treiben zu tragen und den Blick wieder stumpf und todt werden zu lassen. Was ist da zu sagen? Dein Gott setzt Sich an deinen Weg, an den eitlen Markt deines Lebens, singt und spielt dir, lockt und ladet dich ein mit tausend süßen Weissen — und Seine heimliche Weisheit geht dir in lieblichen Gestalten nach und öffnet ihre Pforten: Du aber ahnst und merkst nichts, willst und magst nichts davon merken, daß Gott dich mit Mutterlauten und Mutterhänden sucht? Du bist zu reich und groß und alt und weise für das alles? — „Solcher Verdammnis ist ganz recht“. In der That, das heißt sich selbst

des ewigen Lebens verlustig machen und des Herrn herablassende, wohlwollende Güte zu Schanden machen, so weit man das von einem Menschen sagen kann, — und den frommen Gott für Seiner Wahrheit heiliges Spiel unter den Menschenkindern mit Undank lohnen.

Und nun, meine Freunde, erlaubet mir, die Anwendung von dem allem auf euch zu machen. Man kann die Wahrheit hören, man kann sie anerkennen, und, — sollte mans denken? — man kann dabei ganz leer ausgehen, gar keinen Segen davon haben, hungrig von der vollen Tafel aufstehen und ungewaschen vom Bade gehen, weil man keinen Gebrauch für sich selbst macht. Darum ist es eine Pflicht der Seelsorger und Prediger, nicht bloß Sinn und Meinung der Texte ihrem Volke näher zu bringen, sondern auch zu deren Anwendung und damit zum Segen und zum Genuß der himmlischen Kräfte anzuleiten, welche im Worte Gottes verborgen liegen. So laßt mich denn auch heute mein Amt unter euch thun und nehmet freundlich auf, was ich euch in Gottes Namen sage.

Euch, meine Brüder, wird nicht bloß Gleichnis, sondern auch Auslegung gegeben. Beides wird euch nicht bloß vorgetragen, es wird euch nachgetragen. Ihr habt allewege mehr, als das jüdische Volk zu Christi Zeit. Was der Herr den Juden öffentlich, was Er den Jüngern heimlich sagte, das habt ihr alles. Der Juden Gleichnisse, der Jünger offenbare Weisheit, es steht euch alles zur Seite. Eure Augen werden sehend, eure Ohren hörend gemacht durch die Gleichnisse, eure Seelen können durch die Auslegungen befriedigt werden. Was für eine Verantwortung steht euch also bevor, wenn ihr der himmlischen Weisheit nicht achtet! Wenn die Juden verloren giengen, geschah ihnen nur ihr Recht; doppelt Recht geschieht euch, wenn ihr verloren geht. Das bedenket und davor hütet euch!

\* \* \*

Es ist, meine Lieben, insbesondere heute das Gleichnis vom vierfachen Ackerwerk vor euren Ohren ausgelegt worden. Prüfet euch vor allem an diesem! Es ist wahr, es geht einem mit diesem Gleichnis leicht wie mit den leiblichen Krankheiten. Ein Mensch, der von den Krankheiten des menschlichen Leibes liebt, ohne

doch ein richtiges Verständnis zu haben, kommt leicht auf den Gedanken, daß er viele Krankheiten zugleich in seinem Leibe habe. So kann ein Mensch, der sich rückfichtlich der vierfachen Bodengattung prüfen will, etwas vom Weglande, etwas vom Felsenland, etwas vom Dornenland in sich entdecken, aber nichts vom guten Lande, und es kann ihm sehr bange werden. Aber man forsche nur tiefer und überlege genauer und es wird sich doch finden, daß auf einen jeden Menschen eine Bodenbeschaffenheit vorzugsweise paßt, daß ein jeder Mensch seiner natürlichen Anlage nach entweder Wegland oder Felsenland oder Dornenland sei. Man prüfe seine Anlage und nehme es mit dem Grundfehler genau. So weit kommt leicht ein jeder, zu erkennen, daß es ihm irgendwo fehle, daß er nicht sei, wie er solle, — und jeder sehnt sich am Ende auch nach Heilung. Aber wie soll man sich um Heilung recht bekümmern und die gewiesenen Wege zu ihr einschlagen, wenn man das Grundübel nicht erkennt, an dem man eigentlich krank? Es ist nichts Angenehmes, sich genau beobachten und erforschen; es gibt so viele traurige Wahrnehmungen dabei. Aber nothwendig bleibt doch und es sollte keiner sein Auge von sich und unserm Gleichniß wenden, bis er vergleichend herausgebracht hat, zu welcher Bodengattung sein Herz gehört.

\* \* \*

Freilich ist man damit, daß man sich so erkennt, noch nicht heil. Die Erkenntnis des Grundfehlers ist nicht an und für sich selbst schon heilsam, so wenig ein Land oder Acker damit, daß sie in ihrem Fehl und Mangel recht erkannt wurden, auch schon geändert, urbar und fruchtbar gemacht sind. Aber es ist doch mit der Erkenntnis des Fehls zugleich auch in einem gewissen Maße die Erkenntnis dessen gegeben, was man nöthig hat, das Auge geschärft, den Weg des Heils zu suchen, und man weiß, wogegen, und im Allgemeinen auch, um was man zu bitten hat. Und damit haben wir immerhin die Thür zur Hilfe in der Hand! Denn wir dürfen um alles bitten, warum nicht um Umänderung unserer Seelen zu einem fruchtbaren Ackerlande Gottes? Oder meint jemand, das Gleichniß dieses Sonntags habe den Sinn, daß ein jeder Mensch zu dem Ackerlande, zu welchem er sich

in einer Zeit seines Lebens zu rechnen hat, auch unverändert und immerdar gehören müsse? Das hieße weit abkommen von der göttlichen Wahrheit! Wir haben, mögen wir nun durch Anlage und Geburt sein, wer und wie wir wollen, den großen Trost, daß wir nicht unveränderlich, noch unverbesserlich sind. Es ist ja von Natur keines Menschen Herz feines und gutes Land. Gibt es aber Land dieser Art, wie denn schon unser heutiger Text das ganz gewiß sagt, so muß es gut geworden sein. Ist aber eins gut geworden, warum sollte ein anderes böse bleiben müssen? Der Weg kann umgegraben, der Fels zerklagen und zermalmt, das Dornenland gereinigt werden — und das alles durch dasselbige Wort, das in unserm Gleichniß als Same dargestellt ist, das aber von dem Herrn und Seinem Geiste auch einem Hammer, einem Wasser, einem Feuer verglichen wird, weil es des Hammers zerbrechende, des Wassers und Feuers erweichende, auflösende, schmelzende, reinigende, läuternde, heilende Kraft besitzt. So wie wir also erkennen, an welchem Gebrechen unser Herzensboden leidet, so wenden wir uns um Hilfe zu Dem, der helfen kann, der auch helfen will, und bitten um Aenderung unserer Seelen. Er hat es gesagt und es ist geschrieben: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ darauf hin können wir wagen und zu Ihm beten. Wir können mit Jakob rufen: „Ich laße Dich nicht, Du segnest mich denn“, können jubeten, bis der Weg sammt den Vögeln, der Fels sammt der Hitze, das unreine, geile Wesen des Erdbodens sammt allem Unkraut hinweggethan und gutes Land geworden ist. Bei Menschen ist freilich Besserung und Seligkeit unmöglich; aber der Herr, der Sich unsrer Seelen in Christo Jesu herzlich angenommen hat, ist reich und mächtig über alle und vermag alles — aus Steinen Abrahams Kinder, aus faulen Bäumen gute, aus bösem Lande heiliges, fruchtbares Land zu machen, und wir können und sollen es an uns selbst erfahren.

Wohlan denn, geliebte Brüder, weil wir das wissen, so wollen wir auch Fleiß thun, daß wir die Zeit nicht versäumen, die uns zum Heile gegeben ist. Das Wort des Herrn leuchte uns in unsre Seele, daß wir uns erkennen: wir wollen den jammervollen Blick in unsre Nacht nicht scheuen, so grell auch ihre Finsterniß im Lichte des Herrn sich zeigen mag. Und

unser Gebet, unser Flehen höre, nachdem wir uns erkannt, nicht auf, bis wir erhört, vom Fluch alles Landes erlöst und fruchtbar Land geworden sind. —

Der Herr verleihe, daß keiner aus dem Leben weggerissen werde, bis er sich erkannt, bis er anders und erneuert worden ist! Amen.

## Am Sonntage Eftomihl.

Evang. Luc. 18, 31—43.

31. Er nahm aber zu Sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. 32. Denn Er wird überantwortet werden den Heiden; und Er wird verspottet, und geschmähet, und verspietet werden; 33. Und sie werden Ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen. 34. Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. 35. Es geschah aber, da Er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. 36. Da er aber hörte das Volk, das durchhin gieng, forschete er, was das wäre. 37. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth gienge vorüber. 38. Und er rief und sprach: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! 39. Die aber vorne an giengen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! 40. Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu Sich führen. Da sie ihn aber nahe bei Ihn brachten, fragte Er ihn, 41. Und sprach: Was willst du, daß Ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. 42. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. 43. Und alsobald ward er sehend, und folgte Ihm nach, und priesere Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

**L**icht für die Seelen, Licht für den Leib bletet unser Herr nach dieser Lection. Denn Licht für die Seele ist doch das Evangelium Seiner Leiden, welches Er selbst mit den bestimmtesten Worten predigt, und Licht für den Leib gibt Er dem Blinden bei Jericho. Das Seelenlicht findet aber nach unserm Texte schwereren Eingang, als das leibliche Licht. Jenes wird ungesucht dargeboten und doch nur mit Befremden und Traurigkeit gesehen; dieses hingegen wird von dem Blinden bei Jericho so eifrig und sehnfüchtig erbeten, daß er mit seinem leiblichen Bedürfnis zu einem Muster und Beispiel für alle lichtbedürftigen Seelen geworden ist. So wie er das leibliche Licht gesucht und erbeten hat, sollte man das Licht der Seelen suchen. Diese einfachen Gedanken laßet uns miteinander näher beschauen.

hält der Herr nach unserm Evangelium inne und verkündigt Seine Leiden. Und diese Leidensverkündigung mitten unter Wundern lesen wir heute am Sonntag vor der Fasten. Gesegnet seien die väterlichen Hände unserer Alten, die uns einen so schönen und völlig passenden Text für diesen Sonntag ausgewählt haben! Möge der Text, durch dessen Lesen und Betrachten wir mit ihnen, wie durch viel anderes, in eine „Gemeinschaft der Heiligen“ treten, unsern Seelen gesegnet sein! Mögen wir, durch ihn vorbereitet, in die selige Gedächtniszeit der Leiden Jesu eingehen und die Liebe Gottes in Christo Jesu in unsre Herzen ausgegossen werden!

Die Leidensverkündigung Jesu ist des evangelischen Predigtamtes Inhalt — allezeit, besonders in der nun kommenden Gedächtniszeit der Leiden. Sie ist an Würde über alle Wunder erhaben, denn sie zu beglaubigen, sind alle Wunder geschehen. Heilsamer als alle Wunder, deren Gedächtnis aufbewahrt ist, ist sie, denn sie heilet die Seele und mittelbar auch

Mitten in Seinem Siegeslaufe, da Wunder auf Wunder von Ihm ausgeht wie Wasser von der Quelle,

den Leib, während die Wunder nur Wirkungen Gottes im Bereiche des zeitlichen Lebens sind. Die Erde wäre ein trostloses Jammerthal, wenn dieß Evangelium nicht wäre. Es gäbe ohne dasselbe auf Erden keinen Weg zum ewigen Heil, sondern das Leben wäre eine unwegsame Wüste, von allen Seiten und in allen Richtungen von ewiger Verdammnis umgrenzt. Die Hölle wäre das unvermeidliche Ziel und Ende aller Menschen, aller Seelen und Leiber ewiger Aufenthalt. Der Himmel über uns und alles, was wir von ihm wissen oder sagen, wäre ohne die Botschaft von den Leiden Jesu eine trügerische Verheißung, ein Ziel, nach dem wir fruchtlos seufzen müßten von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Leidensverkündigung Jesu geht in unserm Evangelio in die Verkündigung Seiner Auferstehung über. In diesem Zusammenhang ist sie das Lied des neuen Bundes, ja das neue Lied der Ewigkeit geworden. Eine bloße Leidensverkündigung, welche sich nicht mit Sieges- und Triumphgeschrei schloße, nicht in ein Danklied von Ueberwindung des Todes übergienge: wie könnte sie freudebringend oder gar seligmachend sein? Die Leiden des HErrn sind Vorbote ewiger Freuden, wie der Kampf ein Vorbote und Wegbahner des Sieges ist. Aus dem Siege versteht man den Kampf, aus dem Osterhalleluja das viele Geschrei und die Thränen des leidenden Jesu. Seitdem die Leidensverkündigung nicht mehr Weissagung zukünftiger, sondern Preis überstandener Leiden geworden ist, ist sie selbst eine Freudenbotschaft, weil ihr Inhalt von dem Gedächtnis der seligsten Ueberwindung des HErrn unzertrennlich ist und diese niemals, auch wenn wir von ihr schweigen, neben Seinem großen Kampfe in Vergessenheit gerathen kann.

Bei alle dem habe ich bereits vorausgesetzt, was ich nun mit herzlichster Freude ausdrücklich dazu setze. Die Leiden des HErrn sind unsre Strafen und Seine Auferstehung ist der Beweis, daß Er ins Meer unsrer Strafen hinabgestiegen, aber in seinen wallenden, brausenden Wogen nicht untergegangen ist, sondern Frieden hergestellt hat. Er hat gesiegt und in Ihm wir. Was Er gewonnen, haben wir gewonnen, denn wir habens zu genießen und nur für uns hat Er gewonnen, da Er der ewigen Freuden Fülle ohnehin schon besaß. Für uns hat Er gearbeitet und erworben, gekämpft und gesiegt — und wie kann es

also anders sein, als daß Er aus Liebe die Arbeit und den Kampf übernommen und zu unserer Befreiung von allem Uebel der Ewigkeit ihn vollendet hat. Als ein Werk von uns völlig unverdienter heiliger Liebe und Erbarmung müssen wir die Leiden des HErrn ansehen, demnach auch Seine Leidensverkündigung als nichts anderes denn als ein Wort unverdienter Liebe, als eine Erklärung der erbarmungsvollsten Zuneigung und freiesten, unbeschränktesten Hingebung zu unserm Heil.

Die Worte dieser Leidensverkündigung sind leicht und schön; man sollte meinen, sie seien den Herzen der Jünger eingegangen sanft und angenehm wie Del. Und doch waren sie ihnen ein Geheimnis. Erinnern wir uns nur wieder an die nicht völlig lautern Messias Hoffnungen der Jünger und aller Juden. Im allgemeinen erwarteten sie einen Helfer und Erlöser; aber insbesondere gestalteten sich ihre Hoffnungen von ihm und seiner Hilfe so gar verschieden. Fleischlicher, geistlicher — menschlicher, göttlicher, je nach der eigenen Gesinnung und Beschaffenheit dachten sie sich das Bild des kommenden Erlösers. Indes so mancherlei auch ihre Hoffnungen waren, keine von allen war der Weissagung völlig getreu, keine stieg in die Tiefen der Verheißung hinab, keine hinauf in ihre Höhen. Obwohl geweissagt, erschien dennoch die Menschwerdung als etwas völlig neues, und ein Gottmensch wurde als Messias von den Juden nicht erwartet. Obwohl zuvor verkündigt, war ein leidender, sterbender, durch Unterliegen zum Siege dringender Messias, ein Gotteskamm, das der Welt Sünde trüge, dennoch etwas Unerwartetes. Darum redete auch unser HErr vor Seinen Jüngern von Seinem Leiden, als vor tauben Ohren. Eher noch Seine ewige Abkunft, Seine ewige Gotteskindschaft und Herrlichkeit hatten sie in den drei Jahren ihres Lernens zu Seinen Füßen gefaßt, als Sein zukünftiges Leiden. So hatten sie nicht gemeint, das Klang ihnen fremd und widerstand ihrem Sinn. Gleich dem Täufer wollten sie nicht noch tiefer in die Erniedrigung, sondern von der Ebene des bisherigen Lebens bergan zu dem Gipfel der Erhöhung ihres Christus steigen. Sie erwarteten das um so mehr, als sie ja viel länger dem Thun des HErrn zugesehen hatten, an dem sich schon Johannes geübert hatte. Und eben damit, mit ihren jüdischen Vorurtheilen, brachten sie

sich um die Fähigkeit, die Leidensverkündigung des HErrn zu verstehen. Vor lauter Verstand der hergebrachten Vorurtheile, vor großer Vertiefung in dieselben hinein vermochten sie nicht die Weisheit Christi zu verstehen, die zwar mit Knechtsgestalt der Leiden begann, aber mit der Klarheit Seiner Auferstehung schloß. Ach hätten sie einfältig, wie es Schülern gezieme, wenn ein göttlicher Lehrer sprach, auf Sein Wort gehorcht, so hätten sie den Anfang und das Ende vernommen, nicht über dem trüben Anfang das helle Licht des Schlußes übersehen: die Botschaft hätte ihnen dann, wenn auch befremdlich, doch unmöglich so traurig sein können, als sie es ihnen wirklich war. Mangel an Einfalt, Nebel der Vorurtheile brachte sie um die Erkenntnis, welche der HErr durch Seine Leidensverkündigung in ihnen bewirken wollte. Da sie die Erkenntnis nicht zuließen, genossen sie auch nicht der Ruhe, welche in ihr lag. Darum kam in Seinen Leidenstag die Unruhe über sie und ein heulendes Weh erfaßte ihr Herz, als nun geschah, was der HErr vorausgesagt hatte, als Er ans Kreuz stieg und hinab ins Grab. Das Wort, welches ihre Leuchte in dieser Dunkelheit hätte sein sollen und können, war nun für sie vergeblich gesprochen, wenigstens was dessen nächste, eigentlichste Absicht betraf. Sie sahen die Kreuzigung nicht als Verkündung und Bewährung Seines wahrhaftigen Wortes, und die Verheißung der Auferstehung milderte ihr Weh nicht, stimmte sie nicht zur Hoffnung eines verherrlichten Wiedersehens Jesu. Kurz, die für die Einfalt kinderleichten Worte Jesu von Seinem Leiden waren für die vorurtheilsblinden Jünger ein Geheimnis unter sieben Siegel.

So gieng es bei den Jüngern, und freilich, bei uns sollte es anders gehen. Die Leidensverkündigung geht bei uns nicht dem Leiden vorher, sondern nach, ist nicht ein Strahl, welcher auf das Kreuz fällt, sondern einer, der vom Kreuze ausgeht. Des HErrn Leiden, Sterben, Auferstehen ist bei uns vollendete Thatsache. Seine Liebesabsicht und Liebesmacht, das Heilsame Seiner Leiden ist ganz offenbar geworden. Seit achtzehn hundert Jahren reden wir davon, erfahren wir daran, und zahllose Menschen sind darauf gestorben und selig worden, haben Ruhe im Leben und Sterben darin gefunden. Und dennoch ist wahr, daß auch in unsrer Zeit die einfachste, friedenvollste, seligste Botschaft für viele keinen Sinn hat, keinen

Segen abwirft. Noch sind die Vorurtheile nicht verschwunden und ausgestorben, welche das Auge, das sonnenhaft sein sollte, blind und unempänglich machen für die Herrlichkeit der Leiden Jesu. Sind es nicht die alten, welche die Jünger hatten, so sind es andere, — wie viel schlechtere oder bessere, das ist nicht der Untersuchung werth, da sie uns doch einmal der wahrhaftigen Erkenntnis, des Friedens und Trostes berauben. Prüfe dich wohl, mein Herz, wie nahe dich dieß Wort von den Vorurtheilen angeht! Warum siehst du deines leidenden Heilandes Herrlichkeit nicht? Ist, daß du Sein nicht zu bedürfen meinst, ist, daß du dich Seiner unwerth erkennst und dich die Erkenntnis deiner Unwürdigkeit von Ihm wegdrängt? Oder was ist es? Sei es was es sei, — ein falsches Urtheil, ein vorschnell Urtheil, ein schädlich Vorurtheil deines blinden Auges liegt zu Grunde. Du solltest alles vergessen und in den Himmel Seiner Liebe einfach schauen, ins Licht Seines Wortes vom Kreuze deine Augen tauchen, auf daß sie durch dieß Licht erstarken für das ewige Schauen und durch Erkenntnis des Kreuzes und Seiner verborgenen Herrlichkeit fähig würden für die unverhüllte Pracht Seines Angehtes, wenn wir Ihn nun schauen werden wie Er ist. —

Aber ach des Menschen Unglück vom Anfang der Sünde her ist, daß er blind ist an Aug und Herz. Ja wir sind blind. Wie unser leibliches Auge Gott nicht schaut, findet auch unser Geist den Allgegenwärtigen nicht mehr — wie das Auge, mit dem Auge ist das Ohr und aller Sinn für Ihn erstorben. Es ist von unfrem Sehen bis zur Blindheit des Blinden bei Jericho kein so gar weiter Schritt; jede leibliche Blindheit gründet tiefer und ist nur ein Theilchen jener allgemeinen Blindheit, die unser ganzes Wesen gefangen hält. Daher kommt es auch, daß beide so viel gemein haben, daß der leiblich Blinde ein so treffendes Bild des geistlich Blinden ist und seine Heilung im Evangelio eine so lichte Wegvorzeichnung zur Heilung blinder Seelen; ja daher kommt es auch, daß so gar nicht bloß zufällig, sondern wie von Gott gewollt und nahe gelegt, Gedanken, wie die nachfolgenden sind, aus unfrem Texte entnommen werden.

Blind am Geiste, so wie er ist, ist der Mensch doch mit seinem Zustand nicht zufriedener als der Blinde

bei Jericho. Beiden ist eine Kunde verstehen, daß sie sehen sollten. Ein blindes Auge, ein blinder Geist sind beides Widersprüche. Aug und Geist sind geschaffen zum Sehen und Schauen: wie wäre es möglich, daß ein Blinder am Auge oder am Geiste zufrieden und ohne Verlangen nach Hilfe sein könnte? Möge nur der blinde Geist den Weg zum Lichte so sicher finden, wie der leiblich Blinde von Jericho ihn zum leiblichen Lichte fand. Licht für Seelenaugen findet man nur bei Dem, der allein Licht ist und Licht gibt für Leib und Seele; der dem Blinden bei Jericho das Auge öffnet, kann auch der Seele himmlisches Licht einflößen, wenn Er Sein Angesicht über ihr leuchten läßt. Der sich blind fühlt und elend, bettele darum doch ja nirgends anders als bei Jericho, wo der Herr vorübergeht, und von keinem andern, als allein von Ihm. — „Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ So betet der Blinde von Jericho. Er ist ein Meister des Gebetes für alle, die Licht und Auge begehren. Laßt uns zum Blinden in die Schule gehen und ihm nachbeten. Davids Sohn ist der Blinden Hilfe; nach Ihm strecken sie die Hände aus, ehe sie Ihn sehen, auf daß sie sehend werden und alsdann alles in Seinem Lichte sehen. Der Sohn Davids ist nicht wie andre Menschenöhne, die helfen wollen aber nicht können. Er will, denn Er hat ein menschlich Herz, durch welches Er unsre Leiden mitfühlt, — und Er hat zugleich ein göttlich Herz, durch welches Sein menschliches Erbarmen göttliche Kraft anzieht zu helfen. Er ist alleine Gottmensch, darum kann und will Er helfen. Wie Er ein Mittler ist zwischen Gott und Menschen, so vermittelt Er uns jede gute Gabe und jede vollkommene Gabe von dem Vater des Lichtes her. Darum bleibe es dabei: wir beten zum Sohne Davids und rufen Sein Erbarmen an, wenn uns Licht und Auge mangelt.

Laßt uns aufmerken, wenn Er vorübergeht, und dann wollen wir die Stimmen aufheben und rufen: „Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Wenn Er kommt und vorübergeht, so merken wirs an Seiner Begleitung. Wenn Seiner Jünger und Boten Füße rauschen und zugleich die Füße derer, die mit Ihm gehen, um Sein Wort zu hören, da wollen wir fragen. Und wenn wir zu blind und zu taub sind, die Stimmen und Füße Seiner Begleitung von andern Füßen und Stimmen zu unterscheiden; so — wollen wir nur immer, wenn wir Füße und Stimmen vernehmen, fragen,

wer vorübergeht, und wenn uns die Antwort wird: „Jesus von Nazareth geht vorüber“ — dann laßt uns rufen. Wo die sind, die von Ihm sagen, von Ihm singen, Ihm nachwandeln und nachtrachten, da ist Er. Er geht nicht allein, Er ist bei den Seinigen. Unter den Versammlungen und Lobgesängen Seiner Kirche ist Er zu finden; ihnen schliesse man sich an, wandle mit und rufe Ihn an: die Antwort bleibt sicher nicht aus.

Man bete in den Versammlungen des Herrn, unter denen Er vorübergeht auf Erden, man bete und laße nicht ab, auch wenn die Begleiter des Herrn das Schreien der Beter wehren wollen und sich von demselben belästigt erklären. Seine Begleiter sind nicht wie Er, Seine Gemeinde ist nur ein Bild von Ihm und reißt Ihm und Seiner völligeren Ähnlichkeit erst entgegen. Er ist vollkommen, auch im Erbarmen; Seine Gemeinde wird es erst. Die Jünger wehrten dem Blinden und den Kindlein, aber sie trafen damit beide Male Seinen Sinn nicht. Darum wenn du deine Finsternis merkst, wenn du sehend werden willst und Licht bedarfst, so rufe getrost und schone die Jünger und ihre Ohren nicht. In dem Stück sah der Blinde richtiger als die sehenden Jünger: ihm weisagte eine innere Zuversicht, daß der Herr hilft, wenn ein ernstliches Gebet vor Seine Ohren kommt. Lern das vom Blinden und laß dir nimmermehr dein Beten wehren. — Es scheint freilich ein Widerspruch, aber es ist doch volle Wahrheit, daß im Blinden zur Zeit seines Gebetes und seiner Zuversicht zu Jesu bereits einiges Licht war, vermöge dessen er seinen Helfer erkannte. Darum ging bei ihm in Erfüllung, was geschrieben steht: „Wer da hat, dem wird gegeben.“ So ist immer. Der Beter ist noch kein Empfänger dessen, darum er bittet; aber etwas aus der Hand des Herrn, zu dem er betet, hat er doch schon, sonst würde es ihn nicht zum Beten treiben. Was ihn zum Beten mahnt und treibt, ist bereits der Geist des Gebets, und den Geist dämpfe niemand, niemand widerstehe ihm, daß er ja nicht fliehe, sondern wenn du sein Wehen verspürst, da fall auf deine Kniee, verhülle dein Angesicht vor dem, der dich stört und mach dein Ohr taub gegen alles, was dir wehren will, und bete und halte an am Gebet.

Bete, Seele, die nach Licht verlangt, bete: mitten aus der mangelhaften Begleitung Jesu her, von Ihm her, dem Mittelpunkt der Seinigen, wird dir Hilfe

kommen. Jesus wird deiner achten, nicht weiter gehen, sondern stille stehen: dann wird auch das Rauschen der Füße stille werden, die an dir glauben vorübergehen zu dürfen, weil sie Jesu nachfolgen; dann werden sie auch stille stehen und dein achten, man wird dir nicht mehr wehren, sondern du wirst mitten durch sie hin und von ihren Händen sänftiglich zu dem Herrn geführt werden. Der Herr wendet die Herzen der Seinigen zu den Elenden und Blinden, und wenn Ersthut, werden sie, auch wenn sie vorher es irrsam verweigerten, deren Führer und Freunde. Dann wird es den Blinden und Elenden wohl in der Gemeinde Jesu, so unvollkommen sie ist, und noch ehe ihnen geholfen ist, wird ihre Freude in Hoffnung groß. Und wenn sie dann vor dem Herrn stehen, wenn Sein Mund spricht: „Was willst du, daß Ich dir thun soll?“ wenn dieß Wort alles Vertrauen der Seelen erweckt, wenn es voll Güte und Macht in die Seele dringt und man nun spürt, daß der Augenblick des Glücks gekommen ist, da wird dann auch einmal gebetet, wie man immer und ewig soll: vor Ihm, zu Ihm, anbetend, glaubensvoll, einfältig, muthig, bereits selig kommt dann ein vollkommenes Gebet, wie das des Blinden war: „Herr, daß ich sehen möge!“ Und die Antwort kommt dann so erwünscht, so mächtig, wirkt und ändert schnell, was zuvor so traurig war. „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!“ heißt es. Und man sieht, sieht Ihn. Der Glaube ist in Schauen verwandelt, in das Schauen des Schönsten unter den Menschenkindern, des großen Helden; das Gebet wird in Lob und Dank verwandelt, — der sehend gewordene Blinde, der erlöste Elende wird nun ein Vorsänger in der Gemeinde Jesu beim Lob- und Dankgesang, alles Volk lobet den Herrn mit dem Gehörten — und er wandelt mit dem Volke dem Herrn Jesu nach.

Selige Blindheit, die betend zur Gemeinde und zu ihrem Mittelpunkt gelangt: du bist erhört! Und wir sind so blind, oft so blind, — viele von uns sind so blind, blind für eine größere Schönheit, als der Blinde von Jericho inne wurde, für die hohenpriesterliche, königliche, göttliche Schönheit des Gekreuzigten! Blind auch schon so lang, — blind so lang ohne der inwendigen Sehnsucht und Mahnung zum Gebet um Licht zu achten, ohne daß einmal die Frage: „Was willst

du, daß Ich dir thun soll?“ das Ohr erreichte, ohne daß einmal die Antwort kam: „Herr, daß ich sehen möge!“ Oder ist es nicht wahr, gibt es nicht unter uns Leute genug, die alt geworden sind, ohne bis auf diese Stunde Jesu Leiden, Jesu Auferstehen zu fassen? Zwar rauschen vor uns vorüber Füße so mancher Schaar, die von Jericho mit hinaufgeht nach Golgatha und wieder zurückkommt vom leeren Grabe Josephs von Arimathia, — es rauschen nicht bloß Füße, es tönen Stimmen, die uns nicht das Gebet verwehren, sondern uns zum Gebet ermuntern, die von der Schönheit und Seligkeit der Leiden Jesu reden und nicht genug rühmen können, was alles sie in Jesu, dem Gekreuzigten, erkannt und gefunden haben! Viele aber werden durch keinen Lobgesang vorüberziehender Pilger vom heiligen Kreuz und Grab zu einer Sehnsucht aufgeweckt, auch sehen, sagen, singen und sich freuen zu können, wie sie. Ungerührt, ja unberührt in ihrer geistlichen Blindheit, fühllos im Unglück ihrer Nacht gehen sie nicht hinauf von Jericho nach Golgatha. Eine Passionszeit nach der andern geht an ihnen vorüber, und sie sind hernachmals keinen Augenblick aufgeklärter und sehender und seliger als zuvor. Das Leben nützt ihnen nichts, das Predigen hilft ihnen nichts, sie bleiben blind und todt vor Jericho sitzen; sie hören nicht, wenn in anbetenden Chören die pilgernde Gemeinde ihr „Christe, Du Lamm Gottes“ singt; sie zieht nichts nieder in den Staub; ihr Auge weiß keine Thräne der Andacht, und ihr Herz weiß den Weg nicht, den die Schaar erlöster Sünder bis zu dem Orte findet, wo man mit himmlischem Entzücken, ob außer, ob im Leibe, das weiß man kaum, — dem nun erhöhten Lamm sich und alles was man ist und hat zum Opfer bringt.

Ach, daß ich die Blinden — nicht sehend, aber hörend machen könnte! daß ich eine Posaune hätte oder wäre, um mit unwiderstehlichem Tone die Starrheit der Blinden zu brechen und sie zum Beten aufzurufen. Wer Jesu Leiden nicht verstehen und genießen lernt im Leben, ist doch umsonst geboren, eine Fehlgeburt, aller Thränen der unglücklichen Mutter werth. Wer im Leben Jesu Leiden nicht verstehen lernt, lebt, lernt, leidet, stirbt umsonst: des Lebens Zweck ist versäumt, der Gewinn des Lebens verloren. Im Leiden Jesu ist seligmachende Weisheit, süßes Leben auch für die bittere Stunde des Todes, Leben, ewiges Leben ist im Leiden Jesu! — Oder wäre das zu viel gesagt? Ist nicht



wahr! Sind wir Prediger, wir Stimmen vom Kreuze Jesu, etwa gleich Marktschreibern, die den Leuten viel verheißen, wenig leisten? Haben wir keinen Glauben bei euch funden? Möget ihr nicht einmal beten, daß euch Gott erleuchte und zeige, ob wir schwagen oder reden? — Nun denn, so höre mich der Herr selbst, von dem ich rede, und erhöere mein Schreien für euch und für mich! Selig sind Deine Beter, die von Erhöhung zu Erhöhung und immer mehr dem hellen Tag entgegen gehen, die betend immer näher zu Dir kommen, o Herr, erst das Kreuz im Licht, dann Licht im Kreuz, die Welt im Lichte des Kreuzes, in des Himmels Licht das Kreuz, in des Kreuzes Licht den Himmel sehen. — Du Sohn David, erhöere mich, erbarme

Dich meiner und aller Blinden: laß uns sehen! Dein Kreuz steht vor mir in der Nacht des Mittags vom Charfreitag: laß uns es sehen in Lichte des Abends, da die Sonne sich tief zum Untergang neigte, im Lichte der Vollendung und des Wortes: „Es ist vollbracht!“ Sprich zu uns, wie zum Blinden von Jericho: „Sei sehend!“ daß unsre Schuppen von den Augen fallen, daß wir einfältig schauen Dich und Deine Leidensschönheit, und durch solch Erkenntnis selig werden! Laß uns sehend heimgehen in unsre Hütten, zu unsern Kindern, daß wir ihnen Deine Herrlichkeit rühmen, — und von ihnen laß uns sehend zu Deinem Himmel kommen, wo wir Dich ewig schauen! Herr Jesu! Amen.

## Am Sonntage Invocavit.

Evang. Matth. 4, 1—11.

1. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß Er vom Teufel versucht würde.
2. Und da Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn.
3. Und der Versucher trat zu Ihm und sprach: Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.
4. Und Er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.
5. Da führte Ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels,
6. Und sprach zu Ihm: Bist Du Gottes Sohn, so laß Dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird Seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stohest.
7. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen.
8. Wiederum führte Ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit.
9. Und sprach zu Ihm: Dieß alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest.
10. Da sprach Jesus zu ihm: Gebe dich weg von Mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen.
11. Da verließ Ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu Ihm und dienten Ihm.

**V**ersuchung kam, meine Freunde, über alle geschaffenen Geister, über die Engel wie über die Menschen im Paradiese; Versuchung kam auch über Den, welcher ein Bürge der Menschheit werden sollte und geworden ist, über unsern Herrn Jesum Christum. Gleichwie Gottes Engel, obwohl heilig und rein geschaffen, für Versuchung empfänglich waren, gleichwie Adam, obschon Gottes Bild, versuchlich war, so muß auch der Menschensohn irgendwie versuchlich gewesen sein, sonst würde eine Versuchung, wie wir sie doch in unserm

Texte dreifach lesen, für Ihn keinen Sinn gehabt haben, und die Ueberwindung derselben für uns keinen Werth. Denken können wir uns freilich eine völlig reine Jesusseele in Versuchung kaum oder gar nicht: da wir Gottes Bild verloren haben und in Sünden empfangen und geboren sind, so haben wir keine Fähigkeit, uns in den Zustand oder in irgend eine Lage einer sünd- und schuldlosen, reinen Seele zu versetzen. Aber wie es nun auch gewesen und zugegangen sein mag, versucht wurde der Herr, das erleidet keinen

Zweifel. Christus in Versuchung — das ist ja des heutigen Evangeliums kurzgefaßter Sinn, ein Sinn und Gedanke, durch welchen der Geist so hingenommen und in die Betrachtung gezogen werden kann, daß ihm manche vielbesprochen: Einzelheit des Textes wie verschwindet. Denn was liegt dran, wie z. B. der Satan den Herrn auf des Tempels Zinnen zur Versuchung geführt, oder was für ein Berg das gewesen, von welchem aus er Ihm die Reiche der Welt gezeigt hat, oder wie es möglich gewesen ist, von irgend einem Berge der Welt Herrlichkeit zu zeigen? Auf diese Fragen läßt sich mancherlei Antwort geben und wir können wählen, welche wir wollen, ohne daß wir einerseits volle Gewisheit erlangen, andererseits eine wichtige Wahrheit daran ergreifen mögen. Es liegt an diesen Antworten wenig; aber das ist eine große, für alle Menschen wichtige Nachricht: „Christus ist versucht“ — oder daß wir sie gleich mit apostolischer Vollkommenheit geben, wie wir sie Ebr. 4, 5. 1. Petr. 2, 22. Joh. 8, 46. finden: „Er ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.“

Ist es nun eine ausgemachte Sache, daß unser Herr versucht werden konnte, so müssen wir auch Angesichts unseres heutigen Textes gestehen, daß der Satan mit berechnender, schlauer List Zeit und Umstände gewählt hat, in denen er seinen Anlauf auf den Herrn wagte. Ehe der Herr vom Geist in die Wüste geführt wurde, war Er von Johannes am Jordan getauft worden und der Vater und Heilige Geist hatten sich zu Ihm und für Ihn auf eine Weise bekannt, wie es weder jemals einem Menschen geschehen ist, noch auch ferner einem geschehen kann. Nun aber hatte Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet — und nach so langem Fasten mußte Ihm der arme, einsame Aufenthalt in der Wüste, unter wilden Thieren (Marc. 1, 13.), in bitterem Hunger so recht in einem großen Gegensatz zu der Herrlichkeit und Freudensfülle Seines Tauftages erscheinen. Er war ja immer noch derselbe, wie am Taufstag, in vierzigstägigem, vierzignächtigem Gebete war Er dem Vater, war der Geist Ihm nicht ferner geworden, im Gegentheil, welche eine seltsame Vereinigung mit dem Vater und Geiste wird der Herr die vierzig Tage inne worden sein und geestert haben! Und nun doch diese Armuth, diese Verlassenheit, diese Entblößung von allem Nothwendigen! In der Zeit dieses sich kundgebenden, klaffenden Gegensatzes tritt der Versucher zu

dem Menschensohne und fordert Ihn zu Dingen auf, welche ein beschränkterer Geist, als der unseres Herrn wenigstens theilweise — denkt an die Verwandlung der Steine in Brot! — kraft der Erklärung des Vaters am Taufstage, sogar als dem Menschen- und Gottessohne zustehend und geziemend ansehen konnte. In einer wie ganz andern Lage war unser Herr, als Adam und Eva bei der Versuchung im Paradiese. So groß und erhaben man sich Adam und Eva im Paradiese denken mag, so richtig es auch ist, von der Erklärung des göttlichen Wohlgefallens an der vollendeten Schöpfung einen großen Theil, ja einen sehr großen dem ersten Menschenpaare zuzuwenden: es bleibt denn doch immer ein himmelweiter Abstand zwischen Ihm und dem zweiten Adam, zwischen der Erklärung des göttlichen Wohlgefallens am Ende der Schöpfung und jener andern am Taufstag Jesu. Unser Herr war ja der Würde nach dennoch ein König, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden zugehörte, obgleich Er Sich Seiner Herrlichkeit entäußert hatte; Er hätte keinen Raub begangen, wenn Er Sich eine göttliche Herrlichkeit beigelegt hätte, — auch würde Er nicht als mit fremder Beute und Sieggewinn einhergeprangt sein, wenn Er Seine Herrlichkeit vor allen Menschen glänzend ausgelegt und offenbart hätte. Er war über alles erhaben, so konnte Er auch zeigen. Aber nein! Er ist größer als Adam — und in einer ganz andern Lage, welche Ihn gleichfalls hätte locken können, den Reichtum Seiner Macht zu erproben: Er thut es aber dennoch nicht! — In einer ganz andern Lage als Adam und Eva war der Herr. So sagte ich, und das ist auch wahr. Er war größer als das erste Menschenpaar — und doch mit Willen kleiner. Adam war zu einem Herrn über alle Creaturen gesetzt, es dienten ihm alle Creaturen, jedes Gewächs trug ihm fröhlich seine Frucht! er war in einem Zustand des Reichthums und der Fülle, da ihm der Versucher nahte. Ganz anders Jesus. Nicht ein wonnenvolles Paradies umgab Ihn, sondern eine traurige Wüste, — nicht demüthig gehorchende, sondern wilde Thiere sah Er in Seiner Nähe, und statt der Fülle hatte Er Hunger. Die Größe — die Entbehrung und große Armuth konnten den Herrn auffordern, Sich zu helfen. Selbst der vierzigstägige Umgang mit dem Vater konnte einen Grund abgeben, die einwohnende Kraft zur Selbsthülfe zu versuchen. Es war in der Lage Jesu vieles, was dem

Versucher zur Seite trat — und unterstützt von solchen Umständen wagte er, den Herrn nicht bloß zu wunderbarem Brotschaffen zu reizen, sondern auch zu noch zwei andern Dingen, welche dem Heiligen Gottes zumuthen, allerdings nicht bloß satanische Verschlagenheit, sondern auch in der That satanische Verblendung dazu gehörte. Wollen wir die Versuchungen des Herrn auf Gedanken zurückführen, die ihnen zu Grunde liegen; so können wir sagen: der Satan versuchte den Herrn zu Unzufriedenheit und Ungeduld im Stande der Erniedrigung, zu eitler Durchbrechung der von Ihm Selbst für Sein Erdenleben gewählten Schranken Seiner Herrlichkeit und Ehre, zu fürwärtiger, ungerechter, falscher Ergreifung der Weltherrschaft, die Er zwar bekommen, aber nicht vom Satan zu Lehen nehmen, sondern mit Seinem Blute erwerben und gewinnen sollte. — Zwar waren die Umstände des Kampfes und der Versuchung Christi erschwerend, aber der Herr fiel nicht, Sein Geist neigte sich mit keinem Gedanken, Sein Gemüth mit keinem Hauch von Begier dem Versucher zu. So gewis wir anzunehmen haben, daß die Seele des Erlösers versuchlich war, so gewis der Angriff des Teufels ein wahrer Angriff, der Widerstand des Herrn ein wahrer Widerstand, der Kampf ein rechter Kampf war; so gewis ist es auch, daß der Sieg des Herrn ein vollkommener war, und daß in diesem Kampfe auch nicht die leiseste Befleckung der Sünde an des heiligen Kämpfers Seele hängen blieb. Was Eva im Paradiese ohne Beständigkeit und darum ohne stehaftes Glück versuchte, den Satan mit Gottes Wort zurückzutreiben; das hat Jesus untadelich vollbracht. Wie bald war Evas Sinn umnebelt und verlockt; dagegen wie klar, wie ruhig, wie völlig mächtig dessen, was Er sollte, sehen wir unsern Herrn. Auf jeden Antrag des Satans folgt eine helle, überwindende Antwort, gegen welche der Satan nichts mehr zu erwidern hat, weil auch nichts erwidert werden kann. Und zwar ist eine Antwort immer stärker als die andere, ein Sieg glänzender als der andere, eine Niederlage des Satans völliger und schwachvoller als die andere. Weit entfernt, daß es Christus für Größe gehalten hätte, die erwählte stille, steile Bahn zu verlassen und mit durchbrechender Kraft Sich der Welt als Den zu zeigen, der Er war, bleibt Er vielmehr wie Seinem Ziele so dem Wege treu, der zu Ihm hinführt und erscheint uns und allen den Sei-

nigen hier und dort gerade in dieser demüthigen Beständigkeit um so erhabener. Statt Sich Wunderbrot herbeizuschaffen, erweist Er Sich vom Brode unabhängig; statt Sich von des Tempels Zinnen ins Thal hinabzulassen und Sich von Engeln tragen zu lassen, bleibt Er auf „Seinen Wegen“ als der Heilige Gottes und die Engel jauchzen Ihm zu; statt vom Satan das Reich zu nehmen oder gar — kaum dürfen wir: so etwas erwähnen! — vor Ihm niederzufallen, herrscht Er Ihn von Sich durch ruhige, aber gewaltige Wiederholung des ersten Gebotes. Seine heilige Freiheit und Unabhängigkeit von irdischer Begier, Sein vollkommen reiner, treuer Wille, Seine unnahbare Stärke werden vor den Engeln offenbar — und sie kommen und dienen Ihm, bringen Ihm Brot und Himmelsstärkung und beweisen es mit der That, wie gerne sie Ihn auf Ihren Händen tragen. — Hier haben wir die Geschichte der Versuchung der ersten Menschen, nur alles in vergrößertem Maße. Der zweite Adam leistet, was der erste nicht leisten wollte. Wiedergewonnen und wiedergekommen ist die anerschaffene Herrlichkeit und Heiligkeit des Menschen und der Himmel hat ein Schauspiel, das er im Paradies umsonst zu schauen begehrt. Die Ehre der Menschheit ist durch den Menschen Jesus gerettet, obwohl Ihm gegenüber alle andern Menschen in Nacht verschwinden und Er nicht bloß wie keiner sonst, sondern ganz allein in Ehre und Tugend leuchtet.

Und wie Er hier gekämpft und gesiegt hat, so kämpfte und siegte Er immer. Denn es ist ja dies nicht die einzige Versuchung, nicht der einzige Kampf des Teufels mit Jesus; Lucas schreibt 4, 13. ausdrücklich: „der Teufel wich von Ihm eine Zeit lang,“ also nicht auf Nimmerwiederkehr, im Gegentheil wußte er gar zu wohl, was es ihm galt, als daß er nicht seine wenn schon vergeblichen Anfechtungen hätte öfters wiederholen sollen. Wir wollen gar nicht einmal fragen, wo etwa im Leben Jesu Spuren von Kämpfen mit dem Satan sich zeigen; wir wollen nur an jene Nacht erinnern, da der Satan in Judas Ischarioth fuhr, da die Hölle sich zum Kampfe rüstete und des Weibes Same die Ferse über dem Kopf der Schlange lüftete, da der Menschensohn im Namen seines Ihm verwandten menschlichen Geschlechtes mit dem Fürsten der Welt und der Hölle zu ringen begann, da die Nacht und Stunde der Finsternis über Ihn hereinbrach. Daran wollen wir erinnern — und an die Gottverlassenheit

des HErrn an Kreuze, an die Gottes- und (wenn es erlaubt ist, solche Gegensätze zusammen zu nennen) an die Satanstiefen, welche sich in der Nacht des Charfreitags verbergen, an das scheinbare Unterliegen dessen, den die Schlange in die Ferse stach. Diese Erinnerungen werden hinreichen, glaublich zu machen, welche ganz andere und viel schwerere Angriffe des Teufels unser HErr noch zu erdulden hatte. Aber Er überwand sie alle und Sein Sieg wurde offenbar, als Er prächtig hinunterfuhr zur Hölle, als der Stärkere in den Palast des Starken brach, ihm seinen Raub abnahm, das Gefängnis gefangen nahm und auszog die Fürstentümer, sie zur Schau trug und einen Triumph aus ihnen machte. Die Versuchung in der Wüste war nur ein Anfang und Vorspiel aller der heißen Kämpfe, welche des HErrn warteten, und man gedenkt billig am Eingang der Fastenzeit des Anfangs aller Versuchungen unsers Erlösers, damit das Volk die Leiden Jesu von einer Seite anschauen lerne, die man gern vergißt, die aber grade recht tiefe Blicke in den schweren Kampf und in die unaussprechliche Gnade und Erbarmung thun läßt, welche den HErrn von Seinem Himmel ins Elend trieb und Ihn bei Seinem ganzen Kampf und Streit bis zum Siege leitete und drang. Denn wir sind alle ins Reich des Bösen hereingeboren und die Einflüsse desselben umgeben uns mehr als wir wissen und gerne glauben. Die Menschen, welchen kein himmlisches Vtät gegeben ist, ahnen es kaum, wie wachsam und eifrig bemüht das böse Reich ist, sich zu erhalten, was an seinem Gebiet gehört; die aber aufgewacht sind von der angeborenen Blindheit, sehen anders und fühlen anders — sie fühlen die Neze der Versuchungen, und ihre Ruhe und Freude mitten in Gefahren gründet sich darauf, daß Christus auch versucht war und gesiegt hat, gesiegt in ihrem Namen, gesiegt zu ihrem Heil. Sie rufen sich gerne zu: „Er ist versucht wie du, Sein Arbeit bringt dir Ruh, Sein Sterben ist dein Leben, Willst du dich Ihm ergeben, So wird Sein heilig Büßen Dir all dein Leid versüßen.“ — Daß wir einander in dieser Weise zurufen können, daß wir mit diesen Worten nicht lügen, sondern göttliche Wahrheit sprechen, dafür sei Ihm Dank, dem König und Trost aller Versuchten, an diesem Gedenktage Seiner Versuchungen und Siege!

Ja, Ihm sei gedankt, Ihm sei Preis! Aber auch unvergessen sei, daß wir besser nicht danken und preisen können, als wenn wir dem HErrn in unsern Versuchungen treulich nachfolgen. Es ist eine Wahrheit, welche von der großen Würde aller Christen Zeugnis gibt, daß wir in dieser Welt sind wie Er, daß wir an unserm Theil zu thun und hinzunehmen haben, was Er. Der heilige Apostel redet von noch übrigen Leiden Christi, welche die Gemeine zu erstatten habe, und Sein eigener heiliger Mund beruft uns, Ihm nach das Kreuz zu tragen. Zu diesem Kreuz und Leiden gehört denn auch ohne Zweifel, daß der überwundene Satan seine List und noch übrige Gewalt ohne Ende wider Christi Glieder kehrt und sie versucht, wie er Ihn versuchte.

Erinnern wir uns, wie Er namentlich in unsern Tagen so viele, so gar viele durch Mangel des täglichen Brots in Versuchung führt! Ach wie viele Arme, Darbende, Hungernde, Bloße, Nothleidende gibt es, die uns erzählen könnten, wie Er ihnen oftmals ihre Noth zur Falle und Schlinge legt! Und wie viel Reiche gibt es, deren einer mehr einnimmt, als tausend Arme, die aber dennoch fürchten, mit ihren Plänen und Geschäften stecken zu bleiben! Sie sind reich und vielbeschäftigt, aber was ist alles ihr Thun, wenn doch die Sorge nicht von ihnen läßt, sondern mit festeingeschlagenen Klauen auf ihnen sitzt und Blut und Kraft aus Leib und Seele saugt? Sie sind in Versuchung gleich dem ärmsten Armen. Ach, es ist allenthalben Noth! Es wird erzählt, daß ganze Flecken verarmen, daß Massen von Einwohnern in den Städten der bettelnden Armuth entgegengehen. Ach, da gibts Kämpfe, Thränen, Klagen, Nöthen, Versuchungen zur Selbsthilfe, zu ungerechter Hilfe! Wer kann das Elend und die Versuchungen Tausender ausreden! Oder soll man sagen „das Elend Aller?“ Denn wen, er sei reich oder arm, hat nicht sein täglich Brot schon geängstigt? Wem ist es nicht schon irgendwie zur Versuchung geworden?

Und so schwer diese Versuchung auf unserer Zeit lastet, so weit sie sich verbreitet, die zweite, mit welcher der Teufel den HErrn versuchte, ist doch nicht minder da, ich meine die Versuchung eitler Prunksucht. Ansehen, Ehre, Lob — ja wohl, wer wäre dafür nicht empfänglich? Es gibt Leute, welche alle ihre Nebenmenschen verachten, aber nicht deren Lob und Ehre. Man sollte erwarten, sie würden sich durch das Lob so verächtlichen und von ihnen wirklich verachteten

Gefindels getadelt fühlen; aber nein, sie fühlen sich dadurch fast geadelt. Es ist süß, verehrt zu werden, und im wallenden Staub zu wandeln findet man ganz schön, wenn es nur unter dem Lob der Staubigen, der Staubbewohner geschieht. Ach, wie eitel ist der Mensch, wie hoffärtig und hochmüthig, — und, so demüthigend es ist, so zerknirschend, diese Frage ohne Erfolg zu thun, ich möchte doch wissen, ob außer dem Einen, den alle Engel loben, noch einer je auf Erden gewesen ist, oder kommt, der in diesem Stücke vorwurfsfrei durchs Leben und zu Grabe geht?

Und noch die dritte Versuchung Christi ist zur Qual unserer armen, sündigen Seelen auf uns anzuwenden, die nicht minder reizende und überwindende Versuchung der Macht und Gewalt. Es kann einer Macht und Gewalt von Gott haben, wie er Brot und Ehre von Ihm haben kann. Es kann einem die Macht und Gewalt, die er hat, eben so gut zur Demüthigung gereichen, wie die, welche er nicht hat, welche andere haben und über ihn ausüben. Das kann alles sein; aber davon reden wir nicht, sondern davon reden wir, daß Macht und Gewalt, man mag sie haben oder erst haben wollen, zur Versuchung werden kann. Sie kanns und sie wird es wirklich! Wie gerne der Mensch gewaltig entweder ist oder wäre! Gehorchen ist leichter, angenehmer, sorgenfreier als befehlen, und einen fremden Willen vollziehen ist viel befriedigender als den eigenen durchführen und herrschen. Wer begreift das nicht? Und wer ist nicht doch blind dafür? Der Mensch will herrschen, wenn nicht in Landen, so doch in geringen Kreisen, und Gewalt ausüben, selbst wenn es ihm übel bekäme, dünkt ihm edel und groß. Alles will herrschen — sieh nur hinaus! Was bewegt denn die Völker, was regt sie auf, wgs ist das Eigentümliche der Zeit, welches von ihr selbst so sehr gepriesen wird? Die Gewalt soll in die Hände Aller kommen und vertheilt werden; alle wollen in einem antichristlichen Sinne ein königliches und priesterliches Volk sein, Könige und Priester richten. Ach daß das so und nicht anders ist, daß wir so versucht sind! Ach der Stunde der Versuchung, die über den Erdkreis kommen ist!

Es ist eine traurige, traurige Zeit um der Versuchungen willen, in denen sie hingehet, — und noch trauriger ist sie, weil wir in unsern Versuchungen meistens fallen. Das Brot, die Ehre, die Gewalt, sie versuchen uns nicht umsonst. Jedes von den dreien

ist zu einem Bösen geworden, dem unzählige Seelen zum Schlachtopfer fallen. Was thut der Mensch nicht alles um der Ehre, um der Gewalt und um des Brotes willen! Ich bitte euch, meine Brüder, ihr wollet bedenken, daß ich nicht von andern rede und euch oder mich ausschließe. Im Gegentheil, am eigenen Herzen und in der Beobachtung derjenigen, die mich zunächst umgeben, habe ich die Erfahrungen gemacht, die mir mein schmerzlichstes Seufzen ausdrücken. Ach das Brot, wie ist es so gar vielen auch unter uns eine unschuldige Ursache vieler großer Sünden geworden! Ach die Ehre, wie viele auch unter euch hat sie aufgebläht! Ach die Gewalt, wie oft ist sie auch in den kleinen Kreisen unserer Verhältnisse ein Gegenstand maßlosen Strebens und der häßlichsten Leidenschaft geworden! Wir und unsre Väter und unsre Kinder und unsre Nachbarn und unser Volk, zu dem wir gehören, — wir haben uns vielfach in Jesu Versuchungen gesehen, es ist uns geschehen wie Ihm; aber wie haben wir uns in ihnen bewährt! Bestanden sind wir nicht! Es wäre gut, wenn wir es einsähen, wie wir sollten, und fühlten, wie sich gebührete, wenn wir einmal dahin kämen, diesen drei Bösen der Welt abzusagen und Brot, Ehre und Gewalt sein zu lassen, was sie sind! Aber ob das geschehen wird: das ist eine ganz andere Frage, und zu hoffen scheint's nicht.

Es scheint um so weniger zu hoffen, wenn wir in Betrachtung ziehen, wie ganz leichten Kaufes wir unsern Versuchungen zur Beute werden. Wir haben auch die Waffen Jesu und der Geist Jesu ist uns in der Taufe zugesagt, ja gegeben, und wie bereit ist er, uns Jesu Waffen führen und den Sieg gewinnen zu lehren! Aber wir führen sie nicht, wir wollen sie auch nicht führen, nicht führen lernen; diese Waffenübung ist uns widerwärtig, noch ehe wir uns zu ihr verstehen, wir mögen ihrer nicht gedenken und wenn der Geist uns zuweilen dringend erinnert, wie leicht wir siegen könnten, so widerstehen wir mit empörtem Herzen! Ach wie lassen uns Gottes Worte und heilige Gedanken so gar kalt! Es ist zum Erstaunen, ja, ja zum Erstaunen ist es, daß wir, obwohl getaufte Christen, die, wenn sie nur wollten, alles Gute könnten durch den, der sie mächtig machen will, so gar nichts leisten. Wir könnten uns täglich im Bade der Kräfte einer zukünftigen Welt reinigen, erquicken, stärken, mit Christi und Seines Geistes Waffen siegen, einen Sieg

nach dem andern gewinnen und aus jedem Kampfe stärker hervorgehen. Aber wir haben keine Lust, einen Feind zu bekämpfen, der uns ewig zu verderben trachtet. Wir halten es heimlich, oder gar öffentlich mit ihm. Wir bleiben immerzu in dem versuchlichen Wesen der Welt und mögen auch den Schritt nicht thun, der uns von der breiten auf die schmale Straße bringen würde. — Ach wir doppelten Sünder, die wir nicht sagen können: ich bin erlegen, denn der Feind war mir zu stark; — die wir sagen müssen: es hat mich noch nie keine denn menschliche Versuchung betreten, ich hätte in keiner bis aufs Blut zu kämpfen brauchen, ich habe immer eine Erinnerung an das Gotteswort bekommen, durch welches ich des Versuchers Herr werden konnte, es regte sich jedesmal in mir eine Hilfe des Heiligen Geistes und eine Einladung desselben, sie zu gebrauchen, ja sie nur walten zu lassen, es wehte mich zuweilen an wie mit Adlerflügeln, die bereit wären, mich über Wüsten, Zinnen und Berge der Versuchungen hinwegzutragen; aber ich habe nicht gewollt, denn — ich liebte die Finsternis mehr als das Licht. — So müssen wir gestehen, daß wir in unsern Versuchungen gerne, muthwillig fielen, daß wir das Böse mit Liebe fast herbeizogen, das Gute nicht mochten — und durch eigene Wahl so gar hinfällig, abfällig, lau und todt sind,

und überdies im Herzen nicht einmal Reue und Buße fühlen. Es ist heute Bußtag, und man sollte am Bußtag nicht bloß die eigene tägliche Sünde, sondern hauptsächlich die Sünden beweinen, welche das ganze Land und die ganze Zeit belasten. Aber der Name Bußtag ist mehr eine Vermahnung zu dem, wozu er gegeben ist, als eine Benennung dessen, was er ist. Wer denkt seiner Sünden? Und wer macht vollends mit andern, mit seinen Stammes-, Volks- oder Zeitgenossen eine Gemeinschaft, Buße zu thun? Daß einer für alle, alle für einen Buße thun, ist keine Sache, welche man in einer Zeit versteht, da die Liebe erkaltet ist. Die Herzen sind schaal, die Augen sind trocken, die Hände ringen nicht, die Kniee beugen sich nicht, das Unrecht wird nicht abgethan, nicht gut gemacht, so weit es möglich ist, das Recht nicht gehandhabt: jeder schont seines Fleisches, keiner oder doch selten einer verlangt und strebt darnach, bußfertig zu leben. Es ist gar weit heruntergekommen in dieser Zeit. Es ist gerade so, als wäre es eine

Schande, bußfertig zu erscheinen. Es haben alle genug gesündigt, dennoch will keiner bußfertig scheinen, keiner straffällig sein, keiner zugestehen, daß er sich ändern müsse, jeder im gleichen Ton wie immer, in hochmüthiger, sündiger Beständigkeit fortleben, Recht haben, stolziren, prangen, prahlen und sich selbst ehren. Es ist nicht angenehm, so zu reden; ach, es thut weh, wenn man die Stimme eines Predigers oder vielmehr eines Klagliedes in der Wüste sein muß! Aber ist denn anders? Kann denn jemand, was gesagt ist, umstoßen? Ich frage, ich warte auf Antwort, ihr habt keine; gäbet ihr eine, ihr thätet mehr als ihr verantworten könntet!

Wenn es aber so ist, wie kann man am Bußtag anders reden? Ich wollt euch herzlich gern trösten; aber wie soll man denn trösten, wenn keine Reue noch Leid vorhanden ist? Ich weiß Ausnahmen und finde sie auf den Kranken- und Sterbebetten; aber so insgemein, Freunde, kann ich nicht sagen, daß ich zur Ausübung des Trostamtes viel erwünschten Anlaß und Gelegenheit hätte. Lustige, stolze, harte, rechthaberische Sünder kann man doch nicht trösten? Soll man den Trost lächerlich machen? Man kann und will nicht. So muß das Trostamt feiern — und das Evangelium, welches in der Geschichte von der Versuchung Christi liegt, kann ruhen; die Harfen, die zum Preis des Stellvertreters aller Sünder gestimmt sind, hängen an den Weiden und feiern. Ach daß man das Ältestenamnt in den Gemeinden führen kann, ohne zum Studium des heiligen Trostes Gottes gedrungen zu werden! Ich sage mit Ueberlegung, aber ich sage auch mit tiefer Traurigkeit: der Trost ist so verachtet, der Trost für Sünden, für Beleidigungen Gottes, für Herausforderungen der ewigen Gerechtigkeit, für Reizungen des gerechten Richters! Es thäte einem so wohl, wenn man zu Jerusalem freundlich reden und ihr verkündigen dürfte, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, — wenn man auch einmal erfreuen und damit selbst erfreut werden dürfte, wenn man eigene Thränen dadurch trocknen könnte, daß man fremde Thränen trocknen dürfte. Aber — das brauchts leider nicht, im allgemeinen leider nicht, — und alles, was man hat, um sich selbst in so traurigen Umständen zu trösten, ist, daß noch nicht aller Tage Abend ist, daß wir rufen können: „Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern

ſie iſt alle Morgen neu und Deine Treue iſt groß“. Ja, das iſt Troſt, und ſo trüb ich rückwärts ſehe, vorwärts iſts doch hell: Jeſus lebt und Sein Herz iſt voll Liebe zu uns allen. Er helfe uns doch und ſei uns gnädig, daß wir uns bekehren! Ja, ja, da ſind wir auf dem rechten Wege, bei den rechten Gedanken: beten wollen wir, ſo viel unſer beten können; wenn wir mit dem HErrn reden, dann werden wir am Buſtag fröhlich. —

Schaam ergreift uns, wenn wir Dein gedenken, HErr Jeſu. Ja doch, ja, wir gedenken Dein und wir ſchämen uns vor Dir, o HErr, denn Du wardſt verſucht, wie wir, und ſiegeſt, wir aber werden verſucht und ſiegen nicht!

Bewunderung erfüllt uns, denn Du haſt geſiegt, wie kein Sieger es jemals vermochte, oder vermag. Du biſt der Heilige in Iſrael, und es iſt unbegreiflich, wie Du ſo mild und geduldig auf uns warten kannteſt, wie wir ſo gerne das Gegentheil von Dir ſind.

Bewunderung nicht allein, Liebe ſollte uns durch-

bringen, denn Du haſt uns erſt geliebt und wie geliebt! Wir ſind ſo elend und ſo böſe, und Du dachteſt an uns, ſtiegeſt herab in unſre Verſuchungen, ſiegeſt uns zum Troſte, auf daß wir Vergebung fänden, wenn dermaleins unſre Herzen des Verſuchtwerdens und Fallens müde nach Vergebung ſchreien würden! Ach, wie biſt Du die Liebe ſelber geweſen, HErr Jeſu! Wird denn Deine Liebe unſer Herz nicht auch mit Lieb entzündet?

Liebe ſollte uns entzünden, Anbetung ſollte uns vor Dir in den Staub beugen; denn ſo liebt, ſo geduldet ſich, ſo harret und wartet, ſo heilt nur der HErr, unſer Gott! Es iſt keines bloßen Menſchen Liebe, die ſich ſo erwieſen hat und noch erwelleſt!

HErr! Schaam, Bewunderung, Liebe, Anbetung wirkeſt Du allein; wirke ſie in uns und in allen, die zu dieſer Gemeine gehören. Gedenke unſer! Gib uns Buße und Vergebung der Sünden, denn Du mußt alles thun, nichts iſt es mit all unſerm Thun und Leben und Büßen. Hilf uns und dann ſei Dein unſer ewiger Dank! Amen.

HErr Jeſu! Amen.

## Am Sonntage Reminiscere.

Evang. Matth. 15, 21—28.

21. Und Jeſus gieng aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. 22. Und ſiehe, ein cananäiſch Weib gieng aus derſelbigen Gränze und ſchrie Ihm nach und ſprach: Ach HErr, Du Sohn Davids, erbarm Dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. 23. Und Er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu Ihm Seine Jünger, baten Ihn- und ſprachen: Laß ſie doch von Dir, denn ſie ſchreiet uns nach. 24. Er antwortete aber und ſprach: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schafen aus dem Hauſe Iſrael. 25. Sie kam aber und fiel vor Ihm nieder und ſprach: HErr, hilf mir! 26. Aber Er antwortete und ſprach: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. 27. Sie ſprach: Ja, HErr; aber doch eßen die Hündlein von den Broſamlein, die von ihrer Herren Tiſche fallen. 28. Da antwortete Jeſus und ſprach zu ihr: O Weib, dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du wiſt. Und ihre Tochter ward geſund zu derſelbigen Stunde.

Was hat das cananäiſche Weiblein von Natur, vom Satan, vom Heiligen Geiſte, von Chriſto empfangen? Das ſind die Fragen, in deren Beantwortung ich euch den Inhalt des Evangeliums

vorlegen will. — Zuerſt betrachten wir, was ſie von Natur hat. Wir ſehen ſie alſo im pur natürlichen Zuſtande, wo noch keine Verſöhnung ihr kund geworden iſt. In dieſem Zuſtande aber iſt der Menſch des Teu-



fels Gewalt und List viel mehr ausgesetzt, als im Zustande des Glaubens. Darum reihen wir die zweite Frage an. — Der Geist leitet die Herzen zu dem Sohne. Darum reden wir zuerst von den Wohlthaten des Geistes, dann von denen des Sohnes. — Wie die zweite Frage auf die erste, so folgt die vierte auf die dritte. Es ist je unter zweien ein sicherer Fortschritt und Zusammenhang.

Unser Text zeigt uns eine Mutter, deren Tochter von schweren Leiden geplagt wurde, — eine Mutter, welche die Leiden der Tochter zu den ihrigen machte, selbst durch dieselben schwer belastet und betrübt wird, und darum Hilfe sucht. Wie gefällt sie euch, liebe Brüder? Wie gefällt euch diese Mutter? Ist etwas Ehrwürdigeres, als eine Mutter, wenn sie von Liebe zu ihren Kindern ergriffen und getrieben wird? Ist etwas Lieblicheres, als die Liebe, welche Zustände und Personen verwandelt und vertauscht, im Glück sogleich unglücklich wird, wenn der Geliebte leidet, im Unglück von Freuden heimgesucht wird, wenn der Geliebte Freudentage hat, und kurzum immer in dem Geliebten lebt? — Ihr werdet zugestehen, daß die Liebe zu den Kindern und Verwandten etwas sehr Ehrwürdiges und Liebliches ist. Aber ob ihr mir mehr zugethet? Ob ihr einstimmet, wenn ich sage: Das Alles ist Natur, das cananäische Weib hat diese Mutterliebe von Natur? Das ist eine andere Frage. Ihr werdet mir bestimmen, daß sie diese Liebe von Natur hat, so lange ich diesen Ausdruck „von Natur, natürlich“ als Lob gelten lasse. Aber wenn ich behaupte, daß die Gaben der Natur, so wie wir sie im Stande unsers Falles besitzen, an und für sich das Wohlgefallen Gottes nicht haben, daß sie von Sünde befleckt und durchdrungen seien und erst der Läuterung und Reinigung durch den Geist Gottes bedürfen, um zum Reiche Gottes gerechnet zu werden, — dann, dann wird es anders lauten! Dann werdet ihr vielleicht mit Kopfschütteln von mir weichen. Oder irre ich mich in euch? Darf ich hoffen, daß ihr Natur und Gnade scheidet, daß ihr die Gnade höher schätzt, als die Natur, daß auch ihr, wie ich, wünschet, die Natur möge geläutert, gereinigt, erhoben werden durch die Gnade? Ich sollte es hoffen dürfen, denn die Schrift und die einfache Ueberlegung der Dinge spricht für mich. Ich will es

hoffen und will in dieser Hoffnung es zuversichtlich und vertrauend vor euren Ohren sagen: Mutterliebe ist Natur — und es gibt drum etwas, was höher ist als Mutterliebe, nämlich Gnade.

Wenn durch diese Behauptung das cananäische Weiblein sammt allen Müttern vielen wie herabgewürdigt erscheinen und mir meine Rede unter euch zum Tadel gereichen sollte; so werde ich, wenn ich den angegebenen Inhalt unserer Betrachtung weiter verfolge, in euren Augen mich selbst noch weiter heruntersetzen, als es dem cananäischen Weibe geschah. Denn ich muß ja die Frage beantworten: Was hat das cananäische Weib vom Satan? Diese Frage aber erscheint, noch ehe ich sie beantworte, wie eine Entehrung nicht bloß aller Mütter, sondern der gesammten Menschheit. Gibt es denn einen Satan und ein böses Geisterreich? Ist es nicht der elendeste Aberglaube, so etwas anzunehmen und nun gar zu lehren? Und ist es nicht das Allerunwürdigste, die Menschheit unter den Satan und die Einflüsse seines bösen Reiches zu stellen? So etwas hör ich gleichsam in meinen Ohren. Indes, geliebte Brüder, die Bibel ist nicht abergläubig, sondern gläubig, nicht phantastisch, sondern wahrhaftig, nicht teuflisch, nicht menschlich, sondern göttlich — und die Bibel lehrt allenthalben nicht allein im neuen, sondern im alten Testamente ein böses Geisterreich und eine Einwirkung desselben auf die Menschen. Sie lehrt offenbar, unwiderstreitbar, unabweisbar, daß der Satan und seine Engel in mancherlei Weise die Menschen anfechten und anstreiten, auch die Frömmsten, ja gerade sie. Hiob, St. Paulus, unser Herr Jesus Christus selber haben es erfahren, nicht allein gelehrt. Eben so unwidersprechlich lehrt auch die heilige Schrift, daß der Teufel sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens, es mögen nun diese Kinder des Unglaubens sich in der Wüste des Heidentums, oder wie Unkraut auf dem Acker in Gottes Kirche finden. Und darum müssen wir mit der heiligen Kirche, noch ehe wir Erfahrung gemacht haben, geschweige aber wenn wir selbst schon mit allen Heiligen Anfechtung und Widerstand erlitten, der Schrift bestimmen und mit dem bewährten Helben von dem bösen Feinde singen: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Auf Erd ist nicht seins Gleichen.“

Dies Alles ist indes nur Vorwort auf das, was ich eigentlich sagen und behaupten will. Denn die Frage war ja nicht, ob es ein Satansreich und Ansechtung desselben gebe, sondern was das cananäische Weib vom Satan inne geworden sei. Das kann ich aber ohne allen Widerspruch aus meinem Texte beantworten: Das cananäische Weib hatte eine Tochter, die hatte sie von dem Schöpfer, der uns und alle Creaturen erschaffen hat, und — diese Tochter ward vom Teufel übel geplagt. Die Plagen ihrer Tochter hatte das cananäische Weib von dem Satan. Ja, man kann geradezu sagen: ihre Plagen hatte das cananäische Weib vom Satan — denn was die Tochter litt, das litt auch sie, weil ja die Liebe eigene Zustände mit fremden und fremde gegen eigene austauscht.

Indes hier auf Erden ist die Natur von der Gnade nie so ganz verlassen, daß sie in des Teufels Einflüssen ohne alle Einsprache des Geistes Gottes bliebe. Die Kinder des Geistes unter den Menschenkindern sind zwar oft weniger klug, geschäftig und wirksam, als die Kinder der Finsternis. Aber der Geist Gottes selbst wird von dem Geiste der Hölle nicht an Weisheit, Emsigkeit und Wirksamkeit übertroffen. Der Geist des HErrn, der die Menschen in allen Landen zu Christus zu versammeln sucht, ist Gott und vollkommen, wie sollte Gott von dem Satan irgend übertroffen werden? Der Geist des HErrn sucht die den Ansechtungen der Hölle ausgefetzten Sterblichen, er naht ihnen mit tausend und aber tausend Lektionen, er will sie in tausend und aber tausend Weisen zum Frieden und zur Freiheit der Kinder Gottes führen — und alles, was Natur ist, das sucht er zu reinigen und zu heiligen. So gar von den Ansechtungen des Satans umgeben, so völlig eingestrichelter Natur ist drum hier keiner, daß er nicht zu einem Gotteskinde umgewandelt werden könnte, daß nicht der Geist des HErrn ihm diese Umwandlung möglich machte und nahe legte. Man sehe nur in unserm Text und überlege die aus ihm genommene Antwort auf die Frage: was hat das cananäische Weib von dem Heiligen Geiste?

Sie hat das Gerücht vom HErrn vernommen, daß Er sei Davids Sohn, ein Gerücht voll Wahrheit, — ein Gotteswort in Gestalt eines Gerüchts.

Es wirkte auch wie Gotteswort auf die Seele der Cananäerin. Ihre Seele ward dadurch erleuchtet. Sie erkannte den HErrn als den verheissenen Davidssohn, als Den, auf welchen die Völker harrten. Ihre Erkenntnis ist die erste Gabe des heiligen Geistes.

Diese Erkenntnis aber war in ihr nicht todt, nicht träg, noch faul, sondern sie that und wirkte, was sie sollte; sie führte das Weib weiter und wurde in ihr eine Quelle ferneren Lichtes. Denn sie erkannte ja in Christo nicht bloß einen verheissenen Davidssohn, sondern ihr Beten und Handeln beweist, daß sie im Sohne Davids einen Mann voll göttlichen Erbarmens sieht. Sie suchte bei Ihm nicht Anerkennung und Lohn ihrer Mutterliebe, sie wußte gar nicht, wie schön von ihr diese Liebe strahlte, sie war voll des Gedankens an ihre Noth und bat um nichts als um Erbarmen und Mitleid. Da haben wir einen Beweis, wie ganz vom Geiste des HErrn die Erkenntnis des Weibes war. Sie kommt von der Erkenntnis Seiner Würde zur Erkenntnis Seiner erbarmenden Menschenliebe, von einer Erkenntnis zur andern, von Licht in Licht — und das ist des Geistes Art. Seine Losung heißt vorwärts.

Jedoch wenn das cananäische Weib bloß um Erbarmung gebeten hätte, so hätte ihre Seele noch immer möglicher Weise auf verkehrter Bahn sein können, hätte nicht nothwendig auf der ebenen Bahn des heiligen Geistes sein müssen; denn nicht die Erbarmung Gottes, sondern die Gnade ist die volle Erkenntnis Seines Herzens gegen uns. Wer um Erbarmung ruft, der begehrt nur Abhilfe für seinen Jammer, der macht den Jammer zum Grunde der Hilfe. Der Jammer aber allein ist nicht Grundes genug für die Hilfe; er kann ja selbst Strafe sein, die Strafe aber kann nicht aufhören, bevor nicht genuggethan ist. Dagegen die Gnade ist die Liebe Gottes zu den Sündern. Wer auf Gnade sich beruft, der gibt zu, daß er ein Sünder sei und nichts Gutes verdiene, der beruft sich auf eine freie, unbedingte Liebe Gottes, der behauptet, daß Gottes Liebe größer sei, als unsre Sünde, daß Gott, Seiner Vollkommenheit unbeschadet, auch den Sünder lieben könne, daß Er trotz Seiner Gerechtigkeit, Wege des Erbarmens und der Wohlthat zu den Elenden und Sündern wisse. Und das ist, was an dem cananäischen Weiblein so deutlich hervorscheint. Der HErr spricht ihr alles Recht auf Seine Hilfe ab, Er nennt

sie fast geradezu Hündlein, wenigstens den Juden gegenüber, Er gibt ihr, weil sie als Heidin keine Verheißung hat, anfangs trotz ihres Bittens keine Antwort, dann allerdings zwei, aber eine immer schärfer abweisend als die andere. Sie aber wird nicht beleidigt, sondern sie erkennt, daß sie alle Worte des HErrn anzunehmen habe, so wie sie lauten, daß die Heiden nur, wie Hunde von dem Tische der Kinder, so von den Abfällen der reichen Hilfe und Mäßigkeit der Juden zu essen haben. Sie nimmt die geringste Stelle gerne ein — nimmt jede Wohlthat als unverdient, — aber begehrt sie doch jeden Falls mit größtem Ernste. Sie hat also Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis genug, und beide treten aus ihrem Benehmen in gleich starkem Lichte hervor.

Diese Erkenntnis aber wird ihr zur Zuversicht, ist nicht eine Farbe, die am Sonnenstrahl der heißen Noth erbleicht, sondern eine Kraft, welche sich in der größten Noth bewährt. Das Weiblein bleibt beim Helfer, sie läßt sich durch nichts abweisen, ER oder Keiner kann und muß ihr helfen. Es ist ihr eine felsenfeste Gewissheit, daß ER Davids Sohn ist, daß ER Erbarmen und Gnade, Stärke und Weisheit genug habe, um ihr zu helfen. Ihr Herz wallt Ihm entgegen. Von Ihm erwartet sie alles Gute und Gewährung ihrer Bitten. — Sehet da, welch einen Glauben hat dieser Heidin der Heilige Geist gegeben!

Und nicht einen Glauben, der etwa stumm gewesen wäre, denn wir hören sie dem HErrn nachrufen. Ihr Glaube hat einen starken und ausbauernenden Athem des Gebets, ja nicht allein einen Athem des Gebets, sondern des eigentlichen gründlichen und siegreichen Flehens und Gesprächs mit dem HErrn. Sie ergreift Seine bitteren Worte, sie zweifelt sie nicht an, sie läßt sie alle in ihrer Kraft, aber sie bleibt auch in ihrer Behauptung, daß ER ihr gnädig sein und helfen könne, daß die Gnade eine Seiner Eigenschaften sei, die auch den Heiden sich offenbare. Das sagt sie frank und frei heraus in ihrem Gebet, sie ist eine gewaltige Veteranin, im Geiste eine Tochter Israels, der Gott und Menschen überwand. Ihre Erkenntnis war lebendig im Glauben und schäftig und mächtig im Gebet.

Brüder! Bin ich nun wirklich dem Weiblein damit zu nahe getreten, daß ich ihre Mutterliebe eine natürliche Gabe, die Plage ihrer Tochter, wie mein

Text, in allem Ernste eine Wirkung des Satans nannte? Was hab ich ihr genommen, das ich ihr nicht tausendfach wiedergegeben hätte? Was hab ich ihr abgesprochen, das ihr nicht im Ueberflusse ersetzt wäre? Hab ich ihr doch das Schönste anerkannt und gelassen, was die Natur noch bietet, die Mutterliebe, und ihr außerdem zugesprochen, was noch schöner ist und die Mutterliebe erst recht verklärt, anbetenden Glauben Jesu. Und mußte ich ihrer Tochter Teufelsplage zuschreiben; so steht sie doch selbst schon vor Dem, vor dem die Teufel fliehen, mit dem — wenn sie Ihn hält so, wie sie Ihn gefaßt hat, — sie ihr geliebtes Kind aus allen Banden des Teufels reißen kann! Möglich, daß mancher dem Weiblein nur zu viel Lob gesprochen findet. Geht es doch auch sonst auf diese Weise. Oft, wenn man Aeußerungen und Worte biblischer Personen auslegt, scheint es so, als würde zu viel hinter ihnen gesucht und hineingelegt. Genauer untersucht findet sich jedoch, daß man durch Misachtung des Glaubenslebens verleitet wurde, daß man den heiligen Personen nicht zu viel Ehre that, wohl aber auf dem Wege war, nach der eigenen Armuth ihren Reichtum zu bemessen. Bei dem cananäischen Weiblein ist vollends gar keine Ursache, von zu viel Lob zu reden. Wie sie in der Schrift geschildert ist, so haben wir sie beschrieben, und es wird sich bald zeigen, daß sie in den Augen Christi nicht minder hoch stand.

Wenn man von dem reden will, was Christus dem cananäischen Weiblein gab, so scheint es Anfangs, als dürfe man die ersten Verse des Evangeliums nicht ansehen, als müsse man die ganze Antwort im letzten, 28. Verse suchen. Aber man wird auch das, was einen Augenblick nicht wie Geben, sondern wie Entziehen aussteht, zu den Gaben Christi rechnen dürfen. Es lautet wie eitel Weigerung und Abweisung, wenn der HErr nach anfangs stummem Fortschreiten auf Seinem Wege zu zweiten Malen, einmal immer stärker und schärfer als das andere Mal, das Weiblein von Sich weist. Aber Sein Stillesein, Sein Weigern hat den Glauben des Weibes gestärkt und ihn so beständig und kräftig gemacht, als wirs lesen. Man überlegt es in der Regel nicht, aber es ist und bleibt wahr, daß Gottes scheinbares Schweigen und die Verzögerung der Erhörung nur Prüfung und unter der guten

Hand Seines Geistes Gelegenheit ist, unsern Glauben zu stärken. Glaube ohne Kampf erstarbt nicht, wird nicht geläutert, naht Gott nicht, wie er soll. Glaube und Kampf gehören zusammen. Der Glaube muß von Fleisch, Welt, Sünde und Teufel immer und immer wieder angegriffen werden. Aus der Anfechtung, in die Gott ihn führt, geht er fröhlich, ruhig, muthig, rein und stark hervor. — Rechnen wir also getrost zur ersten Gabe des HErrn Jesu an, daß Er dem Weiblein Seine Hilfe verzog.

Die zweite Gabe Jesu war die Anerkennung ihres Glaubens. „O Weib, sprach Er, dein Glaube ist groß!“ Es klang wie Lob, und wer wills läugnen, es war auch Lob. Und dieß Lob nenne ich eine Gabe Jesu, vielleicht zu manches Zuhörers ängstlichem Bedenken, da ja Lob gefährlich ist. Es war zwar zunächst nur ein Lob Gottes, des Heiligen Geistes, — denn Der hatte den großen Glauben gewirkt. Aber das Weiblein hatte doch den großen Glauben, und die Menschen pflegen nicht allein diejenigen Lobsprüche, welche ihrem scheinbaren Verdienste und dem Werke ihrer Hände gezollt werden, zum Stolze anzuwenden, sondern auch diejenigen, welche ihnen wegen der Gaben Gottes geschenkt werden, die sie ganz augenfällig ohne alles eigene Verdienst und Würdigkeit besitzen. Jeder Besitz ist insofern gefährlich. Menschen, die für die Demuth gerne sorgen, können deshalb leicht auf den Gedanken kommen (den ihnen Christus verzeihe), als würde es besser gewesen sein, wenn der HErr dem Weiblein kein Lob gesprochen hätte. Allein Christus weiß eines Theils Sein Lob gar weislich auszuthellen, Er gibt es denen, die ihre eigene Gerechtigkeit verlassen und Ihn allein ergreifen, die ohne Hochmuth demüthig zu Ihm fliehen. Andern Theils weiß Er, daß wahres Lob wie jede Wahrheit, zwar mißbraucht werden kann, aber nicht mißbraucht werden muß. Er leitet Seine Hilfe für die Betrübe mit der Anerkennung ihres Glaubens ein und bahnt so Seiner Hilfe den Weg. Dem Jagenden, der genug Ungemach ertragen, ist Anerkennung dessen, was ihm Gott gegeben, nicht ein Flügel des Hochmuths, sondern des Glaubens. Er empfängt eine solche Anerkennung aus wahrhaftigem Munde wie eine Weissagung zukünftigen Segens als Stärkung der Geduld, — und muß keineswegs dadurch hochmüthig, kann im Gegentheil allerwege dadurch gefördert werden. Die das Lob weder für sich, noch

für andere zu gebrauchen wissen, die es nicht gebrauchen können, ohne es zu mißbrauchen, entbehren für sich und andere ein Erziehungsmittel Gottes, das Er und Seine Heiligen allezeit gewiß mit nicht minderem Segen angewendet haben, als gerechten liebevollen Tadel. Dank sei dem HErrn, welcher das arme cananäische Weiblein durch Sein heiliges Loben Seiner Hilfe völlig gewiß gemacht und ihr zerschlagenes Herz auf eine überraschende Erhörung vorbereitet hat.

An die Anerkennung des Glaubens reiht sich eine starke Verheißung an: „Dir geschehe, wie du willst.“ Demüthige, gläubige Seelen empfangen in ihren Nöthen die Verheißung, daß ihnen alles werden solle, was sie wollen. „Der HErr wird dir geben, was dein Herz wünschet“ — ist die Sprache der Psalmen, welche ganz mit unserm Evangelio übereinstimmt. Es ist in dem Worte: „Dir geschehe, wie du willst,“ so viel ausgedrückt, daß man es fast zu viel nennen könnte. Aber es ist doch, beim Lichte besehen, nicht so. Der gedemüthigte und gläubige Mensch hegt keinen Willen mehr, den man Eigenwillen nennen könnte. — Er hat wohl einen Willen, einen starken Willen, der sich in zuversichtlichen Gebeten ausspricht; aber ein starker Wille ist nicht einerlei mit sündlichem Eigenwillen. Der gedemüthigte Mensch will nichts, als Jesu Willen; was er mit zuversichtlichem Begehren ergreift, hat er zuvor als recht und gut und als den Willen Gottes erkannt. Wie der HErr zu ihm antwortend spricht: „Dir geschehe, wie du willst,“ so hat der Gedemüthigte zuvor gebetet: „HErr, mir geschehe, wie Du willst.“ So ist es bei der cananäischen Mutter. Sie weiß gewiß, daß ihr zuversichtliches Beten recht und Christo angenehm sei, denn sie betet ja gegen den Teufel, für Erlösung eines Menschenleibes, einer Menschenseele. Da kann man doch kühnlich beten und des HErrn Hilfe zuversichtlich fassen, wenn man sich in Jesu Macht aus des Satans Banden reißen will. Daher die freundliche, huldreiche Antwort des HErrn.

Und daher endlich auch die Erhörung. Die fürbittende Mutter hatte die Sache ihrer Tochter ganz zu der ihrigen gemacht und ihr gläubiges Vertauschen gefüllt dem HErrn. Man darf in eigenen und in fremden Nöthen beten, das sieht man hier; man soll sogar in fremden Nöthen wie in eigenen beten. Das sind heilige, himmlische Seelen, die so in andern leben, daß sie fremdes Weh wie eigenes empfinden und so

lange von eigener Noth nicht frei werden, als sie fremde Noth wahrnehmen. Fremde Noth und eigene unterscheiden sich im Herzen der Heiligen nicht, Fürbitte und Bitte sind Unterscheidungen, welche der Vater nicht empfinden soll, welche aber der Herr in Gnaden ansieht und dem freudenvoll entgegenkommt, der betend diesen Unterschied vergißt. So hier. Diese Mutter ist gesunden Leibes krank, weil die Tochter krank ist. Für sich erfleht sie Hilfe. So heißt der Herr nun Mutter und Tochter zusammen, heißt in der Nähe die Mutter, die zu Seinen Füßen liegt, und in der Ferne die Tochter, — und Seine einfache Hilfe, so wie der Dank und die Ehre dafür wird verdoppelt dadurch, daß durch die mitleidende Liebe die Noth verdoppelt worden war.

Gelobt sei unser Herr! Wie reich ist nun dies Weiblein! Von Natur hatte sie Dual der Mutterliebe, vom Satan der Tochter Pein und damit eigene. Aber der Geist half ihr zu Jesu und damit war ihr geholfen.

Eine Heidin war so gekrönt. Eine Heidin hatte über hartschneidende, die Heidin niederschmetternde Erklärungen des Herrn im Glauben gesiegt. Eine Heidin steht vor uns in Kraft und Segen und Sieg und Krone des Glaubens. Da sehen wir nun in einem einzelnen Beispiel, was St. Paulus öffentlich gelehrt hat, daß auch die Heiden Miterben sein und miteingeleibt werden sollen in den heiligen und seligen Leib des Herrn. Wir sehen es zu unserm Trost, und von uns gebührt dem Herrn dafür besonderer Dank und Preis. Denn auch wir sind, wenn auch nicht Canaans Kinder, doch Heiden und uns geschah und geschieht an Leib und Seele alle Tage, was dem Weiblein: wir erfinden unsern Herrn als aller Heiden Trost. Sein Geist lehrt auch uns zu Ihm beten, und Er selbst krönt uns dann mit gnädiger Erhörung. — So ist es und so sei es ferner. Dein heiliger Geist leite uns in allen Nöthen der Natur und des Teufels zu Dir, und Du sei allezeit unsre Hilfe, im Leben, in der Stunde des Abschieds und im jüngsten Gericht! Amen.



## Am Sonntage Deculi.

Evang. Luc. 11, 14—28.

14. Und Er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. 15. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. 16. Die andern aber versuchten Ihn und begehreten ein Zeichen von Ihm vom Himmel. 17. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. 18. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr sagt, Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. 19. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. 20. So Ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. 21. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. 22. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub aus. 23. Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich; und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet. 24. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Sträten, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht. So spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. 25. Und wenn er kommt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmückt. 26. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen

Menschen ärger, denn vorhin. 27. Und es begab sich, da Er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu Ihm: Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast. 28. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

**A**uch dieses Evangelium erzählt uns ein Wunder Jesu und zwar, so viel wir sehen können, ein nicht geringeres, als wir in andern Evangelien finden. Ein Mensch, welcher durch Befessenheit der Sprache beraubt war, wurde von dem Herrn seiner Plage ledig gemacht. Dieß Wunder wird jedoch von dem heiligen Lucas ganz kurz und offenbar zunächst nur um dessen willen erzählt, was sich an dasselbe anschloß. Das Wunder fand nemlich eine ungleiche Aufnahme, theils eine mehr oder minder ungünstige, theils eine günstige. Die ungünstige Aufnahme zeigte sich alsbald in den Reden des Volkes. Einige wagten es, geradezu die Behauptung aufzustellen, der Herr selber bediene sich zur Austreibung der Teufel des Obersten der Teufel, des Beelzebub; andere schwankten in ihrer Meinung hin und her und wollten es erst noch auf ein Zeichen vom Himmel ankommen lassen, ehe sie die himmlische Sendung und göttliche Kraft Jesu anerkenneten. Daß übrigens das Wunder doch auch eine günstigere Aufnahme fand, ist aus der Stimme jenes Weibes zu erkennen, welches die Jungfrau Maria um ihrer Mutterschaft willen selig pries. Von dieser gedoppelten Aufnahme des Wunders Jesu handelt unser Text hauptsächlich, und davon handle denn auch diese Predigt.

Was die ungünstige Aufnahme des Wunders Jesu anlangt, so haben wir zu ihr auch jene unentschiedenen, schwankenden Gedanken derjenigen gerechnet, die erst noch auf Wunder und Zeichen vom Himmel warten wollten, ehe sie dem Herrn beistimmten. Diese Menschen waren nicht mit Jesu, darum waren sie schon wider Ihn; sie sammelten nicht mit Ihm, darum halfen sie schon zerstreuen, — und es trifft sie deshalb der gerechte, scharfe Tadel des Herrn. Indes werden sie doch mit wenigen Worten abgefertigt und die ganze Gewalt, der volle Nachdruck der Rede Jesu kehrt sich im Grunde nur gegen diejenigen, welche die lästerlichen Reden wagten: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub.“ Darum lassen auch wir die schwankenden, zweifelnden Worte des ersten Hausens fahren und ver-

888, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

weisen betrachtend bei der erwähnten Lästerung und deren Widerlegung. Die Worte „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub“ können helfen, den Beweis zu liefern, daß die Behauptung, die Sonntags-evangelien der Fastenzeit erzählten von den Leiden Jesu während Seines Amtslebens, nicht völlig aus der Luft gegriffen ist. Denn es ist in der That für ein nicht geringes Leiden des Herrn zu achten, daß Ihm Seine großen und vielen Wohlthaten mit Lästerreden und Hohn bezahlt wurden. Doch wollen wir nicht grade diesen Umstand hervorheben, sondern einen andern. Die Evangelien des ersten, zweiten und dritten Sonntags in der Fasten haben nemlich das miteinander gemein, daß sie von Ueberwindung des Teufels handeln. Der heutige Text thut es besonders unumwunden. Darum wollen wir uns in unserer heutigen Betrachtung auch vorzugsweise an diesen Umstand halten und die Antwort betrachten, welche unser Herr Seinen Feinden auf ihre Lästerung gibt. Aus dieser Antwort können wir nicht allein abnehmen, wie groß die Macht, Liebe und Weisheit Jesu ist, sondern auch was wir vom Satan und seinem Reiche zu denken haben, und wie gründlich boshaft die Einwendung und Lästerung der Feinde Jesu, wie ungünstig also die Aufnahme Seiner Wunder bei ihnen war.

Wenn der Herr von gleicher Gesinnung mit denen gewesen wäre, welche sich heut zu Tage gerne den Namen der Vernünftigen und Aufgeklärten anstatt des wahreren und passenderen Namens der Ungläubigen bellegen; so würde Er Seinen Feinden eine Antwort gegeben haben, welche viel einfacher und kürzer ihren Einwurf vernichtet hätte, als es nun wirklich der Fall ist. Er würde ihnen geradezu gesagt haben: „Ihr abergläubigen Juden, wie kann Ich den Stummten durch den Obersten der Teufel geheilt haben, da es keinen Teufel und keinen Obersten der Teufel gibt. Die Rede vom Befessensein ist ein Märchen; die Stummheit kam nicht vom Teufel, und die Heilung kam auch nicht von ihm.“ Wäre das nicht eine kurze und gute Antwort gewesen, ganz nach eurem Sinne, ihr dünnelhaften Leute, die ihr Macht habt zu ver-

sichern, es sei nichts mit dem bösen Geisterreiche? Würde nicht unser Herr und Heiland Jesus Christus erst durch eine solche Antwort recht euer Herr Jesus geworden sein? Was antwortet ihr? Antwortet, was euch beliebt; aber das müßt ihr doch immer zugeben, daß Christus die Antwort nicht gegeben hat, sondern eine andere, völlig entgegengesetzte, eine solche, die Er unmöglich hätte geben können, wenn Er gedacht hätte wie ihr, welche selbst dann nicht möglich gewesen wäre, wenn Er Sich schlau in die Ansichten der Juden gefügt und, um sie für Sich zu gewinnen, die Lehre vom Satan noch eine Weile hätte stehen lassen wollen. Hätte Er Sich wirklich nur jüdischen Meinungen anbequemt, so hätte Er gewis nicht die Warnung vor dem siebenfach wiederkehrenden Teufel hinzugefügt, da sie unverlangt, unveranlaßt und unnöthig gewesen wäre. Aber weit entfernt, den Satan und sein Reich zu leugnen, gibt uns unser Herr in Seinen Worten fast eben so viele Beweise dafür, wie ganz und gar es mit der Lehre vom Satan und dessen Besitzungen und seinem ganzen Reiche seine volle Richtigkeit hat.

Der Herr sagt erstens, es sei unmöglich, daß Er die Teufel durch Beelzebub austreibe, weil sonst des Satans Reich in sich selbst uncin und deshalb seinem Verfall und Sturz nahe sein müßte, da man doch wiße, was für ein einiger, zusammenhaltender Wille bei allem Haße, den sie untereinander haben, die Teufel zu einem Mittelpunkt und bösen Ziele treibe. Er sagt zweitens, die Juden selbst könnten Ihm um so weniger eine Verbindung mit Beelzebub zur Austreibung von Teufeln beimessen, weil sonst derselbe Vorwurf in vervielfachtem Gewichte auf das Haupt ihrer Kinder fallen würde. Denn unter diesen trieben manche ohne Wunder, auf andere, erklärliche Weise Teufel aus; da aber jeden Falls zwischen ihnen und dem Satan leichter ein Zusammenhang und Zusammenhalt angenommen werden konnte, als zwischen diesem und dem heiligen Jesus, so mußten ihre Teufelsaustreibungen in dem Maße verdächtiger werden, in welchem Jesu Heilungen verdächtigt waren. Recht erwogen, waren die zwei angeführten Gegengründe Jesu vollkommen hinreichend, die Bekertheit der jüdischen Anschuldigung und Lästerung bloß zu legen. Der Herr verwies sie aber doch auch noch drittens darauf, daß sie sich mit dergleichen haltlosen Einwendungen muthwilliger Weise selbst die Augen verblendeten, das kommende Reich

Gottes und den Sieg des Heilandes ja nicht zu sehen. Denn jeden Falls wären Seine Teufelsaustreibungen durch Gottes Finger geschehen; mit ihnen selber wäre das Reich Gottes nahe gekommen, und auch sie bewiesen, daß Er der Stärkere wäre, der dem Starken in den Palast fallen und seinen Raub austheilen könnte. Solches sagte Christus unmittelbar zur Abwehr gegen die Lästerung Seiner Feinde. Dann aber wendete Er Sich vor allem Volke zu dem Geheilten und warnte ihn vor Sicherheit. Unsaubere Geister, welche einmal in Menschen gewesen und von ihnen ausgetrieben seien, hielten sich an wüsten Orten auf, voll Sehnsucht nach der verlassenen Herberge und Behausung. Sie könnten sich nicht enthalten, auf Rückkehr zu denken; sündeten sie dann den Menschen, aus welchem sie verjagt worden, sicher und ohne Gut, so nähmen sie sieben ärgere Geister zu sich, kämen wieder, bemächtigten sich des vorigen Aufenthaltes aufs neue, und dann sei das Letzte ärger denn das Erste. — Ueberlegt man diese Reden, so ergeben sich ganz offenbar folgende Sätze, welche ich euch absichtlich recht kurz und abgegränzt und, wie ich hoffe, behältlich genug und dem biblischen Worte getreu vortragen will:

Es gibt ein böses Geisterreich.

Die bösen Geister suchen ihre Ruhe im Menschen und glauben durch Besitzungen einige Erleichterung für ihre Dual zu finden.

Im Reiche des Teufels ist Zusammenhang, Plan und eine gewisse Einigkeit aller Bestrebungen. Alle teuflischen Besitzungen sind in den Plan miteingerechnet und werden eben deshalb von Teufeln nicht aufgehoben. Kein Teufel vertreibt den andern.

Die Teufel können mit und ohne Wunder ausgetrieben werden, denn Jesus vertreibt sie wunderbarlich, die Kinder der Juden ohne Wunder.

Ausgetriebene Teufel irren in Wüsteneien.

Sie suchen Rückkehr und tragen ein Verlangen darnach, den Menschen zu überfallen, aus dem sie weichen mußten.

Durch ihre Besitzungen suchen sie Ruhe für sich, für die Menschen aber Plage und Dual, sonst würden sie nicht in verstiebenfacher Zahl wiederkehren.

Jede Besitzung ist etwas Arges, sonst würde nicht



von einem ärgeren Uebel bei der Rückkehr der Teufel die Rede sein. Ist das Letzte ärger als das Erste, so muß das Erste schon arg gewesen sein.

Christus erbarmte Sich der Menschen und ein Hauptzweck Seiner Erscheinung auf Erden war, die Menschen von den Besitzungen und Plagen des Teufels zu befreien.

Christus hat nicht bloß einzelne Teufel ausgetrieben, sondern auch den Obersten der Teufel in seinem höllischen Palast angegriffen, ihm seine Rüstung ausgezogen und bei Seiner Höllenfahrt einen Triumph aus ihm gemacht.

Bedenkt man nun diese Sätze und dazu, wie sicher sie aus den Worten Christi fließen, so gehört doch viel dazu, sich in der vorgefaßten Meinung, daß kein Teufel und kein böses Geisterreich sei, daß es also auch keine Wirkungen und Besitzungen des Teufels geben könne, treu zu bleiben. Wie kann man sich denn hierin treu bleiben, ohne dem HErrn zu widersprechen? Wie kann man Ihm widersprechen, ohne sich über Ihn zu stellen, ohne Ihn zu lästern? ohne Ihn Lügen zu strafen, ohne Ihn also zu einem Bösewicht zu machen und damit der Sünde theilhaft zu werden, welche sich nach dem heutigen Evangelium die Feinde Christi aufluden? Was macht man da aus dem Heiland, was aus sich selbst! Wie schönöde beraubt man sich alles Heils und aller Hoffnung! Was bleibt einem vom Christentum übrig, wenn man Christum auch nur in einem Stücke betrüglich fand? In der That, nichts, gar nichts, — und man sollte dann doch wenigstens Muth genug haben, zu gestehen, wie völlig alles Heiles baar, wie ganz verarmt man in religiösen Dingen ist, wie das Herz durch den Unglauben alle Hoffnung und Aussicht verloren hat. Aber freilich, eben weil man so gar elend und arm geworden ist, hat man auch zur Offenheit den Muth nicht mehr, oder man findet es der Mühe nicht mehr werth, offen zu sein, oder, denn auch ein solcher Betrug kann das Herz umnebeln, man hält es für eine Art von Barmherzigkeit, andere nicht durch ein Bekenntnis eigener Leerheit in dem Wahne zu stören, der sie glücklich macht. Jedenfalls wird man so zum Heuchler, zum übertünchten Grabe voll Moders, unwahr gegen andere, ein Bestreiter göttlicher, wahrhaftiger Worte, ein Feind des HErrn, unsittlich und verwerflich durch und durch.

Wie viel besser ist es da, sich vor Jesu zu neigen, sich von Ihm lehren und warnen zu lassen, sich selber Lügen zu strafen, statt des HErrn Wort in Zweifel zu ziehen. Es gibt nach des HErrn Wort ein böses Geisterreich, so wollen wir ihm entfliehen. Es gibt Anfechtungen und Besitzungen des Satans, so wollen wir doch wachen und beten, daß wir nicht gefangen, noch überfallen werden. Noch sind die Werke des Teufels nicht so zerstört, daß er nicht Erlaubnis hätte, wie er einst einen Hiob versuchte und plagte, auch einen Apostel Paulus mit Fäusten zu schlagen: deshalb sei es uns heiliger Ernst, uns Christo zu ergeben und täglich unsern Taufbund zu erneuen, in welchem wir bereits an der Schwelle des Lebens dem Satan entsagten. Die Gewißheit, daß wir unsichtbare Feinde haben, die nach unsren Seelen stehen, treibe uns, die Waffenrüstung dankbar anzuziehen, die wir Ephes. 6. lesen, und in den Kampf zu gehen. Die Gewißheit, daß der HErr den Sieg gewonnen und nun in unsrem Kampfe bei uns ist, mache uns freudig und zuversichtlich, daß der HErr wie Seinen Kampf, so auch Seinen Sieg in uns wiederholen werde. Wir kennen die Feinde, wir kennen ihre List, drum seien wir vorsichtig und eifrig, und weil uns die Glorie des Sieges und Triumphes bekannt ist, so seien wir geduldig und langmüthig im Streit bis ans Ende. So grauenhaft unser Kampf, so herrlich der Sieg. Dem jagen wir nach. Nichts halte uns auf, nichts werde geduldet, was uns hindern könnte, wohl zu kämpfen. Ist irgend eine Leidenschaft oder Trägheit in uns, die dem Satan die Pforte der Seele, des Leibes oder Geistes öffnen könnte, so wollen wir uns nicht schonen, sondern dem Unglück und bösen Stündlein zuvorkommen, ausreuten wollen wir in der Macht des HErrn so böses Unkraut. Und sehen wir irgend einen unserer Mitgenossen im Kampf und Leben vom Satan übermocht, seiß daß die Seele vom Blendwerk seines Reiches umnebelt, seiß daß der Leib dahingegeben wäre in des Satans Plagen: da laßt uns vor ungläubiger Umgebung uns nicht schämen, das Beste zu thun, was gethan werden kann, sondern laßt uns zusammenstehen und helfen, d. i. beten ohne Unterlaß, bis uns der HErr ansteht und durch Erhörung uns und dem Leidenden, ja dadurch der Welt und dem Teufel kund thut, daß Er lebt und regiert in Ewigkeit und daß die Frist und Wartezeit, die bis zum jüngsten Tag vergeht, und die Stille, die Er, der ewige König und

Richter beobachtet, kein Beweis ist, daß Ihm des Satans Werke wohlgefallen und daß Er sie ewiglich auf dem Acker Seiner Welt wolle walten und wuchern lassen.

Zu diesen Reden sind wir durch Jesu Worte und durch das Benehmen veranlaßt worden, womit Er denen begegnete, die Sein Wunder am Stummen so ungünstig aufnahmen, daß sie alles verkehrten, Jesum aus einem Besieger des Satans zu einem von ihm Besiegten, den Satan aus dem Besiegten zum Sieger Jesu machten. Scheiden wir von Menschen dieser Art und wenden uns zu besseren! Gehen wir aber auch eher nicht von ihnen, als bis wir an die eigene Brust geschlagen und uns die Frage beantwortet haben: Hast du selbst, o Seele, die du in mir wohnest, niemals Gott und Sein Thun angezweifelt, das Gute mit dem argwöhnischen, das Böse mit vertrauendem Auge angesehen? Wenn Gottes Wort in deine Tiefen drang, wenn du unruhig wurdest, wenn du merkest, daß es mit dir nicht stand, wie es sollte, hast du da nicht den Herrn gelästert und Seinen Geist betrübt, hast du da nicht Den geprüft, der dein Herz und deine Nieren prüfte, und Ihn gefragt, von wannen Er sei und aus welcher Macht Er dir deine Abgründe enthülle und dich unzufrieden mache? Und umgekehrt, wenn du dein und deines Inwendigen vergaßest, Hoffnung und gute Meinung von dir selbst faßtest, zufrieden mit dir wurdest, den Heuchler und Schmeichler in und außer dir rechtfertigtest, des ewigen Gerichtes nicht mehr achtetest, weltlich wurdest: jauchztest du da vielleicht auf, prüftest nicht, gabest dich hin und hieltest die Stunde, da du träumend am Abgrund wandeltest, für eine Stunde, die dir der Herr gemacht, die Er dir wenigstens gegönnt hätte, statt daß du schreckenvoll hättest auffahren und schnell entfliehen sollen darum, daß des Teufels Fallstrick über dir rauschte? Prüfe dich, rath ich dir; schlag an deine Brust, und laß mich hoffen, daß du gedemüthigt mit mir weiter gehst in der Betrachtung dieses Textes. —

Als der Herr Seine majestätischen Reden beendigt hatte, fanden sich im Volkshausen, der Ihn umgab, Leute, in denen der mächtige und gute Eindruck, welchen das Wunder gemacht hatte, durch Seine Worte noch verstärkt worden war. Man kann sich denken, denn schon das Lesen der unaussprechlich großartigen

Worte Jesu zieht auf die Kniee nieder. Ein Weib, das so ergriffen wurde, war ihrer nicht mächtig; voll inbrünstiger Verehrung und Anbetung rief sie aus: „Selig ist der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du gesogen hast!“ Wer rechtfertigt das Weib nicht, wer spricht nicht Amen zu ihrer Rede? Wer freut sich ihrer Worte nicht? Wer will ihre Anbetung antasten? Aus dem tiefsten Innern eines weiblichen Gemüthes, schön und schicklich im höhern Styl, vollkommen wahr hat sie gesprochen. Sie sei gesegnet für ihre heilige Lobpreisung, und wer sich in die Umstände versetzen kann, in den Augenblick, da des Herrn göttliches Wort verstummte, da die Feinde und Pharisäer für ihre Lästerung innerlich, wie äußerlich bestraft waren, der wird im Andenken solcher Feinde, welche den Herrn zum Satansknechte machten, jeden Falls gerne das herrliche Gegentheil, die Seligpreisung des Weibes wiederholen und sprechen: „Rein, Du hast nichts mit Satan und seinem Reich zu schaffen, Du bist heilig und barmherzig und gnädig! Selig ist der Leib, der Dich getragen und die Brüste, die Du gesogen hast!“ — Gab doch auch der Herr selbst dem Weibe nicht Unrecht, sondern wies nur denen, die mit Ihm in keiner leiblichen Verwandtschaft standen, einen Weg, der auch sie, wie Seine Mutter, selig machen konnte, einen Weg, der im Zusammenhang mit den vorausgehenden Reden desto passlicher war. „Ja, sagte Er, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Das Wunder und die Vertheidigung Jesu hatten die rechte Wirkung auf das Weib gehabt. Sie ist ganz Auge, ganz Ohr für Ihn geworden, und nun hört sie ihren Himmelsweg mit wenigen Worten beschrieben. An der Handleitung des Wunders ist sie zu dem Herrn gekommen; nun liegt alles für ihre Seligkeit daran, daß sie Seine Worte höre und bewahre.

Wir haben uns die Freiheit genommen, weniger die ungünstige Aufnahme des Wunders Jesu, als Seine heilige Entgegnung ins Auge zu fassen, weil sie ja, wenn schon in der Geschichte das Gelegentliche, doch für uns die Hauptsache war. So wollen wir uns nun eine zweite Freiheit nehmen und abermals nicht die günstige Aufnahme des Wunders, sondern die dadurch veranlaßten Worte Jesu betrachten. Das laßt uns thun; dann gehen wir fröhlich in unsere Hütten und freuen uns Jesu, und daß wir Seine Jünger sind.

Das Weib ist durch das geschaute Wunder eine

gläubige Hörerin Jesu geworden; das Wunder hat an ihr seinen Dienst gethan und seinen Zweck erreicht. Eben so hat auch jetzt noch bei denen, welche Jesu Wunder nicht sahen, sondern sie nur hören und betrachten, die rechte Wunderwirkung stattgehabt, wenn sie fortan auf alle Worte des großen Wunderhüters horchen. Seine Wunderthaten sollen so Zuschauer, wie Leser und Hörer zu Seinem Worte vorbereiten, und Sein Wort erzählt uns dann wieder von Thaten, und zwar von solchen, vor denen der Glanz aller einzelnen Wunder erbleicht; von Thaten, welche den allergrößten, z. B. der Schöpfung zur Seite treten, von der Veröhnung, von der Erlösung, von der Heiligung der Menschheit. Wenn von diesen Sein Wort erklingt, da heißt es dann: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Denn das Wort bringt uns alsdann nicht bloß eine Kunde von dem, was Gott in Christo Jesu für uns gethan, sondern es theilt uns zugleich alle Frucht und Seligkeit der für uns vollbrachten Werke Gottes mit; es ist für uns, so oft es sich hören läßt, ein Brunnen lebendigen Wassers, von welchem wir rein und satt werden fürs ewige Leben. Ach, meine lieben Brüder, was liegt doch alles für uns arme Menschenkinder in den Worten: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Und wie ganz anders klingen sie, als die bekannte irrige Behauptung: „Selig sind, die Gott vorausbestimmt hat zum ewigen Leben!“ Gegen dieß kalte schaurige Wort, wie ganz anders, wie lieblich und heilsam klingt die Stimme des guten Hirten, von der wir sagen! Er ruft Seine Schafe zu Seinem Gehorsam und macht von den süßen Geschäften des Hörens und Bewahrens Seiner Worte Himmel und Seligkeit abhängig. Hören — bewahren, was Er sagt: sind das Bedingungen der Seligkeit? Kann man sie füglich so nennen? Ist auch jemand, der es zur Bedingung des Almosens, um welches gebeten wird, machen möchte, daß man es nehme und bewahre? Verstehst dich das nicht von selbst? Wie preiset also der Herr Seine Gnade und Erbarmung gegen uns, indem Er uns die Worte sagt: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“? Es ist ja grade so viel, als ob Er spräche: Selig will Ich euch machen — und wenn ihrs werden wollet, so höret und bewahret nur Meine Worte; denn durch das gehörte und bewahrte Wort Meines Mundes mache Ich selig. Ergreift im Wort Meine Hand und allen ihren Reich-

tum; tretet, indem ihr das Wort aufnehmet, auf den leichten, von Mir gebahnten Weg zum ewigen Leben!

Fasset doch aber, meine Freunde, ja recht die Worte Hören und Bewahren! Das Hören des äußern Ohres ohne Theilnahme des innern macht nicht selig, eben so wenig als das Hören des äußern unter Haß und Abneigung des innern. Nicht der Leib allein soll hören, sondern Leib und Seele, damit sie, wie sie zusammen geschaffen sind, auch zusammen selig werden. Aufmerksames, überlegendes, eingehendes Hören — das ist das Erste. Beifall kommt dem, der vorurtheilsfrei höret und die Regungen des natürlichen Bösen, das sich in ihm wider das Wort auslehnt, nicht achtet, wie von selbst. Aus treuem, fleißigem Hören erwächst unvermerkt eine Lust zu Gottes Wort und aus dieser Lust Liebe und Muth, Kraft und Geduld zu allem Guten.

Freilich aber darf dabei das zweite Wörtlein „Bewahren“ nicht aus der Acht gelassen werden. Was wäre auch ein Hören ohne Bewahren, ein Lernen ohne Gedächtnis, ein Sammeln ohne Gebrauch, ein frischer Duell, von dem man nicht tränke? Zum Segen, zum rechten vollen Segen des Hörens kann ohne Bewahren niemand kommen. Höre, höre aufmerksam, überlegend, eingehend, treu und fleißig; aber bewahre das Gehörte. Bewahre es, indem du es vor Gottes Angesicht, in deinem Kämmerlein wiederholst, es immer wieder erneuest, darüber betest, in der Schrift forschest, ob es sich auch also hält, — dich selber prüfest, ob du dich darnach hältst, dich strafest, wenn es nicht so ist, dich ermunterst und in Gott erweckst, daß es fortan besser werde. Das alles gehört zum Bewahren und darauf kommt es an, wenn das Böse in uns überwunden, wenn die Kraft des göttlichen Wortes, die es zum Siege verleiht, erkannt und empfangen werden soll, wenn man den listigen Anläufen des Teufels mit heller Seele entrinnen will. Was wird dir dein Hören helfen ohne Bewahren? Weißt du nicht, in welcher Welt du lebst, daß der Satan wider deine Seele streitet? Schon das Hören sucht er zu verhindern, und wann ist er geschäftiger gegen die Menschen, als wenn sie dem Herrn ein empfängliches Ohr zuehren? Und wie kommt er erst empor mit viel tausend Künsten, wenn er merkt, daß Gottes Wort seine Dienste thut, daß die Seligkeit dem Hörer immer näher kommt, weil sich seine Seele ernstlich mit dem gehörten Worte be-

schäftigt, aus dem Hören ein Bewahren, aus dem Bewahren eine Bewährung, und die Seligkeit selbst des Lebens Ziel, Haupt Sorge und erstes Geschäft wird! — Wie viele hören eine Weile, aber auf die Länge ertödet sie beim Hören des Wortes Langeweile, weil sie das Bewahren nicht verstehen! Wie viele bewähren sich eine Weile, dann aber fallen sie wieder ab! Wie viele empfanden schon die Seligkeit des Hörens und Bewahrens und verlieren sie dennoch wieder! Wie viele bewährten sich bis nahe ans Ende, aber doch nicht ganz bis ans Ende, so daß ihr Letztes dann doch noch ärger wurde, als ihr Erstes! Man sollte es genau und ernst und beharrlich und sehr geduldig nehmen mit dem Hören und Bewahren, weil so gar alles darauf ankommt! — Hören und Bewahren! Dahinein geht doch auch alles, darin liegt alles. Die ganze Heilsordnung, die ganze Ordnung des Streites im Heerlager der Christenheit, alles ist drin. Ohne Hören und Bewahren ist keine Berufung, keine Erleuchtung, kein Glaube, keine Heiligung, keine Erhaltung im rechten, einigen Glauben, keine Vollendung zum ewigen Leben. So nöthig das Predigtamt und seine Predigt, so gewis ohne es kein Anfang, kein Mittel, kein Ende des Glaubens und Lebens in Christo Jesu ist, so nutzlos ist es doch bei allen denen, die nicht hören und

bewahren. Zwei müssen immer zusammen kommen, zusammen wollen, zusammen vollbringen, oder es wird nichts vollbracht und nichts gewonnen. Die zwei aber sind der Redende und der Hörende, der Gebende und der Nehmende, — und der Nehmende, der muß auch bewahren. Das wollen wir merken!

So hörte, so bewahrte Maria, Gottes Mutter. An sie wohl dachte der Herr, als Er gegenüber der Seligpreisung des Weibes die Hörenden und Bewahrenden selig pries. Daß ihr Leib den Herrn getragen, daß Er ihre Brüste gesogen, war eine Seligkeit, die Maria mit keinem Weibe theilen konnte. Aber ein seliges Beispiel der Nachahmung, ein Vorbild auf dem Weg zum ewigen Leben war sie im Hören und Bewahren. Darin sollte das lobpreisende Weib Marias Nachfolgerin werden, darin sollen ihr alle Weiber, alle Seelen nachfolgen. Das will der Herr, und wenn das geschieht, dann ist der Zweck der Wunder erreicht, dann wird Beelzebub sammt allen Teufeln überwunden, dann mindert sich das Elend, dann mehrt sich das Glück, dann naht sich das ewige Leben, dann wird man selig! Darum helfe uns zu diesem Hören und Bewahren vor allem andern der gnädige und barmherzige Herr! Amen.

## Am Sonntage Vätare.

Evang. Joh. 6, 1—15.

1. Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa.
2. Und es zog Ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die Er an den Kranken that.
3. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit Seinen Jüngern.
4. Es war aber nahe die Ostern, der Juden fest.
5. Da hob Jesus Seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu Ihm kommt und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen?
6. (Das sagte Er aber, ihn zu versuchen, denn Er wußte wohl, was Er thun wollte.)
7. Philippus antwortete Ihm: Zwei hundert Pfening werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.
8. Spricht zu Ihm einer Seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: 9. Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was ist das unter so viele?
10. Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann.
11. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten: deselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel Er wollte.
12. Da sie aber satt waren, sprach Er zu Seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken,

daß nichts umkomme. 13. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, die überblieben denen, die gespeiset worden. 14. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. 15. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und Ihn haschen, daß sie Ihn zum Könige machten, entwich Er abermal auf den Berg, Er Selbst alleine.

**D**rei Evangelien der Fastenzeit haben uns den Herrn Jesus Christus als einen Ueberwinder des Teufels vorgestellt, als einen Erlöser von allem Uebel. Anderer Art ist unser heutiges Evangelium. Es zeigt uns den Herrn als einen Versorger und Ernährer der Menschen, denn Er speißt aus der reichen Fülle Seines guten und allmächtigen Willens fünf tausend Mann, ungerechnet Weiber und Kinder. Erst damit vollendet sich das Segensbild des Herrn. Wir haben nur die Hälfte Seines Heils erkannt, wenn wir sahen, wie Er uns von allem Uebel erlöst; die andere Hälfte sehen wir darin, daß Er Seine Erlöseten mit allem Gute füllt. Von dieser zweiten Hälfte redet unser Text und dieser Vortrag. Wenn ich euch in diesem vom Bilde des Erlösers und Erhalters der Welt — denn so dürfen wir unsern Herrn Jesus Christus nennen, — manch einzelnen Zug enthülle, nicht bloß bei einem einzigen verweile, so laßt mich freundlich gewähren. Es verleihe euch der Geist des Herrn, jeden einzelnen aufgezählten Zug so zu bewahren und zu benützen, daß er euch eine Quelle reichen Segens werde. Gehen wir miteinander bedächtig schauend von Zug zu Zug, von einem Blick ins Angesicht Jesu zum andern!

Der Herr war über den See Genesareth gefahren, und das Volk, das Seine Wunder gesehen hatte, zog Ihm nach; der Herr aber sah von einem Berge herunter die Haufen, welche Ihm nachgezogen waren. Er, der von allen Thaten der Menschen das Unreine herausfand, des vollkommener Menschenkenntnis kein Seelenschmutz verborgen blieb, sah mit sichrem Blick, was zunächst die Menge anzog, nemlich Seine Wunder. Wäre Er gestimmt gewesen, wie heut zu Tage so viele, die mit keinem zu schaffen haben mögen, der in sein richtiges Streben Unreines einzumischen scheint, auf anerkannt rechtem Wege nicht völlig tadellos wandelt: so würde Er Sich dem Volk entzogen und vor allem vermieden haben, die verkehrte Sucht nach Wun-

dern durch ein neues gewaltiges Wunder zu nähren. Aber so war Er nicht, Er war größer an Erbarmen, und da Er nur der Menschen Heil wollte, nicht Seine eigene Ehre, so sorgte Er nicht einzig und vor allem, daß man Sein Thun nur nicht mißdeuten möchte. Er verwarf die große Schaar, die Seiner wartete, darum nicht, daß ihr Herz und Weg nicht völlig rein war, Er hatte Geduld mit ihr, in der Gewisheit, daß von der unreinen Neugier eines wundersüchtigen Herzens an der Hand des göttlichen Geistes ein Weg zur heiligen Begier der Vereinigung mit Ihm selber gefunden und betreten werden kann. Er gab dem armen Volke, was es suchte, gab es ihnen aber also, daß sie über Bitten und Verstehen empfangen und unvermerkt zu höheren Stufen der Erkenntnis geleitet wurden.

Das große Volk, welches Jesus vor Sich sah, war hungrig geworden. Aber es ist nicht der Hunger gewesen, der sie zu Jesu trieb, Hunger hatte sich erst unter Weges eingefunden; so treibt sie auch der Hunger nicht von Jesu weg zur Speise, die edlere Begier, Seine Werke zu schauen, hält das Gefühl des Hungers nieder; auch bitten sie den Herrn nicht um Brot; daß zugleich ihr Auge und ihr Hunger, zugleich ihrer Seelen und ihres Leibes Verlangen gestillt werden könnte oder würde, fiel ihnen wohl gar nicht ein. Sie warteten auf das, was Er aus freiem Erregen Seines Herzens thun würde, auf Seine Worte, Seine Werke; ihr Auge hängt an Ihm, ihr Ohr ist weit geöffnet, um nichts zu übersehen und keines Seiner Worte zu verlieren: Was wird Er reden, was wird Er thun? Ungebeten entschließt sich der Herr in der Wüste, ihr Wirth zu sein. Er weiß, daß sie hungern und ladet sie zu Gaste! Das vorhandene Bedürfnis behandelt Er wie ein Gebet, weil es ja doch niemand stillen kann, als Er, — und gibt also kund, daß „Er versteht des Herzens Sehnen und der Augen Thränen.“ Ist Er nicht leutselig, nicht entgegen kommend, nicht zuvor kommend? Da Er selbst hungrig in der Wüste ist,

gibts keinen Stein, den Er zu Brod verwandeln möchte; Er lebt von des Vaters Wort. Aber die Menge, die das nicht kann, die kann Er mit irdischer Speise nähren, die will Er nähren und nährt sie auch. — Wie sind wir dagegen anzusehen? Wir können nicht viel thun, aber wenn und wo wir etwas können, da lassen wir es an uns kommen; wir kommen nicht entgegen, nicht zuvor — und hätten es doch so gerne, daß man uns entgegen käme, wenn wir selbst in Noth sind!

Der Herr will helfen, speisen, aber wie soll das geschehen? Es ist ja doch nur ein wenig Brod und Fisch da, und die Jünger wissen auf Sein Befragen gar keinen Rath. Seine liebsten Freunde stehen hierin weit hinter Seiner Mutter zurück, die es auf der Hochzeit zu Cana so schön verstand, das Räthsel menschlicher Rathlosigkeit Ihm zur Lösung zuzuschleichen. Sie hatten aus so vielen Wunden und Hilfsleistungen, deren Zeugen sie gewesen, noch nicht gelernt, mit wem sie es zu thun hatten, und freilich, als Ernährer und Versorger der Welt hatten sie seit der Hochzeit zu Cana ihren armen Meister, der Wohlthat von nachfolgenden Frauen annahm, selten gesehen. So mußte denn der fromme Herr nicht bloß ohne Bitte der Bedürftigen, sondern auch ohne die Fürbitte seiner Freunde, völlig ungebeten die herrliche Lösung jener Frage aus großen Nöthen geben, und beweisen, daß Ihm der Prophet, welcher Ihn im Geiste gesehen, nicht umsonst den Namen Rath gegeben hat. So müssen wir erkennen, wie völlig man Ihm trauen darf, wie ruhig man, gleich Abraham, sich und der Seinen fernerem Gang in Seine Hände legen darf — auch unter Umständen, wo nichts zu hoffen ist! An den Jüngern aber sehen wir, welcher Freuden sich ein ahnungsloses, rathloses, Ihm nicht völlig vertrauendes Herz verlustig macht. Sie merken, ahnen, glauben nicht, daß der Herr etwas Großes vorhat, ihr Auge ist nicht geöffnet: so erfahren sie auch nicht, was da kommen will, sehen es nicht keimen, nicht sprossen, sondern dienen mehr blindlings einer That, deren Ausführung und Endschafft sie nicht sehen und nicht verstehen.

Der Herr aber weiß, was Er vorhat. Mit sicherem, fröhlichem Geiste bereitet Er allem Volk Speise

und Freude. Erst befiehlt Er, daß sich das Volk lagere und Seine heiligen Apostel müssen den Befehl ausrichten. In Schichten von fünfzig und fünfzig lagert sich alles, hundert Tischgesellschaften sondern und ordnen sich aus der Menge zusammen auf grünem Gras, lieblich anzusehen. Ueber ihnen allen steht der segnende König Christus, und die ersten Seines Reiches, die heiligen Apostel, warten Seines weiteren Befehles, zu dienen. — Die Leute hätten auch stehend, untereinander sprechend und sich unterhaltend Seine Speise empfangen können; aber siehe, Er will nicht so. Eine übersichtliche Tischordnung richtet Er an; entwirren, reinlich und lieblich zu Schichten versammeln sollen sich die Hausen; gesondert und geordnet sollen sie stehen, alle Augen auf Ihn warten, auf Seine reichen Hände schauen und merken oder ahnen, was Er vorhat. Die Ordnung soll zum Aufmerken dienen: vertheilen und empfangen soll dadurch nicht bloß leichter und lieblicher, sondern auch feierlicher und heiliger werden. Seht ihr hier wieder einmal, daß der Herr ein Freund der Ordnung und aller der Annehmlichkeiten ist, die aus der Ordnung hervorgehen? Sieh doch in dich, ehe wir weiter gehen! Der Herr liebt die Ordnung, bei Tisch, überall: und du? Liebst und hältst du nicht Ordnung? Ordnung erleichtert, Unordnung erschwert alle Dinge; jene ist süß, diese so verdrießlich: gehst du leicht einher in deinem Leben, weil du Ordnung hast, und heiter, weil du die heitere Ordnung liebst? Oder bist du schwerfällig, mürrisch und unleidlich, weil dich überall Unordnung wie ein Vorbild der Hölle umgibt und belastet. Sei versichert, im Himmel ist Ordnung und in der Hölle das Gegentheil, und kein Himmelskind, kein werdender Himmelsbürger ist, der sich nicht von äußerer, wie von innerer Unordnung zur schönen Zier der Ordnung befehrt.

Als nun alle gelagert waren, vor den Augen, vor den Ohren aller nimmt der Herr die Speise und dankt. Er ist selbst der Geber; der Vater hat Ihm gegeben, das Leben zu haben in Ihm selber und alle Genüge, Er gibt nun nach freiestem Entschluß: und doch dankt Er. Er dankt, weil Seine Gäste sehen sollen, von wannen Er Selbst Seine Macht ableitet, wo Sein Zusammenhang ist, nemlich im Himmel. Er dankt — und Seine Menschheit erscheint in der aller schönsten Abhängigkeit von Gott, sie ist die empfangende, die Gottheit

ist gebend. Er dankt — warum nicht auch nach Seiner Gottheit, da Ihm, dem Sohn von gleichem Wesen, gleicher Majestät und Ehre, dennoch alles von dem Vater zufließt, und Sein Danken nichts ist als eine Hinweisung auf den Vater, aus dessen Wesen Er ewiglich stammt, der alles durch Ihn wirkt und nichts wirkt ohne Ihn? Ist dir aber das zu kühn, so bleibt doch immer wahr: der Gottmensch dankt, auf daß man erkennt, wie Er dem Vater die Ehre gibt und ohne Ihn Sich und Sein Thun nimmermehr gedacht haben will. — Brüder, erkennen wir des Dankens Absicht und Seligkeit am Beispiel unsers HErrn. Der Dankende erkennt und bekennt, daß er alles hat vom Vater durch den Sohn, daß er ganz und gar von Gott abhängt und in Ihm ruht, wurzelt und gründet; und das Bewußtsein dieser Abhängigkeit ist Seligkeit, so wie es in uns lebhaft und recht empfunden wird. In dieser seligen Abhängigkeit war der Mensch geschaffen, — und das ganze Paradies, das er besaß, sollte ihm zu einem immerwährenden Anlaß dienen, diese Abhängigkeit von Gott dankbar zu erkennen, zu bekennen. Dankbar von Gott abzuhängen war dem Menschen im Paradies gegeben, im Fall genommen, und es wieder herzustellen, war die Absicht Jesu bei Seinem großen Werk. Dank — seliges Abhängen von dem HErrn ist durch Christum wieder möglich, Seine Heiligen haben und vermögen es wieder. Durch den Menschensohn ist alles wieder geworden, wie es erst war; wer es nur ergreift! Durch den Sohn sind wir dem Vater wieder verbunden, sind wir wieder Sein, — und nun wachsen wir durch die Gnade des Heiligen Geistes von Tag zu Tage mehr in dieß selige Glück hinein. Wir wachsen hinein, spreche ich, wie wenn wir alle allezeit annähmen, was Er uns darreicht. Er helfe uns doch allen hier und völlig dort, daß wir, unserm Haupte gleich, danken können und selig sein im Dank!

Am Danke Jesu sehen wir des Dankes Kraft und Macht. Der Herr dankt für das, was erst gegeben werden soll. Es ist Sein Dank eine Voraussicht und gewisse Weissagung zukünftiger Güter; was andern verborgen ist, ist Ihm offenbar; Glück und Güter, die erst in weiter-Ferne stehen, sind für Ihn schon sicherer Besitz. Ja, weil der Dank des HErrn die Stelle des Bittens vertritt, das Bitten aber sich um zukünftige

Dinge bemüht, so ist nicht zu leugnen, daß Er das Zukünftige nicht bloß mit gewissem Blick vorherseht, sondern auch herbeizieht. Er verfest nicht bloß in die Zukunft, sondern Er verfest die Zukunft in die Gegenwart, schafft herbei, was ferne liegt, hat eine Macht, die Verheißung und Weissagung zu beschleunigen, und theilt die Güter Gottes aus, welche andere gar nicht als vorhanden schauen. Es ist eine wunderbare Sache mit dem Danke des HErrn: er hat alle Eigenschaften des Bittgebetes in verstärktem Maße und überdieß das, was ihm alleine eignet, was das Bittgebet nicht hat; als eine höhere Art des Gebetes trägt er alles Gute der niederern Gebetsart in sich. Man sollte, geliebte Brüder, vielleicht sagen: Gleichwie sich bei Christo das Bittgebet ins Dankgebet verklärt, so sollte sich bei einem jeden Christen je länger je mehr dieselbe Umwandlung erweisen und endlich stätig und ständig werden. Je zuversichtlicher das Bittgebet ist, desto näher verwandt ist es ja ohnehin dem Dank. Je gewisser ich weiß, daß ich erhört bin, desto leichter ist der Uebergang des Amen ins dankende Halleluja. Je mehr ich das Zukünftige als gegenwärtig sehe, desto mehr verklärt sich mein betendes Verlangen zur dankenden Befriedigung. Wird mir gegeben, etwas als gewis kommend zu schauen, so verliert die Gegenwart, die ich noch habe, ihre Bedeutung, und ich lebe mehr in der Zukunft, die ich noch nicht habe. Je mehr ich glaubend und hoffend bin, je mehr ich in der Zukunft und ihren Gütern lebe, desto freudiger bin ich, desto jugendlicher werd ich, — für andere ein Prophet, bin ich in meinen Augen nichts weniger als das, ich lebe im Himmel, in der Erfüllung aller Weissagungen, und das Reich ist mir gekommen. — Und wie viele Sätze dieser Art ließen sich nicht sagen! Und wie würden sie alle gleich den gesagten uns das Glück empfehlen, statt beten danken zu können; wie würden sie uns alle zeigen, daß der Dank ein göttlich Leben ist! — Möchten nur fürs Erste alle Dinge, um die wir bitten, von der Art sein, daß wir sie als gewis und sicher kommend erbitten, daß wir, ihres Kommens gewis, für sie schon danken könnten! Möchten wir jede Bitte aus Herz und Mund verweisen, die wir in der Gestalt des Dankes nicht denken könnten, ohne den HErrn zu beleidigen!



kehren wir jedoch unser Auge von uns wieder zu dem dankenden Herrn. Was ißt, das Sein Dank herbeizieht und wofür dankt Er? Speisen sind es, Erdengüter. Erdengüter sind nur Erdengüter, aber dennoch Gaben Seiner Hand, Gottesgaben, gute Gaben, um die Er selbst den Vater bittet, für die Er dankt, — Er, der doch so völlig richtig und rein urtheilt. Also schätzt der Herr auch Erdengüter in ihrem Maße, und also sollen auch wir sie in gleichem Maße schätzen? Ohne Zweifel ist es so, theure Brüder, — und darum will sie der Herr auch in keiner Weise vernachlässigt haben, sondern geht uns im Evangelium mit Seinem heiligen Beispiel vor und übt in den Gütern, an denen Er so reich ist, heilige Sparsamkeit. Oder ist es etwas anderes, als Sparsamkeit und Achtung der irdischen Güter, was sich in dem Befehle des Herrn ausdrückt, die Brocken vom großen Mahle zu sammeln? Liebe Brüder, wie ferne Sparsamkeit und Geiz von einander sind, das sieht man an dem vollkommenen Herrn. Sparsam ist Er, nicht geizig. Nicht für Sich, für andere hält Er Haus und spart Er. Möge das von uns allen richtig beobachtet werden, und keiner von uns allen Sparsamkeit und Geiz verwechseln, keiner sich Geiz unter dem Namen von Sparsamkeit verzeihen. Prüfe dich nur, zu welchem Zwecke du das irdische Gut schonest: ißt, daß du deine eigenen und eigensüchtigen Zwecke erreichst, dann wehe, dann fürchte dich vor Geiz! Ist aber des Herrn Ehre, Seines Reiches Mehrung, der Brüder Ruh und Heil, entbehrt du, auf daß andere nach Leib und Seele essen und die Fülle haben, und freust du dich, bei eigener Armuth andere satt und reich zu machen: das ist Jesu Strafe, die sei dir und du seist auf ihr gesegnet, bis du an ihrem Ende reichlich findest den Eingang in das ewige Reich.

Für andere spart Jesus die übrigen Brocken — und für wen zunächst? Doch wohl für Seine Apostel, denen Er — einem jeden einen Korb voll — vom Ueberflusse geben will. Denn so viel Apostel sind, so viele Körbe bleiben übrig; jeder Apostel hob einen Korb auf. So weiß der Herr freundlich Seine Diener zu lohnen. Bei der Versorgung des Volkes haben sie Ihm gedient; nachdem das Volk versorgt ist, nehmen auch sie aus der Fülle des Volkes ihren Antheil, und zwar keinen geringen. Zwar sind es Brocken vom

Mahle der großen Gemeinde; die Gemeinde hat nicht mit ihnen geessen, sondern sie essen vom Mahle der Gemeinde; aber dennoch haben sie genug und übergenug, und zwar Wunderbrot, Brot der Vorsehung Jesu. Es ist niemals der Wille des Herrn gewesen, daß Seine Knechte, die um Seinetwillen den Gemeinden dienen, kärglichen Lohn empfangen. Ist eine Gemeinde Jesu Braut, so hat sie Jesu Sinn, so kann sie ihrem Elieser, der sie dem Herrn zugeführt hat, kein ander Wort geben, als Laban: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum willst du draußen stehen!“ Ja, hat eine Gemeinde Jesu Sinn, so wird sie wie Er beim Mahle sparen, damit die Diener Jesu ihre Speise haben. Die am Altar dienen, sollen vom Altar essen, — die der Herde pflegen, genießen ihrer Milch, — ja, damit wir das Wort nicht verschmähen, dessen Anwendung auch Apostel nicht verschmäht haben, — es wird dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbunden! — Ach, wer schweige nicht gerne davon, zumal wenn keine eigene Klage vorhanden ist. Aber es soll doch nichts verschwiegen bleiben, wovon der Herr und Seine Apostel sprechen, und darum sei es getrost gepredigt: Der Herr und Seine Braut sparen auch für Elieser! Wenn der Herr der Gemeinde hilft, hilft Er zugleich Seinen Knechten!

Der Herr hatte geholfen und die Menschen hatten begriffen, wie und von wannen die Hilfe kam. Was für eine Wirkung des Gastmahls in ihrem Herzen war, hatte der Herr erkannt; sie wollten kommen und Ihn zum König machen. Aber hier zeigte sich des Herrn Sinn im schönsten Glanze. Er will keine Erdkrone; Er geht andere Wege und hat ein anderes Ziel im Auge; Er gibt uns ein Beispiel von Weltentfagung und himmlischer Gesinnung. Irdische Höhen hat Er Sich nicht erwählt, Er entbehrt nichts an ihnen, es kostet Ihn nichts, ihnen zu entsagen. Vielmehr ist es Seines Herzens Wahl und Meinung, ein Kreuz zu erwählen und die tiefste Schmach zu erdulden; Leiden und Tod locken Ihn mehr als irdisches Leben und Glück. Doch locken Ihn auch Leiden und Tod nicht so, daß Er sie ihrewillen erwählen würde. Irdische Tiefen, irdische Höhen sind beide Seine Helmath nicht. Nach dem ewigen Zion trachtet Er; dort ist Sein Thron, ach wie erhaben über Erdenthronen! Dorthin geht Er und dorthin

auf will Er die Menschheit führen, und will Er nicht alleine hinkommen, weil Er sie mitbringen, miterhöhen will als Seine Verwandtin, so steigt Er in ihre Leiden und in ihren Tod; aus den tiefen Thalen ihres Fluches führt Er sie hinauf! So ist Er zugleich demüthig und hochgemuth — — und das empfiehlt sich von selbst zur Nachahmung. Ein Durchgangspunkt für Pilgrime zur ewigen Heimath ist dieses Jammerthal des Lebens: wer hinauf will zu Bergespitzen, muß vom Thal anfangen zu steigen. Demuth ist's, womit unser Gang beginnt, Demuth hebt uns den Fuß, Demuth gibt uns den Boden und den Weg unter die Füße, welchen wir wandeln sollen, Demuth geleitet uns aufwärts. Wer ohne Demuth aufwärts steigen will, vermag es nicht! Demuth aber und Selbst- und Weltverleugnung sind innigst verwandt. Es mag wohl Selbst- und Weltverleugnung ohne Demuth geben, aber Demuth ohne jene? Wer wollte das glauben? Demuth ist innerlich frei von der Welt, und wenn sie in Krone und Purpur gieng; Demuth ist ihrer und der Welt, der Sünde und Eitelkeit satt — und was sie will, das ist alles dort, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Jesu Jüngerin, Jesu Nachfolgerin ist sie, bleibt sie, bis auch sie vom Thal der Welt zu Seinem Throne gekommen ist.

Habet ihr nun, meine Brüder, gehört und aufgenommen, was ich euch sagte, so habet ihr auch eine Speisung empfangen. Denn Jesum Christum haben wir ja etwas mehr erkannt, und Ihn erkennen, ist Speisung, Genüge und Leben. „Das ist das ewige Leben, so spricht Er selbst, daß sie Dich, Vater, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ Hätte ich aber nun gleich die Beruhigung, aufmerksamen und willigen Seelen etwas Speise und Gnade dargereicht zu haben: von diesem Predigtstuhle dürfte ich dennoch nicht gehen; es ist noch etwas rückständig zu bemerken, das darf ich nicht vergessen, nicht dahinten lassen. — Es ist eine Eigenheit des heiligen Evangelisten Johannes, Wunder um der Reden willen zu erzählen, welche sich angeschlossen. Diese Eigenheit offenbart sich auch in diesem Evangelio. Auch das Wunder der Speisung der fünftausend Mann ist zunächst um der Reden willen erzählt, welche dadurch angeregt wurden und von dem Apostel unmittelbar nach dem Wunder vorgelegt werden. Und nicht bloß das, sondern aus

diesen Reden erkennen wir erst recht, welche Gedanken und Absichten der Herr bei dem Wunder hatte. Zwei Gedanken sind es, welche der Herr in den gedachten Reden theils ausspricht, theils merken und ahnen läßt. Der eine ist der: „Ich bin das Brot des Lebens, — das Brot, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben;“ der andere ist der von dem Genuße Seines Fleisches und Blutes im heiligen Abendmahle, durch welchen Seine Rede: „Ich bin das Brot des Lebens“ erst völlig zu dem von Ihm selbst beabsichtigten Verständniß kommt. Jener Gedanke ist ausgesprochen, dieser liegt unverkennbar nahe; zu sehr kommt jener im heiligen Mahle in Erfüllung, als daß dieser dem Herrn bei Seinen Reden vom Lebens- und Himmelsbrot hätte unbewußt sein oder ferne liegen können. Fassen wir die beiden Gedanken recht, dann wird uns unser Evangelium zu einem gewaltigen Passionsterte — und wir sehen von ihnen aus mit desto herzlicherer Theilnahme in die Textgeschichte.

Zu dem großen Propheten Jesus kommen Tausende, die von Ihm alles erwarten, nur nicht das, daß Er sie speise, nur nicht, daß Er selbst ihre Speise werde für Leib und Seele, nur nicht, daß Er Seinen Leib und Sein Blut ihnen zur Speisung Leibes und der Seelen reiche. Was aber keine Seele geahnt, kein Herz begehrt, geschweige gesucht hat, das gibt Er unaufgefordert zur Ueberraschung der Tausende und der Millionen, der ganzen Welt. Er wird nicht allein ein Erlöser unseres Leibes und unserer Seele, sondern ein Lebensbrot für beide, in dem wir alles finden, was wir bedürfen und was wir wünschen können: Reinigung unserer Menschheit, Vereinerung mit der Gottheit, eine ewige Fülle und Herrlichkeit für Leib und Seele, — mit allbekannten Worten: Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit. Gleichwie Er im Wunder unsers Textes Leib und Seele Seiner Zuhörer im Auge hat, ihren Leib speiset und zugleich für die Speisung der Seele durch Sein Wort Sorge trägt, so thut Er auch jetzt noch allewege und insonderheit in Seinem heiligen Mahle: Er speiset den Leib und die Seele und zwar sorgt Er für jenen in doppelter Weise, daß er vergängliche und unvergängliche Speise erhalte; auch der Leib erhält Anwartschaft auf ein ewiges Dasein und wird für daselbe gespeist. Und wie Seine Diener bei dem Gastmahl im Texte nicht zu kurz kommen, so haben sie auch an den Gütern Seines Hauses und namentlich bei dem

heiligen Abendmahle ihren reichlichen Antheil. Sie dienen der Gemeinde zur Sättigung und erben selbst den Ueberfluß der Gemeinde, werden satt und fröhlich von alle dem Guten, welches der Herr Seinem Volke gibt.

Damit Christ Leib und Blut, damit Er selbst uns zur unverweslichen und lebendigmachenden Speise werden möchte, hat Er gelitten, ist Er gestorben. Er ist in heißer Liebe, in heißen Flammen der Leiden und des Todes zur Speise der Menschheit zubereitet worden. Ohne Sein Leiden und Sterben wäre Er Gottes Brot für die Menschheit nicht; durch Sein Leiden ist Er das alles erst geworden. Erst mußte Er unsre Strafen büßen, unsern Tod und unsre gesammte Noth verschlingen, ehe Er uns ein Mittler der zukünftigen und himmlischen Güter werden konnte. Erst durch Seinen Sieg, durch Seine glorreiche Auferstehung ist Er auf den Berg erhoben, von wo aus Er in Wahrheit allen Millionen thun kann, was Er nach der Fülle Seiner Macht den Jüngern schon am Abend vor Seinem Tode gethan hatte, nemlich mit Sich, mit Seinem Leib und Blute zum ewigen Leben speisen und tränken.

Viele Millionen stehen schon vor Seinem Throne, von Ihm zum ewigen Leben gespeist, Seiner, Seines Leibes und Blutes ewig froh. Und noch immer ist übrig für Millionen. Alle, die in die Welt gekommen sind, alle, die in die Welt kommen werden, sollen Seiner satt und ewig froh werden. Er ist reich für alle, noch reicht Er die gesegnete Speise Seinen Knechten und freut Sich, ohne Unterlaß zu sättigen, die durch die Wüste dieses Lebens ziehen. Das ist gut für uns und eine Freudenbotschaft. Wir sind so arm, so jämmerlich, so sehnsüchtig, so voll Noth und ungestillten Hungers — ohne

Ihn, und mit Ihm sind wir so reich. Sind wir jung: es ist doch eine eitle Eitelkeit mit der Jugend, wenn ER, wenn Sein Leib und Blut uns nicht mit himmlischer, unverweslicher Jugend speist. Nur wer Ihn hat, hat wahre Jugend; nur um Seine Altäre blüht wahrhaft frisches, balsamisches, heiliges Jugendleben. Sind wir alt, haben wir Lust und Leid genug erfahren, Ehren und Güter errungen: wir haben ein schales Leben hinter uns, einen bitteren Tod und eine unbegreifliche, schreckenvolle Ewigkeit vor uns, wenn wir nicht Seiner satt und froh und in Seinem Abendmahle Seines Fleisches und Blutes werden. „Wer Sein Fleisch isst und trinket Sein Blut, der wird nimmermehr sterben, der hat das ewige Leben, Christus ist in ihm, er ist in Christo“ — das sind Wahrheiten, die uns verjüngen, gleich dem Adler, wenn wir alt werden, und lebensfroh machen im Todesthal, nemlich froh des ewigen Lebens.

Laßt uns beten, daß wir den Geschmack an dieser Welt verlieren, daß uns gallenbitter werde, was dieser Welt Kinder erquickt und erfreut. Fröhliche Weltverschmähung werde uns gegeben. Das Herz werde entleert von dem, was unrein ist, damit wir ewige Güter saßen können. Laßt uns beten, daß wir frei werden vom Ballast unsers Schiffes und mit anderer Fülle durch die Wogen gehen. Laßt uns beten, daß uns keine Fessel und kein Band mehr am Ufer des sündlichen Lebens festhalte. Laßt uns um Kraft und Stärke himmlischen Verlangens bitten, daß wir unsern Anker am jenseitigen Ufer und jenseits des Vorhangs einschlagen können. — Laßt uns beten, daß wir satt werden, wenn wir erwachen nach Seinem Bilde! Amen.

## Am Sonntage Judica.

Evang. Joh. 8, 46—59.

46. Welcher unter euch kann Mich einer Sünde zeihen? So Ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr Mir nicht? 47. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. 48. Da antworteten die Juden und sprachen zu Ihm: Sagen wir nicht recht, daß Du ein Samariter bist und hast den Teufel? 49. Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern Ich ehre Meinen Vater und ihr uehret Mich. 50. Ich suche nicht Meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. 51. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen

ewiglich. 52. Da sprachen die Juden zu Ihm: Nun erkennen wir, daß Du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und Du sprichst: So jemand Mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. 53. Bist Du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben? Was machst Du aus Dir selbst? 54. Jesus antwortete: So Ich Mich selbst ehre, so ist Meine Ehre nichts. Es ist aber Mein Vater, der Mich ehret, welchen ihr sprechet, Er sei euer Gott, 55. Und kennet Ihn nicht. Ich aber kenne Ihn, und so Ich würde sagen, Ich kenne Ihn nicht, so würde Ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber Ich kenne Ihn und halte Sein Wort. 56. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er Meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich. 57. Da sprachen die Juden zu Ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? 58. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin Ich. 59. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf Ihn würfen. Aber Jesus verbarg Sich und gieng zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

**D**ie Leiden, welche unser Herr und Heiland Jesus Christus zu erdulden hatte, waren nicht alle von einer und derselben Art. Zum Theil waren es solche, welche an Art und Maß über das Leiden anderer Menschen hinausgingen, wie z. B. Seine Seelenleiden im Garten und am Kreuze. Zum Theil waren es aber auch Leiden, wie wir sie zu erdulden haben, nur dadurch unterschieden, daß uns kein Leiden trifft, das wir nicht selbst verdienten, während alles, was Er litt, unschuldigcs Leiden und unverdiente Last ist. Die Leiden der ersteren Art sind es, deren Andenken die Passionszeit insonderheit gewidmet ist; an den Sonntagen der Passionszeit aber, an diesen Freudentagen mitten in tiefer Buße, kann man nicht von diesen Leiden reden. Die eigentlichen Passionspredigten, wie wir sie an jedem wiederkehrenden Freitag der Fastenzeit halten, beschäftigen sich ganz mit den Leiden der ersteren Art. Dagegen wird es — bei aller Festhaltung des fröhlichen Charakters unserer Fastensonntage — dennoch unsträflich sein, wenn wir wenigstens an einem von allen, ich meine den heutigen, dem Tone der ganzen Zeit, in welcher wir leben, mit welcher wir der großen Woche entgegen eilen, und in so weit ergeben, daß wir eine Predigt von den Leiden Christi der zweiten Art halten. Unser Evangelium ladet dazu ein; es spricht von solchen Leiden. Geliebte euch also, liebe Brüder, so wollen wir

1. die Leiden Jesu selbst betrachten, von denen unser Text spricht,
2. die Art und Weise, wie sie der Herr ertrug,
3. die Art und Weise, wie Er Seine Feinde behandelt, von welchen Ihm diese Leiden angethan wurden.

Es ist für den Herrn ein schmerzliches Leiden, daß Er ein Zeichen sein muß, dem widersprochen wird, widersprochen in dem, was Er sagt, widersprochen in dem, was Er ist. — Wenn einer nicht ist, was er soll, und nicht thut, was recht ist, ist es für ihn selbst und für die Sache, welche er vertritt, ein Glück, wenn er Widerspruch und Widerstreben erfährt. Aber wenn einer Recht hat und es mit allem Ernste meint, dann ist der Widerspruch nicht bloß für seine Sache, sondern noch mehr für diejenigen ein Unglück, welche widersprechen, und es kann kommen, daß auch der selbst, dem widersprochen wird, ein tiefes Leid über den Widerspruch empfindet. Je treuer und reblicher ein Mann es meint, ein je schöneres Ziel er im Auge hat, desto wahrer wird das sein, desto tieferes Leid wird er empfinden. Das gilt insonderheit vom Herrn und für Ihn in dem Falle, in welchem wir Ihn heute sehen. Seine Feinde widersprechen Ihm, Er mag sagen, was Er will. Redet Er von Sich, so widersprechen sie; redet Er von Abraham, sie widersprechen; von den Juden selbst, sie widersprechen; und redet Er von Seinem Vater, so widersprechen sie auch. Und nicht bloß Seinen Worten, auch Seiner Person widersprechen sie. Sie können Ihn keiner Sünde zethen, dennoch nennen sie Ihn einen Samariter, der den Teufel habe, und einen Uebermüthigen, der sich selbst zu Gott mache, der deshalb des Todes würdig sei. Kann nun dieß Widersprechen, diese Feindschaft dem Herrn angenehm gewesen sein? Wie Er selbst vor Pilato Zeugnis gab, war Er dazu geboren und in die Welt gekommen, daß Er von der Wahrheit zeugete; Seine Worte waren lautere Wahrheit, — und nun nahm man sie nicht an! Die Wahrheit nicht angenommen, sondern verachtet zu sehen, kann Ihn, den König der Wahrheit, das freuen?

Dazu waren Seine Worte nicht bloß wahrhaftige, sondern auch seligmachende Worte. Wer ihnen also widersprach, der widersprach seiner Seligkeit; durch Widerspruch wurde er gehindert, sie zu erfassen; er kam in große Gefahr, verloren zu gehen. Soll Jhn nun, den Freund der armen Widersprecher, der Widerspruch nicht geschmerzt haben? Er war gekommen, zu suchen und mit Seinem Worte selig zu machen, was verloren, und es sollte Jhm gleichgültig gewesen sein, wenn die Menschen boshaft die Absicht Seiner Sendung und Seines Kommens vereitelten, wenn die verlorenen, irrenden Schafe recht gestiftentlich die Wüste und Irrfahrt erwählten und sich davon nicht erretten lassen mochten? Er war, wie Er ohne die mindeste Verletzung der Demuth sagen durfte und zum Preis der Wahrheit sagen mußte, sündlos — um der sündigen Menschheit zu helfen; wahrhaftig, um durch Wahrheit die Menschen aus der Lüge und ihrem finstern Reiche zu führen; — voller Lebensworte, um den Tod der armen Menschen zu tödten; — des Vaters gehorsamer Sohn, um die ungehorsame Welt voll abtrünniger Kinder zu versöhnen, — Abrahams Sehnsucht und Freude, weil Er Abraham und seinem Samen aushelfen sollte zum ewigen Leben, — ewiger Art, vor Abraham und der Welt, Gott von Art und Macht, um allmählich jedes Hindernis unsrer Seligkeit beseitigen zu können. In Jhm war Gottes Weisheit und Erbarmung lebhaftig erschienen und der ganze Gnadenwille des Allerhöchsten sollte durch Jhn vollzogen werden. Der Himmel begleitete Seinen Gang von den ewigen Höhen zur Erde, Seinen Gang durchs Leben Schritt für Schritt mit Beifall und Lobgefang; die Erde hätte Jhn mit Dankpsalmen ohne Ende begleiten sollen von der Krippe bis zum Grabe. Und nun siehe, wie wahr das Wort ist: „Er kam in Sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen Jhn nicht auf.“ Sie leugnen Jhm ja alles ins Angesicht ab, und Er soll alles nicht sein, was Er ist, nicht Gott, sondern ein Gotteslästerer, nicht Abrahams Same, sondern ein Samariter, nicht Gott gehorsam, sondern besessen, also auch nicht wahrhaftig, nicht sündlos. Da hätte ja alle Verheißung, deren Ja und Amen Er war, umsonst auf Erfüllung gewartet, und Gottes heiliger und gnädiger Wille wäre unausgeführt, — die armen Juden und mit ihnen alle Menschen wären dem Verderben und Tod

geweiht, unerlöst und unverföhnt geblieben. Begreifen wir denn nach alle dem nicht, daß dem HErrn der Juden Widerspruch ein Schmerz, ein tiefer Schmerz gewesen ist und gewesen sein muß? Ach, wer je etwas Gutes gewollt hat und ist mit seinem treuen Willen zurückgewiesen worden; wer je eine Kraft in sich getragen, etwas Herrliches vollenden zu können, und die Kraft nicht versuchen, nach seinem Ziele nicht jagen sollte; wer je mit einem Herzen voll aufopfernder Liebe und Händen voll Segens keine, oder eine lieblose Aufnahme fand, ferne gehalten, weggestoßen wurde, als wäre er ein stehender Bettler oder gar ein Dieb: der kann es einigermassen fassen oder mindestens ahnen, wie das liebevollste aller Herzen, die je auf Erden schlugen, das reichste unter allen, unter dem beispiellosen Undank der Juden gelitten haben muß. Wenn Sich der HErr von den Juden abgewendet hätte, wenn Er ihnen nicht mehr gewesen wäre, was zu sein Er gekommen war, wenn Er ihnen nicht mehr gegeben hätte, was Er Sich vorgenommen: was wäre dann gewesen, was wäre aus ihnen geworden und aus der ganzen Welt? Sie widersprachen dem HErrn nicht bloß mit Worten, sondern auch mit der That; sie wollten Jhn steinigen: wenn Er ihnen gethan hätte, was sie verdienten, wenn Er Sein Angesicht weggewendet hätte auf Nimmerwiederkehr: wie dann? Wer hätte Jhn ungerecht nennen können? Aber freilich, in Jhm lebte mehr als nur Gerechtigkeit; Heiland ist Sein Name, drum wird Er nicht ermüdet von Undank, drum bleibt Er geduldig in all der Bosheit, die Jhn umgibt und gern umgarnt hätte, und drum ist Seine Art und Weise, dies Ungemach und Leid des jüdischen Undanks zu tragen, so groß und so schön.

Vor allem strahlt aus dem Benehmen Jesu das Bewußtsein der heiligsten Unschuld hervor. Keine Verwirrung, keine Schamröthe, keine auch nur leise Verlegenheit ist zu bemerken. Wenn andere Menschen angegriffen und getadelt werden, müssen sie ihre Antworten und Bertheidigungen immer auf ein Bekenntnis ihrer Sündhaftigkeit gründen und sich so verhalten, daß man nicht, indem sie sich vertheidigen, in der Bertheidigung den Stolz eigener Gerechtigkeit vermuthet. Christus hatte eine eigene Gerechtigkeit, eine glänzend schöne, welche Adams Unschuld im Paradiese bei wei-

tem übertraf; Er durfte Sich getrost auf sie berufen, Gott und Menschen für sie zu Zeugen nehmen, und fand gewis dazu auch die Art, welche Seine mit Sünde beladenen Feinde darniederbligte. Schön und hehr, groß und furchtlos stand Er unter Seinen Feinden; Sein Auge konnte von Aug zu Auge wandeln; in heiterster, stillester Ruhe, mit der lebenswürdigsten Festigkeit konnte Er sie alle einmal um das anderemal, nach jedem von ihnen gehörten Vorwurf fragen, wie Er sie Eingang unsers Textes fragt: „Welcher unter euch kann Mich einer Sünde zeihen?“

Das Bewußtsein heiliger Unschuld sehen wir an Jesu, aber nicht bloß das, sondern wir finden Ihn auch so ganz frei von allem Ehrgeiz. Er hungert nicht nach Anerkennung und Ehrenbezeugungen der Menschen; Er überläßt es frei Seinem himmlischen Vater, Ihn zu ehren und Ihm Ehre bei den Menschen zu verschaffen. Aber freilich, auf Den beruft Er Sich auch mit zuversichtlichster Ruhe: „Ich suche nicht Meine Ehre; es ist aber Einer, der sie sucht und richtet. — So Ich Mich Selber ehre, so ist Meine Ehre nichts. Es ist aber Mein Vater, der Mich ehret, welchen ihr sprecht, Er sei euer Gott.“ So sprach Er, und allerdings, wer so sprechen konnte, wer so gewis wußte, daß der allmächtige Gott um Seine Ehre eifere, der konnte die Ehre von Menschen gering anschlagen und von ihr völlig absehen; Er konnte es völlig ruhig erwarten, ob nicht am Ende dennoch die Erde von Seiner Ehre grün und fröhlich sproßen würde, da der Himmel Ihm so treu und beständig die Ehre gab. — Zwar wir könnten auch von der Ehre bei Menschen absehen, da sie ohnehin so winzig, so wankelmüthig und ein Gut von so zweifelhaftem Werthe ist; wir könnten auch auf die Ehre bei Gott sehen und nach ihr jagen! Aber wir thun es nicht. Wir sind von der Erde, darum zieht uns die Ehre der Erde so sehr an; wir sind nicht, wie Christus, vom Himmel, darum dünkt uns Thoren die Ehre bei dem hochgelobten Gotte oft nur klein. Und eben deshalb sind wir selbst so klein Christo gegenüber, und Christus steht uns gegenüber so übergroß und hehr, so ohne Vergleich, so unnachahmlich, — und ist uns doch grade hierin ein Muster und Beispiel, dem wir nachfolgen sollten.

Wenn wir nun drittens sagen: an Christi Benehmen gegen Seine Feinde bewundern wir eine himmlische Demuth, haben wir dann nicht im Grunde

daselbe gesagt, wie wenn wir Ihn von allem Ehrgeiz frei sprachen? Ich denke nicht, geliebte Freunde! Der nicht nach Ehre geizt, muß drum nicht nothwendig demüthig sein. Christus aber ist nicht bloß frei von der Menschen Ehrgeiz, sondern Er leuchtet auch im reinsten Lichte der Demuth. — Oder müssen wir vielleicht ein anderes sagen? Wir haben zuerst an Christo das Bewußtsein der heiligsten Unschuld bemerkt: sollte vielleicht die Demuth, die wir drittens an Ihm finden, dem Bewußtsein der Unschuld widerstreiten? Hebt etwa eines das andere auf? Das würde der Fall sein, wenn Bewußtsein der Unschuld mit Hochmuth gleichbedeutend wäre, wenn man sich nicht in tiefster Demuth seiner Unschuld bewußt sein könnte. Bei Christo geht beides zusammen und gerade in Anbetracht Seiner Demuth können wir mit apostolischen Worten einander zurufen: „Gedenket an Den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider Sich erduldet hat!“ (Ebr. 12, 3.) Denn wie demüthig ist ER! — Demuth an den Kleinen, die nichts sind, ist begreiflich, und sie sollte sich von selbst verstehen, obwohl sie nichts weniger als häufig ist. Demuth aber an dem Hochgelobten, ein Wesen, das sich weder reizen, noch erbittern läßt, das bei der richtigen, ruhigen, einfältigsten Schätzung Seiner selbst bleibt, auch wenn Ihm kundgegebene Bosheit der andern Anlaß gibt, vieles von Sich selbst, wenn schon mit Wahrheit, doch auch mit ernster Strenge und hohem Tone zu sagen, — dabei die stillste Zufriedenheit im Leide und in großer Bitterkeit des Lebens: das ist denn doch eine wunderbare Schönheit, welche nicht von dieser Welt stammt, welche Engel und Menschen ergötzt.

Es ist übrigens etwas ganz Eigenes, von Jesu Demuth zu reden. Es ist nicht so gar leicht, zu sagen, worin sie besteht; denn sie kann nicht eins und daselbe mit der uns armen Sündern gebotenen Demuth sein. Unfre Demuth ist im Grunde nichts mehr als eine Art von Wahrhaftigkeit, indem wir zugestehen, was wir nicht leugnen können, die Sündhaftigkeit, Sünde und Niedrigkeit, in der wir geboren wurden, leben und weben und sind. Jesu Demuth ist nicht auf Sünde gegründet, denn Er hat keinerlei Sünde in und an Sich; nicht in Seiner Niedrigkeit, denn Er ist dennoch der Menschensohn, der vom Himmel kommen ist und auch während Seines Erdenwandels noch im Himmel ist. Wenn Er eine Sünde bekennt, ist es

die des menschlichen Geschlechtes, dem Er in Seiner Menschwerdung verwandt geworden ist; wenn Er über Sündenjammer weint, ist es der Seiner Brüder, den Er zu dem Seinigen gemacht hat, wie es andere in Bezug auf ihre Brüder nicht vermögen; und wenn Er niedrig und gebückt einhergeht, so ist es nur, weil Er es uns zu Gefallen und zum Heile so erwählt hat, weil Er gerne mit uns klein wurde, um uns groß zu machen. Und ja, das muß es auch sein! Jesu Demuth ist eine freie, ungezwungene Herablassung zu dem Niedrigen, welche durch keine Nothwendigkeit, sondern allein durch die vollkommen freie Neigung Seines unergründlich guten Wesens herbeigeführt wurde. Eine wunderbare Gottesdemuth, eine Demuth leutseligen Erbarmens und Inbrünstiger Gnade ist Seine Demuth. Darum läßt Er Sich's gefallen, unter den Sündern zu stehen, auf alle ihre boshaften Einreden zu merken, sie geduldigst zu widerlegen. — Jedoch hier sind wir ja bei dem dritten angekommen, wovon ich reden will, nemlich bei dem

Benehmen Jesu gegen Seine Feinde. — Wenn ich's im Ganzen sagen sollte, wie mir Christi Benehmen gegenüber Seinen Feinden erscheint, so finde ich, daß es ganz das Benehmen eines Hirten und Bischofs Seiner Feinde ist. Warum antwortet Er auf alle ihre Fragen, warum läßt Er Sich so genau mit ihnen ein? An Seiner Vertheidigung ihnen gegenüber konnte es Ihm doch nicht liegen; Er dachte gewis in einem noch viel höheren Grade, wie St. Paulus, welcher an die Corinther schrieb: „Mir ist es ein Kleines, daß ich von euch gerichtet werde, oder von irgend einem menschlichen Tage.“ Was ist es denn also, das Ihn zu einem so eingehenden Gespräche mit Seinen Feinden treibt? Heilen möchte Er sie von ihren schädlichen Gedanken, fürs Reich Gottes wollte Er sie gewinnen. Nur sie, ihrer Seelen ewiges Wohlergehen, ihrer Leiber selbige Auferstehung hat Er im Auge. Darum ist es wahr: ruhiger in Sich und friedenvoller konnte der Herr mit Seinen Feinden nicht handeln, aber auch nicht lebendiger, nicht eifriger für ihre Rettung, nicht segensreicher. Recht wie ein göttlicher Hirte, der nichts will, als heilen, stillen, trösten und armen Seelen als Freund begegnen, redet und handelt Er.

Freilich, wer Hirtenliebe nicht vereinbar findet

mit der lauterer Wahrhaftigkeit, welche keine Lüge an den Schafen dulden kann; wer die Herbeiführung der verlorenen Schafe durch Uebersehen und stillschweigendes Uebergehen selbst der ausgesprochensten Irrthümer eher zu erreichen wähnt, als durch friedenvolles Bemerken, Bereden und Bestrafen, der wird mir nicht beistimmen können, wenn ich vor andern in diesem Texte ein herrliches Beispiel von Hirtenliebe und Hirtenweisheit finde. Denn das ist ja wahr, unser Herr geht in diesem Evangelium gegen Seine Feinde gerade heraus. Ihr „unehret Mich,“ ihr „kennet den nicht,“ welchen ihr euern Gott nennet, ihr „seid Lügner“ — das sagt Er ihnen, und sagt es ihnen so unverholen, so nachdrücklich, so einschneidend eben durch Seine große Ruhe, daß von jener falschberühmten, weichlichen Liebe eines Hohenpriesters Eli nicht die Spur zu finden ist. Aber, laßt uns doch Wahrheit sagen! Sucht denn ein verständiger und weiser Mann bei einem El'sbenehmen die rechte Vater- und Hirtenliebe? Der heilt nicht, der Geschwür und Wunde schont, und wer die Krankheit nicht entfernt, führt keine Genesung herbei. Gewis ist das die reinste, die selbstverleugnendste, die aufopferndste Liebe, die weh thut, um wohl zu thun, die nicht das Ansehen und Gerücht großer Schärfe scheut, wenn sie nur hoffen kann, grade so ihre Schafe zur Reinigung und Vollendung zu führen.

Könnte man doch auch noch eine andere Seite an diesem Evangelium aufzeigen, welche dem gewöhnlichen, menschlichen Urtheil über rechte Hirtenliebe eben so wenig entspricht. Christus stellt Sich selbst in unserm Evangelium als Hirten, als Propheten, als Gottessohn und Gott hin und erhöht Sein Ansehen über alles Ansehen der Menschen und andern Creaturen. Ist das Hirtenliebe, sich selbst erhöhen? könnte man fragen. Aber die Frage wäre falsch. Ehe eine Antwort erfolgte, müßte sie besser und richtiger gestellt werden; denn Christus hat Sich nicht selbst erhöht; Er hat nicht über das Maß, das Ihm der Vater zugemessen, von Sich geurtheilt, sondern das Große, das Ihm eigen angehörte, im einfachsten, mildesten Worte geoffenbart. Stell also die Frage lieber so: „Ist das Hirtenliebe, wenn sich der Hirte den Schafen gegenüber in seiner ganzen Würde zeigt?“ Und dann ist die Antwort: Ja, das ist Hirtenliebe. Der Hirte muß wissen, daß er Hirte ist; wie sollen es sonst die Schafe erfahren, die doch an ihn gewie-



sen sind? Das Bewußtsein seines Amtes und seiner Aufgabe muß ihn durchdringen. Mit einem Ansehen, wie es nur aus diesem Bewußtsein und der vollen richtigen Erkenntnis seiner Stellung kommt, muß er seinen Schafen gegenüber und unter ihnen stehen. Das bleibt im Allgemeinen, das bleibt auch bei Jesu wahr. Der thut den Schafen weder Ehre, noch Liebe, noch Barmherzigkeit, noch irgend etwas Gutes, der sie im Ungewissen läßt, ob er der sei, den sie bedürfen, oder nicht. Christus ist Hirte, ist Prophet, ist Gottes Sohn, d. i. Er ist grade das, was die Schafe haben müssen, wenn ihnen geholfen werden soll, und drum sagt Er ihnen auch und naht Sich ihnen so, wie Er ist. Das ist wahrlich große Liebe, um so mehr, je weniger sich die Schafe selbst erkennen, je verlassener und verlorenere sie sind. Gerade dadurch, daß Christus den Juden ihre Irrthümer zeigt, Sich ihnen als Hirten und Führer erbietet, bereitet Er sie vor, den Dienst von Ihm anzunehmen, den Er ihnen vor allem erzeigen will. Denn Er will sie auf den Weg zum ewigen Leben führen.

„So Jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“ Das heißt ganz einfach und klar den Weg zeigen, den alle Schafe gehen müssen, wenn sie ewiges Leben finden wollen. Sein Wort hören, halten im Glauben und Gehorsam, darauf kommt es an. Irrenden Schafen, die dem Verschmachten und dem Tode nahe sind, kann man nicht einfacher und nicht faßlicher und nicht befriedigender den Lebensweg zeigen, als wenn man es ganz übernimmt, sie zu leiten und zu führen bis zum sicheren Leben und zur vollen Genüge, — als wenn man weiter nichts von ihnen verlangt, als Acht auf Wort und Zuruf.

Brüder, armer Schafe Haupttugend ist also „aufs Wort achten, das Wort halten.“ So ehrwürdig der Herr ist durch die Wahrhaftigkeit Seiner Worte, so nahe kommen wir Ihm, wenn wir, was Er sagt, als unverbrüchliche Wahrheit aufnehmen, halten und bewahren. Unfre ganze Wahrhaftigkeit steht und geht in der gläubigen Aufnahme und dem treuen Halten des Wortes Jesu. Unfre Wahrhaftigkeit beginnt zu sterben, und die Lüge beginnt über uns zu herrschen, so wie wir mit dem Herzen, den Gedanken, dem Urtheil von den Worten Jesu weichen. Sein ganzes Wesen ist Wahrheit, und das unstrige wird zu Seinem

888e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Bilde verklärt, wenn wir Seine Wahrheit fassen und behalten. Sein Wort ist Geist und ist Leben, und wir werden selbst Erben Seines Geistes und Lebens, wenn wir Sein Wort aufnehmen und behalten; wir werden des ewiglich leben, den Tod ewiglich nicht sehen.

Brüder, kein größerer König der Schrecken als der Tod. Alles fürchtet sich vor ihm. Und doch, was ist der Tod, vor welchem sich die Leute fürchten? Er ist ein Augenblick, ein schnelles Ende des Zeitlichen, das voll Dual ist, — ein längst vorhergesehenes, alle Secunden durch andere Tode gepredigtes, schnell vorüberauschendes Ereignis. Das ist der Tod nicht, der einem schwer werden sollte. Es haben ihn selbst viele Heiden, die doch keine Hoffnung hatten, leicht ertragen. Ein Wahn hat ihn oft zum fröhlichen Gang gemacht. Es gibt aber einen andern Tod, eine Seelenleere jenseits der Zeitlichkeit, eine ewige Reue über unwidderbringliche Vergeudung der Zeit, eine Dual des Geistes, der keine Hoffnung mehr hat, einen Unmuth der Gottverlassenheit, ein Sterben ohne Aufhören, ein grausames, unbegriffenes, schauerhaftes Etwas ohne Namen (denn es sagt es kein Name aus, auch kaum der Name Tod!), einen ewigen Fluch des Allmächtigen, für welchen kein Veröhnblut mehr rinnt. Davor sollte man sich fürchten, davor beben, fliehen, eilen, um zu entriumen, — ja, dagegen sollte man beten, alle Mittel sollte man dagegen ergreifen.

Doch sieh, wie die Furcht, die auch mich ergriffen, mich vergessen machte! Es ist ja das Mittel gefunden, den Tod nicht zu sehen und nicht zu erfahren. „Wer Mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich,“ so spricht der Hirte. Sein Wort halten — im Glauben und Gehorsam, das heißt den Tod nicht sehen ewiglich. — O des guten Hirten, der auch den Feinden, die Ihn hassen, so die Straße zeigt, und ihre Bosheit so mit Güte und Treue vergilt! Daß wir doch Seine Hirtentreue recht erkannten, damit hätten wir erkannt, was auch wir bedürfen. Ist Er ein geduldiger, hehrer, treuer Hirte Seiner Feinde gewesen, hat Er für sie alles gethan und mehr, als unser Evangelium erkennen läßt, ist Er für sie gestorben, auferstanden, betete Er auch jenseits der Sterne, im ewigen Heiligtum noch für sie: dann sind auch wir aus Seiner allwissenden, allmächtigen Liebe nicht verstoßen gewesen und sind es auch jetzt nicht, dann ist Er auch unser

Opfer geworden in Seinem Tode, unsre Hoffnung in Seiner Auferstehung, unser König und betender Hohepriester in Seiner Auffahrt. Denn wir sind ja bedürftig, wie Seine Feinde, — und Ihn näher, seitdem wir aus Mutterleib gezogen sind, denn wir sind mit Seiner Laufe getauft.

Lasset uns beten!

Guter Hirte, Herr Jesu, wahrhaftiger, hehrer, barmherziger Freund unsrer Seelen, erfülle uns mit

Deinem Geiste, daß wir Dir nachfolgen. Gib uns ein gutes Gewissen, himmlische Gestinnung und Demuth, wenn auch wir, wie Du, bei treuer Liebe nichts finden als Hohn, Verachtung, Feindschaft. Dann laß uns sein, wie Du hier gewesen: beständig in der Liebe, aufrichtig, unerschrocken, treu — und Dein Wort vom Glauben und Gehorsam Deiner Gebote komme nicht aus unserm Herzen, nicht von unsern Lippen, bis wir am Ende stehen, bis der Glaube zum Schauen und der Gehorsam vollkommen wird. Herr Jesu! Amen.

## Am Palmensonntage.

Evang. Matth. 21, 1—9.

1. Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus Seiner Jünger zween,
2. Und sprach zu ihnen: Geht hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir.
3. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer! sobald wird er sie euch lassen.
4. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht:
5. Sager der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.
6. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte,
7. Und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten Ihn darauf.
8. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.
9. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohne David! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!

**G**anz anders erscheint uns dies Mal das verlesene Evangelium, als am ersten Adventsonntage. Es ist nun ganz Geschichte des heutigen Tages, und ganz in dem Zusammenhang sehen wir es, in welchem die Geschichte, die es erzählt, erfolgt ist.

Am Sonntag vor Seinem Leiden stellt sich der Herr zu diesem Leiden ein. Wie man vier Tage vor dem Passafeste das Osterlamm einzustellen pflegte, welches geschlachtet werden sollte, so stellt Sich Gottes Lamm vier Tage vor Seiner Aufopferung selbst ein. Zum Leiden stellt Er Sich: das ist der Sinn Seines Kommens, das Seine nächste Aussicht in die Zukunft. Wie man ein Opferthier zu schmücken und zu bekränzen pflegte, wenn man es zum Altare führte, so führt man Ihn unter Palmzweigen und Ehren Seinem ernstern Leidens- und Todesberuf entgegen. Die Jünger wissen

nicht, was sie thun; es wären ihnen Palmen und Ehren entfallen, hätten sie des vermuthet. Aber so ist es, und ganz im Lichte, welches die untergehende Sonne des Charfreitagabends in die Woche und auf den Sonntag rückwärts wirft, sehen wir den Einzug Jesu. Und je mehr wir die Größe und Tiefe und Wichtigkeit des Leidens Jesu für die Welt erkennen, desto größer und bedeutsamer wird uns auch Sein Einzug. — Weißt du, wie es thut, unschuldig zu leiden? Du wirst sagen: Es ist süßer, unschuldig zu leiden, als schuldig; aber deine Antwort ist nur richtig nach Umständen. Leiden und Leiden ist ein großer Unterschied. Kleines unschuldig leiden, mag zuweilen süß sein. Aber Großes leiden, so Großes, — Erdenstrafen und Höllenstrafen leiden, — aller Sünden, aller Sünder, aller Zeiten Schuld und Strafe leiden,

das ist doch etwas ganz Anderes. Dem Bösen gar nicht verwandt sein, und doch alles Bösen Folge und Strafe auf sich zu nehmen, das kann keine kleine Aufgabe sein. Wir verstehen sie nicht, diese Aufgabe; sie ist weit über unsre Ahnungen: wer will davon reden? Aber groß, sehr groß, größer als jede andere war sie. Der, vor dessen Tod die Sonne den Schein verliert und die Felsen splintern, an dem wir nie eine Furcht sahen, unser Herr und Heiland, zittert und jagt vor Seiner Aufgabe, sinkt unter ihr in des Todes Staub, und Seine blutsaure Arbeit wird von Ereignissen begleitet, aus denen man Beweis genug entnehmen kann, daß auch im Himmel das Werk, welches Er zu vollenden hatte, für schwer und jedem andern unlösbar gehalten wurde. Das wollen wir im Auge behalten, dann wird uns bedeutungsvoller und wichtiger erscheinen, was ich jetzt von dem Eintritt und der Darstellung Jesu zu Seinen Leiden zu sagen habe. Bedeutungsvoller, wichtiger, sage ich, — und ich sage es mit Bedacht und im Gefühle meiner selbst und meiner Worte, die ich sagen will. Ich weiß nicht, meine Brüder, was ihr denkt, aber so ist mir: ferner von der großen Woche, die wir heute beginnen, und von dem großen Versöhnungstag der Welt, der nun kommt, wollt ich von Jesu Leiden lauter, mächtiger, reicher reden; aber je näher hinan, desto mehr steigt vor mir zu ungemessener Größe die That des Herrn, — meine Zunge wird schwer, — die Worte reißen sich mühsam von der Seele ab, ich kann nicht reden und es ist mir, als riefte mir eine gewaltige Stimme zu: „Stille vor Ihm, alle Welt.“

Jedoch sei es versucht, zu lassen, — und den Beginn der großen Woche damit einzuleiten, daß ich euch vom Eingang Jesu zu Seinen Leiden erzähle, wie Er so willig, so voll großer Liebe, voll Kraft und Hilfe gewesen ist. Euch sei mein Wort erträglich, das kleine, winzige, neben der allmächtigen Liebesthat unsers hochgelobten Herrn und Meisters.

Der Herr wußte, was Ihm bevorstand. Schon da Er noch in Galiläa war, am Tage und auf dem Berge der Verkürung redete Er mit Elias und Moses von dem Ausgang, den es mit Ihm in Jerusalem nehmen sollte. Er hatte auch Seinen Jüngern zu mehreren Malen von dem Tode Mittheilung gethan, den

Er leiden sollte. Petrus hatte Ihn deshalb abhalten wollen, nach Jerusalem, dem Orte Seiner Leiden, hinaufzugehen. Aber Er wollte nicht zurückbleiben. Er nannte Petrum einen Satan, weil er Ihn hindern wollte, und göttlich nannte Er's, hinaufzugehen. Er gieng auch und strauchelte nicht, gieng über den Jordan nach Jericho, von Jericho nach Bethanien, und nun hinab nach Jerusalem. Er war öfter an Ostern nach Jerusalem gegangen, um Passa zu essen; aber so war Er nie gekommen, denn Er war nie gekommen, um selber das Passalamm zu werden und zu sein, Sein Blut und Leben zur Erlösung für viele aufzuopfern. Noch in Bethanien hätte Er umkehren können, Er wußte ja, was Er that und was Ihm bevorstand. Aber nein, Er geht und zaudert nicht, Er geht, macht selbst Anstalt zu Seinem Eintritt und ordnet alles an, ohne daß Sein Auge naßt und Seine Stimme beb't. Er reitet hinab, Er sieht im Hinabritt dieses Jerusalem, Seine Todesstätte und Seinen Begräbnisort. Es läßt Ihn stille, Er trägt den Anblick, ohne daß Er zu tragen scheint. Er weint zwar, aber nicht Seinetwegen, sondern um Jerusalem weint Er. Das Wort, welches Er hernach an die jerusalemitischen Frauen richtete: „Weinet über euch und über eure Kinder“ weist alle Mitleidsthränen von Ihm ab. So ganz Sein überdachter, entschlossener Wille ist Sein Kommen! So ganz bereit zu allem Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze ist Er! Es ist, als schwebte von Seinen Lippen ein heiliges Wort, einst vom Geiste der Weisagung gesprochen: „Opfer und Gaben hast Du nicht gewollt, aber den Leib hast Du Mir bereitet. Siehe, Ich komme, zu thun Deinen Willen. Deinen Willen, mein Gott, thue Ich gerne.“

Erinnert euch, meine Freunde, an alles das, was ihr je und je von der Größe der Leiden Jesu vernommen habet, von der Mannsfaltigkeit Seiner Leiden, wie sie Erden- und Höllenleiden gewesen sind, von der sündenbüßenden, versöhnenden, erlösenden Kraft Seiner Leiden; wiederholet euch alles im Geiste, mit eilenden Gedanken; denkt dann, Jesus wußte das alles, und wie unendlich viel mehr, — und sezet dann dazu: Das alles zu leiden, war Er willig, zu all dem Leiden stellt Er Sich dar bei Seinem Eintritt! Der Wille des Herrn wird euch alsdann so groß erscheinen, und doch auch so gut und freundlich; ihr werdet alsdann ganz wohl vorbereitet und entflammt sein,

mir in dem Zweiten beizustimmen, was ich euch vortragen will, nemlich daß Jesu Eingang voll Liebe war. Oder läßt sich Seine Willigkeit zu so vielen, großen, schweren, zuvor wohl erkannten Leiden aus einem andern Grunde herschreiben, als aus einem Herzen voll großer, himmlischer Liebe? Eigentlich gehört es zu der Schwachheit, die mich in der Nähe des großen Feiertags befällt, der uns in dieser Woche bevorsteht, daß ich euch das nur sage: „Jesu Eingang in Jerusalem war voll Liebe.“ Ich könnt es ungesagt lassen: es ist zu kühl und kahl für diese Woche und ihren feierlich ernstern Anfang; es klingt wie nichts sagend vor den himmelschreitenden Thaten Seiner Liebe, zu welchen Er Sich anschickt, durch welche Er die Welt aus den Angeln gehoben und in eine neue Bahn einer unsterblichen Hoffnung gebracht hat. Allein so ist's mit dem Menschen; ja, es ist wirklich so mit dem Menschen, daß er, an einem großen Lebenspunkte angekommen, vor Gott und Seine strahlende Güte tretend, eine tiefe Regung des Bösen spürt, die sonst, wenn sie eher zu entschuldigen wäre, tief in der Seele schweigt. Da zieht Er einher, das Passalam der Welt: Liebe ist Er, lautere, mächtige Liebe: Du siehst Ihn, du kannst es nicht leugnen. Und doch, und doch verträgst du die Frage: ob Er aus Liebe kommt? — und die frostige Versicherung, daß Er aus Liebe komme. Arme, staunende, mitten im Staunen angefochtene Seele: laß dich heben, laß dich stärken und aufrichten in deinem Glauben. Was soll's denn sein als Liebe, was deinen Herrn nach Jerusalem trieb und führte? Haß wars doch nicht, was Ihn ins Leiden trieb: wer sollte sich nicht schämen, hievon auch nur noch ein Wort zu sprechen? Verzweiflung wars auch nicht; Er hatte ja keine Ursache, zu zweifeln, daß Gottes guter gnädiger Wille noch durchgehen würde, geschweige daß Er verzweifeln sollte. Habsucht wars wieder nicht; denn was hat Er davon gehabt, der arme Menschensohn, als für den nackten Leib ein hartes, schmerzreiches Kreuz und ein kaltes Grab? Ehrgeiz wars auch nicht, denn zu welcher Schmach und Schande stieg Er hinab, und andererseits, wie gewis war Er, daß Ihn Sein Vater und mit Diesem alle heiligen Creaturen ehrten! Kurz, es mag einer erfinden und erdenken, welch andern unvollkommeneren Grund er denken wolle: es paßt alles nicht. Die

Willigkeit des Herrn zu Seinem Leiden läßt sich einmal nur aus der Liebe recht erklären.

Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes an bis herab zum Thale Kidron, durch welches der Herr nach Jerusalem reitet, ist all Sein Thun und Leben nur Eine Leiter der Liebe herab zur gefallenen Creatur. Der König Jerusalems, der König der Juden, der Hochgebenedeite, der da kommt im Namen des Herrn, der Sohn des Allerhöchsten, — was will Er im tiefen Thale des Kidron, was in Jerusalem, was in Gethsemane, was am Kreuze, was in all dem Leiden, was im Grabe Josephs von Arimathia? Lieben will Er, und liebt auch. Denn es ruft Ihn nichts, als der Menschen, der Sünder Vorthell, es treibt Ihn nichts, als der Wunsch, sie ewig selig zu machen; — es ist nur ihr Leiden, das Er trägt, nur ihre Strafe, die Er auf Sich nimmt; es bemüht Ihn gar nichts weiter, als ihr mühseliges, fluchbeladenes Sündenleben — und Erbarmen, Liebe, lauter erbarmungsvolle Liebe ist Sein Kommen. Sie haben es nicht erkannt, denn diese Liebe kam in verborgener Herrlichkeit! Aber erkannten sie Ihn oder nicht; jeden Falls war Liebe jeder Hauch, jeder Pulsschlag von Ihm.

Indes was hätte Ihm alle Willigkeit und Liebe zu Seinen frommen Absichten und uns zu unserm Heile, wenn mit Willigkeit und Liebe nicht die Macht und Kraft verbunden gewesen wäre, durch welche allein Willigkeit und Liebe fruchtbar wird? Hier hilft Ihm auch die Abkunft von David nicht zum Siege, und daß Er von Rechts wegen ein König Israels auch nach dem Fleische hätte sein sollen, half Ihm gleichfalls nicht. Hieher gehörten andere Kräfte, als die in einer adelichen Abkunft und mit einem Königs scepter gegeben werden. Es gab ja Sünden zu büßen, den Satana zu überwinden, Gott zu verfühnen, eine völlige Genugthuung für die ewige Gerechtigkeit zu leisten: was half da Menschenadel und Menschenmacht? Hieher gehörte ein Adel, zu stammen ohne Manneszuthun von einer unbefleckten Jungfrau, des Weibes heiliger, unschuldiger Same und verbunden zu sein mit der ewigen Gottheit, durch deren Bevollmächtigung allein eine Stärke, eine Kraft in die heilige Menschheit dringen konnte, wie sie zur Befestigung

alles Widerstandes nöthig war. Und da war nun freilich außer dem HErrn niemand, der helfen konnte, und Er ganz allein unter all den Samen Abrahams, zahllos, wie Sand am Meere, war es, dem man entgegen gehen, Kleider auf den Weg breiten, Palmen tragen und den Psalm singen konnte: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!“

Die Palmen, welche man Ihm entgegen trägt, sind Palmen des großen Sieges, wenn gleich die noch nichts von Krieg und Sieg inne geworden waren, welche sie trugen. Die Kleider auf dem Wege waren königliche Ehrenbezeugungen, obschon Er noch nicht feierlich inthronisirt und eingesetzt war auf Seinem heiligen Berge Zion. All das Gepränge, das Lobgeschrei, die Psalmen, die Begeisterung: sie sind für Ihn nur eine tröstende Hinweisung und kleine Erinnerung an die unaussprechliche, königliche Ehre, welcher Er durch schweres Leid und großen Sieg bei Gott und in Seinen Himmeln entgegengeht; für die Welt sind sie eine zuerst unverständene, jetzt aber von vielen nicht befolgte Anweisung, wie man Ihn ewig begegnen soll. — Er wird's thun, Er wird vollenden! So sagen wir in lebendiger Zurückversetzung unsrer Seelen in die Zeit Seines Einzugs, bis wir am Charfreitagnachmittage anbetend sprechen werden: „Er hats gethan! Es ist vollbracht!“ „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!“ rufen wir heute, — und bereits beginnt sich in uns Stimm und Odem für das Lob und Halleluja zu sammeln, das wir nach wenigen Tagen dem Sieger singen werden, welcher der Welt Friede, Freude und ewiges Leben mit unwiderstehlicher Kraft bereitet! — — —

Als die Juden den HErrn den Delberg hinabführten, sangen sie Ihm ein Hosanna — und dies Wort ist seitdem, meine geliebten Brüder, eines jener Worte geworden, welche aus der ebräischen Sprache in die Sprachen der ganzen Welt übergegangen sind, wie „Amen“, wie „Halleluja“. Hosanna ist aus Ps. 118, 25. genommen und heißt auf deutsch „HErr, hilf!“ Die Juden sangen also dem HErrn Christus bei Seinem Einzuge zu: „HErr, hilf! O HErr, laß wohl gelingen!“ Ganz dem entsprechend heißt unser Heiland in der Weissagung Zacharia, welche unser Text anführt, „ein Helfer,“ und zwar ein Helfer, dem geholfen ist, an dem also das Hosannagebet in Erfüllung gegangen ist, noch ehe es erscholl. Und das wollen wir, liebe Brüder, nicht vergessen, wenn

wir den HErrn zu Seinem heißen Streit einziehen sehen. Die Juden singen Ihm Hosanna und die Himmel auch. Das meinen alle Creaturen, die nicht vom Satan verblindet sind, daß unserm HErrn Jesu zu Seinem Ziele geholfen werden soll — und Gott spricht Amen dazu. Zwar hilft Ihm kein Mensch; denn dem hilflosen Menschen zu helfen, ist Er ja selbst eingetroffen. Auch treten die heiligen Engel zurück, da es gilt, und nach jener Stärkung in Bethsemane, die wir nicht begreifen, werden wir bis zum Auferstehungsmorgen keinen Engel mehr gewahr. Selbst der Vater verläßt Ihn und trennt Sich, vom Heiligen der Heilige, der ewig Gute vom ewig Guten: ein Ereignis, wofür es keine Aufklärung gibt. Es läßt Ihn alles allein, — denn die weinende Jungfrau, der traurige Jünger unterm Kreuze, was wollen, was können die Ihm in Seinen Nöthen helfen? Aber doch ist Ihm geholfen! Denn Er ist Gott und Mensch, und die Fülle der Gottheit, welche in Ihm ist, macht Ihn dem Kampfe gewachsen und genugsam. Auch hat der Vater alles so gefügt und bereitet, daß der HErr, wenn Er nach Seinem Siege als ein Weizenkorn in die Erde fällt, zum Segen von Millionen am dritten Tage wieder auferstehen kann. So groß der Kampf ist, — es ist schon alles bereit, einen Sieger, wie Christus ward, zu empfangen. So schwer die Arbeit ist, es sind doch alle Umstände der Welt von der Art, und der Vater hat alles so geordnet, daß Seine Erschienen nun bald den Lohn des großen Arbeiters Jesu zu ihrem Segen und Heile hinnehmen können. Gesegnet sei drum der Helfer, dem geholfen ist, dem wir nun in dieser Woche von Stunde zu Stunde in die Leiden nachfolgen, durch welche Er zum Tode geht, und dabei die völlige Zuversicht haben, daß Er überwinden wird, daß Er nicht anders kann, als vollenden; denn Ihm ist geholfen. —

Dem willigen, liebevollen, mächtigen, hilfreichen Helfer sei am Anfang der Gedächtniswoche Seiner Todesleiden Lob und Preis gesagt! Er, dem Sein Volk Hosanna gesungen hat, dem nun ewig geholfen ist, bereite uns durch Seinen Geist zum österlichen Halleluja! Und ein Gebet steige von uns zu Ihm auf in dieser Woche, ein Gebet, über dem wir, theure Brüder, eins werden wollen, wie uns der HErr befohlen hat, eins zu werden über allem, das wir bitten wollen. Er

nemlich ist zwar aus der Angst und aus dem Gerichte genommen und Seines Lebens Länge kann niemand ausreden; aber wir stehen im Streit. Das Leben mit allen seinen Versuchungen und Sünden und Lasten, der Tod mit seinen Schrecken, die Ewigkeit mit ihren Schauern stehen vor uns, und alle Teufel sind gewillet und bemüht, das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu für uns nutzlos zu machen, uns vom ewigen Leben zurückzuhalten. Wir haben einen für unsre, sich selbst überlassenen Kräfte zu schweren und ganz unmöglichen Kampf zu überstehen. Aber Christus ist mit uns, und wir müssen Ihn im Glauben halten, damit Er uns helfe und es Ihm gelinge wie mit Seinem großen Gotteswerke, so mit der Aufnahme und Rettung unsrer armen Seelen zum ewigen Leben. Drum laßt uns alle eins werden über dem Hosianna und unser „Herr, hilf; o Herr, laß wohl gelingen“ steige mit heifer Sehnsucht aus unserm Abdonthal zu Seinen ewigen Höhen auf. Hosianna Ihm — und uns, wenn wir

Sein Wort hören! Hosianna, wenn wir zum Sacramente gehen! Hosianna, wenn wir in Versuchung zu Sünden stehen! Hosianna, wenn wir sterben! Hosianna, wenn wir eingehen ins ewige Leben. Hosianna, wenn wir auferstehen und im jüngsten Gericht! —

O Herr, barmherziger, gnädiger Gott! Auch ich, auch meine Seele singt ein Hosianna. Aus den Tiefen rufe ich zu Dir! Ich will am Tage Deines Fronleichnam zu Deinem heiligen Mahle kommen, meine Sünden ablegen, Deine Gnade fassen, Deinen Frieden empfangen sammt Deinem Leib und Blute. Ich wollte, ich wäre daheim bei Dir und meinem Volke; denn es grauet mir jetzt schon, von Deinem Altare wieder zurückzugehen in meinen Kampf und Strauß. Weil es mir nun hart geht in meinem Leben, gleich viel, ob vor Dir mein Streik und meine Arbeit schwer sei oder nicht; so ruf ich Hosianna! Laß mich ganz nur Deinem Willen leben und wohl und fröhlich vollenden, — und selig! Hosianna! Amen.

## Am grünen Donnerstage.

Evang. Joh. 13, 1—15.

1. Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß Seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt gieng zum Vater; wie Er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.
2. Und nach dem Abendessen, (da schon der Teufel hatte dem Judas Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, daß er Ihn verräthe,) 3. Wusste Jesus, daß Ihm der Vater hatte alles in Seine Hände gegeben, und daß Er von Gott kommen war und zu Gott gieng, 4. Stund Er vom Abendmahl auf, legte Seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete Sich. 5. Darnach goß Er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit Er umgürtet war. 6. Da kam Er zu Simon Petro; und derselbige sprach zu Ihm: Herr, solltest Du mir meine Füße waschen? 7. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. 8. Da sprach Petrus zu Ihm: Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit Mir. 9. Spricht zu Ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. 10. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle. 11. Denn Er wusste Seinen Verräther wohl, darum sprach Er: Ihr seid nicht alle rein. 12. Da Er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm Er Seine Kleider und setzte Sich wieder nieder und sprach abermal zu ihnen: Wißet ihr, was Ich euch gethan habe? 13. Ihr heißet Mich Meister und Herr und sagt recht daran, denn Ich bin es auch. 14. So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. 15. Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe.

### I.

Die Gedächtniszeit der Leiden Jesu ist bis zu ihrem Höhenpunkt gekommen. Mit diesem Abend, an dem wir uns hier zur Feter des heiligen Mahles versammelt haben, bricht der große Versöhnungstag der

Welt, der Todestag Jesu Christi, der Opferungstag unsers Passalammes an. Ist uns die Woche, in welcher wir leben, vor allen Wochen des Jahres ausgezeichnet, weil ein jeder oder doch nahezu ein jeder ihrer Tage durch geschichtliche Erinnerungen aus dem Lebensende Jesu geheiligt ist; so sind uns die vier und zwanzig Stunden, welche zwischen dem heutigen und dem morgenden Abend mitten inne zu durchleben sind, vor allen Stunden des Jahres ausgezeichnet, denn wir wissen fast von einer jeden insonderheit, was in ihr der Herr gesagt, gethan, gelitten hat. Jede Stunde ist eine Erinnerungsstunde, eine durch Erinnerung geheiligte Stunde. Gottes Wort, die Erinnerung an unsern einzigen, heißgeliebten, leidenden Erlöser, die betende Betrachtung Seiner Schritte zum Kreuz, Seiner Kreuzespein, Seines Todes welche auch uns eine jede von diesen Stunden zum heiligen Sabbath.

Besser diese ernstern vier und zwanzig Stunden einleiten, als durch die Lection, die wir so eben vernommen haben, können wir nicht. Mit ihr eröffnet der Jünger, welcher beim heiligen Mahle an Jesu Brust lag, die Erzählung der Geschichte dieses Tages. Ihm folgen wir nach, indem wir sie jezo betrachten. Jedoch, meine Brüder, seid ihr heute weniger gekommen, um menschliche Betrachtungen über göttliche Texte zu vernehmen, als vielmehr zu dem Zweck, selbst durch den Genuß des heiligen Mahles den Tod des Herrn zu verkündigen und so diesen Abend ganz in der Weise zu feiern, wie ihn der Herr gefeiert hat. Denn auch Er hat ja mit den Seinigen das Mahl gehalten. Daran will ich mich erinnern. Ich bitte den Herrn allewege, besonders jezt um Einsicht, also mit euch Seinem Worte, meinem Texte, nachzugehen, daß wir Seine heiligen Gedanken walten lassen und nur hören, was Er am Abend, da Er Sein Mahl gestiftet, gethan und zu Seinen Jüngern gesagt hat.

„Wie Er hatte geliebt die Seinen, so liebte Er sie bis ans Ende.“ Das ist die Ueberschrift, welche St. Johannes über die Pforte geschrieben hat, durch welche wir den letzten Lebensweg, den Leidenspfad des Herrn betrachtend und anbetend betreten. So hat Johannes geschrieben und wer unterschreibt, wer besiegelt nicht diese Ueberschrift? Der Herr wußte, daß Seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt

gienge zum Vater, — dicht vor Sich sah Er Sein Ende mit allen seinen Schrecken. Zwar sah Er jenseits Seiner Leiden die Herrlichkeit winken, welche Ihm der Vater gegeben hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward; aber gegen den Glanz jener Herrlichkeit stach doch die Finsternis Seiner Leiden nur desto grauenvoller ab. Was treibt Ihn hinein, was hilft Ihm hindurch — durch diese Finsternis — in jene Herrlichkeit? „Die Liebe zu den Seinen,“ zu den Jüngern und zu allen, die durch ihr Wort an Ihn glauben sollten, die nicht glauben konnten, wenn Er diesen Todesweg nicht gieng. Die Liebe ist Herrscherin in Ihm — die Liebe zu Menschen, zu Sündern. „Ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn,“ — sagt St. Paulus. Und wer will es wehren, wer muß nicht beistimmen, wenn wir sagen: „So hat Christus uns geliebt!“ Da sieh hinein, was Ihm alles begegnet in diesen vier und zwanzig Stunden, Leben und Tod, Engel und Fürstentum und Gewalt, Gegenwärtiges und Zukünftiges, zeitliche und ewige Strafen und Leiden, Hohes und Tiefes, Gottverlassenheit und Höllequal, und was alles, — und Er hat es gewußt, und Er geht doch vorwärts bis zum Ende, und es heißt: „Wie Er geliebt hat die Seinen, so liebte Er sie bis ans Ende!“ Liebe ist stark wie der Tod. Sieh Jesum an und sage mir, ob sie nicht stärker ist als der Tod? Liebe am Anfang — Liebe am Ende — Liebe vom Anfang bis zum Ende — Liebe jenseits des Endes — Liebe im Paradies und im Grab, in der Höllensfahrt und in der Auferstehung und in der Himmelfahrt: Er ist ganz Liebe, wie Gott die Liebe ist. Jesus und Liebe — das ist Ein Wort und Ein Sinn. Das sagt St. Johannes, das beschwört die streitende und die triumphirende Kirche. Und wer thäte es nicht heute noch? St. Paulus hat eifern gerufen: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema Maran Atha!“ Ich bin nicht Paulus, ihr seids auch nicht, ach wir haben über unsre Lieblosigkeit zu klagen; aber wann wollen wir St. Paulo nachreden, wann wagen wirs, seids auch mit Zittern, wenn nicht an diesem Abend, unter der Pforte, bei der Uebersicht Seines Leidensweges?!



Gegenüber Jesu siehst du das krasse, schreiende Gegentheil. Der aufopfernden Liebe gegenüber steht der tödtende Haß, Jesu gegenüber Judas Ischarioth. Es ist ein so schöner Name, der Name Judas, und der eine Judas, der Mann von Karioth, wie sie Ischarioth deuten, der hat dem Namen für immer ein böß Geschrei gemacht, darum, daß er ihn trug. Der Name hat seine Deutung: „Der Herr sei gelobt“ — aber nun ist er gleichbedeutend mit „Jesuverräther, Gottesverräther.“ Was liegt am Namen? Aber daß ein Jünger so mißrathen, so täuschen kann, daß ein Jünger sich dem Satan öffnen, Gedanken von ihm aufnehmen, ja den Satan in sich aufnehmen konnte! Das ist ein schrecklich warnendes Beispiel. — Da steht er — Judas gegenüber Jesu, in Judas, es ist grauenvoll zu sagen, — in Judas Jesu gegenüber der Teufel. Jesum verrathen will Ischarioth, Jesum verderben der Satan, welcher in ihn gefahren ist. Jesum verrathen, das heißt doch wohl die lebendige, helfende Liebe an den tödtenden Haß überliefern; Jesum tödten und verderben, was ist das anders, als die Liebe tödten und verderben. Welch ein teuflischer Gedanke ist das! Das hat sich die Hölle vorgenommen: — es soll keine Liebe Gottes mehr auf die Erde fallen und auf der Erde wirken. Denn die Liebe Gottes ist allmächtig; bleibt sie, so siegt sie, — wird sie in dem eingeborenen und menschengewordenen Sohne von der Erde weggeschafft, so hat dann die Hölle und das Verderben freien Raum. — Ach, und nun ist gekommen „die Stunde der Feinde und die Macht der Finsternis,“ wie der Herr selbst Luc. 22, 53. sagt! Wie steht sich Liebe und Haß, Himmel und Hölle, Christus und der Teufel einander gegenüber! Drohende Stille dieses Abends! Und Er ist allein, der Heilige, der Reine, und mit dem Satan ist Sein Reich! Von Ihm, dem Menschensohne, zieht sich der Himmel, die Engel, der Vater — immer mehr zurück, — Er wird immer einsamer, und es kommt so ein harter, folgenreicher Kampf! Denk ans Paradies, an die Worte, welche Gott nach dem Fall zur Schlange sprach, an den verheißenen Weibessamen — hier ist er: Jesus ist der Weibessame. Denk an den Schlangensamen — sieh nur! Judas ist der Schlangensame. „Ich will Feindschaft setzen zwischen ihrem Samen und deinem Samen“ — kennst du die Worte? Da hast du die Feindschaft: Judas, ein Apostel, vom Satan erfüllt, ist wider den Gerechten. Und diesen Abend

rüstet sich zum entscheidenden Kampfe: wie wird es hinausgehen!

Es könnte einem bange werden, wenn man, des Ausgangs vergessend, sich lebendig in den Gegensatz denkt. Aber ein Blick auf Jesum, wie Er Sich in unserm Texte zeigt, ein Wort aus Seinem Munde macht, daß wir fröhlich aufathmen. „Weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe aus Juda,“ so rief ein Heiliger dem Jünger Johannes zu, als er, seines Herrn vergessend, die Frage von dem Buch mit seinen sieben Siegeln hörte. Und so können wir einander jurufen, wenn wir am Abend vor dem größten Kampf von dem Räthsel des Ausgangs geängstigt werden. Steh ins Angesicht des Herrn, Welch eine Ruhe, Welch eine Zuversicht! Ja, Welch eine Freude! Und woher dieß alles? Das sagt uns Johannes: „Nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, daß er Ihn verriethe, wußte Jesus, daß Ihm der Vater hatte alles in Seine Hände gegeben, und daß Er von Gott gekommen war und zu Gott gieng.“ Das sind die Worte des Textes. Der Herr sah also ganz klar den Kampf, wie wir das schon bemerkten, aber auch den Sieg. Er kennt die Stunde, die gekommen ist: es ist Seine Stunde, — Sein, weil sie Ihm bescheert ist, zum größten Leid, zur größten Freude. Da wendet sich, da wird alles anders, alles neu, Himmel und Erde wieder vereinigt oder doch bereits das Hindernis hinweggeräumt, um des willen Himmel und Erde bisher nicht vereinigt werden konnten. Die Stunde der Versöhnung, der Erlösung ist gekommen, — die Stunde des Gelingens, um die man gebetet hatte, so oft man sang: „Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!“ Welche Aussicht für den Versöhner und Erlöser?! Es ist kein Traum, es ist wirklich so; denn wie kann es anders sein, da der Vater dem Sohne bereits alles, also doch auch den Sieg in Seine Hände gegeben hat? Und wie sollte es auch anders sein können? Dem muß alles in den Händen liegen, der vom Vater ausgegangen ist zu siegen, der nun weiß, daß Er wieder zum Vater geht, aber gewis nicht nach unvollbrachter Sache. Auf der Wissenschaft der göttlichen Abkunft, der ewigen Bestimmung, der gewissen Uebergabe aller Dinge beruht die Freude Christi auch in der dunkeln Stunde, wo der Vater von Ihm wich. Was dem Sterbenden sonst oft verhüllt wird, die Zukunft, das liegt vor des Herrn

Auge als ein liebes, liches Reich: — Nacht ist nur einen Tag lang, ewig ist, was aus dieser Nacht geboren wird, das Reich der Gnade und Erbarmung.

Darum nimmt Er von den Seinigen auch gar nicht Abschied wie einer, dessen Tag sich neigt, dessen Zeit aufhört, sondern Er gibt eine Verordnung, welche bei Seinem Reiche immerwährende Geltung haben soll, und einen Trost, der sie erquickend soll, so lange die Sonne und der Mond währt. Er macht Seines Reiches größte Tugend, Seines Reiches größten, dauerndsten Frieden kund. Das deutet auf Zukunft und auf ein Ansehen, welches Sein Wort in ferne Zeiten haben wird. Beides aber gibt Er nicht bloß durch Worte, sondern auch mit bedeutungsvoller That. In der Fußwaschung und den dabei geführten Reden wird uns beides klar, des HErrn letzter Befehl vor Seinem Leiden und Seine Tröstung für alle mühseligen Jünger in der Zeit. Das wollen wir beides uns in die Seele fassen, als ein Almosen für unsern Geist wollen wirs aufnehmen, — ja, mit Dank und Anbetung wollen wir die zwei Worte fest behalten, die uns unser Text noch aufbewahrt. Was der HErr Angesichts Seines großen Kampfes gesprochen und gethan hat, Angesichts des Kampfes, von welchem sich unser Heil herschreibt: das ist so groß und wichtig für uns alle, das laßt uns mit ernster Andacht in unsre Erinnerung rufen und bedenken.

Die Jünger hatten gestritten, wer unter ihnen der größte wäre. Der HErr aber „stand vom Abendmahle auf, legte Seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete Sich. Darnach goß Er Wasser in ein Becken, hub an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurze, damit Er umgürtet war.“ Als Petrus an die Reihe kam, hatte der HErr dessen Einwendungen zu überwinden. Dann vollzog Er das begonnene Geschäft, nahm Seine Kleider, setzte Sich wieder nieder, und fieng an, den nächsten Sinn Seiner Handlung zu erklären. Petrus hatte ganz richtig gefühlt, wie gar nicht für den HErrn der Sklavendienst des Fußwaschens sich zu eignen schien. Er hatte ja erkannt, daß Jesus war Christus, des lebendigen Gottes Sohn, — und nun wusch derselbe Jesus Seinen Jüngern die Füße. In lebhafter Erkenntnis der Größe seines HErrn — und der Kleinheit des Geschäftes ruft Petrus aus: „Du sollst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen!“ Der HErr benahm ihm den Widerstand, Petrus ließ sich die Füße waschen, aber dennoch

834 e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

erkannte auch der HErr die Handlung Seines Fußwaschens als der Erklärung bedürftig. „Wisset ihr, was Ich gethan habe?“ spricht Er, nachdem Er wieder zu Tische saß. „Ihr heißet mich Meister und HErr, und saget recht daran, denn Ich bins auch. So nun Ich, euer HErr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe.“ Ich habe euch, meine Brüder, die ganze Geschichte wiederholt, so weit sie hieher gehört. Ist einer unter euch, der sie nicht lieber drei als zwei mal hörte? Ich kenne Menschen, denen von Jugend auf nichts mehr zu Herzen gegangen, nichts behältlicher geblieben ist, als diese Geschichte und der Spruch: „Ein Beispiel habe Ich euch gegeben.“ Bewundert euch das? Gibt es etwas Schöneres, Lieblicheres, Nachdrücklicheres, als eben diese Art und Weise der Belehrung Jesu? Bei Empfehlung und Befehl keiner andern Tugend hat der HErr mit dem Worte Beispiel und symbolische Handlung verbunden, als bei Empfehlung der Grundtugend Seines Reiches, in welcher Er Selbst der größte Meister war und, recht verstanden, noch ist, nemlich der thätigen Demuth. Darin hebt Er Selbst Sein Beispiel zur Nachahmung hervor, und gerade darin dem HErrn nachzuahmen, fordern uns alle die Schriftstellen auf, welche von der Nachahmung Jesu reden. Wir, Würmer im Staube, können unserm HErrn in hundert Dingen nicht nachahmen und es wäre Hochmuth, es zu wollen. Aber in der Demuth, der dienenden, sich aufopfernden und hingebenden Liebe, sollen und können wir Ihm nachahmen. So wirs thun, werden wir erkannt als Glieder des Leibes, von welchem Er Selbst das Haupt ist, als lebendig in der Gemeinschaft Seiner Heiligen. Darin erscheint diese Gemeinschaft der Heiligen auch den Kindern der Welt; das ist der schöne Schein, von welchem der HErr spricht: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.“ Daran, an der dienenden, aufopfernden Demuth hat es je und je am meisten gefehlt, und wie viel namenloses unaussprechliches Elend findet seinen Grund im Mangel dieser Tugend. Wie völlig recht behält der HErr, der vor Seinem Leiden keine Sache Seinen Jüngern tiefer einprägen wollte als Demuth. Ich wünschte, mich von der Demuth satt reden zu dürfen; noch mehr aber wünschte ich, daß wir der Uebung in ihr nicht satt wer-

den könnten, sondern unser ganzes Leben bis ans Ende in der Demuth zubrachten, welche der Herr in der Nacht, da Er verrathen ward, so sehr anempfohlen hat.

Die Demuth, welche der Herr durch Wort und Beispiel empfohlen hat, tritt noch glänzender in unsre Augen, wenn man auf die heimliche Deutung achtet, welche dem Vorgang und der Handlung Jesu gebührt. Ich weiß, meine theuren Freunde, daß es viele mit den heimlichen Deutungen der Schrift übertreiben, daß sie solche Deutungen hervorbringen, welche dem Wortsinne widerstreiten, da es doch gewis ist, daß ein und dasselbe Wort des heiligen Geistes nicht einen doppelten, verschiedenen Sinn haben, daß nur Zusammenhängendes, aus einander Hervorgehendes, im innersten Sinne Verbundenes in ein göttliches Wort zusammengefaßt sein kann. Andererseits weiß ich aber auch, daß diejenigen zu viel behaupten, welche gar keine heimliche Deutung zulassen, sondern immer und in allen Fällen nur den buchstäblichen Sinn festgehalten wissen wollen. Wie könnten diese Recht haben, da das neue Testament, und in ihm der Mund des Herrn Jesus und Seiner Apostel selbst so manches mal in alttestamentlichen Aussprüchen neben dem buchstäblichen einen zweiten Sinn offenbart, der, so völlig er mit dem buchstäblichen zusammengeht und wie die Seele mit dem Leibe zusammenhängt, dennoch von keinem menschlichen Leser gefunden oder auch nur geahnt worden wäre. Denkt nur z. B. an die Epistel vom Sonntag Lätare, an die Deutung, welche Sarah und Hagar finden. Wer die Geschichten von Sarah und Hagar liest, denkt von selbst gewis nicht an das himmlische Jerusalem und an Sinai. Der Herr aber, der Schöpfer aller Dinge, dachte, da Er Hagar und Sarah zu schaffen beschloß, an Sinai und das ewige Jerusalem, und machte die beiden Frauen zu Vorbildern des alten, vergänglichen und des unvergänglichen, ewigen Testaments; Er offenbarte dem heiligen Paulus Seine Gedanken, dieser verkündigt sie uns, und wir finden in der heimlichen, Sarah und Hagar selbst unbekanntem, Deutung die schönste Uebereinstimmung mit der äußeren Geschichte der beiden Frauen. So ist öfters — die ganze süße Lehre von den Typen und Vorbildern auf Christum und Seine Kirche wäre nur ein wesenloser Traum, wenn es nicht einen doppelten Schriftsinne gäbe, von welchem der innere zum äußeren sich wie der Same zur Frucht verhält. Lassen wir deshalb immerhin gelten, was gelten

kann und muß. Erdichten wir keinen doppelten Sinn, aber wo der Herr und Sein Geist einen solchen offenbaren, da wollen wir Augen und Ohren öffnen und uns freuen, daß Er so gütig ist. — Eine von den Stellen nun, wo ganz offenbar ein doppelter, wenn schon völlig zusammenhängender Sinn derselben Handlung, derselben Worte Gottes angedeutet wird, findet sich grade in unserm Text.

Der Herr wusch Seinen Jüngern die Füße, um sie durch Sein Beispiel und die mit demselben verbundenen Worte zur dienenden Demuth zu ermahnen. Nun überlege, was sich dabei zutrug. Als Er zu Petrus kam, wollte dieser, wie bereits erwähnt, aus großer Ehrfurcht vor der Würde Jesu, aus Erkenntnis des eigenen Unwerths gegenüber Jesu sich die Füße nicht waschen lassen. Der Herr machte Petrus aufmerksam, daß Er mit Vorbedacht diese Handlung vorgenommen, daß Petrus jetzt nicht wissen, aber hernachmals erfahren solle, was sein Herr und Meister dabei im Sinne gehabt. Petrus weigert sich wiederholt, nur mit verstärktem Nachdruck. Da antwortet der Herr: „Werde Ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil mit Mir.“ Fasst diese Worte scharf ins Auge. Kann der Herr den Theil, welchen man an Ihm hat, von einer äußerlichen Fußwaschung abhängig machen? Wo hat Er das sonst gethan? Wie stände es dann mit dem Theile derer, die Er nicht gewaschen, mit Mariä, der heiligsten Mutter Theil am Sohne, mit dem Theile St. Pauli, den die Liebe zu Christo verzehrt hat, mit dem Theile des Apostels Matthias, von andern, von uns armen Spätlingen gar nicht zu reden! Und wie stände es mit Juda, in des Herz der Satan schon Macht hatte zur Zeit, da ihm die Füße gewaschen wurden? Hat er durch äußeres Waschen Theil bekommen, nachdem sein Herz durch Hingabe an den höllischen Fürsten allen Antheil an Christo verloren hatte? Ich denke, hier ist leicht zu richten. Die Handlung Jesu ist, wie man sagt, symbolisch, sinnbildlich: es ist ein geistiger, geheimer Sinn in Wort und Thun des Herrn. — Betrachten wir, was weiter geschah. Als Petrus hörte, daß von dem Fußwaschen der Antheil an Jesu abhangen solle, da wendet sich schnell sein gewandtes, tapferes Herz. Kurz zuvor wollte er sich „in Ewigkeit nicht“ oder „nimmermehr“ die Füße waschen lassen, und nun kommt es schnell umgekehrt: „Herr, nicht die Füße allein, ruft er, sondern auch die Hände und das

Haupt.“ So wie er begriffen hat, daß Jesus Seinen Jüngern nicht einen bloßen Sclavendienst, sondern einen Gottesdienst zu leisten vorhat, will Er nicht mehr der letzte, sondern der erste sein. Was spricht der Herr? „Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein, — und ihr seid rein, aber nicht alle.“ Wer gewaschen ist, den ganzen Leib gebadet hat, und nun nach dem Bade zu seinem Freunde geht, um mit ihm zu essen, braucht vor dem Eintritt in den Speisesaal nicht wiederum den ganzen Leib zu waschen, denn der ist ja noch rein; aber die Füße bedürfen der Waschung, denn sie sind nach dem Bade über die staubigen Straßen gegangen. Soll das der ganze Sinn der Rede Jesu sein? Es leuchtet ein, daß es für eine so geringe Sache etwas viel Worte wären, — daß zu vielen Worten dieser Art die Zeit nicht stimmt, daß geringe Worte aufzubewahren, St. Johannes kein Interesse haben konnte. Aber wir haben noch anderen Beweis, daß der Herr mit diesen Worten auf eine geistliche Wahrheit deutet. „Ihr seid rein, sagt Er, aber nicht alle“ und St. Johannes setzt dazu: „Denn Er wußte Seinen Verräther wohl, darum sprach Er: Ihr seid nicht alle rein.“ Also war der Verräther nicht rein — und den Seelenzustand des Verräthers nennt der Herr Unreinigkeit. Vom Leib ist nicht die Rede, sondern von der Seele. Die Seelen der andern Jünger sind rein, weil sie keine Verräther sind, sondern Jesu treu und gläubig anhängen; Judas Seele ist unrein, weil sie von Jesu sich losgerißen und dem Satan übergeben hat. Ganz rein ist also Jesu treuer, gläubiger Jünger, — der ist im Bade der Erstlingsbusse und Bekehrung über und über gewaschen. Nun aber geschieht es der rein gewordenen Seele, wie dem Leibe. An des Leibes frischgewaschene Füße hängt sich Staub; so hängt sich an die rein gewordene Seele beim täglichen Wandel die tägliche Sünde, die Sünde der Schwachheit und unvollkommener Liebe. Und wie drum die Füße des Reinen dennoch immer wieder gebadet werden müssen, so bedarf die reine Jüngerseele eine Reinigung und Entledigung von täglicher Sünde. Und diese Reinigung von der täglichen, im armen Leben wegen unsrer Schwachheit unvermeidlichen Sünde ist es, welche Jesus beim Fußwaschen im Sinne hat, von welcher die Fußwaschung ein Abbild ist. Wenn Petrus sich die Füße nicht waschen läßt, hat er kein Theil an Jesu; denn

wer die tägliche Sünde nicht loshaben will, wer — etwa gar, weil es der Würde des Erlösers zu nahe treten soll, täglich, „alle Tage reichlich“ Sünde zu vergeben — bei der falschen Lehre bleiben wollte, daß nach der allgemeinen Waschung im Bade der Taufe keine Vergebung der täglichen Sünde durch Christum verdient sei: der hat kein Theil an Jesu. Seiner Füße Schmutz würde am Ende die Reinigung des Leibes verhöhnen und vernichten. — Ferner wenn Petrus statt der Füße auch Haupt und Hände gewaschen haben will, vergift er die Reinigung in der Taufe, vergift er, daß er ja schon Jesu Eigentum und rein ist; er tritt seiner Taufe zu nah und verwechselt die tägliche Reinigung mit der anfänglichen, die Heiligung mit der Wiedergeburt — und das ist gefehlt. Denn nachdem der Herr Petrus schon erwählt hat, nachdem er schon erneut ist in der Taufe, bleibt ihm eins nöthig: die Versicherung, daß seine tägliche Schwachheitsünde ihn nicht von Jesu reißen soll. Diese ist es, welche der Herr den Selbigen zur Letzte gibt — und damit wird Sein Beispiel der Demuth erst recht vollkommen und Seine Jünger werden eben damit erst recht zur Nachfolge Seiner Demuth vermocht. Oder ist der Herr nicht demüthiger, wenn Er die täglichen Sünden Seiner Schüler trägt und abwascht, als wenn Er einmal ihre staubigen Füße wascht? Ist das nicht ein demüthiger Gott und Heiland, der, voraussehend, daß wir täglich sündigen, auch mitten im Scheine Seiner sonnenhellen Gnade, eine tägliche Arznei bereitet und sie mit beständiger Geduld uns reicht bis ans Ende? Und muß nicht uns grade das am allermeisten zur Nachfolge reizen? Was drückt am allerschwersten, wenn wir Sein sind? Die tägliche Unvollkommenheit. Und nach der eigenen, was dann? Die tägliche Unvollkommenheit der Brüder. Nun haben wir Vergebung für unsre tägliche Sünde von dem demüthigen Heilande — und das sollt uns nicht reizen, des Herrn Gebot von der Demuth zu erfüllen und unsern Brüdern dennoch zu dienen, ob schon uns ihre tägliche Sünde belästigt? Wir werden so geduldig getragen, so demüthig mit Vergebung bedient: und wir sollten nicht geduldig und demüthig tragen — nicht auch gerne bis ans Ende jedes Bruders Füße waschen? — Was antworten meine Brüder? Was können sie antworten, als ein tiefbeschämtes: Ja!?

Meine theuren Brüder! Dieß ist der Tag der Fußwaschung und der Einsetzung des heiligen Mahles, der rechte evangellische Fronleichnamstag. Das Andenken der Fußwaschung und der Einsetzung des heiligen Mahles gehören zusammen, denn der ganze Sinn, die ganze Bedeutung der Fußwaschung wird im heiligen Mahle erfüllt: das heilige Mahl ist der Jünger Reinigung von täglichen Sünden, ihrer Seelen Fußwaschung, gleichwie die Taufe nichts anders ist als eine Waschung des ganzen Leibes, durch welche abgewaschen ist, was uns von Adam angeerbt ist und was wir selbst hinzugethan haben. Der Taufe Kraft und Uebung dauert bis ans Ende und sie ist es, durch welche unser ganzes Leben und Wesen bis zum letzten Hauche in der Kindchaft Gottes erhalten wird. Das heilige Mahl aber nimmt uns das böse Gewissen weg, welches wir am Abend jedes Tages spüren, und macht uns vergnügt und froh in dem Jammer des Lebens, wo jeder Tag schon deshalb seine eigene Plage hat, weil jeder seine Sünden und sein böses Gewissen hat. Die Taufe führt uns von der Welt ins Reich, in Gottes Haus und Tempel, führt um uns her Gottes Mauern auf und wölbt über uns das Dach Seines ewigen Friedens; das heilige Mahl aber macht uns, die wir im Hause Gottes wohnen, immer aufs neue gewis, daß der alte Gott, der Gott unsrer Taufe, noch lebt und daß Seine Güte alle Morgen neu ist. Indem wir von dem bösen Gewissen unseres täglichen Laufes gereinigt werden, wird uns der Frieden unsrer Taufe erhalten. Die Vergebung der täglichen Sünden, Gottes wahrhaftiger Leib, Sein theures Blut, welches wir zum Pfand und Siegel der Vergebung empfangen, läßt uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost, erhält uns in der Gewisheit, daß wir Sein sind und keines andern. Wie freut sich ein Mensch, der das erkennt und das bedenkt, des Tages der Fußwaschung; des grünen Donnerstags, des schönen Fronleichnamstages! Wie freut man sich, wenn man des versichert ist, des heiligen Mahles! Wenn meine Taufe fest steht, weil meine tägliche Sünde vergeben ist, weil ich durch Seinen Geist Vergebung, durch Sein Fleisch und Blut selbst für den Leib die Gewisheit habe, daß er wird sicher liegen in seinem Grabe, bis der Thau des grünen Feldes fällt und die neuen Leiber wachsen und aus der Erde kommen: was fehlt mir dann? Brüder in dem HErrn Jesu Christo, Glieder an dem Einen Leibe, dessen Haupt

Er ist! Sehet hin auf den Altar unsers HErrn und auf seine heilige Zier! Dort liegen bereits die Brote, die wir dem HErrn dargebracht haben, daß sich Sein Leib damit vereinige, und schon perlet in den Kelchen der Wein, der uns ein Träger Seines seligmachenden Blutes werden soll. Schon ist alles bereit — und Er selbst ist bereit, daß Er das größte aller Wunder vollziehe, Seinen Leib und Blut mit Brod und Wein zu vereinigen und so Seine Menschheit uns zum Theil zu geben. Schon wartet Er nur auf unser „Hosianna, gelobet sei, der da kommt,“ mit dem wir Ihn zum Vollzug des Wunders einholen. Schon ist Er bereit, die Worte des segnenden Priesters mit Seinem Worte zu kräftigen und stärken, auf daß geschehe, was Er am ersten Abendmahlstag für immer und bis ans Ende der Tage verheißt; auf daß uns die zeitliche Gabe zur ewigen Speise und zum seligmachenden Tranke werde. Wer unter euch fühlt sich bestaubt an Füßen, wen hungert am Tage der Fußwaschung nach der Fußwaschung seiner Seelen? Wer will den demüthigen Jesu knien sehen und erfahren, wie Gottes Sohn den Menschen die Füße wascht? — Wen da hungert, der komme; wen da dürstet, der komme, auf daß er am Abend, da man durch Jesu beginnend Todesleiden gebeugt wird, durch die Güter Seines Abendmahles geströkt und erfreut werde. Auf, meine Brüder! Wäre es euch, wie mir, so griffen wir in die Saiten, so stimmten wir die Seelen zum Gesang, so sängen wir, indem wir zum Chore nahen, zum heiligen Mahle uns sammeln, das Lied des entzückten Sängers von der Liebe zu Jesu, dem Morgenstern, der Lilie vom Himmel, das Liebeslied der Kirche! „Wie schön leucht uns der Morgenstern!“ Es ist Abend der Welt und die letzte Stunde; am Abend wirds Licht, wenn der Morgenstern leuchtet im Sacrament, wenn die Himmelslilie im Sacramente blüht, wenn der Bräutigam, der hochgeborene König kommt. — „Hosianna, himmlisch Manna, das wir essen, deiner kann ich nicht vergessen!“ — Wie es mich reizt, das Lied anzustimmen! Wenn ich vermöchte, euch alle zum Sang zu stimmen! Doch halt, nicht also! — Laßt mich nun stille sein. Laßt mich zum Altare gehen. Laßt mich betend euch voran und dem HErrn entgegengehen. Laßt mich meinem HErrn beim Abendmahl helfen, Ihn helfen, euch die Füße waschen. Dann wirds über euch selbst kommen und ihr werdet singen, wie von Gott gelehrt:

Wie bin ich doch so herzlich froh,  
 Daß mein Schatz ist das A und D,  
 Der Anfang und das Ende!  
 Er wird mich doch zu Seinem Preis  
 Aufnehmen in das Paradies,  
 Des Klopfs ich in die Hände.

Amen! Amen!  
 Komm du schöne  
 Freudenkrone,  
 Bleib nicht lange!  
 Deiner wart ich mit Verlangen!  
 Amen.

## II.

(1857.)

**A**m Eingang der großen Woche liest man in der Kirche Gottes von Alters her die Geschichte der Fußwaschung Jesu, nicht weil sie sich am Sonntag dieser Woche zugetragen, sondern weil sie so wohl an diese Stelle sich schickt und Jesus vor den Füßen Seiner Jünger, beflissen, ihre Füße zu waschen, wie ein bedeutungsvoller Ausleger alles dessen erscheint, was Er in dieser großen Woche gelitten und gethan hat. Laßt uns, meine theuren Brüder, nach der Leitung der Kirche mit einander die Geschichte in Erwägung ziehen, die wir vernommen haben. Verleihe uns der Herr von Seinem Himmel zur Betrachtung einen stillen Geist, und daß wir, was St. Johannes schreibt, zu desto größerer Erbauung in der Ordnung fassen mögen, in welcher er selber geschrieben hat. Diese Ordnung aber ist leicht erkennbar. Ihr zu Folge erwägen wir zuerst die Zeit, in welcher die Geschichte geschehen ist, darauf die Gemüthsverfassung Jesu, in welcher Er gehandelt hat, sodann die heilige Handlung selber, von welcher die Geschichte redet, weiter den inneren Sinn der Handlung und endlich ihre Absicht. Das ist die Ordnung unseres Textes, das sei die Ordnung unserer Rede und Betrachtung, welche Gott uns segne.

Von der Zeit der Handlung sagt der heilige Johannes, sie sei eingetreten vor dem letzten Ostersfeste Christi, da bereits die Stunde gekommen war, den Weg aus der Welt zu Seinem Vater anzutreten, während einer Mahlzeit, da der Teufel bereits dem Juda Simonis Ischariot den verfluchten Gedanken ins Herz geschleudert hatte, daß er den Herrn verrathen sollte. Damit ist allerdings der Tag nicht genau bezeichnet, an welchem die herrlich schöne That geschehen ist, sie könnte den Umständen zufolge ebensowohl am Mittwoch als am Donnerstag der Leidenswoche ge-

schehen sein. An beiden Tagen saß der Herr nach Erzählung der heiligen Evangelien mit Seinen Jüngern zu Tische; am Mittwoch wie am Donnerstag wußte Er, daß Seine Zeit des Heimgangs vorhanden war; auch weiß Jedermann, daß Judas Ischariot bereits am Mittwoch den höllischen Gedanken des Verraths gefaßt hat und mit den Priestern um 30 Silberlinge eins geworden ist. Ja wenn man die Worte „vor dem Fest der Ostern“ besonders betonen wollte, so könnte man versucht sein, mehr auf den Mittwoch als auf den Donnerstag zu schließen, weil das Mahl am Donnerstage nicht vor dem Fest der Juden, sondern am Beginn des Festes selber steht, zum Fest gehört, ja des Festes Gipfel ist. Indes mag dem sein wie es will, in beiden Fällen war so ernste Zeit, daß seit jener ersten Versuchungsstunde im Paradiese ihresgleichen nicht gewesen war. Die alte Schlange hatte sich zum Kampf gerüstet, des Menschen Sohn aber wußte auch, was es galt, kannte Seine nahende Stunde, wußte auch, daß die Stunde Seiner Feinde und die Nacht der Finsternis gekommen war: wie war Seine Seele bewegt ob solcher Stunde! Kann man sagen, daß Ihn Freudigkeit und Siegeslust durchdrang? Ihn, der nun bald von einer Traurigkeit Seiner Seele, und von einer Bangigkeit bis zum Tode redete? Ha was für eine ernste, schwere Zeit für Ihn hereingebrochen war, eine Zeit, da man sich nur wundern muß, Ihn so klaren Urtheils zu finden über Seinen Weg; denn Er weiß mitten in tiefer Betrübniß, daß Er aus der Welt zum Vater gehe, daß Sein Gang ist Sieg und dessen Ende Triumph und Herrlichkeit. In dieser schweren, betrübten Zeit hat der Herr gethan, wovon der Text erzählt, sicher eine ernste, bedeutungsschwere Handlung. Der nie Eringes that, hat am wenigsten in der größten Zeit Seines Lebens etwas

Geringes gethan: zu jener Stunde schießt sich nur Großes, Wichtiges, Bedeutungsvolles. Darum wohl- an meine Brüder, die Herzen in die Höhe, daß ihr des HErrn Thun recht faßt und erwägt.

Doch leg ich nicht sofort die heilige Handlung Jesu Christi vor eure Augen, ihr sollt für dieselbe durch noch eine Betrachtung vorbereitet werden, nemlich durch Betrachtung des Gemüthszustandes Jesu. Wenn die Betrachtung der Zeit achtsam machen kann, so kann viel mehr die Erwägung der Gedanken, die Jesum bei der folgenden Handlung durchdrangen, alle Zerstreuung verjagen und das Herz zur Andacht wenden.

Der heilige Apostel Johannes beginnt mit dem 13. Kapitel seines Evangeliums einen neuen Abschnitt desselbigen und das so kenntlich, daß er für denselben sogar eine besondere Einleitung schreibt. Diese Einleitung ist feierlich und hoch getragen, wie sich ein Jeder überzeugen kann, der sie liest; in derselben finden wir die bereits abgehandelte Zeitbestimmung der heiligen Handlung, neben derselben aber auch die beiden Züge von dem inneren Zustand unseres HErrn, die wir nun zusammen halten und in deren vereintem Lichte wir die heilige Handlung betrachten wollen, die unser Text erzählt. Der erste ist ein Zug jener unaussprechlichen Liebe, welche uns im Verhalten des HErrn gegen die Seinen allenthalben ins Auge leuchtet. „Wie Er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“ Der zweite Zug aber ist ein Zug großer Majestät. „Jesus wußte, daß der Vater alles in Seine Hände gegeben hatte, und daß Er von Gott ausgegangen war, und zu Gott gieng.“ Also Liebe gegen die Seinen, die in der Welt waren, treue, unwandeltbare, durch nichts unterbrochene Liebe, und dabei das Bewußtsein göttlicher Allgewalt, mit welcher Er auf dem Heimweg zu Seinem Vater begleitet war, erfüllten die Seele unseres HErrn: Liebe und Macht herrschten in Ihm. Diese Liebe erscheint uns um so größer und wunderbarer, wenn wir die Umstände erwägen, unter welchen sie sich erweist. Die Stunde war gekommen, daß der HErr aus der Welt zu Seinem Vater gieng; da konnte Er vor Freud und Andacht zu Seinem Vater, vor Sehnsucht und Verlangen nach Seiner ewigen Herrlichkeit die Seinen, die in der Welt waren, vergessen: was sind die Seinen gegen den Vater im Himmel, gegen den Himmel und die Glorie der Engel? Dennoch aber

vergibt Er die Seinigen nicht, die in der Welt waren, sondern liebte sie bis ans Ende, ja bis in die Ewigkeit hinein, und diese Liebe gibt Ihm die Handlung ein, die unser Text erzählt. Ferner: schon hatte der Teufel dem Judas ins Herz gegeben, seinen HErrn zu verrathen, das Herz Juda hatte den Gedanken aufgenommen, der Teufel hatte den großen Bundesgenossen gefunden, den er bedurfte, nun rüstete sich der alte Drache zum großen Entscheidungskampfe. Ha welch ein Kampf, wer kann es sagen, was für Macht und List, welche Höllekräfte nun daher traten gegen den einzigen Menschensohn! Da war es Diesem wohl nöthig zu wissen, daß der Vater Alles in Seine Hände gegeben hatte, und daß Er zum seligsten Ziele vorwärts drang; nun mußte Er sich ohne Zweifel Seiner Kraft bewußt werden, und des Ortes zu dem Er sich durchschlug. Aber was Wunder, wenn Er jetzt nur des Feindes, nur des heißen Kampfes, nur des Sieges, nur Seiner eigenen Erhöhung und Herrlichkeit gedacht, und Seine arme sterbliche Braut in dieser Welt vergessen hätte. Es ist ja die Schlange, die alte, die Ihm den Zahn weist und die Zunge, und in verzweifelter Tollkühnheit ihr Haupt wider Ihn erhebt, ihre feurigen Blicke nach Ihm ziele. Nicht irgend ein geringer Teufelsengel, Lucifer ist vorhanden! Aber sieh da, wie groß ist die Majestät und Kraft des HErrn! Wie Ihm die Liebe zum Vater und Seiner seligen Heimath die Seinen nicht in den Hintergrund stellt, so vermag auch die Hölle und ihre Wuth die Seele Christi denen nicht zu entwenden, die Er auf Erden die Seinen nennt. Nicht Himmel nicht Hölle, nicht Gott nicht Teufel, nicht Macht, nicht Dhmacht und Leiden, nicht Hohes noch Tiefes kann das Herz des Erlösers von den Seinigen scheiden. Nur für sie fühlt Er Seine Majestät und Gewalt, ihnen zu Ruß und Dienst wird Er sie erweisen, die Liebe zu ihnen wird Seine allmächtige Hand regieren und ihnen zeigen jetzt und in den Stunden, die da kommen sollen, was alles Er den Seinen thun muß.

Und was wird Er denn nun zunächst thun, was wird Er thun, den Himmel und Hölle von den Seinen nicht scheidet und dem der Vater Alles in Seine Hand gegeben hat? Wird Er wie ein anderer Simson die Säulen fassen an der Höllen Pforten und den Bau über allen Teufeln und Verfluchten auf ewig zusammenwerfen, damit die Seinen ewig Ruhe haben, oder

will Er etwa des Himmels Säulen und der Erde Gründe faßen und Alles zusammenwerfen in seinen Staub und den Seinen einen neuen Himmel und eine neue schönere Erde zur seligen Heimath bauen? Gewis, nicht geringere Dinge hat Er vor, und es wird kommen, daß Er thut, wie ich gefragt; aber jetzt, jetzt thut Er ein Anderes; und nach dem hochgetraguen Anfang der Erzählung St. Johannis schauen wir verwundert eine Handlung, die wir nicht vermuthet haben. So rein das Gegentheil von Majestät und Allmacht des Gottessohnes, so menschlich und gering erscheint sie vor den Augen derer, die ihren Blick vom Anschauen Seiner Liebe trunken und in Betrachtung Seiner Majestät scheu und furchtsam gemacht haben. Er wäscht den Seinen die Füße. Nein, an so etwas zu denken, während der ewige Vater mit Millionen Freuden zur Heimath winkt, während der böse Feind die Zähne fletscht: mitten inne zwischen Himmel und Hölle in der Nachbarschaft der allergrößten, wohlbewußten Noth den armen Jüngern die staubigen, schmutzigen Füße waschen. Hier sinne, wer sinnen kann; da muß ein großes Geheimnis verborgen sein, vermöge dessen sich eine Fußwaschung den letzten Thaten der großen Woche würdig anreihen und würdig die großen Ereignisse der letzten Stunden einleiten soll. Ich will das Geheimnis suchen. Laßt uns mit einander suchen gehen und beten: „Deffne mir die Augen, daß ich sehe Deine wunderbaren Gedanken in Deinem geringen Füßewaschen.“

Die Erzählung, auf die wir nun unser Auge richten, ist wunderbar anschaulich und zeigt in der Genauigkeit, mit welcher sie gegeben ist, beides: die Achtsamkeit der Jünger, und die große Wichtigkeit, welche sie dem Vorgang müssen beigelegt haben. Der Herr sitzt also beim Mahle, Seine Stunde ist vorhanden, in Ihm regt sich Liebe zu den Seinen und das Bewußtsein Seiner Majestät. Ohne Zweifel wird die innerliche Regung auch das äußere Bezeigen des Herrn durchdrungen haben, Liebe und Majestät wird von Ihm gestrahlt haben, und siehe, mit solcher Gebärde erhebt Er sich vom Mahle. Sagt mir nicht: Du gehst darauf aus, zu der geringen Handlung einen mächtigen Gegensatz in der Gebärde Jesu aufzufinden, und denkst dir nun eben einen Jesus wie du Ihn willst. Es kann ja doch nicht anders sein, der Herr war ja doch nicht, wie so viele Gleisner, die mit der

äußeren Gebärde das Innere nur verhüllen; innerhalb voll Liebe und Majestät kann der vollkommene Mann, der Herr, auch äußerlich nicht anders, als strahlend von Majestät und Liebe erschienen sein. Ob aber auch wirklich ein Mensch noch zweifeln könnte, so horche er doch auf alle Reden, die der Herr während der Handlung und darnach geführt hat, und er wird allenthalben Majestät und Liebe finden im Verein. „Was Ich jetzt thue, das weißest du nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren. — Werde Ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil mit Mir — Ihr heißet Mich Meister und Herr, und ihr thut recht daran, denn Ich bins auch“: welche Reden von unverkennbarer Majestät und leicht zu findender Liebe. Gewis, wo das Innere und die Rede so durchdrungen ist von dem Bewußtsein der Liebe und Majestät, da kann, ich wiederhole, auch die Gebärde nur von Liebe und Majestät geleuchtet haben. Und so also steht Er vom Mahle auf, die Augen der Jünger folgen dem Majestättschen, begierig zu schauen, was nun kommt, und da steht Er nun in Seiner ganzen Größe und beginnt die Kleider abzulegen, ein Stück nach dem andern: es ist, wie wenn da im äußerlichen Vorgang gezeigt werden sollte, was der Herr bei Seiner Menschwerdung wunderbar gethan hat, was der Apostel schreibt in den Worten: „Er hat Sich Seiner Herrlichkeit entäußert“. Das Auge der Jünger haftet an dem Entkleideten, und siehe, da greift Er nach einer Leinwand, einem Schurze und gürtet Sich damit. Offenbar will Er eine Arbeit vornehmen, die Er in den Kleidern nicht wohl vornehmen kann, für die sie sich nicht schicken, von der sie nur verderbt würden, zu welcher sich diese Gestalt, ein Stück von umgürteter Leinwand, ein leinener Schurz viel besser eignet; es muß eine geringe Arbeit sein, das zeigt der Anzug, denn verfinnbilblich sieht man da jene Worte des Apostels: „Er nahm Knechtsgestalt an“, die Gestalt des Sclaven nahm Er an. Sofort schüttet Er Wasser in das Waschbecken, das da steht und begann die Füße Seiner Schüler zu waschen, und wenn Er sie einem gewaschen hatte, trocknete Er sie auch mit dem Schurze ab, den Er um Sich gegürtet hatte. Wenn Er die Füße wusch, mußte Er Sich zu den Füßen niederbeugen, vor den Jüngern niederknien, die staubigen Füße ergreifen mit Seinen heiligen Händen, im Wasser sie reinigen vom Staub und Schmutz,



und dann wieder das Naß von den gewaschenen Füßen mit der Leinwand nehmen. Diese Handlung also hat der HErr in majestätischer Liebe vorgenommen, dazu ist Er von dem Mahle aufgestanden. Ich kann mir's denken, wie die überraschten Jünger sich einer nach dem andern die Waschung gefallen ließen und den HErrn thun und machen ließen, wie Er wollte: es nahte in solcher Demuth eine majestätische Liebe, die keinen Widerspruch vertrug. Ich kann mir's aber auch denken, daß nach dem ersten Erstaunen Petrus, als die Reihe an ihn kam, den Gefühlen Aller — ob nicht auch denen Ischarjots, der doch innerlich zermalmt sein mußte? — die Worte lieb und herausbrach: „HErr, Du mir die Füße wäschest?“ Ich kann mir's denken, wie die gewaltige Antwort Christi ihn dahin brachte, die Füße zurückzuziehen, aufzuspringen und zu rufen: „Du sollst meine Füße in Ewigkeit nimmermehr waschen“. Es kann doch Keiner bei gesunden Sinnen einen solchen HErrn zum Sklaven nehmen, sich von einem solchen Manne so bedienen lassen; so Größe wie Würdigkeit dieses Dieners wirkt in den Staub darnieder. Dann kann ich mir aber auch wieder denken, wie in demselben Manne Petrus, der erst in Ewigkeit den Dienst des HErrn nicht leiden wollte, die schnelle Umwandlung und Umstimmung vorgieng, daß er rief: „HErr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Hört er doch aus dem Munde des großen Königs, der vor ihm knieete: „Du hast kein Theil mit Mir, wenn Ich dich nicht wasche.“ Mit Dem kein Theil haben sollen, bei und mit welchem man doch ewig sein und Ein Loos theilen möchte! Da kam die Ehrfurcht vor dem hohen Diener in Streit mit der Liebe, die von Ihm strahlte und die Petrus zu Ihm hatte. Und die Liebe siegte und entbrannte, daß ihm die maßlose Rede ausbrach, durch welche die Liebe des HErrn überboten, also getabelt werden mußte. Ha wie da Petrus umher schwankte zwischen den Extremen, bis ihm am Ende doch nichts anderes überblieb, als nach des HErrn gütigem Bescheide die Füße herzugeben und sich anbetend waschen zu lassen von dem Gott und HErrn, der vor ihm auf Seinen Knien lag. So wurde es durchgeführt, so wusch der HErr Allen und Jedem die Füße von Judas bis zu Petrus, und die geringe Handlung des Majestätischen prägte sich den Jüngern dermaßen ein, daß daraus die genaue Beschreibung

folgte, die wir lesen, und daß sie sicher im ganzen Leben den HErrn die Füße waschen sahen, so oft sie der Handlung gedachten.

Nachdem wir nun also die Handlung des Fußwaschens Jesu betrachtet haben, ist uns gewis die Frage nach der Absicht ein wahres Bedürfnis geworden. Indem wir aber uns im Texte selber umsehen, Antwort auf unsere Frage zu suchen, finden wir uns überrascht, eine doppelte Antwort zu finden. Ganz offenbar legt der HErr am Schluß der Handlung, da Er mit den Seinen wieder bei Tische saß, die nächste Absicht vor; während der Handlung selbst aber, im Zwiegespräch mit Petro, verkündet Er mit Seinem Thun einen tieferen Sinn, den er Seinen Jüngern nahe zu legen gewis auch die Absicht hatte. Ich weiß, meine theuren Brüder, daß Viele mit Aufsuchung und Darlegung eines tieferen verborgeneren Schriftsinnes sich auf jämmerliche Irrwege begeben haben, und daß die edle Lehre von der Deutlichkeit und Klarheit des göttlichen Wortes kaum durch etwas mehr angefochten worden ist, als durch den mannigfachen Sinn, welchen man dem göttlichen Worte unterzulegen wagte; daher glaube ich auch immer beim Lesen der heiligen Schrift ganz Auge und Ohr sein zu müssen, um nur den eigentlichen Sinn, den Wortsinne, aufzufinden. Dennoch aber kann ich ja nicht leugnen, daß es Gottes und Seines Geistes ganz würdig ist, in das theure Wort eine harmonische Mannigfaltigkeit vieler Gedanken niederzulegen, und wo daher die Schrift selbst durch unzweifelige Gründe oder gar durch ausdrückliche Weisung, wie in unserem Texte, einen mehrfachen Sinn darbietet, da ziemt es mir und Allen, dankbar anzunehmen, was der HErr geben will und den Reichtum der göttlichen Güte nicht zu verkürzen. So ist es hier bei unserm Texte. Das Fußwaschen Jesu hat eine kenntliche Absicht und hat dazu einen tieferen Sinn, dessen Darlegung die zweite Absicht Jesu Christi ist. Und weil denn der HErr eher den tieferen Sinn Seiner Handlung andeutet, als die nächste Absicht Seines Thuns erklärt, so wollen auch wir Seinem Gange folgen und uns voran den inneren Sinn Seiner Fußwaschung zum Bewußtsein bringen.

„Was ich thue, das weißest du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren,“ spricht der HErr. Das kann unmöglich heißen, Petrus wisse nicht, daß

der Herr nun den Jüngern die Füße wusch. Das sah er ja, das brauchte er nicht erst hernach zu erfahren. Der Herr mußte also von einem verborgeneren, tieferen Sinn der Fußwaschung sprechen. „Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit Mir,“ spricht der Herr im weiteren Verlaufe des Zwiegesprächs, und damit beginnt Er die Enthüllung des tieferen Sinnes Seiner Worte. Petrus, die Seinen alle sollen mit dem Herrn Theil haben — woran denn? Doch offenbar an Seinem ewigen Loose und an Seiner himmlischen Herrlichkeit. An diesem Loose, an dieser Herrlichkeit aber bekommt man keinen Antheil, wenn der ewige König die Waschung an einem nicht vornimmt, es kommt auf die Waschung Jesu an. Kannst du dir nun aber denken, daß es auf die Waschung mit Wasser ankommt, so müßtest du auch, so gewis als Jesus Christus Theilnehmer, viele Theilnehmer an Seinem ewigen Loose haben will, fordern, daß Er entweder selbst, oder durch Stellvertreter alle die Seinen wasche, du könntest auf dem Wege dieser Gedanken zur Taufe kommen und könntest, wie wenn du den inneren Sinn der Handlung Jesu gefunden hättest, freudig ausrufen: „Es hat keinen Theil mit Jesu, wer nicht getauft wird.“ Allein, wenn man auch mit den Worten Jesu: „Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil an Mir,“ den Sinn verbinden könnte, weil der Herr hier im Allgemeinen nur vom Waschen und nicht vom Fußwaschen spricht, so erlaubt doch der Fortgang der Handlung nicht, ja er verbietet, an die Taufe zu denken. Die Taufe wäscht Füße und Haupt und Hände, sie wäscht den ganzen Menschen, sie reinigt ihn von allem Schmutz der Sünde und stellt ihn rein und gerechtfertigt vor das Angesicht des Herrn. Der Herr aber will ausdrücklich diese allgemeine Waschung in der Taufe vom Fußwaschen unterschieden haben. „Wer gewaschen ist, hat kein Bedürfnis weiter als die Füße zu waschen, sondern er ist im Ganzen rein, und ihr seid rein, jedoch nicht alle.“ Damit sagt ja der Herr nichts anderes als, die Jünger sündeten in der Taufgnade, und seien dadurch rein, der eintige Schariot habe sich durch Hingebung an den Satan über und über wieder beschmutzt und die Gnade seiner Taufe verloren. Doch aber bedürften auch die Getauften einer theilweisen Reinigung. Gleichwie ein Mensch, der ganz ge-

Eshe, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

waschen ist, doch seine Füße vor Staub und Schmutz nicht behüten kann, und deshalb diese öfter waschen muß als den ganzen Leib, so wird auch ein Getaufter durch den täglichen Wandel theilweise immer aufs Neue beschmutzt und bedarf einer oftmaligen, einer täglichen Reinigung von den oftmaligen Sünden des täglichen Lebens. So deutet denn der Herr mit der allgemeinen Waschung auf die Taufe und mit der besonderen auf die tägliche Vergebung, die wir brauchen, und auf die Absolution, und der innere Sinn der Handlung ist daher kein anderer, als der, daß Christus, der uns mit Seinem Sacrament der Taufe am ganzen Leibe wäscht, Sich auch nicht schämt, uns täglich wieder zu dienen durch Vergebung unserer Sünden. Ja wie Er vor den Jüngern niederkniet und ihnen dient zum leiblich geringen Werke, so bietet Er uns auch demuthsvoll und bittend, als wäre Er nicht der allmächtige Herr, sondern ein geringer Diener, die tägliche Reinigung an, und will Sich ebenso wenig abweisen lassen mit Seiner großen Gabe der täglichen Vergebung, als Er Sich bewegen läßt, die Taufe zu wiederholen. Er will keine Schariots, welche die gesammte Gnade der Taufe unnütz machen und sich dem Satan ergeben, aber Er weiß auch, daß Er keine andern Heiligen und Täuflinge in der Welt hat, als solche, die in Schwachheit täglich sündigen und bei redlichem Willen im Ganzen dennoch die ewige Ruhe nicht erreichen würden, wenn Er nicht durch die Absolution täglich fortsetzte, was Er im Allgemeinen mit der Taufe begonnen hat. Sieh da, den inneren Sinn der Handlung und welche Gedanken den Herrn bewegten, wie Er all unsere Bedürfnisse im Auge hatte, und all unser Heil und Wohl bis ans Ende bedachte, äußerlich ein demüthiger Diener der Seinen wurde und ihnen innerlich den größten wohlthätigsten Dienst alltäglich leistet.

Nun aber, lieben Brüder, laßt uns unsere Gedanken auf die nächste, die eigentliche Absicht Christi bei der Fußwaschung richten. Groß, hehr und feierlich erscheint einem jeden der innere Sinn der heiligen Handlung; dagegen aber erscheint überaus einfach die eigentliche Absicht Jesu. Weit wichtiger und nöthiger ist ja allerdings für uns Alle der Dienst, den uns Christus leistet, und sehr unbedeutend ist gegen Seinen Dienst derjenige, den wir den Brüdern zu leisten vermögen: was ist all unser Thun

im Vergleich mit dem Seinen? Der Herr Selbst nennt uns, wenn wir Alles gethan haben, doch nur unnütze Knechte; dennoch aber ist die Heiligung dem Menschen nöthig, und von allem unserm Thun auf Erden doch nichts nöthiger und wichtiger als unser Fleiß, den Willen Gottes zu thun und Ihm wohlzugefallen, und es bleibt doch der Mensch des Namens eines Jüngers Jesu nicht würdig, welcher irgend eine seiner Angelegenheiten höher anschlägt als diese. Sei die Antwort, welche wir dem Verdienste Christi durch unsern Fleiß in der Heiligung geben, immerhin eine geringe, sie ist ja doch die beste, die wir haben, und unterlassen werden darf sie nicht, so lieb uns unsere Seligkeit ist. Gewinnen wir die ewige Seligkeit durch unser Thun nicht, so können wir sie durch dasselbe doch verlieren. Insofern haben wir alle Ursache, auf unser Thun zu achten und uns aufmerksam und achtsam, treu und willig zu erzeigen, wenn uns der Herr darüber einen Unterricht ertheilt. Das aber thut Er in unserem Texte, und zwar zu bedeutungsvoller Zeit mit eben so großer Majestät als Demuth, in der eindringlichsten Weise, und so, daß die Beigabe eines symbolischen Sinns für die äußerliche Handlung all die Gründe, die wir haben, um darauf zu achten, nur vermehren und verstärken muß. Als Er den Jüngern die Füße gewaschen hatte, zog Er Seine Kleider wieder an und legte Sich wieder zu Tische. Und das Ablegen der Kleider und das Anlegen sind alle beide geeignet, uns etwas Ungewöhnliches anzudeuten. Der Herr hat gethan, was Er nicht immer thut, Sein Thun ist an und für sich selbst auffallend, und Er hat es überdies darauf angetragen, es auffallender zu machen, indem Er durch den Wechsel der gewohnten und ungewohnten Kleidung die Seinen zur Aufmerksamkeit reizt. Und wie durch die That, so hebt Er auch durch die Worte Seine Handlung hervor. „Wisset ihr, was Ich euch gethan habe“, sagt Er. Was liegt in den Worten anders, als eine Anregung des Nachdenkens; der Herr will, daß über Seine Handlung gedacht werde, man soll etwas aus ihr lernen. Was wird es sein? — Die Jünger wissen nicht zum Ziel zu kommen, da wird der Herr der Leiter ihrer Gedanken. „Ihr nennet Mich Lehrer und Herr und saget wohl daran, denn Ich bin es“, mit diesen Worten, mit diesem Bekenntnis bringt Er den Jüngern Seine

Größe zum Bewußtsein. Er lehrt sie auf die Höhen der Berge sehen, damit die Tiefe der Thale recht erkannt werde. „Wenn nun Ich eure Füße gewaschen habe, der Herr und Meister, so sollt auch ihr einander die Füße waschen.“ Wenn der Herr der Herrlichkeit Sclavendienste thut beim Bewußtsein Seiner Majestät, aus großer Liebe, wie viel mehr sollen die, welche wissen, daß sie einander gleich sind an Niedrigkeit, die eingebildete Höhe und allen Hochmuth verlassen, und einander in Liebe thun, was ihrem Stande und Berufe mit nichts widerstreitet. „Ein Beispiel hab Ich euch gegeben in der Absicht, daß auch ihr einander thut, wie Ich euch gethan habe.“ Hiemit ist also die Absicht Jesu offenbar geworden. Das hat Er gewollt, gewollt von Seinen hohen Aposteln, also auch von allen andern, das will Er noch, das soll Seiner heiligen Gemeinde unter dem lebenswürdigsten aller Gründe eingeprägt sein, unter dem Grunde Seines Beispiels. Er ist ein Diener Seiner Knechte und Mägde, mit Wasser und Blut, mit Fußwaschen und Blutvergießen, Seine Apostel sollen unter einander Diener sein. Alle Seine Heiligen sollen sich unter einander bedienen, verworfen und verdammt sollen sein in Seinem Reiche alle Hochmuthsgründe, die das dienen hindern, alle Liebe, die anders lieben will, als durch selbstverleugnenden Dienst; wie Er die Liebe erweist, so, grade so sollen die Seinen sie äußern; wer Liebe haben will ohne dienen, der kennt die Liebe nicht; die Liebe dient, und wie die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, so ist auch dienen des Gesetzes Erfüllung, denn es gibt kein Lieben ohne Dienen, Dienen und Lieben ist eins; wer ein Glied sein will am Leibe Christi und nicht dienen will, beweist eben damit, daß er nur in seiner Einbildung ein Glied am Leibe ist, aber nicht in Wahrheit, denn die Glieder am Leibe dienen einander, und dem ganzen Leibe Alle. Ein Jedes hat einen anderen Beruf, ein anderes Werk zum Heil des Ganzen auszuüben, aber alle Werke sind Werke des Dienstes, und so wahr ein Glied Glied ist, und zum Ganzen gehört, ihm eingefügt und gesund ist, so gewis geht es im Dienste des Ganzen. Der nicht dem Ganzen dient, sehe wohl zu, wie er dem schrecklichen Loos entgehen will, vom Leibe abgeschnitten zu sein.

Meine theuren Brüder, am Anfang der Lei-

denkwürdige Jesu, in welcher wir der hohen Dienste gedenken, welche uns Gottes Sohn zu unserer Seligkeit gethan hat, in welcher wir unseres Verdienstes, das heißt, unserer Sünden gedenken, gedenken wir auch der heiligen Pflicht dankbarer Nachfolge Jesu. Wir können nicht hingehen und auch eine Welt erlösen, darin können wir dem HErrn nicht nachfolgen, das hat Er ganz allein gethan, wie Er es auch ganz allein thun konnte; der Wurm im Staube hat den Leib nicht, und nicht die Kraft, dem Adler nachzuzugleichen, welcher sich zur Sonne schwingt. Es ist genug, wenn er im Staube kriecht, und sich langsam bis zu den Höhen irdischer Hügel und Berge bewegt. Wenn ihn die Lust zum Adler und zu seinem Fluge nur dahin bringt, daß er dieselbige Richtung nimmt, so thut er was er soll. Der HErr dient uns alle Tage mit Seinem Blute und einmal mit dem Fußwaschen, wir kehren es um und dienen einander und dem HErrn Selber in unsern Brüdern mit geringen

kleinen Erdbendiensten, die man dem Fußwaschen vergleichen kann; wir waschen immer die Füße, ulimmer die Seelen, üben den hohen Sinn der Liebe unermüdet im Niedrigen und Kleinen, und haben dabei die Beruhigung zu thun nicht bloß, was wir durch Gottes Barmherzigkeit können, sondern auch, was dem HErrn von uns am allerbesten gefällt, was Ihm von uns das Liebste ist. Wohl an, so sei's auch, es gibt keine andere Kirche, als die da liebt und dient. Ein Verein freiwilliger, gegenseitiger Diener, getrieben durch Liebe und Anbetung Jesu, ist die Kirche; ihr wollen wir angehören, so entschließen wir uns also zum Dienste und dieser Entschluß und ein seliger Beginn der Ausführung desselbigen bezeichne diesen Tag und diese Woche. Der HErr aber schenke uns kräftigen Fortgang und selbige Vollendung und mache uns allzumal groß im Dienen und gebe einem Jeden, bei solchem Thun und in solchem Thun selig zu sein. Amen.

## Am Charfreitage.

Nachmittags.

(Zur Todesstunde des HErrn Jesus Christus.)

Evang. Marc. 15, 33—47.

33. Und nach der sechsten Stunde ward eine Finsternis über das ganze Land, bis um die neunte Stunde. 34. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist verdolmetschet: Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen? 35. Und etliche, die dabei stunden, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe, Er ruft dem Elias. 36. Da lief einer und füllte einen Schwamm mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und trankte Ihn und sprach: Halt, laßt sehen, ob Elias komme und Ihn herabnehme. 37. Aber Jesus schrie laut und verschied. 38. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwe Stücke, von oben an bis unten aus. 39. Der Hauptmann aber, der dabei stand gegen Ihm über und sahe, daß Er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen! 40. Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena und Maria, des kleinen Jakobus und Joses Mutter und Salome, 41. Die Ihm auch nachgefolgt, da Er in Galiläa war, und gedient hatten und viele andere, die mit Ihm hinaus gen Jerusalem gegangen waren. 42. Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorfabbath, 43. Kam Joseph von Arimathia, ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete; der wagte es und gieng hinein zu Pilato und bat um den Leichnam Jesu. 44. Pilatus aber verwunderte sich, daß Er schon todt war und rief dem Hauptmann und fragte ihn, ob Er längst gestorben wäre? 45. Und als er es erkunder von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam. 46. Und er kaufte eine Leinwand und nahm ihn ab und

wickelte ihn in die Leinwand und legte ihn in ein Grab, das war in einen Felsen gehauen und wälzte einen Stein vor des Grabes Thür. 47. Aber Maria Magdalena und Maria Joses schauten zu, wo er hingelegt ward.

Deher, als in dieser Erinnerungsstunde der letzten Lebensstrecke Jesu, kann Sein Leiden nicht steigen. Wir sind bei dem Gipfel, Gott sei Lob und Dank! Denn wenn man den Gipfel eines Berges erreicht hat, ändert sich die Richtung; es geht dann nicht mehr aufwärts, sondern bergabwärts. So kommt nun auch die Noth unsers Herrn in dieser Stunde nicht bloß auf den Gipfel, sondern sie vermindert sich auch: es wird, nachdem der heiße Kampf geendet hat, Ruhe, und die finstre Nacht, welche über dem Kreuze lastete, geht dahin, einem lieblichen Abendroth Platz zu machen, das auf den Morgen eines ewigen Tages deutet. Wohlau, meine Brüder, steigen wir mit dem Herrn die letzten Schritte vollends hinan zum Gipfel Seiner Noth und gehen wir dann mit Ihm thaleinwärts zu Seinem stillen, friedenvollen, hoffnungsreichen Grabe.

Am Mittag des Todestages Jesu verlor, wie unser Text erzählt, die Sonne den Schein. Es war keine Sonnenfinsternis, wie sie sonst zu sein pflegen; keine rückwärts gehende Forschung der Himmelskundigen macht sie ausfindig; sie ist aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären, weil sie durch natürliche Ursachen nicht bewirkt ward, sondern aus übernatürlicher, wunderbarer Fügung stammte. Einer Theilnahme der Natur an dem folgenschweren Ernste jener Stunden ist sie zuzuschreiben, einem Mitleiden der Creaturen mit ihrem Schöpfer und Erlöser. Alte Berichte sagen, es habe sich eine rabenschwarze Nacht über das heilige Land und die angrenzenden Länder gelagert, man habe die Sterne am Himmel leuchten sehen, und die Vögel, an der Zeit irre geworden, seien in ihre Nester gegangen. — Nun hat die Nacht an und für sich eine eigene Wirkung auf die Menschenseele. Sie hat etwas Heiliges, Ernstes, Großes, aber sie bringt auch das Gefühl der Einsamkeit und Kleinheit, und erweckt das Bedürfnis, sich anzuschließen. Nächtlche Einsamkeit ist schaurig; jedermann kann es an sich erfahren; unser Herr aber hat es in jenen Stunden, deren Andenken wir feiern, in einer

Weise und in einem Maße erfahren, wie es kein Mensch je erfahren hat und auch keiner erfahren kann. Mit jener grauenvollen Nacht des hellen Mittags stieg auf Ihn eine andre Nacht hernieder, welche, obschon wir ihre eigentliche Beschaffenheit kaum ahnen können, obwohl sie Jahrhunderte, ja über anderthalb Jahrtausende lang von uns getrennt ist, dennoch aus ihrer weiten Ferne noch unsre Seele mit Schrecken und Jagen erfüllen kann. Es war die Nacht der Gottverlassenheit.

Wenn wir einsam sind in Nächten und schauriger Finsternis: was kann uns über das Grauen der Nächte hinwegheben, was hat uns oft hinweggehoben, was hat uns größer gemacht, als die finstern Schrecken um uns her, was hat in uns eine himmlische Freude erweckt, die, je länger wir sie nährten, desto lauter und größer in uns wurde? Es war das Bewußtsein, daß Gott mit uns ist, daß wir einen Starcken zum Schuz haben, vor welchem sich die Nacht anbetend neigt, wie der Tag. Es gibt keine Nacht, in welcher wir vergehen und verzagen könnten, wenn der Herr mit uns ist. Gottes Nähe und die Gewisheit Seiner Gnade macht uns zufrieden, reich und fröhlich selbst in der Nacht des Todes. Von dem hat unser Herr Jesus Christus ein furchtbares Gegentheil erfahren. Eine gewöhnliche Nacht zwar hätte auf Ihn den Eindruck nicht hervorbringen können, wie auf uns, und wenn sie tausendfache Schrecken angezogen hätte. Er hatte ein Gewiszen, das in tiefster Ruhe an Gottes Herzen schlug; in stillen Nächten suchte Er auf Ihm bekannten Wegen oft und gerne die himmlische Heimath auf; wer will die Seligkeit Seiner Nächte fassen? Aber diese Nacht, diese Nacht! — Sie war vorhergesehen und vorhergesagt. Der Sängler des zwei und zwanzigsten Psalmes hatte von ihr gesungen. Das Wort, in welches der Herr allen Jammer Seiner Seele faßte, das Psalmwort: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“ — war ein bekanntes, wenn schon unerkanntes, unbegriffenes Wort Jahrhunderte vorher, ehe es Der sprach, der es erfunden, aus dessen schmerzenreicher Seele es seinen Ursprung genommen hat und gequollen ist. Es ist ein nächtlch Wort, in

Nacht geboren, in Nacht gehüllt, daß es bis zur Stunde niemand begreifen oder auslegen kann. Er, selbst Gott und Mensch, und doch von Gott verlassen: was ist das? Da sinne, wenn du sinnen kannst; du wirfst am Ende doch nichts weiter zu Wege bringen, als ein stummes, staunendes Kopfschütteln. — Es ist ein schreiender Contrast zwischen diesem Worte und der Rede des Kriegsknechtes, welcher als Heide und Ausländer die aramäisch gegebenen Laute Christi nicht verstand und sie, vielleicht höhrend, auf Elias deutete. Aber, meine Freunde, alles, was man von Christi Gottverlassenheit sagen könnte, — mag's viel besser sein als diese Worte und Deutung des Kriegsknechtes? Kommt es aus einem viel tieferen Verständnis? Fast sollt ich zweifeln. Ach welcher Selige, welcher Auserwählte, welcher Engel mag diese Worte verstehen, deren Voraussagung im Psalm an und für sich schon Beweis ist, daß der Psalm vom Geiste Gottes stammt und eingegeben ist. Von dem „Warum“, welches der Herr von Seinem Kreuze fragend in die finstre Nacht hinausrief, könnten wir allenfalls ein klein wenig den Schleier lüften und lösen. Die ganze für uns geschehene Erlösung macht uns auf die Antwort gefaßt, die auf die Frage „Warum“ kommen müßte. Ich will mich nicht erühnen, etwas darüber zu äußern, ob der Herr für Sich die Frage that, ob Er in Seinem nächtlichen Kampf etwa einen Augenblick in Gefahr war, den klaren Blick in die Ursachen Seiner Leiden zu verlieren, und eben damit den tiefsten Trunk aus Seinem Kelche thun mußte, — oder ob Er die Frage vor den Ohren anderer nur um der Menschheit willen aufwarf, Selbst fragte, was für andere die würdigste Frage sein und die ernsteste Untersuchung geben sollte. Gewis aber ist, daß die Antwort auf das Warum uns beschuldigt, daß wir, unser Sein und Leben, die Ursache der Gottverlassenheit Christi sind. Das können, das müssen wir mit Beugung und Anbetung erkennen. Aber was das ist: Gottverlassenheit, Gottverlassenheit Christi; was das war, daß Er verlassen wurde: das ist eine andre Frage. Ich schweige — ich bin stille — ich möchte heute gar nichts mehr reden, möchte von eurem Angesicht gehen, möchte mich vor dem Altare in den Staub legen und eine Stille auch für euch einleiten, wie sie sich nach der Offenbarung St. Johannis zuweilen im Himmel findet. Ich möchte — denn ich werde von dem Ruf Christi überwogen und in den Staub gedrückt. — Ja,

das war eine Nacht, die über Ihm hieng und sich über Seine Seele legte! Da lastete auf Ihm der Fluch unferer Sünde, da hieß es: „Christus ist worden ein Fluch für uns!“

Sie gieng vorüber, diese Nacht. In ihr und durch sie wurde vollends alles erfüllt, was erfüllt werden sollte. Und damit gieng auch die Nothwendigkeit der Erniedrigung, die Nothwendigkeit der Leiden, die Nothwendigkeit, in einem leidenvollen Leib und Leben zu verweilen, vorüber. Der Augenblick, wo der Herr unter freudigem Siegesgeschrei verschied, eilte nun herzu. Er nahm den letzten Labetrant für Seinen heißen, schmerzvollen Leib, und dann hauchte Er die heilige Seele aus und gab sie in des Vaters Hand. Sein letztes Geschrei — es ist mir, als klinge es mir in den Ohren, dieß Geschrei ohne Gleichen, dieß Geschrei des ungeschwächten Muthes, des letzten mächtigen, unüberwindlichen Anlaufs. Und Sein Erblassen — es ist mir wie im Auge! Nach dem Geschrei die tiefe Stille — ich empfinde sie. Es ist nun wirklich geschehen, am ersten Charfreitag um die dritte Stunde des Nachmittags, in deren tiefster Erinnerung wir gegenwärtig selbst leben, — da ist Er gestorben. Er — und gestorben! Wie klingt das?! Daß Adam starb, ist begreiflich; daß alle seine Kinder sterben, das ist man gewohnt zu sehen und zu hören. Aber Er, der reiner war, als Adam je gewesen, und größer als Adam, der Gott und Mensch war! Immanuel — todt: das ist ein Wort, welches kein zweites zur Seite hat und keines haben wird. Daß Er wieder aufersteht, wenn Er gestorben ist; daß Er die Verwesung nicht sieht, aus des Todes Thoren herrlicher wieder kommt: bald hätte ich gesagt, das versteht sich. Aber daß Er gestorben sein soll? — Nachdem Er gestorben ist, kann es denn da noch einen Tod geben? Ist noch Tod übrig, nachdem Er gestorben ist? — Ach meine Freunde, in einem Liebe ist die tiefe Verwunderung über Jesu Tod in die auffälligen Worte eingekleidet: „O große Noth, Gott Selbst ist todt.“ Es sind auffällige Worte, welche manche nicht tragen können; aber sie drücken eben doch den vollen Eindruck aus, welchen wir empfinden, wenn wir diesen Tod und die Person vergleichen, welche ihn erlitten hat. Mögen die Worte auffällig sein, passend sind sie nichtsdestoweniger. Auch sind sie nicht auffälliger, als die Sache, von der sie reden: denn der todt ist, ist ja nicht bloßer Mensch, sondern auch der wahrhaftige Gott und

das ewige Leben. Es ist ein wunderbarer, ein unbegreiflicher Tod, der geschehen ist in der dritten Nachmittagsstunde des Charfreitags. Indes stammt um den unbegreiflichen Todten her ein unmisverständliches, seliges Wort, an dem sich die hungrige Seele dennoch stillt und genug hat, nämlich das Wort: „Für euch!“ Um dieß unbegreifliche Ereignis her webt ein Sonnenglanz unaussprechlicher Sünderliebe, und alles, was wir an diesem Todten und an diesem Tode nicht begreifen können, hat in der Liebe des Todten zu uns seinen Grund: es ist ein Tod der Liebe, den der Herr erlitten, und die heilige Liebe ist es, welche diese gebenedeite, unbesleckte Seele außer dem Leibe wallen gehn heißt.

Das ist, meine Brüder, dieser Tod ist, betrachtet in der Stunde, wo er erfolgte, was einem den Mund schließt, was einen Prediger die alte Sitte zurückwünschen läßt, am Charfreitag nichts Selbstgedachtes vor der Gemeinde reden zu müssen. Es ist nicht der Mangel, sondern die Unzulänglichkeit der Gedanken, weshalb man schweigen möchte. Es ist alles so hehr, so heilig, — es umweht einen so wunderbar, fast wie wenn man selbst außer dem Leibe sollte wallen gehen und die Seele dahingeben in Gottes Hände. Es ist eine gewaltige Wirkung, welche von diesem Tode, in dieser Stunde auf den betrachtenden Geist eindringt, — und an der eigenen Erfahrung kann man es glaublich finden, wie von dem Kreuze Wirkung und mächtige Kraft in engere und immer fernere Kreise ausgeht.

Die größte Wirkung hatte der Tod des Herrn im Himmel; denn Gottes Gerechtigkeit war nun durch ihn veröhnt und die Menschheit war in ein völlig anderes Verhältnis zu Gott getreten. Gottes Herz war nun nicht mehr durch Zorn verschlossen, die Nacht des Zornes ist hin, die Sonne scheint wieder, — ein Sonnenschein der Gnaden ergießt sich am Charfreitagabend vom Himmel über die Erde, am Abend jenes Tages ward es Licht für die Menschheit und die Pforten des Himmels wurden ihr gastlich aufgethan. Was in allen Himmeln wiedertönte, war das Wort des Herrn: „Es ist vollbracht,“ — und auch die Erde weiß davon; ein Beben geht durch ihre Lande hin, in welchem sich Freud und Zittern einte. Und was Himmel und Erde bewegt, das regt sich auch im Vorhof des Him-

mels, im Tempel zu Jerusalem. Der Himmel ist nicht mehr durch Gottes Zorn verschlossen, so wird nun auch vom Allerheiligsten, dem Bilde des Himmels, die Hülle weggenommen und das alte Testament wird als entleert durch Erfüllung bloß gestellt und vor Jedermanns Augen gezeigt; der zerrissene Vorhang setzt allem vorbildlichen Gottesdienst ein Ende. Fassen wir den Vorgang im Tempel recht, meine Brüder! Der Riß des Vorhangs von oben bis unten ist nicht etwa gerade mit dem Tode Jesu irgendwie zusammengetroffen; er ist eine Folge des Todes Jesu, eine Wunderwirkung des Herrn. Denn Menschenhände haben dieses Gewebe nicht zerrissen; es war zu dicht und stark gewoben und bereitet, als daß ein Riß so leicht hätte erfolgen können. Am wenigsten würden Menschenhände den gewaltigen, starken Vorhang des Allerheiligsten von oben haben fassen und bis nach unten reißen können: zu der Höhe des oberen Endes konnte man die Hände nicht heben. Gar nichts zu sagen davon, daß die Menschen, welche zum Tempel Zutritt hatten, keine Lust zu einem so bedeutungsvollen Zerreißen des heiligen Vorhangs haben konnten, da ihnen vielmehr, zumal in jener Zeit, alles an Erhaltung des Vorhangs und des alttestamentlichen Gottesdienstes liegen mußte. Das hat der Herr gethan — und der Sinn der That war freuden- und wonnereich für die Menschheit: des neuen Testaments seligen Beginn, Frieden und Freude im Himmel, Gnade und Friede auf Erden, das predigt der zerrissene Vorhang.

Und was im Himmel, was im Vorhof des Himmels vorgieng, diese Aenderung, dieses heilige Schwinden alles Zorns und jeder Trennung Gottes von der Menschheit, dieses freudenvolle Siegen der Barmherzigkeit und Gnade gegen arme Sünder: das erwies sich alsbald, in der That und Wahrheit in der Umgebung des Kreuzes Jesu. Eine Wirkung des Leidens und Sterbens Jesu ist die Befehrung des Schächers am Kreuze, welchen der Herr als Erstlingsbeute der neugewonnenen Menschheit noch am Abend Seines Todes mit hinübernahm ins Paradies. Und eine Wirkung des Leidens und Sterbens Jesu war doch auch die Veränderung, welche in der Seele des Hauptmanns vorgieng, der am Kreuze die Wache hatte. Ob dieser Hauptmann zugehört, ob er es erlaubt hatte, als die Kriegsknechte den Herrn im Richthaus und noch am Kreuze so schände verhöhnten und peinig-

ten? ob bei ihm, wie bei dem mitgekrenzigten Schächer ein schneller Uebergang von Hohn zur Anbetung stattfand, — oder wie es sonst hergieng, daß er zum Preise und der Anbetung Jesu gelangte, das wissen wir nicht; aber daß er in der Stunde des Todes Jesu zur Anbetung kam, das ist offenbar. Als Jesus mit lautem Siegesruf und Jubel des Vollbringens Seine Seele Gott aufopferte und starb, da rief der Hauptmann, der dabei stand, dem Sterbenden gegenüber: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“ Wie muß der Herr am Kreuz gelitten haben, in welcher wunderbar schönen Weise muß Er gestorben sein, daß Sein Benehmen auf den Schächer, wie auf den Hauptmann diesen, gerade diesen Eindruck machen konnte! Jeden andern Eindruck konnte man eher als diesen erwarten. Daß Er bemitleidet und beweint, für heilig und unschuldig erkannt werden würde, das konnte man erwarten, ja man konnte es gar nicht anders erwarten. Aber daß Seine Gottheit so kenntlich und ergreifend durch all Sein Todesleiden durchleuchten, daß man aus Seinem Sterben gerade das Gegentheil, nämlich ewiges Leben und unvergängliches Reich und göttliche Majestät, mehr als alles andere erkennen würde, das ist doch wunderbar und anzubeten. Jesus Christus, gestern und heute Derselbe, und Derselbe in Ewigkeit: auch auf die Stunde Seines Todes paßt dieß Wort. Immer groß und herrlich, immer voll herablassender, demüthiger Liebe ist der Herr, — immer, auch in der Stunde der tiefsten Erniedrigung, ja gerade da in überraschendem, wunderbarem Maße! — So groß und hehr ist Er, daß man geneigt wird in Seine Größe gerade zur Zeit Seines Todes sich zu versenken. Aber nicht von Seiner Größe ist zu reden, zu Einem Tode ist zurückzukehren, denn daß Er so groß ist, und doch todt, das ist, was uns heute besonders ergreift. Man könnte um der Größe Jesu willen an Seinem Tode zweifeln, — man könnte es, je mehr man den heiligen Todten verehrt, desto weniger glaublich finden, daß Er sterben konnte. Und doch wäre das ein verkehrter Weg und ein eitler Gedanke. Eben im Tod ist Jesu größte Größe, ohne den Tod ist Er uns alles Nicht, was Er uns sein will und soll, — und je gewisser wir wissen: „Er ist gestorben,“ — desto gewisser wissen wir auch, daß Er Sein Werk der Erlösung vollbracht hat, daß Er unser Heiland ist. Darum steigen wir gar nicht abwärts in der Betrachtung, sondern wir

befestigen nur unsere Andacht und Anbetung, wenn wir unserem Texte weiter folgen, und uns durch das, was ferner gesagt ist, außer allen Zweifel an Jesu Tode setzen lassen.

Nichts ist indes leichter zu erweisen, als der Tod des Herrn. Nehmen wir nur z. B. auf das Rücklicht, was unser Text enthält, so können wir schon daraus sichere Zeugnisse des wirklich erfolgten Todes entnehmen. Der Hauptmann, welcher mit aller Aufmerksamkeit des eben erwachenden neuen Seelenlebens gegenüber dem Kreuze Jesu stand, sah, daß Er starb, und als ihn hernachmals Pilatus um das Verschweiden Jesu befragte, gab er das Zeugnis Seines Todes. Maria Magdalena, Maria, des kleinen Jakobi und Josef Mutter, und Salome, die dem Herrn nachgefolgt waren, da Er in Galiläa war, und Ihm gedient hatten, und viele andere, die mit Ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren, standen von ferne und schauten zu. Gewiß hatten diese alle am wenigsten Lust, Jesu Tod zu glauben, — am meisten Lust, ihn zu bezweifeln, und sie alle, wie wir aus dem ganzen Inhalt unsers Evangeliums und der gesammten Geschichte des Todes Jesu schließen müssen, zweifelten an Seinem Tode nicht. Nehmen wir zu diesen Zeugnissen unsers Textes andere hinzu. Denken wir insonderheit an jene Seitenwunde, welche dem Herrn geschlagen wurde, an den Stoß des Speers in den Leichnam Jesu, dessen Narbe noch am auferstandenen Leibe des Herrn so groß war, daß Thomas seine Hand darein legen konnte. Eine Wunde von dieser Größe rührt von einem tiefen Stoß her, von einem Stoße, der selbst dem gesunden Leibe tödlich geworden sein würde, geschweige dem gekrenzigten, von namenlosen innern und äußern Leiden ermatteten. Denken wir endlich an die ernsten Männer, die Ihn begruben, deren Augen, geschärft von der innigsten Sehnsucht nach Seinem Leben, jede nar leise Spur der noch vorhandenen Seele erpäht haben würden, aber nichts fanden, als die thränenreiche Gewisheit des Todes Jesu. Sollte aus solchen Betrachtungen nicht unsre Gewisheit des Todes Jesu stark und mächtig emporkommen? Wenn aber auch alles das nicht hinreichen würde, so wüßte ich eines, das will ich euch nicht verhalten, meine theuren Brüder, weil es mir eine unwiderlegliche Beweisstelle des Todes Jesu ist. Ich meine jenes Wort des Herrn, welches zwar



unser Text nicht erzählt, welches aber doch unter dem lauten Geschrei zu verstehen ist, das er V. 37. erwähnt und unter welchem der Herr verschieden ist. — Das Wort: „Vater, Ich befehle Meinen Geist in Deine Hände!“ Der Herr hatte Macht, Sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen. Als Er alles vollbracht hatte und nichts mehr zu überwinden hatte, als den Tod des Leibes, da erkannte Er Seine Stunde, gebrauchte Seine Macht, das Leben zu lassen, neigte Sein Haupt und machte also dem ganzen drei- und dreißigjährigen Kampf, in den Er freiwillig gegangen war, auch frei und hehr ein Ende. Nach der Nacht, die Er hatte, nahm Er Seine Seele und befahl sie in des Vaters Hände. Meint ihr, der Herr habe nicht freiwillig die Minute des Todes Sich ausersuchen? Meint ihr etwa, Er habe, von des Leibes Noth bezwungen, eine nahe, besonders schmerzreiche Minute für den Punkt Seines Abschieds gehalten und so gerufen: „Vater, Ich befehle Meinen Geist in Deine Hände?“ Das glaube, wer will. Der Herr war ein Herr Seines Todes; Er starb nach eigener, heiliger Wahl, — Sein letzter Augenblick auf Erden ist Seine freieste, großmüthigste That gewesen: Er starb grade da, weil Er grade da sterben wollte, — und Seinen Willen, wie Sein Vollbringen deuten Seine lauten, sieghaften Worte an: „Vater, Ich befehle Meinen Geist in Deine Hände!“ In diesen Worten liegt die höchste Bürgschaft Seines Todes. Er ist gestorben, denn Er hat Seine Seele in des Vaters Hände befohlen.

Er ist wahrhaftig gestorben und die Art, wie Er starb, bürgt uns, wie dem treuen Hauptmann, für Seine göttliche Abstammung. Das war ein göttlich Sterben! Nun aber ist alles Leid geendet. Wir können uns nicht so der Wissenschaft Seiner Auferstehung entschlagen, daß wir die volle Trauer des Todes fühlten. Wir können das Angesicht im Abendlichte des Charfreitags nicht schauen, ohne es für einen Vorboten des Morgenlichtes zu erkennen, das am Ostermorgen erschien. Darum ist uns auch die Geschichte der Begräbnis so lieblich, sie erscheint uns wie ein Verbindungsglied zwischen dem Sieg am Kreuz und dem Triumph am Ostertage. — Es ist überhaupt etwas Wunderliches, aber auch etwas Menschliches, das wir überall finden, daß die letzte, wenn schon wehmüthige Freude, die wir am irdischen Dasein unserer Dahingegangenen haben,

das Begräbnis ist. So lange man sich noch mit dem Leichnam liebevoll beschäftigen und ihm ein wenig erzeigen kann, scheint es, als hätte man dem Todten selbst noch eine für ihn merklliche Liebe erwiesen, und das gewährt etwas von Genüge. Erst wenn das Begräbnis vorüber und auch der Leichnam für immer weggenommen ist, ergreift uns die ganze Macht der jammervollen Entbehrung. Begraben ist die letzte, süße Beschäftigung mit unsern Todten. Das gilt im Allgemeinen, bei Christo aber hat es noch ganz andere Gründe, warum wir so gern Joseph von Arimathia und Nikodemo zusehen, wie sie den heiligsten Leichnam zur stillen Kammer bringen. Bis zu dem letzten Hauche des Herrn ist die Betrachtung thränenreich und jammervoll; die Worte lösen sich nicht vom Herzen; stumm und trüb schauen wir ins Angesicht des Sterbenden: wir leiden mit. Dann aber wendet sich. Es ist nun ausgelitten, und wenn nun der Leichnam zu Grabe geht, da ist es, als wäre das nach dem Vorausgehenden kaum mehr eine Stufe der Erniedrigung. Es kommt ein stiller, freudiges Wesen ins Gemüth hinein. Man geht so zufrieden mit Joseph zu Pilato, man bittet mit um den Leichnam, man empfängt dankbar die Erlaubnis, nun geht man mit Joseph und Nikodemus, um Salben und Leinwand zu holen, man streut Spezereien, man hilft salben und in die reinen Grabtücher hüllen und in das weiße, glänzende Todtengemach des Grabes legen. Man weiß, es ist das alles nur für kurze Zeit; bereits herrscht die Hoffnung der Auferstehung; fast weihnachtsmäßig wird einem, man geht mit Joseph von Arimathia in die kleine Höhle des Begräbnisses, als gält es nun, dem Herrn in Seiner Geburtsnacht Wohlgeruch und Lager zu bereiten. Ganz kindlich ahnungsvoll wird die Seele, und die Erwartung beim Anbruch des Charfreitagabends, des großen Sabbath, wäre wie die beim Anbruch der geweihten Nacht der Geburt, wenn sie nicht viel heiliger und hehrer wäre, viel männlicher und himmlischer, als die am Freudentag des Weihnachtsfestes. — Heute ist unser Herr begraben. Heute ist Er uns im Begräbnis gleich geworhen. Heute hat Er in der Erde geruht, wie wir auch in ihr ruhen werden. Heute ist das Samenkorn in die Erde gelegt worden, das eine reiche, schwere Gottesähre, eine ganze selige Menschheit trägt. Man möchte sich mit Ihm ins Grab legen, um mit Ihm aufzustehen aus der Erde. Man findet es so süß, mit

Ihm zu ruhen; es ist, als ob durch die Veröhnung der Sünde, durch die Gewisheit der Gnade Gottes, die Er uns ersritten, durch die gewisse Hoffnung der Auferstehung, die in Seiner Auferstehung gründet, alle Schauer des Todes und der Verwefung weggenommen wären. Es ist alles so anders mit dem Begraben und Ruhen in der Erde, seitdem Der in der Erde lag, welcher Lazarum und die Leiber der Heiligen erweckt hat, die am Abend Seines Todes auferstanden und durch ihre Erscheinung bezeugten; daß die Macht des Todes zerbrochen war. Nun singt man nicht mehr Trauerlieder an Gräbern, sondern Lieder von sanfter, hoffnungreicher Ruhe; nun bläst man beim Begräbnis ahnungsvolle Posaunen der Auferstehung und singt das Halleluja in den Grabkirchen, daß die Uberschwellen bebem. Und die Begräbnisplätze selbst, Gottesäcker sind sie, in denen ewige, goldene Aernuten schlummern und nur des Gebotes warten, um hervorzubrechen aus den Bergungsorten; Schlafkammern sind sie voll balsamischen Schlummers, der eine Verheißung hat, in ein ewiges und ach wie seliges Wachen aufgelöst zu werden. Denn der Erstling unter denen, die schlafen, lebt ja schon und mit Ihm leben sie alle, die in Ihm gestorben sind und dem Leibe nach in der Erde ruhen.

Doch harret! Noch ist's Charfreitag, noch sind fast vierzig Stunden zu durchleben, ehe man das Halleluja des Ostermorgens singt, und so sehr auch unfre Herzen vorwärts eilen, wollen wir sie doch noch zurückhalten, um noch einmal ans Kreuz und ins Grab zu schauen und den Gedanken Seines Todes und Grabes recht ins Herz zu faßen und seiner voll zu werden.

Herr meines Todes, meines Grabes, lehre mich Deinen Tod und Dein Grab bedenken, auf daß ich hinwiederum lehre. Weil Du verlassen wurdest in Nacht und Grauen, sind wir gewiß, Du werdest uns nie verlassen noch versäumen. Seit Du ans Kreuz erhöht bist, ziehest Du die Herzen Deiner Auserwählten zu Dir und an Dich. Seit Du gestorben, ist der Tod für uns nicht mehr als eine segensvolle Veränderung für Leib und Seele, — die Sterbenden wissen es und freuen sich und betten sich gerne ins Grab, weil Du im Grab gelegen. Du theilst ihnen mit die Ruhe Deiner abgeschiedenen Seele und Deines heiligen Leichnams. Sie ruhen in Hoffnung un. Du wirst sie auferwecken in der Auferweckung der Gerechten.

Weil Du für mich verlassen wurdest, so gib, daß ich ewig nicht von Dir weiche, nicht von Deiner Seite gehe. Daß ich Dich nicht verlässe, verlaß mich nie! Weil Du für mich gestorben, so gib mir Lust zu sterben und mache mich fröhlich in meiner Stunde. Weil Du so völlig mir gelebt hast und gestorben bist, so laß auch mich völlig Dein sein im Leben und Sterben. Weil Du meine Sünde getragen hast, so laß mich heilig leben. Bis ich im Grabe liege, laß mich Dir wohlgefällig wallen. Wenn ich entschlafe, laß mich Dir entschlafen. Meine Seele sei im Paradiese, wo die Deinige gewesen, mein Leib wie Deiner im Grabe. Am Tage der Auferstehung verwirf mich nicht und meine Freunde, mit denen ich auferstehen werde; am Tage des Gerichts beschirme mich vor ewigem Schrecken. Für Deinen Charfreitag laß mich Dir ewig danken. Amen.

## Am Osterfeste.

**Evang. Marc. 16; 1 — 8.**

1. Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Specerei auf daß sie kämen und salbten Ihn. 2. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng. 3. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? 4. Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war, denn er war sehr groß. 5. Und sie giengen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weißs Rde, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Bleid an; und sie entsagten sich. 6. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie Ihn hinlegten. 7. Gehet aber hin und saget es Seinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat. 8. Und sie giengen schnell heraus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen und sagten niemand nichts, denn sie fürchten sich.

**W**acht von der Auferstehung des HErrn selbst, wie sie geschehen ist, redet dieser Text, sondern er berichtet uns, wie der HErr die Seinigen zu dieser höchsten Freude vorbereitet hat. Der Uebergang von der tiefsten Traurigkeit zur höchsten Freude ist des Textes Inhalt. Der Bräutigam war genommen und nun sollte Er wiedergegeben werden, und zwar nicht wie Er genommen war, in Schmach und Leiden, sondern in Glorie und Majestät des Himmels. Damit nun die Hochzeitleute nicht allzusehr erschrecken, damit sie fein sanft und sicher zur Freude des Wiedersehens und Anschauens Jesu Christi geleitet würden: wird zuerst eine wunderschöne und liebliche Predigt gehalten, vor dem Auge das Ohr zur Osterfreude berufen, vor dem Schauen der treue Vorbote des Glaubens hergesandt. Vornehmlich von dieser Predigt redet unser Evangelium, und was es sagt, das wollen wir bedenken. Wir wollen sehen: 1. Wer die Prediger sind? 2. Wo sie predigen? 3. Wem sie predigen? 4. Was sie predigen? 5. Was der erste Eindruck ihrer Predigt war?

Die Prediger sind Engel. Die Weiber sahen einen Engel nach Matthäus und Markus, nach Lukas und Johannes zwei, — Angaben, die sich mit nichten widersprechen, weil die ersten Evangelisten nur den einen Engel nennen, der besonders thätig und redend auftrat, die letzten aber neben dem besonders hervortretenden und thätigen auch den andern Engel nicht verschweigen, der in Begleitung des ersteren erschien. Nie und nirgends widerspricht sich die heilige Schrift; alle scheinbaren Widersprüche lösen sich in desto schönere Harmonie auf, so wie man sie mit dem Verlangen und Gebet um Licht und Aufschluß betrachtet. — Zwei Engel also sahen die Weiber, einer predigte. Hier ist erfüllt, was der HErr gesagt hat: „Ihr werdet sehen die Engel Gottes hin-

auf und herabfahren auf des Menschen Sohn.“ Wie in der Wüste bei Bethel zu Häupten Jakobs die Himmelsleiter sich erhob und Engel auf- und abstiegen, so ist hier ein neues Bethel höherer Art: wo das Haupt des getödeten Lammes gelegen ist, da steigen Engel auf und ab, da spricht man wahrer und tiefer noch als der erwachende Erzwater: „Wie heilig ist diese Stätte! Sie ist nichts anders denn Gottes Haus und hie ist die Pforte des Himmels!“ — Hier nahen sich nicht im Gesichte, sondern dem gewöhnlichen Auge sichtbar, nicht in Nacht und Traum, sondern im hellen Morgenlichte Gottes himmlische Geister; nicht allein geschaut werden sie, sondern vernommen, denn sie reden, sie predigen. Es ist also nicht mehr eine heimliche Verbindung zwischen Himmel und Erde; die Trennung und Scheidung zwischen den seligen Geistern und den sündigen Menschen ist weg: eine offenbare und völlige Vereinigung der Engel und Menschen ist gekommen, jene gehen mit Menschen menschlich um, bis die Menschen mit den Engeln engellisch umgehen werden. Was im Anfang Gott zusammengefügt, was der Satan durch die Sünde zertrennt, was sich seitdem beiderseits naheinander gesehnt hat, hat sich wiedergefunden und am Grabe Jesu naht es sich wieder — eines dem andern. Und ganz heilig und lieblich ist die Vereinigung. Der Engel demüthig schöne Freundlichkeit, den armen gesallenen Menschen, den berufenen Erben der Seligkeit zu ihrem Heile zu dienen, zeigt sich so klar. Die gütigen Geister freuen sich so sehr, zu ihrem eigenen, ewigen Glücke diejenigen zu fördern, die so unglücklich geworden waren durch abgefallene Engel. Zwar habe ich noch an einem besonderen Orte in diesem Vortrage von der Predigt der Engel zu reden; aber ich kanns nicht umgehen, ich muß schon voraus ein wenig davon sagen, weil ich sonst die Freude und Freundlichkeit unserer heiligen, ewigen Freunde, der Engel, nicht hell genug zeigen kann. Das Wort und die Predigt von der Auferstehung wird ja das

Verbindungsmittel Himmels und der Erde, der Engel und Menschen. Der Herr ist erstanden, d. i. der Tod ist überwunden und verschlungen ins Leben, der Fluch ist entflohen, Gott ist verfühnet: es ist nun alles wieder gut gemacht, was der Satan verderbt hatte, und nicht die Hölle, sondern der Himmel, die Engel, nicht die Teufel sind fortan die ewige Gesellschaft der erlösten Menschheit. Des freuen sich die Engel, des jubiliren ihre Thronen: nun werden oft unter ihren Lobgesängen Sünder Buße thun und viele Lazariseelen zur ewigen Heimat zu geleiten sein! Bis ans Ende der Tage dauert nun der Jubel und die Freude der himmlischen Geister über den Sieg Jesu und über die Frucht desselben, welche die Menschen genießen. Wer soll das den Menschen ansagen, wenn nicht die Engel selbst? Es sind in allen geschaffenen Räumen für diese Botschaft keine willigeren und fröhlicheren Boten zu finden, und keine glaubwürdigeren. Welcher Mensch würde in dieser Sache bloß seines Gleichen, andern Menschen geglaubt haben? Aber die Engel sind reines Willens, heiliger Erkenntnis, und der menschliche Zweifel schweigt gegenüber solchen Boten. Wie lieblich sind auf den Bergen, herab in die tiefen Thale die Füße dieser Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König! Freut euch, ihr Kinder Zion, der frommen Boten und spricht ihnen: Willkommen! Es sollen gesegnet sein unsre Freunde vom Himmel, die uns die erste Botschaft der Menschwerdung und die erste Botschaft der Auferstehung brachten! Sie, die heiligen Mittelglieder Himmels und der Erde, sollen gesegnet und begrüßt sein von uns unreinen Creaturen für alle die Liebe, die sie uns und unserm ganzen Geschlechte von den Tagen des Herrn Messias an erwiesen haben, — und demaleins, wenn unsre Seelen und Leiber von Banden völlig frei werden, soll es ein anderes Grüßen und Segnen geben!

Jedoch, laßt uns, — die Engel zur Gesellschaft für immer behalten! — sofort weiter gehen und den Ort genauer betrachten, wo die Engel predigen. Auch er kann uns Freude bereiten. Als die Engel Christi Geburt ankündigten, predigten sie in den Klüften; aber als der Herr erstanden war, wird ihnen

Josephs neues Grab, darin allein der Herr gelegen war, zur Kirche. Die Auferstehung hat sie also der Erde näher gebracht, als die Geburt, und das leere Grab Christi ist ihnen also ein Ort von völligerer Bedeutung als der Stall und die Krippe von Bethlehern; die stille Felsenhöhle der Geburt hat eine mindere Verherrlichung erfahren, so viel wir wissen, als die der Begräbnis oder daß ich es recht sage, der Auferstehung. Denn was die Felsenhöhle von Bethlehern nur weißagte, das hat diese Höhle in Erfüllung gebracht. Dort ist begonnen, was hier vollendet ist; dort ist die Verbindung Himmels und der Erde eingeleitet, hier ist sie völlig zu Stande gebracht. Dort ist geboren, der da siegen sollte; hier ist der ewige Sieger vom Tode erstanden und in Seiner Auferstehung ist Sein Sieg vollkommen. Um der Auferstehung willen kommen denn auch die Engel hieher, nicht um der Begräbnis willen. Denn die Begräbnis ist keine Ehre der Menschheit, wohl aber die Auferstehung. Die Gräber überhaupt sind heilig, nicht weil in ihnen Staub der Verwesung liegt, sondern weil aus ihnen die Leiber der Ewigkeit kommen sollen. Nicht so sehr das Andenken der Vollendeten ist es, was sie schmückt, sondern die Aussicht und große Hoffnung der Ewigkeit macht sie so schön und würdig, daß Engel in ihnen verweilen mögen. Hier lag kein Verwesender, sondern der Heilige Gottes, der die Verwesung nicht sehen sollte, und zur Zeit, da die Engel darin waren, lag Er nicht mehr da, nur die Binden Seines Leichnams, nur die Leinwand Josephs und Nikodemi war zu finden. Aus diesem Grabe war unser Leib, ja auch unsrer Seele selbige Zukunft auferstanden; in ihm hatte die Menschheit durch Christum ihre größte Verherrlichung, das Fest unverwüßlichen Lebens gefeiert. Eben darum hatten sich Gottes heilige Boten gerade hieher begeben. Hier, wo man den todtten Christus suchte, sollte Seiner Auferstehung Preis kund werden. Kein Ort auf Erden eignete sich so zur ersten Osterpredigt, wie des Herrn Jesus Grab; keiner war auffälliger, Aufsehen und Ueberlegung erweckender für die Unkundigen, keiner passender für die Kundigen und Glaubenswilligen, keiner ehrte Gott mehr, keiner spottete mehr des Satans. Es ist dieß Grab, die heiligste Auferstehungskirche in der ganzen Welt. Die Werkstätte der Verwesung, welche Joseph von Arimathia gebaut hatte,

ist eine Werkstatt ewigen Lebens geworden, ein Ort, wo man den Tod verhöhnt und in Christo Jesu des Leibes unverwesliche Hoffnung rühmt.

Zu diesem Orte kommen die Zuhörer oder vielmehr die Zuhörerinnen. Sie kamen freilich nicht in der Vermuthung, daß sie zu Kirche und Predigt kommen würden. Sie wollten zum Grabe kommen und den Leichnam Christi, der am Charfreitagabend ebenfalls hatte gesalbt werden müssen, würdiger bedienen. Als echte Frauen dachten sie an weiter nichts, als ihrem Herrn und Seinem Leichnam ein Kleines zu erweisen; nach der wehmüthigfüßen Beschäftigung mit Seinen Ueberresten verlangte sie. Was sie in Sorge und Kummernis versetzte, war nur der Grabstein. Das wußten sie wohl nicht, daß außer der Schwere des Steines noch etwas den Eingang verschloß, nur etwas Leichtes zwar, aber dennoch etwas, was hindernder im Wege stand als der Stein selber, nämlich das Siegel des Landpflegers. Ueber dem herzlichem Begehren, noch einmal ins erblaßte Angesicht zu schauen, die heiligen Glieder mit den armen Zeugnissen ihrer Liebe und Ehrerbietung, mit Salben und Spezereien zu umhüllen, hatten sie anfangs die Schwierigkeit ihres Unternehmens nicht bedacht, — und da sie ihnen auf dem Wege so weit ins Gedächtnis zurückkam, als sie ihnen bekannt war, und sie deshalb getrost hätten wieder umkehren können und dürfen, war dennoch ihr Zug zum Grabe so groß, und so ungern gaben sie ihr Vornehmen auf, daß sie zuglengen und bis zum Grabe kamen. Da, siehe, da war so Sigel wie Stein von hinnen, offen und leer war das Grab, kein Wächter war da, statt ihrer bewachten leuchtende Engel die heilige Stätte. Die Sehnsucht nach einem Todten hatte sie zum Grabe gezogen, und wie ganz anders finden sie alles! Kein erblaßtes Gesicht, kein Leichnam, nichts mehr von der irdischen Erscheinung Christi ist da, Er ist ganz weggenommen, himmlische Erscheinungen, unerwartete Gesichte lassen sich sehen, und ihr Geist soll von der Pflege des sichtbaren Jesus zur Anbetung des unsichtbaren erzogen werden. — Der heilige Apostel sagt einmal, er kenne niemand mehr nach dem Fleische, auch Christum nicht. Das mußten die frommen Frauen lernen, das müssen in ihrem Maße alle ler-

nen, welche geliebte, ihnen vormalß angehörige Christen durch die Begräbnis für immer aus dem Auge verlieren. Es gilt, einen andern Begriff von den Todten zu fassen. Diese leben und sind für uns nicht weniger, als sie im zeitlichen Leben gewesen; aber etwas ganz anders sind sie geworden, heiligeren, vollkommeneren Wesens, uns vorangerückt in allen Stücken, und die vormalß traulich, als unser Gleiches neben uns einhergiengen, sind nun Gottes Heilige, die wir verehren. Das ist nun alles so anders, und daran muß man sich gewöhnen; dessen sich freuen zu können, will gelernt und geübt sein. Und das müssen nun auch die Frauen lernen und üben. Nicht mehr ihr geliebter Meister Jesus, dem sie nachfolgen, dienen, Speise reichen durften, ist Jesus; ihr näherer Dienst ist aus, in dem Dienst sind sie von himmlischen Heerschaaren abgelöst, sie sehen die glänzenden Engel, welche Ihm dienen. Er ist nicht mehr Jesus, der vor ihnen predigt, sondern von Ihm predigen Engel und sie hören zu. Er ist aus der Angst und dem Gericht, aus Noth und Tod genommen, der Engel Preis und Lied, — und vom vertraulichen Salben ist nun schon keine Rede mehr, gar keine Rede, sondern vom Glauben und von Anbetung.

Was ist nun aber Inhalt der Predigt, die von Engellippen zu den Ohren der heiligen Frauen kam? Auch bei der Weihnachtspredigt des Engels zergliedert man sich gerne den gesammten Inhalt, um sie so recht zu Herzen zu fassen. Gerade dasselbe Verlangen hat man auch bei dieser Engelspredigt. Die Erfüllung des Verlangens könnte uns hiemit werden. — Das erste Wort, das von den Lippen der Engel fließt, ist Beruhigung. Entsetzet euch nicht! Nachdem es sich so geändert hat und Christi Sieg gelungen ist, sind Engel und Menschen berufen, eine ewige Heimat zu bevölkern, dieselbe Stadt Jerusalem zu bewohnen; eine Gemeinde Gottes sollen sie ewiglich sein, befreundet und von Gott zu ewigen Freuden zusammengeführt. So soll denn auch mehr und mehr das Entsetzen verschwinden, das der Mensch bei sich kundgebendem Nahen der seligen Geister empfindet. Nicht mehr eine Todesbotschaft, nicht mehr Offenbarung des fernen Abstands menschlicher Wesen von der Reinigkeit himmlischer Geister, sondern Lebens-

botſchaft und tröſtende Gewiſſheit göttlicher Gnade bringt der Engel ſichtbares Antlig und hörbares Wort. Schon zu den Hirten bei Bethlehẽm ſprach der Engel: „Fürchtet euch nicht,“ und zu den Frauen im Grabe kommt ein ähnliches Wort: „Entſeget euch nicht.“ Dieß Wort nimmt allerdings das Entſetzen nicht als bald hinweg, aber verboten und gemißbilligt iſt es dadurch. Wir aber freuen uns, daß es ſo weit gekommen iſt, daß wir ſelbſt das Grauen und den Schauer der menſchlichen Natur vor den hehren Freunden der Erlöſten, vor den Engeln, ſchelten dürfen. — Mit Beruhigung beginnt die engliſche Predigt, und ſüßes Bußpredigen iſt die Fortſetzung. Eine Bußpredigt darf man doch wohl die Worte nennen: „Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten?“ Sie mißbilligen doch den Sinn und das Thun der Weiber, beides iſt als befremdend dargeſtellt, und Annahme anderer Gedanken, Umänderung des Sinnes wird gefordert. Ich meine aber, die Engelworte ſeien ein ſüßes Bußpredigen zu nennen, weil doch den Frauen nichts lieber und angenehmer ſein konnte, als ihren Sinn in dieſem Stücke ändern, andere Gedanken annehmen zu dürfen. Was ſie ablegen müſſen, war ein unſelliger, laſtender Irrtum, — und wie mit tauſend Freuden hätten ſie Buße thun ſollen, da auf die Bußpredigt ein ſo herrliches Evangelium folgte, das alle Noth der drei letzten, ſchwerſten Lebensstage in vollkommene Freude verkehren konnte. Oder iſt es nicht ein Evangelium, was der Engel ſagte: „Er iſt auferſtanden, Er iſt nicht hier. Siehe da die Stätte, da ſie Ihn hinlegten?“ Er iſt nicht im Grabe, nicht im Tode; an des Lebens Orte, ſelbſt im Leben und in Herrlichkeit iſt Er!? Alles Evangelium hätte keinen Grund, der Glaube wäre eitel, noch in den Sünden wären wir, wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre. An der Auferſtehung lag alles, ſie vollendet das ganze Werk und drückt ihm das Sigel auf; ſie gibt Gewähr, göttliche Gewähr für alle Worte, für alle Werke Chriſti, für all Sein Amt und Leiden von der Geburt an bis zum Tode. Es muß dem Vater der Herr und alles was Er geredet, was Er gethan und gelitten hat, wohlgefallen, weil Er Ihn auferweckt hat. Nachdem Sein Verſprechen, am dritten Tage aufzuſtehen und ſiegreich hervorzugehen, wahr geworden iſt, iſt alles andre auch wahr, recht und vollkommen. Durch die Auferſtehung iſt der Herr kräftiglich er-

weiſet als Gottes Sohn, und nun muß Ihm zuſallen die Menge Israels und der Heiden. Darum iſt auch die Auferſtehung Chriſti der Brennpunkt aller Predigten der heiligen Apoſtel, welche wir in der Apoſtelgeſchichte leſen. Darum nennt der heilige Petrus ſich und ſeine Mitapoſtel (Apoſtelg. 1, 22.) Zeugen der Auferſtehung Chriſti. Die Weiber erkannten nicht gleich, was in den Engelworten lag; aber die Jahrhunderte haben es ausgelegt und erfahren, wie ganz und gar von der Auferſtehung Chriſti alles Evangelium abhängt. — Und wie die Predigt immer nicht bloß Buße, nicht bloß Evangelium iſt, ſondern den Menſchen zum Gehorſam und zu guten Werken treibt; ſo hat auch dieſe Engelpredigt ihren Befehl und alſo auch ihr gutes Werk, das ſie lobt und preiſt. „Gehet hin, heiſt es, ſagt es Seinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr Ihn ſehen, wie Er euch geſagt hat.“ Der Engel kennt die Menſchenkinder, daß ſie ſeinen Worten nicht glauben würden, ſo viele ihrer nicht ſelbſt ſeine Worte hörten; darum bringt er nur Jeſu Worte, nur Jeſu eigenen, ihm wohlbekanntem Befehl wieder in Erinnerung, verheißt ihnen das Schauen Jeſu mit eigenen Augen und beſiehlt ihnen nur, was Jeſus ſelbſt befohlen, in Sein Heimatland, nach Galiläa, wo Er auch nach Seiner Auferſtehung, wie es am Tage iſt, ſo gern war, hinzugehen und dort der ſeligen Verheiſung zu warten. Dieſe ganze Erinnerung an Jeſu Verheiſung und Befehl ſollen die Frauen den Jüngern bringen und Petro, — den Jüngern und Petro, der in der Rede des Engels von den übrigen Jüngern getrennt erſcheint, ob weil er gefallen war, ob weil er an der Spitze der andern ſtand, ob weil er zugleich gedemüthigt und erhoben werden ſollte, das weiß ich nicht. Die Frauen haben eine gute Botſchaft, einen lieben Befehl zu hinterbringen. Eine ſüßere Bußpredigt, als die der Engel an Oſtern gibt es nicht. Ein ſüßeres Evangelium, als das der Engel gibt es nicht. So gibt es auch keinen ſüßeren Befehl, als den der Engel. Denn was ſoll und kann ſüßer ſein, als die Freunde ermuntern, nach Galiläa zu gehen, den Herrn zu ſchauen und mit ihnen gehen? Da hat man gut Werke predigen, wenn, wie bei den Jüngern und im Grunde doch bei allen öſterlichen Chriſten, das ganze Werk, das einem befohlen wird, nichts iſt, als Erfüllung unſrer Seh-

sucht und unsrer liebsten Wünsche. — Wenn nur auch wir der Engel Osterpredigt recht zu Herzen faßten! Beruht doch auch unser größtes Unglück im Grunde nur darin, daß wir Christum nicht als einen, der von den Todten erstanden ist und ewig lebt, erkennen. Der lastende, ungläubige Irrtum, daß der Herr nicht lebe, ist ein Brunnquell aller Traurigkeit und unsers ganzen todten und elenden Seelenzustandes. Dagegen liegt unsere ganze Ruhe, unser gesamtes Glück darin, daß wir lebendig faßen: „Der Herr ist auferstanden.“ Und unsere ganze Heiligung ist eine Loslösung von dem Ort der Trauer und der Leiden, ein Hinaufgehen in unser Galiläa, um Jesum und Seine Herrlichkeit zu schauen. Denn auch wir sollen Ihn schauen und Zeugen Seiner Auferstehung werden ewiglich. Dazu sind wir berufen und mit uns alle Christen, und um Erfüllung dieses Berufes betrüge uns nur nichts. Der Herr verleihe, daß wir die Verheißung, zum Orte des Anschauens und selbiger Ruhe einzukommen, nicht veräumen.

Wie schön, meine Freunde, ist in unserm Evangelium bisher alles. Aber das Ende des Evangeliums, ist es von gleicher Art? Bisher haben wir nichts gesehen und gehört, als den Glanz der ewigen, himmlischen Welt, Engel, Engelspredigt, Gnade, menschenfreundliches Erbarmen des allerhöchsten Gottes. Wie steht es mit dem Eindruck der ersten Osterpredigt auf die Herzen der Frauen? Ist er des Wortes würdig, das vernommen ist, und der Liebe würdig, die geredet hat? Gehen die Frauen ohne Entsetzen, voll Glaubensfreude und Wonne von hinnen? Eilen sie, neuer Lust und neuen Lebens voll, der Engel Botschaft den Jüngern und Petro auszurichten? — Leider wird uns nur von Zittern und Entsetzen und von einer Furcht erzählt, welche sie untauglich machte, der Engel Befehl zu vollziehen; denn sie sagten vor Furcht und Schrecken niemand etwas. Man erkennt hier, daß der Engel freudereiche Botschaft den Weibern annoch ein Geheimnis, daß sie über deren Fassungskraft erhaben war, daß die schüchternen Frauen erst dazu herangezogen werden und nach und nach heranreifen mußten, zu verstehen, was ihnen gesagt war. — So ist der Mensch. Er versteht das himmlische Wort nicht, auch wenn er es vernommen und in gewissem Sinne ver-

standen hat. Er muß erst hinein wachsen, und es muß in ihm wachsen, wie ein Samenkorn. So muß namentlich die österliche Botschaft von der Auferstehung Christi im Herzen erst eine Freudenfaat werden, ehe sie eine Freudenarnte bringt. Geht es uns denn anders? Wir vernahmen die Botschaft von Christi Auferstehung; sie ist gewis für uns um keinen Grad weniger wichtig und selb, als für die ersten Gläubigen und Zeugen; sie ist die Bürgschaft des größten Glückes für alle Menschen. Aber — wir faßen sie so bald nicht. Wir ahnen es wohl, daß es um sie etwas Heiliges, Bedeutungs- und Segensvolles sein muß; aber es muß doch das Beste erst kommen: das Freudenwort muß erst erlebt, im Leben erfaßt, vom heil. Geiste eingepreßt und ausgelegt werden. Dann erst gibt es österliche Herzen, dann erst wird es österlich im Gewissen, im Leben, im Sterben, in der eigenen Auferstehung. Das österliche Freudenwort ist ein Thema fürs ganze Leben in gesunden und kranken Tagen. Es mangelt dem Lebenden die rechte Weihe des Leibes, der Seele, des Lebens, — dem Sterbenden der volle Trost, wenn dieß Wort nicht erkannt ist, wenn man nicht in der sicheren Gewisheit unzerstörbaren Leibes-, und Seelenlebens leben und sterben kann. Ist das Osterwort verstanden und in uns Leben geworden, dann erst ist voller Todesmuth, volle Todeslust und voller Friede in uns und dann gehen wir auch von jedem Sterbebette eines Christen weg, wie die Jünger nach Christi Himmelfahrt vom Delberg, zwar sehnsüchtig nach der ewigen Heimat, zu der uns wieder einer vorangiegt, aber auch voll Freuden, daß kein Tod mehr ist, sondern Leben und Freude, daß wir auch nachfolgen, wenn wir willig und gern entsagend ausgeharrt nach Gottes Willen, daß alles Menschenleben und jeglichen Leibes Keim für ewig geborgen und gewonnen ist. — So sind wir denn Schüler in der Predigt der Engel und des heiligen Geistes, und unser sehnliches Flehen muß sein, daß wir nicht eher sterben, als bis wir das österliche Evangelium von der Auferstehung Christi recht erfaßt haben und dadurch zu einem neuen Leben auferstanden sind. Wir können vieles im Leben und im Sterben entbehren; aber dieß Wort: „Der Herr ist auferstanden“ — das brauchen wir, das können wir nicht entbehren, das werde uns nur nicht alt und todt. —

Herr, gnädiger, barmherziger Gott! Die Kraft Deiner Auferstehung mache uns klar, daß wir, von Todesfurcht erlöst, nicht mehr Knechte seien unser Leben lang, nicht mehr zittern und uns entsetzen. Laß uns Deiner, o Herr, und Deiner Auferstehung und unsers Todes froh werden, und erfülle uns mit der wonnigen Hoffnung, daß wir entgegensehen im Leben und im

Sterben der Auferstehung der Todten. Herr Jesu, der Du todt warest und bist wieder lebendig geworden, der Du die Schlüssel des Todes hast und der Hölle, dem wir unser Hosanna, unser Halleluja singen, erbarme Dich unser in der Stunde unsers Abschieds und in unserer Auferstehung! Um Deines Todes und Deiner Auferstehung willen! Amen.

## Am zweiten Oftertage.

Evang. Luc. 24, 13—35.

13. Und siehe, zween aus ihnen giengen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Namen heißt Emmaus. 14. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. 15. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. 16. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie Ihn nicht kannten. 17. Er aber sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig? 18. Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu Ihm: Bist Du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? 19. Und Er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu Ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. 20. Wiß Ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammnis des Todes und gekreuzigt. 21. Wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. 22. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, 23. Haben Seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, Er lebe. 24. Und etliche unter uns giengen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber Ihn fanden sie nicht. 25. Und Er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben. 26. Mußte nicht Christus solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen? 27. Und fieng an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von Ihm gesagt waren. 28. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingiengen, und Er stellte sich, als wollte Er fürder gehen. 29. Und sie nöthigten Ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Und Er gieng hinein bei ihnen zu bleiben. 30. Und es geschah, da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen. 31. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten Ihn. Und Er verschwand vor ihnen. 32. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete? 33. Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem, und fanden die Wirtin versammelt und die bei ihnen waren. 34. Welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. 35. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brot brach.

Das gestrige Evangelium berichtete uns von der Art und Weise, wie der gnädige Gott den Frauen die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi nahe

brachte. Das heutige Evangelium zeigt uns, wie Er dieselbe Botschaft den Männern, den Jüngern nahe gebracht hat. Dort wie hier geschieht nichts plötzlich,



sondern von Schritt zu Schritt vorbereitet wird der volle Mittag der himmlischen Offenbarung. Dort geschieht die Vorbereitung durch Engel, hier durch den auferstandenen HErrn Selbst in verhüllter Gestalt. Es ließe sich viel darüber sagen, wie der HErr die eine Botschaft Männern und Frauen in so lieblich verschiedener Weise in die Seele gelegt hat; jedoch wollen wir uns enthalten und bei dem eigentlichen Inhalt des heutigen Evangeliums verbleiben. Zuerst wollen wir im allgemeinen vom Glück und Unglück der Christen reden und dann ins Einzelne gehen und einige besondere Stücke zeigen, welche der HErr in diesem Texte offenbart. Es helfe uns dazu Er Selbst, der Auferstandene, der seit dem Tage Seiner Auferstehung und Auffahrt mitten unter den Seinigen, mitten unter den Gemeinden hilfreich wandelt und Licht und Feuer in ihre Herzen gibt.

Der Christen Glück ist, daß ich es kurz sage, IESUM Christum klar zu erkennen; ihr Unglück ist es, wenn sie irgend an Ihm irre werden und ihr Auge getrübt wird für Seinen schönen Glanz. Daß ich mit diesem Sage nicht von der Wahrheit abirre, beweist die Tertzgeschichte. So lange der HErr bei den Seinigen war, mit ihnen wandelte, und sie Seine Wunder sahen, Seine Lehre und Liebe erkannten, waren sie glücklich. Es fehlte ihnen nichts für Leib und Seele. Aber als Er ihnen nun in der Gründonnerstagsnacht entrißen wurde und ihr Glaube nicht vermochte, sich an Seinen Voraussetzungen fest zu halten, als die mit Seinem Leiden und Sterben eintretende und beginnende Erfüllung Seiner Voraussetzungen, weit entfernt, daß sie ihnen als Erfüllung erschienen wäre, ihr Herz und ihre Hoffnung gestärkt hätte, sie vielmehr an allem irre machte, an dem Lebensberufe Christi und an ihrem eigenen: da war kein Glück mehr bei ihnen zu finden. Zwar bleibt Ihm ihr Herz auch dann noch zugethan, das erkennen wir ja aus den Aeußerungen der Jünger V. 19. Sie erkennen Ihn auch dann als einen Propheten mächtig von That und Worten vor Gott und allem Volk. Es war ihnen also doch immerhin noch manches von ihrem Glauben und Leben mit Christo übrig geblieben. Allein die Hoffnung, daß Er Israel erlösen würde, war doch dahin, und damit das Herrlichste und Größte,

was sie erfaßt und geglaubt hatten, die Lieblingshoffnung, welche sie seit drei Jahren gehegt, an deren Fehlschlagen sie je länger, je weniger einen Zweifel zugelassen hatten. Dadurch waren sie unglücklich geworden, und der HErr findet sie bei Seiner Begegnung so traurig V. 17. An der Art und Weise, wie sie ihr Glück verloren hatten, können wir sofort erkennen, wie sie es alleine wieder finden konnten. Sollten sie wieder glücklich und fröhlich werden, wie zuvor, so müssen sie IESUM wieder finden, Ihn wieder sehen, wieder hören, wieder mit Ihm wandeln, Ihn wieder als Den erkennen, der Er ihnen drei Jahre lang gewesen war. Achet der Tertzgeschichte, meine Brüder, ob dieß nicht wirklich der Weg war, auf dem sie wieder glücklich und fröhlich wurden. Schon als der HErr ihnen in verhüllter Gestalt nahte, als Er nur ansah, von Sich Selbst mit ihnen zu reden, begann es in ihnen anders zu werden; es war dennoch ein wohlbekannter Ton, der ihr Ohr traf, und eine Stimme vernahmen sie, welche ganz anders klang, als man im Kreise der Jünger seit drei Tagen gewohnt war. Zwar war der vermeinte Fremdling nicht, wie die zwei Wanderer nach Emmaus meinten, der einzige, welcher die Geschichte von dem IESUS von Nazareth nicht wußte, aber er war der einzige, der eine freudige, hoffnungsvolle Ansicht von ihr hatte, der, was geschehen war, gerade so ansah, wie sie es von ihrem lieben HERRN Selbst vor Seinem Leiden vernommen hatten. Da dringen denn Seine Worte ganz wunderbar in ihre Seelen hinein: es wird Licht in ihnen, Friede, Freude und fröhliches Wesen kommt wieder, ihre Herzen werden erwärmt und beginnen in neuem Leben zu brennen, — die Zukunft wird wieder die alte, wie sie vor dem Gründonnerstag gewesen, muthig und lustig geht es nun wieder vorwärts und hinein in ihr liebes liches Reich. Und als es nun erst gelang, den wunderbaren Prediger bei der Herberge in Emmaus zu halten, als Er sich — offenbar gerne und mit Freuden — halten ließ, mit ihnen ins Haus gieng, Sich mit ihnen zu Tische setzte, als Er aufstand und ihnen hausväterlich das Brod brach, wie früher, und nun die Schuppen von ihren Augen fielen, die wohlbekannte segnende Gebärde und die durchbohrten Hände in ihre geöffneten Augen leuchteten, als der durch Christi Predigt wieder aufgerichtete Glaube zum Schauen verklärt ward;

wie war da der dreitägige Rebel mit einem Male niedergeschlagen! Die Sonne, die uns lachet, stand glänzend am Himmel und ihre gequälten Herzen wurden durch die reiche Offenbarung göttlicher Gnade und Erbarmung erquickt, wie das Land, wenn der Morgennebel, aufgelöst in Thau, herunterfällt. — Kaum ist der Herr erkannt, so verschwindet Er wieder, sie haben Ihn wieder nicht; aber Sein Verschwinden reißt sie nun nicht mehr aus der Freude, in welche sie Seine Erscheinung versetzt hat: Er ist ja nicht todt, Er lebt, und zwar wie ganz anders als zuvor! Da ist kein Leid, keine Thräne, kein Geschrei, keine Klage mehr, sondern Majestät, göttliches Wesen, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater! Die Jünger reifen schnell zu der wahren Größe der Gläubigen heran, Ihn nicht zu sehen, und dennoch Ihn um sich her und überall zu wissen, sich Seiner all Tritt und Schritt im dunkelsten Thal zu freuen. Der Herr ist so anders, als sie gedacht, — das sehen und selbst völlig anderen Herzens werden, eilt schnell hintereinander her. Zuvor hatten sie sich trauernd von den andern Jüngern abgesondert, jetzt haben sie keine Ruhe, es treibt sie mit eilenden Füßen zurück zur Gemeinschaft. Zurück geht es zur verlassenen Todes- und Jammerstadt Jerusalem, die nun auch ein ganz anderes Licht bestrahlt. Der Weg fliehet unter ihren Füßen, und als sie hineinkommen zu den theuern Brüdern, ihren Mitjüngern, da gibt es ein gegenseitiges, freudenvolles Verkündigen, — und zum ersten Male erschallt der selige Oftergruß, der seitdem ein Eigentum der heiligen Kirche geblieben ist. „Der Herr ist auferstanden! Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ erschallt es hin und her, und es ist nun nicht bloß alles wieder gut, sondern nun ist alles viel schöner, als zuvor: der Herr hat Recht behalten, alle Seine Worte sind Wahrheit. Zwar ist der Tempel Seines Leibes am Charfreitag gebrochen, aber er ist auch wieder gebaut am dritten Tage, um ewiglich zu bleiben! Die Lebensaufgabe Jesu ist erfüllt, die der Jünger wird nun unzweifelhaft auch erfüllt: es ist alles Licht und Freude. — Wenn die zusammenkommen, die da eins sind in Christo, dem Auferstandenen, da wird schön: es gehen die Herzen und Lippen auf, Seelen und Augen verklären sich, und man steht unter den Pforten des Himmels, wo alle Seligen sich in Jesu ewig freuen und ihr Wort und Lied und ihr Zuruf ohne Ende von Ihm singt und sagt.

288e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Aus dem Gesagten ist es nun doch wohl offenbar, daß die Jünger glücklich waren, wenn sie ihren Herrn sahen und erkannten, unglücklich aber, wenn ihnen — nicht Sein Angesicht, denn das sahen sie auf dem glücklichen Heimweg und in der seligen Zeit nach Christi Himmelfahrt auch nicht, — aber Seine Erkenntnis entzogen war. Laßt uns das nach Gebühr betonen. Es ist hier nicht die Rede von irgend einer Erkenntnis, die Jesus gibt, denn nicht jede Erkenntnis, welche Jesus gibt, macht froh und glücklich, sondern von der Erkenntnis Seiner allerhöchsten Person und Ihres Gangs von dem Stande der Erniedrigung zur Erhöhung. Alles, was wir an seligmachender Lehre haben und wissen, läuft in der Lehre von der Person des Herrn zusammen, wie die Lichtstrahlen des Tages in der Sonne zusammen laufen. Christus ist der seligmachende Mittelpunkt aller Erkenntnis. Wenn der Mensch sich und sein Leben und Wesen erkennt, ist er nicht bloß nicht glücklich, sondern er kann im Gegentheil sehr unglücklich sein. Wenn er von dem Wesen Gottes und von Seinen Eigenschaften vernimmt, macht ihn auch das nicht glücklich; der himmelweite, unendliche Abstand zwischen der sündigen Creatur und Gott kann nur seinen Jammer und seine Zerschlagenheit vermehren. Und wenn ihm nun gleich von Vergebung der Sünde und Erlösung gepredigt würde, es würde doch nicht fahen, die schreckenvolle Kluft zwischen Gott und dem Sünder nicht ausfüllen, wenn nicht zugleich von einem Erlöser gerade, wie unser Herr ist, von einem Immanuel, welcher durchs Leiden des Todes zur ewigen Macht und Ehre gelangt, gepredigt werden könnte. Nur die Person des Herrn Jesus, der da ist Gott und Mensch, erniedrigt und erhöht, kann uns unser Heil und die Vergebung unsrer Sünden verbürgen. Darum sagt Er Selbst: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, Vater, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Und zwar handelt es sich, um das zum Ueberflus zu versichern, nicht von der Erkenntnis eines abwesenden Christus, denn Er ist ja kein abwesender, auch wenn Er nicht gesehen, sondern nur gepredigt wird. Er ist so wenig abwesend als damals, da Er selbst den emmauntischen Jüngern auf dem Wege predigte, ohne von ihnen erkannt zu werden. Und weil Er nicht abwesend ist, wenn man von Ihm predigt, weil im Gegentheil das eine gewisse Wahrheit ist, daß Ihn hört, wer Seine Diener hört, so kann auch das

Wort von Ihm, dem Anwesenden, nicht bloß ein leeres Wort sein, gemacht und tüchtig, im Geiste der Hörenden mancherlei Gedanken zu erzeugen, wie das durch andere menschliche Reden geschieht. Es ist vielmehr eine lebendige Kraft im Worte, welche eine lebendige Erkenntnis erzeugt und das Herz brennen macht und mit himmlischer Freude erfüllt. Was ist es doch, meine Freunde, was uns die Schriften des heiligen Apostels Johannes so außerordentlich anziehend macht, wodurch sie sich, wenn wir sie hören oder lesen, unsrer Seelen so gewaltig bemächtigen? Es ist wahr, es ist in ihnen der Ton einer Einfalt und Liebe, die nicht von unten, sondern vom Himmel sind; aber woher diese Einfalt, diese Liebe? Es ist nicht die Einfalt des Kindes, sondern die eines Seraphs, und die Liebe ist nicht Liebe von der Art, wie sie die Welt hat und gibt, sondern Liebe, wie sie um den ewigen Thron des gebenedeiten Gottesohnes blüht. Es ist die Einfalt des seligsten Besitzes, welche in der Einfalt der Rede wieder erscheint, und die Liebe zu dem Einen, an dessen Brust der liebende Jünger im Abendmahl gelegen, ist es, welche die Sprache der Liebe erzeugte. Einfältige Liebe zu dem Einen Jesu, welcher ist wahrhaftiger Mensch, aber auch wahrhaftiger Gott und das ewige Leben, das ist es, was aus Johannis Munde redet und die Geister zwingt, die Geister der Menschen, welche ja alle nur in die Welt kommen, um zu Johannis geliebtem Herrn zu gelangen und zu der Brust, wo er gelegen ist. Und was ist es, wovon St. Paulus an vielen Stellen seiner Briefe flammt und blüht? Es ist nichts anders, als die Liebe zum Sohne des Vaters, zum Menschensohne, — die helle Erkenntnis der allerheiligsten Person des Herrn macht ihn so alles Lebens und aller Kräfte voll. Und noch, noch jetzt, meine Freunde: was ist heute noch, worin der lauterste und erhabendste Christencharakter besteht? Ist es nicht die volle Erkenntnis und Anbetung der göttlichmenschlichen Person des Herrn? Der feiernde Wandel vor dem Erkannten und Seinem Angesichte? Nicht die Beugung des Sünders, welche jeder Christ als beständiges Eigenthum besitzt, — nicht die Freude der Rechtfertigung, welche zuweilen, seltener, öfter, das Herz der Gläubigen durchgeht, sondern die volle, unbeschränkte Hingabe der Seele an die Person Jesu Christi, das persönliche Nahen und Verbundensein der Seele und ihres ewigen Bräutigams, der Seelen anbetende, immer zunehmende

Aufopferung an Ihn, in welcher alle niedrigeren Stufen geistlichen Lebens zusammengefaßt und vereint sind: das ist das herrlichste Christenwesen und Leben. — Zwar schauen wir hier nicht Sein Angesicht und in des Sohnes Angesicht das offene Herz des Vaters; Seiner Hände heiliges Aufheben zum Segnen und Brechen des Brotes, der Ausdruck Seines Auges, die Pracht Seines verklärten Leibes wird von uns nicht geschaut. Das ist uns noch aufgehoben, das wird uns alles werden, wenn wir nun bald zu den Tischen Seiner ewigen Freude gerufen werden. Indes gibt es doch auch für uns eine Erkenntnis des Sohnes Gottes, die hinreichend, brennende Herzen zu schaffen, und eine persönliche Verbindung mit Ihm, die über allen Zweifel erhaben und zur vollsten Gewissheit geworden ist, — die, wenn auch, gleich dem Monde, nicht allzeit eines Maßes von Glanz und Licht, doch schon der Anbruch des ewigen Tages ist und ein Beweis, daß der Herr auferstanden ist, gesiegt hat, auf Erden, wie im Himmel ist, und mit den Seinigen ein verborgenes Leben der Freuden lebt. — Wenn Jünger, die jetzt leben, das erfahren, dann sind sie auch reich genug zum Ostergruß, dann wird ihr Leben hier dem Leben der ersten Jünger gleich, da sie vierzig Tage lang mit einander von der Freude Seiner Auferstehung lebten und ihr ganzes Herz von dem Gedanken erfüllt: „Der Bräutigam ist nicht mehr genommen, Er ist auferstanden, Er ist unser auf ewig.“

Ein wenig inne halten laßt uns, geliebte Brüder, ehe wir weiter gehen. Nicht eine völlig andere Gedankenreihe wollen wir jetzt beginnen, wir bleiben vor Seinem Angesichte, wir reden auch ferner nur von Ihm. Aber ins Einzelne solls gehen, und von dem allgemeinen Eindruck solls zum Bemerkten kommen, und die einzelnen Bemerkungen sollen zu nichts anderem dienen, als Sein heiliges Gedächtnis und das Lied von Seiner Auferstehung in uns desto beständiger und dauernder zu machen. Ich will euch meine einfachen Gedanken sagen und prüfende Christenseelen unter euch mögen entscheiden, ob ich recht, ob falsch rede.

Was ich zuerst an unserm Herrn Jesu Christi sehe, ist Liebe, lautere, heilige Hirtenliebe. Seine Größe ist so unaussprechlich, und doch naht Er

Sich den Seinen so freundlich und lieblich. Seine Reden, die Er an die Jünger gerichtet hat, sind, wenn man sich lebhaft in deren Lage versetzt, wie sie von dem Herzenskündiger zu erwarten sind, sie dringen durch Mark und Bein, und doch sind sie so ganz zum Heile Seiner Zuhörer gesprochen, daß sie vor allem den Eindruck unaussprechlicher, herablassender Liebe machen. Auch ist die Art und Weise, wie Er den beiden Wanderern Licht und Trost in die Seele gießt, man möchte sagen, so zart und so voll Rücksicht auf die ganze äußere und innere Lage derselben, daß man sie nicht bloß mit der Sorgfalt eines Hirten, sondern mit der einer frommen und weisen Mutter vergleichen könnte. Wie ein Fremdling und wie von Ferne naht Er den Traurigen, bescheidenlich erkundigt Er sich nach ihrem Leid, mächtig antwortet Er, mit den Worten strömt Er Geist und Leben in die Seelen, Er wird mit ihnen vertraut und auch sie mit Ihm, endlich segnet Er ihnen das Mahl und läßt Sich erkennen. Wie geht die himmlische Weisheit Christi, diese Lehrerin über alle Lehrer, in heiliger Berechnung stufenweise aufwärts und führt ihre Jünger behende zum volleren Lichte des Evangeliums! Wie leutselig spielt sie mit den Menschenkindern und führt also erbarmungsvoll Männer wie die Jugend zum ewigen Leben an! So ist immer und auch jetzt noch die Weise des HErrn. So naht Er dem Menschen zuerst in der heiligen Taufe; Er naht ihm in diesem, Seinem Sacramente persönlich, ehe noch der unmündige Säugling das persönliche Nahen seines Gottes zu fassen vermag. Dann naht Er in heiliger Lehre und legt ihm darin alle die Güte und Treue aus, die Er ihm in seiner Taufe bewiesen. Hat der Schüler im Unterrichte seines HErrn Treue und Gnade erkannt, brennt ihm sein Herz vor Lieb und Andacht, dann bricht Er ihm das Brot des Abendmahles. Und ist die Spanne Zeit vorüber, dann bricht Er dem erlösten Sünder vor den erschaunten, wonnetrunkenen Augen das Brot der Ewigkeit. Achten wir Seines Thuns und überlassen wir uns Seiner Führung: es ist nie einer zu Schanden worden, der sich zum Hirten und Bischof Seiner Seelen bekehrt hat und dem Lamme nachgefolgt ist, wie es vorangleng.

Einen lieblichen Fortschritt und Stufengang finden wir im Benehmen Jesu, und eben ein solcher zeigt sich in dem Inhalt Seiner zu den emmauntischen Jüngern gesprochenen Worte. Erst zeigt Er ihnen die

Nothwendigkeit Seiner Leiden, dann zeigt Er ihnen die Nothwendigkeit, durch Leiden und Sterben zur Auferstehung hindurchzubringen, dann zeigt Er ihnen — und Seine nachfolgende Offenbarung unter dem Brotbrechen gab der Lehre Seiner Lippen den vollen Nachdruck, — Er zeigte ihnen, wie die Auferstehung selbst schon ein Eintritt ist in die ewige Herrlichkeit. Das alles sagte Er ihnen unter Beziehung auf die Weissagung des alten Testaments, Er legte ihnen alle Schriften aus, die von Ihm gesagt waren und beweist ihnen also, daß nur ihre Thorheit und ihr träges Herz die Schuld davon getragen, daß sie in ein solches Trauern versunken waren; daß munterer Glaube an Gottes schon früher ausgelegte Verheißungen ihnen über alle Ansehung der letzten Tage hätte weghelfen können. Wer diesem Gespräche Christi beigewohnt hätte! Es ist eine thörichte Rede und unnützig, sie zu sagen, aber gewiß, das Leben dürften wir wohl darum geben, wenn es uns einen solchen Emmausgang erkaufen könnte. „Er legte alle Schriften aus, die von Ihm gesagt waren.“ Das mag geklungen haben! Welch eine Schriftauslegung wird das gewesen sein! Als die Jünger die Reden Jesu von der Nothwendigkeit Seiner Leiden hörten, fiel ihnen wohl wieder ein, was sie in den Tagen Seines Fleisches über denselben Gegenstand von Ihm vernommen hatten: alle entschlafenen Erinnerungen erwachten wieder, ihr voriges Leben kam wieder zu Werth und Achtung. Als sie von der Auferstehung hörten und daß sie nothwendig gewesen, wenn Er zur Herrlichkeit eingehen sollte, wie werden sie da an die Botschaft der Frauen gedacht haben, und wie wird ihr Glaube an die Auferstehung in ihnen so schnell herangewachsen sein! Und als sie vernahmen und merkten, daß die Auferstehung bereits der Eingang in die Herrlichkeit war; Welch eine Freude wird sie überwallt haben! Also war ihr geliebter HErr und Meister bereits in der Herrlichkeit! Da wird sich in ihnen das Verlangen, Ihn zu sehen, wie Ihn die Weiber am Morgen gesehen, geregt haben, vielleicht durchzuckten sie auch Ahnungen in Betreff Dessen, der da redete. Ewig unvergeßliche Stunden durchlebten die Jünger, Stunden, deren Andenken auch der heilige Geist werth geachtet hat, es der Gemeinde im geschriebenen Worte für immer zu bewahren. Die Schrift, der Zusammenhang des Reiches Gottes mußte damals klar vor ihrem Geiste stehen, und in diesem lautern,

lichten Strom der göttlichen Gnadenordnung werden sie sich wohl wie im Himmel befunden haben. Wir haben nur ein stilles sehndes Nachsehen in jene längst vergangenen Stunden hinein: eine Enthüllung der Herrlichkeit Christi, wie sie damals den Jüngern vergönnt war, wird uns nicht zu Theil. Aber es wird eine Zeit kommen, in der wir Erfaß und Entschädigung für all unsern Mangel, für alle Entbehrung und Stillung unsers sehnlichen Verlangens finden werden: obschon diese Zeit langsam zu nahen scheint, wenn sie erscheinen wird, werden wir erkennen, warum sie verzog; wir werden sprechen: „Dein Verweilen ist ein Eilen.“ - Dann werden auch wir Ihn erkennen, wie Er ist, und wir werden sein, wie Er ist, auch unser Leib wird ähnlich sein Seinem verklärten Leibe. — Von diesem verklärten Leibe noch einiges zu reden erlaubet mir. Es wird sich in diesen Bemerkungen unsre eigene herrliche Zukunft spiegeln und unser Herz wird sich desto mehr freuen, ihr von Tage zu Tage näher zu kommen.

Sehet noch einmal in unsern Text! Der auferstandene Christus naht Sich den Jüngern — und wie? Ich sagte in verhüllter Gestalt; aber wo waren die Hüllen? Um Seinen Leib her nicht. Es ist im Texte keine Spur davon, daß der Herr eine andere Gestalt angenommen oder die Gestalt Seines verklärten Leibes verhüllt hätte. Uns Auge der Jünger waren die Hüllen; ihre Augen wurden gehalten, daß sie Ihn nicht erkannten, sagt der Text. Und als sie Sein gewahr wurden, heißt es: „ihre Augen wurden aufgethan.“ Also war Er unsichtbar, wenn die Augen gehalten wurden, und sichtbar, wenn sie aufgethan wurden. Seinen Jüngern wurden die Augen aufgethan, darum sahen sie endlich nicht bloß einen Pilgrim, sondern den wohlbekanntnen Herrn; die Ihn aber zuvor nicht erkannt und geglaubt hatten, sahen in Ihm nie den Herrn, sondern einen, der an ihnen vorüber gieng, an sie keinen Auftrag auszurichten und bei ihnen kein Geschäft zu vollziehen hatte. Es liegt an den Augen: etliche sehen, die andern sind blind, nicht jedes Auge ist verläßig, bei Seinen Jüngern aber fehlt jeden Falls nur ein Kleines, so schauen sie Ihn und sind durch Sein Schauen genesen für immer und ewig. Sie wandeln hier, wie die Jünger von Emmaus, da sie von Jerusalem ausgiengen. Es gilt ihnen der Bund: „Selig sind, die nicht sehen und doch glau-

ben.“ Sie sind damit zufrieden um so mehr, als sie Seine Rede vernehmen und ihr Herz immer brennender wird von Lieb und Licht zu Ihm. Dann kommt einmal schnell ein Stündlein, das zieht vom Auge die Blindheit, wie einen Vorhang, das Auge erstarrt und wird todt vor dem Angeficht und Urtheil eines menschlichen, noch sterblichen Betrachters, aber in der That ist es im Tode genesen von allem Dunkel und sieht dann allezeit und überall die göttlich menschliche Person des Herrn Jesus, und zwar ohne ferner zu erblinden, wie St. Pauli leibliches Auge erblindete, als er den Herrn bei Damascus sah.

Als der Herr mit Seinen Jüngern wanderte und Sich vor ihnen offenbarte, war Er berührbar, berührte, hob, segnete auch selbst die Speise, brach sie und gab sie ihnen; Er wars, der am Kreuz gehangen, Er wars in leiblicher Gegenwart und man erkannte Ihn; aber Er verschwand auch wieder von ihnen, und schnell wechselte mit dem Anwesen die Abwesenheit. Also Er war im Raume, aber der Raum hielt Ihn nicht und Sein Leib war nicht mehr von demselben abhängig. Er kam, weißt du von wannen? Er gieng, weißt du wohin? Er war da, weißt du wie? Sein Leib, indem Er erschten, war nicht bloß auf einige Zeit angenommen, es war der Leib der Ewigkeit, ein wahrhaftiger Leib, — und doch so gar nicht mehr den Bedingungen dieses unsers sterblichen Lebens unterthan, sichtbar, unsichtbar, anwesend, abwesend, wie der Herr es wollte. Was für eine wunderbare Sache ist es also um den Leib der Ewigkeit, nicht bloß um Christi ewigen Leib, sondern auch um den unsrigen! Zwar wird die Verbindung, in welcher die Menschheit Jesu mit Seiner Gottheit steht, einen Unterschied zwischen Ihm und uns bewirken, der noch viel augenfälliger sein wird, als der Unterschied, der zwischen dem Leben Christi und unserm Leben im Todesleibe gewesen ist. Da Seine Menschheit durch die ewige Ehe, in welche sie mit der Gottheit getreten ist, aller Herrlichkeit Gottes theilhaft geworden ist, so ist der Herr leiblich und sichtbar überall, wo es Ihm gefällt, also zu sein oder zu erscheinen; ja, es ist Grund vorhanden, gerade zu sagen, der Gottmensch Christus kann überall sein und ist überall. Und in dem Betracht, was sind wir da gegen Jesum? Dennoch aber trägt Er einen Leib, wie der unsrige sein wird, ewig an Sich, gleichwie Er hier einen Todesleib ge-

habt hat, welcher dem unsern ähnlich war, — und wir können, wenn wir den richtigen Unterschied machen, von dem Leibe Jesu, wie ihn Seine Jünger sahen, ganz wohl Schlüsse auf unsern dereinstigen Leib machen. Auch unser Leib wird ein wahrhaftiger sein und kein Scheinkörper: wir werden in ihm wandeln und handeln sicherlich nicht weniger leiblich als hier. Denn der rechte, von Gott gewollte Leib ist nicht der Leib unsers Falles und Todes, sondern der ewige, und sein Thun wird das rechte leibliche Thun sein. Auch unser Leib wird in dem Raume sein, wie Christi Leib nach der Auferstehung; aber, wenn schon unser Leib nicht so unabhängig vom Raume sein wird, wie der Leib des Herrn, so werden wir doch in einer ganz andern Weise wie bisher des Raumes Meister sein, und unser Kommen, Bleiben, Gehen wird nach der Aehnlichkeit des auferstandenen Leibes Jesu geschehen. Jetzt fassen wir das nicht, und so manches Licht uns aus solchen Betrachtungen kommt, es bleibt uns doch auch noch vieles dunkel; unsre Erkenntnis ist wie eine lichte Wolke, die, obschon sie voll Lichtes ist, dennoch schattet. Dennoch aber wissen wir damit genug; um uns der Auferstehung Christi und unsrer eigenen kommenden Auferstehung zu freuen und alle unsre Sehnsucht, allen unsern Fleiß dahin zu lehren, daß wir die Auferstehung der Gerechten nicht versäumen, sondern viel lieber unser ganzes Leben für ein „Entgegenkommen“ zur Auferstehung erkennen dürfen.

Erreichen wir sie, dann werden wir nicht bloß alles im Lichte sehen, was uns hier vom Zustand verklärter Leiber dunkel bleiben muß, sondern wir werden es im Licht erfahren, an uns selbst erfahren, werden sein und leben und wandeln wie unser Herr und mit Ihm. Dann wird es zwar keine Emmausgänge mehr geben, aber seligere Gänge, aus und ein zu den Thoren Seiner hochberühmten Stadt. Wer kann hier seinen Mund aufthun und erzählen? Zwar die Schrift schweigt nicht, Ihre Worte vom Leben in der Ewigkeit sind reich und herrlich. Aber wer will die Weissagung auslegen, ehe sie erfüllt ist? Wer das Land der ewigen Zukunft schildern oder rühmen, als wäre es bereits unser? Genug, daß wir dorthin gehen, daß wir den Hafen durch des Herrn Hilfe ohne Schiffbruch erreichen werden, daß unsre Stadt und unsre Wohnung schon bereitet ist — und daß der Tag immer näher kommt, wo es allgemeine Ostern werden und der Herr in Millionen Gliedern Seines Leibes wieder auferstehen wird! Das siehe uns fest, das versiegle uns der Geist des Herrn, wenn wir nun sterben werden, und wenn uns aller Boden unter den Füßen weicht, dann sei uns das gewis, daß wir auferstehen werden, wie unser Herr, und daß wir bis zum Tage der Auferstehung gleich dem Schächer der Seele nach in Seinem Paradiese wohnen werden. Zu solchem Glauben, welcher den Tod überwindet, helfe uns der Fürst des Lebens nach Seiner Gnade! Amen.

## Am Sonntage Quasimodogeniti.

Evang. Joh. 20, 19—31.

19. Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! 20. Und als Er das sagte, zeigte Er ihnen die Hände und Seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. 21. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. 22. Und da Er das sagte, blies Er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! 23. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. 24. Thomas aber, der Zwölften einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. 25. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben. 26. Und über acht Tage waren abermal Seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren,

und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! 27. Darnach spricht Er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe Meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. 28. Thomas antwortete und sprach zu Ihm: Mein Herr und mein Gott! 29. Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du Mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. 30. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor Seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. 31: Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in Seinem Namen.

**N**ach ist Ostern, noch redet das Evangelium des Tages von der Auferstehung Christi und von deren Gewisheit und Segen. Ja noch ist östliche Zeit! Gleichwie die Jünger den Ostertag nicht vergessen konnten und am wiederkehrenden ersten Wochentage sich in Erinnerung aller der Gnade versammelten, welche sie acht Tage zuvor empfangen hatten; so klingt auch in unserm Herzen das Osterhalleluja des vorigen Sonntags noch wieder; unsre Ohren hören drum gerne auf den Inhalt des Evangeliums, unser Stunen und Denken geht mit des Herrn Gedanken in Seinem Worte schön zusammen. Des sind wir fröhlich! Laßt uns bei diesem schönen, euch verlesenen Texte niedersitzen, wie zum Mahle, und der Herr speise uns innerlich, indem wir Ihn betrachten!

Zweierlei Erscheinungen erzählt uns dies Evangelium: die erste geschah am Ostertage selbst, die zweite aber acht Tage darnach, so daß wir gerade heute das Gedächtniß der letzteren feiern. Beide Male erschien der Herr Seinen Jüngern unerwartet und plötzlich, hinter verschlossenen Thüren und ungeachtet derselben. Beide Male offenbarte Er sich in einer Art, welche uns einen dreifachen Beweis liefern kann, den ersten für die Verklärung, die Sein Leib erfahren, den zweiten dafür, daß der Leib am Kreuz und der Leib der Auferstehung einer und derselbe gewesen, und den dritten für die Gottheit Jesu.

Daß es ein verklärter Leib war, in welchem der Herr erschien, ergibt sich genugsam aus dem Umstande, daß Er beide Male bei verschlossenen Thüren zu Seinen Jüngern kam, daß Er nicht als ein durch die Thüre hereintretender, sondern als ein plötzlich mitten in der Versammlung stehender erschien. Der Todesleib ist dazu ganz untauglich, er wird durch Thüre, Schloß und Riegel aufgehalten, er kann auch nicht unbemerkt mitten in eine Versammlung treten.

Nur der neue Leib der Auferstehung kennt kein Hinderniß der Elemente; nur Ihn hält nichts auf, zu erscheinen, wo der Geist, der in ihm wohnt, es will. Das bemerken wir einstweilen im heutigen Evangelio und sehnen uns mit allen denen, die im Herrn entschlafen sind, nach der gleichen, herrlichen Vollendung des Leibes, bis sie uns in der Auferstehung zu Theil wird.

Indes können wir den Beweis für die verklärte Herrlichkeit des Leibes Christi mit wenigen Worten abfertigen, während wir jenem andern, daß der Todesleib am Kreuze und der Leib der Auferstehung einer und derselbe gewesen, eine längere Zeit widmen müssen. Denn der erste leistet nichts, wo der andere nicht geführt ist, — von dem andern nimmt der erste seine volle Glaubwürdigkeit. Daß nun aber wirklich derselbe Leib auferstand, der am Kreuze gehangen war, geht zu unserer seligen Ueberzeugung aus unserm Evangelium deutlich hervor. Zu unserer seligen Ueberzeugung, sage ich; denn hätte Christus bei Seinen Erscheinungen einen zweiten Leib gehabt, nicht den, welcher am Kreuze gehangen; so würden wir, die wir Ihm aller Dinge ähnlich werden sollen, auch nicht denselben Leib, von welchem die Seele sterbend scheidet, zu erwarten haben, sondern einen zweiten; dann wäre der Tod ein Scheiden der Seele vom ersten Leibe und ein Abschied auf Nimmerwiederkehr; man könnte dann von einer Auferstehung gar nicht mehr reden, sondern nur von einer zweiten Schöpfung des Leibes. Aus dem dritten Artikel müßte dann gerade der Theil ausgeschritten werden, welcher dem Menschenherzen der freundlichste und heimlichste ist, und ausgefungen wäre das Triumphlied des Menschen: „Dieser meiner Augen Licht wird Ihn, meinen Heiland, kennen; ich, ich selbst, kein Fremder nicht werd in Seiner Liebe brennen; nur die Schwachheit um und an wird von mir sehr abgethan.“ Man sieht wohl, daß es nicht gleichgültig ist, ob derselbe Leib starb und

aufstand, oder ob ein anderer starb, ein anderer aus dem Grabe kam, und wir nehmen deshalb die Beweise unsers Textes desto fröhlicher an. Diese Beweise liegen aber darin, daß der Herr gleich bei der ersten Erscheinung Seine Hände und Seine Seite, nach einem andern Evangelium auch Seine Füße zeigte. An den Händen und Füßen, und an der Seite an und für sich selbst hätten die Jünger schwerlich zu erkennen vermocht, daß ihnen der Leib erschien, welcher am Kreuze erbläst war; aber diese Hände, diese Füße trugen, ob schon sie nun verklärt waren, doch noch die Nägelmaale, diese Seite war noch, wie am Kreuze, eine geöffnete, — und die Nägelmaale, die Seitenwunde mußten allerdings die Jünger kräftig überweisen, daß ihnen Jesus, der Gekreuzigte, Er Selbst und kein anderer in einem neuen Leibe erschien. — Thomas, einer von den Zwölfen, war nicht zugegen, als der Herr Seinen Jüngern zum ersten Male erschien. Sein zu Zweifeln und dunkeln Ahnungen geneigtes Herz verräth sich alsbald, als er in den Kreis seiner Mitapostel trat und ihm diese freudreiche Botschaft der Auferstehung hinterbrachten. Er nahm die Möglichkeit an, die andern Apostel hätten sich durch den Augenschein täuschen lassen, und erklärte darum, erst dann an des Herrn Auferstehung glauben zu wollen, wenn er seine Hand in die geöffnete Seite, seine Finger in die Nägelmaale gelegt hätte. Den Augenbeweis wollte er durch einen Beweis aus dem Gefühl seiner Hände vervollständigt wissen, ehe er sich der Freude der Auferstehung hingäbe. Zu schwer war seine Traurigkeit von ihm empfunden worden, als daß er sich gerne hätte täuschen mögen, um etwa nur desto schmerzlicher enttäuscht zu werden. Da kam denn acht Tage nach der ersten Erscheinung der Herr noch einmal und fügte zum Augenzeugnis das Zeugnis der fühlenden Hände. „Reiche deine Finger her, spricht Er, und siehe Meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ So wurden die heiligen Apostel zubereitet zu sicheren, gewissen Zeugen der Auferstehung Christi und mit Beweisen für dieß ihr großes Thema ausgerüstet, welche auch die ungläubigsten Gemüther zufrieden stellen können. Sie wurden durch alle Stufen des Zweifels und Glaubens zur vollen Zuversicht geführt, auf daß sie andern nicht allein predigen könnten von des Herrn Auferstehung,

sondern auch zur gleichen Gewißheit helfen. Sie wurden ermächtigt, aus tiefster Erfahrung zu sprechen: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch.“ Sie sprachen es dann auch in Beweisung des Geistes und der Kraft und machten ihren Hörern den Bund der letzten Stunde dieser Welt leicht, der in den Worten des Herrn an Thomas ausgesprochen ist: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Der Herr im Leibe, im verklärten Leibe, Er, kein anderer, erschien den Jüngern, das ist offenbar. Aber auch Seine göttliche Herrlichkeit ist offenbar. Da Er ist und kein anderer, der aufstand, so ist es gewis, daß Ihn der Tod nicht halten konnte, daß Er Recht behielt in den Worten, welche Er lange vor Seinem Tode gesprochen: „Brecht diesen Tempel und in dreien Tagen will Ich ihn wieder bauen.“ Seine vollkommene Glaubwürdigkeit war durch Seine Auferstehung ans Licht gebracht. So gewis Er todt war und aufstand, so gewis waren nun alle Seine Reden wahr, also auch wahr, was Er unter so vielen — und wie St. Johannes in unserm Evangelium sagt, unter unzähligen Zeichen und Wundern behauptet, was Er vor dem Hohenpriester Caiphas und dem gesammten hohen Rathe beschworen hatte, daß Er nemlich Gottes Sohn war und Gott selbst, Immanuel, Gott und Mensch in Einer Person. Nun waren also die Jünger nicht mehr, wie jene zwei auf dem Wege nach Emmaus heruntergedrückt, Ihn bloß als einen Propheten, groß von Thaten und Worten, zu rühmen; aus Seinem Tode und dessen wunderbarem Zusammenhang mit der Auferstehung keimte ihnen nicht bloß die Hoffnung einer künftigen, sondern auch die Gewißheit der bereits gelungenen Erlösung Israels und der ganzen Welt. Nun verstanden sie erst das Wort vom Kreuze: „Es ist vollbracht“, da sie sahen, daß Er nicht bloß dem Tode sich entzungen hatte, sondern in einer Glorie und Majestät wiedergekommen war, die ein lautes Zeugnis davon ablegte, daß Er mit Preis und Ehre gekrönt war, nachdem Er eine kläglich kleine Zeit in Schmach und Niedrigkeit gewandelt hatte. Und was die Auferstehung und Überwindung des Todes an sich erwies, Seine ewige Kraft und Macht, das be-



wies auch noch manch anderer, einzelner Umstand unwiderleglich. Ich will der Zeichen schweigen, von denen St. Johannes B. 30. im Vorübergehen spricht, ich will statt vieler Dinge ein einziges erwähnen, nemlich den Beweis von Allwissenheit, welchen der HErr bei Seiner zweiten Erscheinung gegeben hat. Oder war es etwas anderes als Allwissenheit, was Ihm Thomä Zweifel und Reden offenbarte? Was Thomas im Kreise seiner Mitapostel gesagt, welche Bedingungen des Glaubens er gesetzt, wie er einen Beweis aus der Hände Fühlen gefordert hatte, woher wußte es der HErr? Die Worte: „Reiche deine Finger her und siehe Meine Nägelmaale, und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig“ — sind ganz göttlich, triefen von Allwissenheit und üben auf den einfältigen Leser noch heute denselben Einfluß aus, wie auf den heiligen Thomas, sie ziehen auf die Kniee nieder, sie heben die Hände zur Anbetung auf, sie entführen dem Herzen und den Lippen dieselben Worte, denselben Ausruf: „Mein HErr und mein Gott!“

Zwar wir haben den HErrn nicht gesehen wie Thomas und können Ihn nicht sehen; wir können nicht Finger und Hände in Nägelmaale und Wunde legen: aber Er ist dennoch bei uns und umgibt uns mit Seiner göttlichmenschlichen Gegenwart, wie uns die Luft umgibt und das treue Zeugnis der heiligen Apostel reinigt die Augen unsers Glaubens, daß wir des unsichtbaren HErrn dennoch gewahr werden, uns an Ihn halten, Sein gedenken und sprechen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Was fehlt uns im Grunde? Das Zeugnis der Sinne ist uns verweigert, das unsre Gewährsmänner, die heiligen Apostel hatten; außerdem haben wir aber auch alles, Hoffnung und Gewisheit der Auferstehung und des ewigen Lebens. Im Vollgenusse aller Seiner Güter sollen wir nur nicht schauen und durch kleines Verzichten auf das Zeugnis unsrer sterblichen Augen uns vorüber und bereiten auf das selige Schauen mit verklärten Augen. Es ist unser Loos nun nicht geringer, als das der ersten Menschen im Paradiese; sie sollten der Erkenntnis Gutes und Böses entbehren, alles andere sollten sie haben; wir erkennen Gutes und Böses, wir sind zum Guten erneut und über ein Kleines soll uns die Seligkeit der Apostel, die des Schauens, auch gegeben werden, und unsre ganze Entsagung besteht in einer

kleinen Wartezeit. Da können wir uns in den Staub legen und zufrieden, ja wonnevoll rufen: „In Deine Nägelmaale lege ich meine Finger nicht, nicht meine Hand in Deine Seite, aber Du bist mein HErr und mein Gott!“

Unter den Beweisen für die göttliche Majestät Christi hätte ich, meine theuern Brüder, eben so gut auch die Früchte der Auferstehung anführen können, welche uns dieß Evangelium benennt. Als der auferstandene HErr unter Seine Jünger trat, da gab Er Friede, Apostolat, Geist und Schlüsselamt. Jede von diesen himmlischen Gaben ist ein Beweis Seiner Gottheit. Er kann nicht geben, was niemand hat als Gott, wenn Er nicht Gott ist. Göttliche, seligmachende Gaben schüttet Er bei Seiner ersten Erscheinung Seinen Jüngern in den Schooß. Von einer jeden unter ihnen könnte man singen und sagen ein ganzes Leben; viel zu kurz für deren Werth ist alles, was wir hier dankend von einer jeden rühmen können.

„Friede sei mit euch,“ war des HErrn erstes Wort an Seine Jünger nach Seiner Auferstehung, und Seine erste Ostergabe ist also der Friede. Denn ein bloßer Gruß, der ohne Wirkung an den Begrüßten vorübergegangen wäre, war der Friedensgruß unsers HErrn Iesus nicht; wovon die Worte lauten, das bringen sie mit sich. Er, der Matth. 10, 12. 13. Seinen Jüngern befiehlt, die Einwohner der Häuser zu grüßen, die sie betreten würden, und ihnen verheißt, daß auf die Würdigen der Friede kommen werde, mit dem sie begrüßt werden, daß Er aber von den Unwürdigen zu den grüßenden Aposteln zurückkehren solle, — der also dem Friedens- und Segensgruße Seiner Knechte eine große Kraft und Wirkung beilegt und belegen konnte, wird ohne Zweifel Seinem eigenen Friedensgruße nicht mindere Kraft und Wirkung beifügt haben. Und da Er vor Seinem Leiden schon Joh. 14, 17. Seinen Friedensgruß von den eiteln, ohnmächtigen Friedensgrüßen der Welt unterschieden und gesagt hatte: „Den Frieden laße Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch, nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt;“ so wird Er im Leben der Majestät, dessen Er durch die Auferstehung theilhaftig geworden war, gewiß nicht anderer Meinung geworden sein und den Gruß Seiner verklärten Lippen nicht hinter den Gruß

Seiner sterblichen Lippen zurückgesetzt haben. Im Gegentheile, nachdem Er den Tod überwunden hatte, nachdem Er aus des Todes Thoren lebendig wiedergekommen war, nachdem Er die Zeichen Seiner Schmach, Nägelmaale und Wunden, als Siegesmaale, als Triumphzeichen am verklärten Leibe zurückgebracht hatte und gekrönt mit Preis und Ehre unter den Seinigen stand; konnte Er den Jüngern Seinen Friedensgruß mit einer Kraft und einem Nachdruck entbieten, der vor dem Leiden nicht darinnen liegen konnte. Jetzt galt um so mehr das Wort, die Sache — Wort und Sache waren eins und kamen miteinander. Die Jünger waren hinter verschlossenen Thüren versammelt gewesen, denn sie fürchteten sich vor den Juden. Jetzt hören sie aus Jesu Munde, daß nicht bloß die Furcht vor den Juden, sondern jede Furcht ihr Ende habe, daß großer Friede gekommen sei. Da hieß es wieder: „Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ Da gieng die Furcht von hinnen und der Friede kam im Sinne des HErrn und legte sich ihnen nach seiner Größe und Fülle von Tag zu Tag mehr aus. Friede im Sinne Jesu und Seiner Kirche umfaßt alle sichere, selige Wohlfahrt Leibes und der Seele in Zeit und Ewigkeit und ist gleich einem Baume, der Wurzeln, Stamm, Aeste, Blätter, Blüten und Früchte hat. Des Friedens Wurzel ist Versöhnung mit Gott, der Stamm ist ein furchtlos, friedenvolles Leben, das sich von der Erde zum Himmel streckt, die Aeste sind der Seelen heilige Bemühungen zum Frieden der Welt, die Blätter, Blüten, Früchte sind Bilder mannigfachen Gelingens friedenvoller Bemühungen in holdseligen Worten und Werken. Alles das liegt in dem Worte Friede und wird mit ihm gegeben, sonderlich aber Friede Gottes, Friede der Versöhnung, Abwendung des Gerichts und der Verdammnis, ein stilles Bewußtsein göttlicher Gnade im Leben und Sterben, eine unaussprechliche Seligkeit der abgehenden Seele, Anschauen Jesu mit dem Seelenaug und einst auch mit dem Leibesauge, Auferstehung, Vereinigung mit Gottes auserwähltem Volke für ewig: das alles folgt ja aus der Versöhnung mit Gott und aus dem Frieden Gottes, das alles ist Friede und liegt im Worte Friede. Das alles spricht der HErr im Friedensgruß den Jüngern zu, das alles liegt in jedem Friedensgruß, welchen wir, des HErrn Knechte, in den Versammlungen sprechen.

254 e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Denn unsre Worte und Seine Worte sind eins, die- weil wir nur Seine Worte in Seinem Auftrage sprechen.

Zum Beweise, daß der HErr nicht allein den Jüngern, sondern auch allen denen, welche durch sie glauben sollten, den Frieden aus Seinem Grabe mitgebracht hatte, — und zum Mittel, den Friedensgruß in alle Welt zu bringen, stiftet Er Sein heiliges apostolisches Amt. „Gleichwie Mich Mein Vater gesandt hat, so sende Ich euch,“ spricht unser HErr Jesus Christus. Er selbst war des Vaters Apostel und Gesandter, wie Er auch einmal in der heiligen Schrift genannt wird, und die Jünger sollten nun Seine Apostel und Gesandte sein. Hinaus zu allen Menschen mußte die Kunde von der Gottesthät, die für alle Menschen geschehen war. Nicht bloß geschehen und im Himmel angenommen sollte sie sein, sondern auch von den Menschen auf Erden war sie anzunehmen; in der gläubigen Annahme sollte das Heil der Menschen liegen, durch den Glauben sollten die erlösten Menschen gerechtfertigt und geheiligt werden, durch den Glauben sollten sie alles himmlische Gut empfangen. Wie sollten sie aber glauben, wenn sie nichts vernahmen von alle dem, was geschehen war, was geglaubt und durch den Glauben erfaßt werden sollte, wenn ihnen nicht gepredigt wurde? So wahr der HErr den Tod überwunden, vom Tod erstanden, Frieden, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hatte; so gewis mußten auch Boten von Ihm ausgerüstet werden, welche in Seinem Namen dieß Heil verkündigten. Was ist alle Gnade Christi für uns ohne Apostelamt? Wir hätten keinen Theil an ihr ohne die Botenstimmen! Drum ist wie zum Ton, der erschallen soll, die Posaune, so zum Frieden, der gekommen ist, das heilige Amt nöthig, — und mit dem einen muß das andere gegeben werden. Zur ersten Obergabe des göttlichen Friedens gehört daher die zweite des apostolischen Amtes, und wie für die erste, so müssen wir auch für die zweite danken.

Wie soll aber die Posaune einen Ton geben ohne Hauch, wie die Saite ohne Berührung des Ton und Leben gebenden Fingers? Wie kann das heilige Amt und die heilige Botschaft des Friedens zusammenkommen, wenn nicht der Geist sie vereinet? Das Amt, welches durch den Friedensgruß den Geist geben soll, muß selbst erst den Geist haben. Darum berichtet auch der Text: „Da Er das sagte,

da Er Seine Jünger abordnete, bließ Er sie an und spricht zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Der Herr gab Seinen Jüngern den heiligen Geist mit dem Hauche Seines Mundes, — und wozu? Wozu anders, als zur Verbreitung Seiner Friedensbotschaft? Denn die Worte „Nehmet hin den heiligen Geist“ sind ganz unzertrennlich von denen, die an ihnen hängen: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Sündenerlassen aber heißt Frieden geben, gleich wie Sündenbehalten nichts anders ist als den Unfrieden der eigenen Seele behalten und bestegeln. Zur Ausführung heiliger, göttlicher Geschäfte, des Sündenvergebens und Sündenbehaltens, des Friedenbringens und Verweigerens wird den Aposteln der Geist gegeben und ihr Wort ist drum in diesen Geschäften ein Wort des heiligen Geistes voll Kraft und Wahrheit. Sein Wort des Friedens sollte nicht bloß an die Welt gelangen, wie ein hörbares Bild einer abwesenden Sache, sondern als ein Wort erfüllt mit dem, davon es spricht, als eine Gotteskraft, welche die Welt überwindet und selig macht. Der Herr sah wohl voraus, daß Tausende und Millionen bei der Botschaft des Friedens sich unwürdig achten würden, sie anzunehmen, darum setzte Er Sein heiliges Amt der Seelsorge ein, durch welches Sein Friede in bestimmter Weise allen Einzelnen zugesichert und göttliche Kraft jeder sündenmüden Seele insonderheit gereicht werden sollte. Dem anfängenden Glauben nach, der Predigt nach folgt die Gewalt der Schlüssel, selig zu vergeben. Nicht bloß für die Berufung, für die Erweckung, für die Aufregung und Beunruhigung der sichern Welt sorgte der Herr, sondern auch für die Beruhigung und Beseligung der Erweckten: das Wort des Friedens sollte in die erweckten und erschreckten Seelen in Kraft des Geistes Gottes kommen. — Der Herr sah aber auch voraus, daß viele Tausende, im Allgemeinen gelockt und angezogen von der Herrlichkeit und Schönheit des Evangeliums, kommen und Christo in einem gewissen Maße die Ehre geben, aber auch sich und andere durch fortgesetzte Sünde verführen und durch Wort und Beispiel den Weg des Lebens breit darzustellen suchen würden. Deshalb verlieh Er Seinen Jüngern nicht bloß die Macht, Sünde zu vergeben, sondern auch die Macht, und damit auch die Pflicht, unbus-

fertigen Sündern die Sünde zu behalten. Hätte Er bloß die Macht verliehen, Sünde zu vergeben, so hätte diese Macht keine göttliche Grenze gehabt, die Diener würden in Noth und Jammer des Gewissens gekommen, ja es würde ihnen unmöglich geworden sein, ihres Amtes zu walten. Wo Vergebung der Sünde ist, muß auch Behaltung der Sünde sein; jene wird nicht geschätzt, wo diese nicht geübt wird; jene gibt keinen wahren Frieden, wenn sie wie ein Strom ohne Unterschied sich über alle, auch über die ergießt, die keines himmlischen Friedens bedürfen und begehren. Wollte der Herr Seinen Frieden an etliche bringen, so mußte Er ihn den Unbusfertigen und verhärteten Sündern verweigern. Darum ist nicht bloß für diese Gerechtigkeit, sondern auch für jene volle Barmherzigkeit, daß Er Seiner Gnade Grenze und Maß sammt der Gnade, die ausgetheilt werden soll, dem heiligen Amte vertraut; ja, es ist die Verweigerung des Friedens auch für diejenigen, welche ihn nicht fassen, sondern nur missbrauchen können, eine Wohlthat. — Mit einer ungeahnten Fülle von herrlichen Gaben, lieblich und schrecklich zugleich, sendet also der Herr Sein heiliges Amt unter die Völker. Die heiligen Boten, versehen mit der doppelten Gabe der Vergebung und Sündenbehaltung, der Absolution und Retention, sollen auf allen Wegen erfunden werden, und Friede den Friedenbegierigen allein, sonst aber keinen, triest von ihren Worten und segnenden Händen. Zu ihnen nahen sich alle des himmlischen Grusses Würdigen und nehmen aus ihren Worten und Händen die heilige Ostergabe Jesu, den Frieden. Die sich nicht in Seine heilige Ordnung fügen mögen und den Frieden verachten, den die Boten bringen, sind ohne Frieden, denn auch der Friede kommt in der Ordnung Gottes. Der Herr kann außer dieser Ordnung denen Friede geben, welche keinen Diener des Friedens erreichen können; aber Er hat alle Christen, was Seinen Osterfrieden betrifft, an Sein heiliges Apostolat und an die Ältesten gewiesen, durch welche sich der Baum des Apostolats mit Tausenden von Ästen über alle Welt verbreitet. „Der Friede des Herrn sei mit euch allen!“ so grüßen die Ältesten die Gemeinden von den Altären des Auferstandenen; so grüßen sie, wenn ihre Hände absolvirend auf den Häuptern der Sünder ruhen, die in Christo Jesu Rettung suchen. Und wohl denen, welche den Gruß

annehmen und glauben, daß er des Geistes Wort ist und seine Kraft in sich hat: bei denen wirds österlicher, hoffnungsvoller Friede, denen wird gegeben, zu erfahren, daß der Herr, was Er am Abend des Oftertages gesagt hat, auch uns fernem Christen am Ende der Tage gesagt hat, daß Er von Mund zu Mund bis auf uns herunter Seinen Ofterfrieden sprechen und verbreiten wollte.

Wenn in der alten Zeit heilige Bischöfe mit den übrigen Aeltesten an den Altären standen, um mit diesen und den Gemeinden das heilige Mahl zu feiern; da kehrten sie sich zu dem ihnen zunächst stehenden Aeltesten und gaben ihm den Friedensgruß und Friedenskuß; dann gieng beides Gruß und Kuß von einem Aeltesten zum andern und von diesem auf die Glieder der Gemeinde. Der Friede war das Erbe aller, die zu Christo kamen, und wer den Friedensgruß empfing, war berechtigt zu allem und empfing alles. In dem Bilde einer solchen Abendmahls-gemeinde sehen wir Christum und Seine Kirche. Er an der Spitze der Kirche aller Zeiten — Sein Gruß an die Jünger und von diesen an alle Gläubigen aller Zeiten. Christus, der Erzhirt, speiset durch Sein Amt Seine Kirche mit Frieden. Er sendet auch euch Seinen Gruß; nehmet ihn — grüßet mit ihm wieder — grüßet euch also, bis Er kommt — machet euch des Grusses würdig — und wenn Er wieder kommt, der große König des österlichen Friedens, dann grüße Ihn Selbst die heilige Gemeinde mit ihren Aeltesten und spreche Ihm das „Friede sei mit Dir“ in dem Sinn, in welchem es Ihm gesprochen werden kann.

Zwar weiß ich wohl, daß manche unter euch diese meine Worte ungerne vernehmen und fälschlich deuten werden; aber meine Worte sind auch ihnen zum Frieden gemeint, nicht zur Knechtschaft und Untertretung. Wir sind alle zur Auferstehung der Gerechten berufen, aber der Weg heißt Friede, der Friede kommt im Worte, das Wort kommt durch das heilige Amt der Aeltesten. Wer eines will, muß auch das andere wollen. Wer eins verachtet, verachtet Den, der alles und eines gegeben hat, und wird keiner Seiner österlichen Gaben theilhaftig. Gepriesen sei der Herr, der am Oftertage Seinen Jüngern die ordentlichen Gnaden und Geistesgaben Seines Amtes verliehen und sie zu guten Seelsorgern und Reichvätern der Welt ausgerüstet und geweiht hat. Gepriesen sei Er, der hernachmal an Pfingsten ihnen außerordentliche Gnaden und Gaben schenkte, damit sie durch dieselben den ordentlichen Gaben Bahn machten! Gelobet sei Er dafür, daß uns, nachdem der Strom der außerordentlichen Gaben und Pfingstkräfte abgenommen hat und klein geworden ist, doch der volle Strom der ordentlichen Amtsgnaden und Gaben, welcher am Abend des Oftertages durch Seinen Hauch und Sein Wort entsprungen, übrig geblieben ist, daß Friede und Absolution noch Macht und Kraft des ewigen Lebens bei sich tragen und Sein heiliges Amt, die theure Oftergabe, annoch blüht und die Verheißung eines immerwährenden Blühens und Früchtragens bis ans Ende hat! —

Ich Aeltester dieser Gemeinde grüße euch hiemit, am Schluß des Ofterfestes mit dem österlichen Grusse des Friedens! „Der Friede sei mit euch!“ Möge mein Friede von euer ketnem zu mir zurückkehren und dennoch ewig bei mir bleiben! Amen.

## Am Sonntage Misericordias Domini.

Evang. Joh. 10, 12 — 16.

12. Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Mietzling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flucht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. 13. Der Mietzling aber flucht, denn er ist ein Mietzling und achter der Schafe nicht. 14. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekants den

Meinen; 15. Wie Mich Mein Vater kenne und Ich kenne den Vater. Und Ich lasse Mein Leben für die Schafe. 16. Und Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß Ich herführen, und sie werden Meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

In diesem Evangelio ist von Schafen die Rede, nicht von Schafen eines gewöhnlichen menschlichen Hirten, sondern die Schafe sind Menschen und der Hirte dieser Schafe ist nicht von dannen. Unter den Schafen selber wird ein Unterschied gemacht je nach dem Stalle, in welchem sie sich befinden. „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle,“ spricht der Herr. Dieser Stall ist eine Bezeichnung für das Volk der Juden, die Schafe nicht aus diesem Stalle sind die andern Völker, welche über die Erde hin ihre zerstreuten Wohnungen haben. Es wird uns also in dem Evangelium die ganze Menschheit als eine in verschiedene Ställe vertheilte Heerde, oder vielmehr als eine Anzahl verschiedener, von einander getrennter Heerden vorgestellt. Wir sehen die verschiedenen Geschlechter der Menschen in ihren Trennungen uns vorgeführt, wie jedes seine eigenen Wohn- und Weideplätze einnimmt, seine eigene Straße zieht, seine eigene Zunge und Sprache und Sitte hat. Aber es ist auch im Texte ausdrücklich gesagt, daß diese Trennungen sich nicht immer mehren, die Zerstreuung der Schafe nicht immer zunehmen soll. Es ist nicht der Wille des Herrn, daß ein Volk und Stamm um die andern unbekümmert seine eigene Wege gehe. Wohl spricht der Prophet: „Wir waren wie die irrenden Schafe, ein jegliches sah auf seinen Weg.“ Aber es ist auch ein Wort des Herrn, das nicht minder wahr ist: „Es soll eine Heerde werden.“ Es sollen also die Trennungen der Völker aufhören, und aus allen Völkern soll Ein Volk, Eine Heerde werden. Es soll Friede werden auf Erden und, wie wir im Catechismus beten, „Eine Gemeinde der Heiligen“ soll versammelt werden. Durch die Sünde kam alle Trennung in die Welt, die Frucht der Sünde ist es, daß die Völker einander nicht verstehen, nicht an Sprache, nicht an Sinn, daß Adams Kinder einander fremd geworden sind. Aber die gnädige Absicht des Herrn ist, daß die Frucht der Sünde aufhöre und aus aller Welt Zungen versammelt werde ein einmüthig und einhellig Volk, daß trotz der Sünde die Absicht des seligen Schöpfers mit der Menschheit erreicht werde. Es wird

erfüllt werden das Gebet der heiligen Kirche, die da spricht:

„Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen und entzünd in ihnen das Feuer Deiner göttlichen Liebe, der Du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens, Halleluja! Halleluja!“

Das ist der Wille des Herrn; aber freilich, es lebt einer, dem das nicht gefällt, der ein solches Glück der Menschheit nicht gönnt, der mit seinen Heerschaaren auch nicht eingestimmt hat, als die himmlischen Heerschaaren sangen: „Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen.“ Der Herr nennt ihn im Gleichnis einen Wolf, den Wolf, und wir wissen, daß es der Teufel ist, sammt seinem Reiche. Er und seine Engel kennen das unaussprechliche Glück der himmlischen Gemeinde, zu welcher die Menschen versammelt werden sollen. Sie wissen aus Erfahrung, was für eine selige Wonne es ist, zur Gemeinde der Heiligen zu gehören, denn sie gehörten einst dazu. Aber sie haben ihr Fürstentum verlassen und sind aller Seligkeit verlustig worden, sie haben keinen Frieden ewiglich und keine Liebe verbindet sie. Darum haben sie ja von Anfang dem Menschen sein Glück nicht vergönnt, und durch des Teufels Reid ist es geworden, wie es ist, — diese Trennungen unter den menschlichen Geschlechtern, dieser Unfriede unter den Kindern Adams, woher stammen sie, als aus des Teufels Herzen? Was sind sie, wenn nicht ein Anfang desselben hoffnungslosen Zustandes, in welchem die Hölle und ihr Fürst sich befindet? Und was ist denn die Bemühung des Teufels und seine Absicht, als das angefangene Werk zu vollenden, Gottes Absicht mit der Menschheit zu vereiteln, sie nicht zu Gott versammeln und vereinigen zu lassen, sondern in seine eigene Verdammnis hinabzuziehen? Darum sagt der Herr: „Der Wolf kommt — erhascht — zerstreut die Schafe.“ Erhaschen — zerstreuen — eine doppelte

Gefahr, welche sich alle Schafe unvergeßlich einprägen und wohl beachten sollten! Erhascht werden vom Satan, — das will gewiß keiner von euch: der geht ewig verloren, der vom Satan erhascht wird, das seht ihr alle mit Grauen ein und betet desto flehentlich die siebente Bitte. Aber die andere Gefahr wird so oft zu gering angeschlagen, vor der Zerstreuung fürchtet man sich nicht genug. Lernet, Brüder, von dem Herrn anders und besser urtheilen und laßt euch vermahnen zum Wachen und Beten. Der Herr steht es keineswegs allein als einen Schaden der Heerde an, wenn einzelne Schafe erhascht und vom Wolfe zerrissen werden. Er spricht „der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe.“ Neben dem Erhaschtwerden findet Er die Zerstreuung der Erwählung ganz werth. Es ist also nach Seinem vollkommenen Urtheil nicht bloß ein großes Unglück, wenn Seelen von dem Herrn losgerissen und vom Satan erhascht werden; es ist eben so ein großes Unglück, wenn die Gemeinschaft der Heerde aufgelöst, zerrissen wird, wenn die Einigkeit aller aufhört oder unmöglich gemacht wird, wenn Zerstreuung und Vereinzlung kommt. „Wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet,“ spricht der Herr. Zerstreuen ist teuflisch, sammeln ist göttlich. Zerstreute Schafe gehen desto eher zu Grunde, werden vom Wolfe desto eher gewisser bezwungen und verschlungen. Auf einsamen Irrwegen, ohne Trost und Ermunterung der Vereinigung und Gemeinschaft, erreicht man nur schwer, vielleicht gar nicht das Ziel des Lebens, selig und in die ewige Gemeinde der Auserwählten aufgenommen zu werden. Die Gemeinschaft der heiligen Kirche und das Leben in ihr ist dem Menschen, dem einzelnen, so nöthig, so segensvoll! Wir wollen es dankbar erkennen — und erkennen die Größe der Gefahr, welche in der Zerstreuung der Heerde liegt.

Wie ist die Menschheit, so lange sie hie auf Erden waltet, in einem wichtigen, folgenreichen Zustand. Gott streckt Seine Hände nach ihr aus und der Satan nicht minder. Zwischen Himmel und Hölle mitten inne lebt und schwebt sie. Einerseits winkt ihr eine selige Hoffnung, andererseits droht ihr ewiges Verderben. So selig, wahrlich so selig ist die Hoffnung, und der Mensch wird doch nicht genug von ihr

gezogen! So schrecklich ist der Blick ins ewige Verderben, und so selten wird einer durch ihn geschreckt! Der Mensch ist dem Bösen zugeneigt von Natur, und unlustig zum Guten, — und eben darin liegt eine so große Mehrung der Gefahr, ach und es ist so sehr zu fürchten, daß er in seinem blinden Unverstande, bei aller Sehnsucht nach ewiger Genüge in des Satans Hände gerathe. Bei aller Sehnsucht nach ewiger Genüge verloren gehen durch den Zug, den überwiegenden Hang zum Bösen, wie entseßlich! Verloren gehen, der Sünde und Verdammnis ewig anheimzufallen — und doch voll Sehnsucht nach ewigem Leben sein: ein Widerspruch, der doch so wahr ist! Denn es ist kein Geschöpf zur Verdammnis geschaffen, drum kann sich auch ewig keines in die Verdammnis ergeben; auch der Berruchteste vermag nicht in sich die Sehnsucht nach dem Heile zu vertilgen. Deshalb bleibt auch ewig bedauernswürdig die verlorene Seele, denn sie fühlt ihren Fluch, und einen Unglücklichen sehen, der sein Unglück fühlt, erregt Erbarmen, auch wenn das Unglück nur aus eigener Schuld entsprang. Und dieß Erbarmen — es treibt um so mehr an, dem Kampfe Himmels und der Hölle um die arme Menschheit ein glückliches Ende zu wünschen. Wer aber wird ihn glücklich beenden und durch wen wird dem Himmel und damit den armen Schafen selber ein gewisser Sieg zugewendet werden? Wer wird denn das Gericht hinausführen zum Siege? Das ist die große Frage, ohne deren befriedigende Lösung der Menschheit Verzweiflung, rathlose Verzweiflung zu Theil werden würde. — Gott Lob, es gibt eine Lösung unserer Frage, die nichts zu wünschen übrig läßt, — und ihr wißet die Lösung, ehe ich sie nenne. Ich veruntreue und verkümmere euch nichts, wenn ich, in völliger Gewißheit der gewonnenen seligen Entscheidung, vor der Antwort eine Warnung ergehen laße, welche ja der Herr selber in unserem Evangelium allen den Seinigen gibt. Der Herr redet nemlich von Leuten, denen die Schafe nicht eigen sind, die sich aber dennoch einer Sorge für die Heerde unterziehen, die weniger für die Heerde, als von der Heerde leben wollen, nicht aus Liebe, die das Ihre nicht sucht, sondern aus Gründen der Selbstsucht die Schafe weiden. Er nennt sie Mietlinge, und sagt, daß sie den Schafen nur so lange dienen, als es keine Aufopferung gilt, als nicht die Rede ist, sie von dem

Wolfe zu erretten, dem sie nicht gewachsen sind, zu dessen Ueberwindung ihnen die Kräfte fehlen und mit der Kraft zugleich der Wille. Der Miethling sieht den Wolf kommen und fleucht, er achtet der Schafe nicht, verläßt die Schafe und fleucht, denn er ist ein Miethling. Es klingt wie eine Entschuldigung, wenn der Herr dazu setzt: „Denn er ist ein Miethling.“ Es klingt, als wollte der Herr sagen: „Was kann man denn anders von einem Miethling erwarten? Er ist ein Miethling und handelt wie ein Miethling. Kann einer mehr sein, als er ist, und richtet auch einer mehr aus als er vermag?“ Für den Miethling ist damit allerdings der Vorwurf gemindert, aber der Heerde ist damit nicht geholfen. Miethlinge helfen ihr nicht. Je mehr man die Größe des Kampfes erkennt, je mehr man einsieht, daß es gilt, Gottes selige Absichten gegenüber und trotz des Teufels Wüthen hinauszuführen, daß es gilt, den Satan zu besiegen, die Menschen zu Gott zu bringen und zu Einer Heerde zu vereinigen, desto unnüßer erscheinen alle Miethlinge, elne desto bessere Aufnahme sollte sich der Herr für Seine Warnung von den Miethlingen versprechen dürfen.

Und doch sind die Schafe so versuchlich und Miethlinge finden so leicht Glauben und Anhang! Es ist so unflug, so ein unseliges Ding, sich Miethlingen hinzugeben: und doch ist nichts gewöhnlicher als das. Wo hätten die armen, irrenden Schafe nicht schon Rettung vor dem Wolfe und HELL gesucht! Die Weisheit dieser Welt tritt ihnen in immer neuen Truggestalten, mit der alten Verheißung, zum Ziel zu helfen, in den Weg. Wann hätte sie Wort gehalten? Wie oft ist sie als eine Lügnerin erfunden worden! Wann war das Seelenverderben, wann die Zerstreung der Schafe mehr zu beklagen, als wenn Gedanken weltlicher Weisheit in die Massen drangen und die Menschen von ihnen Heil und Leben erwarteten! Ach, die weltliche Weisheit hat die Schafe nicht eigen, ist ohne Den, welchen wir meinen, selbst ein irrend Schaf und eine betrogene Betrügerin: was will sie denn dem armen Wolfe bieten, die arme Bettlerin, die erst selber genesen muß an der schönen Thür des Tempels, ehe sie vor andern herlaufen und Gottes Wege den irrenden Schafen zeigen kann? Sie hilft nicht vom Wolf, sie kanns nicht: ach, daß sie sich nicht mit trügerischen Verheißungen die Vermuthung erweckte, eher

eine Miethlingin des Wolfes, als des Herrn zu sein! — Ich will nicht mehr viel von der Miethlingin, von ihrem falschen Weg, von ihren falschen Wegen reden: meine Seele leidet's nicht, und die Liebe dringt mich zu anderem. Es hilft kein Miethling, es hilft allein der Hirte, den wir längst schon meinten und von dem ich reden will, seitdem ich heute rede.

Es ist in keinem andern das HELL, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden, als allein der Name unsers Herrn Jesu Christi: Der ist der gute Hirte. Ich sage nicht: Der ist ein guter Hirte, sondern ich sage: Der gute Hirte, weil es sonst keinen gibt als den einzigen. Es soll Eine Heerde sein, so kann auch nur Ein Hirte sein. Ob man aber auch zweifeln möchte, es wird doch aller Zweifel durch das eigene Wort des Herrn zerstört, da ER spricht: Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. Er sagt es und drum ist es so, und es kann auch nicht anders sein, weil es in der Welt sonst keinen gibt, der thun kann, was unser Herr Jesus Christus gethan hat und noch thut: denn ER allein hat den Wolf überwunden, ER allein bewahrt die Heerde vor Zerstreung. Das laßt uns genauer bedenken. „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe,“ sagt Er selber. Auf wen in aller Welt paßt das, als allein auf Ihn? Es ist eine durchaus unerhörte Sache, daß ein Hirte sein Leben für die Schafe läßt. Denken wir uns einen Hirten, wie sie im Morgenlande oftmals sind, — einen Hirten, dessen ganzer Lebensberuf ist, Schafe weiden, der sie weidet und sein Geschäft mit ganzer Seele betreibt, seine Schafe lieb hat. Denken wir uns den allerliebvollsten Hirten, den Gottes Auge in Arabiens Wüsten oder sonst wo findet: läßt er denn das Leben für die Schafe; wenn sie gleich sein sind? Und ob ers thäte, was wärs? Wärs es Tugend und nicht vielmehr Thorheit? Das Leben von Hunderttausenden von Schafen ist gering an Werth gegen ein einziges Menschenleben. Welcher Mensch wird sein Leben für das Leben von Schafen lassen: was für ein LoDESTROF soll es sein, daß Schafe sicher über unserm Grabe weiden! Ich weiß, daß hier nicht von gewöhnlichen Schafen die Rede ist, sondern von Menschen, aber ich weiß auch; daß unter dem Hirten

Christus zu verstehen ist: Ich weiß, daß Christus, der Hirte, Seinen Schafen gleich ein Mensch ist und es scheint drum zwischen Ihm und Seinen Schafen der Abstand nicht zu sein, wie zwischen einem gewöhnlichen Hirten und seinen Schafen. Aber es ist doch ein Abstand und das kein kleiner, auch am Ende kein kleinerer, wie zwischen gewöhnlichen Hirten und Schafen. Der Hirte Christus ist gut, ist heilig, Engel besingen Ihn, des ewigen Vaters eigener Mund preist Ihn zu dreien Malen als den Sohn des Wohlgefallens, — wir hingegen sind arme, elende, verdammte Sünder. Ist das kein Abstand? Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben — und was sind wir? Ist da kein Abstand? Wenn ein gewöhnlicher Mensch für einen andern von seines Gleichen das Leben läßt, so ist das schön, aber nicht zu verwundern, denn die Gleichen tragen Liebe zu einander. Dagegen aber der Hohe und Erhabene — und wir, Er für uns im Tode! Was ist das für eine wunderbare, göttliche Liebe, die den Heiligen zu den Sündern und endlich gar in ihren Tod hinunterzieht? Und nun erst die Absicht, in welcher, die Frucht, zu welcher Er es thut, und die Art und Weise des Todes, die Er erwählt! Der Teufel, den Er selber den Wolf nennt, hatte, des Todes Gewalt und sollte sie an allen Menschen üben um der Sünde willen, bis einer käme, der keine Sünde hätte, bis an den sich der Satan wagete, bis er an ihm sein Recht mißbrauchete und verlor und so auf den Heiligen und Unschuldigen, den er erwürgen würde, des Todes Gewalt übergienge, um nicht mehr in feindlichen, sondern in frommen, menschenfreundlichen, leutseligen Händen zu sein. Hier ist nun der Heilige, der nicht sterben muß, aber für die Menschen, Seine Schafe, sterben will; der einen Sold des Todes bezahlt, den er nicht schuldig ist, auf daß die frei ausgehen, welche des Todes schuldig sind. Habt ihr nicht die Worte gelesen: „Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde sollen sich zerstreuen?“ Wißt ihr nicht die Nacht, in welcher sie erfüllt worden sind? Als das Kind des Verderbens mit der Schaar in den Garten Bethsemane kam, was sprach der Hirte der Schafe: „Suchet ihr Mich, so laßt diese gehen.“ So entläßt Er die Schafe und geht allein in den Tod, in den bitteren Tod, in den Tod, der andern Toden gleich, nichts desto weniger von allen Toden weit unterschieden ist, nicht allein

um der Person willen, welche ihn leidet, nicht allein um der Absicht willen, sondern auch um der Bitterkeit willen, deren er voll ist. Denn es ist nicht bloß zeitliche Strafe, welche der Herr erduldet, sondern auch Höllestrafe. Es ist der Tod, wie ihn der Sünder verdient, das Urtheil Gottes zugesprochen, der Satan auszuüben hatte. Des ganzen Todes ganze Last und ganzen Schmerz erduldet der gute Hirte für die Schafe. So beugt sich keine Mutter über das Kind, um die Pfeile des Bösewichtes aufzufangen, mit ihrem Leibe die Pfeile aufzufangen, welche dem Kinde vermeint sind, wie sich die unaussprechliche Liebe des guten Hirten über die Schafe hinbeugte und die Klauen und den Rachen des Wolfes aufnahm, die den Schafen vermeint waren! Ob mehr die Liebe, mehr das Leiden anzustauen sei, wer kann das sagen, wer wählen? Wohl singt hier die heilige Kirche:

Ich kanns mit meinen Sinnen nicht erreichen,  
Mit was doch Dein Erbarmung zu vergleichen.  
Wie kann ich Dir denn Deine Liebesthaten  
Im Werk erstaten?

Indes, wenn nun gleich Christus sterbend den Satan überwand, wer hätte es gewußt, wer wäre es inne worden, wenn Er im Tode geblieben wäre, wenn Er bloß für die Schafe gestorben und weiter nichts geschehen wäre? Seine Schafe waren zerstreut, die er schon versammelt hatte, und wären auch zerstreut geblieben, und von allen den Millionen, die herbeigeführt werden sollten zu Ihm und Seinem Zion, wäre nicht eine Seele herzugekommen. Die Macht, welche dem Satan abgenommen war, zu tödten, wäre nicht zum Segen der zerstreuten Menschengeschlechter angewendet worden. Obgleich in Jesu Händen, hätte sie doch den Menschen keine Hilfe gebracht, und diese wären doch Kinder des Todes und Verderbens geblieben nach wie vor. Aber es wurde anders. Der Herr ist auferstanden und ist in die Höhe gefahren und erfüllte mit Seiner gottmenschlichen, seligmachenden Gegenwart alle Lande. Und wohin Er unsichtbar gieng, da giengen mit Ihm sichtbar Seine heiligen Knechte, keine Mithlinge, sondern selbst errettete Schafe, welche durch Seine Liebe leben und sterben gelernt hatten. Es begann die große, selige, letzte Stunde, in der wir jetzt noch leben, die Stunde, in welcher die Schafe herbeigerufen und zusammenge-



führt werden von allen Enden der Erde zu Einer heiligen Kirche. Nun ist Ziel und Ende der Zerstreuung gesetzt, nun sammelt sich, — nun fallen die Zäune, und was getrennt war, reicht sich die Hand, und die Menschheit lernt es begreifen und verstehen, erfassen und behalten, daß sie eine heilige Familie Gottes sein und werden soll; die Wahrheit, daß sie von einem Blute stammen und durch ein Blut ewig erlöst und Erben des Himmels geworden seien, macht sich Bahn in alle Herzen. Die Absicht des HErrn, die Schafe zu sammeln, geht hinaus — und die Welt geht ihrem sichern Ziel und Ende entgegen. Denn sie wird ja nur erhalten, bis das letzte Kind geboren ist, welches durch das heilige Sacrament, bis der letzte Mensch gestorben ist, welcher durch die Leuchte des Wortes zum ewigen Leben gerettet, bis die letzte Seele gewonnen ist, die Gott versehen hat in Christo Iesu. Wenn sie alle gesammelt und zusammengeführt sind, die Er die Seinen nennt, dann verlißt das Auge dieser Welt, die Sonne, und eine neue Welt beginnt, der neue Himmel und die neue Erde, auf der nicht mehr ein Gemisch von Guten und Bösen, sondern alleine Gottes Kirche wohnt.

Welch einen Blick aufs Ende hin haben wir hier, meine Freunde! Wie selig ist das Ende, wie würdig, ein Anfang der Ewigkeit genannt zu werden! Aber wollen wir auch nicht vergessen, daß das Licht immer Schatten wirft, und daß je heller das Licht, desto greller der Schatten ist! Es ist die sich sammelnde Kirche ein hehrer, lichter Weg durch eine finstere Welt. Je näher das Ende, desto mehr im Lichte des ewigen Lebens leuchtet der Weg des HErrn, aber desto finsterner wird es auch um ihn her; und wo das Licht am reinsten und vollsten, in der Ewigkeit, da wohnt auch gegenüber greifbare, ewige Finsternis. Es ist wohl nur Ein Hirte und nur Eine Heerde, und die Eine Heerde ist aus allen Geschlechtern und Zungen und Sprachen zusammengeführt; aber — nicht alle Schafe sind und werden Seine Schafe — der HErr redet zu deutlich und ausdrücklich, als daß wir nicht erkennen sollten, daß Er Seine Schafe von den andern scheidet, welche niemals die Seinigen werden. Ach, nicht Alle werden die Seinigen, — und unser Ach und Weh steigert sich, nicht viele werden die Seinigen. Wem klingt nicht

mit hellem Ton im Ohre die Stimme des Wahrhaftigen: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden?“ So selig die Aussicht aufs Ende ist, so fröhlich des HErrn Thun im neuen Testamente und Seiner Kirche: man kann doch immer noch verloren gehen, man geht auch verloren, in Massen geht man verloren, und es ist drum von der allergrößten Wichtigkeit, daß ein Mensch wise und inne halte, wie er Iesu Schaf werden und bleiben könne, wie er, nachdem er erkaufte ist, auch gesammelt werde zu der Einen Heerde, die ewige Verheißungen hat. Und diese Frage beantwortet der HErr so schön, so freundlich, so liebevoll, daß man bei aller Erkenntnis der Trägheit und Unlust menschlichen Herzens zum Guten doch kaum begreifen kann, warum nicht alle Menschen Seine Schafe werden, warum nach des HErrn Wort der Weg des Verderbens bis ans Ende so breit und so voll bleibt. „Ich muß Meine Schafe herführen, spricht Er, und sie werden Meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Wie wird also Eine Heerde, wie führt Er zu den schon gewonnenen Schafen die andern herzu, wie werden sie sein, wie werden sie Eins und Eine Heerde? Sie werden Seine Stimme hören. Also läßt Er Seine Stimme hören und Seine Stimme, die Stimme Seiner Ehre, damit Seine Ehre selbst, erfüllet die Lande! Also vernimmt man allerwärts, was Er gethan hat, wie Er Sein Leben für die Schafe gelassen, wie Er den Wolf überwunden, wie Er den Tod getödtet, wie Er Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht, wie Er für Seine Schafe das ewige Leben und den Himmel eingenommen hat, wie Er dort oben regiert und hier unten Seine Schafe führt! Das vernimmt man überall. Seine Knechte, die dieß Wort reden, sterben, aber das Wort bleibt unsterblich und schallet immer fort, Seine Stimme wird fort und fort gehört. Und die sie hören, die leben, — und die ihr Ohr nicht verschließen, die hören sie und leben. Vom Hören hängt ab das Leben. Wer hört, dem wird alle Fülle gegeben. Er will durch Seine heilige mächtige Stimme alles thun, und verlangt vom Menschen nur hören. Berufend, erleuchtend, befehrend, rechtfertigend, heiligend, vollendend und

seligmachend wirkt Sein heiliges Wort auf alle, welche nur kein unnatürlich Widerstreben ihm entgegenstellen; denn das natürliche Widerstreben überwindet das Wort bei treuen Hörern. Ist doch der Weg des Lebens so leicht! Wie Schafe dem Hirten nach Weide und frische Wasser, so finden die Menschen ihrem Hirten nach, im Gehorsam Seines heiligen Wortes vollkommene Genüge. Ist es schön oder nicht, Christo und dem Zuruf Seines Wortes nachzuwandeln und vollkommenes Leben mühelos, unter Seiner Leitung zu finden? Das Böse macht Mühe, wem hätte jemals das Gute Mühe gemacht? Der es übt, dem ist's leicht: was schwer ist, ist nur die Ueberwindung des Widerstandes. Ach, daß man sich Seiner Stimme, Seiner Leitung übergäbe und also hinzugezählt würde zu Seiner Heerde!

In unserm Texte steht, meine Brüder, noch ein Wort, ich habe es bisher nicht berührt. Ich achte, ich könne nur wenig davon reden, denn es beschreibt uns die höchste Seligkeit der Heerde und zwar in einem Gleichniß von unaussprechlicher Herrlichkeit. „Ich bin ein guter Hirte, sagt Er, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie Mich Mein Vater kennet und Ich kenne den Vater.“ Welche Worte! Sie erinnern an jenes Gebet des ewigen Hohenpriesters, das Er in der Nacht gesprochen hat, da Er verrathen ward: Ich in ihnen und Du in Mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt hast, und liebst sie, gleichwie Du Mich liebst“ (Joh. 17, 23.). Wenn ich Eingang sagte, daß der Herr alle Zerstreung und alle Trennung auf Erden aufheben wolle, so war schon das eine Freudenbotschaft, wenn ich hernach von dem Hirten sagte, welcher den Feind des Friedens überwältigte, die Menschheit erlöste und Seine Schafe zu einer Heerde zusammenführte, auch das war, ja gewiß das war ein seliges Evangelium. Aber wer hätte gedacht, daß das Werk des Herrn bis zu einer solchen Seligkeit der Menschen ausschlagen sollte, daß sie nicht allein miteinander, sondern mit dem Hirten selber und mit Gott im Himmel vereinigt und sogar Eins werden sollten? Himmel und Erde wird vereinigt, Gott nimmt Seine erlöste Creatur an Seine Brust in Christo Jesu, dem Hirten! Durch Christum wird alle Trennung aufgeho-

ben, auch Gottes und der Sünder, — und eine selige Einigkeit, da Gott ist alles in allen, nimmt zu unter dem Hirtenstabe des Hochgelobten! Und zu einem solchen seligen Wesen zu kommen sollte man versäumen? Man kann es erreichen, wenn man die Stimme des Hirten hört, und man sollte nicht hören?!

Brüder! eine Seele nach der andern verschließt ihr Ohr vor der Stimme der Miethlinge und öffnet es der Stimme des guten Hirten. Wer von uns fehlt noch bei der gehorsamen Heerde, deren ganze Tugend in dem seligen Hören und Gehorchen gegen den hochgelobten Hirten besteht? — Eine nach der andern vernimmt den seligen Zuruf des heiligen Apostels: „Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1. Petr. 2, 25.). Gilt sie denn nicht bald auch uns allen, die wir hier in diesem Hause miteinander den Namen anrufen, der aller Welt Heil verspricht? — Eine nach der andern hört wunniglich den Ruf des Hirten: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen;“ und beantwortet sie mit seliger Zuversicht nach den Worten des Liebesliedes aus dem Himmel: „Mein Freund ist mein und ich bin sein.“ Wann werden auch wir Zuversicht und gut Gewissen haben, ohne Anmaßung, in tiefer Demuth Jesu Wort von der Bekanntschaft mit den Seligen zu hören und es mit der Stimme der Braut zu beantworten? — Die Kirche wird immer vollzähliger, es sammelt sich dicht um den Thron des Lammes, des guten Hirten. Wie lange wird's dauern, so fehlt von den tausend mal Tausenden, die St. Johannes gesehen hat, keiner mehr und die Zahl der Ausgewählten wird voll sein: werden wir dann fehlen? werden wir ausgeschlossen sein? werden wir dem überwundenen Feinde Christi hingegeben sein — und das Angesicht des Hirten ewig nicht schauen dürfen, der auch für uns gestorben ist? Ach, das sei doch ferne. Das sei eine Befürchtung, die da lüge, die da Platz mache dem Frieden, der Zuversicht, der Freude der Gläubigen und der Seligkeit der Schafe, die da Sein sind! Ach Herr, barmherziger, gnädiger Heiland, der Du gesagt hast: „Ihr habt Mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt,“ bekehre Du uns, so werden wir bekehret, heile Du uns, so sind wir geheilet, — hilf Du uns, so ist uns geholfen! Amen.

## Am Sonntage Jubilate.

Evang. Joh. 16, 16—23.

16. Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen, denn Ich gehe zum Vater. 17. Da sprachen etliche unter Seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das Er sagt zu uns: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen, und daß Ich zum Vater gehe?“ 18. Da sprachen sie: Was ist das, das Er sagt: „Ueber ein Kleines?“ Wir wissen nicht, was Er redet. 19. Da merkte Jesus, daß sie Ihn fragen wollten und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, daß Ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen. 20. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. 21. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. 22. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. 23. Und an demselbigen Tage werdet ihr Mich nichts fragen.

Dieser Text versetzt uns aus der Pfingstzeit, in der wir leben, zurück in die ernstesten heiligen Stunden jener Nacht, da der Herr Seine letzten Reden an Seine Jünger hielt und da Er verrathen ward. Was wir in den letzten Wochen feierlich begangen und innerlich wieder durchlebt haben, das Leiden und Sterben und Auferstehen des Herrn, zeigt uns dieser Text noch einmal, wie im Rückblick, und zugleich nimmt er Licht von dem Feste der Himmelfahrt, welches noch vor uns liegt, und läßt uns die schon vollbrachten Feste in diesem Lichte, im herrlichen Zusammenhang mit dem Heimgang Jesu zu Seinem Vater schauen. Gott verleih uns Gnade, die stille Pracht unsers Textes miteinander zu beschauen und davon die richtige Anwendung auf uns selbst zu machen.

Der Text wird eingeleitet durch die Worte Christi: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen, denn Ich gehe zum Vater.“ Diese Worte des Herrn sind nicht bloß Eingang, sondern zugleich Thema des Textes, um sie und ihr Verständnis dreht sich alles. Die Jünger, welche noch das ganze Leiden, Sterben,

Auferstehen sammt der Himmelfahrt Christi vor sich hatten, begriffen den Sinn der Worte nicht, wie denn überhaupt die Weißagung nur an der Erfüllung klar wird. Sie fanden in den Worten Christi ein dreifaches Räthsel. Erstens verstanden sie nicht das Wort: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen.“ Zweitens verstanden sie nicht das Wort: „Und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen.“ Endlich drittens verstanden sie nicht, was im Munde Christi das hiesse: „Ich gehe zum Vater.“ Sie redeten unter einander davon und befragten sich darüber. Der Herr aber, der ihnen ja nur deshalb so räthselhaft zugesprochen hatte, weil Er sie zum Nachdenken und Fragen reizen und ihnen den Sinn Seiner Worte für die kommenden traurigen Stunden als einen Trost in die Seele prägen wollte, kam ihnen zuvor und beantwortete ihre Fragen. Freilich hatte auch Seine Antwort noch räthselhaftes genug für Geister, welche in ganz andern Gedanken lebten und sich, so viel auf sie angekommen wäre, eine ganz andere Zukunft heraufgeführt hätten.

„Ueber ein Kleines, spricht der Herr, so werdet ihr Mich nicht sehen.“ Denn es war nur noch ein

Kleines, nur noch eine kleine Zeit, bis Er mit ihnen hinausgieng in Bethsemane, bis Er Sich von ihnen riß und den blutigen Kampf, den heißen Todeskampf durchkämpfte, bis Er sie entließ und Sich in die Hände der Sünder übergab. Da flohen die Jünger und sahen Ihn nicht mehr. Zwar sahen sie Ihn hernach doch noch am Kreuze hangen, aber das war ein Sehen, fast betrübter als das Nichtsehen, ein Sehen, an dem sie jeden Falls deutlich merken konnten, daß sie Ihn nun bald gar nicht mehr sehen würden. Und dann starb Er, und es kamen Nikodemus und Joseph und legten Ihn in das Grab, und man versiegelte den Stein, der vor des Grabes Thür lag. Da war nun geschehen, was der Herr gesprochen hatte: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen.“ Wie kurz war die Zeit von dem Donnerstagabend, an welchem Er die Worte sprach, bis zum Freitag Abend, wo Er hinter dem Grabstein schlief und Ihn die Jünger nicht mehr sahen?

Da war nun zugleich erfüllt, was der Herr von der Zeit gesagt hatte, da sie Ihn nicht mehr sehen würden: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein.“ Die Welt freute sich. Haben wirs nicht gelesen, wie die Feinde Christi, die Juden, die argen Kinder der Welt, triumphirend am Kreuze vorüberstolzerten, wie sie die Häupter schüttelten, wie sie Ihn höhnten, verspotteten und lästerten, wie da die vornehmen, hochgestellten Hohenpriester und die Schriftgelehrten und die Ältesten Israels mit den mitgekreuzigten Schächern Eins wurden im bösen Muthwillen und auf das Unwürdigste ihre Freude kund gaben, daß Er nun ferner weder andern, noch Sich Selber helfen konnte? Ja, die Welt freute sich, — und als nun der Tod gewiß erfolgt, die heilige Seite durchbohrt, der Leichnam abgenommen und hinter versiegelter Pforte ins Grab gelegt war: wie süß werden da beim Abendessen die süßen Brote den verzweifelten Bösewichtern geschmeckt haben! Wie wird sich Hannas gefreut haben und Caiphas fröhlich gewesen sein! Dagegen weinte die heilige Gottesmutter, und die Jünger weinten und heulten und alle, die Ihn lieb hatten, waren traurig, daß es nun, wie es schien, so ganz aus war mit Ihm und mit ihrer Hoffnung von Ihm. Wißt ihr noch, lieben Brüder, was einst der Herr den Johannisjüngern zur Antwort gegeben hatte, da sie Seine Jünger wegen zu wenigen

Fastens angegriffen hatten? „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, sagte Er, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten?“ Das war nun eingetroffen. Der Bräutigam war nicht mehr da, nun kam Leidtragen, Weinen und Heulen von selber.

Indes dauerte noch das Weinen, Heulen und Traurigkeit auch nicht lange. Es war auch nur ein Kleines. Es dauerte kaum vierzig Stunden — von der dritten Nachmittagsstunde des Charfreitags bis zur sechsten Morgenstunde des Sonntags. Da sahen die Jünger den Herrn wieder, wie Er gesagt hatte: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen.“ Und wie sie Ihn wiedersahen nach Seiner Auferstehung, da hieß es: „Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden,“ und: „Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen.“ Warum waren denn die Jünger traurig gewesen? Weil der Bräutigam von ihnen genommen war. Wenn nun der Bräutigam wieder mitten unter sie trat — und dazu so licht und hehr, wie es geschehen, — da fiel alle Ursache der Traurigkeit weg, mit Ihm Selber kam die Freude wieder. Das ist ja eben, wovon uns noch die Ohren klingen! Oder nicht? Ist nicht das Osterhalleluja noch in unsern Ohren, ja noch auf den Lippen? „Der Herr ist auferstanden! Halleluja. Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!“ Da gab's Freude! Die Zeit der Traurigkeit war wirklich nur ein Kleines, nur eine kurze Zwischenzeit, nur eine kleine Kluft zwischen Freude und Freude, zwischen der kleinen Freude und der großen.

Mit einem herzlichen Wohlgefallen verweilt der Herr bei diesem Wechsel zwischen Traurigkeit und Freude der Seinen. Wie wenn es Ihm Selber in der Nähe Seiner schweren Lebensarbeit ein Trost wäre, redet Er mehr davon, als eigentlich die Frage der Jünger nöthig gemacht zu haben scheint. Er vergleicht das Kirchslein, die kleine Versammlung der Seinen, einem Weibe, Sich Selbst einem Kindlein, welches durch die Auferstehung gewissermaßen geboren wird, und die vierzig Stunden, da Ihn die Seinen nicht sehen sammt der Traurigkeit, welche die vierzig Stunden lang die Seinen belastete, der Geburtsstunde eines Weibes. Wie ein Weib, das einen Sohn gebiert, Schmerzen und traurige Angst empfindet, bis sie ihr Söhnlein hat; so

haben die Jünger und die heiligen Frauen Schmerz und Angst, bis ihnen in der Auferstehung der Sohn aufs neue gegeben, das Kind aufs neue geboren ist, welches die Freude Himmels und der Erde ist. Wie die Traurigkeit einer Gebälerin nicht eine in den Tod versinkende, sondern eine lebengebende, mit ängstlicher Hast zu einem herrlichen Ziele fortschreitende zu sein pflegt; so war die Traurigkeit der Jünger, so schwer sie auch von ihnen empfunden wurde, doch in der Wahrheit und nach dem Worte des HErrn eine solche, die nicht im Tode endigen sollte, Ahnung und Hoffnung sollte durch des HErrn Wort, welches Er von dem gebärenden Weibe sprach, in sie gebracht werden. Und wie der Schmerz einer Gebälerin alsbald in Freude verwandelt wird, so bald sie den fröhlichen Anblick ihres Kindes hat, wie da plötzlich, fast ohne Uebergang Traurigkeit und Freude wechseln; so sollte sich der Jünger Angst und Traurigkeit schnell, plötzlich, herrlich in Freude verkehren, sobald sie den aus dem Tode neugeborenen Christus wieder hatten. Die Osterfreude brach aus dem Grabe des Auferstandenen mit unverhoffter Kraft hervor und sättigte die trauernde Gemeinde Christi mit Wollust wie mit einem Strom.

Und diese Lust und Osterfreude hat vom HErrn eine Verheißung, daß sie unvergänglich und unsterblich sein soll. „Eure Freude soll niemand von euch nehmen,“ spricht Er. Von den Freuden der Welt sagt ein Heiliger Gottes, sie gleichen einem Richte etwa von Wachs oder Talg, das nur lebt, indem es sich verzehrt, und endlich mit üblem Dampf verlischt. Und wie wahr ist das! Aber so ist die Osterfreude nicht, sie verbraucht sich nicht und verdampft nicht, sie ist eine bleibende und unaufhörliche. Die Osterfreude kam durch das Wiedersehen Jesu und man konnte drum denken, sie könne auch nur durch das Sehen Jesu erhalten werden, sie müsse aufhören, wenn sich Christus durch Seinen Gang zum Vater, d. i. durch Seine Himmelfahrt den Augen der Seinen entziehen wird. Aber so zu denken hiesse falsch denken. Die Osterfreude hing freilich mit dem Sehen Jesu zusammen, weil im Sehen der Beweis lag, daß Er lebe, aber sie war keine Freude, die im Sehen bestand; sie bestand in der Gewisheit des Lebens Christi. Als der HErr nicht mehr gesehen werden konnte, weil Er im Grabe lag, waren die Jünger freilich traurig, denn der HErr

war todt. Aber als Er vor ihren Augen gen Himmel fuhr und eine Wolke Ihn vor ihren Augen wegnahm, war Er ja nicht todt, im Gegentheil bestieg Er den Thron des ewigen Lebens und wie ganz lebendig Er war, wie Ihm der Vater alle Macht und Gewalt gegeben hatte im Himmel und auf Erden, wie Er, obschon unsichtbar, mitten unter ihnen blieb und wirkte, wie Er Himmel und Erde mit Seiner heiligen und mächtigen Gegenwart erfüllte, das erfuhren sie je länger, je mehr. Er lebte — und was ihnen entzogen wurde, war nur das Schauen, und das nicht auf immer, da ja heilige Engel gleich nach Seiner Himmelfahrt von Seiner sichtbaren Wiederkunft predigten. Darum hebt die Himmelfahrt des HErrn die Osterfreude mit nichten auf. Die Freude blieb und zwar um so reger, lebendiger und schäftiger, als man die sichtbare Gegenwart des HErrn zu erwarten hatte und nun das ganze Leben der Jünger und aller Seiner Heiligen eine festliche Bereitung für den Tag Seiner sichtbaren Wiederkunft geworden war. Voll der Gewisheit Seines Lebens, voller Freude über die Beweise Seines Lebens, voll Sehnsucht, Ihn wiederzusehen, — voll bräutlichen, seligen Wartens wurden die Jünger durch die Auffahrt und den Hingang des HErrn.

Und da gieng denn auch das Wort in Erfüllung: „An demselbigen Tage werdet ihr Mich nichts fragen.“ Als der HErr in der Nacht, da Er verathen ward, jene Worte sprach, welche am Eingang unsers Textes stehen und den Jüngern so räthselhaft klangen, waren sie, wie wir gesehen haben, voll Fragens. Am Tage Seiner Auferstehung und Seiner Himmelfahrt verstumten alle diese Fragen, es wurde ihnen klar „das Kleine“ der Trauer, das Kleine vor der Trauer und der Hingang zum Vater. Sie fragten nun darüber nichts mehr. Ihr eigenes Leben und das des HErrn, Seine Zwecke und was sie in der Welt zu schaffen und zu thun hätten, das war ihnen nun alles im Licht. Die Osterfreude brachte ihnen Licht und Klarheit, — und dies Licht, diese Klarheit nahm in dem Maße zu, als sie immer näher zum heiligen Pfingsten giengen, wo sie den Geist empfingen, der sie in alle Wahrheit leiten sollte und ihnen auch die Fragen beantworten, die sie an den HErrn nicht gethan und von denen Er auch in Seinen Worten: „ihr werdet Mich nichts fragen“ nicht geredet

hatte. Denn diese Worte gehen auf die Fragen, welche wir aus der Jünger Mund und Herzen in unserm Texteingang lesen.

Wenn wir nun, geliebte Brüder, die Frage aufwerfen: wohin gehört unsre Lebenszeit, in die kleine Frist, während welcher der Bräutigam Seiner Kirche genommen ist und die Hochzeitleute trauern, oder in die österliche Zeit der Freuden, da die Jünger den HErrn sahen und Sein Leben, Seine Auferstehung priesen? so ist die Antwort kinderleicht. Die Zeit der Trauer ist längst vorüber, aber noch immer währet die herrliche Zeit, zu deren Kindern der HErr spricht: „Eure Freude wird niemand von euch nehmen.“ Der HErr ist ja nicht abermals nach Gethsemane gegangen oder ans Kreuz gestiegen; Er ist ja noch erhöht auf Gottes Thron und des HErrn Werk geht noch jetzt wie vor achtzehn hundert Jahren durch Seine Hand fort. Noch währet die selige Oster- und Pfingstzeit, wo man, Seines Lebens gewis, auf das Ende und Seine sichtbare Erscheinung wartet, wo Er die Seinigen Sich nach zu ewigen Freuden erheben wird. Zwar haben wir den HErrn nicht im unsterblichen Leibe gesehen, wie die Jünger, wir haben Ihn überhaupt nicht gesehen, und damit fehlt uns allerdings etwas, — etwas, das gar nicht gering anzuschlagen ist, denn das Schauen Jesu ist ja das Glück der Seligen. Aber auch die Jünger entbehrten ja das nach der Auffahrt des HErrn, und ihr Entbehren war gewis nicht geringer, als das unserige: denn es scheint schwerer, das Anschauen Jesu zu entbehren, wenn man es einmal hatte, als wenn man es niemals hatte. Und dann haben wir ja doch dieselbe Gewisheit des Lebens Jesu, wie die Jünger, dieselbe Hoffnung, wie sie, Ihn ewig zu schauen, und denselbigen Trost während unsrer Wallfahrt, durch welchen es uns leicht wird, unsrer Hoffnung zu harren. Oder können wir nicht des Lebens Christi gewis sein, wenn zwar nicht unsre eigenen Augen, aber dafür schärfere, treuere, verlässigere Ihn gesehen haben, gesehen in der Auferstehung, gesehen bei Seiner Auffahrt zum ewigen Thron der Ehre? Ist uns nicht das apostolische Augenzeugnis mehr werth, als unser eigenes? Und naht sich denn nicht täglich, stündlich mehr die Zeit unsrer Hoffnung? Wie lang wirds denn noch währen, bis

wir die Hütte ablegen und unser Seelenaug Ihn in der himmlischen Stadt schauen wird im neuen Leibe der Auferstehung? Und wie bald wird Er kommen und auch unsere Leiber auferwecken und wiederherstellen die verweseten Augen, damit sich dann Leib und Seele Seines Anschauens freuen? Sind wir doch wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, und die Kraft dieser lebendigen Hoffnung erfüllt uns mit österlichen Freuden! Und ob wir schon Seinen Leib hier nicht schauen, er wird uns ja doch zu eigen gegeben im heiligen Mahle. Was die seligen Seelen schauen und mit freudetrunknem Blicke besingen, das empfangen wir hienieden mit unsern Lippen, auf das vollkommen wahr werden die Worte: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Gewis, so lange der Apostel Zeugnis gilt, so lange unsre lebendige und unverwelkliche Hoffnung besteht, so lange wir des HErrn Leib genießen und Sein theures Blut, so lange bleibt wahr, das wir in der Zeit der seligen Ostem, deren Freude niemand von uns nehmen kann, leben, das unsre Zeit eine fröhliche Oster- und Pfingstzeit ist. Ja, bis der HErr kommen wird, währt die fröhliche Zeit der Ostem und Pfingsten. Von Anfang des ersten Ostartages bis zum Ende der Welt ist immer einerlei Freudenzeit. Gottes Freuden vom Himmel strömen auf alle Völker, und Licht, das alle Fragen stillt und alle Zweifel löst, ergießt sich auf alle. Es ist seit Christi Auferstehung Eine Zeit zunehmender, allgemeiner werdender Freude — und am Abend der Welt wird die Freude vollkommen werden.

Unsere Zeit eine Freudenzeit! Ich weiß, meine Brüder, das diese Behauptung einseitig klingt. Vielleicht denkt mancher von euch bei sich selber: heute nennt er die Zeit eine Freudenzeit; wer weiß, morgen nennt er sie eine Leidens- und Trauerzeit. Ich fürchte diesen Gedanken, diese Entgegnung nicht. Ich scheue mich auch nicht, sie ganz richtig zu nennen. Ja, ich will noch mehr thun, ich will jetzt gleich dieselbe Zeit, die ich eben eine Freudenzeit genannt habe, eine Leidenszeit nennen. Ich hoffe, beide Male recht geredet zu haben. Es kann niemand leugnen, das die Worte Christi von der unaustilgbaren Freude für uns und unsre Zeit gehören. Aber freilich, es lassen sich auch die Seufzer und Thränen nicht weglegen, welche aus Brust und Auge selbst des Christen aufsteigen,

es lassen sich die Schmerzen und die Noth des Lebens nicht wegleugnen, welche so schwer auf Millionen, ja auf allen Menschen liegen. Wer kann verneinen, was die Kirche in der Auslegung der siebenten Bitte sagt, daß dies Leben ein Jammerthal sei? Aber es fragt sich nur, ob das Leid oder die Freude den Grundton im Christenleben anzugeben haben, und ob also das Leben mehr eine Leidens- oder mehr eine Freudenzzeit des Christen genannt werden müsse. Da wird denn doch bei genauer Erwägung die Freude einen gerechteren und mächtigeren Anspruch haben, der Lebenszeit des Christen den Titel zu geben, als das Leid. Das Leid ist da, aber nur als Ueberrest der Sünden und Sündenzeit, die Christus verfährt hat; die Freude aber ist da als Vorschmack des Himmels, dem wir entgegen gehen. Das Leid ist das Vergänglichke, das sich von Tag zu Tage mehr verzehrt; die Freude hingegen ist die Lust der Ewigkeit, die uns immer voller entgegenströmt, je mehr wir ihr entgegen gehen. Es ist das ganze Leid nur auf die arme, kleine Spanne dieser Lebenszeit ausgedehnt — und über ein Kleines ist sie nicht mehr da! Unser äußerlicher Mensch verwest je länger je mehr, unser innerlicher wird von Tag zu Tag verneuert. Unser Heil ist näher, als da wir anfangen, es zu glauben, — und am Abend, da wirs Licht werden, wenn sich die Aussicht auf den nahen Himmel und auf die kommende Auferstehung öffnet!

Und dann, meine Brüder, das wollen wir nicht vergessen! Was ist, schon während wir hier wallen, das stärkere, Leid oder Freude? Ist nicht die Freude von oben und das Leid von unten? Ist nicht stärker, was von oben kommt, als was von unten kommt? Was kann, was wird, was soll geschehen: soll das Leid die Freude vergällen oder die Freude das Leid versüßen? Ohne Zaudern und Zagen sag ich, und ich schwärme nicht, wenn ich sage. Ich bin nüchtern und der ist nicht, der mir darin widerspricht: „Die Freude ist Meister!“ Es würden mir alle beistimmen, wenn sie mehr ihr Leben begriffen in der Ähnlichkeit des Lebens Christi, wenn sie mehr, als es geschieht, erkannten und führten als einen Hingang zum Vater und zum Sohne. Wenn man, meine Freunde, das Leben nur nach dem Gelingen des irdischen Berufs, je nach dem Besitz vergänglichlicher Ehren, Freuden oder Güter beurtheilt, wenn man tr-

disch gestimmt ist, es mit einem Worte zu nennen, dann herrscht Kummer und Betrübniß vor. Wenn man aber Ziel und Zweck des Lebens auf Erden gar nicht findet, wenn man seine Anker hinter dem Vorhang, der die Ewigkeit verhüllt, eingeschlagen hat, wenn man ewigen Freuden entgegen lebt und strebt; dann bekommt das Leben eine ganz andere Gestalt: es wird zur Fremde, zur Pilgrimschaft, zur Wallfahrt, das Leid des Lebens wird zu einer Anfechtung, welche die Sehnsucht nach dem Ewigen desto kräftiger erweckt, und der Fleiß, hineinzukommen zur ewigen Ruhe der Heiligen, ja nicht dahinten zu bleiben, erhält das fröhliche, frische Streben bis zum Grabe. Es liegt alles daran, daß wir vorwärts leben, und unser Glück im unsterblichen Leben sehen, daß wir erkennen, zum Herrn zu kommen, Ihn zu schauen, gleich Ihm verklärt, von Ihm beherrscht zu werden und mit Ihm zu herrschen, — dazu seien wir geboren, dazu leben, dazu sterben wir. Manch alternder Mensch hat seine ganze Freude rückwärts; wenn er sich ergözen will, muß er die Erinnerung vergangener Tage heraufrufen: da freut er sich einen Augenblick an den Schattenbildern seiner Jugend und kehrt dann trauernd auf den Dornenpfad seiner Wirklichkeit zurück. Ganz anders der Christ. Der streckt sich nach dem, das da vornen ist, nicht nach dem, das da hinten ist. Jenseits ist sein Herr. Den lernt er kennen aus Seinem Worte. Den sieht er durchs Leiden des Todes zur Herrlichkeit bringen. Von Seiner Auferstehung, von Seiner Himmelfahrt, von Seiner Glorie, wie die Offenbarung Johannis sie beschreibt, liest er. Und das alles mit dem seligen, hoffnungsvollen Bewußtsein, daß er Ihm gleich werden soll, daß er auch durchs Leiden des Todes ins Paradies, zum Sieg der Seele, zur Auferstehung, zur Himmelfahrt, zum unaussprechlichen Glück der Ewigkeit, zur Vereinigung mit allen Gottesheiligen kommen soll. Da wird er, je älter er wird, desto jünger, desto fröhlicher, weil er ja dem Ziele näher kommt, — und wenn er kranket und leidet, da wird es ihm festlich zu Muth, denn es winkt ja die Möglichkeit stärker heran, aufgelöst zu werden, außer dem Leibe zu wallen und heim zu kommen zum Herrn. Seht in die ersten Jahrhunderte der Christenheit, meine Brüder, leset, wie die heiligen Märtyrer so fröhlich, so todesmuthig und todeslustig gewesen sind; wie sie Feuer und Mordstahl segnen, wie sie den Tod

begrüßen und überwinden konnten! Warum waren sie so freudig in der größten Traurigkeit, welche die Welt kennt, warum war ihnen solche Macht über den Tod gegeben, woher hatten sie die Stärke? Weil sie den Himmel offen, weil sie die Seligkeit, weil sie Lohn und Krone der Ewigkeit sahen, weil sie die Kräfte jener Welt schon aufgenommen hatten, darum waren sie voll Freudigkeit, voll Lust mitten im bitteren Tode! Lernet von ihnen, das Ziel vorwärts haben, vorwärts leben, für die Ewigkeit und von der Hoffnung der Ewigkeit leben, dann werdet auch ihr erfahren, was ihr bisher nicht erfuhret, daß die Freude das Ueberwiegende im Christenleben ist, daß die Freude alles Leibes Meister und Tod ist. Es liegt alleine darin, daß wir nicht vorwärts, nicht für die ewige Bestimmung leben, wenn uns das Leid der Welt gefangen nimmt, gefangen hält.

Darum vermahne ich euch in dem Namen des Herrn Jesus Christus, des Auferstandenen, daß ihr euch erkennt. Ihr seid getauft und habet Christum angezogen, Sein heiliges Wort wohnt unter euch und weldet euch, ihr seid gespeielt und getränkt mit Seinem Leib und Blute. So seid ihr denn nicht von bannen, so habt ihr vor euch das Kleinod, welches euch vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu! Was buhlt ihr mit der Welt, ihr Erlöseten Jesu

Christi? Wißt ihr nicht, daß ihre Freude in Traurigkeit verwandelt wird, daß sich ihre Kinder auf einen Schlachtag weiden, daß ihr Glück nur eine Stille ist vor ewigen Stürmen? Was täuschet ihr euch mit weltlichen Gedanken, Lüsten und Begierden? Soll euch die Ewigkeit enttäuschen, soll euch der Tod überfallen und euch in die tiefe Hölle betten, weil ihr eure Erstgeburt so gar mißkanntet, weil ihr nicht erkanntet, was ihr durch Wort und Sacramente hattet? Sehet auf, jenseits ist eure Heimath! Wer wird in der Fremde Hütten bauen und mit Midian buhlen statt nach Kanaan zu ziehen! Euer Leben ist ein Hingang zum Vater und zum Sohne, euer Leid ist ein Kleines, eure Freude, wenn ihr sie recht gefaßt, ist ewig. Diese Gedanken laßt in euch lebendig werden. Diese Gedanken laßt euch durchdringen, euch beleben. In ihnen und ihnen gemäß leben ist seliges Leben und vorwärts bringen zum Heile. Wer in ihnen lebt, lebt kein todtes Leben, lebt nicht der Sünde, läßt nicht von eitler Sünde seinen Frieden hier und seine Hoffnung vergehren. — Ach, daß ich euch vermahnen könnte! Ach, daß ihr den Ruf vernähmet, für die Ewigkeit zu leben! Ach, daß ihr dem heiligen Geiste, der, wenn ich ausgerebet, in euch die Vermahnung fortsetzt, nicht widerstrebet! Daß Er euch lehren und leiten könnte zur Gemeinschaft aller Heiligen, zur Stadt Gottes, zu Christo, zum Vater! Wer spricht, wer betet, wer siehet mit mir das Amen?

## Am Sonntage Cantate.

Evang. Joh. 16, 5—15.

5. Nun aber gehe Ich hin zu Dem, der Mich gesandt hat, und niemand unter euch frage Mich: Wo gehest Du hin? 6. Sondern, die weil Ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. 7. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn so Ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So Ich aber hingehe, will Ich Ihn zu euch senden. 8. Und wenn Derselbige kommt, Der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht: 9. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an Mich; 10. Um die Gerechtigkeit aber, daß Ich zum Vater gehe und ihr Mich hinsort nicht sehet; 11. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. 12. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. 13. Wenn aber Jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, Der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn Er wird nicht von Ihm selbst reden, sondern



was Er hören wird, das wird Er reden, und was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen. 14. Derselbige wird Mich verklären, denn von dem Meinen wird Er es nehmen und euch verkündigen. 15. Alles, was der Vater hat, das ist Mein. Darum habe Ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

**A**uch dieses Evangelium wie das vorige versetzt uns in die Nacht, da der Herr verrathen ward, und wir hören in demselben den Herrn, wie Er den Jüngern Seinen Hingang ankündigt und dessen selige Früchte auslegt. In den Ohren der Jünger klang eine Ankündigung des Hingangs Jesu gerade wie die Ankündigung Seiner Leiden und Seines Todes. Wie sie diese nicht verstanden und aus ihr bloß die Gewißheit einer bevorstehenden Trennung entnahmen, so vermochten sie auch in jener nichts, als die unliebe Botschaft der Trennung zu erkennen, welche sie um alles gern vermieden hätten. Deshalb werden sie bei den Worten Jesu traurig und bleiben es auch, Er mag nun bloß von dem Anfang des Hingangs, von Seinen Leiden, reden oder Er mag von dem seligen Ziel und Ende desselben erzählen. Es geht ihnen wie den Trauerleuten, welche nicht das ewige Glück ihrer Todten, sondern nur die Trennung und den eigenen Verlust ins Auge faßen. Gerade so fragten auch die Jünger nicht: „Wo gehst Du hin?“ sondern ihr Herz war voll Trauer, da sie ja doch über den einen Gedanken nicht wegzukommen vermochten: „Du gehst von uns hinweg, Du verlässest die Deinen.“ Ihre Traurigkeit war natürlich, man kann Mitleid mit ihnen haben; stellt man aber, was sie fühlen, ins Licht vor Gottes Angesicht: so kann man sich doch nicht verhalten, daß Selbstsucht in der Traurigkeit ist und daß sie von ihr entledigt werden mußten.

Bei uns, meine Freunde, gibt es keine Trauer mehr über den Weggang Jesu; von jener natürlichen Liebe der Jünger zu ihrem Herrn sind wir weit entfernt und müssen auch von ihr entfernt sein, da wir Ihn nicht mehr dem Fleische nach kennen. Es findet sich zwar hie und da eine Traurigkeit über den Mangel an Schauen Jesu, aber sie findet sich selten, und wenn ja, so hat sie mit jener Traurigkeit der Jünger nichts zu schaffen. Die Traurigkeit der Jünger ist fleischlich, die, von welcher wir reden, ist geistlich. Jene kann man gar nicht haben, diese, an sich auch nicht die höchste Stufe christlichen Lebens, ist, wie gesagt, selten, — was aber gemein ist, was sich ge-

wöhnlich findet, ist eine schauerhafte Laueheit und Gleichgiltigkeit gegen die allerheiligste Person des Herrn. Sichere Christusvergessenheit und ungestörter Genuß dieser Welt, eine Hingebung an ihre Freuden und an ihre Leiden werden sogar für hohes Lob gehalten. Wer das nicht gut heißt, das ansieht, darin kört, ist unbequem. Dieser Zustand ist viel trauriger als jener der Jünger und verursacht, daß für das Verständnis unsers Evangeliums wenig empfänglicher Boden vorhanden ist.

So verschieden nun aber auch unsere Gemeinden von den Jüngern Jesu und ihre Stimmung von der der Jünger Jesu sein mag, und so wenig Anklang auch die Trostreben, welche der Herr an Seine Jünger gerichtet hat, bei den meisten Christen unserer Tage finden mögen: so will ich mich doch meiner Pflicht, euch die in unserm trostreichen Texte enthaltenen hervorstehenden Gedanken des Näheren vorzulegen und zu zeigen, nicht entziehen. Der Herr, der heilige Geist, kennt eure Herzen, kann euch wider mein Vermuthen geistlich speisen und durch die süßen Worte Jesu zu diesem eurem Heiland führen. Ihm sei es mit sehnsüchtem Flehen empfohlen!

In der Seele der trauernden Jünger Jesu lag eine stumme Frage, welche der Herr erkannte und beantwortete. Die Frage war diese: „Warum gehst Du hin, warum verlässest Du uns?“ Und die Antwort des Herrn heißt: „Es ist euch gut, daß Ich hingehe“ — oder was eben so viel ist: „Es ist euch nützlich.“ Zu dieser allgemeinen Antwort des Herrn verhält sich alles Uebrige im Evangelium, wie eine Begründung und nähere Erklärung.

Der erste Grund, warum der Hingang Jesu den Jüngern gut und nützlich sein sollte, ist dieser: „So Ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So Ich aber hingehe, will Ich Ihn zu euch senden.“ Der Tröster, den der Herr senden wollte, war der heilige Geist. Er wollte Ihn vom Himmel senden; dies konnte Er nicht, ehe Er selbst aufgefahen war in den Himmel. Drei große Gotteswerke sind: des Vaters Schöpfung, des Sohnes

Erlösung, des Geistes Heiligung. Eins folgt auf das andere, eines begründet das andere. Ehe die Welt geschaffen war, fiel sie nicht, geschweige daß sie wieder verführt und erlöst werden konnte; und ehe sie erlöst war, konnte sie nicht geheiligt und vollendet werden, denn die Heiligung und Vollendung geschieht durch das Wort von der Veröhnung und Erlösung. Erst mußte die Last des Fluches von uns weggenommen sein, ehe wir zu Gottes Bild und zu ewigem Leben erneut werden konnten. So wie aber das große Werk der Veröhnung und Erlösung vollbracht war, zögerte die fernere Hilfe und Verheißung nicht. Der Sohn Gottes hatte das Werk der Erlösung auf Sich genommen; zur Zeit, da Er unser Evangelium sprach, war Er an den Schluß Seiner großen Aufgabe getreten; noch vier und zwanzig Stunden und das große: „Es ist vollbracht“ war gesprochen, und die Bahn zu Seiner triumphirenden Heimfahrt eröffnet. Keine Stunde länger, als es erforderlich und nöthig war, blieb Er auf Erden, — und mit Seiner Rückkehr tritt die neue Zeit des heiligen Geistes ein. Angekommen im Himmel, auf dem Thron der Ehre, sendet der Herr den Geist, der im Worte den Strom des Segens, welchen Christus erworben hatte, über die Welt ergießt. Vorher konnte es nicht geschehen, wie die Worte des Evangeliums lauten: „So Ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch.“

Die Jünger hätten freilich dem Herrn sagen können: „O Herr, wir wollen keinen Tröster, keinen Stellvertreter. Bleibe Du Selbst bei uns, so haben wir alles, was wir wünschen.“ Aber eine solche Einrede wäre unstatthaft gewesen. Der Herr war nicht Mensch geworden, um nur allezeit mit den Seinen auf Erden zu wandeln. Für verklärte Leiber der Auferstehung ist die noch mit Sünde und Jammer bedeckte Erde kein Aufenthalt; geschweige für den verklärten Leib Jesu, der in der Verbindung seiner auserwählten Seele mit der Gottheit eine große, ewige Bestimmung bekommen hatte und ein Tempel der höchsten Offenbarungen Gottes im ewigen Reiche sein und werden sollte. Die Verklärung Jesu brachte Himmelfahrt, eine Auffahrt und Erhebung über alle Himmel, auf den Thron des Vaters mit sich, und dazu eine ganz andere als bloß leiblich abgegränzte Gegenwart auf Erden und in der Gemelne. Der Herr sollte und wollte auch nach Seiner Auffahrt bei

Seiner Gemeinde bleiben, und zwar auch dem Leibe nach, aber nicht wie in der Zeit Seiner Erniedrigung, sondern auf eine weit herrlichere und erhabeneren Weise. Ich erinnere euch nur an die auch leibliche Gegenwart unseres Herrn Jesus im Sacrament des Altars. Gerade wenn diese herrlichere und erhabeneren Gegenwart Jesu, von der Er Selbst gesagt hat: „Siehe Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende,“ eintreten sollte, mußte jene irdische Gegenwart im Stande der Erniedrigung aufhören. Dazu kam ja noch, daß nicht allein des Vaters und des Sohnes, sondern auch des heiligen Geistes Gnade und Erbarmung in der Zeit erscheinen sollte. Nachdem des Sohnes Herrlichkeit erschienen war, mußte auch die ewige Kraft und Gottheit des heiligen Geistes offenbart werden und Seine tiefinnige Gemeinschaft und Einheit mit dem Vater und dem Sohne. Schöpfung — Erlösung — Heiligung, ein dreifaches, innerlich völlig zusammenhängendes, wenn ihrs recht verstehen wollet, ein einiges Werk des dreimal Heiligen sollte vollführt werden. Ein Werk und doch dreifach, gleichwie ein Gott ist und doch drei Personen, sollte also vollendet werden, daß eine jede von den drei Personen insonderheit erkannt würde, der Vater in der Schöpfung, der Sohn in der Erlösung, der Geist in der Heiligung. Gleichwie der Vater nicht das Werk des Sohnes vollbrachte, und doch auch in diesem Werke mit dem Geiste völlig einig war, so war der Sohn mit dem Geiste völlig einig zur Heiligung und ist es noch, aber Er vollbrachte und vollbringt nicht das Werk der Heiligung, sondern der Geist vollbringt Sein Werk. So wenig dieß Werk der Heiligung vollzogen werden konnte, ehe die Welt erlöst war; so wenig konnte es nach der Erlösung vollzogen werden, wenn der heilige Geist nicht, von dem Vater und Sohne gesendet, kam es zu vollziehen. Der Weggang Jesu und das Kommen des Trösters war deshalb der Menschheit zu ihrer Heiligung und Vollendung nothwendig und erst dadurch wurde die Ehre Gottes und das Heil der Menschen völlig.

Der Herr nennt den heiligen Geist, den Er senden will, mit einem besonders lieblichen Namen, welcher ebenso dessen göttliche Verbindung mit Jesu, als Seine Freundlichkeit gegen die erlösten Menschen ausdrückt. Er nennt Ihn einen Tröster, einen Vertreter Seiner unsichtbaren Person und einen Beistand

derer, die eines Bestandes bedürfen in ihrer Schwachheit, eines mächtigen Bestands, wenn sie nicht Waisen sein und werden sollen. Fassen wir nur diesen Namen recht, so muß uns schon klar werden, wie groß und hehr die Würde des heiligen Geistes ist. Wenn die Menschheit ihren Heiland nicht sah, wenn Er Sich vor ihr verbarg, mußte Er ihr zu ihrer Befriedigung einen Ersatz, einen Tröster geben. Wer aber der Menschheit Ersatz und Trost für ihren verborgenen Heiland sein wollte, durfte selbst an Würde und Herrlichkeit nicht hinter dem Heiland zurückstehen und eben so wenig dürften Seine Werke hinter denen des Sohnes zurückstehen; dazu mußte Er nicht andere, entgegengesetzte Werke thun, sondern Seine Werke mußten sich an Jesu Werke anschließen, mit ihnen völlig eine Reihe heiliger Gottesthaten ausmachen, ihnen die Krone aufsetzen, Jesum und Sein Werk verkünden. Wenn aber das sein sollte, so mußte der Tröster, der Vertreter Jesu, der Bestand der Menschheit gerade so sein, wie wir von dem Herrn, dem heiligen Geiste lesen; Er mußte sein der Geist des Herrn, der vom Vater und Sohne ausgeht, und mit dem Vater und Sohne Ein ewiger, anbetungswürdiger Gott ist.

Dieser hochgelobte Tröster kam denn auch, wie Jesus Christus verheißen hatte, nach dem Hingang des Sohnes zum Vater, am Tage der Pfingsten. Er war in der Welt auch vor der Menschwerdung Gottes. Das alte Testament hatte seine Heiligen, seine Seligen; heilig aber und selig werden kann ohne den heiligen Geist niemand. Abraham, der Vater der Gläubigen, Mose, der Mann, von Gott erkannt und geliebt, und so viele andere, wie hätten sie, was sie waren, ohne den heiligen Geist werden können? Aber von Pfingsten an gieng ein hellerer, mächtigerer Strom des Geistes über die Juden nicht allein, sondern über alle Völker — und im Vergleich mit dem Lichte, der Seligkeit und Kraft dieses neustamentlichen Stromes, namentlich auch mit Seiner tröstenden Kraft verglichen, konnte und mußte vom alten Testamente gesagt werden, was wir auch einmal lesen: „Der heilige Geist war noch nicht da.“ Von Pfingsten an gieng der Geist des Herrn aus in alle Lande, und Er geht noch aus, denn es ist jetzt noch dieselbe Zeit. Und jetzt wie damals, damals wie jetzt und wie bis ans Ende der Tage übt Er eine gedoppelte Wirksamkeit aus, welche in unserm Texte

beschrieben ist, — eine auf die Welt, eine auf die Kirche, eine außerhalb, eine innerhalb der Kirche, eine sammelnde auf die Welt, eine vollendende auf die Schafe Jesu.

Die Wirksamkeit, welche sich auf die Welt erstreckt, wird eine strafende genannt, und das Strafen soll sich auf Sünde, Gerechtigkeit und Gericht beziehen. „Er wird, spricht Christus, die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht.“ — Wer sich nun unter strafen weiter nichts denkt, als eine thatsächliche, strenge Wiedervergeltung und Heimgebung dessen, was der Mensch verbrochen, die Ausübung göttlicher Rache und Strafgerechtigkeit, der bringt für die Rede Christi in unserm Texte keinen Sinn heraus. In diesem gewöhnlichen Sinne hat Luther das Wort „strafen“ nicht verstanden, da er es — jedenfalls völlig passend — für den griechischen Ausdruck wählte. Es bedeutet ein Strafen mit Worten, ein ernstes Misbilligen, Anfechten und Verwerfen böser Meinung, ein Widerlegen und Niederlegen alles Irrtums und Widerspruchs, und so paßt es auch ganz für den Sinn des heiligen Geistes gegenüber der Welt, und ganz für die Empfindung der Welt, wenn sie vernimmt, was des Geistes Wort über ihre Ansicht von Gerechtigkeit, Sünde und Gericht urtheilt. — Man denke sich nur die Welt, so wie sie ist; hochmüthig verliebt in ihre Meinung, erkennt sie jeden Widerspruch ihrer Untergebenen als Empörung, den der Gleichgestellten als Beleidigung, den der Oben als Strafe und Pein. So ist denn in der That die Wirksamkeit des heiligen Geistes, der allem Urtheil der Welt verneinend entgegengetreten und statt desselben etwas ganz anderes setzen muß, für die Welt selbst und nach ihrem eigenen Empfinden nur eine strafende. Sie ist es aber auch nach dem Urtheil des heiligen Geistes. Denn die Unwissenheit und der Irrtum der Welt ist verschuldet und Sünde, des Geistes Misbilligung also Strafe.

Der Herr hat uns näher ausgelegt, worin die dreifache Bestrafung des heiligen Geistes bestehen würde. Dafür haben wir Ihm anbetenden Dank zu sagen. Denn da der heilige Geist die Welt nicht unmittelbar straft, sondern durch Menschen, durch Prediger, seien es nun Apostel oder Propheten oder Hirten und Lehrer; so würde man, wenn der Herr nicht die Lehre des heiligen Geistes zum voraus kenntlich

bezeichnet hätte, gewis die Lehre und Strafrede der Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer verworfen, wohl gar als nicht christlich, dem Geiste Christi widersprechende verdammt und nichts weniger als angenommen haben. Indem man Menschen widersprochen hätte, hätte man auch geglaubt; Menschenlehren zu widersprechen, und hätte davon ein desto leichteres Gewiszen gehabt. Dergleichen, der Welt nur zu sehr angehöriges Verfahren ist nun, wenn auch nicht unmöglich gemacht, doch erschwert. Denn nun hören wir ja aus des HErrn eigenem Munde, wovon die Apostel, vom heiligen Geiste gelehrt, Zeugnis geben sollen, und damit wir ja keinen, auch gar keinen Zweifel in ihre Worte legen möchten, setzt Christus ausdrücklich hinzu, der heilige Geist werde ihnen nichts anderes oder Neues sagen, sondern „von dem Meinen, spricht Er, wird Er nehmen und reden, was Er hören wird.“ Vollkommene Einigkeit Christi und des Trösters in der heiligen Lehre wird uns somit versichert, und nichts anderes, als Christi und Seines Geistes Wahrheit ist es also, was die heiligen Zeugen gepredigt haben. Dankbar bekennen diese, vom Geist gelehrt zu sein; dankbar erkennen und bekennen auch wir, daß sie uns nichts anderes, als was geistlich und christlich ist, hinterließen, daß wir in des Geistes und in Christi Schule uns befinden, wenn wir in ihrer Schule sind.

Es ist nun die Lehre, welche der HErr als Lehre des heiligen Geistes bezeichnet, eine allem menschlichen Verstande völlig fremde, von ihm nimmermehr zu erforschen, mit der Person Christi auf das genaueste zusammenhangend, ohne sie gar nicht verständlich. Die Sünde besteht im Unglauben an Jesum; — alle Gerechtigkeit in Jesu Gerechtigkeit, der auf Seinem Gang zum Vater alles gethan und gelitten hat, was als Gerechtigkeit von den Menschen gefordert werden konnte, der als unser Stellvertreter erwiesen ist durch diesen ganzen Gang zum Vater, und durch Seine Aufnahme in das ewige Reich als der einzige Gerechte auf dem unser Heil steht; — — und alles Gericht wird als ein Gericht über den Satan dargestellt, der den Sieg verlor im Kampf gegen Christum, damit bereits verworfen und reif ist für das endliche Gericht, das, sobald die seligen Geschäfte der letzten Stunde beendigt und die Schafe Jesu versammelt sein werden, unverweilt und vor männiglich Angeficht

über den Verworfenen hereinbrechen wird und über niemand sonst, der nicht freiwillig dem Geiste der Gnaden widerstrebt und sich dem Satan beigelegt hat. —

Wer nun diese von Anfang her verborgene, in keines Menschen Herz gekommene, vom heiligen Geiste im neuen Testamente offenbarte Lehre, diese dreifache Ueberweisungspredigt des heiligen Geistes nicht annimmt, wird nie ein Gotteskind, bleibt ein Weltkind, wird immer mehr ein Teufelskind. Wer das nicht zugeben will, daß alle Sünde im Unglauben an Jesum wurzele, seitdem Jesus gekommen und gepredigt ist, daß alle Gerechtigkeit aus Jesu dem Sünder zugerechneter Gerechtigkeit erwachse, alles Gericht ein Gericht sei, das von Gott nur dem Fürsten der Welt vermeint ist: der wird zu wahren Christentum nie genesen, und alle Gnadenmittel, die er empfängt, zeugen nur gegen ihn und mehren seine Verdammnis. Es gibt keinen andern Weg aus der Welt zu Christo, als den, die Strafe des heiligen Geistes anzunehmen, den Unglauben abzulegen, gläubig Christi Gerechtigkeit anzunehmen und dem Fürsten der Welt abzusagen, der gerichtet ist. Das war auch von Anfang des Geistes Predigt an die Welt, und wäre sie nicht angenommen worden, so wäre nie eine Kirche aus der Welt hervorgegangen und die zweite Thätigkeit des heiligen Geistes wäre nie in die Ausübung gekommen.

Diese zweite Thätigkeit erstreckt sich auf solche, bei denen die erste bereits geschehen ist; sie erweist sich innerhalb der christlichen Kirche. Durch die erste werden die Seelen aus der Welt gesammelt und der Grund eines geistlichen Lebens in ihnen gelegt. Wenn nun aber das geschehen und Christus als Mittelpunkt des eigenen Lebens, der Kirche, der Welt, des Himmels erkannt ist, dann geht es an ein Vollbereiten, Stärken, Kräftigen, Gründen, welches der HErr in unserm Texte mit dem bildlichen Ausdruck einer weiteren Leitung und Führung bezeichnet. „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen,“ spricht Er. Denn was dem geförderten Christenmenschen Flügel zum Himmel ist, womit er sich über Welt und Zeit erhebt, das ist dem Kinde in Christo, sei es gleich an sich die heilsamste, seligste Erkenntnis, eine beschwerliche und unerträgliche Last. Der HErr deutet also mit dem eben angeführ-

ten Worte darauf hin, daß Seine Jünger, so viel Günstiges von ihnen auch Seine letzten Reden Joh. 15—17. enthalten, noch immer nur als Anfänger im Erkennen und Leben anzusehen seien. Eben deswegen aber will Er sie nicht als unberathene Waisen hinter Sich lassen, sondern ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit, geben, von dem Er spricht: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, Der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Die Wahrheit ist in diesen Worten dargestellt als ein weites, herrliches Land voll Reichthums und Herrlichkeit, als ein Gottes-Paradies; die Jünger des HErrn sind wie Pilgrime, die immer weiter hinein gehen und die Schätze genießen sollen, und der sie hineinführen soll ist der Geist des Landes, der Geist der Wahrheit. Erst lehrt Er die Jünger Jesu Reden, Seine Thaten, Seine Leiden, Seine Auferstehung, Seine Herrlichkeit, — dann lehrt Er sie alles recht verstehen, aus den Reden Schlüsse ziehen, wie es Menschen nicht vermögen, aus den Thaten und Leiden Gottes Herz und Sinn erkennen: was sie unter ihrem göttlichen Meister gesehen, gehört, gelernt haben, das macht Er ihnen zum unabsehbaren Quell und Strom göttlicher Erkenntnis und auch die Zukunft wird ihnen aufgethan. Eben so thut Er auch uns. Erst lehrt Er uns kennen, was die Apostel sahen und hörten, was in den Evangelien steht; dann führt Er uns aus den Evangelien in die Apostelgeschichte und in die Episteln, zur Kenntnis Seines sprossenden, wachsenden, blühenden, fruchttragenden, sich weit ausbreitenden Lebensbaumes, zur Erkenntnis der Höhe und Tiefe, der Länge und Breite. Da finden wir dann, je länger, je mehr bestätigt, was der HErr gesagt hat: „Der Geist der Wahrheit wird nicht von Ihm Selbst reden, — Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.“ Je weiter hinein wir in die apostolischen Schriften gehen, desto mehr bewähren sich uns Christi Reden. Vom Anfang bis zum Ende der apostolischen Schriften stimmt alles auf das harmonischste zusammen und immer bleibt Christi Person und Werk die Sonne, von welcher alles Licht ausgeht und zu welcher es zurückströmt. Das alte Bild in immer neuem Glanze, die alte Wahrheit in immer neuen, himmlischen Gedanken wird erkannt — und selbst das Zukünftige wird uns eröffnet. Das Zukünftige ist nichts anderes, als was im Himmel ist, und was in der Fülle der Zeit je

mehr und mehr heruntersteigt zu uns: droben ist es wohnhaft, droben ist es Besitz, hier ist es Gast und Hoffnung. Diese zukünftige Welt wird uns vom Geiste erschlossen. Wenn wir in vorangegangenen Schriften des neuen Testaments erstarkt sind, Kräfte der zukünftigen Welt in unsre Seelen aufgenommen haben, dann werden wir eingeleitet in die wundervolle Offenbarung St. Johannis, wo es völlig in Erfüllung geht, was der HErr spricht: „Was zukünftig ist, wird euch der Geist des HErrn verkündigen.“ — So fließt die Wahrheit vom Vater zum Sohne, von Diesem zum heiligen Geiste, von Diesem auf die Apostel. Diese rühmen: „Wir haben es von dem HErrn empfangen,“ und leiten fröhlich das Gewässer der Erkenntnis weiter, bis es die Völker bedeckt, wie das Meer der Erde Gründe bedeckt, und bis alle Lande der Ehre und Lehre Gottes voll sind. Und von einer Zeit zur andern strömt Wahrheit und Erkenntnis weiter. Jede Zeit, die auf eine vorausgegangene folgt, hat ihre Gnadengabe an Erkenntnis, und je näher dem Ende und der himmlischen Verklärung die Kirche kommt, desto reicher und voller wird ihre harmonische dem Altertume entstammte Erkenntnis. Immer Eine, schreitet sie immer vorwärts, von einer Klarheit zur andern; je länger je mehr wird sie dem Schauen ähnlich, bis endlich das Schauen kommt, das alles übertrifft, selbst die letzte, höchste Stufe der Erkenntnis. Denn es ist alles Wissen auf Erden nur Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann hört das Stückwerk auf.

Diese Einführung der Christenheit zur immer volleren Erkenntnis ihres Heils wird auch als eine Verklärung Jesu dargestellt. „Der heilige Geist wird Mich verklären, denn von dem Meinen wird Er nehmen und euch verkündigen,“ spricht Christus. Der Geist verklärt Jesum, indem Er Seine Worte in ihrem vollen Reichthum auslegt. Je mehr der heilige Geist Jesu Worte auslegt, desto wunderbarer erscheint Jesu Weisheit, welche für die Anfangsstufe Seiner Jünger Worte und eine Darstellung wählen konnte, die so einfältig und dennoch von einer solchen Fülle sind, daß sie eine unaussprechlich reiche Auslegung finden können. Eben damit wird aber auch Christus Selbst, Seine allerheiligste Person vor Seinen Heiligen verklärt. Wenn Er es vermag, in aller Einfalt Worte zu reden, welche für alle Apostel, ja für alle Lehrer, alle Zeiten,

unerschöpfte und unerschöpfliche Themata des Nachdenkens und Predigens sind, welche auch im Himmel aller Weisheit Quell und Inbegriff sein werden: kann Er denn ein anderer sein als des Vaters Sohn, der da spricht: „Alles, was der Vater hat, das ist Mein?“ Er als Sohn hat alle Fülle des Vaters, und diese Fülle, niemand kann sie besitzen, als eben der Sohn, und der Ihm gleich ist an Wesen und drum an Erkenntnis, der heilige Geist. Eines Wesens, sind Sie Beide Einer Wahrheit und Weisheit Ursprung, in welcher Sich Vater, Sohn und Geist verklärt.

Indes wird Christus durch die Lehre des heiligen Geistes nicht bloß in der angegebenen, unelgentlicheren Weise verklärt; sondern Er ist Selbst Gegenstand der Offenbarungen und Lehren des heiligen Geistes, wie wir das längst wissen, — und die fortschreitende Erkenntnis, zu welcher der heilige Geist im Laufe der Zeit die Christen leitet, ist nichts anderes als ein heller Schein, in ihre Herzen gegeben, zu erkennen die Klarheit des Angesichts und der Person Jesu Christi. Nehmt, meine theuern Brüder, z. B. die Lehre von der Allgegenwart der Menschheit Jesu, welche durch die Vereinigung der menschlichen Natur Christi mit der göttlichen so durchaus nothwendig gesetzt wird. Zu welcher Zeit vor Martin Luther wäre diese heilige, trostvolle, wunderbare Lehre, ohne welche nicht bloß für die Austheilung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl alle Wahrscheinlichkeit wegfällt, sondern auch viele andere Lehren und Worte Christi den festen Halt verlieren, — so erkannt worden, wie seitdem? Da hat der Geist Seine Jünger in alle Wahrheit weiter eingeleitet, und dieselbige Kirche, welche St. Pauli herrliche Lehre von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht, d. i. Christi weiter ausgeführte Lehre, vollkommener, als vor ihr eine andere Zeit gefast hat, bekam es zur Gnadengabe, auch St. Johannis Lieblingslehre von der Gottheit des Menschensohnes auf das Schönste aufzufassen und so die Herrlichkeit Christi im hellsten Lichte zu schauen. Mehr wird Christus verklärt, immer mehr wird Christus alles in allem, auf daß Gott werde alles in allem. Der heilige Geist zieht die Herzen, die Christo angehören, durch solche Erkenntnis der Person des Herrn immer mehr zu Ihm, dem Bräutigam, hin. Immer anbetender macht Er die Kirche vor Christo, immer mehr wird die Lehre, welche die Apostel so hoch über

alle nachfolgenden Zeiten emporgeschwungen hat, die Lehre von dem göttlichen Menschensohne und Seiner Person, wieder erkannt, immer mehr wieder die Lieblingslehre der Auserwählten, und je mehr das wird, desto mehr wird die Kirche selbst vollendet und ins Bild Jesu Christi verklärt. Weiterführung, völlige Einleitung der Kirche in die Wahrheit, Verklärung Christi bei den Seinen und Vollendung Seiner Kirche, das geht Hand in Hand, das beabsichtigt der heilige Geist, das beabsichtigte Christus, darin ist der Vater, Sohn und Geist, wie in allen Dingen, Eines Willens.

Nach diesem allen, meine Brüder, kehren wir zurück zum Anfang dieser Betrachtung. Weder hätte die Welt die dreifache Lehre und Bestrafung, noch die Kirche die Leitung in alle Wahrheit und die Verklärung Christi, wenn der heilige Geist nicht gekommen wäre, — und Er wäre nicht gekommen, wenn Christus nicht durch Tod und Auferstehen und Himmelfahrt zum Vater gegangen wäre. Hätte Christus nicht Seinen Hingang vollendet, so würde dem Geiste des Herrn die seligmachende Predigt gefehlt haben, durch welche Er die Menschen für das Himmelreich errettet. Und wenn Christus alles vollbracht hätte, es wäre aber der Geist nicht gekommen und hätte der Welt durch Sein Wort und Amt Christi Werk verkündigt; so wäre die heilsamste und gloriwürdigste That des Herrn unbekannt und fruchtlos geblieben. War Gott versöhnt, der Friede wiedergebracht, Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben; so mußte die Welt es wissen und zwar wissen, wie sie, versunken in Mißtrauen und böses Gewissen, es wissen mußte, durch mächtige Zeugen und Zeichen: oder es blieb dennoch die erlöste Welt verloren. Nach Christi Vollbringen lag alles an des Geistes Kommen und Wirken durch Sein Wort und Amt. Das Werk des heiligen Geistes war nöthig zur Sammlung und Vollendung der Kirche, zur Verklärung und Anbetung Jesu. Der Geist mußte alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen lehren, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. — Wie gut, wie nütze war also in dem Betracht Christi Hingang, durch welchen das Kommen des Geistes möglich wurde, nach welchem es auch wirklich eintrat!

Das sehen und wissen wir, liebe Brüder! Auch unter uns übt der heilige Geist Sein Strafamt und Sein Trostamt aus; wir sind nicht verlassen; wir sind gnädig heimgesucht. Aber ob wir uns von Gottes Geist strafen lassen? Ob wir unsere Irrtümer und Vorurtheile, Ansichten und Meinungen aufopfern und dagegen des Geistes Unterweisungen annehmen mögen? Ob wir uns gerne in die Wahrheit, in alle Wahrheit leiten lassen, und nicht viel lieber das Reich der Lüge oder doch diese oder jene Lüge behalten? Das sind andere Fragen, die ich so gerne zum Ruhme der erziehenden Gnade des heiligen Geistes beantworten möchte, wenn ich nur könnte. Das Strafamt ist wohl unter uns; aber wer achtet sein? Wer fürchtet Misbilligung des heiligen Geistes? Wer glaubt eine göttliche Rache für jedes Widerstreben gegen Gottes Wort? Wer fürchtet sich? Wer flieht? Wer flieht zum Gnadenstuhle? — Das Trostamt des heiligen Geistes ist wohl da; aber wo sind die Traurigen, daß sie getröstet werden? Wer will denn im Ernst den Trost des heiligen Geistes? Wer hält ihn für

nöthig? Wer nimmt ihn auf und läßt ihn in sich wirken? Wer läßt sich einführen in alle Wahrheit, in allen Trost, in alle Gnade? — Fragen genug, wenig gute Antwort. Ach, meine Brüder, meine Brüder! Wie freundlich thut Sich der heilige Geist zu uns in Seinem Worte, auch in Seinem Sacramente! Seine Diener rufen, laden, nöthigen, bitten und vermahnen. Auch ich Diener Jesu, des Königs, bitte, flehe, werbe. Wird denn alles nicht helfen? Werdet ihr immerzu dieselben Wege jammervoller Selbstgenügsamkeit gehen und dem Herrn für Sein Laden und Werben nicht einmal danken? Der Herr helf euch doch von dem angeborenen trägen, stolzen Uebel, brech euch die Herzen und laße euer keinen zu Grabe gehen, bevor sein Hingang Jesu Hingang ähnlich geworden, bevor er durch Leiden und Sterben zu ewigem Leben gelangen kann.

Der Herr sei euch gnädig! Er sei allen Menschen gnädig! Er mehre Sein Reich und vollende Seine Heerde durch Strafe und Trost Seines heiligen Geistes! Amen.

## Am Sonntage Rogate.

Evang. Joh. 16, 23—30.

23. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es euch geben. 24. Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. 25. Solches habe Ich zu euch durch Sprichwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß Ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von Meinem Vater. 26. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in Meinem Namen. Und Ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will; 27. Denn Er Selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr Mich liebet und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin. 28. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlaße Ich die Welt und gehe zum Vater. 29. Sprechen zu Ihm Seine Jünger: Siehe, nun redest Du frei heraus und sagst kein Sprichwort. 30. Nun wissen wir, daß Du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß Dich jemand frage. Darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist.

Das Evangelium schließt sich eng an das Jubilateevangelium „Ueber ein Kleines“ an, und der ganze Inhalt desselben ist nichts als eine Fortsetzung und Vollendung der Antwort Christi auf die Frage

der Jünger von dem Ausdruck „Ueber ein Kleines“ und dem Hingang zum Vater. Er handelt ganz von der seligen Frucht des Hingangs Jesu, welcher sich am Himmelfahrtstage vollendet hat. Die Ant-

wort, welche in den Worten unsers Evangeliums auf die Frage der Jünger liegt, befriedigte diese selbst vollkommen. Sie war ihnen nicht bloß völlig klar, sondern sie erkannten aus ihr auch die Allwissenheit Jesu, vermöge welcher Er nicht bedurfte, daß Jhn jemand fragte, weil Er Selbst alle Dinge wußte, — und sie schloßen aus ihr auf Seinen Ausgang von Gott. Ganz gemäß der Erkenntnis, welche die Jünger damals hatten, ist auch die unsrige. Auch wir erkennen in dem HErrn den allwissenden Lehrer, der von Gott ausgegangen ist. Ja unsre Erkenntnis könnte zum mindesten klarer und fester sein als die der Jünger, da wir nicht wie sie in der Zeit vor dem vollendeten Hingang Jesu leben, sondern nach demselben. Jedoch nicht von der Erkenntnis der Person Jesu Christi reden wir heute, nicht wer Er Selbst sei, werde heute ausgelegt. Was dieser Hohe und Erhabene im heutigen Evangelium zu Seinen Jüngern sprach, der Hauptinhalt Seiner Worte, sei Gegenstand unsrer Betrachtung.

Das ganze Evangelium handelt vom Gebet und man nennt daher diesen Sonntag den Betsonntag. Der HErr, welcher die Worte unsers Textes ganz im Hinblick auf Seinen Hingang, auf Seine Himmelfahrt gesagt hat, welcher schon vor Seinem Leiden im Gedanken Seiner Vollendung und ewigen Herrlichkeit lebte, wollte, daß die zwischen Jhm und Seinen Gläubigen bestehende, durch Jhn zwischen Seinem Vater und Seinen Gläubigen aufgerichtete Verbindung auch dann fortbestehen sollte, wenn Er Selbst nicht mehr sichtbar unter ihnen wandeln würde. Als Verbindungsmittel, und zugleich als Mittel Sein Leben und Andenken immer aufs Neue zu erfahren, bestimmte Er das Gebet. Wir sollen beten, Er aber will von dem Throne Seiner Ehre Erhörung senden. An unserm Beten will Er unsre fortdauernde Liebe zu Jhm, an der Erhörung sollen wir Sein fortdauerndes Andenken an uns merken. Gebet und Erhörung sollen gegenseitige Lebens- und Liebeszeichen zwischen dem HErrn und Seinen Gläubigen sein.

Jedoch redet der HErr nicht vom Gebet überhaupt, sondern von einer besondern Art des Gebetes, vom Gebet in Seinem Namen. Die Worte des HErrn sind immer voll unverhofften Sinnes und übersteigen, wenn Er sie spricht, all unser Ahnen. So ist es auch hier. Kein Mensch hätte sich einfallen lassen,

auch hätte es keiner durch eigenes Nachdenken ausfindig machen können, daß es ein Gebet in Jesu Namen auch nur gebe, und daß es über alle andere Arten und Stufen des Gebetes erhaben sei. Es gehört dieß Gebet zu denjenigen Dingen, von welchen geschrieben steht, daß Gott sie über Bitten und Verstehen der Menschenkinder gebe und thue. Es steht unter den wunderbaren Gnadengaben des Reiches Gottes, welche die Welt nicht faßt, nicht versteht, mit oben an. — Um zu verstehen, was ein Gebet in Jesu Namen sagen will, wollen wir uns einmal den Ausdruck „im Namen eines andern etwas thun“ recht klar machen. Wer etwas im Namen eines zweiten thut, thut es nicht bloß in dessen Auftrag, so gewis auch das sein muß, sondern er thut es auch an seiner Statt und Stelle, als sein Stellvertreter. Des Königs Gesandte befehlen uns etwas in des Königs Namen, das heißt doch, sie befehlen uns so, daß wir ihre Befehle als Königsbefehle annehmen müssen, daß wir nicht sie, sondern den König ehren oder beleidigen, je nachdem wir gehorchen oder widerstreben. Gerade so ist's nun mit dem Ausdruck: „Im Namen eines andern beten.“ Wir wollen uns einmal vorstellen, ein Israelite hätte das Recht gehabt, im Namen des Hohenpriesters ins Allerheiligste zu gehen und für seine Brüder zu beten. Was würde das heißen haben, wenn nicht: Der Israelite, der in des Hohenpriesters Namen eintreten darf, ist zur Zeit seines Eintritts von dem, der im Allerheiligsten wohnte, dem Hohenpriester gleich geachtet; wenn er betet, so ist sein Gebet ein hohenvriesterliches Gebet. Daraus mache nun ein jeder den Schluß auf das Gebet in Jesu Namen. Wenn der Herr Seinen Jüngern zuläßt, in Seinem Namen zu beten, so legt Er auf sie alle Seine Würdigkeit, Sein Verdienst, Seine Herrlichkeit, kleidet sie in Seine hohenvriesterliche Zier und gibt ihnen die Versicherung, der Vater im Himmel werde sie eben so ansehen, als käme Er Selbst, der wahre, ewige Hohenpriester, der Sohn Gottes und der Menschen, — werde auch ihre Gebete als eitel Gebete Seines eignen Mundes, als hohenvriesterliche ansehen. Liebe Brüder! Wenn ich in eurem Namen am Altare stehe und bete, da bin ich vor Gott geachtet gerade wie ihr, — meine Würde ist keine andere, als die eure, eure Würde ist auf mich euren Stellvertreter übergegangen. Was ist aber das für eine kleine Würde gegen die, welche ich habe, wenn ich in Jesu Namen beten darf! In



Jesus Würde vor Gott treten zu dürfen, von Ihm wie Jesus empfangen zu werden, Seiner Ohren Aufmerken, Seines Herzens Neigung, Seiner Hände Macht besitzen wie der betende Jesus, was ist das für eine Würde, für eine Herrlichkeit! Damit greifen wir in die Ewigkeit hinein, nehmen Theil an Christi ewigem Priestertume, ärnten Ehre, die wir nicht gesäet haben, ärnten die Ehre des Leidens und Vollendens Jesu in nie erbetenem, nie geahntem Maße ein.

Dies Gebet in Jesu Namen, wo man also vor Gott und im ewigen Heiligtum Christum vertreten darf, wie Er uns am Kreuze vertrat, war vor dem Hingang Jesu nicht geboten, nicht erlaubt, auch nicht offenbart, denn es war vorher nicht möglich. So lange sich der Herr nicht aufgeopfert hatte, so lange Er nicht gethan und gelitten hatte, was Er hernach wirklich that und litt, konnte Er Selbst der Menschheit nach nicht eingehen zu den ewigen Ehren und zu der Gewalt, vermöge welcher nun alle Gotteswerke durch Seine Hand fortgehen, durch welche Er beides ein allmächtiger Hohenprieester und König geworden ist. Erst durch Seine Aufahrt kam Er in den Besitz des großen Namens, vor dem sich Erd und Himmel neigt, und welchen auch der allerhöchste Vater ehrt. — Und so lange Er nicht in dieser Seiner Größe erkannt und gepredigt wurde, konnten auch die Menschen dasjenige Vertrauen nicht auf Ihn setzen, in welchem alleine man es wagen kann, Seines Namens Nennung als Beweggrund der Erzählung unserer Gebete vor Gott und Menschen anzuführen und betend zu gebrauchen. Nachdem Er aber hingegangen und erhöht und in Seiner Herrlichkeit den Menschen offenbart war, wurde auch unter ihnen Sein Name groß und alle, die Gott versehen hatte, setzten auf diesen Namen ihr Vertrauen und sprachen St. Petro nach: „Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name dem Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ Seitdem ist erkannt, seitdem weiß man, daß sich in Jesu Namen alle Kniee beugen sollen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, daß Ihn alle Zungen als Herrn zur Ehre Gottes des Vaters bekennen sollen, seitdem kann man fröhlich glauben, daß des Vaters Herz durch Berufung betender Seelen auf den Namen Jesu erfreut wird. Seitdem thut man es auch — man tritt vor

des Vaters Thron in Jesu Namen und es ist der Tag gekommen und währt noch, von welchem der Herr spricht: „Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen;“ aber: „An demselben Tage werdet ihr bitten in Meinem Namen.“

Ich habe so eben gesagt, der Tag sei angebrochen und dauere noch, wo man in Jesu Namen beten darf. Und das ist ganz wahr. Aber wird nun diese große Ehre und Würde, in Jesu Namen beten zu dürfen, einem jeden Menschen ohne Unterschied zukommen? Gewis nicht; es wird sich auch nicht jedermann anmaßen dürfen, ohne in Gottes Strafe zu fallen. Ihr habt wohl alle vor wenigen Minuten gesungen: „Wohl mir, ich bet in Jesu Namen, der mich zu Deiner Rechten Selbst vertritt;“ aber ich muß leider bezweifeln, daß ihr alle diese Worte mit Wahrheit gesungen habet, daß ihr alle wirklich in Jesu Namen betet. Ja wenn ihrs euch auch ernstlich vornehmet es zu thun; wenn ihr in der Einbildung lebetet, es wirklich zu können und zu thun: es wäre deswegen doch nicht gewis, daß Gott euch von Seinem Himmel herunter an Seines Sohnes Statt erblicke und wie Seinen Sohn anschauet. Man kann jetzt in Jesu Namen beten; das Kleid, in welchem man vor Gott erscheinen muß, ist gewoben. Aber es erscheinen wenige drinnen, wenige können es auch, wenige dürfens. Es ist daher der Mühe werth zu fragen: wer darf in Jesu Namen beten? — Suchen wir auf diese Frage Antwort in unserm Texte, so finden wir, daß der Herr vom Gebet in Jesu Namen nicht zu allen Menschen spricht. Es ist keine Rede, unter der Menge des Volkes gehalten und an das ganze Volk gerichtet, die wir lesen; sondern das Wort ergeht nur an die Jünger, die Er auch sonst durch so vieles vom Volke unterscheidet. Es sind also allein Seine Jünger von Ihm berechtigt, in Seinem Namen zu beten, — und wer kein Jünger ist, der darf es nicht wagen, so wenig als überhaupt irgend jemand sonst, als der allein, dem das aufgetragen oder erlaubt ist, in seines Nächsten Namen handeln darf. Die Jünger Jesu beten in Jesu Namen und zwar auch diese nicht eher, als nach Seinem Hingang, nach Erkenntnis Seines Todes, Seiner Auferstehung, Seiner Himmelfahrt. Denn erst dann ist die Schule Jesu zu dem Hauptstück des vollen Glaubens vorgeschritten,

welcher die Jünger fähig macht, das gewobene Priester-gewand des Verdienstes Christi zu ergreifen und anzuziehen, in welchem allein man vor Gott erscheinen darf, um in Jesu Namen zu beten. Nur wer wirklich mit lebendigem Glauben im Verdienste Christi ruht, welchem es zur unumstößlichen Gewisheit und Zuversicht geworden ist, daß Christus an seiner Stelle Sünde, Tod und Teufel überwunden, Leben und Gnade ans Licht gebracht habe, nur wer im heiligen Geiste vor aller Welt bezeugen kann, daß er durch Christum mit Gott versöhnt sei, daß Christus ewig herrsche und lebe und mit Christo er, daß er mit Christo ein Miterbe der ewigen Güter sei und einen offenen Zugang zu dem Vater habe: nur der ist fähig in Jesu Namen zu beten. Es scheint damit viel zum Gebet in Jesu Namen gefordert zu sein; aber es scheint doch nur gefordert, weil ja nichts gefordert wird, was Gott nicht Jesu Jüngern gerne gibt, was Er nicht den Jüngern und Aposteln nach Seiner Auffahrt gegeben hätte. Es scheint damit viel gefordert und man kann auch sagen, es sei viel, denn es ist ja ein großer Reichtum des innern Lebens, welcher damit angedeutet ist. Aber er ist auch allen Gläubigen beigelegt, und nur nicht jeder erweckt in sich und gebraucht die Gabe, welche ihm Gott geschenkt hat. Vor dem schüchternen Gläubigen scheint mein öfter gesprochenes „Nur der, nur der — darf in Jesu Namen beten“ wie eine Verweigerung des hohen Glückes zu klingen, das im Gebet in Jesu Namen liegt. Aber ich will es am Ende auch nicht an Ermunterung an redliche Gläubige fehlen lassen, ihre Würde zu erkennen und ihr heiliges Vorrecht trotz aller Schwachheit auszuüben. Aber freilich, zu leicht darf man auch wieder die Erlaubnis zum Gebet in Jesu Namen nicht machen. Nur der redliche Jünger kann ermuntert, der falsche, der eingebildete Jünger muß von dem Dienst an dem ewigen Altare Jesu abgewiesen werden. Wer ohne redlichen, wahrhaftigen Glauben in Jesu Namen zu beten wagen würde, könnte zur Antwort eine Stimme aus dem Allerheiligsten vernehmen, wie die: „Geh weg von Mir, ihr Verfluchten, Ich habe euch nie erkannt.“ Der Vater könnte Seinen Sohn durch falsche Berufung auf Dessen Namen verlästert, der Sohn den Vater verhöhnt und Sein Blut gemisbraucht sehen, der Geist der Gnaden über die ungeheure Lüge betrübt und entrüstet werden. Darum seufze, rufe, schreie, bete — aber vermiss dich nicht,

28te, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

ohne Glauben in Jesu Namen zu beten. Glaubst du, so bete, — du wirst davon selige Erfahrungen bekommen; du wirst dich freuen, und deine Freude wird niemand von dir nehmen.

Die Freude eines solchen Beters wird hienieden schon so vollkommen werden, als es möglich ist in diesem armen Leben. Sie wird vollkommen werden durch Erhö rung. „Wahrlich, wahrlich, spricht Christus, Ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen: so wird Er euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ — Es gibt eine verschiedene Erhö rung des Gebetes; sowie das Gebet selbst verschieden ist. Ein Christ betet, er mag in einer Lage sein, in welcher es auch sei; wie das Leben nicht vom Athem, so wird das Christentum nicht vom Gebete geschieden. Es ist die ordentliche Gnadengabe aller Christen, daß sie beten. Aber es gibt neben der ordentlichen Gnadengabe des Gebetes auch eine außerordentliche, wie sie die heiligen Apostel hatten und übten. Bei der ordentlichen Gnadengabe des Gebetes ist keine besondere Weissagung wörtlicher Erhö rung: Ergebung in Gottes Willen ist die größte Tugend; Zeit, Ort und Weise der Erhö rung werden ganz in des Herrn Wohlgefallen gestellt. Bei der außerordentlichen Gnadengabe des Gebetes aber ist der Beter der wörtlichen Erhö rung vollkommen gewis; er genießt eine besondere Leitung des heiligen Geistes für die Fälle, in welchen, und für die Dinge, um welche er beten soll; er redet mit der Zuversicht eines Propheten und übt betend eine Macht aus, welche an jene heilige Macht des ersten und des zweiten Adams über die Creaturen erinnert. Zunächst der außerordentlichen Gabe des Gebetes in Jesu Namen ist wohl die Verheißung gegeben, die wir in unserm Texte lesen: „Bittet, so werdet ihr nehmen;“ das zeigt uns ja der Erfolg, den wir in der Geschichte der Apostel so vielfach lesen. Die außerordentliche Gabe des Gebetes ist nun allerdings auch jetzt noch nicht zu Ende, sie wird dauern bis ans Ende. Gott erweckt sie insonderheit und wird sie erwecken und zu Kraft und Leben bringen, wo es die Gründung und Unterhaltung Seines Reiches gilt, — und wenn die Augen der Gläubigen sie suchen, werden sie dieselbe öfter finden auch in unserm armen, gewohnten

Leben, als es zuvor scheint. Aber gleichwie nicht allein das außerordentliche, sondern auch das ordentliche Gebet in Jesu Namen geschehen soll, so ist auch beiden in Jesu Namen Erhörung zugesagt. Bleiben auch Zeit, Ort und Weise der Erhörung dem Beter verborgen, die Erhörung ist dennoch gewis. So gewis es ein Vorrecht aller Gläubigen ist, in Jesu Namen zu beten, so gewis dürfen sie sich der Erhörung getrösten. Das Gebet in Jesu Namen kann nicht unerhört bleiben, sondern es muß erhört werden, wie das Gebet Jesu selber, weil es für ein Gebet Jesu selber gilt.

Ist aber das gewis, so ist dem Beter auch seine versprochene vollkommene Freude gewis. — Erhört werden ist eine große und selige Freude. Man denke sich nur die Freude des dankbaren Ausführenden, als er auf dem Wege zu den Priestern die Erhörung seines Gebetes inne ward, — die Freude des Hauptmanns zu Capernaum, als er wahrnahm, daß sein Knecht wirklich zu der Stunde genesen war, da Christus gesprochen hatte: „dein Knecht ist gesund,“ — die Freude des cananäischen Weibleins, da sie ihre Tochter genesen fand. Es ist etwas Köstliches, Erhörung glauben können; aber es ist doch etwas viel Ergreifenderes, eine vollkommene Freude, Erhörung zu sehen. Es ist ein Unterschied wie zwischen glauben und schauen, zwischen hier und dort überhaupt. Hast du das nie erfahren? Hast du nie gebetet und Erhörung gesehen? Waren diese Stunden nicht deine seligsten auf Erden?

Woher kommt es doch, meine Freunde, daß diese Stunden so selig sind? Es ist ein Geheimnis dahinter und ich könnte und wollte auch nicht um die Welt das Himmlische in den Staub ziehen. Aber etwas wahres läßt sich dennoch davon sagen. Der Mensch wandelt auf Erden wie in einem dunkeln Thale und unter allen seinen Anfechtungen ist keine, die tiefer in die Seele griffe und peiniglicher wäre, als der Zweifel an einer unsichtbaren Welt, an einem Reiche der Geister und Gottes, an einem Jenseits. Nichts wünscht die edle Seele sehnlicher, als recht kräftig überzeugt zu werden, daß es mit dem Jenseits, mit dem unsichtbaren Reiche Gottes mehr als ein bloßer Name sei. Selbst mit Beschämung diese Ueberzeugung einzuholen, ist selige Freude. Nun drängt sich die Ueberzeugung eines unsichtbaren Gottes und Seines Reiches durch nichts mehr auf als durch Erhörung des Gebets. Denn wenn ich bete und meine Bitten Gewährung finden, wenn was ich heim-

lich spreche zu dem unsichtbaren Allgegenwärtigen, mir öffentlich und sichtbarlich vergolten wird, und meine Wünsche in Dingen und Verhältnissen hinausgehen, in denen und über welche weder ich noch sonst ein Mensch Gewalt üben kann; ist da nicht eben, als ob es hiesse, als ob es aus der tiefsten Seele aufsaugete und rief: ja, es gibt ein Ohr, ein Auge, ein Herz, einen Gott im Himmel, und dieser Gott achtet mein, ich bin von Ihm verstanden und mit Ihm in Zusammenhang? Ich habe mit meinem Gott ein Geheimnis gemeinsam, das weiß niemand: es ist mein Gebet und dessen Erhörung? In diesen heimlichen Gedanken liegt eine Befriedigung, eine Freude, die man um alle Schätze der Welt nicht gibt: es ist die Freude der gefundenen und bestätigten Heimat und eines ewigen Lebens. — Wenn zwei in einem Walde verschiedene Wege gehen müssen und es ihnen schaurig wird, so ruft einer dem andern mit lauter Stimme zu und einer antwortet dem andern: das erhält sie alle beide muthig, macht sie getrost und fröhlich auf einsamen Wegen: man ist allein und doch auch wieder nicht allein. Das ist eine ähnliche Freude und doch ganz verschieden von der viel größeren Freude göttlicher Erhörungen. Denn da geht Stimme und Zuruf nicht neben hin, zum Freunde, der auch wie wir auf dunkeln Wegen geht, sondern aufwärts zum Freunde, der im ewigen Lichte und in göttlicher Macht wohnt. Zu Ihm geht der Ruf, von Ihm geht die Antwort aus. Dazu wandeln wir vorwärts zu Ihm und je näher wir zu Ihm und Seinem Throne kommen, desto lauter wird Ruf und Antwort, Gebet und Erhörung, bis endlich die volle Erhörung kommt und man den Herrn, den Freund der Seele, von Angesicht sieht. — Möchte man nur recht beten und ohne Unterlaß beten und im Namen Jesu beten! Der im Namen Jesu betet, wird ohne allen Zweifel erhört, weil er Jesu Stellvertreter ist, also eben so wenig abgewiesen wird und unerhört bleibt, als Jesus selber. In Jesu Namen beten und erhört werden, das hängt unzertrennlich zusammen — und Erhörung und immer vollkommene Freude hängen gleichfalls unzertrennlich zusammen.

Wenn man diese Lehre vom Gebet im Namen Jesu weiß, so hat man sie lieb. Man wünscht sich in Jesu Namen zu beten, man wagt es im Glauben, man wird erhört und hoch erfreut. Allein grade durch

diese Erfahrung wird das Gebet im Namen Jesu zu einer so majestätischen und wunderbaren Handlung, daß man sich ihrer scheut und fürchtet. Man weiß, daß man so klein und nichts ist, und findet sich in dem Gebet so hoch erhaben, so weit über die eigene Höhe hinaus erhöht. Da fragt man denn immer und immer wieder mit klopfendem Herzen: „Darfst du denn wirklich? Frevelst du nicht?“ Und wenn das der Geist der Anfechtung gewahr wird, so säumt er nicht, er schießt mit seinen Pfeilen drein und macht die Verwirrung vollends unerträglich. Es ist drum nöthig, sich für das böse Stündlein in dieser Lehre recht fest zu gründen. Diese Gründung und Begründung sei, geliebte Brüder, das Letzte, wovon wir heute noch miteinander sprechen.

Unser Recht, in Jesu Namen zu beten, beruht erstens — damit ich wiederhole, was schon angedeutet ist, auf dem Hingang Jesu Selbst. Er hat unsre Sünden im Anfang Seiner Heimkehr durch Sein Leiden und Sterben gebüßt. Alle unsre Missethat ist versöhnt — und vergeben ist dem, der an Christum glaubt. Kein Fluch mehr haftet an der erlösten Seele. Keine Strafe wartet ihrer. Kein Zorn ist mehr im Himmel. Das Auge Gottes ruht mit Wohlgefallen auf ihm. So gewis der Herr auferstanden und eingesetzt ist als König auf Seinem heiligen Berg Zion, so gewis ist das, und wir dürfen uns deshalb unserer Unwürdigkeit wegen nicht fürchten, ins Allerheiligste zu gehen.

Und ob wir uns auch fürchteten trotz dessen, was wir eben sagten, so haben wir doch den Befehl unsers Herrn Jesu. Er hat es befohlen, daß wir ins Allerheiligste gehen und in Seinem Namen beten sollen. So hat Er gesagt, Sein Apostel hat es aufgezeichnet, Seine Kirche hat es Jahrtausende geglaubt, kein Mensch hat es widerlegt, die ganze Hölle hat es nicht umzustossen vermocht, trotz ihres Zähneknirschens und aller Anfechtungen haben es viele Tausende gethan und erprobt. Es ist also der bestimmte, und nicht bloß der bestimmte, sondern auch der gesegnete Wille des Herrn. Was sollen wir uns also fürchten, Seinen Willen zu thun? Ihn nicht zu thun, müßten wir uns fürchten; aber ihn zu thun, da braucht es keine Furcht. Auf Sein Wort wagen wir die große Seligkeit mit Furcht und Zittern: Wir sind nicht frech, nicht frevelhaft, nicht hochmüthig, wenn wirs thun. Gehorsam, der von Herzen kommt, ist Demuth!

Wer glaubt, der thue, was ihm der Herr befiehlt, und freue sich in dem Herrn.

Es ist freilich wahr, geliebte Brüder, der Mensch ist schüchtern, und wenn man recht bedenkt, was es heißt, in Jesu Namen beten, so muß man ja erschrecken. Dafür geht er aber auch nicht allein ins Helligtum und zum Vater. Er geht in Jesu Namen, im Vertrauen auf Jesu Hingang, auf Jesu Befehl; aber Jesus geht auch Selbst mit ihm. Zwar spricht der Herr: „Ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten werde;“ aber das heißt ja nicht: „Ich bitte nicht für euch,“ das ist ja keine Aufkündigung, keine Niederlegung Seines hohenpriesterlichen Amtes. Er redete nur nicht in unsrer Stelle von Seinem Amte, Er wollte nur unser Gnadenrecht zum Gebete aufs Stärkste hervorheben; aber damit ist nicht aufgehoben, was durch andere Stellen der heiligen Schrift unerschütterlich fest steht. Keines unter allen Gottesworten kann gebrochen werden, jedes steht fest. Der Herr hat es gesagt und Seine Apostel lehren es, daß Er für uns bitten und unser Fürsprecher sein werde; darum wissen wir auf das allergewisseste, daß wir im Gebete vor Gott nicht allein stehen. Der Herr steht bei uns und so oft wir in Seinem Namen beten, betet Er neben uns in unserm Namen, wiewohl in eigener Würdigkeit. Das unterliegt keinem Zweifel mehr. Wenn es uns also zu hoch, zu groß dünken will, vor den Herrn zu treten; so wissen wir ja, wer uns unterstützt, neben wem wir im Geiste stehen, wer ohne Zweifel neben uns steht. Warum also jagen und klagen? Laßt uns fröhlich zum Gnadenthron treten und beten!

Und wenn uns dennoch das „Abba, lieber Vater“ nicht vom Herzen, vom Munde sich lösen will, wenn uns der Hingang Jesu und dessen Ueberlegung nicht fröhlich und kräftig genug macht, vor Gott zu treten, Befehl und Unterstützung Jesu uns nicht er-muthigt; so vollführe in uns das Wort des Herrn Jesu Seinen Willen, nemlich das Wort: „Er Selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr Mich liebet und glaubet, daß Ich vom Vater ausgegangen bin.“ Lieben wir denn unsern Herrn nicht? Ist Er nicht unser Hort? Was in aller Welt ist, das uns theurer wäre? Der Gedanke an Ihn ist mehr als alles andere, geschweige Er Selbst und Seine allerheiligste, ewig nahe Person. Es ist wahr, wir lieben

Ihn nicht in der Weise, wie wir sichtbare Menschen lieben. Die Liebe zu sichtbaren Wesen ist lebhafter, rühriger, auffallender, die Liebe zum unsichtbaren Gott ist stiller, aber auch tiefer, weniger geschäftig, aber drum nicht weniger mächtig, weniger auffallend im gewöhnlichen Leben, aber dennoch wahrhaftig und wenns gilt, jeder Aufopferung, jeder Schmach, jedes Todes fähig. Oder ist es nicht so? Es mag bei vielen unter euch, die hier sitzen, nicht also sein; aber ist's nicht doch so bei Christen, die den Namen mit Wahrheit tragen? Wenn nun diese wissen, daß sie den HErrn, ihren Heiland also lieben, was hindert sie denn, die Worte: „Er Selbst, der Vater, hat euch lieb“ — auf sich zu beziehen? Doch nicht Reid und Hohn der Welt? Wenn sie der ewige Vater liebet, was kümmert sie die Welt? Und wenn Er sie liebt als Vater, warum wollte dann der Vaternamen nicht aus dem Herzen, von den Lippen? Ist denn nicht Pfingsten, seitdem der HErr aufgefahren ist? Welcher Jünger hat aber nach Pfingsten noch gezweifelt also, daß er verzweifelte? Zwar sagten die Jünger wohl: „Wir glauben, daß Du von Gott ausgegangen bist, — Du weißest alle Dinge, Du bedarfst nicht, daß Dich jemand frage, — Du redest frei heraus, Du sagst kein Sprichwort“ — und wurden hernach dennoch wieder betrübt und irre, als sie Ihn sterben sahen. Aber wir, die wir Ihn nicht mehr sterben sehen, die wir wohl wissen, daß Sein Tod nach richtiger Betrachtung ein Werk von ewigem und unaussprechlichem Ruhm gewesen ist, das der Vater durch die Auferweckung geehrt hat! Wir, hinter denen achtzehen hundert Jahre voll Erfahrung göttlicher Gnade und Erbarmung liegen, wir sollten zweifeln, wir wollten zweifeln? Das sei ferne! Des Vaters Liebe erwecke mächtig unser Vertrauen, und unsre Liebe zu Ihm werde kindlich, fröhlich und freimüthig durch das süße Wort: „Der Vater hat euch lieb.“ Wir wollen aufstehen vom trägen Sitz und wollen unsern Schmutz anlegen, uns kleiden in den Rock der Gerechtigkeit und in die priesterliche Zier: wir wollen unsre Füße waschen und unsre Hände reinigen, daß wir sie aufheben können sonder Zorn und Zweifel, und dann wollen wir priesterlich im Namen des Hohenpriesters beten. Und weil unser keiner allein ist, weil Sich der HErr ein priesterlich Volk erkauf hat, eine Gemeinde, die an Ihm hängen soll, wie am Haupte der Leib, durch-

drungen von dem Einen Geiste des Hauptes; so wollen wir im Namen Jesu auch nicht allein in unsern Kammern beten, sondern wenn wir zusammen sind in dieser Hütte Gottes, da werde im Namen Jesu das „Abba, lieber Vater“ gebetet wie ein Strom, — da rausche das Gebet aufwärts mit Macht und die Erhöhung komme uns mit göttlicher Gewalt!

So können und dürfen wir also beten, wir, die wir glauben, die wir unsern HErrn lieben, zu denen Er nicht mehr in dunkeln Sprüchen redet, die wir Seines Herzens Sinn und Meinung recht verstehen. — Aber freilich, wenn wir auch in Demuth, nicht in eitler Selbsterhebung sprechen dürfen: „Wir können beten,“ wenn wir schon fröhlich wie Engel vor Gottes Angesichte stehen und das Gebet in Jesu Namen üben: so haucht uns doch auch wieder Traurigkeit und Wehmuth an, wie nasser Herbstwind, wenn wir um uns schauen und sehen, wie wenige mit uns beten, wie finster es bei so vielen unter unsern Nachbarn ist. Wie viele wandeln im Dunkeln, wie viele hören und verstehen nicht, was Jesus in Seinem Worte spricht! Ach es sind so viele, vor denen das gesammte Reich unsers HErrn Jesus wie eine nächtliche Wüstenei liegt, weil es in ihnen finster ist, weil Sündenliebe sie beherrscht. Solche verstehen nicht, was wir, glauben drum auch nicht mit uns, lieben nicht mit uns und beten auch nicht mit uns! Wer ein Knecht der Sünde ist, kann überhaupt nicht beten, geschweige in Jesu Namen beten. — Was sollen wir thun? Laßt uns in Jesu Namen beten für diejenigen, welche nicht in Jesu Namen beten können. Zwar hilft denen kein Gebet, die der Fürbitte widerstreben und wider das Annahen des Geistes Gottes kämpfen und wider die gütigen Kräfte der zukünftigen Welt. Aber es hat der Mensch seine Stunden, in denen er minder widerstrebt, und der HErr kennet diese Stunden und möchte etwa in solchen Stunden auf unser Beten siegreich und mit Erhöhung kommen! Wir wollen beten und es ja nicht unterlassen! — Wir wollen aber auch für uns selber beten. Denn wie der Mensch seine besseren Stunden hat, so hat er seine schlimmeren. Wie ihm in jenen der HErr kräftiger naht, so naht ihm in diesen kräftiger der Teufel. Laßt uns beten, daß uns der Feind nicht übermanne, daß wir siegen können.

Und ob wir strauchelten, Herr Jesu, heiligster, treuester unter allen unsern Betgenossen, so hilf uns Du! Im bösen Stündlein bete Du für uns. Je leiser wir werden, desto lauter rufe Du, — und wenn wir etwa — Herr, es geschehe uns nicht, aber wenn es uns geschieht, wenn wir etwa gar verstummen, dann zeige, daß Du ein allmächtiger Beter bist, dann erhöre, was

wir jetzt beten, dann wecke uns auf, gib uns unsrer Seelen Athem und unsers Gebetes Stimme wieder und laß uns beten mit Dir und in Deinem Namen, bis all unser zeitliches Beten zu ewigem Lob und Danklied werde! Erhöre uns, o Du großer Hoherpriester! Amen.

## Am Himmelfahrtstage.

Evang. Marc. 16, 14—20.

14. Bulege, da die Wlfe zu Tische saßen offenbarte Er Sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härzigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die Ihn gesehen hatten auferstanden. 15. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. 16. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. 17. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, 18. Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödeliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. 19. Und der Herr, nachdem Er mit ihnen geredet hatte, ward Er aufgehoben gen Himmel und sizet zur rechten Hand Gottes. 20. Sie aber giengen aus und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

„**W**ederum verlaße Ich die Welt und gehe zum Vater,“ so sprach der Herr vor Seinem Leiden weisagend von Seinem Hingang, und hier wird uns nun die Erfüllung der Weisagung gezeigt, hier sehen wir Jesu Hingang. Und zwar erscheint uns Sein Hingang als Ausgang und als Eingang. Wir sehen Seinen Ausgang, Seinen Abschied von der Welt, aber auch Seinen Eingang in den Himmel. Wir sehen aber nicht bloß Jesu Aus- und Eingang, sondern zugleich die neue Zeit, welche als eine Folge Seiner himmlischen Verkürung anerkannt werden muß. Wie nun das alles im Evangelium aufeinander folgt, so wollen auch wir es vorbringen und miteinander betrachten.

Das Evangelium gibt uns einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der vierzig Tage, welche sich mit dem heutigen schließen. Alle hauptsächlichsten Dinge, welche der Herr in jenen Tagen gesagt und gethan hat, faßt es zusammen. Wir lesen nach einander von

des Herrn letztem Schelten, Seinem letzten Befehl, Seiner letzten Verheißung und Drohung, Seinem Ausgang aus der Zeit und Seinem Eingang.

Des Herrn letztes Schelten, was betraf es? Den Unglauben der Jünger und ihre Herzenshärzigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die Ihn gesehen hatten auferstanden. Wer hatte Ihn nun gesehen? Die Frauen hatten Ihn gesehen; ihnen hatten die Jünger nicht geglaubt, Weibern hatten sie nicht geglaubt. Der Weiber Reden beruhete zwar auf Augenzeugnis; aber es kam doch immerhin von Frauen, deren Geschlecht man Betrügllichkeit und Einbildung mehr als dem männlichen Geschlechte zutraut. Dazu waren diese Frauen nicht wie hernachmals die Zeugen Jesu, die Apostel, durch Gottes Geist vor Irrtum bewahrt, sie hatten bei Auffassung und Verbreitung der von ihnen gesehenen Dinge sich keiner unmittelbaren An- und Handleitung von oben zu getrüsten.

Man sollte deshalb denken: Unglaube an Weiberworte müsse nicht nothwendig aus Herzenshärte gestammt, könne gute Gründe gehabt haben, könne wenigstens entschuldigt werden. Und doch entschuldigt der Herr nicht, sondern Er schilt den Unglauben, und nennt Herzenshärte als Ursprung desselben. — Daraus können wir uns manches abnehmen, liebe Brüder! Gesezt es wäre das Zeugnis der Apostel, die Jesum auferstanden sahen, weiter gar nichts, als was den Weibern auch zugestanden werden muß, Augenzeugnis, Augenzeugnis einfacher, redlicher, durch keine göttliche Leitung und Eingebung über alle Zweifel erhabener Männer; so würden wir uns doch, wofern wir nicht glauben wollten, das Mißfallen des Herrn zuziehen; nicht für Weisheit und Verstand, sondern für Herzenshärte würde Er das auslegen, Er der Herzen und Nieren forschet; schelten würde Ers. Was wird Er denn also thun, wenn wir denen nicht glauben, durch welche der heilige Geist Selbst Zeugnis gibt, deren menschliche Glaubwürdigkeit durch eine göttliche erhöht ist? Wird Ers minder für Herzenshärte erkennen, weniger schelten? Das zu beantworten, ist so leicht, daß ich mir die Antwort sparen kann. Christus will es nicht haben, daß wir einen Zweifel in das apostolische Zeugnis setzen; vielmehr zeigt Sein letzter Befehl, daß Er alle Welt an das Wort der Apostel und an den Glauben weist, den wir diesem Worte schenken.

Des Herrn letzter Befehl ist: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur.“ Gehen, rastlos, in alle Welt hingehen, predigen, das Evangelium von der Auferstehung Christi predigen, es aller Creatur predigen, das ist, was den Jüngern aufgetragen wird. Es war des Herrn letzter Auftrag, wir wissen keinen spätern aus Seinem Munde. Deshalb sollte er uns wichtig, werth und heilig sein, vieltausendmal mehr als ein letztes Vater- oder Elterntwort. Es war ein Auftrag, der nicht klein war; denn die Apostel sollten ja in alle Welt gehen und aller Creatur das Evangelium predigen. In alle Welt gehen, das ist ein weiter Gang, zumal sich die Jünger ihre Aufgabe schwerlich durch die Auslegung verringert haben werden, welche heut zu Tage gäng und gebe ist. Sie werden schwerlich aus den Wor-

ten „in alle Welt“ ein „möglichst weit in die Welt“ gemacht, sie werden wohl nicht geglaubt haben, daß der Herr Seinen letzten Befehl durch eine sprichwörtlich-übertriebene Redensart verhüllt und undeutlich gemacht habe: sie werden die Worte verstanden haben, wie sie lauteten. Das war denn freilich ein gewaltiger Auftrag, auch wenn man gar nicht an die dreifache Erweiterung desselben denkt, die sich in einem andern Evangelium aufgezeichnet findet, nicht an das „machet zu Jüngern,“ „taufet,“ „lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Ueberdies erwarteten die Jünger die Zukunft des Herrn in Baldem und konnten Seinen Befehl nicht anders als so nehmen, daß er bis zur Stunde Seiner nahen Wiederkunft jeden Falls erfüllt sein sollte. Welch einen Sporn wird ihr Herz empfangen haben, so oft sie bedachten, daß für die kurze Frist ihnen und denen, die durch ihr Wort gläubig geworden waren, ein so weites Arbeitsfeld, eine so große Arbeit aufgethan und angewiesen war! — Und doch war der Befehl, selbst wenn man ihn in der Vollständigkeit nimmt, wie ihn Matthäus erzählt, ganz gemäß jenem Worte Christi: „Der heilige Geist wird zeugen, und ihr werdet auch zeugen.“ Er legte nicht auf menschliche Schultern, was sie nicht zu tragen vermochten, was nur der heilige Geist durch sie wirken konnte; bloß eine menschliche Thätigkeit legte ihnen der Herr auf. Nicht befehlen, nicht befriedigen, nicht heiligen, nicht vollenden sollten sie, sondern nur predigen, taufen, lehren; das sollten sie und konnten sie, das sollen und können nach ihnen auch wir. Das wollen wir auch, und nehmen es gerne und mit Freuden auf uns, weil nur unsere Gewissen geschont, weil uns nur nicht auferlegt ist, was uns unmöglich und zu schwer werden würde, nemlich die Wirkung des Predigens und Lehrens und deren Verantwortung! Freuen wir uns des weisen Befehles Jesu! Predigen sollen wir den Aposteln nach und predigen lassen, wenn wir selbst nicht Prediger sind; das zu bewerkstelligen, soll uns weder Fleiß noch Opfer fehlen. Aber wenn neben dem Predigen auch der Glaube, der aus der Predigt kommt, uns auf Rechnung käme, und wir den verantworten sollten: wer würde da Prediger sein wollen? Wer sein können? Der Glaube ist eine Gabe und Gnade Gottes und gehört in unserm Evangelium nicht zum

Befehl, sondern zur Verheißung, von der wir alsbald zu reden haben.

Die Predigt hat in unserm Texte gestrengen Befehl, es ist aber auch eine gedoppelte Weisagung, eine Verheißung und eine Drohung mit ihr verbunden. Dem Glauben gehört die Verheißung und dem Unglauben an die Predigt die Drohung. Die Verheißung, welche der Glaube empfängt, ist wieder doppelt, sie umfaßt Zeit und Ewigkeit; die Drohung hingegen ist einfach, erstreckt sich nur auf die Ewigkeit. In der Ewigkeit wiegt sich Heil und Fluch auf, in der Zeit aber wiegt die Gnade den Fluch auf, darum daß uns in Christo Jesu die Zeit zur Gnadenfrist umgewandelt ist. So rühmt sich im Ganzen die Barmherzigkeit wider das Gericht.

Wenn wir nun die Segnungen und den Fluch, welche unser Evangelium enthält, genauer betrachten wollen, wird es jeden Falls das Beste sein, die Ordnung einzuhalten, welche der Text selbst einhält. Das geschieht, wenn wir zuerst die Segnungen und den Fluch aufzählen, welche jenseits auf Glauben und Unglauben folgen, und dann erst die zeitlichen Verheißungen erwähnen, die der Herr Seiner Kirche gab.

„Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden,“ das ist die ewige Verheißung. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden,“ das ist der Fluch. Seligkeit und Verdammnis eröffnet sich jenseits, und ihnen entsprechend zwei zeitliche Zustände, welche ganz von der Aufnahme der Predigt abhängen, nemlich Glaube und Unglaube. Zwiespältig, zweitheilig ist die Zeit, — zwiespältig die Ewigkeit. Der Herr läßt keinen Raum und keine Bleibstätte zwischen Glauben und Unglauben, und eben so wenig zwischen Seligkeit und Fluch. Nichts ist zwischen Verheißung und Drohung; Sein Wort wie Sein Lohn sind nur zweitheilig. Scheint nun dieß manchem ein schweres oder schreckendes Entweder-Oder; so kann man doch nicht sagen, daß es schwer ist, die rechte Wahl zu treffen. Wenn ich die Wahl habe nur zwischen Leben und Tod, so kann ich erschrecken, weil ich, indem ich nur zwischen zweien zu wählen habe, so nahe am Tode hinstreife; aber ich muß mich doch auch freuen, daß ich das Bestmögliche, was ich wünschen kann,

so nahe habe, so gar nahe, daß, wenn ich den Tod nicht will, ich gar nichts weiter nehmen kann als das Leben. So ist es hier. Ich erschrecke über die Wahl zwischen Seligkeit und Verdammnis, die ich habe, denn auch wenn ich recht wähle, streife ich hart an der Verdammnis vorbei. Aber ich muß mich doch auch freuen, denn da ich Verdammnis nicht will, kann ich nur das Leben wählen. Und dieß zu erlangen, ist der Weg geebnet, denn es bedarf weiter nichts, als Glauben. Glaube an die angenehme Botschaft der Apostel, Annahme des seligen Bades der Wiedergeburt, das ist alles in allem, was als Bedingung des ewigen Lebens genannt wird, wenn es anders den Namen einer Bedingung führen darf. Der Herr hätte das köstliche Kleinod des ewigen Lebens an ganz andere Bedingungen knüpfen können, ohne daß es deshalb dem Menschen hätte brauchen gestattet zu werden, die himmlische Gabe als Verdienst seiner Pflichttreue sich anzueignen. Aber Er wollte nicht. Gleichwie ein Wohlthäter, der vor einem Bettler vorübergeht, von diesem nichts verlangt, als Anerkennung seines Vermögens und guten Willens und Ausstreckung der bedürftigen Hand; so will Gott auch das ewige Leben den Menschen als himmlisches Almosen aus freier Gnade zuertheilen und begehrt nichts als Glauben an Seine Macht und Seinen treuen Willen, zu geben und selig zu machen. Ich wüßte in der That nicht, meine Freunde, wie der Herr die Erde gnädiger, erbarmender hätte verlassen sollen. Er will keinen verdammt wissen als den, welcher im Unglauben dahin stirbt; dagegen will Er jeden selig machen, der an Sein Wort glaubt. Ist nicht Sein letztes Wort das allerbeste? Hätte Er die Seligkeit näher, die Verdammnis als leichter vermeidbar bezeichnen und zeigen können? Ist nicht zur Seligkeit so sanft und süß gelockt als möglich, nicht die Drohung in möglichst linde Worte gefaßt? Was könnte wohl schonender gesagt sein, als: „Wer nicht glaubt, soll verdammt werden“? Man sollte ja denken, an Jhn, der für uns starb und auferstand, der zu unserm Heile gen Himmel fuhr, müßte die ganze Welt mit größter Lust glauben. Man sollte denken, da wir alle Sünder sind, würden wir die angebotene Hilfe und den eröffneten Weg, zu entfliehen alle dem, das im Worte Verdammnis zusammengefaßt ist, mit größtem Dank und behendester Eile ergreifen. Kann man denn die Welt häßlicher schildern, als mit



dem Worte Unglaube, und die Hölle abscheulicher als mit dem Worte Verdammnis?

Indes, der Herr läßt es nicht bei Verheißung und Drohung, die beide in die Ewigkeit hineingreifen; Er bekräftigt und bethätigt Seinen gnädigen Willen, lieber selig zu machen, als zu verdammen, durch zeitliche Gaben, welche sammt und sonders zu keinem andern Zweck verheißten, zu keinem andern gegeben werden, als dazu, die Menschen vom Weg des Verderbens auf den des ewigen Lebens zu führen. Alle diese Gaben sollen den Dienern und Gliedern der Kirche gegeben werden und die Predigt des Evangeliums über den Erdboden begleiten; sie sollen folgen denen, die da glauben und im Glauben reden, auf daß die Herzen durch sie der Welt entzogen und zum Glauben, so wie zum Eintritt in die heilige Kirche, geneigt gemacht werden. — Der Satan und sein Engel widerstreben der Heiligung des Menschen; ihre Bosheit dehnt sich bis zu Besitzung und Besessenheit aus. Da verheißt nun der Herr eine Hilfe. Diese Hindernisse sollen verschwinden. „In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben,“ spricht Er von den Seinen — und verheißt also nichts anders, als daß die Hölle vor Seinem Namen zittern und ihre Glieder vor demselben aus Burg und Haus entfliehen sollen. — Die Menschenzunge, so wie sie ist, ist zu schwach, die großen Thaten Gottes zu preisen; die alten Sprachen der Welt reichen nicht aus für die brennende Liebe des heiligen Geistes, wenn Er über die Jünger kommt mit Seinem Lichte und Seiner Offenbarung. Neues bringt Er vom Himmel, neues Leben wirkt Er, neue, nicht bloß andere (Luc. 2, 4.) Zungen gibt Er und neue, nie gekannte Sprachen für das neue Leben. Alles ist neu. Neu tönts innen, neu tönts aus dem Innern heraus: sich und andern zum Zeichen und Wunder stehen die Kinder des neuen Testaments — und „reden in neuen Zungen,“ denen unter ihren Brüdern allein verständlich, welchen der Geist gibt, zu verstehen, wie Er den heiligen Rednern gibt, auszusprechen. Sieh, hier ist das Gegentheil der Besessenheit und der Wirkungen des Teufels erkennbar — Gottes voll sind die Heiligen, wie die Besessenen des Teufels voll sind. Sie bewältigen durch Gnade den Teufel — und sind selbst bewältigt vom Geiste des Herrn: frei von Hindernis-

sen ist ein mächtiges Förderniß des eigenen Lebens über sie gekommen. Sie sind Gefäße und Werkzeuge des heiligen Geistes: was ist anders zu erwarten, als daß vor solcher innerlicher Macht, vor welcher die Teufel weichen, auch die Uebel entfliehen oder ihre Kraft verlieren müssen, welche man natürliche zu nennen pflegt. Es gibt Uebel in der Natur, welche, wie sie aus der Sünde stammen, auch oftmals mächtige Hindernisse des Reiches werden, dessen letztes Ende und letzte Absicht eine Erlösung von aller Sünde und von allem Uebel ist. Darum müssen auch sie weichen vor den mächtigen Boten des Evangeliums. Es soll am Anfang des Reiches Gottes schon die Herrlichkeit des Endes kund werden; im Anfang soll sich das Ende spiegeln. Die Gläubigen der ersten Tage — und welche ihnen gleich sein werden in der Folgezeit — sollen „Schlangen vertreiben,“ auf daß des Weltbesamens Sieg über allen Schlangensamen kund werde, und selbst wenn sie „etwas Giftiges trinken soll es ihnen nicht schaden.“ Weder der Thiere, noch der Menschen Bosheit, noch des Schierlings und anderer Kräuter Gift soll also den segensreichen Flug des Evangeliums über die Erde hin aufhalten; vielmehr soll alles Uebel weichen, wenn Gottes Boten kommen, selbst die leiblichen Krankheiten entfliehen und die leiblich Kranken unter den Händen der Friedensboten genesen, auf daß auch ihre Seelen während der Gnadenfrist noch genesen und zum ewigen Leben kommen können, ehe sie sterben.

Als der Prophet Elia gen Himmel fuhr, ließ er seinem Nachfolger Elisa seinen Mantel zurück, durch welchen dieser Wunder that. Aber was ist der Mantel Elia gegen die nachgelassenen Kräfte und Verheißungen Jesu, durch welche alle Hindernisse, die von Teufeln, Menschen, Thieren, Pflanzen stammen, weggeräumt und herbeigebracht werden Sicherheit und Gesundheit des Leibes nicht allein, sondern auch Seligkeit der Seelen! Denn es werden von dem Herrn alle die zeitlichen Gaben, welche unser Evangelium benennt, doch nur verheißten zum Fortgang Seines Reiches, zur Hinderung und Minderung der Verdammnis und zur Mehrung der Seligkeit. Es muß alles dem heiligen Amte dienen, das Er Seinen Boten auftrug, nemlich die verlorenen Schafe herbeizubringen aus allen Creaturen und Seine heilige Kirche zu sammeln.

Das letzte Schelten des HErrn, Sein letzter Befehl, Seine letzte Verheißung, Seine zuletzt verheißenen Gaben, es macht doch alles zusammen in der That nur den Eindruck der größten Liebe. Wie am Kreuze, so bei Seinem völligen Hingang ist der HErr ganz einer, Er will nichts als das Heil der Welt. Dieser Eindruck, meine Freunde, wird vollkommen, wenn man einen Zug herzunimmt, den zwar unser Evangelium nicht erzählt, den wir aber im letzten Capitel des Evangeliums Lucä, V. 50, 51, aufbewahrt finden. Da heißt es: „Der HErr führte Seine Jünger hinaus gen Bethanien und hub die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da Er sie segnete, schied Er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.“ Zum Segen der Welt hat Er gelebt, zu ihrem Segen ist Er gestorben und auferstanden, und segnende Gaben, Segen, nichts als Segen ist es, was Er hinterläßt. Hohenprieesterlich, segensreich ist Sein Scheiden. Die Segensgebärde ist die letzte, welche die Erde von Ihm sah, und sequendes Gebet für sie ist es, was Er mit Sich in den Himmel nahm. Nicht so an Seine eigene Herrlichkeit dachte Er bei Seiner Auffahrt, als an die Seligkeit der Menschen. Wie Er im zeitlichen Leben für Sein Volk gelebt hatte, so lebte Er für dasselbe auch nach Seiner Auferstehung, so lebt Er ewig für sie und bittet für sie. Indem Er nicht das Seine suchte, gewann Er alle Gewalt im Himmel und auf Erden, auf daß Er Himmel und Erde zum Besten Seiner Menschen regieren könnte. Er Selbst wurde ewig groß und reich, und Himmel und Erde haben ihrer Seite an Ihm den größten Reichtum gewonnen.

Der Ausgang des HErrn aus der Welt war also Segen und Sein Eingang in den Himmel wird uns von Marcus selbst genauer beschrieben.

Der HErr war aufgehoben, leiblich aufgehoben. Er sollte und wollte von nun an mehr und kräftiger bei den Seintigen sein, als zuvor; das Wort: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ sollte wahr werden zu Seinem ewigen Preis und zum Heil und Preis Seines wahrhaftigen Volkes Israel. Aber Er wollte und sollte auch wahrhaftig aufgehoben, Seine sichtbare Gegenwart sollte von der Erde wahrhaftig weggenommen werden. Seine göttlich-menschliche Allgegenwart und Seine Erhebung zu

einem besondern Ort der Ehre sind beide gleich wahr und widerstretten sich nicht.

Der HErr wird leiblich aufgehoben gen Himmel. Es ist also der Himmel ein wahrhaftiger Ort für verklärte Leiber, nicht bloß ein seliger Zustand Leibes und der Seele. Gen Himmel und zum Himmel und in den Himmel auf fuhr der HErr. Zwar wissen wir wohl, daß Er auch aufgefahren ist über alle Himmel, aber das schließt mit nichts aus, daß Er in der Stadt der erlösten Seelen und heiligen Engel, daß Er in dem himmlischen Jerusalem Seinen Ehrentron habe, wo Ihn Seine Seligen von Ewigkeit zu Ewigkeit schauen. Wie Seine heilige Seele im Tode den Weg ins schöne Paradies gegangen und in diesem seligen Ort angelangt ist, so betritt nun Leib und Seele zusammen den Himmelsweg und beide zusammen gelangen auch fröhlich dahin, zu unserm Trost. Damit wird uns unser ewiges Heimathland gezeigt. Es ist nun kein Traum mehr, wenn wir behaupten, unser Weg gehe aufwärts; nicht vergebens sehen unsre Augen betend und verlangend hinauf, nicht vergebens heben wir unsere Hände zum Himmel empor. Wir thun es mit Recht; dorthin, Christo nach, geht unser Weg für Leib und Seele, dort ist unsre ewige Wohnung, unser Wandel. Heute werden wir des gewis.

Der HErr sitzt zur rechten Hand Gottes. Ganz richtig erkennen wir in diesem Ausdruck eine Erklärung der Herrlichkeit Christi, Seiner Theilnahme an Gottes ewigem Regimente, Seines Eintritts in den völligen Besitz der göttlichen Eigenschaften auch für Seine Menschheit. Er trat ein ins ewige Reich; Er ergriff die Zügel der Welt und regiert alles zu unsern Gunsten, zur Ausbreitung Seines seligmachenden Reiches, des Evangeliums, bis Er dem Vater das ganze Reich gewonnen, alle erlösete Seelen herbeigeführt haben wird und dann dem Vater das Reich und alle, die durch ihn geheiligt wurden, wieder übergeben kann, und dann aufhört das Werk der Erlösung und der Heiligung, und Gottes Preis und Ehre völlig, Gott Selbst alles in allem wird. Heute wird Er inthronisiert, heute wird Er zum Könige Gottes eingesetzt auf dem heiligen Berge Zion, zum ewigen Könige, denn auch wenn das Reich dem Vater wieder übergeben ist, wird Er nicht aufhören König zu sein; Er wird nur nicht mehr König sein im Sammeln des Reiches, in Ausbreitung Seines Evangeliums; das wird ein Ende ha-

ben, aber alle gesammelten, erhöhten Menschen werden dennoch das Lamm ehren und anbeten sammt dem Vater, und wenn Gott sein wird alles in allem, wird der Vater dennoch mit dem menschgewordenen Sohne, wie mit dem heiligen Geiste ewig, ewig anzuschauen und anzubeten sein.

Wer will das ausreden, was im Himmel vorgegangen ist, als der Sohn heimkehrte zu dem Vater, nicht ein verlorener Sohn, der sein Erbtheil verpraßt, sondern ein Sohn, der ein ewiges Erbe nicht für sich allein, sondern für alle Seine armen Brüder nach dem Fleische gewonnen hatte. Er kam heim und hatte die Fürstentümer und Gewaltigen ausgezogen und einen Triumph aus ihnen gemacht; die Gewalt des Todes hatte Er dem Satan abgenommen, der Hölle Pforten zerbrochen und ihre Burg zerstört. Er kam heim ein Herzog der Seligkeit, ein Erstling unter denen, die schlafen, vor Gott und Seinen Engeln ein König des Lebens. Wenn schon Freude ist über einen Sünder der Duse thut; welche Freude mag im Himmel bei allen Engeln und Auserwählten gewesen sein, als der Heiland kam, in dem alle Sünder allein selig werden können! Wer will das Jauchzen, wer die Gefänge, wer das Halleluja beschreiben, denken oder ahnen, das unsern Herrn Jesus Christus empfing? Seit die Morgensterne den Herrn in Seiner Schöpfung lobten, war kein Tag gewesen, wie der Himmelfahrtstag. Das ist der größte Festtag, ja mit dem Tage begann im Himmel ein immerwährender Festtag, des Lobgetöne bis heute nicht verstummt ist und ewig nicht verstummen wird. Jedoch das sind Dinge, von welchen wir aus Mangel beides an Worten und an Gedanken nur wenig reden können. Wir werden aber Theil haben an alle dem, wenn unsre Zeit kommen, wenn unsre Seelen im Sterben gen Zion kommen und unsre Leiber am jüngsten Tage ihre Himmelfahrt halten und durch die Luft Christo beigefügt werden, wie St. Paulus schreibt.

Bessere Einsicht haben wir in ein anderes freudiges Regen und Bewegen, von welchem der Schluß unsers Textes spricht. — Wir konnten schon bemerken, daß

unser Evangelium nicht bloß von der Himmelfahrt Christi redet, sondern auch erzählt, was vorhergieng und darauf kam. Es umfaßt die ganze Summa aller Herrlichkeit Christi und Seines Reiches, und es ist nicht umsonst, daß grade dieses Evangelium für den heutigen Tag gewählt ist. Himmelfahrt sollte in ihrer ganzen Bedeutung erkannt werden. Wir sehen den Herrn aufahren, aber wir sehen auch die Kräfte von Ihm ausgehen, die Er verheißt hat, wir sehen schon in Pfingsten hinein, sehen weiter, sehen die Apostel ausgehen, sehen die Kräfte und Zeichen mit ihnen wandern von Ort zu Ort, von Volk zu Volk, sehen die Völker sich bewegen, scheiden, Gottes Kirche sich sammeln, das Werk der letzten Stunde in voller Macht vorwärts schreiten, sehen, wie die selige Bewegung, welche den Himmel erfüllt, auch auf die Erde übergeht und wie die Erde durch die sich ausbreitende Kirche ein Vorhof des Himmels wird. Des sind wir fröhlich und wünschen uns, daß die Himmelfahrtsfreude der seligen Geister auch uns heimsuchen und voll Sehnsucht nach unsrer Himmelfahrt machen möge.

Wo wäre Pfingsten ohne Himmelfahrt, wo ohne Himmelfahrt die ganze Pfingstzeit bis auf den heutigen Tag? An Seinem Aufahrtstage empfing der Herr die Gaben und Kräfte, die Seine Kirche seitdem genießt. Vom Himmelfahrtstage beginnt die letzte schöne Stunde der Welt; am Himmelfahrtstag ist der Duell, der an Pfingsten herunterstutete und segensreich seitdem durch die Kirche strömt, im Himmel selbst eröffnet worden. Am Himmelfahrtstage schloß sich die Vorbereitungszeit auf Christi Königtum. Nun regiert Er. Nun vertraut man auf Ihn. Nun sucht man Ihn. Nun betet man Ihn an. Nun trachtet man nach dem, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. — Nun vertraut man, sucht man, betet man, trachtet man, habe ich gesagt. Gott verleihe, daß wir sprechen können: Nun vertrauen wir, nun suchen wir, nun beten wir, nun trachten wir! Gott verleihe, daß wir nicht bloß suchen, beten, trachten, sondern auch finden, danken und selig ruhen, wenn wir erwachen nach Seinem Bilde und Sein Angesicht ewig schauen! Amen.

## Am Sonntage Traudi.

Evang. Joh. 15, 26. — 16, 4.

26. Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; Der wird zeugen von Mir. 27. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei Mir gewesen. 1. Solches habe Ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. 2. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödret, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. 3. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder Meinen Vater noch Mich erkennen. 4. Aber solches habe Ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß Ich es euch gesagt habe. Solches aber habe Ich euch von Anfang nicht gesagt, denn Ich war bei euch.

**E**s ist eine alte Sitte der morgenländischen Kirche, in den öffentlichen Versammlungen der Christen während der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten die Apostelgeschichte vorzulesen. Das geschah und geschieht, wo es noch geschieht, zur vorläufigen Weisagung auf Pfingsten und die Zeit hernach. In das Thun und Leiden der Kirche Gottes nach Pfingsten soll der Blick schon voraus eröffnet werden. Denselben Blick in dieselbe Zeit gewährt uns das heutige Evangelium, indem es uns über das Zeugnis von Jesu und die Aufnahme desselben in der Welt belehrt.

Das Zeugnis von Jesu ist nach unserm Texte ein gedoppeltes, das Zeugnis des heiligen Geistes und das Zeugnis der Apostel. „Der heilige Geist wird zeugen von Mir, und ihr werdet auch zeugen.“ Beiderlei Zeugnis ist dem Inhalt nach eins, denn es ist Zeugnis von Jesu, von Seiner Person, Seinem Amte, Seinem Werke, Seinem Reich und Seiner Kirche. Sonst, in andern Stellen, erscheint dieß einmüthige Zeugnis des Geistes und der Apostel als eins auch der Form nach: der heilige Geist zeuget durch die Apostel, ihr Zeugnis ist das des heiligen Geistes Selber. Hier aber, in unserem Texte, wird zwischen beiden ein Unterschied gesetzt, der auch in der That leicht festzuhalten ist. Was zum Zeugnis des heiligen Geistes zu rechnen ist, fällt in die Augen; erinnert euch an den brausenden Schall, welcher an Pfingsten vom Himmel fiel, an die feurigen Flammen, an das Zungenreden, an die Gabe der Weisagung,

an die Wunder der Apostel, an die Eingebung der göttlichen Wahrheit u. dgl. Und eben so augenfällig ist auch, was zum eigenen menschlichen Zeugnis der Apostel gehört, nemlich was sie gehört haben, was sie gesehen haben mit ihren Augen, was sie beschauet haben, was ihre Hände betastet haben vom Worte des Lebens, mit Kurzem: das Zeugnis ihrer Sinnen von dem Auferstandenen, wie auch der Herr Selbst sagt: „Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei Mir gewesen.“ Indes ist das göttliche und menschliche Zeugnis nicht durchaus so augenfällig unterschieden, sie begegnen einander im innersten Wesen; denn wenn die Apostel von Jesu zeugen, menschlich zeugen, so wacht über ihren Reden der heilige Geist, verhütet Irrtum, reinigt, läutert, gibt Stärkung des Gedächtnisses, verleiht heilsame Worte, — und während jeder Apostel ganz in seiner Eigentümlichkeit redet, ist er doch ganz vom Geiste durchdrungen. So wird ein und dasselbe Wort zugleich als göttlich und menschlich erkannt; erscheinend als eines, läßt es sich dennoch erkennen als zusammengefügt aus zweien — und des Gottmenschen gedoppelte, unterschiedene Natur in einer Person spiegelt sich in dem einen gedoppelten, zugleich göttlichen und menschlichen Zeugnis, in einem und demselben Wort Seiner heiligen Apostel. Alles ist göttlich und menschlich zugleich, was sie reden. Zuweilen — je nachdem eben grade die Seele erregt und empfänglich ist — ist es einem, als vernähme man in dem heiligen Worte lauterlich und allein „den

Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht;" zuweisen aber ist es einem wieder, als hörte man die treuen und wahrhaftigen Menschen, die Apostel Jesu, wie sie ganz in menschlicher Einfalt und Redlichkeit den Mund aufthun und zeugen.

Ihr erinnert euch, liebe Brüder, daß am Auf-  
fahrtsstage Christi darauf aufmerksam gemacht wurde, wie die Jünger von dem HErrn um deswillen gescholten werden, weil sie dem menschlichen Zeugnis der Weiber keinen Glauben schenken. Der HErr ehrt also auch das menschliche Zeugnis, und im heutigen Evangelio unterscheidet Er es ausdrücklich vom Zeugnis des heiligen Geistes. — Es ist zu verwundern, daß der HErr das Zeugnis Seiner Apostel, ihr persönlich-menschliches Augenzeugnis, so werth hält, es neben dem Zeugnis des heiligen Geistes zu nennen. Das Zeugnis des heiligen Geistes, der vom Vater ausgeht, ist ein erhabenes, neben welches kein anderes sich selbst zu stellen wagen darf. Und doch stellt nun der HErr Selbst das Zeugnis menschlicher Augen daneben, verfehlt sich, nicht als gleichwürdig, aber doch neben an. Wir sind so mißtrauisch: wie mancher hat schon gefürchtet, daß ihn nicht bloß sein Auge trügen möchte, sondern auch die erscheinende und tönende Welt und Creatur! Gegenüber solcher Anfechtung beut uns unser Evangelium den großen Trost, daß der HErr das Zeugnis menschlicher Augen zur Wahrheit stempelt und uns ihm trauen heißt. Es ist also überhaupt die Sinnenwelt kein trüglischer Spiegel der göttlichen Eigenschaften, deren Bild sich in ihr zeigt; trotz dem, daß sie sich mit uns sehnt, vom Dienste der Eitelkeit frei zu werden, lügt sie doch nicht, sondern wir vernehmen aus ihr, so weit sie klares Licht und deutlichen Ton gibt, rechte, von Gott gegönnte Wahrheit. Insbesondere ist es also, wenn sich zum Licht der Creatur so fromme Augen, zum Ton derselben so treue Ohren finden, wie Apostel sie hatten. Was die Apostel aus dem leiblichen Leben Christi wahrgenommen und uns überliefert haben, das ist ein Sinnenzeugnis, würdig erachtet, vom heiligen Geiste verklärt und zum Gotteszeugnis erhoben zu werden.

Das gedoppelte Zeugnis des heiligen Geistes und der Apostel erweist sich verschieden. Während das menschliche Zeugnis auch nur menschlich lockt, überzeugt und bewegt, hat das göttliche eine übernatürliche Kraft bei sich, welche dem menschlichen nicht einwohnt.

Das menschliche wirkt durch Begriffe und Urtheile auf die Erkenntnis der Zuhörer und von dieser in angeborener, naturgemäßer Weise auf die übrigen Seelenvermögen. Auch das göttliche wendet sich auf gleichem Wege dem Menschen zu, erfasst ihn gleichfalls zuerst durch Erkenntnis und wirkt von der Erkenntnis weiter; aber es zieht auf derselben Strafe in einer ganz andern Macht und Majestät einher, es kommt in Erweisung des Geistes und der Kraft.

Beide Arten von Zeugnis hinterläßt der HErr in unserm Evangelium der Welt. Mit doppeltem, mit göttlichem und menschlichem Zuge zugleich, begehrt der HErr die Welt zu Sich zu ziehen. Beides gab Er in den ersten Tagen, beides gibt Er auch jetzt. Noch immer ist das Zeugnis des heiligen Geistes nicht bloß möglich, sondern auch wirklich da, wenn gleich der Zeiten Unglaube Hindernisse in den Weg wirft und die Erweisungen des Geistes nicht mehr so reich und voll sein können, als zuvor. Und noch immer ist das Zeugnis der Apostel da in menschlicher und zugleich göttlicher Gestalt, fürs Auge sichtbar in der Schrift, fürs Ohr hörbar aus dem Munde der Prediger; sofern sie nur wieder sagen, was die Apostel gesagt haben. Wollte Gott, es würde das gedoppelte Zeugnis von Jesu in der rechten Weise aufgenommen!

Es findet aber freilich eine sehr verschiedene Aufnahme in der Welt. Wir wissen, daß es durch die einwohnende Kraft des heiligen Geistes seligmachend ist, und es wäre darum schlimm, wenn sich niemand dadurch selig machen ließe. Dann gäbe es keine Bewohner für den Himmel auf dieser Erde, die ganze Menschheit wäre eine verderbte, dem Verderben geweihte Masse. Es gibt aber, Gott Lob! doch eine Anzahl solcher, die sich selig machen lassen. Zwar sind sie verglichen mit der Zahl derer, die verloren gehen, nur wenige; aber an und für sich sind ihrer doch auch eine große Zahl, denn St. Johannes sah ja am Throne des HErrn eine unzählbare Schaar. Allein, meine Brüder, von dieser letzterwähnten Schaar ist in diesem Evangelium zunächst nicht die Rede, sondern von der andern.

Es gibt Menschen, welche das Zeugnis des Geistes und der Apostel von Jesu nicht aufnehmen, und ihrer sind nicht wenige; aber es ist unter ihnen

ein Unterschied zu machen. Die einen lassen es bei der Nichtannahme des Evangeliums bewenden und gehen in stolzer, sicherer und selbstwählter Unwissenheit dahin. Sie erkennen weder den Vater, noch den Sohn, und können deshalb keine Ueberzeugung oder Erfahrung davon haben, wie arm man ist, wenn man beide nicht erkennt.

Anderer hingegen lassen sich nicht daran genügen, von Christo selbst nichts zu wissen; sondern sie wollen auch nicht haben, daß andere etwas von dem Vater und dem Sohne kennen lernen. Sie verfahren gerade so, als wäre das Zeugnis von Jesu etwas Böses, das ein guter Mensch nicht leiden dürfte. Nur von dieser letzteren Menschenklasse redet der Herr in unserm Evangelium, denn dasselbe hat nicht den Zweck, im Allgemeinen eine Belehrung über die Aufnahme des Evangeliums zu geben, sondern von einer besondern Art von Aufnahme, von der schlechten Aufnahme spricht es, welche ohne des Herrn Weissagung den Jüngern ganz unversehrt würde gekommen sein. Die Apostelgeschichte gibt uns zu allem, was der Herr von dieser schlimmen Aufnahme sagt, die Belege und zugleich den starken Beweis, daß die Apostel, was ihnen der Herr gesagt, ganz wohl begriffen und in getreuem Andenken behalten haben. Ihretwegen hat es der Herr hier geoffenbart, auf daß sie sich nicht ärgerten, wenn es käme; und sie haben sich auch in der That nicht gedärgert, als es kam.

Die Jünger Jesu waren ohne Zweifel die rechten Juden, welche den Zweck des alten Testaments, Weissagung und Erfüllung am besten begriffen hatten; an sie mußte sich jeder rechte Jude anschließen. Wer sich an sie nicht anschloß, mußte in Bann gethan und von der Gemeinschaft des alten Bundes ausgeschlossen werden, wenn Gerechtigkeit Bann und Ausschließung handhabte. Aber wie ganz anders kam es! Die Menge der Juden gab sich nach dem fleischlichen Rechte der Mehrzahl für die wahre Kirche alten Testaments aus und bannte die Apostel, auf daß diesen die nothwendige Aus- und Absonderung ja erleichtert würde.

So war es, und noch weiter gieng es. Der Haß gegen Christum und die Seinigen gieng so weit, als Haß auf Erden überhaupt gehen kann. Des Hasses äußerste Grenze und vollste Bethätigung ist Mord; über das Leben hinübergreifen kann kein Haß, weder im Himmel, noch in der Hölle hat der noch

sterbliche Mensch eine Einwirkung; es ist genug, und übergenug, daß ihm das zeitliche Leben des Nächsten erliegen kann. So weit aber, bis zu dieser äußersten Grenze des Hasses in dieser Welt, bis zum Morde gieng man gegen die Jünger, das weißagte ihnen der Herr, — Er zeigte deutlich an, daß ihnen der Märtyrertod bevorstehe. Ach, wie abscheulich ist der Haß, der Vater des Todes, der in der Hölle wohnt! Und doch, wenn er nur austräte, so wie er ist, in seiner völlig wahren Gestalt, daß man vor ihm fliehen könnte! Aber das ist eben der Gipfel aller Abscheulichkeit, daß die Lüge das Gewand der Wahrheit, der Haß die Gestalt des heiligen Eifers, die Synagoge den Schein der Kirche annehmen kann! Es kann kommen, daß man, während man eilend ist, Blut zu vergießen, während man in den Fluch immer mehr hineinwädet, während sich Wolken göttlichen Zornes über einem sammeln, andere glauben macht und selbst im Wahne steht, daß man ganz recht thue und Gott gefalle. „Es kommt die Zeit, spricht Christus, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ Das ist schrecklich — und wahrlich, gegenüber solchem Gräucl und Mord des Fanatismus ist das Loos der Jünger doch viel schöner, die dahin geopfert werden sollen, wie die Schlachtschafe. —

Es ist eine traurige Enthüllung, welche unser Tert gethan hat. Er fieng so schön an — vom Zeugnis des Geistes und der Apostel, und fährt nun so jämmerlich fort. Das herrliche Zeugnis, was folgt ihm, was hat es für Wirkung? Haß, Streit, Bann, Mord und Tod, — und davon redet der Herr im Evangelium so ruhig, als verstände sich von selbst, als müßte es so sein! Er redet, als müßte es so sein, — und allerdings, es muß und kann und darf nicht anders sein. Die Kirche muß, so lange sie hienieden ist, streiten, leiden, sterben, und das ist es, was wir jetzt reiflicher überlegen wollen.

Wenn ihr, geliebte Brüder, ein Haus annehmet, in welchem Eltern und Kinder, Schwäger und Eidam, Schwieger und Schnur, Bruder und Bruder, oder gar fremde einander nicht verwandte Menschen zusammenleben; so müßet ihr immer zugleich annehmen, daß ein solches Haus voll Menschen nicht allezeit einig sein werde. Nehmet ihr nun statt eines Hauses eine

Gasse, ein Dorf, eine Stadt, ein Land an; je weitere Kreise ihr ins Auge faßt, eine desto größere Unwahrscheinlichkeit des Friedens werdet ihr finden. Und diese Unwahrscheinlichkeit wird sich fast als Unmöglichkeit zeigen, wenn ihr den verschiedenen Sinn, den so verschiedenen Vortheil und die zahllos unterschiedenen eigennützigen Absichten und Zwecke der Menschen bedenket. Da geht immer der Sinn und Vortheil des einen wider Sinn und Vortheil der andern, es heißt oft wie bei Ismael: seine Hand ist wider jedermanns Hand und jedermanns Hand wider ihn. Streit und Streit und nichts als Widerstreit findet man gegeben. Und die Unmöglichkeit eines dauernden Friedens wird sich im Leben bestätigen, so wie man nur hineinsieht, Erfahrung und Geschichte befragt. Welches einzelne Leben, welches Volkes Leben hätte sich anders entwickelt, als in Saß und Gegensatz und in Widerstreit? Nichts ist wahrer, als daß jedes Leben ein Kampf ist. Die Welt ist voll Künste, aber es ist keine Kunst erfunden und wird auch keine erfunden werden, durch welche das Leben aufhörte ein Kampf zu sein. Es gibt viele Tugenden und Kräfte, aber keine Tugend ist so heil, keine Kraft so gewaltig, daß der Kampf dadurch besettigt würde. Nichts auf Erden, nichts im Himmel ist, das nicht seinen Gegensatz hätte. Es gäbe darum auch gar keinen Weg, den Kampf zu vermeiden, als den, nicht geboren zu sein, und der ist selbst nicht möglich, und so bleibt nichts übrig, als sich in die Nothwendigkeit zu ergeben und neben jede Wiege geruhig ein Schwert zu legen.

Man könnte nun freilich sagen: Aber ist denn die Kirche nicht ausgenommen, ist sie denn nicht ein Friedensreich, und ihr König ein Friedenskönig? Fragen könnte man so, aber nicht durchweg mit Ja antworten. Die Kirche ist ein Friedensreich, sie hat Frieden mit Gott, führt alle verlorenen Schafe zu dem Frieden Jesu, soll und will es, will also auch gar nichts als den allgemeinen Frieden aller Schafe. Aber gerade das, gerade ihr kräftiger Entschluß, alle Menschen zum Frieden Jesu zu führen, bringt ihr Unfrieden. Es gibt so viele, die von Jesu und Seinem Frieden nichts wissen wollen, nichts davon begehren, die es für eine Anmaßung erkennen, daß die Kirche und ihre Diener andere leiten und führen wollen, und wär es gleich zum Frieden, zum allgemeinen Glück. Ihnen gilt ein Seelenfreund und ein Feind

ganz gleich, und sie glauben Fug und Recht zu haben, den Gotteskindern, den Friedensstiftern, Jesu Zeugen und Friedensboten auf das heftigste zu widerstreben. Natürlich! Biete den Frieden Jesu an, so verachtest du ja den Frieden der Welt! Nöthige hereinzukommen ins Friedensreich, so nöthigst du, die gewohnte Bahn und den gewohnten Aufenthalt zu verlassen; du hältst also das gewohnte Leben für unvollkommen, sündlich, schlecht, und schiltst und tabelst den, der sich dabei so lange beruhigen konnte. Und meinst du, so etwas werde dir der ein- und angeborene Hochmuth verzeihen? Meinst du, der eigenliebige Dünkel werde es dulden, wenn die Zeugen Jesu den Weg zum Leben besser wissen wollen, als er? Meinst du, die eitle Selbstgerechtigkeit der Sünder werde nicht im Innersten empört werden, werde sich des Zornes erwehren können, wenn jemand eine bessere Gerechtigkeit haben oder gar predigen will? Nein, nein, das hoffe nur nicht, das geschieht gewis nicht. Die Römer ließen alle heidnischen Religionen gelten, weil keine die andere aufhob; aber die Religion Jesu? Mit nichten! diese straft ja alle andern Lügen und ließ keine andern gelten. Gegen diese mußte der Römer als gegen eine selbst unduldsame Sekte mit aller Schärfe verfahren, sie anfechten, unterdrücken und austrotten. So gieng es der Kirche immer. Sie ist ja keine Partei unter den Parteien, obwohl ihr das schon Streit gebären würde. Aber sie ist ja eine Partei über allen Parteien oder vielmehr gar keine Partei, sondern ein Sammlungsort der aus allen Parteien Geretteten und Genesenen. Sie ist drum wider allen und allerlei Weltstinn und alles Weltthun, und jedermanns Sinn und Hand ist drum wider sie. So war es, so ist es, und es kann auch nicht anders werden, es wird immer so sein. Die Weltgeschichte ist ein Kampf, und die Kirchengeschichte ist auch ein Kampf — und wie sich Pilatus und Herodes wider Christum verbanden, so werden und wurden allezeit und überall die streitenden Parteien der Welt nur einig, wenn es wider die höchste Einigkeit, wider Jesum und Seine Braut angeht. Wie Gideon mit wenigen Streiteren wider eine zahllose Schaar streiten mußte, so liegt die heilige Kirche der Welt gegenüber wie zwei Heerdlein Ziegen und es ist ein unablässiger, heißer, leidenvoller Krieg.

Daß es so ist und aus Gründen des Verstandes

und der Erfahrung auch so sein muß, ist gewiß. Aber was sagt der Herr Herr, das Haupt der Kirche, ist es Ihm auch so recht? Oder hat man sich aus Seinem Munde Bedenken zu nehmen, daß es also ist? Wir wissen, daß geschrieben ist: „Ist möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.“ Aber hält es denn der Herr für möglich, daß zwischen Kirche und Welt Friede sei? Daß die Kirche friedfertig ist und gerne alle Streitenden zum Frieden versammeln möchte, wissen wir. Aber wenn denn doch allenthalben Streit entbrennt! Ist dann doch vielleicht der Kirche Schuld, daß es so ist? Was werden wir antworten? — Es ist möglich, daß es einzelne Glieder der Kirche versehen, daß sie nicht thun, was an ihnen ist, um Frieden zu halten; aber auch abgesehen von der menschlichen Schwachheit und Sünde aller Heiligen ist es doch gewiß, daß Der, welcher alle Dinge weiß, einen Frieden der Seinen mit der Welt nicht für möglich gehalten hat. Ich will nichts davon sagen, daß der Herr selbst mit der Welt weder Frieden hatte, noch hielt, sondern als das himmelschreiendste Opfer ihres Hasses am Kreuze starb. Ich will nicht erinnern an Sein Wort von jenem Feuer, von welchem Er wollte, es brennete schon; nichts von jener bestimmten Anforderung an die Seinen, Ihm das Kreuz nachzutragen, nichts von so vielen, vielen Stellen einschlägigen Inhalts. Ich will nur unser heutiges Evangelium reden lassen. Es steht vor Pfingsten und weißagt von Pfingsten und von dem, was die Jünger nach Pfingsten würden zu thun und zu leiden haben. Und was sagt nun dieß Evangelium, und in ihm der Herr? Wir haben es schon erwähnt zu anderem Zweck. Der Herr sagt: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Solches habe Ich geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, auf daß ihr dran gedenket, daß Ich euch gesagt habe. Solches aber habe Ich euch von Anfang nicht gesagt, denn Ich war bei euch.“ Wenn nun der Herr den Sehnigen das vorausagt, mit so vielen Worten und großem Nachdruck vorausagt: was willst du dann sagen? Bist du ein Christ, so mußt du es über dich ergehen lassen, mußt mit hineingehen ins Kreuz und von den der Kirche Gottes verordneten Leiden Christi deinen Antheil tragen. Es kann nicht anders sein, der letzte Zweifel an der Nothwendigkeit

des Kampfes und der Leiden wird durch Jesu Wort niedergeschlagen. Was auch komme, wie es auch gehe; wenn du ein Christ bist, so sei es dir gesagt, so sei es von dir für alle deine Lebenswege zur Norm und Richtschnur angenommen: „Hie ist Geduld der Heiligen!“

Entrinnen also kann ein Christ, ein Kind der Kirche, diesem Loos nicht. Der Herr hats vorausgesagt, also kann man sich nicht zur Schmach rechnen; Er hat es vorausgetragen, dadurch wird es zur Ehre; Er hat es zu einem Zeichen der Seinen gemacht, dadurch wird es zur Erwartung, und weil man Ihm selber darin ähnlich wird, so wird aus der Erwartung Hoffnung. Millionen haben es schon getragen und alle treuen Kinder Gottes tragen es jetzt noch, so daß wir uns geruhig fügen und ergeben und reichen Trost genießen. Von unserm Trost in Kampf und Leid laßet mich noch einiges sagen, — und wenn, was ich sage, an bereits Vorgekommenes erinnert, so vergeßet nicht, daß es durch die tröstende Absicht, die ich habe, neu und anders wird.

Der Grund, um des willen ein Christ den Unwillen und Haß der Welt sich ausläßt, ist das Zeugnis von Jesu, welches er ablegt. In der Art und Weise, das Zeugnis abzulegen, kann ein Christ freilich fehlen, und für diesen seinen Fehl wird ihm sein Gewissen schlagen, und was er deshalb trägt, trägt er durch eigene Schuld. Aber wenn und soweit er dabei nicht fehlt, sondern redlich thut, wozu ihn die Liebe treibt, hat er des reichen Trost; denn sein Zeugnis ist eins mit dem Zeugnis der Apostel und des Geistes Jesu, B. 26. 27. Die Welt verachtete einst das Zeugnis der heiligen Apostel, warum soll es uns befremden, wenn sie unser Zeugnis verachtet? Durch die Apostel zeugte der heilige Geist, und die Welt verachtete das Zeugnis des heiligen Geistes, was Wunder, wenn sie das deinige verachtet? Ist dein Zeugnis dem Munde der Apostel entnommen, so ist dein Zeugnis in gewissem Maße selbst des Geistes Zeugnis: so wirfst du also nicht bloß wie der heilige Geist, sondern mit Ihm verachtet. Willst du denn für etwas Schweres erkennen, mit den Aposteln, und nun gar mit dem heiligen Geiste, d. i. mit Gott Selbst, zu leiden? Mit Ihm — und mit Jesu — und mit dem Vater — und mit allen, die des dreieinigen Gottes sind, das



Gleiche zu erfahren, das kann nicht schwer sein; in solchem Leid liegt selbst schon reicher Trost.

Als David ins Heerlager gieng, woselbst er den Riesen erschlug, schalteten ihn seine Brüder um der Kühnheit und Wagnis willen, die sie an ihm merkten. Er aber trug ihr Schelten mit leichtem Muthe, denn er konnte ihnen antworten: „Was habe ich denn nun gethan? Ist mirs nicht befohlen?“ So ist auch uns befohlen, von Jesu zu zeugen, und die Leiden des Zeugnisses, die Dornen der heiligen Rose, sind uns geweiskagt, und wir sollten nicht ruhig sein? Eigensinn macht unruhig und Leiden für eigene Schuld drückt gleichfalls die Seele nieder, aber nach Gottes Willen handeln und leiden, das macht die Seele stille. Wer um des Zeugnisses Jesu willen leidet, dem widerfährt nichts als der Christen Zeichen von oben her; je gestrofter ers hinnehmen kann, desto gewisser kann er sich in Gott beruhigen. Für ihn betet die heilige Kirche als für einen Bekenner. Himmlische Glückwünsche der Engel und Palmen der Ewigkeit werden für den bereitet, der treu und still bleibt bis ans Ende im Zeugnis und in dessen Leiden.

Alles streitet auf Erden, Streit und Kampf ist allgemein; aber nicht alle haben einerlei Grund und Ursach des Streites. Die Welt streitet um irdische Dinge, oft um Kleinigkeiten: Die Kirche streitet um die Ehre Gottes und um das Heil der Welt durch ihr Zeugnis und Bekenntnis. Was braucht sie sich zu schämen? Es ist der Mühe werth, da zu streiten, wo Gott streitet, für das ewige Heil der Menschen, fürs Augenmerk aller seligen Geister zu streiten. Also streite und leide dich und sei ruhig im verordneten Kampf. In solchem Kampfe hat man Gottes Segen und Beifall und die Gemeinschaft aller Heiligen.

Als unser Herr am Kreuze erhöht wurde, als das Kreuz in die Grube sank, in der es feststehen sollte, als Seine Wunden vom Stöße rissen, als heftiger Schmerz Seine heiligen Glieder durchdrang, da rief

Er laut: „Vater, vergib, sie wissen nicht, was sie thun;“ — und als Er den Seinigen ihre Leiden und ihr Kreuz ankündigte, da sagte Er in gleichem Sinn: „Sie werden euch solches darum thun, daß sie weder Meinen Vater, noch Mich erkennen.“ Mit Gott, auf Seinen Befehl, um des besten, göttlichsten Grundes willen leiden und streiten, ist eine getrostete, friedenvolle Arbeit. Aus der Ruhe und dem Frieden könnte man allenfalls bloß fallen, wenn man sähe, daß die Leiden von Menschen kommen. Wenn man nun aber so bestimmt hört, daß die Menschen gar nicht wissen, was sie thun, — daß das Leiden durch der Menschen Hände nur rinnt, wie durch den Kanal das Wasser, — wenn man die Menschen nur als blinde Handlanger von Gott gegönnter, mit Gott zu tragender, heiliger Lasten erkennen muß: da zürnt man auch nicht mehr mit den Menschen, die uns zum Leiden dienen, und es wird leicht, sich nicht an eigenen Leiden und nicht an fremden Leiden gleicher Art zu ärgern, sondern vielmehr getrost die edle stete Bahn zu gehen, so lange es Gott gefällt.

Mit diesen Erinnerungen an kommende Leiden beginnen wir die Woche vor Pfingsten. Von Freudenfest zu Freudenfest sind wir seit Weihnachten gegangen. Das Pfingstfest soll unsre Freude vollkommen machen. Am Gedächtnisfeste der Ausgießung des heiligen Geistes sollen wir selbst erfüllt werden mit den Freuden und Kräften der zukünftigen Welt, von welcher hernieder aller Segen des N. Testaments kam. In Hoffnung und Erwartung so großen Segens ist gut an den Wermuthstropfen zu gedenken, der den Freudenkelch nicht trüben, nicht verbittern und verderben, sondern nur würzen und desto schmackhafter machen kann. Gott sei gelobet für allen Pfingstsegen, der da kommt, durch welchen wir den Streit und alles Leid so leicht überwinden! Er sei gelobet für Streit und Leid, wodurch wir gedemüthigt werden, daß wir uns der hohen Offenbarung nicht erheben, und im höchsten Glück der Kirche noch Sinn und Sehnsucht für den Himmel behalten, wo wir für leidlos Glück und streitlose Ruhe reif und empfänglich sein werden! Amen.

# Am Pfingsttage.

Evang. Joh. 14, 23 — 31.

23. **J**esus antwortete und sprach zu ihm: Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. 24. Wer aber Mich nicht liebet, der hält Meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht Mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat. 25. Solches habe Ich zu euch geredet, weil Ich bei euch gewesen bin. 26. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen Mein Vater senden wird in Meinem Namen. Derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das Ich euch gesagt habe. 27. Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt. Euer Hertz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. 28. Ihr habt gehört, daß Ich euch gesagt habe: „Ich gehe hin und komme wieder zu euch.“ Sätret ihr Mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß Ich gesagt habe: „Ich gehe zum Vater,“ denn der Vater ist größer, denn Ich. 29. Und nun habe Ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. 30. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an Mir. 31. Aber auf daß die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe und Ich also thue, wie Mir der Vater geboten hat, stehet auf und laßet uns von hinnen gehen.

**D**ie heutige Festepistel, welche vom Altare verlesen wurde, ist von dem so eben verlesenen Festevangelium sehr verschieden. Jene berichtet die wundervolle Geschichte des Tages, den wir feiern; dieses erwähnt des Tages mit keiner Sylbe, zeigt uns aber anstatt der längst vergangenen Festgeschichte die eigentliche Pfingstgestalt der Kirche, anstatt des Vergänglichen das Dauernde, was sich in jedem Gläubigen finden soll und durch Gottes Gnade sich auch leicht finden kann. Wenigstens ist das der hervorragende Inhalt des Pfingstevangeliums.

Am Morgen des heutigen Tages waren die Jünger Jesu, wie andere Israelliten, zur Stunde des Gebetes, unserer neunten Vormittagstunde, in den Hallen des Tempels versammelt. Sie waren am Osterabend durch den Hauch und Geist des Mundes Jesu zu guten Reichthümern und Seelsorgern der Welt geweiht worden und hatten damit die ordentlichen Amtsgaben empfangen. Heute sollten diese Gaben zum Leben und zur Uebung gebracht und mit den großen, außerordentlichen Gaben des Apostolats verbunden werden. Was zuvor bereitet war, sollte nun zur Anwendung kommen und die Boten, welche Sich der Herr

288e, Evangelienapostille. I. 3. Aufl.

zugerüstet hatte, sollten nun in ihre große, amtliche Thätigkeit eingeführt werden. Das wars, was wir vorgehen sehen, wenn wir die Geschichte des Pfingsttags lesen. Ein lauter, kenntlicher Schall, ein in der ruhigen Luft des Tages sich deutlich absonderndes Windeswehen bewegte sich auf denjenigen Theil der Tempelhallen, auf das Haus zu, wo die Jünger versammelt waren. Die im Tempel, in nahen Räumen gleichfalls versammelten Israelliten konnten die Bewegung und Herberge des Schalls und Windes unterscheiden und strömten dorthin. Israel sammelt sich, den ersten großen, neutestamentlichen Pfingstsegen zu schauen und zu empfangen. Da ward groß Wunder offenbar, da sah man die Jünger, auf deren jeden sich der heilige Geist in einer Weise niedergelassen hatte, welche wir nicht verstehen, und ihre Zungen erschienen zertheilt und feurig. Sie selbst voll heiligen Geistes sollten, was in ihnen lebte, mit zertheilten Zungen, d. i. in mancherlei Sprachen, und so verkündigen, daß wie vom Feuer auf die Leiber, so von ihren Zungen in die Seelen Licht und himmlisches Leben strömte. Es gab Predigten, wie man sie zuvor nicht vernommen. In heiliger Ordnung erhob sich ein Apostel um den andern und in wunderbaren, abwechselnden und sich einander ablösenden Vorträgen, deren ein jeder in einer andern

Sprache gehalten wurde, begann das harmonische Lied vom neuen Bunde kund zu werden. Von den durch Gottes Vorsehung gerade zusammengekommenen und anwesenden, in den verschiedensten Gegenden der Welt wohnenden, die verschiedensten Sprachen redenden Juden hörte einer um den andern die großen Thaten Gottes in seiner Sprache erschallen. Da ward kund, daß nun die Stunde gekommen war, den Fluch Gottes über Babel aufzuheben und einstweilen allen Sprachen einerlei Inhalt, nemlich die Thaten Gottes in Christo Jesu, zu verleihen, die Geister zu einem Lob und Preis, zu einer Wahrheit zu versammeln, bis endlich auch der Sprachen verschiedener Ton sich in eine, heilige Sprache auflösen würde. Was in immer weiteren und größeren Kreisen sich wiederholen sollte, Vereinigung der Menschen aller Zungen zu einerlei Sinn und Rede, das geschah hier zum ersten Male. Was von da an mit Macht hinausdrang zu allen Völkern, das ward im Tempel zu Jerusalem begonnen. Von da an begannen die Völker in Zion's Licht zu wandeln und Erkenntnis des Herrn überströmt seitdem die Erde, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt. Die letzte große Stunde der Welt, der letzte Abschnitt ihres zeitlichen Bestehens, der Anfang eines neuen Lebens war gekommen. Die ganze Zeit und Geschichte der Kirche, heut ist sie entsprungen: Pfingsten ist heut noch, wie damals, denn noch immer feiert man wie damals die Ausbreitung und Gründung der Kirche. Der erste Pfingsttag war ein Geburtstag der Kirche, und jeder der seitdem entflohen, ist es nicht minder. Die Apostel, die Gläubigen der ersten Tage sind schlafen gegangen. Nicht mehr braust der Wind des ersten Pfingsttags, Flammen und getheilte Zungen und wunderbare Sprachengaben werden nicht mehr wahrgenommen. Insofern ist, was wir feiern, vorüber. Aber was durch die Apostel an den ersten Gläubigen wunderbar geschehen, das geschieht denn doch auch jetzt noch: durch der Zungen Gewalt werden die Völker aller Zungen zu einerlei Glauben gebracht, und siegreich, immer siegreicher bringt hindurch, was wir singen oder beten: „Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen Deiner Gläubigen und entzünd in ihnen das Feuer Deiner göttlichen Liebe, der Du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens.“

Diese fortgehende Bewegung der heiligen Kirche, die immer voller werdende Sammlung aller Versessenen zur einen Wahrheit und zur einen Herde könnte man eine fortbauende Pfingstbewegung mit vollem Rechte nennen, wohl auch eine Pfingstgestalt der Welt, die ja immer mehr ihre Auservählten zur Kirche liefert. Aber eine Pfingstgestalt der Kirche könnte man sie nicht nennen, denn die Kirche ist ja die gesammelte Schaar der Erlösten und Berufenen, nicht die Schaar derer, welche erst gesammelt werden; sie sammelt zwar, aber sie wird nicht gesammelt; und wenn ich drum oben sagte, das heutige Evangelium rede seinem hervorstehendsten Theile nach von der Pfingstgestalt der Kirche, so ergibt sich aus dem Gesagten, wie aus einer auch nur oberflächlichen Kenntnißnahme unsers Textes von selbst, daß unter der Pfingstgestalt der Kirche etwas ganz anderes verstanden werden müsse.

Wenn wir von einer Pfingstgestalt der Kirche reden, so reden wir allerdings von einer Gestalt, welche an dem ersten Pfingsttage zuerst ins Leben trat, von jenem Tage, von der Ausgießung des Geistes und dem ersten Wirken der heiligen Apostel ihren Ursprung nahm; aber wir reden nicht von einer äußerlichen Gestalt oder Erscheinung, auch nicht von derjenigen, welche wir am ersten Pfingstfeiertage sehen, sondern von der innern Gestalt der Kirche, wie sie sein soll und werden kann, wie sie auch bei den Heiligen Gottes sich bereits ausgebildet hat, — von jener Gestalt, die in den Worten des Brautliedes (Ps. 45.) angedeutet ist: „Die Braut ist herrlich inwendig,“ die nun in unserm Evangelio im vollen Glanz und aufgedeckter Herrlichkeit offenbart ist.

Auch die Bußfertigen sind des Herrn und die im Anfang des Glaubens stehen, und die voll Verlangens um Rechtfertigung beten und sie erfahren, sind von Ihm hoch begnadigt. Aber Buße, Glaube, Rechtfertigung machen doch nicht die volle Pfingstgestalt der Kirche aus, sondern sind nur Wurzeln und Stamm des geistlichen Lebens. Die volle Pfingstgestalt der Kirche, der ganze heilige Schmuck, in dem sie durch Gottes Gnaden prangen soll und kann, liegt in den Worten Christi: Lieben — Worthalten — vom Vater geliebt — Gottes Wohnung sein. Denn so spricht der Herr: „Wer Mich liebet, der wird

Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber Mich nicht liebet, der hält Meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht Mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat.“ — Diese heiligen, himmlischen Worte laßt uns in Andacht genauer betrachten.

Wie reich, meine Geliebten, steht die Natur an Früchten und Gütern Gottes! Wie schön glänzt der Himmel über der grünen Erde! Wie liebliche Lüfte wehen! Wie köstlich ist es, dieß alles wieder zu erleben und die Festtage der Erde zu feiern! Aber schöner, lieblicher, frühlingmäßiger ist es dennoch, den Geist der Pfingsten in der Liebe Jesu zu erkennen, sein Wehen und Wirken in heiliger Liebe zu Jesu zu empfinden. Es ziehen viele Menschen durch die Welt, welche von dieser Liebe zu Jesu nichts inne werden, sondern verwundert fragen: „Wie kann man doch Jesum im eigentlichen Sinne und persönlich lieben!“ Und freilich, Er ist so ferne, so hoch, so groß! Menschlicher Verstand ermißt und begreift das nicht. Aber der Geist des Herrn wirkt dieß Wunder, ein Wunder der Augen, daß wir unsern Herrn Jesus überall erkennen, der Ohren, daß wir Ihn überall vernehmen, des Herzens, daß wir Ihn überall ahnen, persönlich gegenwärtig glauben, nicht ins Blaue hinein die Wellen herzgründlicher Neigung schlagen, sondern zu Ihm, als dem Mittelpunkte unsern Daseins und Lebens, gezogen werden. Das ist ein wunderbares Ding und doch ein wirkliches, Jesum nicht sinnlich wahrzunehmen, und doch Seiner persönlichen Nähe und Liebe so gewis zu sein, wie nur irgend eine Braut des Bräutigams gewis ist. O Liebe, die vor aller Welt Augen eine Thörin, und doch vor den Augen aller Engel die schönste Frühlingblume im Reiche Gottes ist! O Liebe zu dem unsichtbaren König, heilige, unsinnliche, geistliche Liebe, wie selig sind deine Leute! Sie wandeln in einer Wonne dahin, von welcher die Wonne derer nur ein leiser Schatten ist, die auf köstlichen Auen stiller, glücklicher, mit immerwährendem Frieden gesegneter Inseln des Südens wohnen! Seltsames Pfingsten der Liebe zu unserm Herrn und Heiland Jesus Christus, unaussprechliches Glück! Dagegen großes Unglück der Lieblosigkeit gegen Jesum! Es ist kein

Pfingsten, wo keine Liebe ist, und es ist kein Pfingstgeist im liebeleeren Herzen ausgegossen!

Aber wie ist's mit der Liebe? Verzehrt sie sich im eigenen Feuer, ist sie nichts als inneres, freudereiches Leben, ist sie ohne Schein und Kraft nach außen, träg und ohne Segen für die Welt? Gewis nicht! Mit dem Vorausgehenden sollte allerdings gesagt werden, wie freudereich sie sei; aber welche Liebe wäre denn gedankenlos und thatlos, welche schwelgte nur im seligen Gefühle? Keine unter allen; denn jede Liebe ergreift den ganzen Menschen. Darum sagt auch der Herr: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten.“ — Wenn Er von Seinem Worte spricht, meint Er nicht bloß einen Theil Seines Wortes, also nicht allein das Gesetz, aber auch nicht allein das Evangelium; Er faßt alles zusammen. Und wenn Er vom Halten des Wortes spricht, so redet Er auch wieder nicht bloß von der Befolgung des Gesetzes, sondern auch vom Auffassen Seines Evangeliums. Wer Sein Wort halten will, der muß es vor allem kennen und haben; es kann niemand etwas halten und bewahren, was er nicht kennt und nicht hat. Wer es aber hat und kennt, der muß, um es zu halten, in sein Verständnis dringen, es im Herzen bewegen, wie Maria, es nie vergessen, sich in keinem Geschäfte, in keiner Lage des Lebens seinem Einfluß entziehen, alle Seelenkräfte vom Worte durchgehen und durchwalten lassen, vom Worte denken, vom Worte reden, vom Worte handeln lernen, durchgängig und durchaus dem Worte gemäß werden. Ja gewis, meine Freunde, wer Jesum liebt, der kennt für die Erkenntnis keine höheren Gründe, fürs Handeln keine stärkeren Beweggründe, fürs Leiden keine stärkeren Trostgründe, als Jesu Worte. Wo das nicht ist, ist sicher keine Jesusliebe, denn man lebt auch sonst, bei jeder Liebe, nach Wort und Wohlgefallen dessen, den man liebt. Hast du darum wahre Jesusliebe, so wird dein ganzes Leben ein Ausspruch und Bekenntnis deiner Liebe, Schriftmäßigkeit, Wortgemäßheit wird dir Lebensgrundsatz, Lebensziel. — Es ist Pfingsten. Wie die lauen Lüfte die Welt durchsäufeln, so weht manchen eine Ahnung des Pfingstgeistes an, ein sehnedes Gefühl beschleicht ihn, Seufzer heben sich aus der Brust, er möchte gerne auch ein Pfingstschiff voll

Freud und Jubel sein. Er fühlt es, ohne Jesu Liebe, ohne Liebesgedanken, Liebeslieder, Liebesworte, Liebesleben ist kein Pfingsten und überhaupt kein rechtes Leben. Die Erde hat verschiedene Klimate, die Luft mancherlei Temperatur, aber Jesu Liebe, lebendige fleisige Jesu Liebe ist die allgemeine Temperatur, das allgemeine Klima des Christentums. Selig, wer in ihren Regionen wohnen darf, wenn der Herr aus dem sehnennden Verlangen nach Seinem Pfingsten zum vollen Leben der Pfingsten führt.

Wohl dürfte mir, was den Inhalt des Gesagten anbetrifft, niemand widersprechen. Meine Worte gründen sich auf Jesu Worte. Aber weiter einen Schritt. Der Herr spricht: Wer Ihn liebe und Sein Wort halte, den werde Sein Vater lieben. Sieht das nicht grade aus, als hätten diejenigen Recht, welche den Werken und dem Verhalten der Menschen ein Verdienst zuschreiben? Die Jünger sollen Jesum lieben, dafür werde sie dann der Vater Jesu lieben: ist also nicht Gottes Liebe Lohn für unsre Liebe? Ist nicht die Liebe Gottes zu uns ein menschliches Verdienst? Gewiss nicht, Brüder! Das Lichten des Menschen ist böse von Jugend auf, wie kann die heiligste Liebe aus menschlichem Lichten kommen! Der Mensch ist in Sünden empfangen, wie könnte die Liebe von ihm stammen! Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, wie soll der heilige, starke Gedanke der Liebe aus dem Menschenherzen kommen! Was durch helle, unumwundene, allgemein verständliche Worte Gottes klar und gewis ist, kann nicht durch Worte umgestoßen werden, die verschieden klingen. Nicht aus den dunkeln die hellen, sondern die dunkeln Stellen aus den hellen zu erklären, ist gesunde Regel. Die Wahrheit aber ist diese. Es gibt eine gedoppelte Liebe Gottes, nach der ersten beruft Er uns durch Seinen Geist von der Finsternis zum Lichte, vom Haß zur Liebe, erfüllt Er uns mit Liebeslust und Liebeskraft; nach der zweiten, d. i. nach einer besondern Liebe, neigt Er Sich denen gnädig zu, welche dem heiligen Geiste in Seinem erkgenannten Wirken nicht boshaft widerstanden. Gott liebt die Welt, ehe sie Ihn liebt; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab; die Kirche aber, die Seinen Sohn liebt, erfährt aus Seiner Liebesfülle mehr. Man geht aus Gnade

in Gnade und darum aus Liebe in Liebe, aus Erfahrung in Erfahrung. Wem der Herr Liebe zu Seinem Sohne gegeben hat, den macht Er sofort — denn es ist alles Sein Werk — empfänglich für besondere Liebesergießungen Seines göttlichen Herzens. Das inwendige Leben, die Erfahrung göttlicher Liebe hat Stufen, zu deren Ersteigung man beim ersten Eintritt die Verheißung empfängt, die man aber doch nur nach und nach ersteigen kann. Ein Mensch, der ein fernes, großes Land erben würde, würde vom Augenblick des Erbantritts Besitzer desselben sein; aber genießen, erfahren würde er sein Erbe erst nach und nach in dem Maße, als er hineinträte, es kennen lernte, in und von ihm lebte. So auch das Christentum. Der Glaube besitzt alle Liebe, die Gott hat und gibt und alle Liebesgaben Gottes, aber Gott führt in den Reichtum Seiner Liebe die Gläubigen erst nach und nach hinein. So ist also, wo einmal der Tag der Pfingsten aufgegangen ist, kein Ende der Gnade und Liebe Gottes, immer vorwärts geht es, von Genuß zu Genuß, von Erfahrung zu Erfahrung.

Es ist aber die besondere Liebe des Vaters zu denen, welche Seinen Sohn lieben, in unserm Texte noch genauer benannt und beschrieben, als eine Einwohnung des Dreieinigten. Wer die Worte Jesu hält, der hält nicht allein Seine Worte, sondern auch die des Vaters und des Geistes. „Das Wort, das ihr höret, spricht ja Christus, ist nicht Mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat.“ Und indem Er B. 26. sagt, daß der heilige Geist die Jünger alles des erinnern werde, das Er Selbst ihnen gesagt habe, beurkundet Er nichts anders, als daß des Geistes Wort Sein Wort, Sein Wort des Geistes Wort sei. Gleichwie nun das Wort nicht Werk einer einzelnen göttlichen Person, sondern gemeinsames Werk der allerheiligsten Dreieinigkeit ist; so wird denen, die Jesum lieben, auch nicht die Liebe und Liebesbeweisung einer einzelnen Person zugesprochen, sondern die Einwohnung der allerheiligsten Dreieinigkeit. „Wir, heißt es, Wir werden kommen und Wohnung machen.“ Bei diesem Liebesbeweise Gottes angekommen, fühle ich in mir ein Doppeltes, nemlich die Aufforderung, eine Lobrede des gnädigen Gottes und Seiner Heimsuchung zu beginnen, und zugleich das

Gefühl der tiefsten Armuth, wie es bei armen Leuten auch sonst zu erwachen pflegt, wenn sie einmal Pflicht und Eifer treibt, mit recht vollen Händen zu geben. Es ist keine größere Liebeserweisung Gottes gegen die Gläubigen auszudenken als die einer persönlichen Einwohnung, und diese Einwohnung ist nun kein bloßer Wunsch mehr, sondern eine auf bestimmte Verheißung gegründete Hoffnung, und, ich will es nur sagen, weil ich darf und nach meinem Evangelium soll, eine volle Gewißheit aller derer, welche sich das Zeugnis geben dürfen, daß sie Jesum lieben und Sein Wort zu halten sich bestreben. Wenn nun einer unter euch sich dieß Zeugnis geben darf und er versucht, Jesu Versprechen auf sich anzuwenden und zu sich selbst zu sagen: „Der Vater, der Sohn und der heilige Geist wohnt in dir und du bist Seine Wohnung,“ welche eine große Gnade versucht er da, sich zuzuschreiben! Wie zittert, wie jagt da das arme Herz im Gedanken an die hohe Würde, die ihm begelegt ist! Wenn nicht der Herr das Recht dazu gäbe, man würde unter keiner Bedingung es wagen, so etwas auszusprechen, sich so etwas zuzuschreiben. Wer, meine Freunde, wollte nicht gerne Sinals Pfingsten sei es auch unter Staunen und Schrecken mit durchlebt haben? Wer nicht die Zukunft Gottes zur Hütte des Stiffts und zum Tempel Salomons gerne geschaut haben? Wer würde nicht, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, Gottes Wohnung im salomonischen Tempel mit tiefster Ehrfurcht betrachtet haben? Aber siehe, was braucht es alles das? Gott ist in dir, wenn du Jesum liebst und Seine Worte hältst, du bist Sein Tempel; und wenn du drauf achtest, so werden dir auch, je länger du es thust, desto mehr Zeichen und Beweise entgegenkommen, daß es sich wirklich also verhält, daß Gott da ist, daß du ein wandelnder Tempel der allerheiligsten Dreieinigkeit bist. Die Einwohnung Gottes in dir wird nicht bloß ein Glaubensartikel, sondern auch eine Sache der selbsten Erfahrung sein. Nicht stolzer Uebermuth, sondern Dank einer durch die Last der göttlichen Gnade nicht bloß erfreuten, sondern auch gedemüthigten Seele wird es sein, wenn du es bekennst, daß der Herr in dir ist. Wenn dort Ignatius gegenüber dem römischen Kaiser sich Christophoros und Theophoros, d. i. Christussträger und Gottessträger nannte, so konnte ihm wohl der heidnische Kaiser darob zürnen,

wir aber bewundern die demüthige Höhe seiner gottverlobten Seele und wünschen uns nur daselbe gute Gewissen, dem edlen Kirchenvater nachreden zu können. — Liebe Jesu, Worthalten, von dem Vater geliebt werden, welche eine Herrlichkeit der Pfingstgestalt ist das! Aber wie wird das alles überboten von dem Zuruf Christi und der Apostel: „Gottes Tempel seid ihr!“ Können wirs auch tragen? Erträgt ein arm Gefäß auch eine solche Herrlichkeit? Die Freuden Deiner Einwohnung, dreieiniger, ewiger Gott?! — oder sollen wir sagen: Die Schrecken Deiner Einwohnung? Denn was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner also annimmst! Staub sind wir — und Sünder und dennoch berufen, Deine Tempel zu sein! — Ach gib uns, was Du uns gnadenreich verheißest, und walte dann Du Selber, daß wir es tragen und Dir würdig dafür danken können, daß wir unter der Last unsers Glückes auch wirklich glücklich sein und Deinen Namen nach Gebühr mit Freuden preisen können.

Diese Pfingstgestalt der Kirche wirkt in uns der Herr, der heilige Geist, durch Sein heiliges Wort, denn die Liebe zu Jesu und ihren thätigen Gehorsam können wir in keiner andern Weise bekommen, als durch die Wirkungen des Wortes; welches, indem es uns darüber belehrt, alles, wovon es sagt, in uns herstellt. Und die Offenbarung daß Gott, der Dreieinige, uns liebt und in uns wohnen will und wohnt, wem danken wir sie, als Ihm, dem allerhöchsten Erklärer und Ausleger göttlicher und menschlicher Herrlichkeit? Alles Leben kommt uns auf den Flügeln göttlicher Worte und Gedanken vom Himmel ins Herz und es ist keine Stufe des geistlichen Lebens, welche nicht als eine Stufe neuer, fortschreitender Erkenntnis gedacht werden könnte und müßte. — Der Herr hatte Seinen Jüngern vollkommene und vollständige Belehrungen gegeben: aber Seine Belehrungen glichen den Samenkörnern, welche für den Frühling gesammelt und noch nicht ausgestreut sind, oder welche in der Erde liegen, aber noch nicht keimen und sproßen, wie sie sollen. Sie hatten in Christi Worten alles, was ihnen und der ganzen Welt zur Seligkeit nöthig war, und wenn der Herr sagt: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen,“ so ist es nicht so zu verstehen, als wären

das neue, von dem Inhalt Seiner ihnen vorgetragenen Lehren verschiedene Dinge gewesen. Alles, was Er noch zu sagen hatte und was sie noch nicht tragen konnten, lag schon in Christi Worten, aber eingeschlossen, noch nicht ausgelegt. Da mußte nun die Zeit des heiligen Geistes kommen, die schöne Frühlingszeit, die Zeit des Wachsens und Gedeihens. Und so wars auch. Der Geist kam, da keimten, da wuchsen, da blühten die Samenkörner Jesu, da umgab sie der heilige Geist mit dem Geruch der Erinnerung an des hohen Meisters Lehre, und die Jünger erkannten nun, daß des Geistes Wort nur Entfaltung des Wortes Jesu, nur Erinnerung daran war. Sie lernten die tief innere Einheit beider und gaben sich desto fröhlicher und völliger Seinen unbegreiflichen, unmittelbaren Lehren hin. Da lernten sie erst recht lieben und Wort halten, da wurde des Vaters Liebe in ihnen ausgegossen und ihre Geister und Leiber zu Gottes Wohnungen ausgeschmückt. Seht nur in das reiche Leben der Apostelgeschichte hinein, da sieht man, da begreift man, wie der Herr, der heilige Geist, nach Christi Vollbringen erst recht den Segen Seines Leidens, Sterbens, Auferstehens und Seines Hingangs zum Vater verklärte; da lernt man, daß ohne des Geistes Reden und Bewegen alle Güter, die uns Christus erworben, für uns todt und nutzlos geblieben wären.

Als nun der heilige Geist am Pfingsttage kam und Sein göttlicher Hauch Jesu Saaten für uns zum Wachstum und zur Blüte brachte, da gab es viel Bewegung und große Unruhe. Es war aber keine dauernde Unruhe, im Gegentheil, auf die Bewegung und Unruhe kam große Ruhe. Wenn man alte Gebäude einreißt und neue an deren Stelle baut, geht es freilich nicht stille her; aber wozu baut man Häuser, wenn nicht zu Ruhesstätten der Menschen? Auf kurze Unruhe baldige Stille, auf die Unruhe der Erweckungen und Erregungen kommt die Pfingstgestalt des Reiches Gottes in tiefem Frieden zur Seele hinein. Die Hochzeit des Lebens, da man lieben, Wort halten, Gottes Lieb und Einwohnen fassen lernt, bringt tiefste Stille, wo man singt: „Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion.“ Christus spricht davon: „Den Frieden laße Ich euch. Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt, Euer Herz

erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ — Es ist eine lebendige Stille, die es da gibt. Heilige, friedensreiche Stille webt vom Himmel zur Erde. Der Himmel wird in seiner Liebe zur Erde offenbar, das sieht man an den Wirkungen des heiligen Geistes. Stille wird im Herzen; keine Leidenschaft vermag mehr zu beunruhigen und zu betäuben und gefangen zu nehmen; die Lebenswege werden einfach und schlicht — und das Herz hat genug an dem, was der Geist wirkt. Ach welche Stille, welcher Friede, an dem, wenn nur die Seele reblich liebt, jede Anfechtung der zeitlichen, sündlichen Unruhe abprallt. — Diesen Frieden erwarb der Friedenskönig Seinen Unterthanen und ließ ihn bei Seiner Auffahrt zurück, aber zum Genuß kam Er erst in der Zeit des heiligen Geistes, da die Apostel des Herrn Sinn und Seiner Worte Deutung und Zusammenhang vernahmen und Seine, sowie die eigene Lebensaufgabe begriffen. Da hieß es nicht bloß: „Den Frieden laße Ich euch,“ da hieß es: „Meinen Frieden gebe Ich euch.“ — Und nicht wie die Welt gibt Er. Er gibt voller, beständiger, und wenn Er gegeben hat, ist kein Entreißen mehr, es bleibt ewig Friede, so daß keine Furcht und kein Schrecken mehr nöthig ist. Wer sollte nicht, wo Jesu Worte Bürgschaft leisten und der heilige Geist sie in ihrer göttlichen Fülle auslegt, wo man immer mehr Jesum lieben und die Liebe des dreieinigen Gottes fassen lernt, wo man selbst immer mehr verklärt wird in die ewige Pfingstgestalt einer erlösten, freudenreichen Seele, — wer sollte da nicht auch immer tiefer und fester im Frieden gegründet werden? Friede wirds, wo Pfingsten ist, und immer tieferer Friede. „Der Friede sei mit euch“ — das ist bei Friedenskindern der liebste, schönste Gruß, denn er drückt die tiefste Befriedigung des eigenen Innern aus, — und bringt das als Wunsch herwieder, was man selbst in der friedenslosen Welt für das eigene und für alle andern Herzen am liebsten gewünscht hat. Denn Friede, in der That, das ist in der Zeit der verständlichste, deutlichste Wunsch unsrer sehnennden, wunscherfüllten Seele.

Pfingstgestalt der Seele im Frieden — was könnte man mehr begehren? Und doch enthält das Evangelium noch einen Befehl. Der Herr hatte Seinen Jüngern schon vorher in Seinen letzten Reden

von Seinem Hingang und von Seinem Wiederkommen gesprochen. Daran erinnert Er sie; zwar nicht zunächst an Sein Wiederkommen, von welchem Er wenige Verse vorher ohnehin gesprochen hatte, aber an Seinen Hingang. Er gieng zum Vater, der größer war als Er Selbst, — dem Er aber nun in Seinem Hingang auch nach der Menschheit näher kommen, auf dessen Throne, zu dessen Rechten Er niedersitzen sollte. Die Menschheit Jesu, hier erniedrigt, wurde durch den Hingang in alle Folgen ihrer Verbindung mit der Gottheit völlig eingeführt und alle Fülle der Gottheit durchströmte und durchleuchtete sie. Nun wurde sie, nachdem sie durch Reinheit schon während ihres Erdenwandels ein würdiger Tempel der Gottheit gewesen war, auch durch Majestät und Kraft eine vollkommene, würdige, ewige Trägerin der Gottheit. Sie zog die göttliche Gestalt an, die ihr wegen der ewigen und vollkommenen Verbindung mit dem Sohne Gottes gebührte, und wurde nun die Freude und Wonne des Vaters und aller geschaffenen, reinen Geister. In ihrem Anschauen fanden von da an die letzteren ihre Seligkeit, und die Menschen wissen nun alle keine höhere Bezeichnung für ihre letzte und größte Hoffnung, als „Anschauen Jesu“. So diente also dem Herrn Sein Hingang zur Vollendung, weshalb Er auch mit freundlichem Verweise zu Seinen Jüngern sprechen konnte: „Hättet ihr Mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß Ich euch gesagt habe, Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn Ich.“ — Die Größe Jesu, die ewige Herrlichkeit Seiner allerheiligsten Person ist der Brunnen aller Wohlthaten, die wir vom Geiste der Pfingsten empfangen. Durch Seine Auffahrt ist dem Herrn Jesus alles, was Gott hat, beigelegt. Nun vermag Er uns alle Verdienste Seiner Leiden zuzuwenden. Nun vermag Er alle Dinge, nun vermag Er auch zu uns zu kommen und bei uns zu sein, wie nach der Gottheit, so nach der Menschheit, — und es ist daher die Vollendung alles Pfingstsegens, wenn wir ihn nicht bloß an ein Kommen des dreieinigen Gottes, sondern auch als ein herrlich Kommen des Gottmenschen Jesus Christus denken dürfen. „Ich gehe hin und komme wieder zu euch“ — so sprach Er, und an Pfingsten kam Er wieder, zwar nicht sichtbar, aber spürbar, so spürbar und gewis, daß St. Petrus in seiner ersten Pfingstvertheidigung die Ausglesung des heiligen Gei-

stes geradezu dem erhöhten Menschensohne zuschrieb. Bringt uns also die Pfingstzeit Einwohnung des dreieinigen Gottes und damit das Größte; so bringt sie uns auch Allgegenwart Jesu und damit das Heimlichste, das Lieblichste. Wandelt in uns Gott, und erschrecken wir vor unsrer eigenen herrlichen Fülle; so tröstet uns der Gedanke, daß neben uns stärkend der Erstling wandelt, der, wenn wir Tempel genannt werden, den Namen in tausendfach erhabenem Sinne von Sich brauchen kann, weil in Ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.

Aber freilich, wir dürfen es nicht vergessen, die Verherrlichung Jesu, die ganze Seligkeit der Pfingsten, die ganze Herrlichkeit der Pfingstgestalt der Kirche ist eine Frucht der Leiden Christi. Alles, was unser schöner Text enthält, ist den Jüngern von Christo vor dem Leiden gesagt, und es kam bald, nachdem es gesagt war, während des Leidens und Sterbens und Grabliegens Jesu eine Zeit, in Bezug auf welche der Herr nicht umsonst sprach: „Ich habe es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet.“ Vergeßen wir also nicht, durch welche Nöthen unser Herr mit Seinen Jüngern gehen mußte, bis der Geist der Pfingsten kommen und allen Segen bringen konnte, von dem wir heute geredet haben. Es galt da vorher einen heißen Kampf mit dem Fürsten der Welt, der da kommen und nichts an Jesu finden sollte (B. 30.); es galt einen Kampf, den unser Herr allerdings nicht fürchtete, von welchem Er in ruhigster Siegesgewisheit sprach, in welchen Er Sich aber doch nur aus Liebe zu Seinem himmlischen Vater, aus Gehorsam gegen dessen heiliges Gebot begab (B. 31.); es galt einen Kampf, zu welchem Er am Schlusse unsers Textes Sich und die Jünger, die Ihn bis zu den Pforten des Kampfplatzes begleiten sollten, mit sehr ernstern und feierlichen Worten erweckt (B. 31.). Klingt das alles passionsmäßig und nicht pfingstmäßig, so ist es doch tertgetreu, so verbinden wir doch nur nach dem Muster Jesu Selber mit den schönen Reden von Pfingsten und Pfingstgestalt die ernstern Worte vom Kreuz des Herrn, mit dem Lob- und Preisgesange dieses Festes das Gedächtnis der Wurzel, aus welchem jedes Halleluja hervorsproß. Verdanken wir der Auffahrt Jesu zu dem



Vater, der größer war als der Sohn, wenn Er in Seiner Erniedrigung betrachtet wurde, aber dem Sohne gleich, sowie Dieser Seine Ihm gebührende Herrlichkeit anzog, — verdanken wir der Auffahrt Jesu die Oeffnung der himmlischen Fenster und den Regen göttlicher Güter; so verdanken wir dem Gekreuzigten die Auffahrt selbst. Denn ohne Sein Leiden und Sterben — wo bliebe Auferstehung, Auffahrt und alles zusammen. Am Kreuz ist alles verdient, und es ist keine Zeit und keine Ewigkeit, wo das Andenken des Gekreuzigten in den Hintergrund treten, der Glanz Seiner Nägelmaale und Seiner Seitenwunde verlöschen müßte. Ehre Seinem Königreiche an diesem Segenstag. Ehre aber auch Seiner Aufopferung am Marterpfahle. Ein Christus ist es, der am Kreuz erwarb, was der Welt durch den Geist der Pfingsten zu Theil ward, und der vom ewigen Throne ausgehoben hat, was wir in der heu-

tigen Epistel lasen. Jesus, Jesus tönt's im lauten Schall und Windbrausen, das vom Himmel kam, — Jesus, Jesus aus der Apostel neugeweihtem Munde, — Jesus, Jesus von dreitausend neubekehrten Zungen: und alles das ist doch alles nur Echo des Jesus, Jesus, das von Golgatha ertönt ist. Jesus sei gelobet, der Erniedrigte und Erhöhte, — und gepriesen sei der Vater, der Ihn erniedrigte und erhöhte, — und der Geist, welcher vom Vater und dem Sohne ausgehet, welcher uns lehret, erinnert, tröstet, stärkt, heiligt und vollendet. Dem dreieinigen, ewigen Gott, dem wir von der Krippe Jesu bis zum Throne lobend nachgegangen, dem wir alle unsre Feste feiern, dem wir Weihnachten, Ostern, Pfingsten weihen, dem ewiglich Dreieinigen sei unsterbliches Lob aus dem Munde aller erlaseten und geheiligten Seelen! Amen.

## Am zweiten Pfingsttage.

Evang. Joh. 3, 16—21.

16. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. 17. Denn Gott hat Seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. 18. Wer an Ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. 19. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. 20. Wer Arges thut, der haßet das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. 21. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Das gestrige Evangelium zeigte uns in der Pfingstgestalt der Kirche das Ziel geistlicher Vollendung, zu welchem der Mensch berufen ist und zu welchem er durch den heiligen Geist gefördert wird. Die gestrige Epistel zeigte uns die Gründung der heiligen Kirche und in derselben ein Bild, das sich überall im Wesentlichen wiederholt hat und noch wiederholt, wo das Evangelium wirksam in die Welt eintritt. Dieselben Mittel bringen dieselben Wirkungen hervor,

das Evangelium wird eine Ursache der Scheidung zwischen denen, welche gerettet werden und welche verloren gehen, den Verlorenen wird es ein Geruch des Todes zum Tode, denen, welche selig werden, ein Geruch des Lebens zum Leben, ein Mittel, in ihnen die heilige Pfingstgestalt des Menschen herzustellen. Was nun in der gestrigen Epistel mehr äußerlich erscheint, das sehen wir in dem heutigen Evangelium mehr innerlich vorgehen. Wie sich dort vor den Augen schel-

bet und sammelt, so scheidet und sammelt sich hier innerlich. Dort sehen wir, wie sich äußerlich die Kirche bildet, hier wie sie innerlich entsteht. — Es ist dies unser heutiges Evangelium um seines ersten Verses willen, den man mit einem gewissen Rechte eine kleine Bibel genannt hat, ein Lieblingstext vieler Tausende. Man erwartet gerne von denen, welche am Pfingstmontag predigen, daß sie das große Also der göttlichen Liebe auslegen, und entschuldigt es, wenn darüber der übrige Inhalt des Textes bei Seite gestellt wird. Auch meine Seele ruht in jenem großen Also, als im Mittelpunkte alles Glaubens, aller Liebe und am Ende auch aller Hoffnung; auch ich möchte bei ihm allein verweilen, an ihm mich und euch erbauen. Ich will mir aber doch nicht nachgeben, sondern meine gewohnte Weise, Hauptpunkte der Evangelien übersichtlich zusammenzustellen und zu betrachten, einhalten und euch die drei großen Grundgedanken unsres Evangeliums erläuternd vorlegen, nemlich den Gnadenrath Gottes, das Gericht und die Ursachen gerade dieses Gerichtes. Möge mein schlichtes, stilles Wort euch nicht eure Freude am heutigen Evangelium verderben! Möge, während euer Geist prüfend mein auslegendes Wort aufnimmt, zuweilen ein prüfender Blick in die eigene Seele gethan und die Frage gelöst werden, ob bei euch, bei einem jeden insonderheit Gottes Gnadenrath hinausgegangen und das Gericht zum Siege vollführt ist. Und wie auch die Frage von einem jeden gelöst werden müsse; möge nach erkannter und gegebener, richtiger Antwort sofort das geschehen, was einem jeden zum Frieden dient.

Gottes Gnadenrath über das menschliche Geschlecht wird uns im ersten Worte unsres Evangeliums kurz, aber vollständig enthüllt; so Ziel und Ende, wie der Weg zum Ziele liegt klar enthüllt vor unsrer Augen. Die Welt, so wie sie ist, mit all ihrer Entartung und Verderbnis, mit allem Jammer, der Geister und Leiber erfüllt, steht Gott gegenüber. Sie ist werth, von dem allmächtigen Herrn verworfen und verflucht zu werden; ein Wink von Ihm reicht hin, sie ewig nach ihrem Verdienste und ihrer Würdigkeit zu bezahlen. Wird Er ihr thun, wie ihres gebührt? Wird Er mit ihr handeln nach Seiner heiligen Gerechtigkeit? Was wird geschehen? Wie lesen

254e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

wir? Wir lesen von Seinem gnadenreichen Rathschluß, die Welt selig zu machen. Was sie sich selbst erwählet hat, ohne es zu wissen, — was sie mit allem Thun und Lassen erstrebt, — wonach sie auf breiten, vollen Wegen reiset, — was ihr gegönnt ist von allen selbst verlorenen Gekstern der Hölle, das ewige Verderben, das will Gott nicht, Sein Wille strebt wider den ihren zu ihrem eigenen Heil; Er will, was Er geschaffen, nicht umsonst geschaffen haben; Sein heiliger Wille, eine selige Welt vor Seinem Auge darzustellen, den Er schon in der Schöpfung hatte, der soll siegen; Seine uranfängliche Liebe zu Seiner Creatur hat Ihn trotz dem, daß Er die abscheuliche Jammergestalt der Welt kennt, nicht verlassen, sondern sie regiert in Seinem heiligen, guten Wesen. Gott liebt die Welt, das ist aus Seinem Vorsatz, sie selig zu machen, so offenbar, als nur irgend etwas offenbar sein kann. Aber Er liebt die Welt nicht, weil sie so ist wie sie ist, nicht weil sie von Ihm und Seiner Bahn sich weggerissen und auf den Weg der Verdammnis gestoßet hat: welcher Vater liebte je einen verlorenen Sohn um seiner Verlorenheit willen? Gleichwie ein Vater einen verlorenen Sohn trotz der Verlorenheit liebt, weil er sein Sohn ist, so liebt Gott die verlorene Welt trotz ihrer Verlorenheit, weil sie Seine Creatur ist. Sein Geist vermag es, ihre einstweilige Beschaffenheit von ihrem Wesen zu unterscheiden. Er weiß, daß das Böse, was im Menschen ist, nicht mächtiger ist, als sein Gutes und seine Liebe; Er kennt Wege, das Böse aus dem Menschen auszuscheiden, wie ein Scheidkünstler Gift aus Wasser scheiden kann; Er will, Seiner würdig, das Größte und Beste thun, des Teufels Rath zu nichte machen, des Teufels Werk aufheben, den Menschen selig machen. Das will und kann Er, aber der Weg, den Er hiezu einschlagen muß, ist kein gemeiner, kein leichter. Es ist ein Weg, den kein Teufel, überhaupt keine Creatur vorausgesehen und vorausgesehen hatte. Hätte der Teufel bei Entwerfung seiner Pläne den Weg erkannt, es würde ihm der Muth entfallen sein, Hand anzulegen; so sollte man wenigstens denken. Der Weg, welchen Gott erwählte, ist eben nichts anders, als das gepriesene, ewig preiswürdige große Also der Liebe, das sich in den Worten unsres Textes findet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er

Seinen eingeborenen Sohn gab.“ Er gab der Welt Seinen Sohn — das ist ein staunenswerthes Wort. Also Er hat einen Sohn: dieses Vaters Sohn, was für ein Wesen muß Er sein? Dem Vater gleich an Wesen, Art und Majestät! Und diesen Sohn gibt Er der Welt. Es ist nun freilich eine reine Unmöglichkeit, daß der Vater der Welt Seinen Sohn so geben sollte, daß Er Selbst Ihn und der Sohn den Vater verloren hätte. Gott Vater kann Gott Sohn nicht so hingeben, daß Er nicht mehr Sein wäre: des Vaters und Sohnes Einigkeit ist eine wesentliche, und so wenig Gott aufhören kann, Gott zu sein, so wenig kann Vater und Sohn getrennt werden. Er gibt allewege so, daß er Sich nicht vergibt; Er gibt, was Er ewig behält, und Sein Geben erstattet fremden Mangel, ohne die eigene Fülle auszuschütten. Er gibt der Welt Seinen Sohn, von dem sie zuvor nichts gewußt, den sie nicht begehrt hat, — Er gibt und offenbart zugleich Seinen Sohn und bringt so die Welt in einen Besitz, welcher, noch ehe nur des Sohnes Werk gethan ist, sie in eine ganz andere Lage versetzt, aus der verzweifelt bösen eine hoffnungsvolle Lage macht. So wie nur der Sohn gegeben ist, kann die Welt nicht mehr als eine völlig verlorene angesehen werden: die Welt kann nicht verloren werden, die ein solches Geschenk empfangen hat. Und wenn sich nun erst der reiche Sinn des Gebens, dieses Wortes voll allerreichster Bedeutung, enthüllt, wie werden die Engel jauchzen und die Teufel jagen! Aber ich versehe mich zu sehr zurück in die anfängliche Zeit des Gebens; ich vergaß einen Augenblick, daß es ja Pfingsten ist und daß uns die sich nunmehr schließende Reihe schöner Gottesfeste des Gebens Sinn bereits von einer Stufe zur andern enthüllt hat. Am Anfang, als der Herr zu geben beschloß, da war der Entschluß schon ein Geben. Als der Engel am heiligen Tage der Verkündigung zu Marien trat, der heilige Geist über die Jungfrau kam, die Kraft des Höchsten sie überschattete, da war das Geben schon wundervolle Wahrheit worden: Gott gab Seinen Sohn in die Menschheit. Und von da an war jeder Tag Seines Lebens eine Stufe des Gebens mehr. Sein Geburtstag, Sein Taufstag, Sein Todestag, Sein Auferstehungstag, Sein Pfingsttag, — jeder kann die Aufschrift: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn

gab,“ in besonderem Sinne tragen. Und wenn wir erst die Werke Christi recht bedenken, was Er gewonnen und erstritten, für uns gewonnen und erstritten, was mit Ihm uns alles gegeben und geschenkt ward, wie jede Gabe, die Er uns erworben, es Ihm möglich machte, Sich uns persönlich mehr zu nahen, Sich uns völliger zu geben! Er geht in den Tod, um uns zu versöhnen, Er kommt aus dem Tode, um uns Unsterblichkeit zu bieten, — und nachdem Er uns versöhnt und unsterblich gemacht hat, wird Er vollends mit uns eins, indem Er persönlich in uns Herberge nimmt und uns zu Seinen Tempeln macht. Charfreitag und Ostern bereiten Pfingsten vor und an Pfingsten wird Er uns so ganz gegeben! Und auch Pfingsten wird nicht das letzte Geben sein. Die Ewigkeit wird uns noch mehr enthüllen. Wie wird die Liebe Gottes von Tag zu Tage und von der Zeit bis in die Ewigkeit enthüllt, wie wird Sein Sohn immer mehr unser, wie wird uns immer mehr durch That und Wahrheit Gottes Lieb und Gabe erklärt und verklärt! — Gottes Sohn ist unser! Hat Gott uns Seinen Sohn geschenkt, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken! Wie sollte also Gottes Absicht nicht erreicht, die Welt nicht selig werden können? Gott hat unser Heil möglich gemacht und wir könnten so leicht selig werden!

Und doch werden nicht alle selig, sondern, wie wir wissen, es scheidet sich, es gibt ein Gericht, das ist eben eine Scheidung; — die einen werden selig und die andern werden es nicht. Gottes Liebe ist so reich, ergießt sich über alle, will keinen einzigen verloren gehen lassen; Sein Himmel, wie Sein Herz ist weit genug für alle. Und doch werden nicht alle selig! „Er hat, wie unser Text ausdrücklich sagt, Seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde.“ Und doch, bei dem ausgesprochensten Willen des Herrn, trotz der gewaltigsten Mittel, den Menschen zum ewigen Leben zu helfen, geht eine große Schaar verloren! Ist denn vielleicht ein erschwerender Umstand vorhanden, den wir etwa noch nicht berührt haben? Gott hat Seinen Sohn gegeben, das ist wahr. Aber Er ist nicht sichtbar vorhanden; wird es vielleicht dem Menschen schwer gemacht, Ihn zu

finden und zu erreichen? Ist es vielleicht für arm-selige Menschenkinder zu schwer, Sein habhaft zu werden? Aber wie leicht widerlegt sich das alles! Es ist nicht erschwert, im Gegentheil es ist erleichtert, es ist ganz un schwer, den Sohn und in Ihm das ewige Leben zu erlangen. Gott kennt ja, was für ein Gemächte wir sind, Er verlangt von uns im Grunde gar nichts, Er schenkt uns alles frei, den Sohn und alle Seine Güter. Er will auch gar nicht, daß wir den Sohn und Seine Gaben nur suchen, sondern Er sucht uns selber, Er bringt uns Seinen Sohn nahe, daß wir Ihn in der Weise, wie Er es haben will, leicht fassen und behalten können. Oder ist es nicht so? Ist es nicht Sein Reichsgesetz, daß alle himmlischen Güter im Worte der Predigt nahen und daß wir alles das haben sollen, wovon Er uns zu hören gibt? Du hörst von Christo, da ist dir Christus nahe, da wird Er dir dargeboten. Du hörst von der Versöhnung, da wird sie dir gereicht. Du hörst vom ewigen Leben, und was du hörst, kommt zu dir im Worte selbst. Aber, sprichst du, wird denn nicht Glaube gefordert? Heißt es denn nicht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben?“ Heißt es nicht: „Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes?“ Ist nicht die ganze Seligkeit an den Glauben gebunden, und ist nicht der Glaube eine schwere Sache, eine harte Forderung an den Menschen? Ist er nicht eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht? Und ist nicht Zuversicht dessen, das man nicht hat, sondern erst hofft, — zweifellose Gewisheit unsichtbarer, nur durchs Wort kundgethaner Dinge etwas, was dem Sinne des Menschen widerstrebt, was ihm geradezu unmöglich ist? Mit diesen Fragen scheint meine Versicherung, daß Gott vom Menschen gar nichts zu seiner Seligkeit verlange, freilich umgestoßen zu werden; denn es ist Glaube nöthig, um selig zu werden. Dennoch ist mir nicht bange. Ich will vielmehr zugestehen, daß Glaube nöthig ist, ich will es recht betonen, ich will mit der Schrift sprechen: „Ohne Glauben ist unmöglich Gott gefallen.“ Es ist ja

auch so, so zeuget die ganze Schrift, Glaube ist unumgänglich nöthig, wenn man selig werden will. Aber, und das vergiß nicht, so nöthig der Glaube ist, vom Menschen wird er nicht gefordert, ein menschliches Erfordernis zur Seligkeit ist er nicht. Er ist eine purlautere Gottesgabe, und wenn das ist, so fragt sich nur, ob ihn Gott jedem gerne gibt oder nicht. Gibt Er ihn gern, macht Er ihn dem armen Sünder möglich, dann ist ja nicht von Erschwerung die Rede. Ein besonderer Weg zur Seligkeit ist und bleibt alsdann der Glaube, aber ein Hindernis selig zu werden, ist er so wenig, als jeder Weg ein Hindernis ist, zum Ziele zu gelangen. „Gib, was Du befehlst, betet ein alter Lehrer, und befehl dann was Du willst;“ und das ist völlig richtig gebetet. Gibt mir Gott den Glauben, so kann Er mir wohl befehlen, Glauben zu haben; denn es liegt dann alle Schuld nur an mir, wenn ich keinen Glauben habe, ich muß ihn nicht angenommen, ich muß ihn von mir gestoßen haben. Und so ist es auch. Die göttliche Predigt erschallt, sie wird vernommen, da regt sich der natürliche Widerstand. Zwar leuchtet alsbald ein, daß die Predigt über alle Wissenschaft der Welt ist, daß sie hehr und heilig ist: denn an wessen Herzen und Gewissen sollte sie sich so nicht beurkunden? Aber es regt sich etwas gegen sie im Innern. Die Predigt erschallt und bald wird bemerkt, daß sie kein bloßes Menschenwort ist, daß sie nicht von abwesenden Dingen redet, daß ihr Inhalt bei ihr ist, mit ihr kommt, daß Kräfte, die überwindend sind, mit ihr dem Herzen nahen, daß sie das Wort eines Stärkeren ist, das den Palast des Starken brechen, ihn einnehmen, den Raub austheilen und ein neues im Innern schaffen kann. Man merkt, daß man leicht überwunden werden könnte. Wenn nun in solchem Fall der Mensch auf den Widerstand seines angeborenen Verberbens nicht achtet, sondern das Wort in sich walten und wirken läßt, dann kommt er zum Glauben, aus Glauben in Glauben, aus Gnade in Gnade. Wenn er hingegen an seinem natürlichen Widerwillen Wohlgefallen trägt und böswillig ihn stärkt, sich vornimmt, das Wort nicht zuzulassen, ihm auszuweichen, zu widerstreben: dann weicht der Geist zurück, dann kommt der Mensch nicht zum Glauben, so lange er also gesinnt und entschlossen ist. Denn Gott schenkt den Glauben trotz des na-

türlichen Widerstrebens, aber nicht trotz boshaften unnatürlichen Widerstrebens. Aufmerksame Hörer, die sich nicht entziehen, werden gläubig, ehe sie hinsahen; aber kein Mensch, der dem Herrn absichtlich, böswillig die Thür verschließt, wird Ihn eingehen sehen. — Da haben wir, meine Freunde, den Scheidepunkt. Etlche kommen zum Glauben, weil sie das Wort walten lassen; etliche kommen nicht dahin, weil sie boshaft widerstreben. Kann man nun noch sagen, daß Glauben schwer, und daß der Weg zum Leben erschwert sei? Was hält den Menschen im Zustand, in welchem er ist, was hindert ihn, erneut zu werden? Sein eigener, böswilliger Entschluß, sonst nichts. Was ist verlangt, wenn gesagt wird, du sollst das Wort hören und wirken lassen? Hörst du doch sonst dieß oder jenes Wort, das keines oder geringen oder schlechten Inhalts ist: warum willst du die wichtigste, die ansprechendste Botschaft nicht hören, nicht überlegen, nicht wirken lassen? Warum willst du dem heiligen Geiste und dem Zuge des Vaters zum Sohne widerstehen? Es ist ein Kleines, woran deine Seligkeit hängt, und das Kleine liegt ganz an dir. Dein Gericht ist in deiner Hand, du kannst wählen, ob du selig oder verdammt werden willst. Das Glauben wirkt Gott, wenn du hörst; wenn du nicht hörst, kannst du nicht gläubig werden und dein Gericht ist gerichtet.

Da es nun in der That so leicht ist, selig zu werden; da Gott alles thun will und dem Menschen nichts befohlen ist, als hören, woher kommt es denn, daß dennoch so viele den leichten Weg verschmähen, daß sie verloren werden? Das ist das Letzte, was ich euch aus meinem Texte zu sagen habe. Laßt es nicht unbeachtet vor euern Ohren vorübergehen!

„Das ist das Gericht, spricht unser Text, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer arges thut, der haßet das Licht und kommt nicht ans Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.“ In diesen Worten liegt die ganze Antwort auf unsere Frage.

Das Licht, das in die Welt kommen ist, ist Jesus Christus. Die Finsternis ist der Zustand der

Welt, welcher vor Christo gewöhnlich war und auch jetzt noch der gewöhnliche bei denen ist, welche von Christo nichts wissen wollen. Die Finsternis widerstreitet dem Licht und das Licht widerstreitet der Finsternis. Wenn das Licht kommt, weicht die Finsternis, und wenn die Finsternis kommt, weicht das Licht. Die beiden sind wider einander. So ist auch, ehe Christus kam, derjenige Zustand, in welchem der Mensch geboren ist, d. i. ein Zustand der Blindheit und unseliger, eigenwilliger Bosheit, wie eine allgemeine Nacht auf der Welt gelegen und es hat wenig Strafe desselben gegeben. Da kam Christus, der heilige, der gerechte Gottessohn, und Seine Person, Sein Amt, Seine Lehre, Seine Kirche, kurz alles, was Er war und hatte und that, widerstrebte dem, was gewöhnlich war. Und Er leuchtete hinaus in die Welt, das Gerücht und die Predigt von Ihm verbreitete sich überall hin. Alle Menschen wurden von dem Alten zum Neuen, von der Finsternis zum Lichte berufen. Da geschah es, wovon wir reden, die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, und da sie hätten können erleuchtet und selig werden, erwählten sie auch ferner die Finsternis und waren mit ihren alten Zuständen zufrieden. Es wurden wohl viele vom Lichte beschienen und gezogen, aber die altgewohnte Finsternis war ihnen doch lieber, sie liebten die Finsternis mehr, als das Licht, nach leichterem oder schwererem Kampfe entschlossen sie sich zu bleiben, was und wer sie waren. Und warum das? Warum erwählten sie nicht Christum, das seligmachende Licht der Welt? Weil ihre Werke böse waren und weil der nicht ans Licht kommt, der arge Werke thut. Er kommt aber nicht ans Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden. Es liegt im Menschen eine Trägheit nicht allein, sondern auch eine Schaam, sich zu ändern. Es will ein jeder den Ruhm haben, sich nie geändert zu haben, denn dieser Ruhm scheint einer und derselbe mit dem Ruhme zu sein, keiner Aenderung bedurft zu haben. Wer in bösen Werken herangewachsen ist, ist ein Kind der Nacht, das von den Strahlen des Lichts nicht bestrahlt werden will, weil jeder Lichtstrahl die Schwärze der nächtlichen Finsternis kraft. In Christo ist keine Finsternis, sondern eitel Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede; Ihm naht kein Sünder, ohne in sich zu fühlen, wie böse er ist, ohne erkennen zu müssen, daß er ein Urtheil wider sich habe. Das scheint, dieß

bestrafende Gefühl und Gewissen fürchtet der Sünder, es thut zu weh, es macht zu unruhig, es stört zu sehr im Traume selbstgenügsamer, sicherer Ruhe, es widerstreitet zu mächtig jeder Hoffnung des Eigendünkels. Da wäre es ja wahr, daß man nicht bloß umsonst, sondern auch sich zum Schaden gelebt habe; man müßte nicht bloß neue Wege einschlagen, sondern auch die alten selber tabeln und für sie Buße thun, und das, wie könnte man das vertragen? Zu Schanden werden, in den Staub geworfen werden, ein armer Sünder sein, dem außer der Gnade keine Hoffnung bleibt, nein, nur das nicht! Da zieht man sich zurück, da entweicht man dem Lichte, da ergibt man sich mit Entschlossenheit dem vorigen Wesen, und nun wird man ärger als zuvor, denn wenn das Wort umsonst vernommen ist, wenn sich die Seele verhärtet hat gegen das Gute, dann kommt das Böse als Strafe über den Menschen und, wenn er zuvor gesündigt hat, weil ihn seine Lust verführte, so ist es jetzt sein eigener Wille, des Bösen Knecht und Slave zu sein, da wird er ein Gewaltiger in der Bosheit und mit jedem Tage weicht die Sonne der Gnaden weiter von ihm. — Also böse Werke, hochmüthige Schaam, sie zu bekennen und sich zu ändern, das ist die Ursache, warum sich die Menschen den Einflüssen des heiligen Geistes entziehen, warum sie dem Worte widerstreben.

Man kann, wenn eine Wahrheit gepredigt ist, ganz ruhig sein wegen der Anwendung. Sie wendet sich selbst an, denn es ist ein allwissender Geist in ihr, der einem jeden Hörer, welcher nur des Wortes achtet, sein Theil gibt. Doch will ich hier meine Ueberzeugung aussprechen. Warum sind viele unter euch, da sie doch vom Worte der Wahrheit heimgesucht und zuweilen ergriffen waren, nicht zum Glauben, nicht zur Seligkeit gekommen, sondern immer schlimmer geworden und von einer groben Sünde in die andere dahingeringert worden? Weil es ihnen nach dem Evangelium gegangen ist. Sie hatten Sünde zu bekennen, und mochten sie nicht bekennen um ihres Stolzes willen; sie mochten nicht unrecht gethan, nicht gesündigt haben und keine Bestrafung leiden. Da sich nun auf der Leiter des Guten keine Sprosse überspringen läßt, wer die erste verschmährt, keine andere besteigen darf, und der Mensch auch keines Stillstandes fähig ist; so blieb nichts übrig, als daß die stolzen Sünder rückwärts giengen und durch Gottes Gericht

dem Bösen, dem sie nicht in der rechten Weise entsagen mochten, vollends überliefert und dessen Beute wurden. Wie viele von euch, die ihr noch lebet, geht das an! Und wenn man die Decke von der Hölle wegheben und die Verdammten fragen könnte, was sie, da sie doch zum Lichte hätten kommen können, in ihre Finsternis gebracht hat, würden sie nicht am Ende alle gestehen müssen, nicht ihre Uebertretungen an sich, die ja vergeben werden konnten, sondern ihr Hochmuth, nicht offenbar zu werden und sich zu erneuen, sei es gewesen? So wahr ist es, daß die Liebe zur Finsternis, nicht mehr die Finsternis allein die Seelen zur Hölle führt, seitdem Christus gekommen ist.

Gegenüber diesem „Arges thun“, dieser entschlossenen Liebe zum Bösen, wodurch man verdirbt, steht in unserm Text ein „Thun der Wahrheit“. Wer die Wahrheit thut, heißt es, der kommt ans Licht. Es ist, meine Freunde, in der Reihe dieser Betrachtungen schon einmal erwähnt worden, was für ein großes Ding es ist um das „Thun der Wahrheit“, um den Fleiß in der Wahrhaftigkeit. Es ist und bleibt gewis, wer in allen Dingen eins im Auge behält, nemlich die Wahrheit, Wahrheit für seinen hungrigen Geist sucht, nach der innersten Wahrheit seines Erkennens, Wollens und Fühlens handeln und leben will, auch von allen den Seinigen zuallererst ein wahrhaftiges Benehmen wünscht, fordert und erheischt, der hat sich eine Aufgabe gestellt, und den Seinigen eine Regel gegeben, die weder niedrig, noch gemein ist, — und sein erwählter Weg der Einfalt wird sich ihm tausendfach vergelten. Wenn er nun vor allem mit solchem Sinne das Wort Gottes vernimmt, so strahlt ihn zwar, wie jedes arme, sündige Menschenkind, aus demselben ein Licht an, welches demüthigt; aber weil er die Wahrheit thut, weil er vor allem nach Wahrheit trachtet, so gibt er einfach dem Worte Recht, läßt es auf sich wirken, und sein in Gott gethanes, treues Thun bringt ihn zu Jesu, zum Lichte der Welt, und eben damit zu seiner Seligkeit. Es kann, meine Freunde, nicht die Rede davon sein, daß, wer Wahrheit und Wahrhaftigkeit zum obersten Grundsatz seines Lebens macht, gar nicht sündige, daß er alle seine Werke als in Gott gethan ansehen könne oder dürfe. Er bleibt ja doch bei allem seinem Streben ein irrsamer, sündiger Mensch. Aber sein Grundsatz selbst und sein ehrliches Verlangen ist in

Gott gethan und gesegnet; als eine Art von vorläufiger Gnade leitet es ihn zum Lichte und damit zu allerlei Gutem. Wie kann es auch anders sein? Wer Wahrheit vor allem ehrt und sucht, muß ja dem Worte Recht geben, wenn es das Innere des Menschen aufdeckt, muß also zur Erkenntnis der Sünde und an der gnädigen Hand Gottes zur Buße kommen. Und wer das Wort gelten läßt, wenn es ihn demüthigt, der wird es auch gelten lassen, wenn es ihn erhöht, wenn es Jesum, den Gekreuzigten vor die Seele malt, wenn es Wohlgefallen und Vertrauen in der Seele wirkt, wenn es die Gegenwart Christi zeigt, wenn es zu Seiner Anbetung und im Lode zu Seinem Anschauen führt. So liegt denn am Ende wirklich alles daran, daß ein Mensch die Wahrheit thue, daß er rein und hoch genug gefinnt sei, sie zu erringen, es gelte, was es wolle, gelte es auch, daß man selbst von erträumten Höhen heruntersteigen und sich anbetend vor einem andern, nemlich vor dem Sohne Gottes, in den Staub legen müsse. Wen hat es je gereut, wahrhaftig gewesen zu sein und der Wahrheit ihre Geltung und ihr Recht gelassen zu haben? Wer hätte es je zu bedauern gehabt, wenn er sich demüthigte und Gott Recht gab? Mag die Wahr-

haftigkeit bußfertiger Selbsterkenntnis ihr Bitteres für den alten Menschen haben, sie hat auch ihr Süßes! Es kann keiner sich demüthigen und seine Missethat erkennen, ohne daß ein Friedens- und Freudenhauch jener Welt ihn anweht, ohne daß er eine Befriedigung spürt und eine Gewisheit, daß er nun einmal ein Werk in Gott gethan habe. Sich Unrecht gegeben zu haben, vor der Welt zu stehen, wie man vor Gott steht, ist der erste Schritt in das liebe, lichte Reich des Herrn. Der ist nicht ferne vom seligmachenden Lichte, der sich im Lichte erkannt hat; nicht ferne vom Glauben ist, wer in der Wahrhaftigkeit der Buße steht.

Hemmit, liebe Brüder, verstummt in diesen Festtagen mein Wort. Vom Gnadenrathe Gottes, vom Gerichte, und warum das Gericht gerade so sich entscheide, habe ich euch gesagt, — und mit dem Preise einfältiger, gesegneter Wahrhaftigkeit habe ich geschlossen. Damit sei denn auch geschlossen. Es ist Pfingsten und Frühling vor der Thüre jedes Herzens, das nach Wahrheit, nach Wahrheit vor allen Dingen ringt. Geist der Wahrheit, mach uns wahrhaftig! Amen.



**Kurze Lectionen**

zu

**den sonn- und festtäglichen Episteln**

**des Kirchenjahres.**

**Neben der Evangelien-Postille zu lesen.**

---





## Am ersten Sonntage des Advents.

Römer 13, 11—14.

„Es ist Zeit, aufzustehen vom Schlafe!“ Der Schlaf, der ist nichts anderes, als das Alltagsleben in Sünd und Sündengemächlichkeit. Aufstehen, das ist nichts anderes, als Christum oder die Sonne der Gerechtigkeit anziehen im Glauben. Es ist Zeit — ja, ja! Denn die Nacht ist vergangen, da keine Hilfe, keine Erlösung war, da man in Sünden schlummerte, weil keine Stimme des Evangeliums Vergebung, Frieden, Erneuerung anbot. Und gekommen ist der helle, lichte Tag, der Tag des neuen Testaments, der Tag der Gnade, das Jahr des Heils! Es ist die Zeit aufzustehen! Ist denn nicht Zeit? Ist bei dir nicht Zeit? Schmeckt dir denn der Schlaf der Sünde so gut? Es kann doch nicht sein! Es kann nimmermehr sein. Im Schlaf der Sünde ist ein Traum des Gerichts und zugleich Gefahr, das Heil zu verschlafen. Ein peiniger Traum, eine schreckliche Möglichkeit! Es kann dir unmöglich wohl sein bei dem Schlafe der Sünde! Die größte Dual des Wachens ist nicht so schrecklich, als dieselbe Dual, wenn man sie träumte. Die lieblichsten Träume haben Todeschauer bei sich, — und die schrecklichen Träume sind

Nachtbilder voll Grauens einer kommenden ewigen Nacht. Aufwachen, aufwachen, denn es ist Zeit!

Ja aufwachen! Aber nicht, um mit den Augen zu blinzeln und wieder einzuschlafen. Aufwachen, aufstehen. Christum anziehen, den schmalen Weg wandeln, drauf verharren, bis das Heil gar gekommen ist, das immer näher kommt! Aufwachen und verharren, bis die Stunde des Erwachens zum ewigen Leben kommt!

Das Heil ist nahe! Du kommst ja und mit Dir Dein Lohn! Die Jungfrauen schliefen, da das Geschrei vom Bräutigam kam, und etliche hatten beim Erwachen kein Del, entgegen zu gehen! Herr, erwecke mich Du und gib mir Leben, das nicht verlischt, ehe ich sterbe, und das da triumphirt, wenn ich sterbe! Wenn diese Augen entschlafen und mein Leib zur Verwesung geht, dann erlöse meine Lampe nicht. Voll übergebe ich sie Dir — und Du gibst sie mir voll wieder, wenn das Geschrei Deiner Zukunft kommt! — Du bist nahe! Hilf mir, daß ich Dich mit Freuden schaue! Amen.

## Am zweiten Sonntage des Advents.

Römer 15, 4—13.

„Einerlei gestinnt sein!“ — Das ist etwas Großes, wenn es auch nur bei zwei Menschen sich findet. Mann und Weib, wie nahe sind sie einander, — und doch wie selten ist es, daß sie einerlei gestinnt sind untereinander. Und wenn es sich findet, wie selten geschieht es, daß ihre Einigkeit recht ist vor Gott dem Herrn. Ach, wie selten ist unter Zweien rechte Einigkeit! Die Zwei, die recht einig gewesen

sind in dem Herrn, sollte man eines unsterblichen Andenkens würdigen. Denn in ihnen hat Gott ein Wunder der Liebe geoffenbart! — Und nun erst wenn drei eins werden! Wunderbarer Gott! — Und so hinaus zu mehreren! Oder gibts da keine Ewigkeit mehr? Ja doch! Hast du Augen, so sieh in die heutige Epistel und staune! Ueber was sollst du staunen? Siehst du nicht eine überraschende, eine alle

Menschenmöglichkeit übersteigende Einigkeit, eine Einigkeit, welche größer ist, als Babels Wunder, — eine Einigkeit, die kein Mensch glauben könnte, wenn sie nicht Der sagte, dem wir alles glauben! Da steht die Erde zwiegespalten — in Juden und Heiden. Und heraustraten zu Christo eine große Schaar der Juden und eine größere der Heiden und werden Eins in Christo, einig, einerlei gesinnt, Eine Gemeinde der Heiligen, Eine Kirche! Sie sind einig, wenn nicht in anderem, doch im Größten, Besten, im Herrn und in Seiner Wahrheit! Und was will das sagen! Sie werden immer einiger! Und sieh hin in die Ewigkeit, da stehen sie, versammelt aus allen Zungen und Sprachen und Völkern, und sind ganz einig, ewig einig, in allem einig! Willso-

nen und doch vollkommen einig! Und doch Millionen, deren jeder sich selbst besitzt gegenüber dem ewigen Gut!

Gibts unter den Christen auch Antipathien? Mögen sich manche nicht? Du kannst nicht zweifeln! Und dort sind sie beisammen, ohne Pein! Gerne beisammen! Einig, einerlei gesinnt! Manche Kranke können in der Krankheit ihre Liebsten nicht leiden. Ist dieß Leben eine Krankheit, sind dort, die man nicht mag, die Liebsten? — Nach so großen Wundern wäre das kein Großes.

Begreifen kann ich nicht! Aber ich wollte, ich sähe es, wie man es dort sieht! Ich wollte, ich wäre bei meinen seligen Freunden — und bei meinen seligen Feinden!

## Am dritten Sonntage des Advents.

### 1. Corinther 4, 1—5.

„Nichtet nicht vor der Zeit!“ — „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde!“ — An die Corinther, seine liebe Gemeinde, muß der Apostel schreiben: „Nichtet nicht vor der Zeit!“ — und muß es in Bezug auf sich schreiben. Also waren sie in Versuchung, ihn zu richten, ihn ungerecht zu beurtheilen, — oder waren gar Fälle vorgekommen, daß St. Paul von den Corinthern ungerecht beurtheilt worden war? Und es war also nöthig, daß er sich durch Bewußtsein seiner Unschuld über das eitle Gericht menschlicher Tage hinwegschwang? daß er sagen mußte: „Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde!“

Ach, es ist doch traurig, daß selbst eines Apostels Würde bei denen, die er, uns seines Ausdrucks zu bedienen, mit Schmerzen geboren hatte durch den Dienst des Wortes, mißtrauisch angesehen werden konnte, daß auch ein Apostel nicht ohne böses Gerücht und Gerücht bleiben konnte und das bei seiner eigenen, geliebten Gemeinde! Es ist traurig, aber es ist auch tröstlich — tröstlich für die Hirten der Gemeinden, denen es, ob schon sie nicht apostolische Würde haben, bei treuem Wort und Wandel nicht anders ergeht, als jenem. Warum sollen arme Hirten schlechterer Gemeinden ein friedlicheres Leben, einen unantastbareren Ruf in Anspruch nehmen, als Apostel?! Man sei stille und tröste sich mit Aposteln!

Ein Hirte wacht über seine Heerde, — zwei Augen übersehen oft nicht bloß Hunderte, sondern Tausende. Und diese Hunderte und Tausende sehen alle auf den Hirten und überwachen ihn. Es ist selbst für unreine Hirtenseelen eine gewaltige Annäherung zur Heiligung in diesem Wachen der Hunderte und Tausende; selbst matte Hände, müde Füße müssen dadurch immer aufs neue angefeuert werden, was recht ist, zu thun, und den Weg des Heils zu wandeln. Warum sollen nicht heilige Hirtenseelen schon darum, weil ein unheiliger Wandel der Hirten in der Hunderte Gewissen alle Sünden entschuldigt, über ihrem Wandel um so mehr wachen? Aber wache, bete, kämpfe, — erfahre den Segen Gottes in Bewahrung vor Sünde fort und fort. Länger bleibst du nicht unbescholten, bis dich einer schilt — und das kann dir zu Theil werden, sowie du das Unglück hast, den Unwillen eines Schurken auf dich zu laden. Ist das Scheltwort und die Verläumdung aus dem Munde, so glaubt sie, wer will, und auch du bist dann vor der Welt in den Staub und Koth gezogen. Rechne nicht auf menschliches Verschonen eines heiligen Lebens! Aber tröste dich des Beispiels des Apostels und freu dich, daß „der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, daß alsdann einem jeglichen von Gott Lob widerfahren wird.“

## Am vierten Sonntage des Advents.

Philipper 4, 4—7.

**W**elch eine Epistel! Welch eine Feier der Seele, die das geschrieben hat! Wie nahe dem HErrn muß der im Geiste sein, der so von der Zukunft Christi schreiben konnte! Köstlich ist Luthers Predigt über diese Epistel, aber was ist sie gegen den Text selber! Man ist versucht, über diesen Text nicht zu predigen, sondern ihn allein reden und hinter ihm jede menschliche Stimme verstummen zu lassen! So oft ich von der Kanzel gehe, spreche ich die wunderschönen Worte voll wunderbaren Inhalts: „Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“ Aber es kommt mich immer an, die ganze Epistel zu sagen, deren Schluß sie bilden.

„Der HErr ist nahe!“ Das ist der Grundton, welcher das harmonische Geläute dieser Epistel trägt. Alle Traurigkeit der Erlösten löse sich in Freude auf, alle Härte in Lindigkeit, alle Sorge in Gebet, aller Tumult und Streit in jenen göttlichen Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht empfangen kann! — Der HErr ist nahe, nahe im Worte, nahe im Tode, nahe im Gerichte, — der HErr ist nahe in jedem Sinn. Und in welchem Sinn du das Wort nehmen willst, immer wird es an Stärke mächtig sein, dein Ohr für die apostolischen Ermahnungen zu öffnen! Faße den verschiedenen Sinn des Wortes zusammen

zu einem, wie es hier recht ist, denke an Wort, Tod und Gericht zugleich. Du thust nur recht — und desto mächtiger wird die Ermahnung auf dich wirken, welche dir Gott gibt!

Ueber ein Kleines — und vom Auge rinnt keine Thräne, aus dem Herzen steigt kein Seufzer mehr, und ununterbrochene Freuden ergreifen dich! Wirf hin die Traurigkeit, ergreif einstrahlen im Glauben die Freude, zu welcher du berufen bist! Ueber ein Kleines und du sagst in einem vollkommeneren Sinn, als Jakob zu seinem Bruder Esau: „Ich habe alles genug!“ — für was also eiferst du noch, womit kargst du noch? Schwing dich in den ewigen Besitz — und sei treu in allen Dingen, gegen alle Menschen. Ueber ein Kleines, so ist Kummer und Sorge gestorben, — schwing dich betend über jedes Hemmnis und Hindernis hinweg. Glaube betend Sorgenberge ins Meer! Ueber ein Kleines, so wird eine Stille werden, die kein Schlachtruf, kein haberdnd Wort mehr unterbricht. Dann wird nur ein ewig friedenvolles Halleluja erschallen und man wird Gott loben in unaussprechlicher Stille. Also ergreif, der du in Christo Jesu berechtigt bist, ergreif den ewigen Frieden — und harre! Ueber ein Kleines, so ist überwunden die Welt, so ist gekommen, gewonnen die neue Welt!

## Am Weihnachtsfeste.

Titum 2, 11—14.

**D**iese Epistel wirft Licht auf die Krippe. Sie gibt dem neugebornen Kinde einen Namen, des sich die Menschheit freuen kann. Sie benennt es die leibhaftige Erscheinung der heilsamen Gnade Gottes für alle Menschen. Niemand konnte sich vermessen, auszudeuten, wie Gott gegen uns gesinnt ist; aber nun ist es offenbart, nun ist erschienen. Gottes Gesinnung gegen uns ist Gnade. Liebe, Güte, Erbarmen, Gnade sind Steigerungen, aber die Gnade ist unter ihnen die höchste, denn sie ist nicht bloß thätige Liebe überhaupt, wie die Güte, nicht bloß

thätige Liebe gegen die Elenden, wie das Erbarmen, sondern sie ist thätige Liebe Gottes gegen die elenden Sünder, gegen die Boshaften, welche das Gegenheil der Liebe sind. Diese Sünderliebe Gottes ist nun erschienen, die Menschwerdung und Geburt des Eingebornen predigt sie. — Die Epistel wirft Licht auf die Krippe. Sie bringt aber auch die Krippe in Verbindung mit dem Kreuze, denn sie nennt die Gnade eine heilsame, eine erlösende, und sagt, Christus, die leibhaftig erschienene Gnade Gottes, habe Sich Selbst für uns gegeben, nemlich in den Tod.

Von der Krippe bis zum Kreuze sind wieder lauter Steigerungen der heilsamen Gnade. Jeder Fortschritt des Lebens Jesu bis zum Tode ist eine neue, hellere Erscheinung der heilsamen Gnade; vom Kreuze aber leuchtet diese Gnade doch am hellsten, und zwar im Augenblick des Todes Jesu. Da ist es am allermeisten erschienen, wie ganz Er und Sein Vater nach dem menschlichen Heile streben. Da vollbrachte Jesus, und nicht bloß für den einen und den andern, sondern für alle Menschen. Denn so weit geht die Gnade, daß sie in Zeit und Raum keine andern Grenzen sich stecken läßt, als welche die Menschheit selbst hat. So weit die Menschheit wohnt, so weit bricht die Gnade und ihre Segnungen aus. Der Herr läßt es in allen Landen von Kind zu Kindeskind verkündigen, daß Er für alle geboren und in Seiner Menschwerdung für alle erschienen sei. — Das lehrt uns die Epistel und verbindet also die Krippe mit dem Kreuze. Sie verbindet aber die Geburt auch mit dem endlichen Ziele der Menschwerdung und Geburt, des Kreuzes und Todes Jesu. Warum, zu welchem Ende ist Christus geboren? Zu welchem gestorben? Auf daß Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte Ihm Selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken. Das ist, das ist die letzte Aussicht von der Krippe und vom Kreuze in die ferne Zukunft. Die Gnade wollte einen unverhofften, großen Sieg davon tragen: Eine erlöste, gereinigte, zu allen guten Werken fleißige Gemeinde, ein Volk des Eigentums wollte sie mitten unter ihren Feinden sich auslesen und sammeln. Die Kirche Gottes ist also das endliche Ziel aller Wege Gottes und unseres Heilandes. — Damit wir nun sehen, wie die Gnade Gottes von der Krippe bis zur Sammlung und Vollendung der Kirche fortschreitet, wird die heimliche Werkstätte der Gnade enthüllt und wir lernen die heilsame Gnade als eine züchtigende, das ist zum ewigen Heile erziehende kennen. Von Natur ist der Mensch in Anbetracht der ersten Tafel des Gesetzes voll ungöttlichen Wesens, in Anbetracht der zweiten voll weltlicher und weltförmiger Lüfte, und was ist all sein Kampf gegen diese jammervolle, angeerbte Anlage? Ein Nichts, eine Eitelkeit. Da kommt aber die züchtigende Gnade und lehrt Verleugnung, lehrt uns, die angeborene Beschaffenheit nicht als ursprünglich, sondern als mißliegend anerkennen, ihrer nichts

achten und trotz ihrer züchtig, gerecht und gottselig leben. Sie lehrt uns züchtig, d. i. so leben, wie es Leuten gebührt, die hier nicht alles ausgenießen haben, die mit heiliger Besonnenheit die ewige Heimath im Auge haben und um ihretwillen gerne allem entsagen, was die Kinder der Welt nicht entbehren können. Gerecht lehrt die Gnade leben, d. i. so, daß man, reich in Christo, vom Mein und Dein der Erde nicht mehr in Leidenschaft gezogen, und gerade damit erst recht tüchtig wird, neidlos und leidlos das Mein und Dein auch in Dingen dieser Erde zu erkennen. Gottselig lehrt die Gnade leben, d. i. Gottes, Seiner Güte, Seines Vergnügens voll. Die Schüler der Gnade haben in Gott alles genug wie Jakob, und hüten sich drum nur davor, daß sie nicht verlieren, was sie haben, daß ihnen nicht ihr Gott mißgünstig werden möge. „Sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth,“ beten sie mit Jeremia.

Solches alles wirkt die züchtigende Gnade und befreit also den Menschen von der eigennützigen, bösen Art der gegenwärtigen Welt. Sie lehrt ihn aber auch für die Zukunft leben, deren er von Natur am liebsten nicht achtete. Sie lehrt ihn warten auf die selbige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Der Heiland in der Krippe und Seine Erscheinung in der Herrlichkeit, als Gott und Heiland der Seinen, das ist zweierlei. Jenes ist vorüber, ist der Friede der Erlösten, dieses ist ihre Hoffnung, auf die sie warten, sehnlich und verlangend warten sollen. Denn es ist nicht von einem Warten die Rede, da man gerne wartet und einem Wartens Weile nicht lang wird; sondern von einem solchen Warten hören wir, da wir mit brünstigem Auge und ausgestreckten Armen Dem entgegengehen, der da kommen soll.

Die Krippe und das Kreuz, die Krippe und das Ziel der Menschwerdung und des Kreuzes, die Krippe und das endliche Heil aller Gläubigen, die Krippe und die züchtigende, zum endlichen Heile erziehende Gnade sehen wir in Verbindung. Die Krippe nicht allein, sondern im Zusammenhange aller Gotteswerke — die Krippe im Mittelpunkt und ringsum Kreis um Kreis in immer weiterer Ausdehnung, ringsum immer mächtiger sich ausbreitende und vollendende Gnade zeigt uns unser Text. Es gehört alles zusammen, so

schaun wir alles zusammen — und vergessen nicht, meine Brüder, daß auch wir von der züchtigenden Gnade fürs ewige Heil erzogen werden sollen. Der Herr helfe uns zu solchem Weihnachtssegel!

## Am zweiten Weihnachtstage.

Titum 3, 4—7.

Auch diese Epistel, wie so viele im Kirchenjahre, gibt uns etwas Ganzes vom Reiche Gottes und klingt doch ganz weihnachtsmäßig, so wie wir nur ihren ersten Vers uns weihnachtsmäßig deuten. Dieser erste Vers ist so sehr dem ersten Worte der gestrigen Epistel ähnlich. Gestern lernten wir die Geburt Jesu als eine Erscheinung der heilsamen Gnade Gottes anschauen; heute wird uns ein ganz verwandter Blick eröffnet, wir sehen den Neugeborenen im Lichte unsers Textes als eine Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes. Gnade, wie es gestern hieß, — und Freundlichkeit, Leutseligkeit, wie es heute heißt, widersprechen einander nicht, sondern sind im innersten Eins. Alle Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, ist Gnade, nichts als Gnade, darauf deutet schon der Umstand, daß Gott unser Heiland, unser Erretter genannt wird, wir demnach als arme, erlösungsbedürftige Sünder angesehen werden. Wie freundlich, wie leutselig naht sich Gott den Sündern, — wie lieblich läßt Er uns durch die Namen „Freundlichkeit, Leutseligkeit“ Seine Herzensmeinung und Gesinnung beschreiben!

Der erste Vers hat ein Rückwärts und ein Vorwärts. Rückwärts, hinter der Krippe sehen wir die Menschheit, wie sie vor und ohne Christum ist. St. Paul beschreibt sie im Verse, der vor unsrer Epistel hergeht; es ist ein unangenehmer Haufe, „unweise, ungehorsam, irrig, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, wandelnd in Bosheit und Neid, voll Hasses untereinander.“ Vorwärts sehen wir wieder die Menschheit, aber in einem ganz andern Glanze, wie sie nemlich durch die Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes geworden ist. Da heißt sie selig, erneuert, gerecht, Erbe des ewigen Lebens. So ein großer Unterschied ist zwischen Rückwärts und Vorwärts. Wer es nicht wüßte, wie die Aenderung zu Wege gebracht ist, der würde die Menschheit vor und nach Christo, die Menschheit ohne Christum und in

Christo, die Welt und die Kirche für grundverschiedene Creaturen halten.

Aber der Weg der Menschheit zu ihrer Verherrlichung ist offenbar. Von Dem aus, der in der Krippe liegt, ergießt sich die Barmherzigkeit und die Gnade Gottes, achtet nicht der Werke unsrer Gerechtigkeit, die wir gethan, nicht der Sünde und des bösen Gewissens, welches uns belastet; sondern überfluthet uns frei. Von Christo stammt alle selig, gerecht und guter Hoffnung theilhaftig machende Gnade und Barmherzigkeit.

Und wie kommt sie zu dir, wie erreicht sie dich, daß auch du deinen Antheil bekommest? Das sagt dir die Epistel klar. Dieser neugeborene Jesus, alle Seine Gnade und Barmherzigkeit erreicht dich, erfaßt, verändert und verneuert dich in deiner Taufe. Wie schön ist es, daß uns, die wir nicht mehr zum Kripplein in Bethlehem gehen können, die Kirche durch die heutige Lecton zu unsrer Taufe weist, wo wir unsern Herrn fanden und Er uns — seliger, als die Hirten! Wie kindlich lieblich und wie männlich vollkommen zugleich ist der Gedanke, die Krippe am zweiten Weihnachtstage in ihrer Verbindung mit der Taufe zu zeigen!

Die Taufe wird genannt ein Bad der Wiedergeburt, d. h. ein Bad, durch welches man wiedergeboren werden kann, durch welches wir wiedergeboren sind, denn wir haben nicht bloß wie die Kinder, sondern als Kinder die Taufe empfangen und deshalb ohne Zweifel unsre Wiedergeburt. Da sind wir selig worden, da lagen wir friedenvoll, gleich dem Jesusknaben, und waren eine Freude Gottes und der Engel. — Da begann aber auch unsere Erneuerung, denn die Taufe ist ein Bad der Erneuerung des heiligen Geistes. Nicht müßig lagen wir in unsern Wiegen. Zwar konnten wir nichts thun, aber der heilige Geist arbeitete an uns und begann in uns die Wiederherstellung und Verklärung unsrer Seele ins

Bild des göttlichen Sohnes, der uns erschienen und geboren ist. Wir sind größer und älter worden und damit haben wir den Widerstand gegen Gottes Geist gelernt; aber ob auch unsre Erneuerung durch unsre Schuld in ein Stocken gerathen ist, der Geist, der in unsrer Taufe reichlich über uns ausgegossen ist durch Jesum Christum unsern Heiland, ist noch vorhanden, — und wenn wir uns nur Sein und unsrer Taufe besinnen und wieder wie Kinder, wie Taufkinder Ihm folgen mögen, so fährt Er fort wo Er

gelassen, bis Er uns vollendet und zu dem Erbe hindurchgebracht hat, das wir mit dem menschengewordenen Gottessohne theilen sollen.

Last uns Kinder werden, liebe Brüder, Jesu, dem Neugeborenen gleich! Last uns wieder zum Taufbrunnen gehen und uns Seinem Geiste wieder überliefern! Der helfe uns doch, daß wir selbst den kindlichen Geist wieder finden, durch den wir Weihnachten am seligsten feiern! Amen.

## Am Sonntage nach Weihnachten.

Galater 4, 1—7.

Geist meines Vaters, Herr Gott, heiliger Geist! Gelobet seist Du, der Du in meinem Herzen wohnst und mich beten lehrst. Geist der Kindschaft, ich danke Dir, daß ich durch Dich ermächtigt bin, alle meine Gebete in ein vertrauensvolles Wörtlein, in das Wörtlein: „Abba“! zusammenzufassen. Alle meine Sorgen für meine Seele, alle meine Sorgen für meinen Leib schweigen, wenn ich aus dem Grunde meiner Seele beten kann: „Abba, lieber Vater!“ — Erhalte mich in dem Einigen, daß ich diesen Namen liebe, daß er in meinem Herzen bleibe, daß ich sein nicht vergeße. Wenn mir alles vergeht und entschwindet, so sei es das Gebet „Abba“, — das bleibe mir und erhebe mich übers Leben, das reise mich hindurch und bringe mich heim!

Sohn Gottes, geboren vom Weibe, und unter das Gesetz gethan, der Du uns die Fülle des Gesetzes gezeigt hast, um es dann zu vollenden und Deine große göttlich-menschliche Herrlichkeit in Erfüllung desselben zu zeigen, der Du uns die Strafen der Sünden an Deinem Leibe, an Deiner angstvollen Seele gezeigt hast, um sie in unserm Namen vollkommen zu überwinden,

und uns in die Freiheit der Gnade zu führen! Ich danke Dir, Du hast mich erlöst. Meine Stricke sind zerrißen, meine Bände entzwei! Ich bin Dein — und ewig, ewig will ich nun mit Dir im Himmel loben und preisen, den Du, obschon selbst vollkommener Gott, dennoch ewig lobest, ewig preissest!

Vater unsers Herrn Jesu Christi, reicher, allmächtiger Gott, der Du Himmel und Erde und ihre Fülle für Menschen geschaffen und auf Wunderwegen für die gefallenen Menschen erhalten und bewahrt hast! Der Du auch mir ein Erbe gegeben hast, so wahr ich verfühnt bin durch Christum und Dein Kind kraft des Abba, das Dein Geist mich lehrt! Mein Vater, — Vater meines Bruders und Königs Christus, — Vater meines Volkes, zu dem ich gesammelt werde, — Vater Deines Reiches: ich preise Deinen Namen! Ich schreie nicht Hosanna, nicht Halleluja! Ich schreie mit größerer Lust: Abba, Abba!

Mit dem Worte schweig ich! Es ist genug, wenn ich Dein Kind, o Vater, bin in Christo Jesu! Abba, lieber Vater!

## Am Neujahrstage, als dem Beschneidungsfeste Christi.

Galater 3, 23—29.

Diese Epistel hat mit den vorausgegangenen eine große Verwandtschaft. Auch sie zeigt den Uebergang des Alten in das Neue Testament durch den neugeborenen Christus; auch sie zeigt den großen Unterschied, welcher durch die Menschwerdung Gottes zwischen

sonst und jetzt entstanden ist; auch sie lehrt etwas Ganzes, einen zusammenlaufenden Ring und Kranz heiliger, Gott gefälliger, dem Menschen heilsamer Lehren.

Christus, der Neugeborene, und das mit Ihm ein tretende Neue Testament heißt in unserer Epistel der

Glaube, auf den man lange wartete, für dessen Eintreten die Menschen lange Zeit zusammen verwahrt und verschloßen wurden, der endlich kam und der Welt ein anderes Dasein und eine andere Hoffnung gab. Es ist ein schöner Name für Christum, der Glaube. Schön ist der Name „Erscheinung der heilsamen Gnade“, „Erscheinung der Freundlichkeit und Keuseligkeit Gottes unseres Heilandes“; aber wenn Christus der Glaube heißt, so hat dieser Name für uns Menschen das voraus, daß er uns kurz und völlig erinnert, wie alle Gottesfülle, die in Christo wohnt, allein uns zukommen kann, nemlich durch den Glauben. Wir haben alles, den ganzen Christus, wenn wir fest fassen und glauben, was der Mund des heiligen Geistes von Ihm verkündet.

Ehe der Glaube, ehe Christus kam, war die Welt ein Hause von Kindern, deren Bestimmung noch nicht erschienen war; ein Zuchtmeister, das göttliche Gesetz, welches die Juden strenger, die Heiden durch ihr Gewissen auf eine laxere Weise beherrschte, zog und arbeitete an ihnen, — vergeblich, wie sich denken läßt. Denn ein Erzieher hat zwar große, schwere Mühe, seine Knaben zu verwahren, zusammenzubalten und sie für die Zeit reif zu machen, wo sie aus der Schule kommen sollen; es ist auch seine Mühe mit allem Dank zu erkennen, denn wie schlimm wärs, wenn die Knaben keinen Zuchtmeister hätten; aber wahrhaft bessern und erneuen, nein, das können Zuchtmeister und Erzieher nicht, und ob sie sich einbilden, ist's drum noch nicht wahr. Ganz wohl hoffen die Leute mehr von den verständigen Jahren, als von der Zeit der Zucht; es muß Verstand und Weisheit, eigene Regung und Bewegung zum Besseren kommen, oder es wird allewege nichts mit einem Menschen. — Gerade so ist's mit dem Gesetze gewesen. Es war nicht unnütz, weil es dem natürlichen Sinn der Menschen widerstand, weil es ihnen Zwang anthat und ihnen begreiflich machte, daß Gottes Wille dem ihrigen widerstand, weil es eine Sehnsucht nach besserer Zeit in ihnen weckte. Aber der rechte Nutzen kam nicht vom Gesetze, denn es gab keinen Geist der Erneuerung. Das wurde anders, als der Glaube, als Christus kam.

Da wurden alle, die an Ihn gläubig wurden, dem jammervollen Zwang und Drang des Gesetzes entnommen, der Zuchtmeister lieferte seine Zöglinge, mit denen er nicht hatte fertig werden können, aus, und statt des äußern Befehls und Zwangs wurde ihnen

nun ein neuer Geist heiliger Freiwilligkeit und getrosten, starken Muthes gegeben, es kam ein Geist und ein Bewußtsein der Kindschaft in sie hinein und eine heilige Liebe des Vaters mahnte und trieb sie nun mehr, als zuvor alle Gebote, den väterlichen Willen zu vollbringen. Es hieß nun: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Diese ganze Aenderung wurde durch Den hervor gebracht, welcher der Glaube heißt, durch Christum. Die Gnade und Keuseligkeit Gottes, die in Ihm offenbart wurde, überwog und überwand die Menschen, sie glaubten daran und ließen sich taufen. In der Taufe empfingen sie neue Lebenskräfte. Wie man ein Kleid anzieht, so zogen sie in der Taufe Christum an. Wie ein Kleid die Blöße deckt, so deckte Christus, den man anzog, alle Sünden und Flecken der Seele. Wie kein Kleid theilte Christus, den man angezogen, der von Ihm bedeckten Seele Lebenskräfte zu und Kräfte der Erneuerung. Mehr als das beste Kleid hielt Er die mitgetheilte neue Lebenskraft und Wärme zusammen und schaffte dem zuvor Verlorenen die Möglichkeit, im Guten heimisch zu werden und sich mit fröhlichem Behagen auf Gottes Wegen und in Gottes Willen zu bewegen. — Und das alles ist kein Traum, so sagt unsere Epistel, so kann es jeder erfahren, und wir werden heute, am Beschneidungstag des Herrn, hie mit ganz schön an die rechte Beschneidung erinnert, an unsere Taufe, welche nicht am Fleisch vollzogen wird, sondern eine Beschneidung des Herzens ist, eine mächtige Gotteskraft zur Erneuerung unserer Seelen.

Die Beschneidung Jesu und Seine Geburt gehören zusammen. Das Weihnachtsfest schließt mit dem Beschneidungsfeste. Dieses ist drum noch vorherrschend ein Freudenfest, ein Dankfest für die Menschwerdung und Erscheinung Christi. Denken wir nun dran, was uns durch Christum geworden, wie wir durch Ihn und Seine Taufe zur rechten Beschneidung kamen, so wird uns der Beschneidungstag Jesu um so mehr ein Dankfest. Vollkommen aber wird unser Dank erst dann, wenn wir den Inhalt der zwei letzten Verse unsrer Epistel dazu nehmen.

Die Wohlthat Christi, die Beschneidung der Seelen soll nemlich nicht bloß einem Theile der Menschen zukommen, nicht etwa bloß den Juden, sondern allen. Juden und Griechen, Knechte und Freie, Männer und Weiber — alle haben Theil an dem gemeinsamen Chri-



stus, an dem gemeinsamen „Glauben“. Alle Unterschiede werden verschlungen durch die Einigkeit des Glaubens. Ja, so ganz einig werden alle durch den Glauben, daß der Text spricht: „Ihr seid allzumal Einer in Christo“. Alle haben Christum angezogen, Christus deckt sie alle und vereinigt sie zu einem heiligen Leibe, dessen Haupt Er ist. Aus allen getauften Gläubigen wird Ein Gottesmensch. Und so gar kein Unterschied bleibt mehr zwischen Juden und Heiden, daß die Heiden sich auch Abrahams rühmen dürfen als ihres Vaters, daß sie Abrahams Same werden in Christo und daß sie nach der Verheißung Erben alles Segens werden, den Abrahams Same hat. So

gehen alle Vorzüge der Juden auf die Heiden über, wenn sie durch den Glauben Christi Eigentum werden. Japhet wohnt in Sems Hütten und Sems Herr wird auch Japhets Herr. Alles wird Eins. Christus ist ein Ende der Trennung, ein Anfang, Mittel und Ende aller Einigkeit der Menschheit, der Sammel- und Lebenspunkt Seiner ganzen Kirche. — Das ist der Christus, der heute beschnitten ist. Um Ihn bewegt sich, wie die Sterne um die Sonne, die gesammte erlöste Menschheit. Ihn wird man loben, wenn Sonne und Mond nicht mehr sein werden, und Er wird der Seinen ewiges Licht und ihr ewiger Preis sein. Halleluja.

## Am Sonntage nach dem Neujahre.

1. Petri 4, 12—19.

Die Schriften des heiligen Petrus zeichnen sich durch eine große Fülle vor denen der andern heiligen Schriftsteller aus. Während jeder von den andern Aposteln besondere Aufgaben löst, scheint es fast, als habe St. Petrus alles zusammenfassen sollen und wollen. Sein Ausdruck ist wunderbar reich und schön, und macht einen besonders befriedigenden Eindruck auf männliche Seelen. Man begreift es, warum der Herr in den Tagen Seines Fleisches so manchmal Petrum wie einen Erstling und Vertreter der Apostel anredet. Vollendete Mannesweisheit und Manneskraft sehen wir an dem heiligen Petro, wo er nicht etwa von einem Fehl überleitet wird, überall hervorleuchten.

Wie herrlich ist die heutige Epistel! Wer kann sich an ihr satt lesen! Und wie vortrefflich ist ihre Wahl! Sie paßt eben so gut als Nachklang des Namensfestes Jesu, indem sie uns selig preist, wenn wir über dem Namen Jesu geschmäht werden, als sie zum heutigen Evangelium stimmt, indem sie uns ermuntert, mit dem leidenden Flüchtling, dem heiligen Jesusknaben, und um Seinetwillen zu dulden. Doch ist die letztere Beziehung vorherrschend, und die ganze Lection ist von dem einen Gedanken getragen, den St. Petrus in demselben Briefe (2, 21.) in den Worten ausspricht: „Dazu — zu unschuldigem Leiden um Christi willen — seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Fürbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen Seinen Fußstapfen.“

Laßt uns den Inhalt überschauen! — Die Hitze der Verfolgung und der Leiden soll nicht befremden, denn sie ist nichts Fremdes, nichts Seltsames. Wenn sie nicht käme, das wäre befremdlich und seltsam; denn Christus hat allen Seinen Jüngern den Weg Seiner Nachfolge als einen Kreuzweg bezeichnet und in vielen Worten, bei vielen Gelegenheiten bezeugt, daß keiner Sein Jünger sein könne, der nicht Sein Kreuz auf sich nehme und Ihm nachfolge. — Man sollte es freilich befremdend finden, wenn unter uns, mitten im Schooße der christlichen Kirche, ein Mensch um Christi willen leiden muß; man sollte denken, für uns paße die Epistel nicht. Aber die Welt hat sich auch unter dem Schatten des christlichen Lebensbaumes angebaut und findet es gut, drunter zu wohnen. Weil nun die Welt nicht bloß außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche Gottes ist, so geschieht's, daß man in der Kirche um Christi willen leiden muß. Das Kreuz ist also auch bei uns nicht befremdlich, und die Epistel gehört auch uns.

So kommt's denn, daß wir uns auch die Freude zueignen dürfen, die St. Petrus Christi leidenden Jüngern zuspricht. Es ist freilich ein wunderliches Ding und klingt fast wie Widerspruch, wenn wir lesen: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet.“ Sich freuen — und leiden, wie gehört das zusammen? Die Freude soll doch das Leiden nicht verzehren, sonst wäre ja der Grund der Freude selbst nicht mehr vorhanden,

und die Freude selbst erstürbe. Es soll also am Leid die Freude erwachen, und die Freude trotz des Leides blühen und grünen. Das versteht die Welt nicht, aber die Kirche Gottes versteht und hat es; sie vermag das Widersprechende zu tragen. — Es wird indes die Freude doch endlich auch ohne Leid bestehen, denn wenn das Leid aufhören wird, so wird die große Hoffnung eintreten, und die Christen werden zur Zeit der Offenbarung Christi ewige Freude und Bönne haben. Diese Hoffnung macht es, daß man im Leid Freude haben kann, denn man freut sich des Leidens auf Erden, weil es durch Gottes Gnade ein Anrecht auf die ewige Bönne gibt.

Doch würde der Blick auf die zukünftige Herrlichkeit allein oftmals nicht hinreichen, die Jünger zu einem fröhlichen und geduldigen Leiden zu ermuthigen. Die Schwachheit und die Reizung der Leiden sind beide manchmal zu groß. Es muß drum schon in der Gegenwart und während der Leiden eine Macht der Freuden geben, und die ist es, von welcher v. 14. spricht. — Wir gedenken heute auch der Taufe Christi. Da kam über den Herrn der heilige Geist, blieb und ruhte auf Ihm. Wie schön erinnert nun unsere Epistel daran, daß auch wir Christo gleich sein sollen durch unsre Taufe. „Der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch. Bei ihnen ist Er verklärt, bei euch ist Er gepreiset.“ So ruft uns der heilige Petrus zu. Wenn wir diesen herrlichen Gottesgeist in uns haben und Er in uns Sabbath und Ruhe hält, dann wird uns kein Leiden aus der Ruhe bringen; mit dem Geiste Selbst und mit dem Namen Jesu werden wir gelästert — und haben darin eine Verheißung ewiger Gottesruhe und himmlischer Freuden, eine Verheißung, die wir in des Geistes Ruhe seliglich fassen können.

Der Apostel rückt übrigens auch die verheißene Freude der Ewigkeit näher. Er bezeichnet die Leiden, welche den Christen beschlehen sind, als einen Anfang der Gerichte Gottes. „Es ist Zeit, sagt er, daß ansahe das Gericht an dem Hause Gottes.“ Zuerst werden die Kinder gerichtet, dann die Feinde. Werden die Kinder streng gerichtet, wie streng werden die Gerichte über die Feinde, über die Gottlosen sein. „Wird der Gerechte kaum erhalten, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ Es kommt also nur darauf an, daß wir gerecht seien, daß wir nicht als Mörder, Diebe, Uebelthäter, Eindringlinge in fremdes Amt leiden, daß wir um Christi willen leiden, dann können wir alles, was uns Menschen anthun, als von Gott kommend, als Gottes ernstes Gericht erkennen, in dem wir zwar kaum d. i. mit Mühe, aber doch gewis erhalten werden. Da werden wir stille; über ein Kleines ist alles vorüber, Gott spart uns mitten im Ueberfluß der Leiden zum ewigen Leben. Wir wissen, daß die Leiden von Ihm kommen und unsre Treue versuchen, daß wir nach Seinem Willen leiden, daß wir gewis überwinden, denn Sein Geist ruht in uns. Da thun wir denn, was so schön zuletzt gesagt ist; fleißig in guten Werken befehlen wir im Gerichte unserer Leiden unsre Seelen Ihm, dem treuen Schöpfer, der uns nicht zum Verderben geschaffen hat, sondern um uns ewig zu erhalten.

Es ist ein armes Nachdenken zur Epistel, das ich euch vorgelegt habe. Aber wenn es in der Stille und in heiliger Achtsamkeit aufgenommen wird, wer weiß, wird doch auch dadurch der Geruch des himmlischen Lebens, der aus diesem Texte kommt, eine Seele erquickten. Das gebe Gott durch Jesum Christum! Amen.

## Am Erscheinungsfeste.

Jesaias 60, 1—6.

Als unser Herr erschien, war der Zustand der Völker ein trauriger und jammervoller. „Finsternis bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker“, Finsternis und Dunkel in Anbetracht der Erkenntnis, wie in Anbetracht lichten, heiligen Lebens. Auch das Volk Israel war größtentheils in denselben betrübten Zustand der Heiden hingefunken. Kein Prophet redete

mehr und das Wort der geschriebenen Prophezei brannte nur wie eine dunkle Lampe in großer Finsternis. Da, als man es am wenigsten erwartete, kam die Erfüllung aller Verheißungen, und die Stimme des Propheten wurde wahr: „Ueber dir, o Zion, geht auf der Herr, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir“. Der Herr, der Aufgang aus der Höhe, unser Heiland

Christus, gieng auf über Israel; mitten im heiligen Lande wird Er geboren, beginnt Er Seinen Lauf, bringt Er Sein Licht. Drei und dreißig Jahre lebte, predigte, wirkte Er, und als Er gestorben war und wieder auferstanden und gen Himmel gefahren, da wurde Sein Name nicht geringer, sondern größer und Sein Ruhm erleuchtete durch das Wort Seiner Knechte die Welt wie die Sonne, wenn sie zum Mittag emporsteigt. Da konnte Israel die Trauer lassen, da konnte Jacob fröhlich sein, da hieß es: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn geht auf über dir“.

Zu derselben Zeit begann es sich unter den Völkern zu regen, wie in Israel, so unter den Heiden, wie unter den Heiden, so in Israel, und die Bewegung war eine zwiefache. Die eine war eine feindliche und von ihr redet der 2. Psalm: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren rathschlagen miteinander wider den HErrn und Seinen Gesalbten“? Die andere aber war eine freundliche, von welcher unser Text spricht: „Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln, die Könige im Glanze, der über Dir aufgeht“. Christus wird sein ein Fels der Aergerniß, ein Zeichen, dem widersprochen wird, ein Scheidepunkt der Menschheit. Eine große Menge tobt wider Ihn und geht verloren; aber nicht wenige sind auch derer, die sich zu Ihm sammeln, an Ihm auferstehen und selig werden.

Die zweite, fröhliche Bewegung der sich sammelnden Kirche ist es vornehmlich, von welcher unsre Epistel spricht. Das Heil kommt von den Juden und von Zion geht aus der schöne Glanz des HErrn; aber zu den Juden und ihrem heiligen Berge kommt es auch von allen Seiten heran. „Hebe deine Augen auf, spricht der Prophet, und siehe umher, diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von Ferne kommen, deine Töchter zur Seiten erzogen werden; die Menge am Meer wird sich zu dir bekehren, die Macht der Heiden kommt zu dir; die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Käufer aus Midian und Gypa. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.“ — So wird Israel der Sammelpunkt aller Völker werden, weil von ihm aus das Heil kommt. Alle Kinder Japhet werden zu Semis Hüften

wallen und alle Völker anbeten an den heiligen Orten von Juda. Alles wird sich zu Juda und Israel bekehren — und der Heiland Israels, der Löwe aus Juda, wird der Beruhiger aller Völker werden.

Wird sich des Israel freuen und Juda fröhlich sein? Ein Theil von Israel und Juda wird sich freuen, daß alle Völker sich zur Einigkeit seines Glaubens versammeln. „Du wirst deine Lust sehen, redet deshalb der Prophet den frommen Haufen an, du wirst ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt.“ Aber ein anderer Theil wird sich nicht freuen, wird dem Volk Israel allein das Heil gönnen und lieber es gar nicht annehmen, ehe sie es mit den Heiden theilen. Und auch die Frommen werden sich „wundern“ und es wird nicht alsbald, sondern erst nach und nach über sie die Freude kommen, wenn das Heil nicht bei ihnen allein bleiben, sondern alle Völker erleuchten wird. Wir sehen das auch in der Erfüllung und die Geschichte der Apostel gibt Zeugnis davon. Selbst Petrus und die heiligen Apostel wunderten sich über das von der Welt her verborgene Geheimniß, daß auch die Heiden Miterben sein sollten an der Gnade Gottes und es bedurfte besonderer Führungen Gottes, um ihnen den gnadenreichen Gottesgedanken von der Heiden Seligkeit angenehm und zur Freude zu machen.

Dies ist der Inhalt der Epistel, und wie schön vereint er sich mit dem Inhalt des Evangeliums. Zwar ist, was wir in diesem lesen, nur ein kleiner Anfang der Erfüllung; man könnte ihn mehr ein Pfand der Erfüllung nennen oder eine Bekräftigung der Verheißung, wenn man ihn mit dem vergleicht, was nach Pfingsten geschah. Aber nenne mans, wie man will: was die Epistel in der Fülle weißagt, — wie es im Einzelnen zu verstehen ist, das zeigt uns das Evangelium doch. Die Weisen aus Morgenland kommen, Gold und Weihrauch bringen sie, wie es geschrieben steht, dem kaum Geborenen, und Sein Lob verkündigen sie im Heimathlande. Das Licht Christi führt sie durch finstere dunkle Orte zum hellen Mittelpunkt der Welt; der Stern führt sie zur Sonne. In Zions Licht, im Glanze, der über Israel aufgegangen, ziehen sie wieder heim. Licht ist über sie gekommen und die Herrlichkeit über ihnen aufgegangen, ehe nur Israel etwas

davon merkt und wissen will. — Glück auf und Hosianna Dem, der gekommen ist, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis Seines Volkes Israel! Hosianna im Namen aller Heiden, die gekommen und im Richte Zions entschlafen sind, die noch in diesem Richte leben, und die da kommen werden! Hosianna

im Namen der letzten und für sie, ihnen zum Heil! Möge die Fülle der Heiden bald eingehen, das Uebrige Israels sich bald sammeln! Mögest Du Selbst bald erscheinen, o Sonne, Herr Jesu Christe, und das ewige Reich beginnen! Amen.

## Am ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 12, 1—6.

Eine jede Zeit hat gewisse göttliche Gedanken, die ihr von dem heiligen Geiste mehr zum Verständnis gebracht werden, als den Menschen früherer Zeiten; eine jede aber macht sich auch durch ihre besondern Sünden unempfänglich für andere Gedanken Gottes, welche nicht minder klar und deutlich im Worte Gottes ausgesprochen sind. Eine pflegt sie überall in der Schrift zu finden, diese überall oder doch meistens zu übersehen. Eine traurige Wahrnehmung, aus der man sich erklären kann, warum es so langsam dem vollkommenen Mannesmaße entgegengeht, zu welchem wir doch alle berufen sind! — Unsrer Epistel scheint insonderheit vier von unsrer Zeit wenig erkannte Gedanken Gottes vorzulegen. Die laßt uns jetzt hören und Gott bitten, daß wir sie zum Heile und zur Vollendung unsrer Seelen verstehen lernen.

Durch Christi einiges Dpfer sind alle Verfohnopfer aufgehoben. Er hat durch Sein einiges Dpfer in Ewigkeit alle vollendet, die geheiligt werden. Das ist ganz richtig, dagegen aber ist z. B. das Dankopfer nicht aufgehoben. Die Gegenstände, welche Gott geopfert d. i. dargebracht werden sollen, haben sich etwa geändert; statt der Thiere u. c. sollen werthvollere Dinge dargebracht werden; aber die heilige Handlung des Dankopfers bleibt. Das ist so gewis, daß man behaupten kann, der Dpfergedanke sei ein Lieblingsgedanke St. Pauli, gerade desjenigen Apostels, der aus dem alten Bunde nur das aufbewahrt und empfiehlt, was einen dauernden Werth hat. So will er z. B. in unsrer Epistel, daß die Christen ihre Leiber Gott zum Dpfer begeben sollen, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, — und das nennt er ihren vernünftigen Gottesdienst. — Leider, meine Freunde, ist der heilige Dpfergedanke bei uns sehr verschwunden. Alles, was Gott von uns haben will, erkennen wir

nur als ernste Pflicht; dahin aber bringen es wenige, daß sie ihre Liebesarbeit als freiwilliges, seliges, festliches Dpfer dem Herrn widmen. Der Gedanke der Pflicht ist ein kalter Gedanke, welcher ungeschickt ist, Vergnügen zu erregen; aber der Dpfergedanke ist ein heiliger, schöner Gedanke, zu dem sich auserwählte, nach Vollendung ringende Seelen gerne erheben lassen durch den Geist des Herrn. — Ein wahrer und heiliger Gedanke ist in seiner Würde, so wie er ist; aber in vollkommener, herzzugewinnender Herrlichkeit erscheint er erst dann, wenn er die feiernde Schönheit und Gestalt des Heiligtums trägt. Daß einer seinen Leib nach Gottes Geboten halten, pflegen und regieren soll, ist wahr und recht; aber schön, lieblich und angenehm wird es erst, wenn es zum Gottesdienste verklärt, wenn es zu einem Dpfer Gottes erhoben wird. So ist es mit allen Gedanken, mit allen Werken, mit allen Zuständen. Was nicht einen Platz im heiligen, von dem Herrn Selbst geordneten Gottesdienste findet, ist nicht zur Vollendung gekommen, auch wenn es sonst ganz wahr und recht ist. Gottesdienstliches Leben ist das allerhöchste — und das Leben im Himmel ist eitel Gottesdienst.

Der zweite von den oben erwähnten vier Gedanken ist der: Man muß sich verneuern durch Veränderung des Sinnes, wenn man prüfen will, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Es ist eine herrliche Lebensweisheit, überall und in allen Fällen zu erkennen, was Gottes guter, wohlgefälliger, vollkommener Wille sei. Wenn Gott eine Familie segnen will, gibt Er ihr einen Mann, der Meister in solch praktischer, heiliger Weisheit ist. Aber woher kommt diese Weisheit? Und bei wem wohnt sie? Der Sinn muß verneut und

verändert werden, sonst kommt jene Weisheit nicht! Nur wer seinen Sinn verändern und verneuen ließ, kann weise werden, sich und andere über Gottes Willen zu berathen. Der ganze Mensch ist gefallen und verderbt, so ist auch der Sinn, das, was im Menschen erkennt und urtheilt, verderbt. Wie der ganze Mensch, so muß der Sinn erneut werden, und ein Mensch, der sich nie verändern, erneuen, befehlen will, wird nie wahrhaft weise werden, wird niemals guten Rath für sich und andere erfinden. Lebensweisheit findet sich nur bei Christen.

Der dritte Gedanke ist von dem zweiten verschieden, aber dennoch nahe mit ihm verwandt. Alle Weisheit hängt mit der Bekehrung zusammen, aber wenn schon einer bekehrt ist, ist er doch nicht in allen Dingen weise, sondern der Herr gibt ihm seine besondere Gaben, nach deren Maß er weise ist, über die hinaus ihm niemand Weisheit zutrauen soll. Alle Gaben hat keiner, als einer, der das Haupt ist; alle andern haben nur einzelne Gaben. Darum sagt der Apostel, es solle ein jeder mäßiglich von sich selbst halten, je nachdem ihm Gott das Maß des Glaubens und der dem Glauben entquellenden Gaben zugetheilt hat. Es ist in diesem Gedanken, wenn er recht gefaßt wird, ein fruchtbarer Same der Bescheidenheit und des Friedens. Denn wo ein jeder sich und andere nach dem Maße des Glaubens und der Gnadengaben beurtheilt, da stirbt die eitle Unzufriedenheit und Selbsterhebung, da lebt und nützt ein jeder nach

seinem, sei's großen oder kleinen Maße zum Preise Gottes.

Der vierte Gedanke ist wiederum dem dritten ganz verwandt. Die Menschen sind leider so geartet, daß ein jeder in angeborener Selbstsucht sich für ein abgeschlossenes, für sich bestehendes Ganze hält, das sich um andere nichts zu kümmern habe. Da kommt der Apostel und lehrt uns, die Kirche sei ein Leib, an welchem jeder einzelne Christ ein Glied sei. Also ist keiner für sich ein Ganzes, keiner darf sich von dem andern abschließen, jeder muß sich, wie ein Glied dem andern, anschließen. Also muß jeder auch seine Größe und Grenze, seine Gestalt und seine Gabe, seinen Nuß und Brauch erkennen lernen, mit allem was er ist, dem ganzen Leibe dienen und zufrieden damit sein, daß er die Pflicht eines Gliedes erfüllt und zu dem großen, heiligen Leibe Jesu gehört. Was liegt also in dem Gedanken des Leibes Christi oder Seiner Kirche für eine schöne, liebliche, demüthige Weisheit! Wer ein Feind eigensüchtiger Vereinzelung, ein Freund wahrer Einigung ist, der faße die schöne Lehre des Apostels und Christi von der Kirche. Da findet ein jeder einen Herrn, den er vertragen kann, Christum, den Allerhöchsten. Gegen Diesen gilt kein Reid, und dieser wird auch keinem an Seinem Leibe einen Platz anweisen, an den er nicht gehört, sondern einen jeden zu dem Gliede machen, zu dem er versehen und bereitet ist.

Gott segne uns diese Lehren an unsern Herzen!  
Amen.

## Am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 12, 7—16.

Die drei Episteln der drei ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste sind fortlaufende Bestandtheile eines und desselben Capitels der heiligen Schrift, des zwölften an die Römer. Sie stehen im unmittelbarsten Zusammenhange mit einander. Am Ende der vorigen Epistel hat St. Paulus gelehrt, daß alle Christen Glieder am Leibe Christi seien, und daß ein jeder seine besondere Gnadengabe habe, mit der er der Gemeinde dienen soll. Die heutige Epistel gibt uns nun ein langes Register einzelner herrlicher Gnadengaben,

welches auf kurzem Raume durchzugehen gar nicht möglich ist. Ein jeder Leser verweile aber selbst bei den einzelnen Theilen des Registers, suche sich jedes Wort verständlich zu machen und aus allen Theilen das Ganze, die innere Gestalt einer christlichen Gemeinde, zusammenzustellen. Wird auch die Arbeit nicht schnell gelingen; so wird doch viel Licht in die Seele kommen, das zuvor nicht vorhanden war. Namentlich wird man bald begreifen, wie gar vieles noch fehlt, bis unsre gegenwärtigen Gemeinden dem Maße des

apostolischen Registers entsprechen. Wenn dann diese Erkenntnis dazu angewendet wird, den Herrn der Gemeinde um Erbarmung anzusuchen, daß Er nicht ansehe unsre Sünden, sondern auch uns wieder eine größere Fülle von Gaben mittheilen wolle; so ist damit gewis etwas sehr Gutes und Folgenreiches geschehen. Denn was ist reicher an Folgen, als das Gebet, zumal wenn es um Gaben für die Gemeinde bittet, welcher der Herr Selbst so gerne die gesammte Fülle himmlischer Schätze verleiht.

Anstatt einer Reihe von Bemerkungen zu den einzelnen angeführten Gnadengaben, welche der Raum nicht fassen würde, will ich wenigstens den ersten Satz des Textes erläutern. „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich,“ spricht der Apostel. Es fragt sich hier, was Weissagung und was Glaube sei? — Weissagung könnte, wie an andern Stellen der heiligen Schrift, die Gabe sein, zukünftige Dinge vorauszusagen. Dann würde aber nicht recht zu verstehen sein, was unter Ähnlichkeit des Glaubens gemeint ist. Zukünftige Dinge geschehen nach Gottes Willen, und der die Gabe hat, sie vorauszusagen, muß sie verkünden, so wie sie sein werden und wie sie ihm geoffenbart sind. Von einer Ähnlichkeit mit dem Glauben kann da keine Rede sein, zumal ja Gottes Werke und der Glaube einander nicht widersprechen können. Unter Weissagung werden wir drum wie an andern Stellen die Gabe zu verstehen haben, vermöge welcher man die heilige Schrift nach dem Sinne des heiligen Geistes, welcher sie eingegeben hat, auslegen und erklären kann. Und in der That ist es eine besondere, der eigentlich prophetischen nahe verwandte Gabe, die Schrift auszulegen, und in den ersten Zeiten fand sich diese Gabe in einem Maße, von welchem uns gegenwärtig wenig übrig geblieben ist. Das 14. Cap. des 1. Briefes Pauli an die Korinther kann über diese besondere Gabe der Schriftauslegung mehr Erkenntnis und Licht geben.

Nun ist es aber offenbar, daß einer, der die Schrift auslegt, andere, welche dieselbe Gabe nicht haben, auch leicht verführen kann. Es könnte ein böser Geist ihn selbst betrügen und aus ihm reden; er könnte auch selbst den boshafsten Vorsatz fassen, unter dem Scheine prophetischer Schriftauslegung Lehren zu verbreiten, welche der Gemeinde zu großem Schaden gedehnen könnten. Was sichert nun den Prophe-

ten selbst gegen falsche Eingebung, die Gemeinde gegen falsche Auslegung Satans oder seiner Knechte? Da muß doch der Geist der Weisheit und der Ordnung seinen Knechten und seinem Volke eine Regel gegeben haben, durch welche der Segen der prophetischen Schriftauslegung in ein sicheres Bette eingebämmt, Schade und Mißbrauch vermieden wird. Und diese Regel liegt eben in dem apostolischen Satze: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“

Es fragt sich nun nur, was unter dem Glauben zu verstehen sei, welchem ähnlich die Weissagung sein soll. Da müssen wir uns denn erinnern, daß es eine Anzahl gewisser, heller, aus der heiligen Schrift unwidersprechlich hervorgehender Glaubenssätze gibt, zu deren Auffindung es keiner prophetischen Gabe bedarf, die jedes vorurtheilsfreie Auge findet. Diese zweifellosen Glaubenssätze bilden das Glaubensbekenntnis einer jeden Zeit der Kirche. So entstand z. B. das apostolische Symbolum auf diese Weise; es ist nichts anderes als die Zusammenfassung der gewissen Glaubenssätze, an welche man sich in der ersten Zeit hielt. Im Streite und der Anfechtung der späteren Zeit machte der heilige Geist die Kirche Gottes fernerer Erkenntnis gewis, und die Kirche legte, was sie hell und klar erkannte, in die erweiterten Glaubensbekenntnisse der Folgezeit nieder. So entstanden das nicänische, das athanasianische Bekenntnis, welche beide, wie das apostolische, sich, nachdem sie einmal gefunden sind, jedem Leser der heiligen Schrift bewähren. — Was nun aus den hellen, klaren Stellen der Schrift unabwelsbar hervorgegangen, der Zusammenklang gewisser Glaubenssätze, wie ihn die Kirche aufgenommen: das ist der Glaube, dem keine neue Weissagung unähnlich sein und widersprechen darf.

Es sind, meine Freunde, namentlich in der neueren Zeit viele Schriftauslegungen gekommen, welche, so fein gesponnen auch ihr Faden sein mag, nimmermehr das Volk betrogen haben würden, wenn die Regel des heiligen Apostels fest gehalten worden wäre. Kennen nicht alle das apostolische Symbolum, oder das nicänische, das athanasianische, den kleinen Catechismus, die augsburgische Confession? Vermag nicht jeder, der sehen kann und Menschenverstand hat, diese Bekenntnisse aus heiliger Schrift zu prüfen und zu bewähren? Wäre nicht schon die kürzeste Form des Glaubens, das apostolische Symbolum, hinreichend

gewesen, dem Volke die falsche Schriftauslegung der neuen Zeit zu enthüllen? — Erkennet hieraus, meine

Freunde, wie wichtig die apostolische Regel ist und richtet euch ferner nach ihr zu euerm Heile!

## Am dritten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 12, 17—21.

**N**icht Ausnahme des ersten Satzes, welcher Eigendünkel verbietet, handelt diese ganze Epistel von dem Benehmen der Christen gegen die Beleidiger und Feinde. —

Gerechtigkeit ist es, einem jeden zu geben und zu lassen, was ihm gehört, aber in eigenen Händeln wird dem Menschen nicht die Gerechtigkeit, sondern Mäßigung, Selbstverläugnung und verzeihende Liebe geboten. Wenn also Böses erlitten wurde, soll nicht mit Bösem und gleicher Münze bezahlt werden: „vergeltet niemand Böses mit Bösem,“ spricht der Apostel. Schon dieß Verbot ist nicht leicht. Es drängt den Menschen, so wie er ist, zur Wiedervergeltung, und die Gerechtigkeit selbst scheint seine Verteidigung zu übernehmen, wenn er seinem Trieb und Drange folgt. Denn was gibt er seinem Beleidiger, wenn er ihm Böses mit Bösem bezahlt, als Gerechtigkeit? — Und doch ist Wiedervergeltung verboten, und es bleibt nicht bei diesem Verbote, sondern es kommt noch ein ausdrückliches Gebot hinzu, welches ein edles und großmüthiges Benehmen gegen alle Welt befiehlt. Denn das ist am Ende doch der Sinn des Satzes, welchen Luther mit den Worten wiedergibt: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann.“ Die Ehrbarkeit, von welcher hier die Rede ist, ist eine Ehrbarkeit im höhern Styl, jene nemlich, die die Ehre darein setzt, allewege das Edle zu vollbringen, die also im Falle erlittener Beleidigung großmüthig nicht bloß verzeiht, sondern Gutes für Böses erweist.

Anstatt der Selbstsucht, die nur auf Recht und Gerechtigkeit trozt, wird dem Christen ein Beweggrund für sein Thun und Lassen empfohlen, der, wenn er festgehalten wird, über viel Leid hinweghilft und gestrohten Muth gibt, manches zu ertragen, was sonst unerträglich schiene. Ich rede von dem Lebensgrundsatz der Friedfertigkeit. „Ist möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.“ Es ist

nicht immer möglich, Friede zu halten, denn es liegt nicht immer an uns. In eigenen Sachen können wir immerhin den Frieden höher stellen als das Recht, aber in fremden Sachen, oder wenn es die Seligkeit des Beleidigers selbst oder die Ehre des Allerhöchsten gilt, da können wir es nicht. Da ist es Geduld und entschlossener Muth der Gläubigen, getrost hineinzugehen in den Kampf für den Herrn und die Seligkeit der Brüder. Ach, wer einmal geschmeckt hat, wie sanft es thut, Grundsätze der Friedfertigkeit, seiß auch mit Selbstverleugnung auszuüben, der weicht nicht gern von der Friedensbahn; für ihn ist es eine schwere, aber herrliche Erprobung himmlischer Gesinnung, den Frieden zu brechen. Es sind aber nur Wenige, die den Frieden so brünstig lieben, daß man ihnen die Ausnahmen der Friedfertigkeit einprägen muß; die meisten haben Ursach, das apostolische Wort sich alle Tage zu erneuen: „Ist möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.“

Wie viele bringen es nicht einmal bis zu dem mindesten Grade der Friedfertigkeit, ich meine bis zur Ueberwindung der Rachsucht! Wenn ein Beleidiger sein Recht sucht, spricht der Apostel zu ihm: „Warum laßet ihr euch nicht viel lieber vervorthellen?“ Es ist ihm schon das Dringen auf Recht in eigenen Dingen ein Greuel, und nun erst die Rachsucht, die es zu langweilig findet, das Rechte bei den Gerichten zu suchen, die ungestüm zur Wiedervergeltung drängt und am liebsten Kläger, Richter und Büttel in Einer Person wird! Aus seinem Herzen voll Lieb und Frieden stammt deshalb die brünstige Vermahnung: „Rächet euch selbst nicht, meine Lieben!“ — Warum wird es uns denn schwer, uns der Rachsucht zu entschlagen? Ist es uns so gar süß, andere um unfertwillen gestraft zu wissen; muß es sein, können wir nicht anders ruhig werden, je nun, das Auge des ewigen Richters wacht und Sein Zorn jürnt an unsrer Statt. Dem

Zorne gebe man nur Raum, er wird seine Stunde finden, wo er alles und jedes bezahlt, wo der Herr Sein Wort lösen wird, das Er gesprochen hat: „Die Rache ist Mein, Ich will vergelten, spricht der Herr.“

Aber ist's denn nicht schöner und dem allgemeinen Grundsatz edler Großmuth, den wir B. 17 angeführt finden, entsprechender, ist's nicht christlicher, dem Beispiele des dreieinigen Gottes entsprechender, zu verzeihen, für die Feinde zu beten, ihnen Gutes zu thun? Ist nicht Feindesliebe ein Kennzeichen der Christenheit? Was klingt schöner, als das Wort: „So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln?“ Was klingt schöner im Ohr und was ist schöner, wenn es geschieht, wenn es nicht bloß einmal geschieht, wenn es zur heiligen Lebensgewohnheit und täglichen Tugend wird? Und was sänftigt und befriedigt mehr, als ein solches Thun? Ist nicht eine Seligkeit darin? Kann man nicht auch auf einen solchen Thäter des himmlischen Befehls die apostolischen Worte anwenden: „Der selbige wird selig sein in seiner That!“

Zweimal dieselbe Gedankenreihe hat der Apostel den Römern vorgetragen, nur das zweite mal bestimmter, eingreifender, mächtiger. Zweimal haben wir sie selbst gelesen. Aber ist's denn genug, daß sie zwei-

mal wiederholt ist? Wie oft müßte sie für die meisten Menschen wiederholt werden, wenn sie das Böse aus dem Herzen verdrängen und einen Sinn des Friedens und der Liebe einpflanzen sollte? Ach von Fertigkeit, von Gewohnheit, von beständiger Tugend friedfertiger Feindesliebe wollen wir einmal ganz absehen! Wir wollen nur fragen, wer es überhaupt irgendwie, wenn auch unter schwerem Kampf, dahin bringt, Beleidigungen zu überwinden, wer sich nur so weit bezwingen kann, dem Bösen keine Folge zu geben, nur im äußern Thun sich gleich und allzeit ruhig zu verbleiben? — Es ist ein Kampf im Herzen, den die meisten Menschen sehr oft zu kämpfen haben. Das Böse, was sie erleiden, will sie überwinden, daß sie auch Böses thun und böß werden. Es hängt manchmal nur noch an einem schwachen Faden, so ist's um sie geschehen, so sind sie überwunden und die Rachsucht ist, wie eine schwere Last oder wie ein tödtendes Messer über ihren Nacken gefallen. Ach, wie schwer ist's vielen, sich nicht thätlich an ihren Feinden zu versündigen! Wie sehr bedürfen sie der apostolischen Warnung: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“ — Der Herr sei ihnen doch gnädig, daß sie nicht dem Menschenmörder in die Arme fallen, indem sie ihres bösen Herzens Zug und Lockung gehorchen! Gott sänftige alle Herzen durch Seine Sanftmuth! Amen.

## Am vierten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 13, 8—10.

Die meisten Menschen haben im Leben irgend einmal Schulden gehabt, und wer sie gehabt hat, wird gestehen müssen, daß es kein angenehmer Zustand war. Man fühlt sich gedrückt, oder wenn man auch keinen Druck empfindet, so ist man doch nicht frei, nicht völlig selbständig, und deshalb ringt ein jeder redliche Mann, seiner Schulden los und in Erdbdingen, was fremdes Geld anlangt, unabhängig und selbständig zu werden. Und wenn man es geworden ist, da athmet man so viel freier und leichter, da entschließt man sich, lieber jede Einschränkung zu erdulden, als sich wieder in das Joch der Schulden und des fremden Geldes zu begeben. Und das ist auch nicht unchristlich. So schreibt

St. Paulus an die Thessalonticher 1. Br. 4, 11. 12.: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schafftet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürft.“ Und er selbst gieng ihnen voran und wenn er des Tages gepredigt hatte, arbeitete er lieber des Nachts und machte Teppiche, ehe er den Ruhm, den er sich vorgenommen, völlig frei und umsonst den Heiden das Evangelium zu predigen, aufgegeben hätte. Das ist derselbe Mannesfinn, welcher sich auch in unserm Texte in den Worten kundgibt: „Seid niemand nichts schuldig!“



Aber freilich, eine Schuld gibt es, die können wir nie völlig von uns bringen, ob wir schon immer dran zahlen, und wir wollen sie auch nicht los werden, sondern sie behalten bis zum Grabe. Es ist eine liebe Schuld, die nicht drückt, obschon sie rührig und thätig macht und immer und ohne Unterlaß zum Zahlen treibt. Wißet ihr, was gemeint ist? Es ist die Bruderliebe. Wir zahlen immer dran und werden nicht fertig, denn wir lieben alle Tage und können nicht fertig werden zu lieben, sollens und wollens auch nicht bis ins Grab. Und diese Schuld der Liebe drückt uns auch nicht, sondern wir tragen sie gern und es ist uns eine heilige Freude, uns mit ihr immer und immer zu bemühen. Das ist die Schuld, von der auch St. Paulus spricht: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr einander liebet“.

Man könnte allenfalls sagen, es sei doch die Liebe nicht die alleinige Schuld, denn wir seien ja schuldig, das Gesetz zu erfüllen; das Gesetz sei ein Gläubiger, dessen Schuldner wir allzumal wären bis ins Grab. Doch hätte man damit nur zum Schein eine zweite Schuld aufgebracht, sintemal ja die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, und, wer Liebe übet, dem Gläubiger, der Gesetz heißt, volle Genüge leistet. Das Gesetz verbietet den Ehebruch — und die Liebe bricht nimmer die Ehe, weil sie dem Nächsten nichts Böses thut. Das Gebot spricht, du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsch Zeugnis geben, dich soll nicht

gelüsten; und alles das unterläßt die Liebe gerne, denn sie thut dem Nächsten nichts Böses und müßte ihm doch allemal Böses thun, wo sie solches thäte. So sind alle Gebote zusammengefaßt in das Gebot der Liebe, alle Gesetzesschulden in die Liebesschuld und alle Gesetzeserfüllung in die Liebeserweisung, — und wer liebet, der zahlt alle Schuld und bleibt nichts schuldig, als immer zu und immer weiter zu lieben.

Es ist allerdings auch die Liebe zu Gott eine Schuld, die wir haben, die wir, ob wir es schon täglich thäten, doch nimmer völlig abtragen können, in der wir immer mit der Zahlung zurückbleiben. Aber eines Theils wird Gott von denen sicher am reblichsten die Liebe heimgezahlt und aufgeopfert, welche den Nächsten lieben; denn in der Nächstenliebe erweist sich die Gottesliebe, wie geschrieben steht: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten“. Und andern Theils ist es fast nicht passend, die Liebe zu Gott eine Schuld zu nennen. Bei jeder Schuld entbehrt der Gläubiger etwas, wenn er sie dem Schuldner ausleiht. Was entbehrt aber Gott, wenn wir Ihm die Liebe nicht bezahlen, die wir Ihm widmen sollen? Und was genießt Er, wenn wir sie bezahlen? Ist Er nicht vollkommen selig ohne uns und mit uns? — Aus beiden Gründen mag es kommen, daß St. Paulus, da er von unsern Schulden spricht, nur von der Schuld der Nächstenliebe redet, nicht aber von der Schuld der Gottesliebe.

## Am fünften Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Colosser 3, 12—17.

„Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte“ — das ist eine Anrede, die den Christen aus dem tiefsten Schlafe der Vergessenheit seiner Würde erwecken und anreizen kann, allen Forderungen seines Gottes mit größtem Eifer nachzukommen. So redet der Apostel die Colosser an, und zeigt ihnen dann aber auch eine Lebensaufgabe, die solcher Anrede würdig ist. Diese Aufgabe ist liebevoller Friede, voll feiernder Anbetung wie sie im Vorhof des Himmels, in der Kirche Gottes auf Erden sein soll.

Die Colosser und alle Christen sind Ein Leib. Jeder Christ ist des großen Leibes Glied. Gleichwie die Glieder nicht wider einander sind, nicht mit einan-

der hadern und Krieg führen, so sind die Christen nicht wider einander, hadern und streiten auch nicht, sondern der Friede des heiligen Leibes Christi faßt sie alle zusammen. Unter Christen ist Friede, und das Geheimnis ihres seligen Friedens, worin liegt es? Sie haben herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, sie vertragen und vergeben einander nach Christi Vorbild. Sieben heilige, edle Früchte eines und desselben Baumes, der sie alle zeuget! Denn sie kommen alle aus der Liebe. Die Liebe allein ist barmherzig und freundlich, liebt das Niedrige, beugt sich und weicht gerne, ist langmüthig, erträgt alles, läßt sich nicht erbittern,

vergißt gerne und ist kurzum gleich einem Bande der Vollkommenheit, einer Kette, die viele zur christlichen Vollkommenheit gehörige Tugenden wie einzelne Glieder zu einem Ganzen voll Kraft und Stärke vereinigt. Wo die Liebe ist, da hat sie alles bei sich, was in allen Fällen Streit verhütet und Frieden erhält.

Mit dem Frieden der Liebe vollendet sich übrigens die Aufgabe des Lebens einer Gemeinde nicht. Wenn sie, wenn alle ihre Glieder sich heiliglich und im Frieden vertragen und eines dem andern zu Lieb und Wohlgefallen lebt; so wird alles erst dadurch, was es soll, daß es zu einem Wandel vor Gottes Angesicht, zu seiner Anbetung verklärt wird. Es wird Lieb und Friede bald ersterben, wenn sie nicht in den Vorhöfen des Herrn grünen und aus Seinen schönen Gottesdiensten täglich neues Leben schöpfen. Gleichwie ein Baum an Wasserbächen gedeiht, aber ein Baum in der Wüstenei verdorrt; so gedeiht Friede, Liebe und alles Leben nur an den Bächen des immer frischen Wortes Gottes und unter dem Hauch der Psalmen und Lobgesänge und geistlichen, lieblichen Lieder. Wo das nicht ist, gedeiht kein Kraut Gottes, da ist Wüstenei. — Uberschätzen wir etwa Wort und Gottesdienst? So hat auch der Apostel sie überschätzt, da er den Frieden der Liebe mit dem Worte und dem gottesdienstlichen Gesang so eng verband, wie wirs in unserm Texte lesen! So hat auch er sich geirrt, Vergebliches, Eitles geboten, Nutzloses angeordnet! Wer wird das behaupten, wer einen solchen Satz aufstellen?

Der Apostel konnte sich nicht irren, seine Anweisungen waren niemals nutzlos, allzeit segensreich! So muß auch Friede und Liebe einerseits und Wort und Gottesdienst andererseits genau zusammenhangen, und es wird wohl das Gerathenste und Beste sein, die Erfahrung zu machen und dann zu urtheilen.

Eins noch bemerken wir. Gottesdienste, soweit sie in Versammlungen der Gemeinde bestehen, kommen und gehen wieder vorüber, sie sind hier auf Erden, wo es neben dem ewigen auch einen zeitlichen Beruf gibt, etwas Wandelbares. Aber es soll dennoch von ihnen aus Feyer und Andacht aufs ganze Leben übergehen und je länger wir leben, je mehr soll unser gesamtes Leben, auch das im irdischen Berufe Gestalt und Weihe der Gottesdienste an sich nehmen. Alles soll im Namen, d. i. im Bekenntnis und zur Ehre Jesu gesprochen und gethan werden und das ganze Leben soll ein Dankopfer werden, das wir durch Ihn Gott dem Vater bringen. Der Knecht und die Magd, Hausherren und Frauen, alle Glieder der Gemeinde sollen sich immer mehr als Priester Gottes fühlen und alle ihre Werke des Berufs durch Dankagung und Bekenntnis des höchsten Namens Jesu zu reinen Opfern machen. So wird das Leben aus dem Unreinen und Gemeinen erhoben, das Irdische himmlisch gemacht, Seel und Leib zum Himmel vorbereitet, zu seiner Ruhe, zu seiner ewigen freudvollen Feyer. — Dazu bereite uns alle der barmherzige Gott durch Seinen Geist um Christi willen! Amen.

## Am sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

2. Petri 1, 16—21.

W einmal bei diesem Texte den Inhalt in umgekehrter Ordnung vorzulegen, erinnere ich euch zuerst an das vollkommen gültige Zeugnis des heiligen Apostels Petrus von der Weissagung, die wir in den Büchern der heiligen Propheten finden. Keine Weissagung ist die Frucht eines menschlichen Entschlusses; obschon ein natürlich Hochbegabter das Auge schärfste, in die Zukunft des Reiches zu schauen, es bliebe ihm dennoch alles dunkel und kein lichter Strahl erhellte ihm die zukünftigen Dinge. Jede Weissagung ist eine Gabe des heiligen Geistes, und die heiligen Menschen Gottes, die Propheten, haben, was sie schauten, geredet und

288e, Evangelienapostille. I. 3. Aufl.

geschrieben nicht wie sie wollten, sondern je nach dem sie der Geist zu mündlicher oder schriftlicher Rede drang. Das prophetische Wort ist also ein Wort des Geistes durch Menschen, aber nicht ein Menschenwort, aus menschlichem Geiste entsprossen.

So wie nun die Weissagung nicht von Menschen stammt, so wird sie auch nicht von Menschen, nach eigenem Entschlusse ausgelegt. So wenig ein Mensch sich entschließen kann ein Prophet zu werden, so wenig ist es mit dem Entschlusse, ein Ausleger der Prophezei zu werden, gethan. Der Geist des Herrn erweckt Propheten — und Auslegung der Prophezei steht

34

gleichfalls ihm allein zu Gebot, wie der heilige Joseph im Kerker dasselbe vor Auslegung der prophetischen Träume des Mundschentks und Bäckers behauptet hat.

So stehen die Weissagungen der Propheten in der Welt, wie Lichter und Leuchttürme in finsterner Nacht. Es geht Licht von ihnen aus; allgemeine Wahrheiten werden aus ihnen erkannt, und es ist nützlich, auf dies Licht in der Nacht zu achten, wenn es schon nicht völlig hell ist, wenn schon es nicht einmal den eigentlichen Sinn der Weissagung selbst erhellt. So haben die Weissagungen der Offenbarung St. Johannis viele Seelen zum ewigen Leben erleuchtet, aber sie selbst sind doch größtentheils noch unenthüllt bis auf den heutigen Tag.

Es wird aber eine Zeit kommen, da wird es Tag werden und die Erfüllung wird erscheinen, und an ihr wird dann das Geheimnis der Weissagung klar werden. Ja es kann geschehen, daß unmittelbar vor der Sonnen Ausgang schon ein Morgenstern kommt, daß unmittelbar vor der Erfüllung Licht über die Erfüllung gegeben wird, die da kommt.

So wußten die heiligen Apostel von der Kraft und Zukunft Jesu Christi manches durch das Lesen und Hören der alten Weissagungen, die sie in der Propheten Büchern fanden. Als aber der Tag der Erfüllung anbrach und die Kraft und Zukunft des Herrn schon in die Zeit hereingetreten war, da wurde ihnen auch eine Auslegung gegönnt, welche sie sich nimmer zu erwarten getraut hätten. Der Herr nahm sie mit Sich auf den heiligen Berg, verklärte Sich vor

ihnen, ließ sie zuhören, als Er mit Mose und Elia von Seinem Ausgang rebete, und sie vernahmen zuletzt das Zeugnis des allerhöchsten Vaters von dem Sohne aus der Wolke. Dadurch ward ihnen das prophetische Wort fester. Sie wußten nun aufs Gewisseste, daß ihr Meister Der war, welcher kommen sollte, und daß sie keines andern warten durften.

So verklärte ihnen die Auslegung das prophetische Wort, gleichwie sie das prophetische Wort zu Christo gewiesen hatte. Die Geschichte entsprach der Prophezei, und die Prophezei gab der Geschichte ihr volles, göttliches Licht.

Wir sehen, meine Freunde, St. Petrus hat Recht, wenn er behauptet, nicht klugen Fabeln gefolgt zu sein, sondern dem Zeugnis Gottes und Seiner Propheten. Und was wollen wir nun thun? Haben wir nicht der Propheten Schriften wie die Apostel? Und kennen wir nicht das Zeugnis des Vaters durch die Apostel? Zeugen nicht die Apostel selbst? Wollen wir also nicht dem Zeugnis Gottes und Seiner Heiligen trauen? — Es taget doch, der Morgenstern der Erfüllung ist längst vorhanden. Die Zeit aller Erfüllung vollendet sich immer mehr. Bald wird erscheinen, des wir warten, der Amen heißt, weil alle Gottesverheißungen in Ihm Ja und Amen sind. Wollen wir erst dann glauben, wenn wir Ihn schauen, oder glauben wir jetzt? — Was Deine Propheten geweissagt, Deine Apostel gedeutet und geschaut, was sie, was Dein Vater bezeugt hat von Deiner Kraft und Zukunft, das laß uns fassen und halten und immer lichter erkennen und dadurch selig werden! Amen.

## Am Sonntage Septuagesimä.

1. Corinth 9, 24.—10, 15.

Den Sinn dieser Epistel möchte ich in die Worte zusammenfassen: Wenn man gleich in der Gemeinschaft der heiligen Sacramente lebt; so ist man doch des ewigen Heiles verlustig, wosern man sich nicht die Kraft der Sacramente zur Heiligung der Seelen dienen läßt. Man muß nach Heiligung der Seelen jagen, oder es wird uns auch der Empfang der Sacramente zur Verdammnis dienen.

Zum Beweise dieses zeigt der Apostel mit Fingern auf das Schicksal der Israeliten in der Wüste.

Auch sie hatten wunderbare Erweisungen Gottes zu genießen, welche mit den Sacramenten nach Inhalt und Form vieles gemein hatten. Sie reiseten unter der Wolfensäule, die (Ps. 105, 39.) wie eine Decke über sie ausgebreitet war, und giengen durch das rothe Meer, wie durch Mauern: sie wurden also durch Wolken und Wasser gerettet unter Mose, wie wir durch das Wasser der Taufe vom ewigen Verderben gerettet werden. Sie aßen die wunderbare Himmelspeise des Manna und tranken, da sie dürsteten, von

dem Wasser des kühlen Felsens, weil der geistliche Fels Christus mit ihnen gieng. Sie hatten also auch eine wunderbare Speisung und Tränkung, gleichwie auch wir im heiligen Abendmahl wunderbarlich essen und trinken. Und doch hatte an ihrer vielen Gott kein Wohlgefallen, sondern schlug sie nieder in der Wüste. Starben doch außer Josua und Caleb alle, die von Egypten ausgegangen waren, selbst Mose und Aaron, und keiner sonst betrat den Boden des heiligen Landes. — Unter den größten Wundern und Gnadenweisungen Gottes kann man also verloren gehen, wenn man sich durch Gottes Gnaden nicht zur Heiligung geleiten läßt. Was den Israeliten geschah, das ist ihnen geschehen „uns zum Fürbilde“. Achten wir, die wir unter den Wundern der Sacramente leben, des schreckenden Exempels und ringen nach Heiligung!

Vom Eifer in der Heiligung gebraucht der Apostel ein doppeltes Bild, das Bild von der Laufbahn und vom Wettkampf. Bei den Griechen wurden häufig allerlei Spiele gehalten. Was ein jeder konnte, trug er da zur Schau, der Läufer die Behendigkeit seiner Füße, der Starke die Kraft und Gewandtheit seiner Glieder. Und wenn mehrere von gleicher Kraft und Tugend vorhanden waren, so eiferten sie miteinander, ein jeder that sein Bestes und bestellte Kampfrichter urtheilten, welcher von den Kämpfern der vorzüglichste war. So war eine Laufbahn zugerichtet, ein Ziel gesteckt, nach welchem alle liefen, ein Punkt des Auslaufs für alle bestimmt. Wer zuerst zum Ziele gelangte, war Sieger. So kämpften und rangen miteinander die Starken, und wer den andern oder die andern übermochte, wurde gekrönt. — Das waren den Korinthern wohlbekannte Sachen, denn dergleichen Kampfspiele und Wettkämpfe wurden nahe bei ihrer Stadt oftmals gehalten. Darum wendete es der Apostel in dem an sie gerichteten Briefe an.

Das Leben nennt er eine Laufbahn; den ewigen Gnadenlohn, der auf uns am Eingang des Himmels wartet, nennt er das Kleinod, das dem zuerst Anlangenden vom Ziele winkt. Eifrig, ohne Unterbrechung, geduldig, ausdauernd bis zum Ende des Lebens, bis zum Eingang in die Ewigkeit muß in dem Ringen nach Vollendung der sein, der am Ziele Lohn

empfangen will. — Und gleichwie der Apostel mit diesem ersten Gleichnis den Eifer und die Ausdauer im Kampf der Heiligung andeutet; so bezeichnet er mit dem zweiten die Enthaltung von allem dem, was zum rechten Kampf nicht taugt. Starke Ringer und Wettkämpfer pflügten sich in Speis und Trank und in der ganzen Lebensart so zu halten, daß es ihrem Vorhaben, einen Wettkampf einzugehen, gemäß war. Sie gaben sich keinen entnervenden oder verweichlichenden Genüssen hin, sie betrachteten das ganze Leben als eine Vorübung zum Kampf. Sie hielten ihren Leib hart, sie mutheten ihm manches zu, sie übten ihn, daß er Schläge und Stöße wohl vertragen konnte. So viel lag ihnen an der vergänglichem Krone, die sie vielleicht erlangten. So darf auch ein Christ im Kampfe des Lebens sein nicht schonen. Will er gekrönt werden, so muß er alles vermeiden, was ihm in seinem Kampfe hindernd in den Weg treten, was ihn matt, lau und untüchtig machen könnte. Eifer der Heiligung ohne Muth zur Entsamung ist nicht zu denken. Der im Guten zunehmen will, muß sich der Welt und ihrer Lust entschlagen. So that der Apostel zum Vorbild der Gemeinde. Sein Geist übte Herrschaft über den Leib und seine Lüfte, er betäubte und zähnte ihn, auf daß er nicht andern predigte und selbst verwerflich würde.

Wir wollen ihm nachfolgen. Unser Eifer, unsre Geduld, unsre Entsamung muß durch den Genuß und die Kraft der heiligen Sacramente gestärkt werden. Aus ihnen, den gnädigen Lebensquellen Gottes, müssen wir die Kräfte nehmen, die uns für unsern Lebenslauf und Kampf tüchtig machen können. So wenden wir sie recht an, so vermeiden wir das Beispiel und Schicksal der in der Wüste niedergeschlagenen Israeliten, so laufen wir nicht aufs Ungewisse, so thun wir nicht Luststreich, so gelangen wir gewis zu Lohn und Kron, so dringen wir in Geduld und guten Werken zum ewigen Leben vor! — Wohl uns, wenn wir Treue im guten Kampfe üben. Denn es gilt ja ewige, nicht vergänglich Kronen! Wohl uns, wenn wir uns gesagt sein lassen, was geschrieben steht: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben!“

## Am Sonntage Seragesimä.

2. Corinther. 11, 19.—12, 9.

Wenn ein oberflächlicher Betrachter diese Epistel liest, so wird es ihn bedünken, als habe der Apostel Paulus einmal der Demuth vergessen und dem alten Menschen auf eine merkwürdige Weise den Jügel schießen lassen. Zwar daß alles wahr sei, was der Apostel von sich selbst sagt, ist gar kein Zweifel. Die Versicherung: „So ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlisch, denn ich wollte die Wahrheit sagen“ wird gewiß von jedermann geglaubt. Aber es wird doch ziemlich allgemein angenommen, daß ein Mensch seine Thaten und Leiden um des Guten, um Jesu willen nicht herauszagen könne, ohne eine Sünde des Hochmuths zu begehen. Bekenntnis vollbrachter guter Werke und Hochmuth wird insgemein für unzertrennlich gehalten. Ob also nicht St. Paulus durch das Bekenntnis der Wahrheit von sich selbst gesündigt, des Hochmuths sich schuldig gemacht habe, das ist die Frage. Nun müssen wir freilich zugestehen, daß in Betreff gewöhnlicher, natürlicher Menschen die Besorgnis, sie möchten durch Aufzählung ihrer guten Werke Hochmuths schuldig werden, ganz gegründet ist. Aber mehr braucht auch nicht zugestanden zu werden. Warum soll es eine unmögliche Sache sein, eine löbliche That ohne Hochmuth zu gestehen? Und wenn es für Weltkinder unmöglich wäre, warum sollte es für Gotteskinder unmöglich sein? Sie kennen sich ja; sie wissen, was löbliche Werke sind; sie erkennen, wie wenig das Gute von ihnen stammen kann, wie es alleine zu Gottes Preise dient, wenn Sein Geist trotz ihrer Sündhaftigkeit durch sie etwas Gutes vollbringt; es ist ihnen eine ausgemachte Sache, daß alle ihre guten Werke Gotteswerke sind. Warum sollten sie also Gottes gute Werke verschweigen und zwar unter allen Umständen verschweigen müssen, bloß weil sie durch ihre Hand, nicht durch fremde Hand vollbracht sind, bloß weil sie die Gnade hatten, sie vollbringen zu dürfen, und den Willen, ihre Leibes- und Seelenkräfte dazu hinzugeben? Gute Werke, durch andere vollbracht, soll man anerkennen; warum nicht, was Gott durch uns selbst gethan? Ist es nicht dankbare Anerkennung und Lobpreisung Seiner Gnade und Güte, wenn man, wie St. Paulus, erzählt, was der Herr

durch uns vollbracht hat? Und wenn nun gar, wie in St. Pauli Fall, für andere etwas dran liegt, daß Gottes in und durch uns wirkende, sich zu uns bekennende Gnade dargelegt und bekannt werde! Da kann es wohl für einen demüthigen Mann wegen fremder Mißdeutung und eigener Liebe zur Stille eine Aufgabe sein zu reden, die er gerne umginge; es kann Selbstüberwindung kosten, den Mund aufzuthun; aber es kann auch gerade ein Beweis demüthiger Ergebung in alles, was Gott von uns verlangt, sein, wenn man die mögliche Mißdeutung nicht achtet, den Mund aufthut und bekennet, was Gott durch uns gethan.

Wäre es nie möglich, anders als in Hochmuth von seinen Werken zu reden; so müßte es auch Hochmuth sein, Gutes, vom Herrn Gewirktes in sich zu erkennen. Und wenn das auch unausweichbar Sünde wäre, so würde es am Ende auch nicht wahr sein, daß Gott in Seinen Heiligen etwas Gutes wirkt, da gäbe es am Ende nichts Gutes im Menschen, eitel wäre die Lehre von den guten Werken. Man sieht, wohin es mit der Behauptung, daß es nicht möglich sei, ohne Sünde von sich Gutes sagen, kommen müßte. Gerade das Umgekehrte ist wahr, so gewiß es auch ist, daß der immer wache Hochmuth unsers alten Menschen sich an den Ruhm der Werke Gottes hängt. Die Tugend ist kein leerer Name, die guten Werke kein Schein. Wenn Gott in uns wirkt, so sollen wir Ihm danken, also auch das, was Er in uns wirkt, als gut erkennen und uns desselben freuen. Es gibt, so wahr es gute Werke gibt, auch einen unschuldigen und heiligen Preis dessen, was Gott durch uns gethan, und wohl dem, dem die Gnade verliehen ist, das Böse und Gute in sich zu scheiden und das Gute dankbar zu rühmen. Das ist heilige Kindereinfalt, zu welchem der Herr, der heilige Geist, Seinen Lieblingen verhilft.

Zwar St. Paulus ist ausgezeichnet vor Tausenden und abermals Tausenden, ausgezeichnet durch Thun und Leiden und Offenbarung. Der Herr hat ihn zu einem Lichte gemacht, das weit in die Lande leuchtet. Je größeres Licht aber, desto größer und finsterner der Schatten. Es mochte deshalb für den heiligen Apo-

stel die Anfechtung zum Hochmuth nahe liegen. Wahr ist, aber der Herr sah dieß eher als es Menschen sahen und Er sorgt für die Demuth der Seinen mehr, als auch das liebevollste menschliche Herz. Darum hat Er auch schon gesorgt, daß zum Gewicht das Gegengewicht komme. „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe“. So erzählt der Apostel selbst. Und wenn wir nun gleich in die von ihm genannten Plagen keine rechte Einsicht haben, so ist doch keine Ursache, sie anders als wörtlich zu nehmen oder die Worte als übertreibende Beschreibung natürlicher Leiden zu verstehen. So war also allerdings für himmlische Gnaden ein höllisches Gegengewicht vorhanden, und zwar ein solches, welches auf kein Gebet wich, von welchem dem Apostel die Antwort wurde, daß es bleiben sollte, jedoch unbeschadet der Gnade, die in ihm war. Er mußte seinen Pfahl und Satansengel — und die Gnade zusammen behalten.

Liebe Brüder! Hochmüthig ist jeder bis ans Ende, nur mit dem Unterschied, daß den einen der Hochmuth beherrscht, während er den andern nur anfaßt. Es ist ein Beweis von Unkenntnis des eigenen Herzens und insgemein des Menschenherzens, wenn man zuweilen mit bedenklicher Meise spricht: „Dieser, jener hat auch noch Hochmuth“. Wer hat ihn denn nicht? Und von wem wäre er vor der Grube gewichen? — Aber so gewis wir die hochmüthige Reizung in uns haben, die uns gerne alle unsre Werke verdarbe und unsre ganze innere Gestalt zu einem abscheulichen Zerrbild dessen machte, was wir sein sollen und wollen; so gewis läßt uns der Herr nicht ohne gnädige Demüthigungen, unter denen wir je länger, je mehr zur wahren Demuth reifen können. Daß nur keiner seine Demüthigungen wegbeten wolle! Die laßt uns ja behalten und dem gnädigen Geber dafür danken, welcher durch sie unsre Vollendung erzielt und unsere Bewahrung vor dem Uebel.

## Am Sonntage Estomihi.

### 1. Corinther 13, 1—13.

Das zwölfte Capittel des ersten Briefes an die Korinther handelte von den außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes und von den Aemtern, in welchen sich die Gaben erweisen. Am Schluß ermuntert der Apostel seine Leser, nach den besten Gaben zu streben. Er findet also ein demüthiges Streben nach großen Gaben nicht für tadelhaft, wenn es nur in der rechten Absicht und Weise geschieht. Aber eben das Letztere ist die Hauptsache: die rechte Absicht, die rechte Weise des Strebens nach großen Gaben muß vorhanden sein — und beide liegen in dem Worte Liebe ausgesprochen. Darum nennt der Apostel die Liebe den köstlicheren Weg und beginnt in unserm Texte jenes berühmte Lob der Liebe, aus dem es einem ohne alle Anweisung von selbst klar wird, daß ein Mensch in der Liebe die allerhöchste Gabe besitzt, ohne welche alle andern Gaben geringen Werthes sind.

Wie schön steht dieß Lob der Liebe als Thürhüter an der Schwelle der Passionszeit. Es zeigt mit Fingern auf das große Thema aller Passionstexte,

auf die Liebe; denn in Christo, dem Leidenden, tritt uns die vollkommene Liebe entgegen, und von Seinem heiligen Benehmen sind alle Züge und Eigenschaften des Liebesbildes hergenommen, welches uns aus unserm Texte in hellem Glanz entgegenstrahlt. Es zeigt aber auch mit Fingern auf die Frucht aller Passionsbetrachtungen, nemlich durch den Glauben an Ihn, welcher der Liebe Urbild ist, selbst der Liebe voll zu werden, welche Ihn vom Himmel bis zur Erde und von der Krippe bis zum Grabe gedrungen und geleitet hat. Möge uns die ganze Passionszeit hindurch diese Epistel und ihr Inhalt geleiten! Mögen wirs von Tag zu Tage tiefer fassen und erfahren, daß wir im Leiden Jesu das größte Werk und den herrlichsten Sieg der himmlischen Liebe feiern!

Könnte ich euch nur den Text recht wichtig machen, zu erklären enthält er fast nichts; es sind lauter helle, klare, gemeinverständliche Worte. Jedes einzelne Glied des Textes durchzugehen verbietet mir der Raum. Aber ich blicke über den ganzen Reichtum hin, den er um-

schleßt, und meinen An- und Ueberblick gebe ich euch wieder.

Der Apostel sagt von der Liebe 1. was wir vorübergehend schon erwähnten, daß ohne sie alle Gaben und deren Uebung dem Menschen, der sie hat, nicht nützen, weil er ohne Liebe nichts ist als ein herzlos tönendes Erz; daß 2. erst die Liebe allen Gaben Werth und Seele eingießt, daß sie allein es ist, welche den Menschen und sein Thun von innen nach außen schön und vor seinen Brüdern ehrwürdig macht. — Er sagt ferner 3. daß die Liebe ist eine Mutter, ja ein Inbegriff aller Tugenden, die sich unter dem Namen Demuth und Aufopferung für die Brüder zusammenfassen lassen. Denn alles, was von v. 4—7 gesagt ist, ist nichts als eine Darlegung aller Tugenden der Liebe, die in sich demüthig ruht und sich opfernd für andere dargibt. Endlich sagt er 4., daß die Liebe vor allen Gottesgaben, selbst vor Glaub und Hoffnung das voraus hat, daß sie in sich selbst unveränderlich eine ist in Zeit und Ewigkeit. Alles hört an den

Pforten der Ewigkeit auf oder wird anders, aber sie bleibt. Es ist drum auch das Geschäft und die Uebung der Liebe himmlischer Art und man tritt dadurch in die Gemeinschaft Gottes, Seiner Engel und Auserwählten und aller Seiner Heiligen, die ja alle nichts thun als lieben. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, — und weil alle Seine Engel, Auserwählten und Heiligen in Gott sind und bleiben, so sind und bleiben sie auch in der Liebe.

Laßt uns Gott um Liebe bitten! Unsrer Vorstellungen von der Liebe laßt uns an unserm Texte prüfen, daß sie geläutert werden. Wenn wir wissen, was rechte Liebe ist, dann wollen wir bitten, daß wir sie empfangen! Der Herr schenke uns Liebe, wie sie Ihm wohlgefällt, nach der Art, wenn auch nicht nach dem Maße der Liebe Christi! Die höchste aller Gaben, heilige Liebe, werde uns nicht versagt hier und in Ewigkeit! Amen.

## Am Sonntage Invocavit.

2. Corinth 6, 1—10.

In die Zeit der Leiden des hochgelobten Heilands scheinen diese Evangelien und Episteln nicht zu passen. So scheint dem oberflächlichen Betrachter. Aber wie wenn auch diese Texte deutlich von Seinen Leiden predigten! Wenigstens beim heutigen Episteltex te sehe ich meines Heilands Leiden deutlich — im Bilde Seiner Jünger und Diener. Wie Er in dieser Welt war, so waren auch Seine Jünger in dieser Welt. Sie trugen die Leiden ihres Heilands an ihrem Leibe herum, jeder konnte den Herrn an den Dienern erkennen. Ueberlege nur einmal die Worte „Trübsal, Nothen, Aengsten“ (v. 4.), „Schläge, Gefängnis, Aufruhr, Arbeit, Wachen, Fasten“ (v. 5.), „Ehre und Schande, böse Gerüchte und gute Gerüchte, Verführer und doch wahrhaftig“ (v. 8.), „unbekannt und doch bekannt, sterbend und siehe, lebendig, — gezüchtigt und doch nicht ertödtet“ (v. 9.), „traurig und doch allzeit fröhlich, arm und doch viele reich machend, nichts inne habend und doch alles habend“ (v. 10.)! Erzählen sie etwa nur den Lebens- und Leidensgang der Apostel und nicht vielmehr den des Herrn Selber?

Könnte man nicht ein jedes von diesen Worten zu einem Passionstexte wählen? Wahrlich die Leiden der Knechte Christi predigen laut von denen des Herrn! — Auch sind es ja nicht die Leiden allein, die man in Christo sieht. Leiden sieht man auch an andern, auf Erden und in der Hölle. Aber wie Er gelitten hat, das sieht man sonst nicht. Oder ja! Man sieht Copien Seiner „Geduld, Seiner Keuschheit, Seiner Erkenntnis, Seiner Langmuth, Seiner Freundlichkeit, Seines Wesens voll heiligen Geistes, Seiner ungefärbten Liebe“ (v. 4. 6.), Seines ganzen großen, heiligen Kampfes (v. 7.) in den Aposteln. Ja, wie Er in dieser Welt war, so sind auch sie gewesen. In ihnen wiederholten sich Seine Tugenden, wie Seine Leiden. Er litt in ihnen — und sie hatten Seine Gnade nicht vergeblich empfangen (v. 1.) — Doch muß ich dir, geliebter Leser, gestehen, daß ich die Apostel für keine treuen Bilder ihres Herrn erkennen würde, wenn ihnen eins fehlte. Die Mannigfaltigkeit Seiner Leiden und Seiner Tugenden sehen wir an den Aposteln. Mich hungert aber darnach, vor allem andern Seine heilige, durch alle Leiden hindurch-

gehende, in der Zahl Seiner Tugenden leuchtende Einfalt an ihnen zu sehen. Von dem Anfang Seines allerheiligsten Lebens bis zur gebenedeiten Stunde Seines Todes hat Er nur eins vor, bleibt Sich Selbst in dem einen vollkommen gleich: — Er will um jeden Preis ein Hirte der verlorenen Schafe, ein König der verlorenen Reiche, ein Priester der abgefallenen Welt, Er will mit einem Worte unser Herr werden. Das wollte Er, das erreichte Er, das ist Er, das bleibt Er, — und darin sehen wir Seine göttliche Einfalt. Und wie Er in allen Leiden und in der Uebung aller

Seiner Tugenden nichts anderes, als Sein Reich im Auge behielt; so behielten die Apostel in allen ihren Leiden und Tugenden auch nur Sein Reich im Auge. Der Herr, die Knechte suchen eins — beide in der Weise, die sie haben. Er ist ganz Herr, sie ganz Knechte Seines Reiches. — So sehen wir Ihn in den Jüngern! — Wir sollten Ihn auch in uns erkennen und erkennen lassen, — durch Leiden — mit Kraft nach Seinem Reiche ringen. Wir sollten wohl, aber mehr kann man von uns nicht sagen. Wir haben immerdar Bußtag, wenn wir auf uns schauen!

## Am Sonntage Reminiscere.

### 1. Thessalonicher 4, 1—7.

Es gibt eine Klasse von Menschen, die es übel nimmt, wenn man ihr Sprüche, wie B. 3—5. zu Gemüthe führt, während sie nicht besonders berührt wird, wenn man nach B. 6 sie vermahnt, „nicht zu weit zu greifen; noch den Bruder im Handel zu verurtheilen.“ Sie halten, wie es scheint, den Betrug für ein ehrlicheres Laster, als Hurerei, — die Unschuld rücksichtlich des 7. Gebotes für gemeiner, als die rücksichtlich des sechsten. Und doch ist Ein Gesetzgeber, der beide Gesetze gegeben, und Ein Geist, der zu beiderlei Unschuld vermahnt, und es ist offenbar, daß vor Gott von beiderlei Sünden eine ist, wie die andere. — Und wenn es nun nur so wäre, daß die Hurerei und Unreinigkeit sich weniger als die Betrügerei auf Erden fände, oder daß sie sich wenigstens in der besagten, nach ihrer Meinung privilegierten Klasse weniger fände. Aber auch das ist nicht so! Es ist nur die Heuchelei schuld bewusster Herzen, welche sich eher im 7., als im 6. Gebote vermahnen lassen zu müssen glauben! Ihrem Gewissen scheint geholfen, wenn sie nur nein sagen und gleich unhöflichen Leuten beim Besuch von Gästen ihr Daheimsein verläugnen können. Gerade dieß Noth der mittleren und zum Theil höheren Stände auf Unschuld des Leibes verräth einen verzweifeltsten Schaden! Und gerade die demüthige Bewegung vor beiden Gesetzen und der Seufzer der Anerkennung bei beiden ist ein Zeichen nicht allein verlor-

rener Söhne, sondern auch reinerer, aufrichtigerer Herzen. Nur so weit du deine Unreinigkeit erkennst, hast du dem Lichte der Reinigung Raum vergönnt. Die Jungfrau, welche in der zartesten Schönheit des Leibes ehrwürdig vor den Augen der Menschheit steht, ist unrein, wenn sie ihr unreines Herz nicht erkennt. Der Jüngling, der im ritterlichsten Schmucke ehrbarer Werke ins Weite strebt, ist eine wurmfräßige Frucht, wenn er sich nicht gesagt sein läßt, was B. 3—5 steht. Es ist ja einerlei Vater aller Menschen und in allen lebt der alte Adam — und ist in keinem der neue Adam geboren, der nicht des alten anerkanntes, eingeständenes Kind ist, Es ist kein Heiliger zur Heiligung berufen, sondern alle Berufenen sind unheilig. Und wer die Berufung hört, der hört sie nur, weil er sich am falschen Ort erkennt, — denn Berufung fordert einen Wechsel des Aufenthalts. Wer wird aber wechseln, wenn er zufrieden ist mit dem Ort, wo er ist? — Leugne nicht! Lerne dich schämen! Entfliehe der Schaam nicht durch Lügen! Du bist keine Lilie der Unschuld und wirst keine, wenn du nicht wie die Rose erröthest in Erkenntnis deiner Sünde. Du bist verlorener, als verloren — denn du bist ohne den Retter aller Sünder, ohne Christus, wenn du nicht aller Gebote Anwendbarkeit auf dich erkennst. — Nun sinne, mein Leser! Gott aber mache dich rein!



## Am Sonntage Sculi.

Epheser 5, 1—9.

Alle diese Episteln, gleich der vorigen, warnen in einem Athem vor Sünden gegen das sechste und siebente Gebot. Es scheint eine innere Verwandtschaft zwischen den zwei Geboten und zwischen den Sünden gegen beide vorhanden zu sein. Jeden Falls verbieten beide die Berührung irdischen Koths und arger Gemeinheit. Es läßt sich auch nichts Häßlicheres denken, als ein Geiziger, der wollüstig, und ein Wollüstling, der geizig ist. Denke dir ein solches Bild — und dann denke dir gegenüber dem Bild schmutzigster Eigenheit das Bild der Liebe, das Bild Desen, „der uns hat geliebet und Sich Selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch!“ Welch ein Gegensatz! Der Ort, wo diese Gegensätze zusammenkommen und bestehen, ist gewis für beide keine bleibende Stadt. Es ist unmöglich, daß im Reiche Christi und Gottes solche Gegensätze sein und bleiben können. Da, wo Geiz und Wollust sich vereinigen, wird die reine, heilige, aufopfernde Liebe des Sohnes Gottes nicht erkannt, nicht geglaubt, nicht gepriesen: da dient alles, auch Zunge und Lippen, dem Kothgößen — durch schandbare Worte, Narrentheidinge und unziemlichen Scherz. Da hingegen, wo Christus in Seiner uneigennütigen, schmerzenreichen Liebe erkannt, geschaut und angebetet wird, werden die Seelen „böser Lust Gestank ohne“, voll Reinigkeit, voll Lust am Heiligen und Ewigen, süßen Geruches voll vor Gott.

— — Der Mensch hat von Natur eine Stimme, welche in ihm für Reinigkeit und Unschuld spricht. Diese natürliche Stimme ist unaustilgbar, wie das Gewissen, mit dem sie auf das Innigste zusammenhängt. Es gibt drum keinen solchen Grad von Verlorenheit und Sicherheit, bei welchem man ohne alle inwendige Unruhe dem Fleische und Geize fröhnen könnte. Darum wird auch keiner die Vermahnung zur Heiligung vernehmen, ohne daß in der Tiefe seiner Seele ein bekräftigendes Ja und Amen ertönte. Wir fühlen uns alle dem Heiligen verwandt, wer und wie wir sonst auch seien. So wird denn auch das heilige Beispiel Jesu, Seine Aufopferung und Hingebung in unsre Strafen, allezeit Beifall finden, und wenn wir zu Seiner Nachfolge aufgefordert werden, so verlangt niemand eine Begründung dieser Aufforderung: jeder erkennt sie ohne das an. Auch der eitelste Spötter verspottet nicht im Ernste eine apostolische Vermahnung zur Heiligkeit, wie die Ephes. 5, 9. — Wir sind dem Heiligen so verwandt! Wie unbegreiflich ist es drum, daß wir dem Bösen so sehr anhängen und so tief in seine Banden verwirrt sind! — O Du, Herr Jesu, starker Held, der Du die Bande unseres Todes zerrissen hast, hilf auch uns, die wir Dich anrufen, daß wir die erworbene Freiheit ergreifen und Dir ewig dienen und seien „Lichter im Herrn!“

## Am Sonntage Lätare.

Galater 4, 21—31.

„Ich glaube Eine, heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“ So bekennst du, geliebter Leser! Vergiß nicht, daß das Wörtlein „Eine“ mit großem E geschrieben ist, damit du es mit Nachdruck sprichst und erinnerst werdest, daß nur Eine Kirche sei, sonst keine, — nur eine Versammlung der Heiligen, sonst keine. Vor deinem Auge ist die Versammlung der Heiligen nicht Eine, denn ihre Glieder sind im Himmel, aber auch auf Erden, und du theilst deshalb die Kirche in die triumphirende und in die

streitende, in die Kirche der Bürger und in die Kirche der Pilger. Dazu stehst du nicht einmal die Pilger Gottes auf Einem Hausen, denn sie sind in allen Christenländern, ja auch in allen Confessionen zerstreut, und wandeln in solcher Dunkelheit der Heimath zu, daß kaum einer seinen Nachbar erkennt, geschweige mehr. Vor dem Auge des Leibes ist drum die Christenheit eine im Himmel und auf Erden zerstreute, verborgene Menge. Dagegen vor Gott ist der ganze Haufe Einer, Er kennt die Seinen, Sein Auge über-

sieht sie, Sein Ohr faßt alle ihre Seufzer, Gebete und Lobpreisungen als Eine große Harmonie von Millionen Stimmen auf. Für dich ist die Kirche ein Glaubensartikel, für Ihn und vor Seinen Augen ist sie auf das Innigste vereinigt, Ein Leib, Ein Geist. — Sie gleicht einem Baume, der unzählige einzelne Theile hat. Faße das Gleichniß ins Auge, geliebter Leser, und sage mir: wo ist dieses Baumes Wurzel, aus welcher der ganze Baum Saft und Leben zieht? Alle Bäume wurzeln in einem Boden. Wo ist der Boden, in welchem der Baum der heiligen Kirche wurzelt? Seine Wurzeln sind im Himmel und seine Zweige sind auf Erden. Die Wurzeln sind im himmlischen Jerusalem, die Zweige sind hier, wo man waltet. Die triumphirende Kirche in der unbegreiflichen Herrlichkeit des ewigen Lebens ist es, welche den Kern der ganzen Kirche ausmacht, die da ist ein Licht der Welt. Alle zerstreuten Christen auf Erden sind Strahlen des Lichtes, von denen man eben so gut sagen kann: sie gehen von dem Lichte aus, als sie kehren zum Lichte und zum Heerde des Lichtes heim. — Ja, wir gehen von dem Lichte des ewigen,

himmlischen Jerusalem aus. Die Stadt Gottes ist unser aller Mutter, so viele wir sind, die wir glauben. Von ihr haben wir das Leben, zu ihr eilt unser Leben. Wer gibt uns Flügel des Lichtes, daß wir heimkommen? Wir sind zwar schon in diesem Leben gekommen zum Berge Zion und zu seiner Stadt, denn zu den Lebendigen ist jenes „Ihr“ Hebr. 12, 22—24. gesagt. Aber wir sind noch am Fuße des Berges und den Gipfel des Berges und die Stadt darauf sehen wir nicht. Je mehr wir aufwärts und empor zu ihm steigen, desto mehr sehen wir, wie alle Bergansteigenden nur das nächste Stückchen Weges. Wir wissen nicht, wie nahe wir dem Gipfel sind, bis wir vor den Thoren der Stadt stehen, die des Gipfels Krone ist! — Ach, wer stellt uns hin vor diese Thore? Wer thut uns auf? Herr, die Lasten des Gesetzes nimm von unserem Fuß! Die Flügel, den Drang, den Geist des Evangeliums verleihe uns — und vielen Tausenden, und laß der, die da einsam heißt auf Erden, Kinder geboren werden, schön und zahlreich, wie der Thau ist, wenn er vom Morgenroth auf die Erde fällt!

## Am Sonntage Judica.

Febrüer 9, 11—15.

Freund! hast du keine Sünde gethan, die obwohl sie längst begangen ist, deinem Gewissen doch immer neu und unvergesslich ist? Die dir einfällt, so oft der Pfarrer von der Sünde predigt und oftmals in einsamen Stunden, wenn dir niemand predigt? Die du nicht in Abrede stellen kannst, die du bekennen mußt? Deren du dich aber im Innersten deiner Seele schämst? — Sei aufrichtig! Hast du keine solchen Sünden auf dir liegen? Wenn du mit ja antworten mußt, so hast du zur heutigen Epistel den Boden gefunden, von welchem ihr Verständnis emporkeimen muß, denn du kennst etliche von den „todten Werken, von welchen dein Gewissen gereinigt werden muß.“ (B. 14.) Du kennst den Schmutz deiner Seele — und hast zugleich in dir ein herzliches Sehnen nach Reinigung von ihm! — Aber wie wird die Reinigung kommen? Den Schmutz erkennst du und sehnst dich, seiner los zu werden, aber Reinigung, Reinigung ist schwer! Wenn dir einer beweisen könnte,

daß die Erinnerung an deine alten, unvergesslichen Sünden ein Wahn sei, daß du sie nie begangen habest, daß dich in der Angst deiner Sünden nur ein ängstlicher Traum verfolge, — dem würdest du danken, so lange du leben würdest. Denn du würdest dich gereinigt sehen, da du vorher in deinem Auge so schmutzig warst. Aber siehst du, es gibt keinen, der dir jenen Beweis liefern könnte; es ist kein Traum, daß du so gesündigt hast, und es ist nicht die Angst eines Traumes, was dich quält, sondern eine rechte gewaltige Angst deiner Werke, deiner Sünden! — Wenn einer aufstände, der ein Wasser hätte, welches aus der Tiefe des Gewissens die Missethat auswaschen könnte, durch welches alles Gedächtniß der Sünde ausgetilgt werden könnte aus dem Herzen des Sünders: wie meinst du, wäre dir der willkommen? Wir wär ers nicht. Das heißt ich keine Reinigung meines Gewissens, wenn ich meine Sünden vergeße, während mich doch meine Sünde nicht verläßt, sondern

vor Gottes Augen mit mir geht, wohin ich gehe, mit mir lebt und mit mir nicht stirbt, sondern mich vor Gottes Thron begleitet, um dort wie ein Löwe auf mich loszugehen und vor Seinem Angesichte mich zu erwürgen! Aber das wenn einer machen könnte, daß ich meine Sünden nicht zu vergessen brauchte, daß ich an sie denken dürfte, ohne sie fürchten zu müssen! daß ich bei der Wahrheit meiner Selbsterkenntnis bleiben dürfte, ohne daß sie mich umbrächte, ohne daß ich an ihr stürbe! Dahin wenn es einer brächte, daß ich beim Gedächtnis meiner Sünde stille sein und auf den Frieden und die Gnade Gottes hoffen könnte und dürfte! Den wollte ich loben, ich wollte ihm anhängen, ja ich würde ihn anbeten! Denn ich schwörte darauf: das kann keiner, als einer, welcher der Anbetung würdig ist. — — Versetze, lieber Leser, daß ich mit dir scherzte, als wüßte ich Ihn nicht, den ich anbeete! daß ich Ihn vor deinem Auge von ferne umkreiste, da ich ja besser und ohne Weiteres zu Seinen Füßen gefallen wäre und gerufen hätte: „Mein Herr

und mein Gott!“ — Kennst du Den nicht, auf den das tägliche Morgen- und Abendopfer Israels und alle Opfer aller Völker geweissagt haben, von welchem alle Priester, die jemals geopfert haben, nur schwache Bilder sind? Kennst du Den nicht, „der Sich Selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat?“ Sich für dich, zur Versöhnung deiner Seele mit Gott, zur Reinigung deines Gewissens von todtten Werken Gott geopfert hat? Was sagt dein Herz, wenn du Sein gedenkst? Wenn ER für dich betet im Himmel, wird es im Himmel Friede mit dir! Kommt nicht auch in dein Herz Friede und Ruhe, wenn du Sein gedenkst? Friede, tiefer Friede — tiefer Friede und das Bewußtsein einer unbegreiflichen Reinigung ist mein in Christo IESU! — Darum bete ich an und will anbeten ewiglich! Ja, ich will anbeten ewiglich, wenn ich Dich schauen werde in Deiner Hütte und in Dir meine Reinigung und Heiligung, meinen ewigen Glanz, und unverwelkliche Herrlichkeit!

## Am Sonntage Palmarum.

Philipp 2, 5—11.

„In göttlicher Gestalt“ hättest Du hereinprangen können, Immanuel, in unser Jammerthal, wenn Du gewollt hättest. Wie die Sonne aus ihrem Gezelle leuchtend geht, hättest Du aus Deiner gebenedeiten Mutter Leib kommen können im Lichte und in der Weise des Menschen, der Jehova ist. Dann hätten die Berge frohlockt und die Hügel gehüpft, — die Bäume würden Dir schön geblüht und mit Händen geklappt, — das Meer würde Dir gebraust — und alle Kreaturen Dir gedient, zu Deinen Füßen sich freudenvoll gefügt haben.

Aber Du hast nicht also gewollt! Du kamst nicht wie ein Held mit prangender Beute, Deine Herrlichkeit strahlte nicht von Dir. Du begehrtest nicht, Dich lästete nicht nach der Kniebeugung der Erde. Du hattest des Himmels Anbetung empfangen; da Dich der Vater in die Welt einführte, haben Dich alle Engel mit Liedern gepriesen; — was konnte Deine Seele am Lobgesang des unerlösten Sünders für Gefallen tragen? Du hattest Größeres vor. Du „äußertest Dich Selbst“, legtest Deine Herrlichkeit auf der Schwelle der sichtbaren Welt nieder, wurdest uns in allen Dingen gleich (nur nicht in Sünde)

— und nahmst Knechtsgestalt an. Gott — ein Knecht — aller Knechte — der Knechte der Sünde! Der Gesetzgeber zeigt den Ernst des Gesetzes, indem er die Strafen des Gesetzes selber duldet, und unaussprechliche Liebe, indem er die Schuldigen frei läßt um seiner Strafen willen! Der Richter der Welt zeigt den Ernst Seines Gerichtes an Sich Selbst, auf daß Er die nicht richten müßte, die dem Gerichte zugesprochen waren. Wie ER Knecht ist! Wie ER dient! Sieh Ihm nach, Sündenkind, von Seinem Eintritt in Jerusalem bis zu Seinem Todesgang, bis zu Seinem Tod am Kreuze! Wo ist eine Knechtsgestalt, wie Er? Ich weiß keine — und wer eine weiß außer Seiner, ich elender Sünder und mit mir meines gleichen zahllose Schaaren werden ihn verdammen an jenem Tage! Denn es gibt keine Knechtsgestalt, wie Seine! Ich rufe Pilatum, den ungerechtesten aller Richter, auf um Zeugnis, ob ich irre! Er wird mich in der Hölle nicht Lügen strafen und alle unzähligen Schaaren der Hölle nicht! Nein, es gibt keinen, wie ER war, darum gibts keinen, wie ER ist! ER ist erniedrigt wie keiner und erhöht wie

feiner. Sein Name ist über alle Namen. Vor Ihm liegt Himmel, Erd und Hölle auf den Knien — und alle, auch alle, die sich widersprechen, bekennen einmüthig, daß Er der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters! — Alles betet an, alles betet, alles lobt

Ihn! Ich darf nicht fehlen. Wehe mir, wenn ich fehlte! Ich fehle nicht. Herr Jesu, heilige Knechtsgestalt, hochgebenedelter König, nimm mich an, laß mich ewig zu Dir beten! Amen.

## Am grünen Donnerstage.

### 1. Corinther 11, 23—32.

„Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe,“ spricht St. Paulus zum Eingang seiner Belehrung über das heilige Abendmahl. Zu Lebzeiten Christi auf Erden war Paulus noch ein ungläubiger Pharisäer; erst als der Herr gen Himmel erhöht war, wurde aus Saulo Paulus, ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn. Da, nach seiner wunderbaren Belehrung, empfing er Belehrungen von Christo. Nicht andere belehrten ihn, sondern weil er selbst ein Lehrer aller Heiden werden sollte, so bedurfte er einer göttlichen und unumstößlichen Zuversicht und Gewisheit der Lehre, und der Herr nahm ihn daher in Seine eigene unmittelbare Schule. Alles, was die andern Jünger während der drei Jahre des Erdenwandels Jesu, was sie in den vierzig Tagen nach Seiner Auferstehung, was sie an Pfingsten und nach Pfingsten vom heiligen Geiste gelernt hatten, lernte Paulus aus wunderbaren, unmittelbaren Mittheilungen Christi, des erhöhten Königs und Heilandes. Kein Wunder, daß er alle seine Mitapostel einholte und ihnen an Weisheit gleich ward. In solche Schule ist außer Paulus kein Mensch gegangen. Selbst der erste aller Apostel, St. Petrus, rühmt deshalb seines Mitapostels hohe Weisheit.

In den himmlischen Belehrungen, die er von Christo bekam, empfing er auch Mittheilungen über das heilige Mahl. Also war das heilige Abendmahl Christo auch nach Seiner Auffahrt, in Seiner Herrlichkeit eine wichtige Sache, Seine verkärten Lippen sprachen davon und zwar ganz so, wie Er auf Erden gesprochen hatte. Also war seine Einsetzung in der Nacht, da Er verrathen ward, recht und bestätigt auch im Himmel. Also will Er auch jetzt noch, — denn Er bleibt Sich, nachdem Er aufgefahren, ewig gleich, — Er will jetzt noch, daß Seine letzte Stiftung von allen den Seinigen geehrt und im Segen gebraucht werde. Er achtet darauf

und Seine Augen schauen auf die Communicanten, die zu Seinem Tische kommen.

Desto mehr laßt uns der Belehrung achten, die der Herr vom Himmel Seinem Apostel gab. Das betrachtende Auge in den Text gerichtet, geliebte Brüder! Was lesen wir? Es sei mit kurzen Sätzen ausgesprochen, und ihr sollt am Texte prüfen, ob sich also hält.

Was der Herr in der Nacht gesagt hat, da Er verrathen ward, das sagt Er auch nach Seiner Auffahrt dem heiligen Paulus: Das ist Mein Leib — das ist der Kelch des neuen Testaments in Meinem Blute! Was Er hier, was Er vom Himmel, was Er Selbst, was Er durch Seine Apostel gesprochen hat, das kann niemand umstoßen, und wer es verneint und leugnet, richtet und schadet nur sich selbst. Es handelt sich nicht von einer Lehre, sondern von einer allerhöchsten Gabe Jesu. Nicht was du vom Abendmahle meinst, sondern was du im Abendmahle bekommst, ist die Frage. Und die Antwort ist klar. Sie ist dir gegeben. Kann dir gleichgiltig sein, wenn jemand nein sagt, wo Jesus ja sagt?

Das heilige Mahl gibt dir Seinen geopfertem Leib und Sein für dich vergossenes Blut. Also ist es ein Zeugnis, daß Er gestorben ist, ein Denkmal Seines Todes, das Er Sich Selbst gesetzt hat, das alle Dinge dieser Erde überdauern und bleiben wird, bis daß Er kommt. Wenn sich alles vereinigen würde, den Versöhnungstod zu leugnen, das heilige Mahl könnte niemand abschaffen. Der Herr verbürgt ihm eine Dauer bis ans Ende. So wird auch die Kunde und Predigt Seines Todes nicht aussterben, und alle die den Leib und Blut des Herrn genießen, werden, selbst wenn sie es nicht denken sollten, Zeugnis von des Herrn heilsamen Leiden und Sterben geben.

Dem hohen Mahle gebührt ein würdiges Nahen. Wer nicht desselben würdig sich bereitet und naht, der unterscheidet die Speisen dieses Mahles, Leib und Blut,

nicht von denen anderer Mahlzeiten, der versündigt sich und wird schuldig an ihnen, der isst und trinket ihm selbst ein göttliches Gericht, und Schwachheit und Krankheit und Tod vor der Zeit kommen über ihn. Ich sage es nicht von mir selbst, es sind apostolische Worte, euer Auge liest, euer Finger deutet auf sie. Es ist ein Mahl der Gnaden, ein über jede andere Mahlzeit erhabenes Mahl. Aber das Mahl hat seine Warnungen, seine Schauer um sich her. Es wird nicht umsonst mißbraucht; der König in Zion rächet Seine Stiftung an den Verächtern und Er kennt sie alle.

Darum ist eine Prüfung allen denen geboten, welche zu Gottes Tisch gehen wollen. Es kommt alles drauf an, daß sie des Abendmahles würdig sich nahen, daß sie die himmlische Gabe in ihrem Wesen und in ihrer Eigenschaft als Bestätigung und Denkmal des Todes Jesu, daß sie den Tod des HErrn Selbst und Seine Segnungen erkennen und verkündigen, daß sie ihren eigenen Unwerth, dagegen des Mahles Werth und Gnade, die Herrlichkeit der Stiftung Christi

saßen. Die Prüfung vor dem Mahle soll ein Gericht, ein Selbstgericht sein, das dem Sünder Gottes Gericht erspart oder doch erträglich macht. — Wie leichtsinnig nimmst du's vielleicht mit deiner Prüfung vor dem Abendmahle! Vielleicht fragst du kaum, was das Mahl sei, wozu es diene, wie unwerth du desselben, wie begnadigt du also seist, wenn du es dennoch empfängst. — Gehst du heute zum Mahle, so prüfe dich. Nimm guten Rath an und prüfe dich. Oder bist du schon gegangen, vielleicht leichtsinnig, so prüfe und richte dich nachträglich, auf daß du Buße thust und wenn auch vom HErrn zeitlich gerichtet und bestraft, doch nicht in ewige Verdammniß kommst.

O Du Gott aller Gnade, der Du uns alle Sünden verzeihst, verzeihe uns, bitten wir, unsere Abendmahlsünden vor allen andern, daß wir nicht durch das Gnadenmittel, das uns retten soll, verloren gehen! Amen.

## Am Charfreitage.

(Wird die Lebensgeschichte aus den Evangelien gelesen.)

## Am Ostersonntage.

1. Corinthher 5, 6—8.

I.

Wenn ER nicht erstanden wäre, sondern in des Todes Banden geblieben, was wäre dann, meine Seele? Eine Frage, wie ich keine mehr thun kann. Gott Lob, eine eitle Frage! Denn was dann wäre, das ist nicht: denn Er ist erstanden. Halleluja! — Aber antworte mir doch, meine Seele! Und wenn dir schaurig und wunderbar zu Muth wird bei dieser Frage, so antworte mir dennoch. Denn es ist ja nicht, was du antworten mußt. Denn ER ist erstanden! Halleluja! — Wenn ER nicht erstanden wäre, dann wäre Er noch in Josephs Grab und begraben wäre all mein Heil und meine Freude. Wenn ER nicht erstanden wäre, wüßt ich ja nicht, ob ER wäre „unser Osterlamm, Christus, für uns geopfert!“ Ich wüßte nicht, ob Gott Sein Opfer

angenommen hätte, ob ich durch Sein Blut vom Engel des ewigen Todes, der durch das Aegypten dieser Welt geht, werde verschont werden. Nur in der Auferstehung liegt die Bürgschaft für Seinen Opfertod, — ohne Seine Auferstehung fehlte mir die Bürgschaft, ich wäre noch in meinen Sünden und mein Glaube wäre eitel. Dann gäbe es keine Osterfreude, keinen Osterfrieden, keine Osterhoffnung. Ohne Ostern? Wöchtest du ohne Ostern leben? Und eine Ewigkeit ohne Ostern, wenn es auch eine gebe, was wäre sie! Ach! Es ist so gar Alles am Osterlamm und an Ostern gelegen für Zeit und Ewigkeit! — Gott Lob! Er ist erstanden! Gottes Lamm, das der Welt Sünde trug, hat überwunden, die Sünde, den Tod verschlungen ewiglich! Es ist übrig blieben! Es ist über dem Ruin der

Feinde stehen geblieben! Es hat geduldet wie ein Lamm und überwunden wie ein Löwe — und siehe, Es ist erstanden! — Bosheit und Schalkheit, wie wenig stimmen sie zu der Lauterkeit und Wahrheit unsers Gotteslammes, dessen Leben nach dem Tode zu Seinem Leben vor dem Tode stimmt, wie Erfüllung zur Weissagung, wie die That zum vereidigten Wort. Wie Du süße Lauterkeit und Wahrheit mir bewiesen hast,

so will ich sie Dir auch beweisen! Siehe, wie ich gerne Wort halten möchte, wie Du Wort gehalten hast! Siehe, wie ich traure, daß ich untreu und unbeständig bin! Ich möchte Ostern halten, möchte Halleluja singen mit meinem Munde, mit meinem Leben! O Herr, barmherziger Heiland, hilf mir, daß ich Dir gleich lauter und wahrhaftig sei!

## Am Ostersonntage.

1. Corinthher 5, 6—8.

### II.

Vor dem Osterlammessen mußten alle Israelliten alles, was sich irgendwo in ihren Häusern an Sauerteig fand, zusammensuchen und ausfegen. Dann erst durften sie Osterlamm essen. An diesen Gebrauch schließt der Apostel die ganze Ermahnung an, welche sich in unserer Epistel findet. — Unser Osterlamm, Christus, ist schon geschlachtet. Die ganze Zeit, seitdem es geschlachtet, seitdem kund geworden ist, daß Gott das Opfer angenommen, seitdem das Osterlamm vom Tode wiedergekehrt ist, — ist nichts anders als eine Osterlammesmahizeit. Zu geistlicher Niesung im Glauben, zu leiblicher im Sacramente wird die ganze Welt und jeder Einzelne geladen. Alle sollen, dürfen kommen und essen, die Armen und die Reichen, die Weissen und die Unweisen. Das Leben aller Geladenen und Gefommenen bis zum Tode ist nichts als Osterlammesgenuß, immer neue Bereitung dazu und immer neuer Genuß, — Ostern im schönsten Sinn des Wortes. — Aber wir haben Sauerteig. In dem eigenen Leben und im Leben der Gemeine findet sich Sauerteig. Im eigenen Leben ist nach der Deutung, welche der Apostel gibt, der Sauerteig falsche Lehre und Sünde, Bosheit und Schalkheit. Im Leben der Gemeine ist Sauerteig Beispiel groben Sündenlebens, Aergerniß, wie z. B. in der corinthischen Gemeine das Sündenleben und Aergerniß des argen Blutschänders. Das Leben hat seinen Sonderzweck für den Einzelnen und seinen gemeinsamen Kirchenzweck. Jener besteht in der Reinigung von falscher Lehre und Sünde, dieser in der Reinigung der Gemeine von allem Aergerniß. Beiderlei Zweck soll erreicht werden. Darum sagt der Apostel: „Feget den alten Sauerteig aus.“ —

Dem Sauerteig gegenüber steht Süsteig — und was darunter begriffen ist, sagt der Apostel selbst, nemlich Lauterkeit und Wahrheit. Es ganz mit Christo meinen, in der Lehre und im Leben, im eigenen Leben und so viel an uns liegt, im Leben der Gemeine keine Schalkheit, keine Bosheit dulden, sich ganz dem Herrn ergeben und gehorsam beweisen, weder für sich, noch für die Gemeine eine Ausnahme zulassen, von ganzem Herzen Seiner Lehre und Seinen Geboten anhangen, das ist Süsteig der Lauterkeit und Wahrheit. Den sucht Gott bei uns, und Sein Apostel befiehlt, daß wir Ostern halten, im Genuß der Segnungen unsers Osterlammes also leben sollen, daß des Sauerteigs immer weniger, dagegen Lauterkeit und Wahrheit immer größer und mächtiger werde. Denn was hätte es dem Menschen, wenn er in des Osterlammes Gemeinshaft stände und im Guten nicht zunähme? nicht reiner, nicht lauterer, nicht wahrer würde? Seine Verdammnis würde sich nur mehren, und ganz mit Recht.

Darum befiehlt der Apostel es genau zu nehmen mit der Ausrottung des bösen Sauerteigs, keinen Leichtsin in diesem Stücke zuzulassen. „Ein wenig Sauerteig, ruft er, versäuert den ganzen Teig.“ Eine falsche Lehre übt trübenden Einfluß auf die andern alle: nichts ist so klein in der Lehre, das nicht seine große Folge hätte. Eine Sünde, die man geschont hat, reißt in tausend Sünden und macht der Sünden voll. Ein Aergerniß, das in der Gemeine geduldet wird, verursacht, daß Unkraut allenthalben aufschießt. Wehe, wenn man das Böse duldet, wenn man leise gegen sich und seine Brüder in Sachen der Lehre und des Wandels ist. Heilige Strenge befiehlt

der Apostel, und keiner, der wahre Liebe in der Brust trägt, kann und darf sagen, daß heilige Strenge der Liebe widerstreite. Die Kirche hatte in den ersten Zeiten, wo sie am strengsten war, den größten Ruhm der Liebe, und in den Zeiten, wo sie zuchtlos geworden ist, ist ihr mit der Liebe fast alles Verständnis für Liebe verloren gegangen.

„Euer Ruhm ist nicht sein,“ ruft Paulus den lazen Corinthern zu. Was würde er zu uns sagen? zu unsrer lieblosen Lärheit? — Ach, wir müssen uns schämen! — Zu einem öfterlichen Leben werden wir

ermuntert. Ist der Herr auferstanden, genießen wir die Frucht Seiner Auferstehung, ist unser Leben eine immer vollere Theilnahme an unserm Ofterlamm; so wollen wirs beweisen! Ist einer durch die Sünde gestorben, Christus, so seien wir alle für die Sünde gestorben. Ist einer zu einem sündenlosen Leben auferstanden, so müssen auch wir, nachdem wir versöhnt sind, leben wie Brüder des Auferstandenen, denen alles daran gelegen ist, an ihrem Theil der Auferstehung der Gerechten entgegen zu kommen! Es helfe uns dazu der Herr und die Kraft Seiner Auferstehung! Amen.

## Am zweiten Oftertage.

Apostelgeschichte 10, 34—41.

Die heutige Epistel und die vom zweiten Pfingsttage hängen genau zusammen; sie sind alle beide aus der Geschichte der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius und seiner Hausgenossen genommen. Und zwar werden uns weniger die Vorbereitungen, als das Ende der Geschichte, nemlich die Predigt Petri und deren Wirkungen und Folgen vorgelegt. Die heutige Epistel ist ganz und gar nichts anders, als ein Stück der Predigt Petri; die des zweiten Pfingsttags gibt das letzte Stück von Petri Predigt und dazu, was uns von den Wirkungen und Folgen derselben aufgezeichnet ist.

Bei der heutigen Epistel wollen wir uns drei Fragen beantworten: Was haben die Apostel gepredigt? Wie haben sie es gepredigt? Wem haben sie gepredigt?

Die Antwort auf die erste Frage wird sich zwar erst mit der Epistel des zweiten Pfingsttags völlig erledigen. Doch gibt uns die heutige den größten und besten Theil der Antwort. Die Apostel haben den Heiden und Juden zu allererst die Geschichte Jesu Christi erzählt. Damit legten sie den Grund. Besonders aber pflegten sie die Auferstehung des Herrn hervorzuheben. Sie ist so ganz der Brennpunkt ihrer Reden von Jesu, daß sie gerne sich selbst Zeugen der Auferstehung und den wesentlichen Inhalt ihrer apostolischen Botschaft oftmals ein Zeugnis von der Auferstehung nennen. — Es ist also die apostolische Verkündigung zunächst ein geschichtlicher Vortrag gewesen. Biblische Geschichte, Geschichte Jesu war die Grundlage, auf welche die heiligen Apostel das ganze Ge-

bäude der heilsamen Erkenntnis gründeten. Und so muß es jetzt noch sein. Unser ganzes Heil beruht auf Thaten Gottes in Christo Jesu, auf dem Fortgang der Geschichte des Leidens, Sterbens und der Verherrlichung Christi. Wollen wir deshalb die Unwissenden zu Christo führen, seien es Kinder, seien es erwachsene Heiden oder andere Ungläubige, so theilen wir ihnen die Geschichte Jesu mit, und damit haben wir jedenfalls die Hauptsache gethan.

Und wie haben die Apostel diese ihre Predigt abgelegt? Jeden Falls so, daß sie ihren Zuhörern genauen Bericht gaben. Unse Evangelien, insonderheit die drei ersten, sind wohl nichts anderes als die Summe der Mittheilungen, welche die Apostel ihren Schülern zu machen pflegten. An ihnen können wir sehen, wie eingehend und reichlich ihre Erzählungen aus der Geschichte Jesu waren. Wir sehen es jedoch auch schon aus unsrer Epistel. Sie ist ein Meisterstück eines zusammenfassenden und doch genauen Vortrags der Geschichte Jesu. — Je genauer und eingehender ein geschichtlicher Vortrag ist, desto fester prägt er sich der Seele ein. Je allgemeiner er gehalten ist, desto leichter entschwindet er dem Gedächtnis wieder. Wer für die Dauer arbeiten will, der folge deshalb den Aposteln nach und lehre die biblische Geschichte in allen den Theilen, die er seinen Schülern mitzuthellen für gut findet, genau und unständiglich.

Und wem haben die Apostel diese Mittheilungen gemacht? Anfangs allerdings nur den Juden, aber

seit der Bekehrung des Cornelius auch den Heiden. Anfangs hatten sie geglaubt, Gott habe nur die Person der Juden angesehen und nur Juden seien Ihm angenehm. Dann aber lernten sie ein Neues und Besseres, nemlich daß Gott die Person nicht ansehe, daß Er aus allerlei Volk und Völkern diejenigen zu dem Heile Seines Sohnes Jesu Christi berufen wolle, welche nach dem Maße ihres Lichtes Ihn fürchten und recht thun. Zwar heißt es also auch hier: „Wer da hat, dem wird gegeben;“ denn Cornelius hatte und benützte einiges Licht, das er aus der alttestamentlichen Religion Israels genommen hatte, darum wird

ihm mehr zu Theil. Aber auf Volk und Völkerunterschiede kommt es nicht mehr an. Es sollen aus allerlei Volk diejenigen herzugeführt werden, welche Gott versehen hat. Darum gehen ja auch, seitdem Petrus bei Gelegenheit der Geschichte Cornelii von Gott belehrt ist, die Boten zu Juden und Heiden und machen sie mit der Geschichte Jesu bekannt. Ihn müssen sie alle kennen lernen und Seiner Auferstehung Botschaft, Seine Siegesgeschichte muß allen Creaturen kund werden, auf daß ja unter allen Völkern kein erlösungsbedürftiges Herz verloren gehe. Dafür sei dem HErrn ewiger Dank!

## Am Sonntage Quasimodogeniti.

1. Johannis 5, 4—10.

**W**er ist Der, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut? Aus Seiner Seitenwunde quillt es und strömt es, Wasser und Blut, nicht Wasser allein, sondern Wasser und Blut. Unter den Gemeinden wandelt Er mit Wasser und Blut, mit dem gnadenreichen Wasser des Lebens und mit dem Blut der Besprengung. Und von Seinem Munde geht aus ein Wort voll Geist und Leben und gibt Zeugnis unserm Geiste wunderbar. Wer ist Der, von dem im Worte, im Wasser, im Blute ein unvergängliches Zeugnis aufgerichtet ist für diese Welt? Von dem im Himmel ein dreieiniges, ewiges Zeugnis lebt? Dem ein auserwähltes Volk, durch das Zeugnis des Himmels und der Erde versammelt, anbetend zu Füßen liegt? — Er ist Derselbe, der am Kreuze gehangen, im Grabe gelegen und von dem Tode erstanden ist, der Sohn Gottes, unser HErr Jesus Christus. „Ich habe die Welt überwunden,“ sprach Er vor Seinem letzten Kampfe. Er hat sie auch überwunden. Ehre und Preis,

Kraft und Stärke, Reich und Herrlichkeit ist Sein. Er ist ein König aller Könige, ein HErr aller HErrn. Und Seine Leute, die Ihn nicht sehen, und Ihn doch sehen, weil sie an Ihn glauben, sind wie Er, Herren, Ueberwinder dieser argen Welt. Wir habens mit Augen gesehen und alle Welt hat es gesehen und die Jahrhunderte bezeugen es, daß die die Welt überwunden haben, welche an Ihn glaubten! Sie haben ihr Blut vergossen und sind schmählich gestorben, aber hernach sind sie Meister geworden ihrer Widerwärtigen. Ihr Geist, ihr Glaube, ihr Wort, ihre Lehre hat gestegt, hat Völker und große Könige überwunden und Recht behalten über alle Sprüche und Räthsel der Weissen! — Er und Seine Leute überwinden die Welt! — HErr ich bin Dein, ich in Dir, Du in mir. Laß mich die Welt überwinden und mit den zwölf Boten Deiner Herrlichkeit, mit allen Deinen heiligen Märtyrern Dir ewig danken, daß Deine Leute sind Dir gleich Ueberwinder aller ihrer Feinde.

## Am Sonntage Misericordias Domini.

1. Petri 2, 21—25.

„**D**azu seid ihr berufen,“ beginnt die heutige Epistel und weist damit auf die dem Texte vorangehenden Verse. Und diese Verse, wovon reden sie? „Das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen

zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht.“ Das ist der Sinn der vorausgehenden Verse, — zu leiden also das Unrecht, zu vertragen das Uebel um des Gewissens willen zu Gott, dazu sind alle beru-



fen, die in dieser Welt eine kleine Zeit zu leben haben. Und in diesem Verufe haben wir Christum zum Vorbild und auf dem ganzen Weg zum ewigen Heile haben wir Seine Fußstapfen eingedrückt, Fußstapfen des unschuldigen Leidens zum Heile anderer, Fußstapfen des guten Hirten, welchem alle, die vom Irrtum ihrer Wege zu Ihm bekehrt sind, nachfolgen sollen. — Ja und Amen dem ganzen Inhalt dieser Epistel und den mit ihr zusammenhängenden Versen! So wahr wir Seine Schaaf sind, so gewis ziemt uns, das Uebel zu vertragen und zu leiden das Unrecht! Aber ich protestire gegen jede Verwechslung des Uebels und Unrechtes, das dir von fremder Quelle zufließt, mit dem Uebel und Unrecht, welches du selbst thun könntest. Leiden sollst du Uebel und Unrecht aber thun sollst du keines, — und wenn man ein Uebel oder Unrecht nicht leiden kann, ohne Uebel und Unrecht zu thun, so soll man sich auch gegen das Leiden wehren. Du bist ein Knecht, unterthan deinem Herrn: er belegt dich mit Streichen und Schlägen, er mishandelt dich, er verspottet und verspeit dich um der Wahrheit willen: das ist alles Gnade, da bist du in Christi Fußstapfen. Hat der Herr das von den Knechten erlitten, warum sollte ein Knecht das von seinem Herrn nicht erdulden? Aber wenn du nun die Streiche nicht allein erduldest, sondern auch des bösen Herrn bösen Sinn annimmst, wenn du durch Streiche dich zum Bösen zwingen lässest: ist etwa

das auch nach Christi Beispiel? Wo hat Christus mehr gethan, als gelitten das Unrecht? Wo hat Er Seine Peiniger dafür gerechtfertigt? Er hat zu dem, der Ihn schlug um der Wahrheit willen, gesagt: „Habe Ich Unrecht, so bewelse es; habe Ich aber recht geredet was schlägst du Mich?“ Er hat Sich schlagen lassen und für die, welche Ihn schlugen, als für Uebelthäter gebeten. So hat Er Sanftmuth und Gerechtigkeit zugleich geübt, wider die Sünde geifert und doch die Sünde getragen. Siehe zu, folge Ihm nach! Bei dem Bekenntnis der Wahrheit verharre, dieweil du lebst, in Lieb und Leid, in guten und bösen Tagen. Lobt man dich drum, so bedenke, daß ein Mann durch den Mund des Lobers bewährt wird. Schilt man dich, schlägt man dich; so leide, dazu bist du berufen; aber bleib auch am Bekenntnis, sonst trifft dich jener fürchterliche Fluch des Sanftmüthigen: „Wer Mich verleugnet vor den Menschen, denn will Ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater!“ — Es ist nicht böse Zeit, wo man Gelegenheit hat, zu thun, wie hier gelehrt ist. Mit Seufzen opfert man nicht, man soll mit Freuden geben — und wenn du Gott deinen Gehorsam unter Anfechtung und Verfolgung leisten sollst, so gehört das auch in den Spruch: „Freuet euch in dem Herrn allewege!“ Fröhliche, freudige Helden im guten, siegreichen, hoffnungsvollen Kampfe der Leiden sucht Gottes Auge!

## Am Sonntage Jubilate.

### 1. Petri 2, 11—20.

**Fremdlinge** zeichnen sich überall durch ihre Sitten aus. Pilgrime sind Fremdlinge, die ihre Heimath in einem heiligen Lande haben, nach welchem sie verlangen und sich sehnen, in welches sie heimziehen wollen. Sind wir nun Fremdlinge in dieser Welt, so werden dieser Welt Sitten nicht die unsrigen sein; sind wir Pilgrime, so werden wir die Sitten des heiligen Landes haben, in welchem unsre Wohnung ist. Heilige Sitten werden Gottes Fremdlinge und Pilgrime nach der heiligen Stadt auszeichnen. Gottes Pilgrime leben in dieser Welt also, daß man ihre Heimath an ihrem Wandel erkennen kann. Es kostet ihnen keine Mühe, also zu wandeln, sondern es ist

ihnen eine innige Freude, in der Fremde die heimathliche Sprache zu sprechen, die heimathliche Sitte zu üben. So kostet Gottes Pilgrime das heilige Leben in der Fremde keine Mühe, sondern der Geist in ihnen, der Geist der Heimath, treibt sie, des Vaterlands eingedenk zu sein, eingedenk des Vaterlands zu leben.

Zu dem guten Wandel aller Fremdlinge gehört Achtung vor den Gesezen und Ordnungen der Fremde, so weit dieselbe sich mit der Liebe zum Vaterland vereinigen läßt. So gehört es auch zum guten Wandel eines Pilgrims Gottes, die Obersten dieser Welt zu ehren und unterthänig zu sein, auch wo man ihnen auferlegt, was hart und unbillig ist. Gottes Pilger

murren nicht, auch wenn sie wunderlichen Ordnungen der Menschen zu genügen haben. Zur Zeit, da die römischen Kaiser die Christen am meisten verfolgten, waren diese bereits so zahlreich geworden, daß des Kaisers Heere voll von Christen waren. Wenn sie die Waffen gegen den Kaiser gekehrt hätten, würde dieser wohl gemerkt haben, daß die Kirche Gottes auch so eine große Macht auf Erden, daß die Pilgrime auch in der Fremde Herren werden könnten. Aber die Christen wußten unsre heutige Epistel, und so sehr ergriffen sie den Sinn der Demuth, so ganz erkannten sie ihre Pilgerpflichten, daß es kein Beispiel gibt, daß die Christen einmal ihre Waffen gegen den Kaiser gekehrt hätten. Sie waren zufrieden, daß sie eine heilige Heimath und ein gewisses Recht an sie hatten; heimwärts gieng ihr Sinn, die Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise trugen sie geduldig, stille, fröhlich, und vergaßen nie, daß „Ehret den König“ auch zu Gunsten der verfolgenden Kaiser und „Thut Ehre jedermann“ auch zu Gunsten der Heiden gesagt war, von denen sie zu

Marter und Tod geschleppt wurden. Ihre Leiden waren ihnen zu köstlich, als daß sie nicht diejenigen hätten lieben und für die beten sollen, durch deren Hände sie ihnen zutamen. Sie erkannten die Thränen heißer Schmerzen für Perlen, die ihnen Gott darreichte, für eitel Gnade, die aus dem Herzen des himmlischen Vaters quoll. Die Geduld der Heiligen war groß. Darum hat aber auch Gott am Ende den Sanftmüthigen das Erdreich, seinen Christen die Macht über den Weltkreis beschieden — und seit die Welt steht, ist nie ein Triumph errungen worden, wie der der christlichen Religion über das Heidentum, der Fremdlinge über die Sitte der Welt. — Ach, die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Alle Sorge könnte schweigen, wenn wir nur heilige Pilgrime nach der ewigen Heimath wären! Aber leider, nachdem die Pilger Herren worden sind, haben sie vielfach die Liebe zur Heimath und damit die Sitte der Heimath verloren — und es ist alles so anders!

## Am Sonntage Cantate.

Jacobi 1, 16—21.

„Iret nicht, lieben Brüder!“ vermahnt der heilige Apostel, und der Irrtum, vor welchem er warnt, ist kein anderer, als der, Gotte die Versuchung, also etwas Uebles zutrauen. Nachdrücklich setzt er hinzu: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“, bei welchem also auch keine Veränderung der Gaben ist, daß Er etwa heute lichte, vollkommene, gute Gaben, morgen aber finstere, unvollkommene, böse Dinge gäbe. — Man sollte denken, vor dem Irrtum brauche man nicht so sehr zu warnen, die Wahrheit brauche man nicht so ernstlich zu versichern. Kommt es denn so oft vor, daß der Wahn, von Gott komme Böses, das Herz des Menschen beschleicht? Der Glückliche beantwortet diese Frage mit „nein“; aber frage den, welcher inwendig und auswendig auf nährlichen Wegen geführt wurde, der es an sich erfahren hat, was es heißt, arm werden, schwach werden, einsam werden. — Wenn das hochmüthige Herz die unerbitlich wohlthuende, unvorderstehlich gütige,

aber dem menschlichen Willen widerstrebende Hand Gottes empfindet; da regt sich gar oft im Inwendigen etwas, davor man erschrecken sollte, und eine kreischende Stimme, die abscheulich ist, spricht: „Segne Gott und stirb!“ Glücklich ist der Mensch in solcher Versuchung nicht, unglücklich, sehr unglücklich ist er, und er weiß es und sehnt sich, von der Last seines Mißtrauens frei zu werden. In solchen Fällen ist eine scharfe Warnung: „Ire dich nicht!“ eine Freudenbotschaft und der Spruch: „Alle gute Gabe u.“ klingt wie ein Lobgesang, wie er denn wahrhaftig auch ein Lobgesang ist. Ein Mensch, der gezeugt ist durchs Wort der Wahrheit nach dem gründlich guten Willen Gottes, hat zwar den Beruf, ein Erfling der Creatur Gottes zu sein, ist auch ein Erfling; aber der Versuchung entgeht er nicht, weder ist er unangreiflich, noch ist er vollkommen. Der Eva im Paradies versucht hat, die doch ein Erfling der Creatur Gottes mit eben so viel Recht, als irgend ein Wiedergeborener nachfolgender Zeiten heißen konnte, wagt sich auch an andere Gotteskinder und sucht immer noch Gott an seine Stelle, sich an Gottes Stelle

zu versehen, sich zum Engel des Rathes, den Herrn zum Versucher zu machen. — Drum wohl dem, der seine Seele in seiner Hand trägt, den Mund schließt, das Herz vor dem Zorne verschließt, dagegen aber die Ohren öffnet fürs Wort der Wahrheit und das Herz vor dessen Kräften nicht verschließt! Versuch es nur mit dem heiligen Worte! Es ist kein bloßer bedeutungsvoller Schall, es ist eine Gotteskraft, die da selig macht. Höre nur und laß nicht

ab, so wirst du Gottes Gaben aus dem Wort empfangen und das Wunder inne werden, daß überall Gottes Hände und reiche Gaben sind, wo Sein heiliges Wort des Evangeliums erschallt! — Herr, laß uns hören Dein Wort und erkennen Deine Stimme! Rede mit uns, daß wirs verstehen, und sei nicht ferne von uns mit Deinem Troste, wenn uns angst und bange wird um unsre Seele, weil uns Deine Pfeile treffen.

## Am Sonntage Rogate.

Jacobi 1, 22—27.

Kann man denn ein Hörer des Wortes sein, ohne ein Thäter zu werden? Geht denn nicht durchs Ohr Licht und Kraft des Wortes ins Herz, und kann denn das geschehen, ohne daß man einen Trieb in sich empfindet, dem Wort gemäß zu handeln? Das Ohr, das Herz, die Hand, der Fuß — es sind doch Theile eines und desselben Menschen — und das Ganze, der Mensch, ist doch nicht von so unbegrenzter Weite, daß das Wort des Allmächtigen es nicht, wie ein Sauerteig, durchdringen könnte. Da ist ein Reich; wirf einen Stein hinein, so ziehen sich Wellentreise durch die ganze Wasserfläche. Da ist eine Kirche — sprich ein Wort, und sein Schall erfüllt ja doch den ganzen Raum. Und das Wort Gottes sollte nicht des ganzen Menschen Meister werden? — Es ist ein Wunder des Allmächtigen, daß Er Seinem Worte Schranken gesetzt hat, über die es nicht geht. Es ist Sein wunderbarer Wille, daß Sein Wort alles überwinde, aber nicht den boshaften Widerstand des menschlichen Willens. Denn so wenig der menschliche Wille etwas zu seiner Seligkeit thun kann, so viel kann er zu seiner Verdammnis thun. Er muß aufhören, zur Verdammnis zu wirken, wenn Gottes Wort zur Seligkeit wirken soll. Aufhören, dem Wort zu widerstreben, und das Wort hören, als eine interessante Sache, und es immer wieder hören; das ist, was von dem Menschen zu erwarten ist. Du wirst nicht lange aus bloßer Neugier hören, so wird aus der Neugier Wißbegier werden, und daraus wird Erkenntnis fließen. Nur Eins

stehe dir also fest: „Ich will hören“ — das Uebrige wirkt das Wort. Der Hörer, der nicht zum Thäter wird, hat nicht gehört, wie er hätte hören können, darum ist er kein Thäter geworden. Sieh mit einem Blicke in den Spiegel, so bekommst du ein leicht verlerbares Bild deiner selbst; beschaue dich aber öfter und mit Welle, forschend ohne Vorurtheil, so wirst du deine Züge kennen lernen und deines Leibes Spiegelbild wird treulich in den treuen, inwendigen Spiegel deines Gedächtnisses fallen. So ist's mit dem Worte, mit dem Gesetze der Freiheit, mit dem heiligen Evangelium. Wenn du nur einmal, ohne Fleiß und Treue, hörst, so wirst du von der Schönheit Jesu, der dich statt deiner aus dem Spiegel anblickt, nicht gefeselt werden: fremd, unbehältlich wird dir Seine stellvertretende Liebe und Heiligkeit sein. Aber höre recht, oft, fleißig; was gilt's, je länger, je lieber, je ehrwürdiger, je anbetungswürdiger wird dir Jesu Bild werden. Es wird dich feseln, es wird dich mit Lieb erfüllen, und die Liebe wird dich mit Kraft erfüllen, und die Kraft wird dich nicht ruhen lassen: du wirst thun und immer mehr thun, je länger du Ihn im Evangelio beschaust und Seine Züge erkennst. — Es steht also allerdings bei dir, was du werden willst, ob ein vergesslicher Hörer, oder ein Thäter des Wortes. Ich bleibe aber bei dem Sage: Kein Thäter, der nicht ein rechter Hörer wäre. Erst ein Hörer, dann ein Thäter! Rechte Hörer, rechte Thäter! —

## Am Himmelfahrtstage.

Apostelgeschichte 1, 1 — 11.

Was ist uns die Himmelfahrt, was lernen wir aus ihr? Das sei die Frage, die wir uns beantworten wollen. Ich denke aber an keine erschöpfende Antwort, sondern es ist mir genug, wenn nur das, was ich sage, richtig und wahr ist. Meine Antwort aber ist einfach diese:

1. Die Himmelfahrt ist ein Beweis, daß es ein ewiges und herrliches Reich Christi gibt. Die Jünger fragten auf ihrem letzten Gang, den sie mit Jesu nach Bethanien giengen, ob das Reich nun werde aufgerichtet werden. Darauf sagt der Herr nicht, daß es ein solch Reich nicht gebe, sondern nur, daß den Jüngern nicht zustehe, des Reiches Zeit und Stunde zu wissen. Indes stand Er Selbst bereits da, der König des Reiches, bereit, aufzusteigen zum ewigen Throne, und Sein eigener Mund versicherte, daß Ihm bereits alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben war. Er und Seine Auffahrt, der König und Sein Gang zum Throne sind Beweis genug, daß es ein solches Reich gibt, wie die Jünger hofften, ja ein Reich, welches an Herrlichkeit alle Gedanken der Jünger weit übertraf.

2. Ferner ist die Himmelfahrt ein Beweis, daß es für dieß Reich bereits einen Ort gibt, an welchem es bereits begonnen hat, den Himmel. Des Herrn Auffahrt gen Himmel ist nicht eitles Spiegelfechten. So gewis der Herr leiblich, sichtbar auf fuhr, so gewis ist Seine Auffahrt eine wahre Bewegung von unten nach oben und droben, im Himmel, ist das Ziel, wo Sein Leib zu ewiger Ehre und Ruhe kommt. Ist der Himmel kein Ort, was will denn eine leibliche Auffahrt? Was ist denn die leibliche Erscheinung Christi vor den Augen Pauli, die doch so körperhaft und wesenhaft gewesen, daß Pauli Augen erblindeten? Wo wäre denn der Leib des Herrn nach der Auffahrt gewesen, nur z. B. bis zur Erscheinung bei Damascus, wenn er nicht im Himmel, wenn der Himmel kein Ort, sondern ein Zustand wäre, der mit Raum und Zeit in keiner Verbindung stände?

3. Die Himmelfahrt ist uns drittens ein Beweis, daß auch unser Leib durch die Gnade Christi ein Anrecht auf das ewige Reich und auf den Himmel hat. Christi Leib, der auf fuhr, ist ein

wahrer Leib gewesen, der Leib der Auferstehung, von dem Er Selbst sagte, daß er Fleisch und Bein habe. Dieser verklärte, aber wahrhaftige Leib fuhr auf gen Himmel, zum ewigen Ort der Ehre. Zwar ist nun zwischen uns und Christo ein großer Unterschied. Seine Menschheit nimmt in der Verklärung Theil an allen Eigenschaften Gottes, kann allenthalben sein und ist ganz ein Tempel der Fülle Gottes, wie das die lutherische Kirche richtig bekennt und lehrt. Dagegen wird unser Leib von all den Folgen der persönlichen Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit keine haben. Aber doch wird er auferstehen, nach der Auferstehung ein wahrhaftiger Leib sein, durch die Luft dem kommenden Christo sich zugesellen und mit Ihm eingehen in den Himmel. — Du bist von der Erde und zur Erde sollst du werden, spricht des Herrn Mund in Gerechtigkeit. Aber derselbe spricht auch in Gnade und Wahrheit: „Ich will euch auferwecken am jüngsten Tage.“ Die Gnade und Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht — und wenn wir unsre Himmelfahrt halten werden, da wird die Gnade unsers Herrn Jesu vor allen Creaturen glänzend offenbar werden.

4. Die Himmelfahrt des Herrn geschah also: daß ihr unmittelbar des Herrn Befehl vorangien, allen Menschen das Evangelium zu predigen, und damit ist sie uns ein Beweis, daß alle Menschen an dem ewigen Reiche und am Himmel Antheil haben sollen. Denn wozu wird das Evangelium gepredigt, wenn nicht um die Menschen zum Himmel zu bereiten? Aus dem Evangelium kommt der Glaube, aus dem Glauben das ewige Leben. Alle hören das Evangelium, weil alle glauben und alle selig werden sollen. Sollen sie aber alle selig werden, so sollen sie es nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach werden, so soll zwar die Seele voran, aber hernach in der Auferstehung auch der Leib zum Himmel sich erheben. Das ist die Meinung Jesu, daß alle Ihm nachkommen und bei Ihm bleiben sollen, bis Er die neue Erde gebaut haben und auf sie die ewige Gottesstadt mit allen ihren Bewohnern herabkommen wird.

5. Die Himmelfahrt ist mit dem Befehle verbunden, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und zu dieser Predigt wird den Aposteln der Geist des HErrn verheißen. Also sollen zwar alle Menschen am Reiche Theil haben, aber es soll niemand durch eigene Bereitung zu demselben gefördert werden, sondern durch Gottes dargereichte Gnadenmittel, durch Sein hörbar Wort, durch das sichtbare Wort des Sacraments, durch das heilige Amt, und durch Den Selbst, der in allen Gnadenmitteln wirkt, durch den heiligen Geist. Es ist also und bleibt unsre Erhebung zu dem ewigen Reiche eine pur lautere Gnadengabe unsers Gottes.

6. Als der HErr den Augen Seiner Jünger entnommen war, kamen Engel und predigten von Seiner sichtbaren Wiederkunft. Damit deuteten sie auf die

Zeit hin, wo das Reich hereinbrechen würde vom Himmel in die sichtbare Welt. Damit gaben sie zwar keine Zeit und Stunde an für das Reich des HErrn, aber so gewisse und genaue Merkmale und Umstände für die Offenbarung Seines Reiches, daß eben damit der Glaube an alles das, was die Himmelfahrt des HErrn ist und verheißt, mächtig gestärkt wird. Es ist uns nun für unsere eigene Himmelfahrt, für unsers Leibes Theilnahme eine deutliche Frist gegeben. Wir hoffen und warten auf die Wiederkunft des HErrn — und die Himmelfahrt des HErrn und der Engel Verheißung ist für unsere Seelen ein Pfand unserer Hoffnung für des Leibes ewige Herrlichkeit.

Das laßt uns überlegen und fröhlich warten — und beten laßt uns: „Komm bald, HErr Jesu!“

## Am Sonntage Gaudi.

1. Petri 4, 8—11.

ES ist alles zu Deiner Ehre geschaffen, mein Gott, und darum ist alle Creatur schuldig, Dir Ehre und Preis zu geben, und wer Dir das nicht gibt, ist ein Dornstrauch, der keine Frucht trägt Dem, der ihn schuf und mit Sonnenschein und Regen begnadigt hat. Alle Creaturen sind Dir zu Ehren geschaffen — und all ihr Leben und Wesen soll diesen Beruf der Lobpreisung Gottes vollenden. Was an und in mir ist, lobe den HErrn meinen Gott! Meine Seele lobe den HErrn, der sie erlöst und ihr ewiges Leben erworben und schon hier zugetheilt hat: denn ich bin selig in Dir, o HErr! Mein Leib preise den HErrn, der ihn legen wird in des Todes Staub und aus dem Staube in unverweslicher Herrlichkeit hervorführen am ersehnten Tage der Erlösung unsers Leibes. Alle meine Glieder sollen zu Gottes Preise dienen; vor allem soll meine Zunge lobsagen Gott dem HErrn — und daß es recht geschehe, sollen eitel Worte Gottes und aus Gottes Wort geborene Worte von meinen Lippen kommen. Ja, was ich rede, das will ich reden als Gottes Wort! Und alles, was ich habe, das diene Deiner Ehre: ich habe nichts, als eitel Gaben Gottes; die bringe ich Dir wieder und Du sollst mich leiten und lenken, daß ich alle nach Deinem Sinn und Willen, also zu Deiner Ehre anwende. Daß alles

von Dir kommt, ist nur halbe Ehre Gottes, es muß auch alles wieder auf von Dir gebahnten Wegen zu Dir kommen, wie die Strahlen von der Sonne ausgehen und wieder zu ihr heimgehen. Ich bin es nicht werth, daß Du mir Gaben gibst, alle Deine Gaben sind nur mancherlei Gnaden Deiner Hand — und zum Haushalter und Verwalter Deiner Gnaden hast Du mich in dieser Welt bestellt. Gib mir, o HErr, Willen, Weisheit und Kraft, mit dem Deinen zu thun, was Dir gefällt, laß mich in allem meinem Thun immerdar opfern. Wenn ich den Brüdern mit den mir vertrauten Gaben diene, bin ich ein Priester Gottes; denn das ist Deine Ehre, wenn ich meine Brüder liebe. Wenn ich Deinen Heiligen die Füße wasche und Deine Pilgrime ohne Murren aufnehme, das ist schöner und lieblicher, als wenn ich Opfer schmücke, und der Kelch der Gastfreundschaft, wenn ich ihn bekränze, ist lieblicher vor Dir, als Trankopfer. Wenn ich die Mängel der Deinigen mit Liebe decke um Deinetwillen und dem sündigen Bruder seine Sünden dadurch offenbare, daß ich sie vor den Leuten verhülle, das ist ein Preis des großen Opfers, durch welches unsre Missethat vor Dir bedeckt ist. Und wenn ich aller Begierden müßig gehe und mäßig und nüchtern lebe und meine Lust im Gebete finde, das

ist, als stände ich selbst als ein reines Opfer vor Dir und wäre vom Feuer entzündet, das vom Himmel fiel. Ach mein Gott, so zu leben, — das verleihe mir: dann bin ich ganz Dein und Du hast mich ganz mit dem Meinen, dann bin ich ganz arm, aber auch ganz reich, denn ich habe alles gegeben und Dich

und in Dir alles wieder empfangen. Ich Dein — Du mein! Herr, welch ein wunderbares Geheimnis unsers Lebens, welch eine der Welt verborgene Herrlichkeit und Süßigkeit! Mein sei, mein sei diese Herrlichkeit, diese Süßigkeit!

## Am Pfingstsonntage.

Apostelgeschichte 2, 1—13.

Es ist ein so einfaches Buch, das Buch der Apostelgeschichte, dachte ich einmal. Und ein anderes Mal dachte ich: wenn ich über dieß Buch predigen sollte, so wüßte ich nicht, was zuzusetzen wäre, wenn der Text gelesen. Und da ich einmal sagen hörte: „wenn man so predigte wie Petrus an Pfingsten, so würde mit einer solchen Predigt niemand zufrieden gestellt sein und gestrenge Censoren würden die letzte Note darunter zeichnen;“ — als ich das sagen hörte, da sagte ichs nach und habe es oft gesagt. Aber großer Gott, vergib mir meine Sünde! Meine Augen waren gehalten, daß ich nicht sehen konnte, was für ein Paradies dieß Buch enthält und was für Leute unter den Bäumen wandeln, was für Worte in dem Haine schallen. Ja, einfach ist — aber was für eine wunderbare Einfalt ist es, wenn der Geist des Herrn Herrn vor unsern Augen und Ohren die Apostel in alle Wahrheit, in alle Kraft, in alle Geduld und zur ewigen Herrlichkeit leitet. Ich dachte, ich könne nicht predigen, nichts zum Texte sagen: ja, es kann kommen, daß ich nichts zum Texte sage, weil mir die Wahl weh thut unter dem Reichthum der unaussprechlichen Fülle. Ich sehe, ich sehe, ich schaue, ich staune über den Frühling der Kirche — und ich schwör darauf, daß mir gegenwärtig kein Buch der Schrift außer den Psalmen so von Pfingsthau und Gottes Segen triest, als die Geschichte der Apostel. Und die Predigten im Buch sammt der ersten Pfingstpredigt? Ich habe mich unterstanden, sie Meisterstücke der Beredsamkeit zu nennen, unnachahmliche, nie erreichbare, gegen welche Goldmunds (Chrysostomus), Augustinus Reden und Luthers Nacht und Donner

doch nur eitel apocryphisches, geringes Geschwätz und kindliches Lallen sind. Diese Prediger stehen auf Bergen, von denen man vor und hinter sich zwei Testamente und den offenen Himmel über sich sieht! Sie waren die ersten auf den Scheidebergen: welche Blicke, welch Zusammenfallen des Fernen, Nahen, Ewigen, welch ein Zusammenstellen göttlicher Thaten, welche Rächter! Wer hat je in einer Zeit gelebt, wie sie, so Unerwartetes, so Ueberzeugendes, so Ueberwältigendes, wie sie gesagt, und so gesagt — in Worten voll Majestät, voll übermenschlicher Würde und Kraft! Hier ist des Vaters Geist! Den merk ich im einzelnen Vers, wie im Zusammenhang und Zusammenlaut der Verse! Kurz, hier, in dem Buch ist immer Pfingsten, und die morgenländische Kirche, die oft gewußt hat, was sich schickt, liest drum dieß Buch in den fünfzig Pfingsttagen von Ostern bis zum Tage des heiligen Geistes! — Es ist mir begreiflich, daß der Apostel Reden Entsetzen, Verwunderung, Irrwerden, Spotten u. erregen konnten (B. 7—13.). Aber das faße ich nicht mehr, daß einen das Pfingstbuch, die Apostelgeschichte, kalt und unberührt lassen kann: — Das macht, es ist alles so verständlich dem Wortlaut nach, und wer die Verständlichkeit des göttlichen Wortes den Römischen recht deutlich zeigen will, der nehme die Apostelgeschichte zum Exempel. Aber zum Verständnis fehlt eben die Erkenntnis, die von oben kommt, das Echo vom Himmel und Licht und Feuer aus dem Heiligthum. Drum gibts auch so wenig Gutes, das man über die Apostelgeschichte lesen könnte. Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetze!

## Am zweiten Pfingstage.

Apostelgeschichte 10, 42—48.

Was haben die Apostel gepredigt? So haben wir bei der Epistel des zweiten Ostertags gefragt. Und heute, wo wir die Fortsetzung jener Epistel lesen, fragen wir noch einmal so, um die Antwort zu Ende zu bringen. An Ostern sagten wir: Der Anfang aller apostolischen Predigt ist Geschichte Jesu. Und heute setzen wir dazu: Sie wiesen aber auch auf die Wiederkunft Jesu und auf das Gericht, welches zu halten Er von dem ewigen Vater berufen ist. Die Vergangenheit Jesu, Seine Gegenwart, Seine Zukunft, alles was zur Erkenntnis Seiner Person und Ehre gehörte, wurde von ihnen jedem Anfänger im Christentume je nach seiner Gabe mitgetheilt. Und sowohl die Geschichte, als die Zukunft Jesu wiesen sie dann in den Propheten nach und zeigten, wie alle Propheten von Ihm zeugen. Und wenn sie das alles gesagt und bezeugt hatten, dann wiesen sie auf die Kraft und Macht des Herrn Jesu und auf die Wirkung Ihrer Predigt, Glauben zu wirken und Vergebung der Sünde in die Herzen zu bringen. Und auch das wiesen sie weiter als Erfüllung prophetischer Aussagen nach. Die Geschichte Jesu, die Zukunft Jesu, die Weissagung aller Propheten von Ihm, der Glaube, die Vergebung der Sünden — das also sind, wenn wirs gemäß unserm Texte zusammenfassen, die Hauptstücke der apostolischen Predigt unter den Heiden, wie unter den Juden. Denn auch den Heiden wurde Christus als Der bewährt, welcher nach Gottes Rath und Seines Mundes Vorausbestimmung kommen sollte. Auch den Heiden wurde die Prophezei vorgelegt, auf daß sie vor der Geschichte desto mehr Achtung hätten, je mehr sie dieselbe als ein Werk der göttlichen Vorsehung erkannten.

Wenn sie nun diese Predigt erschallen ließen, da waren sie nicht allein, sondern der Herr war mit ihnen, wirkte durch sie den Glauben und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. So war es in unserer Epistel. Cornelius und die Seinigen fielen der Predigt Petri bei, nahmen sie auf als Gottes Wort, was sie auch war, und fanden durch Kraft

derselben ihr Herz voll Licht und Zuversicht. Und neben diesen innern Wirkungen gab es alsbald begleitende, bekräftigende Zeichen und Wunder. Cornelius und die Seinigen, weder beschnitten, noch getauft, fiengen an mit andern Jungen zu reden, wie die Apostel selbst am Pfingstage, und Petrus und seine Begleiter priesen verwunderungsvoll den Herrn, der nicht Person ansieht, sondern auch den Heiden Buse zum Leben und die außerordentlichen Gaben Seines Geistes schenkt. — So war auf eine augenfällige und auffallende Weise bewiesen, was seitdem immer mehr anerkannt und in volle Erfahrung gebracht wurde, daß Gottes neustamentliches Pfingsten allen Menschen vermeint sei und daß der Auftrag Christi, allen Völkern das Evangelium zu predigen, nicht anders gemeint war, als er lautete, daß er wörtlich vollzogen werden mußte und daß er nicht so gedeutet werden durfte, als müßten alle Völker Juden werden und durch den Umweg der Beschneidung zu ihrem Heil und Heiland kommen.

So wie nun Petrus sah, daß den Heiden die außerordentlichen Gaben des Geistes gegeben wurden, zweifelte er auch nicht, daß ihnen die ordentlichen gegeben werden müßten und ließ sie taufen. Er hätte einen umgekehrten Schluß ziehen und sagen können: Weil diese Heiden die außerordentlichen Gaben besitzen, brauchen sie die ordentlichen nicht. Aber so schließt der Mann nicht, der im Lichte des Geistes wandelt, und sein Beispiel lehrt auch uns, wie hoch wir die ordentlichen Gnadengaben zu schätzen haben. Keine außerordentliche Gabe macht die ordentliche überflüssig; denn jene macht herrlich, diese aber macht selig — und selig sein ist nöthiger als herrlich sein.

Wer glaubt und getauft wird, soll selig werden. Wohlan! Glaube ist bei Cornelius; so darf die Taufe nicht fehlen. Der Glauben gibt, gibt auch die Taufe. Der eins befiehlt, befiehlt das andere. Drum werde Ihm unter allen Umständen und in allen Fällen gehorsam. Glaube und Taufe mögen allezeit als nothwendig erkannt werden!



# Lectionen für die Passionszeit.

---





## 1. Dem HErrn war all Sein Leiden vorausbewußt, und freiwillig gieng Er hinein.

Die Evangelien erzählen das Leben unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi: also Seine Jugend, die Zeit Seiner Wirksamkeit und die Geschichte Seines Todes und Seiner Auferstehung. Wir wollen den letzten Theil, die Geschichte Seines Todes und Seiner Auferstehung betrachten. Ehe wir aber daran gehen, meine Lieben, laßt uns Eins besonders zu Herzen fassen. Es ist nemlich von eines jeden Menschen Lebenslauf wahr, was geschrieben steht: „Ein Mann schlägt wohl seinen Weg an, aber der HErr allein ist es, der das Gedeihen gibt“ d. i. ein Mann kann sich wohl Lebensplane machen, aber die Ausführung steht nicht in seinen Händen, er weiß drum auch nicht, ob sie ihm gelingen werde. Bei unserm HErrn aber ist es anders. Sein ganzer Lebensgang ist Ein heiliger, wundervoller Plan des dreieinigen Gottes, aber die Mitwissenschaft ist auf den Menschensohn übergegangen. Wir andern alle werden geführt und wenn unser Leben recht lauter ist, so ist es eine fortgehende, demüthige Unterordnung unter die führende Hand des HErrn. Wir gehen im Dunkel der dunkeln Zukunft entgegen, wissen nicht, wie lang und wie wir leben, wann und wie wir unsern Lebenslauf beschließen werden. Unser HErr aber wird nicht bloß geführt: Er Selbst weiß Seinen Weg. Dessen Lauf und Ziel, alle Seine Werke und Seine Leiden sind Ihm von Anfang her bewußt — Sein ganzer Lebensgang bis zum Tod, ja Sein Gang bis in die Ewigkeit hinein dehnt sich vor Seinem Auge als eine lichte, klare Straße aus. Es erweist sich dieß namentlich an der genauen Kenntniß Seines Lebenszieles. Nicht erst nach dem Gespräch, welches Er auf dem Berg der Verklärung mit Mose und Elias hatte, sondern von allem Anfang an ist Er ein Prophet Seines Endes und Seines Sieges. Sein Vorläufer Johannes hat Ihn als Gottes Lamm, das ist als

L ö h e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

Opfer für die Welt erkannt, also von Seinem Opfertod gewußt; und Er Selbst, — man lese nur z. B. die ersten Kapitel im Evangelium Johannis, man lese die Evangelien überhaupt mit prüfendem Sinn, — Er Selbst hat von Anfang an Seine Lebensaufgabe, Sein Lebensziel hell und klar erkannt. Und zwar je näher Seine Zeit kam, desto öfter und lauter gibt Er von Seiner heiligen Wissenschaft Kunde, desto mehr sind alle Seine Reden von dem Einen Gedanken durchdrungen: „Ich gehe hin, zu sterben.“ Der heilige Matthäus erzählt vom 19. Kap. an die Reise Jesu nach Jerusalem, Seine Todesreise. Leset sie und sehet, ob nicht alles, was Christus thut und redet, ich sage nicht von Todesahnung, denn das ist viel zu wenig, sondern von Todesgewisheit, von Todesnähe übergeht. Leset weiter vom 21. Kapitel an und achtet darauf, ihr werdet finden, daß dem HErrn nicht bloß Sein Ziel, sondern auch jeder neue Abschnitt Seines Todesweges bekannt ist. Kündigt Er doch jeden neuen Abschnitt Selbst an. Vom 26. Kapitel Matthäi beginnt die Geschichte Seiner letzten drei Tage: von Schritt zu Schritt sagt Er, was Ihm nun geschehen wird, bis Er auch den letzten Augenblick mit den Worten: „Es ist vollbracht; Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist“ ankündigt. „Nach zweien Tagen wird Ostern, spricht Er am Mittwoch, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß Er gekreuzigt werde;“ „wahrlich, sagt Er am Donnerstag, einer unter euch wird Mich verrathen.“ „Diese Nacht werdet ihr euch alle ärgern,“ spricht Er beim Gang über den Kidron. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod,“ jammert Er beim Eingang in Gethsemane. „Siehe, die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird“ — ruft Er beim Eingang Judä in den Garten. Alles weiß und sagt Er voraus. Weil

Er alles, was kommt, voraus weiß, hätte Er alles vermeiden können. Er hätte nur nicht von Galiläa nach Judäa und Jerusalem gehen, Er hätte nur bei Jericho umwenden, bei Bethanien umkehren, nur nicht nach Gethsemane gehen, nur da noch weggehen dürfen, ehe Judas kam. Aber nein, Er weiß den ganzen Weg und Sein Ziel, Er weiß jeden Abschnitt Seines Weges, Er weiß alles und Er schrickt nicht zurück, sondern verzagt, obwohl unter großem Grauen, vielen Aengsten und Nöthen geht Er Schritt für Schritt vorwärts Seinem Ziel entgegen. Thu deine Augen auf, sieh Ihn dulden, leiden, sterben, — lausch Ihm jedes Wort, jede Thräne, jeden Seufzer ab, — du wirst bewegt, zerknirscht, in den Staub gelegt werden über dieser Geschichte ohne Gleichen; aber du wirst auch von Schritt zu Schritt mehr erfüllt werden von Bewunderung Dessen, der all Sein Lebensmeer voraus gekannt, ja erkannt hat, aber keinen Augenblick zauderte, in die von Ihm selbst gefürchtete rothe Meer zu steigen. Er ist ein Held: das Meer, der Wind schweigen vor Ihm, die Teufel schreien vor Angst und Pein, wenn sie Sein gewahr werden, wovor hat Er gezittert? Und doch, es kommt für diesen Helden eine Zeit der Furcht, des Schreckens, Zitterns, Bebens, des großen Geschreis

und unzählbarer Thränen. Ja, wer kann Seinen Kampf, Seine Last, Seinen Schmerz ermessen, wem graut nicht, wenn Er weint und schreit? Aber, sag ich, Er geht unter dem Schreien, Weinen, Zittern, Beben nicht rückwärts, vorwärts geht Er: wie ein Held im Kampfe schreit, so schreit Er und ringt durch alle Seine Leiden Seinem Sieg entgegen. Beim furchtbarsten, von keiner Creatur ermessenen Kampfe eine Tapferkeit, eine Willigkeit, eine Ergebung und Hingebung in den Kampf der Leiden, in den Kampf, in diesen erkannten Kampfe! Ja, das heißt seinen Lauf vollenden, seine Lebensaufgabe erfüllen: hier ist vorauswissen, wissen und thun beisammen, ja wollen und vollbringen, wie in keinem Lebenslauf. Alles wußt Er, willig that und litt Er; Er ist ein Hellsand, in dessen Wissen Seine Gottheit, in dessen Leiden Seine Menschheit, in dessen Wollen und Vollbringen Seine treue Liebe erkannt wird. Darum sagt auch St. Johannes am Anfang der Geschichte Seiner Leiden 13, 1: „Vor dem Fest der Ostern, da Iesus erkannte, daß Seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt gienge zum Vater: wie Er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“ Lob sei Dir ewig, o Iesu! Amen.

## 2. Christi Hoheit in Seinem Leiden.

Es ist mit der Erniedrigung unsers Herrn Iesu Christi eine eigene Sache, meine theuern Brüder. Wie tief ist Er erniedrigt? Um auf diese Frage ein Weniges zur Antwort sagen zu können, sehe man nicht bloß vom Standpunkt unsrer selbstverschuldeten und angeborenen Niedrigkeit in die grausige Tiefe Seiner Leiden, denn damit bekommt man nicht den ganzen und vollen Blick; sondern man sehe auf in die ewigen Höhen und in die Herrlichkeit, welche Er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward, — dann laße man von jenen ungemessenen Gipfeln den schwindelnden Blick herab zu uns armen Sündern und von da weiter in die Todesthale Iesu gleiten. Dann erst wird man — nicht erkennen (denn was erkennen wir?), aber ein wenig ahnen und merken, was das heißt: „der Herr ist erniedrigt“ — und wir werden Ihn schon um Seiner Erniedrigung willen anbeten, zumal

Er auch wieder erhöht ist zu den ewigen Höhen. — Aus diesen Worten möget ihr, meine Freunde, erkennen, daß meine Seele die Lehre von der Erniedrigung des Herrn in tiefer Anbetung annimmt. Ich mußte aber diese Bemerkung hier vorausschicken, weil ich euch einen Eindruck der Leiden Christi auf meine Seele mittheilen möchte, welcher mir den Vorwurf zu Wege bringen könnte, als dächte ich bei Erwägung Seiner tiefsten Schmach und Pein an Ungehöriges. Ich bleibe aber im Gedächtnis Seiner Erniedrigung — und bekenne dennoch, daß ich, je länger ich lebte, beim Lesen der Leiden Iesu immer mehr von der Wahrnehmung Seiner Hoheit und Majestät erfüllt wurde. Er rittet auf einem Eselsfüllen, arm, auf Kleidern der Armen in Jerusalem ein: aber was ist das für ein Angesicht, furchtbar unter Liebeszähren, was für ein Mund, vor Erbarmen weinend und dennoch ein grausiges Schick-

sal der Stadt verkündend! Sieh Ihn, geh mit Ihm hinauf unter den Häufen, den Massen, die da feiern, und sieh, wie Er Angesichts von ganz Israel den Tempel reinigt: alles schweigt, alles flieht vor Seiner Majestät. Er hat Sich im Tempel eingestellt als das Lamm zum Opfer, Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, Er weiß es, Todesgedanken, Todesgewisheit, Todesnähe haben Ihn innerlich ergriffen; aber wie groß und hehr ist Sein Thun! Lies die Reden, welche Er am Sonntag, Montag, Dienstag hielt und führte, und sag mir: was spricht aus ihnen? Etwa Todesbängen und Sterbensnoth? Nein, das sind lauter Reden vom jüngsten Tag, von Seiner Wiederkunft, von der Rechenschaft, welche Er fordern wird, von den Schrecken des jüngsten Gerichts, von Seinem Lohn, der mit Ihm kommen, und Seiner Strafe, die mit Ihm hereinbrechen wird. Seine letzten Reden ans Volk, Seine letzten Reden an die Jünger: es sind lauter Abschiedsreden — aber nicht mit der Stimme eines Lammes, sondern mit der eines Löwen Gottes gesprochen. Es hat nie, so lange die Welt steht, jemand Worte gesprochen, wie sie aus den letzten Tagen und aus dem Munde Jesu aufgezeichnet stehen. Sie brauchen keines Beweises ihrer göttlichen Abstammung, sie sind sich selbst ein Beweis. Es hat nie ein Mensch auf seinem Todeswege solche Dinge von sich und von der Welt und von der Zukunft geredet, noch auch reden können, wie unser Herr Jesus Christus. Es ist eine Art von Wunder, aber eine teuflische Art von Wunder, daß man diese Reden anders als im Staub und auf den Knien anhören oder lesen kann. Ich möchte gerne noch stärkere Ausdrücke haben, um zu bezeugen, was für eine unerhörte Majestät in den letzten Reden Christi leuchtet. Aber diese Abschiedsreden sind es nicht allein, welche einen solchen Eindruck machen; sondern die Hoheit und Majestät, welche wir in den Reden im Tem-

pel und auf dem Delberg und in der Nacht, da Er verrathen ward, beim heiligen Abendmahle wahrnehmen, verläßt den Herrn auch nicht bis zu Seinem letzten Augenblick. Wenn sie Ihn binden und schlagen und verspeien und ausziehen und im spöttlichsten Aufzug mit Dornenkrone und Reitermantel hinstellen, wenn sie Ihn gefesseln und schleppen, mit Seinem Kreuz beladen, ja wenn Ihn Gott verläßt, wenn Seine Noth in Finsternis gehüllt wird, daß man sie nicht sehen kann, wenn Er leidet, wenn Er stirbt: es ist alles miteinander nicht vermögend, in Ihm das Bewußtsein Seiner Hoheit, Seiner Aufgabe und Arbeit und die Gewisheit Seines Sieges auch nur einen Augenblick auszutilgen. Seine eigene Ergriffenheit, Sein Leiden, unter welchem alle Säulen Seines Wesens erdröhnen und erbeben, Sein Geschrei, Seine Thränen: es ist, wie wenn es nur dienen müßte, die angeborene Majestät desto heller strahlen zu lassen. Es scheint sich das zu widersprechen, aber es widerspricht nicht. Man kann bei diesem furchtbaren Abwärtssteigen in die tiefsten Jammerthale in der That nie vergessen, von wannen herab Er steigt, und Seinem ganzen Benehmen bis zum letzten Hauche ist ein Siegel der göttlichen Hoheit aufgedrückt, das mitgekrenzte Schwächer und heidnische Hauptleute zur Anerkennung und zum Glauben bringen kann, daß der Erblassende Gottes Sohn sei. — So wenig Ihn die Gewisheit, zum Tode, zum jammervollsten Tode zu gehen, verlassen hat, eben so wenig hat Ihn auch nur einen Augenblick das Bewußtsein Seiner heiligen und überwindenden Macht verlassen — und je tiefer Er in Seine Leiden hinuntersteigt, desto tiefer fall ich, von Seinem Anschauen überwältigt, nieder in Anbetung Seiner Größe, desto mehr verschwind ich vor mir selber, desto mehr verdamm ich meine Seele und ihr Alles, desto tiefer aus der Seele bringt mir der Ruf: „Lob sei Dir ewig, o Jesu!“

### 3. Die untergeordneten Persönlichkeiten in der Leidensgeschichte Jesu.

In der Passionsgeschichte ist uns das Bild unsers Herrn Jesu Christi vor die Augen gemalt. Eine Menge der bedeutungsvollsten und großartigsten Züge Seines Angesichtes liegen in der Darstellung der Evangelisten zu Tage, und es ist nur die Größe und

Fülle dieses Charakters (man scheut sich aber fast, von einem „Charakter Jesu“ zu reden), was uns beschränkte Leute hindert, von dem Herrn uns ein so abgegrenztes Bild in die Seele zu prägen, wie es uns von andern Personen leicht gelingt. So wenig ein Maler

ein Bild des Herrn auf die Leinwand malen kann, das auch nur annähernd Ihm zugeeignet werden könnte, eben so wenig gelingt es der Malerin in uns, der Einbildungskraft, eine würdige Anschauung der Person Jesu in uns zu erzeugen. Anders ist es mit den übrigen biblischen Persönlichkeiten. Dieselbe göttliche Feder, welche sich in der Darstellung Jesu so wunderbar bewährt, erweist sich auch in der Charakterzeichnung der andern Persönlichkeiten, welche mit Jesu lebten, in göttlicher Ueberlegenheit. Wir sind vom Sehen blind, darum bemerken wir das nicht; aber es ist doch so, und es ist eine große Genüge, den heiligen Geist und Seine Organe auch in diesem Stück bewundern zu dürfen. — Was macht man doch gewöhnlich aus den heiligen Aposteln! „Dioten, ungelehrte Leute,“ aber gar nicht in dem Sinn, wie einmal (A. Gesch. 4, 13.) dieß Wort von ihnen in der heiligen Schrift gebraucht ist, sondern in einem ganz andern Sinn. Die Männer, welchen unbestreitbar unter allen Sterblichen der größte und mit unermesslichen Erfolgen gekrönte Lebensberuf oblag, — welche von Gott von allem Anfang an erlesen und bereitet, von Christo aus allen Juden ausgewählt und von dem heiligen Geiste durch Gabe, Gnade und Bildung über alle Menschen, die je lebten, erhoben wurden, — diese Männer nennt man gern Fischer, Zöllner, Teppichweber, nicht um den Abstand ihrer früheren Berufsart und Bildungsstufe von der späteren zu bewundern; sondern mit einem Seitenblick voll Geringschätzung auf ihre natürliche Begabung. Man will sagen, der Herr habe Sich Leute auserwählt, welche sich vermöge dieser Begabung wohl zu Fischern, Zöllnern und Teppichwebern, aber nicht zu Seinen Vertretern unter der Menschheit geeignet hätten. Allein die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes stehen doch zu den natürlichen Gaben der Apostel nicht in einem so mächtigen Gegensatz wie etwa wunderbarer Weise die Sprachengabe in Bileams Geschichte zur thierischen Natur der Eselin. Auch bediente Sich der heilige Geist der Apostel nicht so, wie etwa der Satan sich eines menschlichen Leibes im Zustand der Besessenheit bedient. Hier ist alles göttlich und menschlich zugleich, und die, welche die ewige Liebe zu ihren größten Herolden und zu den weisesten Pflegern der Gemeinden ausersehen hatte, konnten, das durfte vornherein vermuthet werden, keine andere, als eine solche natürliche Begabung haben, durch welche sie zu würdigen

Trägern und Verwaltern der wunderbaren, außerordentlichen Gaben und des größten Lebensberufes werden könnten. Denn der heilige Geist ist ja ein Schöpfer der natürlichen Gaben und hebt durch Seine Wirkung im Gnadenreich das nicht auf, was Er im Reich der Natur und Schöpfung gegeben. Er hebt nicht auf, was Er geschaffen hat; sondern Er hebt es nur empor, läutert, stärkt, vollendet es. Er macht nicht durch die Gnade andere Leute aus denen, die Er geschaffen hat; sondern Er heiligt in ihnen, was Er ihnen angeschaffen hat und was ihnen angeboren ist. Mögen sie durch Seine Gnade noch so verändert erscheinen, sie sind doch der Anlage nach dieselben Creaturen. So sind die Apostel groß und hehr nach Pfingsten, aber es muß auch, daß so etwas aus ihnen würde, eine große und hehre natürliche Anlage in ihnen gewesen sein. Und in der That, so erscheinen sie auch im Neuen Testamente, und was alles man aus dem Neuen Testamente selbst und aus dem Munde Jesu Gegentheiligem anführen mag, es widerspricht am Ende nicht, sondern es beweist nur, daß die heiligen Apostel auch in der Schule Jesu unvollkommene Menschen blieben, wie das ja nicht anders sein konnte. Man sehe einmal die Charakterzeichnungen eines Johannes, Petrus, Thomas — später eines Paulus: sind sie nicht in der ganzen Kirche anerkannt, hat man in ihnen nicht herrliche Grundformen der menschlichen Begabung überhaupte, des gesammten menschlichen Seins und Lebens erkannt? Redet man nicht von Johannes-Seelen, von paulinischen und petrinischen Seelen? Und ist es nicht eben so mit den weiblichen Charakteren namentlich des Neuen Testaments? Man redet von Marien-, von Magdalenen-, von Martha-Seelen, und will doch auch damit nichts anders sagen, als daß man in den Frauen des Neuen Testaments Vorbilder, ja fast Urbilder weiblicher Begabung und Vollendung erkenne. Mit alle dem gibt die ganze Welt den heiligen Schriftstellern nur das Zeugnis vollendeter Charakterzeichnung, Gott aber die Ehre, daß Er um die hohe Majestät Seines menschengewordenen Sohnes her Seiner würdig begabte Menschen erweckt habe. Es ist hier im Großen und im höheren Maße, was man auch sonst in der Geschichte findet. Um Moses her wachsen Aaron und Mirjam empor, um David her seiner würdige Verwandte. So blüht und grünt es zur Zeit unsers Herrn am galiläischen Meere von Fischern und Zöllnern, die

tüchtig sind, Menschenfischer zu werden; ja, in dem Galiläa der Heiden wurden in jenen Tagen die an Geist und Gemüth hochbegabtesten aller Männer und Frauen geboren. Wem das zu viel gesagt, zu hoch gesprochen ist, der schaue prüfend in die Leidensgeschichte und lasse die Darstellungen der heiligen Schriftsteller einfach auf sich wirken: bald wird er merken, daß ihm lauter Menschen von bedeutenden Kräften und Gaben und Charakteren begegnen. Er wird noch mehr merken als das. Den großen Heiligen jener Zeiten stehen ausgezeichnete, ausgeprägte Beispiele der Bosheit gegenüber, und wie sich alle Herrlichkeit heiliger Gemüther in Jesu Freunden offenbart, so spiegelt sich aller Welt Bosheit und Irrwahn, Leidenschaft und Satansnechtschaft in den Feinden Jesu. Was für Charaktere sind dieser Kaphas, dieser Judas, was für ein Charakter, der Charakterlosigkeit und Verlorenheit ist dieser Pilatus! — Man hat zuweilen gefragt, ob man bei Betrachtung der Leidensgeschichte auf andere Personen als auf Jesum sehen solle; allein die Frage ist leicht beantwortet. Wir

sollen auf alles achten, was uns der Geist des Herrn hat aufzeichnen lassen, also auch auf die verschiedenen Personen der Leidensgeschichte. Ohne sie gab es keine Passion, keine Passionsgeschichte; ohne daß wir sie erkennen, erkennen wir den Herrn nicht, der alles, was Er gewesen und geworden, gethan und gelitten hat, im Zusammenhang mit Seinen Freunden und im Gegensatz zu Seinen Feinden gewesen und geworden ist, gethan und gelitten hat. Ihn anschauen macht uns klein und anbetend, die andern Menschen Seiner Zeit, namentlich Seiner letzten Zeit betrachten reizt uns theils zur Buße, theils zum getrosten Glauben. Denn in Seinen Feinden erkennen wir nur die Vollendung desselben Bösen, das in uns schlummert und das uns quält; und in Seinen Freunden sehen wir Beispiele Seiner lockenden, anziehenden und erziehenden Huld und Gnade, — Beispiele, die auch uns Muth machen, auf Ihn zu hoffen, und uns gläubig an Den zu halten, vor dessen Leidensmajestät und Schöne wir im Staube liegen und rufen: „Lob sei Dir ewig, o Jesu!“

#### 4. Judä Vertrag.

Matth. 26, 1—16.

**A**M Dienstag der Leidenswoche legte der Herr Sein Lehramt nieder. Wie Er vom Sonntag bis zum Dienstag geredet hatte, wie Er strafend zum Beschluß Seines Lehramtes wie vor Jahren zum Beginn desselben den Tempel gereinigt, wie Er segnend und erbarmend viele Kranke gesund gemacht hatte, das alles ist einem aufmerksamen Bibelleser bekannt. Eine jede Seiner letzten Reden war mit Schwertesgewalt in die Seelen gefahren; so, in der Weise, mit dem Ansehen, mit der alles überwindenden Macht hatte Er zuvor nie geredet. Und nun dazu das Andenken an die Geißel — und das Lob, der Dank aller der Gehetzten! Die letzten Prophetentage des Herrn mußten in der That auf die bereits zum Osterfest versammelte Menge einen gewaltigen Eindruck gemacht haben. Die schon durch die Auferweckung Lazari und den herrlichen Einzug am Palmsonntag mächtig angefachte Verehrung des Volkes mußte durch die prophetischen, feierlichen, ernstlichen Reden Jesu und durch Sein wunderbares Walten auf

den höchsten Gipfel gestiegen sein. Zwar war Er nun am Mittwoch nicht wieder gekommen; aber konnten die Hohenpriester wissen, ob Er nicht noch kam? Wenn Er so, wie an den ersten Tagen der Woche, fortlehrte und fortwirkte: stand für sie nicht alles auf dem Spiel? Er hatte es doch gar keinen Hehl, wie gar nicht Er es mit der herrschenden Partei hielt; Seine Reden waren oft gradezu gegen dieselbe gerichtet; im Tempel benahm Er Sich wie der Hausherr, auf die Einsprachen der Hohenpriester und Schriftgelehrten achtete Er nicht, und alles, was Er vor dem Volke zu und von ihnen sprach, war wie wenn nun all ihr Ansehen untergraben, all ihre Herrlichkeit in den Staub gelegt werden sollte. So konnte es nicht fortgehen. Gleiches mit Gleichem konnten sie Ihm nicht vergelten; sie waren keine Propheten, wo sollten sie Reden und Thaten hernehmen, welche den Seltnigen glichen: da standen sie bettelarm. Und doch mußte etwas geschehen: es hilft nichts, sie müssen thun, was sie können, — und haben

sie keinen Geist, der gegen den Seinigen zu Felde ziehen konnte; so muß das Fleisch und die rohe Gewalt die Mittel liefern zu ihrem Ziele. Der Herr in Bethanien weiß es ganz wohl, was im Herzen der Hohenpriester kocht, — und Er weiß auch, Seine Zeit ist da, Er darf und will Sich nicht mehr entziehen; Er sagt es zu Seinen Freunden gerade heraus, was geschehen wird: „Ihr wisset, daß nach zweien Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß Er gekreuzigt werde.“ Was Er in der Stille zu Bethanien sieht und sagt, das bahnt sich auch in Jerusalem ganz in der Stille an. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Ältesten kommen zusammen in Kaiphä Palast. Sie waren seit Lazari Auferweckung schon öfter beisammen gewesen zu gleichem Zwecke: daß Jesus sammt Seinem Lazarus sterben sollte, war längst beschlossen, und man lag schon eine gute Weile auf der Spähe, um herauszubringen, wie man Ihn fassen und tödten könnte. Bis jetzt kam man aber nicht zum Ziele und man kam auch diesmal nicht zum Ziele. Man beschloß zwar, man wolle Ihn mit List greifen und tödten und es um des Volks willen keines Falls am Feste thun, sondern lieber noch ein wenig zusehen; aber beide Beschlüsse waren nichts: nicht mit List, sondern mit öffentlicher Gewalt, und zwar gerade am Feste sollte und mußte das Passahlamm gegriffen und getödtet werden, — und wenn sich niemand finden wollte, die Wege und Stege zu Ihm zu zeigen, so mußte ihnen Satan aus Jesu nächster Umgebung Rath und That schaffen. So sind Israels Hüter und Hirten ein Haufe von Mördern geworden, von Neid und Haß aus der Hölle entzündet und mit Satans Kräften ausgerüstet, zu vollbringen, was der Herr geweihsagt hatte; denn die Weingärtner sollten sich an den Sohn wagen und Ihn tödten. — Welch eine Stille gegen dieses Thun der Hölle, gegen diesen Tumult der Hölle in den Herzen der Hohenpriester — war in Bethanien! Da wird Jesus gefeiert, ein Mahl wird zugerichtet, es ist Sein letztes außer dem Ostertamm, das Er nicht in Bethanien feiern kann, — nach Kräften dient man Ihm. Und als der Herr im Schooße der Liebe und Verehrung der Seinen friedlich ruht, da kommt ein Weib, ein herrliches Gefäß von Alabaster trägt sie, über Seinem Haupte zerbricht sie es und salbt mit dem reichen, kostbaren Inhalt ihrem tiefgeliebten, hochverehrten, angebeteten Seelen-

freunde Haupt und Füße. Als der falsche Kaiphas bei einer früheren Rathsoversammlung den Ausspruch that, es sei besser, daß ein Mensch sterbe, denn das ganze Volk, wußte er nicht, was er rebete, sondern der Geist des Herrn brachte aus seinem blutdürstigen Herzen eine geheimnißvolle, tiefe Wahrheit, denn Kaiphas war Hoherpriester. Und als das reinste Gegentheil des Hohenpriesters, dieß fromme Weib, die edle That am Herrn vollbrachte, wußte auch sie nicht, daß sie im Namen Gottes und Seiner Heiligen etwas that, wozu ihr der heilige Geist den Sinn und die Hand regierte. Der Rath der Hohenpriester soll dieß mal hinausgehen; sie wissen es selbst noch nicht, aber es soll geschehen, wonach sie dürstet; im Himmel wird ein hohes, geheimnißvolles Amen gesprochen, und auf Erden wird bereits das auserwählte Opfer zu Seinem Tode eingesegnet und zu Seinem Begräbniß gesalbt. Der Herr Selbst aber, der uns auf Seinen Leidenswegen der sicherste Erklärer Seiner Begegnisse ist, Der uns alles Sein Leiden verkündigt und erläutert hat, Der sagt dem Weib selbst und uns allen, welchen Sinn ihr frommes Thun, dieß Spiel der göttlichen Weisheit und himmlischen Einfalt unter den Menschenkindern, durch Gottes Willen hat. Welch ein Gegensatz, Jerusalem und Bethanien! Und doch, wie regt sich auch in Bethanien ein Geheimniß der Bosheit! Die Salbung, welche Gott im Himmel und Seinen Christus freute, der hochzurühmende Aufwand, die sündlose, preiswürdige Verschwendung des edlen Weibes wird ein Gegenstand des Zankes und der Mißbilligung. Mehr als drei hundert Denare waren in Dufst ausgegangen — und doch gab es so viele Arme, die nach Brot hungerten am Passahfeste. Die Jünger schmolten, Judas, der Geizige, der Dieb, fühlt sich tief im Herzen angegriffen über diesen „Unrath“, — und erst muß er noch hören, daß Jesus Selbst die feierlich schöne That nicht bloß entschuldigt, sondern rechtfertigt, rühmt und preist und ihr ein unvergängliches Gedächtniß verspricht. Es ist eine wunderliche, grauenhafte Gedankenverwandtschaft und Verbindung, welche es da gegeben hat. Der Meister sprach immer davon, daß Er an Ostern sterben werde, — die Juden trachteten Ihm nach, — nun sind dreihundert Denare verschwendet: — nun geht Judas und macht mit den blutdürstigen Pharisäern gemeinschaftliche Sache für dreißig Silberlinge! Was für eine Kette von Ges-

danke; was für eine höllische Verbindung zwischen ihnen, daß man sie kaum auszusprechen, kaum anzudeuten magt. Was der Neid, der Haß, die verstockte Gerechtigkeit des hohen Rathes beschlossen hat, dazu findet sich die Ausführung durch — den Geiz eines Apostels, der Vermittler aber ist der Teufel. Nun ist der Knoten geschürzt; nun wird es vorwärts gehen. Was Kaiphas geweissagt, was der hohe Rath beschloß: es ist nun vor der Thür: nun wird es bald ein Begräbniß geben, die Hand des Weibes und die Deutung des Mundes Jesu werden wahrhaftig erfunden werden!

Brüder, es geht weit in die Anfänge der christlichen Zeiten zurück, daß man am Mittwoch jeder Woche zur Kirche geht und ihn als einen wöchentlichen Bußtag hält. Die Kirche thut — seit wie vielen Jahrhunderten? — Buße dafür, daß an einem

Mittwoch ein solcher Vertrag, nämlich der zwischen Judas und dem hohen Rath, zu Stande kam. Und wahrlich, diese Sünde ist einer Buße bis ans Ende der Welt vollkommen würdig und bedürftig. Laßt uns an jedem Mittwoch, wenn wir zur Kirche gehen, darüber trauern, daß sich nicht bloß ein Mensch, sondern gar ein Apostel zu dem fluchwürdigen Vertrage willig finden lassen konnte! Laßt uns aber auch nicht des edlen Weibes und ihrer Salbe vergessen: auch sie und ihre schöne Mittwochsthat sei unter unsern Mittwochsgedanken mit oben an; hat sie doch auch in unserm Namen gehandelt! Und von ihr laßt uns auch lernen, daß Jesum ehren, zu Seinem Ruhme Geld und Güter opfern der Barmherzigkeit gleich steht, — daß was man in frommer Einfalt Ihm Selber opfert nicht minder gut angewendet sein kann, als was man Seinen Stellvertretern, den Armen, thut.

## 5. Das Testament.

Matth. 26, 17—29.

**A**m Mittwoch, während der Herr im Kreise Seiner Freunde zu Bethanien ruhte, war in Jerusalem der fluchwürdige Vertrag zu Seinem Verrathe geschlossen worden. Am Donnerstag machte der Herr im Vollgefühl der Todesnähe Sein Testament, — und das ist es, was wir hier hervorzuheben haben. Nicht was das heilige Abendmahl sei — an und für sich selbst und in der Führung der Kirche Gottes auf Erden, sondern seine Stellung in der Leidensgeschichte betrachten wir hier. Was ist es aber in der Geschichte Seiner Leiden, wenn nicht des scheidenden Jesus Testament? — Am 10. Nisan wurden die Passahlämmer eingestellt, also in jenem Jahre am Palmensonntag. Am 14. Nisan, das war nun grade am Donnerstag, von welchem wir reden, mußte es geschlachtet werden, um am Abend desselben Tages, mit welchem aber nach jüdischer Rechnung der 15. Nisan begann, mit süßen Broten und bitterm Salsen geessen zu werden. Es war also ganz an der Zeit, daß die Jünger zu Jesu traten und sprachen: „Wo willst Du, daß wir Dir bereiten das Osterlamm zu essen?“ Der Herr aber war keineswegs unvorbereitet auf diese Frage; auch

war Ihm die Passahmahlzeit nicht etwa hinter die Ihm bevorstehenden, Ihm wohlbekannten Ereignisse zurückgetreten. Im Gegentheil, Er hatte auf die Frage der Jünger gewartet, alles war bereits vorgesehen, um der Frage genügen zu können. Bei dem Passahmahle will Er Sein Testament eröffnen, dies Passahmahl ist Ihm daher wichtig und werth, Er versäumt und übergeht es nicht. Zu einem Einwohner von Jerusalem, der Ihm ohne Zweifel bekannt gewesen war, schickt Er die Jünger, die ihn selbst nicht kennen, aber an der Handleitung untrügllicher Zeichen leicht und sicher finden. Er zeigt und überläßt ihnen für Jesu letzte Passahfeier einen anständigen gepflasterten Saal. Da bereiten sie alles und am Abend, zur bestimmten Zeit, findet Sich Jesus ein. Das Passahmahl wird eröffnet und an dem stillen, verborgenen Orte geschieht nun vor auserwählten Zeugen die wichtigste Verhandlung: das alte Testament sammt dem alttestamentlichen Passah kommt zum Abschluß, das neue Testament sammt der neutestamentlichen Passahmahlzeit beginnt. Beide Handlungen, der Abschluß des alten und die Eröffnung des neuen Testaments stehen in der innigsten Beziehung



zum Tode des HErrn, und ohne diesen war weder die eine, noch die andre möglich. Wenn Er nun aufopfert wurde, fiel Sinn und Bedeutung des alten Passahs und Passahmahles von selbst dahin, denn das alttestamentliche Passah und Passahmahl waren nur Vorbild Seiner Aufopferung und der selbigen Folgen derselben: Er Selbst war das rechte Passahlamm, für uns geopfert. Und eben so, wenn Er nun starb, so begann damit ein Neues, eine neue Zeit, neue Freude, neue Feier; Alles lag an Seinem Tode, doch war es nicht der Wille Gottes, den Schluß des alten und den Beginn des Neuen Testaments erst nach dem Tode Jesu zu verkünden. Hinter dem Tode Jesu liegt eine andre Welt; Altes und Neues Testament aber gehören diesem Leben an, die Wendung zwischen beiden gehört gleichfalls diesem Leben, daher wird sie auch von dem HErrn noch vor Seinem Scheiden bekannt gemacht und vollzogen. War doch Sein Abschied gewis, Seine Todesstunde ganz in der Nähe, Er Selbst voll tiefen Bewußtseins, daß Er am Ziele stand; Er konnte, bevor Er starb, die Folgen Seines Todes sehen und handeln, als wäre er vorüber. Aber freilich, wenn Er von den Jüngern verstanden werden wollte, so mußte auch ihnen der Gedanke Seines Abschieds und Todes geläufig werden, sie mußten eine unabweißbare Belehrung und eine hinlängliche Ueberzeugung von der Nähe Seiner Aufopferung bekommen. Dazu dient nun die Verkündigung des bevorstehenden Verraths Judä, welche der HErr, Selbst erschüttert von dem grausenhaften Gedanken, daß ein Apostel Ihn verrathen sollte, zur Erschütterung der andern Apostel nun unverweilt folgen ließ. Ein Apostel, der Sein Brot aß, Sein Freund und täglicher Gefährte wird Ihn in die Mörderhände Seiner Feinde überliefern: und was wird denn sein Lohn sein? Er wird eher, als der Verrathene in die Ewigkeit kommen — durch eigene Mörderhände: und was wird sein Lohn sein? „Des Menschen Sohn geht hin, sagt der HErr, wie es von Ihm geschrieben steht, aber wehe dem Menschen, durch welchen Er verrathen wird; es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre.“ Ernste, aber fruchtlose Warnung! Alle Jünger, voll peinigenden Misstrauens gegen das eigene Herz, suchen Gewißheit und Ruhe in der Versicherung Jesu, daß nicht sie es wären, welche diese furchtbare Verschuldung auf sich laden würden. Von Mund zu Mund geht die Frage: „HErr, bin ich?“ Auch Judas kann nicht

anders, sein heuchlerischer Stolz läßt ihm keine Ruhe, er muß auch noch scheinen, er darf noch nicht hervortreten. „Bin ich?“ fragt auch er. „Du sagst es,“ ist die Antwort. Er ist erkannt, entlarvt und kund gegeben, — aber er wird nicht los aus des Teufels Strick, bevor er die That vollbracht hat. Der Teufel, die alte Schlange, deren Stunde nun kommen ist, den Weibessamen in die Ferse zu stechen, hat den Apostel, wie einst Eva, bezwungen, ja gar befehien. Je größere Liebe der HErr an ihn verschwendet, desto härter macht der Satan seine Seele, desto tauber sein Ohr: er muß Den, des Brot er aß, mit Füßen treten und mit schändem, mörderischem Undank Den bezahlen, der ihn je und je geliebt und aus Liebe zu Sich gezogen hatte. Desto unabweißbarer tritt die Versicherung des HErrn von Seinem nahen Tode hervor, desto weniger können sich die Jünger ferner gegen dieselbe wehren, der Gedanke vom Tode Jesu mußte ihnen eindringlich und geläufig werden, — und so waren sie denn zubereitet, den HErrn zu verstehen, wenn Er nun vorwärts gieng und Sein heiliges Testament einsetzte. Er stirbt, Sein Leib wird angeheftet, Sein Blut vergossen werden, es ist nichts anders: nun wird es haften und behalten, wenn auch nicht verstanden noch begriffen werden, wenn Er sagt: „Das ist Mein Leib, der für euch gegeben, — das ist Mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Und siehe, nun, nach dieser Vorbereitung schreitet der HErr auch wirklich zur Einsetzung des heiligen Abendmahls. Da steht Er, das Brot in Seinen heiligen, unbefleckten, allmächtigen Händen und hernach den Kelch, Er betet und segnet und reicht zum ersten Male den heiligen Nachlaß, Seinen wahren Leib, Sein theures Blut, denen, welche damals Seine Kirche auf Erden ausmachten. Die Menschen werden dem Armen vollends alles nehmen, in nackter Blöße werden sie Ihn an ein Kreuz hängen; Pilatus wird am Ende über Seinen blutigen Leichnam verfügen. Aber den Leib vermag kein Wächter inne zu halten; dieß Blut muß die Erde, welche ihr Maul aufthat, es zu empfangen, der himmlischen Stadt Jerusalem abtreten: dieser Leib, dieses Blut sind Sein Testament, sind die größten Schätze der Kirche; niemand hat Macht über sie, Er verfügt allmächtig, daß sie bis ans Ende der Seinigen selbige Lebenskost sein und bleiben sollen. Dieß Testament, nicht in verblühten, sondern in unmißverständlichen, klaren Worten ausgedrückt, kann die Jün-

ger einen Augenblick bestreben, aber in Empfang genommen und der gesammten Kirche überliefert haben sie es redlich. Pünktlich folgten sie hernachmals aller Orten dem Befehl des HErrn: „Solches thut“ — und ihr Eifer zum Sacramente bewies, wie tief die Einsetzung in der Nacht, da Er verrathen ward, sich in ihre Seele gesenkt hatte. Unbegreiflich, über alles erhaben, eine Mutter anbetender, wonniger Gedanken ist das Testament Jesu! Aber Welch ein Abschied von den Seinen ist es! Vergleichen wir dieses Annahen zu den Seinen, diese Vereingung mit ihnen durch Seinen Leib und Sein theures Blut mit Seinen letzten donnersden, fernenden Reden im Tempel. Im Tempel welche Schrecken Seiner Majestät: hier welche Schauer Seiner Liebe! Wenn Er nur gesprochen hätte: „Mein Leib wird für euch gegeben, Mein Blut wird für euch vergossen“: so wären diese Worte schon eine Erklärung Seiner Leiden, Seiner Aufopferung, Seines stellvertretenden Verdienstes, welche uns mit seliger Erkenntnis füllen konnte. Nun aber siehe, nicht bloß erklärende Worte gibt Er hier, nicht bloß gelehrt wird Seines Leibes Tod und Seines Blutes versöhnende Hingabe, sondern Sein Leib, Sein Blut werden zum Genuß gegeben, auf daß in Seinem heiligen Mahle ein Zeugnis nicht nur Seines Todes, sondern auch des unsterblichen Lebens Seiner Leiblichkeit wäre. Dadurch wird Sein heiliges Mahl zu einem Sitz und zu einer Mutter der heilsamen und seligmachenden Lehre von unserer allein durch Sein stellvertretendes Sterben gestifteten Erlösung und zum Gedächtnis nicht allein Seines Todes, sondern einer immer währenden Versöhnung und gnädigen Gottesnähe. — Es ist nicht unsre Absicht, weiter etwas von dem heiligen Abendmahle zu sagen: der sterbende Heiland hat uns

darin, als in Seinem Testamente, in der Nacht, da Er verrathen ward, Seinen Leib und Sein Blut zu einem bleibenden Opfermahle vermacht, — das ist alles, was wir dieß Mal sagen wollten, — und ist genug. Nun Er das alte Testament durch Seine letzte Passamahlzeit geschlossen und das neue eröffnet hat, geht Er schnell und befriedigt dahin. Er trinkt keinen Becher Weins mehr, so lang Er noch lebt, das gesegnete Gewächs des Weinstocks kommt nicht mehr über Seine Lippen, bevor sie erblasen: es ist nur eine kurze Frist noch, bevor Er stirbt. Das Testament ist gemacht, nun muß Er eilends sterben; aber nicht um im Tod zu bleiben, ergibt Er Sich zu sterben, bald kommt Er wieder in Seiner Auferstehung und mit Ihm des Vaters Reich, dann ist und trinkt Er aufs Neue mit Seinen Jüngern, dann wird ihre Freude vollkommen werden. O dieser wunderbaren Handlung, bei welcher man im Zweifel sein kann, ob mehr die Gewißheit des Todes oder eines unauslöschlichen und ewigen Lebens sich ausspricht! Bei welcher der HErr selber nicht mehr im Leibe zu leben scheint, weil Er darreicht, was man nicht scheint reichen zu können, so lang man lebendigen Leibes unter den Menschen steht! O diese Größe, diese Hoheit unsers HErrn, über diese Leiden, dieses Sterben, diesen ganzen Ihm bewußten Kampf hinweggehoben zu werden und freudig über den Tod hinüber in das Reich des Vaters zu schauen, das mit Seiner Auferstehung kam, das Ihm heimatliche, süße Freuden und wonnige Ruhe unter den Seinen brachte! — O meine armen, kleinen Worte, mein Stümpfern an Deinem Testamente, o HErr! Sei meiner armen Seele gnädig und segne sie und alle mitterlöbten Seelen mit dem reichen Segen Deines heiligen Sacramentes! Amen.

## 6. Der Kampf im Garten.

Matth. 26, 30—46.

Der Schluß der Passamahlzeit war mit dem Lobgesang gemacht, alle jene herrlichen Reden, die St. Johannes vom 13—17. Capitel aufbewahrt hat, waren gesprochen. Stunden der größten Erhebung hatte der HErr mit den Seinigen verlebt: nun aber

285e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

wurde es anders. Er gieng mit ihnen, während Jerusalem von der Festfreude ruhte und nur die Bosheit noch thätig war, hinaus an den Delberg, wohin zu gehen Er — nach St. Lucä Bericht — gewohnt war. Und als Er nun so hingieng durchs Thal über

38

den Kidron hinüber, da wurde es Ihm anders zu Muth. Er wußte, wohin Er gieng, nemlich zum Orte Seiner Gefangennehmung, wo das Lamm gefangen werden wird, das von Anbeginn ausersehen ist zum Opfer für die Welt. Er wußte, was nun zur Vollendung Seiner großen Aufgabe geschehen mußte. Schon lange vorher (Luc. 12, 50.), war Ihm vor dem nun kommenden letzten Lebensabschnitt bange gewesen. „Ich muß Mich, sagt Er, taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist Mir so bange, bis sie vollendet werde.“ Auch am Leidensdienstag, da Er aus dem Tempel nach Bethanien hinausgieng, also unmittelbar nach den majestätischsten Abschiedsreden, hatte Er gesagt: „Jetzt ist Meine Seele betrübt. Und was soll Ich sagen? Vater, hilf Mir aus dieser Stunde. Doch darum bin Ich in diese Stunde gekommen.“ (Joh. 12, 27.) Als Er das sagte, war Ihm die Stunde noch ferner, als jetzt, in der Nacht, da Er verrathen ward; nur Sein sicherer Vorausblick ist es, wodurch Er hineinversetzt wird, als wäre sie schon da. Bei Seinem ganzen Gang von Galiläa nach Judäa, von Schritt zu Schritt, von Augenblick zu Augenblick, unter allen Seinen Reden und Seinen Thaten hatte Er die kommende Stunde Seines Kampfes im Gedächtnis — und das Bangen Seines Todes war bei Ihm. Was Wunder, daß nun, beim Gang nach Gethsemane, unmittelbar vor dem Beginn Seiner großen Arbeit Bangigkeit über Ihn kommt, wie ein gewappneter Mann? „In dieser Nacht, ruft Er, werdet ihr euch alle Ärgern an Mir; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen.“ Also wird Er von ihnen verlassen und ganz vereinsamt werden; alle Jünger, auch Petrus wird Ihn verlassen und Petrus wird Ihn drei Mal verleugnen. Es wird sein, als hätte Er drei Jahre umsonst gepredigt, als wäre keine Seele zu Ihm gesammelt worden. Schon das bewegt Ihn; Er ist noch niemals der Liebe, des menschlichen Umgangs, der brüderlichen Treue bedürftiger gewesen als jetzt: und jetzt wird Ihm alles, was Liebeserfahrung heißt, abgeschnitten — ganz alleine muß Er in Seinen Kampf hineingehen. Er weiß es und will es nicht anders, aber es ist doch eine traurige Sache, wenn es nun kommt. — Er kommt nach Gethsemane. Delpresse, Gethsemane heißt der Hof und Garten. Dahinein geht Er — nun ist Er am Ort. Er läßt am Eingang die Jünger und nimmt

nur die drei Vertrauesten mit Sich; Er reißt Sich auch von denen los — die Macht der Stunde und der nächsten Zukunft dringt auf Ihn ein. Er hat nicht gesündigt, in Ihm ist keine Schuld, kein Todeskeim, Seine Natur, diese heilige und reine, ist in keiner innern Nothwendigkeit zu sterben. Und doch soll Er sterben — Er, der zweite Adam, dessen Leben nach ewigen Gesetzen unter allen Menschen allein vom Tode ausgenommen und befreit war. Dringt doch schon auf uns, die wir von dem Falle her dem Tode geweiht und an den Tod gewissermaßen gewöhnt sind, der Tod mit Schrecken ein; wie viel mehr auf Den, der mit ihm keine Verwandtschaft hatte! Wir können von unserm Standpunkte aus kaum eine Ahnung haben, was für ein schrecklicher Gedanke für den Heiligen und Reinen der Tod war. Ueberdies ist ja Sein Tod kein gewöhnlicher Tod. Es kommen nicht bloß Menschen, um Ihn zu sehen, zu verdammen und, so viel sie es können, zu tödten; Gott, Sein Vater, übergibt Ihn in der Menschen Hände, — Gott läßt nun den Bürgen des menschlichen Geschlechts alleine, — Satan bereitet sich, den heiligen Welbesamen in die Ferse zu stechen. Es gilt, als Vertreter der verdamnten Menschen eines Todes zu sterben, durch welchen alle Forderungen des göttlichen Gesetzes an diese Menschen befriedigt werden und sie selbst frei und ledig ausgehen sollen in Ewigkeit. Wir stehen, meine Freunde, vor einem Tode, von dem wir gerade so viel wissen, als nöthig ist, zurückzuschauern und stumm anbetend in den Staub zu fallen. Was wissen wir aber von ihm? — Der Gedanke dieses Todes dringt nun in Gethsemane auf den Herrn ein. Es hat Ihn niemand zittern sehen; Wind, Meer und Teufel, Krankheit, Tod und Verwundung, Menschen und Engel — alles beherrschte Er bisher, Er beherrscht noch alles, — so wie Er nicht von Sich redet, von und zu andern spricht, führt Er dieselbe Sprache, wie im Tempel, wie beim Abendmahle, Er hat noch Seine Majestät nicht ausgezogen und zieht sie nicht aus. Und doch ist Er bis zum Tode betrübt, betäubt, rathlos, — Schrecken kommen über Ihn, die Bäche Belials rauschen heran, es gilt nun von Gott statt der Menschen verdammt und Gottes Lamm zu werden: ha, wie wallt Seine Seele, wie schlägt Sein Herz, — wie fliehet Sein Blut vor dem Gedanken, den Opfertod zu sterben, weg vom Herzen, wie dringt es vor unennbarer

Angst aus dem Leibe, wie fällt es in dicken Tropfen zur Erde! Es ist, wie wenn Er die Last unsrer Sünden hübe, auf Seinen Rücken nähme, wie wenn Er im Gerichte stände und Ihm der Fluch aufgelegt würde. Ich weiß keine Worte, aber Simsons Arbeit — und Stärke, hie werden sie verspottet. Gottes und Marien Sohn liegt, einen Todeskampf kämpfend, bei gesundem Leibe blutigen Todesschweiß schwitzend im Staube, Er steht und bebt vor Seiner Aufgabe, sucht Trost bei Gott und Menschen und findet keinen, bis doch ein Engel erbarmungsvoll den Erbarmen aller Seiner Creaturen unbegreiflich stärkt. Ach, wenn nun die heiligen Apostel gewacht, wenn sie sich doch vor Ihm niedergelegt, wenn sie Ihm doch jetzt aus tief erbebten Seelen Hosanna gesungen, wenn sie Ihn doch im Staub gebeten hätten, doch, doch, doch die unermessliche Last auf Sich zu nehmen und zu sterben. Vielleicht hätte es Ihm wohlgefallen, vielleicht wäre das auch ein Tropfen Trostes gewesen! Aber nein, sie schlafen, es ist, wie wenn ein Schlaf von Gott über sie gefallen wäre; sie hätten alle Ursache gehabt, zu wachen und zu beten, es war ja eine Stunde der größten Anfechtung und des Aergernisses da; aber nein, nein, weder die Liebe zum HErrn, noch die eigene Noth vermag die Banden dieses Schlafes zu zerreißen, von denen sie gebunden sind. Der HErr soll von ihnen keinen Trost haben; für sie leidend, soll Er kein Wort der Liebe mehr von ihnen haben: allein, allein, ganz allein soll Er Sein Werk vollenden. — Meine theuern Brüder, es übersteigt alle unsre Sinnen und Gedanken, was unser HErr in Gethsemane gelitten hat, und wir können nur anbeten. Diese Angst, welche den gewaltigen Immanuel zum Zagen, Beben, Weinen, zum Todeskampf und Todesschweiß bringt: sie zeigt uns, wie groß die Sünde und ihr Fluch ist. Auch den einzigen von Gott erwählten Helfer grauet vor der Ihm aufgetragenen Arbeit. Aber der Verlauf dieses Kampfes läßt uns auch in Jesu Wesen Blicke thun, die uns zur Liebe, zur Verehrung, zur Anbetung entflammen können. Höret mich noch einen Augenblick. Dreimal betet der HErr in Seinem schweren Kampfe. Habt ihr auch bemerkt, daß Er die beiden letzten Male anders betet, als das erste Mal? Das erste Mal ruft Er: „Ist möglich, so gehe dieser Kelch von Mir; doch nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Die andern

Male aber betet Er: „Ist es nicht möglich, so geschehe Dein Wille.“ Die Kirche hat eine heilige, tiefgegründete Lehre. Sie behauptet, daß aus den beiden Naturen Christi auch ein gedoppelter Wille folge, ein göttlicher und ein menschlicher, daß aber in Christo Jesu die beiden nie in einen Widerstreit gekommen seien, sondern vielmehr der göttliche immerzu den menschlichen regiert, dieser sich vor dem göttlichen gebeugt habe. Hier habt ihr zu dieser heiligen Lehre den mächtigen Beweis. Der menschliche Wille schauert vor der ungeheuren Aufgabe: dieser Schauder spricht sich in den Worten aus: „Ist möglich, so gehe dieser Kelch von Mir;“ dennoch, dennoch, auch in der höchsten Noth und Anfechtung neigt sich der menschliche Wille vor dem göttlichen des Vaters und des Sohnes: „nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe.“ Und in dieser heiligen Ergebung schreitet die heilige Seele des Erlösers von dem ersten Gebete bis zum zweiten mächtig vorwärts: „Ist nicht möglich, heißt es, so geschehe Dein Wille.“ „Ist nicht möglich“ — also hat Er aus erste Gebet eine Antwort: die Welt kann nicht erlöst, die Sünde kann nicht vergeben werden, wenn Er nicht unser Opfer wird; es ist nicht möglich — also „geschehe Dein Wille“, sagt Er, — und wiederholt es im dritten Gebete. Sieh hier den Gang des kämpfenden Erlösers: in allen dreien Gebeten neigt Er Sich vor dem göttlichen Willen, aber in dem zweiten tiefer, als im ersten, und im dritten beruhigter, als im zweiten. Als Er das dritte Gebet gesprochen, hatte Er die Last auf Sich genommen. Mächtig, ungebrosen und stark geht Er nun unter ihr her. Er hat Sich Selbst wieder gefunden nach großer Anfechtung: nun sieh Ihn dahingehen, leidend, alles fühlend, keinen Schmerz verleugnend, jede Last und jede Noth wägend und erwägend, ganz leidend, ja leidend; aber ganz ergeben, voller Lieb und Liebesmacht, als einen arbeitenden, bis zum Tode arbeitenden — aber auch siegenden Erlöser. So stark wird Er, nachdem Sein menschlicher Wille im göttlichen Willen auf große Anfechtung tiefe Ruhe gefunden. Noch ist die Angst nicht völlig vorüber; noch einmal werden wir die geistliche Noth auf Ihn einstürmen, die Wellen der Anfechtung sich um Ihn thürmen, auf Ihn stürzen sehen; aber Er ruht im göttlichen Willen und zieht aus demselben die Kraft an, alles zu erdulden — und so wird Er siegen. —

Es ist nicht Zeit, meine Freunde, moralische Anwendungen zu machen. Seid stille! Er ist durch einen Kampf gegangen. Das Lämmlein hat nun unsre Last auf Sich genommen nach des Vaters Willen. Es wird

Ihm nun gelingen — und dann ist's gut, gut für uns und unsers Gleichen. Sie heißt es: „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn! Selig macht Er uns in der Höhe!“

## 7. Die Gefangennehmung.

Matth. 26, 47—56.

Schon in der ersten dieser Lectionen ist hervorgehoben worden, daß Jesus freiwillig in das von Ihm erkannte Leiden gieng. Zu besonderem Beispiel davon kann die Geschichte Seiner Gefangennehmung dienen. Sein freier Wille war aber Unterordnung unter den Willen Seines himmlischen Vaters. Was der Vater in Eintracht mit Seinem ewigen Sohne gewollt hat, war eitel Gnade und Wohlthat für die Menschen, ihnen offenbarte Gott diesen Seinen Willen in herrlichen Verheißungen. Dagegen war alles, was für die Menschen Verheißung war, für den menschengewordenen Sohn Gottes selbst nichts als ein göttliches Gesetz, das Seinen Lebensgang vom Anfang bis zu Seinem Tode regelte. Wenn Er diesen Willen Seines Vaters nicht vollzog, war es aus mit allen Verheißungen. Aber Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und Sein heiliger Gehorsam bringt uns die Erfüllung aller Verheißungen. Seinen freien und treuen, vollkommenen Gehorsam gegen das heilige Gesetz Seines Lebens, den Willen Seines Vaters, laßt uns nun in der Geschichte Seiner Gefangennehmung schauen. — Die Häfcher, Soldaten und Leute, die im Dienste der Hohenpriester und des hohen Rathes standen, waren gekommen, mit ihnen die Hohenpriester, die Tempelhauptleute und Aeltesten selbst. Es war mondhell, sie hatten sich aber dennoch mit Fackeln und Lampen vorgelesen; dazu war alles in Waffen, wie wenn es eine Schlacht gelten sollte, — und voran dem Haufen gieng Judas. Mit einem Kuße verrieth er Ihn, der Freche, welcher das Zeichen der innigsten Liebe zum Kennzeichen des erwählten Schlachtopfers ihres Hasses machte, auf daß erkannt würde, daß der Liebenswürdige das Sühnopfer unsers Hasses werden sollte. Von Juda weg geht der HErr der Menge entgegen. Voll ernster Majestät schreitet Er daher und sein: „Wen

suchet ihr?“ schallt ihnen entgegen. Sie nennen den Gesuchten, und Er macht, daß sie bei Seinem Bekenntnis: „Ich bins“ rückwärts weichen und zur Erde fallen. Offenbar wird also, daß Er noch jetzt die Macht hat, wie früher, über Geister und Leiber, daß Er unnahbar ist, wenn Er es sein will, daß Ihm niemand an kann, Er dulde es denn. Das muß auch offenbar werden, auf daß die freie Liebe unsers HErrn und Seine Ihn bis zum letzten Hauche und ewig einwohnende Gotteskraft außer allen Zweifel gesetzt werde. Allein so gewis Er ihnen Seine Macht und Unnahbarkeit zeigen will, eben so bestimmt und kenntlich zeigt Er ihnen Seinen Entschluß, Sich ihnen zu ergeben und gefangen mit ihnen zu gehen, wohin sie Ihn führen würden. Noch einmal fragt Er: „Wen sucht ihr?“ Er bekommt dieselbe Antwort, bekennt Sich wiederum, daß Er's sei, und schirmt nun nicht mehr Sich, sondern nur noch Seine Jünger durch Sein gewaltiges Wort: „Laßt diese gehen.“ Und nun legt man Hand an Ihn. — Petrus zieht sein Schwert, er schlägt des Hohenpriesters Knechte Malchus das rechte Ohr ab und ist bereit, noch weiter zu gehen. Wie natürlich, wenn nun die Häfcher auch Petrum gegriffen hätten! Aber er ist sicher durchs Wort des Gefangenen: „Laßt diese gehen“ und durch die Treue seines HErrn, der keinen von allen verliert, die Ihm Sein himmlischer Vater gegeben hat. Geschützt ist also Petrus, aber gelobt wird er nicht für sein Thun. Hohe Worte kommen von den Lippen des Gefangenen: statt zwölf Apostel zwölf Engelleionen hätte Er, wenn Er wollte, wenn Er nicht in freier Liebe dem Rathschluß der Erlösung dienen wollte, wenn die Menschen anders selig werden könnten; aber das kann nicht sein, und so will Er auch keine Engel und keine Apostel zum Schutz; es ist nun die Stunde des freiesten Gehorsams da; Er

hat Sein Herz und Muth und Lust gefunden, den Kelch zu trinken, der Ihm verordnet ist; darum soll Petrus mit den andern Jüngern unter Seinem Schutze gehen, alle sollen Ihn allein lassen, Er will nun einsam und verlassen, aber in Sich Selbst dem Werk gewachsen Seine edle Straße, Seinen Todesweg gehen. Dem Malchus heilt Er das Ohr, auf daß um Seinetwillen niemand leiden oder Schaden haben müsse, — und zu den Hohenpriestern und Hauptleuten und Ältesten spricht Er ein Wort, ganz desselben Sinnes, den bisher seit Ankunft Judä in Gethsemane alle Seine Worte hatten. Er will ihnen zum Verständnis helfen, warum ihnen gelingt, was ihnen zuvor nie gelungen ist, warum sie sich jezo Seiner bemächtigern können. „Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder mit Schwertern und Stangen, Mich zu fassen; bin Ich doch täglich gefesselt bei euch und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt Mich nicht gegriffen.“ Was heißt das anders, als: ihr wolltet Mich länger und öfter schon greifen, aber es war noch nicht die vom Vater bestimmte Stunde und darum nicht Mein Wille. Aber „dies ist eure Stunde und die Nacht der Finsternis“; „wie sollte sonst die Schrift erfüllet werden?“ Hiemit läßt Er ihnen Seine Hände, Seine Arme, Seinen Leib. Nicht macht, noch wehrlos, aber sanftmüthig und ergeben, voll Willens, Gottes Lamm zu sein läßt Er Sich führen. Die Jünger aber alle flohen unter Seinem Schutz, auch der Jüngling in der weißen Leinwand, der Ihm zu folgen versuchte und darum gefangen werden sollte, entrinnt mit heiler Haut. Niemand, weder Malchus, noch ein Jünger, weder Feind, noch Freund soll mit Ihm leiden, denn Er leidet für alle; über niemand als über Ihn, das Lamm Gottes, gibt der Vater den Bösewichtern Macht. Einer für alle, ganz allein und verlassen wird Er dahingeführt.

Ist nicht also? Ist Er nicht ein unbezwunglicher

und unbezwungener Held? Die Juden und Pilatus könnten Ihn nicht führen, wie sie wollten, geschweige tödten; aber es wird nun ein höherer Wille vollzogen, dem Er Sich in heißem Kampfe vollkommen untergeben hat. Diese Leute wissen nicht, was sie thun; aber Er weiß es. Sie waren selbst erstaunt, Ihn gefangen zu haben; sie führen Ihn, böse Werkzeuge des ewigen Bösewichts, und Er geht unter ihnen heilig und hehr, von ihnen selbst innerlich gefürchtet und gescheut, ein Schauspiel der Engel und des himmlischen Vaters, dem Seine Eingeweide über Seinem Sohne in Liebe nicht minder, wie im Zorne brausen, Seinen Gang zurück über den Adron, hinein in die Stadt, zu ungerechten Richtern, zu einem ungerechten und dennoch gerechten Urtheil, denn Er ist Bürge und Stellvertreter und Opfer für alle Sünder.

Ob der Mond nicht in jener Mondnacht sein Angesicht verhüllte, wie hernach die Sonne? Ich weiß nicht. Aber Du, Herr, leuchtest mir, wie eine Sonne, Du, den Jesaias gesehen und von Ihm gesagt hat: „da Er gestraft und gemartert ward, that Er Seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut.“ Von Dir, von Deinem Gang aus Gethsemane in Jerusalem hinein und von da hinaus nach Golgatha, redete Jesaias. Dein Gang voll Niedrigkeit und Hoheit leuchte mir hell. Herr, laß mich Deiner freien Liebe, Deiner Hingabe und Erniedrigung, aber auch Deiner Unschuld, Deiner Hoheit, Deiner Macht, Deiner Siegesgewisheit in allen Aengsten und Deines auch mir erworbenen Verdienstes gedenken, wenn ich verunglimpft und verurtheilt werde um Deinetwillen, sonderlich aber, wenn ich leide um meinetwillen. Dein bitterer Todesgang sei meine Ruhe; Dein getrostes Leiden mein Beispiel, dem ich folge.

## 8. Der Herr vor dem geistlichen Gericht.

Matth. 26, 57—68.

zwei Fragen gibt es, zwei große, die an Wichtigkeit von andern nicht überboten werden können: um die wird es sich nun in der Geschichte der letzten Stun-

den Jesu handeln; und eine dritte ist ihnen gleich an Würde und Hoheit, aber sie liegt der Welt, die Jesum richten soll, weniger zu Tage und vor Augen, sie ge-

hört zu der heimlichen Weisheit, welche am wenigsten verstehen, die sie am besten kennen und verstehen sollen, nemlich die Hohenpriester und Schriftgelehrten. Die erste Frage ist die nach der himmlischen Abkunft, die andere die nach der königlichen Würde Jesu und die dritte fragt nach der Gültigkeit und Kraft Seines Opfers. Die erste wird nun vor dem geistlichen Gerichte verhandelt, die andere vor dem weltlichen Richter Pilatus, und die dritte findet sich allenthalben, wo Christus redet, handelt oder leidet, ist aber verborgen denen, deren Auge gehalten ist und deren Herz kein Bedürfnis der Erlösung hat. — Gebt Acht, meine Freunde, wir begleiten den Herrn vor das geistliche Gericht zu dem Hohenpriester Caiphas. Bei ihm sind sie versammelt, die Rathsherren und Weisen und Aeltesten Israels, — und nun wird man verhandeln. Sie sind von vorn herein schon entschlossen, den Herrn zu tödten, denn sie haben einen tödtlichen Neid und Haß gegen Ihn in ihrer Brust; aber sie können doch nicht einfach wie es ihnen ums Herz ist, über Ihn herfallen und Ihn zerfleischen. Es muß doch in Israel, wo noch Gottes Wort und Recht auf dem Leuchter ist, eine rechtliche Form des Unrechts, dazu ein Grund und eine Ursache des Todes angegeben werden. Was soll man denn sagen, wenn alle die ehemals Blinden, Lahmen, Stummen, Tauben, Kranken, Krüppel und Todten, die nun durch Jesu Hand gesund sind, und alle, welche von Seinen Reden und Predigten ergriffen wurden, anfangen zu forschen und zu fragen: „Warum habt ihr Jesum von Nazareth getödtet?“ Also wohl, tödten will man, aber man muß eine Ursache des Todes ausfindig machen: und weil es nicht leicht ist, so müssen alle Weisen forschen — in stiller Nacht, wo der Geist regsam und erfinderisch ist. Emsig beschäftigt ist nun also der hohe Rath der Juden: ein würdiger Berathungsgegenstand hat sie zur nächtlichen Berathung versammelt. Saure Mühe, die sie haben! Es kommt ein Zeuge nach dem andern, allerlei Zeugnis wird abgelegt, aber es ist nichts, die Zeugnisse stimmen nicht, — nicht unter sich, nicht mit der allbekannten Wahrheit; es ist, wie wenn an der Person kein Schmutz haften wollte. Die Herren hätten es nie geglaubt, daß Er so rein wäre, wenn sie nicht diese Mühe übernommen hätten, Ihn zu richten. Indes ist bei den Versammlungen des hohen Rathes öfters Gottes Geist mit im Spiel gewesen, ohne daß man es

wollte und mußte. Denkt an jene Versammlung, wo derselbe Caiphas, welcher gegenwärtig wieder den Vorstoß im Rathe führt, hohepriesterlich weisagend das Wort sprach, das weit über sein Wissen und Verstehen hinausragte: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, denn das ganze Volk.“ So gehts auch jetzt. Zwei Zeugen kommen, welche aussagen, der Angeklagte habe einmal sich verlauten lassen: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen wieder bauen.“ Dieß Zeugnis führt näher zum Ziele. Es ist ganz des Inhalts, um den sich handelt, wenn auch nicht nach dem Wortlaut der Zeugen, so doch nach den wirklichen Worten Jesu, da Er sagte: „Brecht diesen Tempel, und Ich will ihn in dreien Tagen wieder bauen.“ Denn nun soll ja der Tempel gebrochen werden — und gebaut werden soll er dergleichen. Oder wenn ihr wollt, so kann man auch das Zeugnis der Zeugen nach wörtlicher Wahrheit gelten lassen; denn es bricht den Tempel des Leibes Jesu niemand, wenn nicht der Bewohner es will, — und der baut ihn auch wieder. Und doch, was soll der hohe Rath zu dem Zeugnis sagen? Schier ist's, wie wenn er Jesu Sinn verstanden hätte, wie wenn er sich nicht gerne drauf eingelassen hätte, den Tempel Seines Leibes auf die Bedingung und Aussicht hin zu brechen, daß Er Selbst ihn wieder baue. Oder ist's nicht so? Wenn sie die Worte vom steinernen Tempel nahmen, konnten sie doch so gut eine Lästerung drinnen sehen, als sie später in ähnlichen Worten Stephani eine Lästerung sahen. Und wenn sie bei Stephanus die Lästerung todeswürdig fanden, konnten sie dieselbe Lästerung auch bei Jesu todeswürdig finden, zumal sie aus dem Munde Jesu drohender erklang, als aus dem Munde Stephani. Aber nein, sie trauen nicht; es ist ihnen bei dem Zeugnis nicht ganz wohl — und sie sollen den Grund zum Tode nicht nehmen, an dem sie nach Weisagung des eigenen Gewissens vielleicht gar hätten zu Schanden werden können. Wohl-an! Die letzten Zeugen wollten eine Lästerung auf Jesum bringen — und vielleicht läßt sich Ihm eine Lästerung des höheren Grades Schuld geben. Dem Hohenpriester fällt bei, daß Sich der Herr so oft Gottes Sohn im Sinne der Wesensgleichheit genannt hatte, und das, denkt der Sadducäer Caiphas, ist offenbare Lästerung. Gott hat keinen wesensgleichen Sohn, auch der Messias ist kein solcher: wer so etwas

von sich behauptet, ist ein Lasterer. Das hat aber Jesus gesagt, mehr als ein Mal: also ist Er ein Lasterer. Wenn Er nun Seiner Aussage geständig bleibt, dann ist gefunden, was man wollte. Aber ob Er geständig bleibt, ob man Ihn nur zum Reden bringt? Er ist so still, so schweigsam; Er schaut so unschuldig, so still in das Getriebe der Mörderhöhle hinein; ob Ihn etwas dahin bringt, die Kotte eines Wortes zu würdigen? Auch dafür findet der Hohepriester den rechten Rath: er beschwört Ihn bei dem lebendigen Gott, da muß Er ja wohl reden. Ernster Augenblick! Kein geistliches Gericht hat jemals einen ernsteren gehabt. Himmel und Hölle lauschen. Die Frage vom Tempel spielt ein geringeres Spiel; aber nun, nun kommt eine, die setzt alles aufs Spiel, von ihrer Antwort hängt alles mit einander ab, das Alte Testament und das Neue und die ganze Welt. Caiphas, blind und dennoch ein erwähltes Werkzeug, der Hohepriester, der erste Mann in Israel, tritt hervor und ruft an den stillen, schweigsamen, ernsten Jesus hin die Frage der gesammten Menschheit, die größte Frage der Welt: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du siehst Christus, der Sohn Gottes?“ Der Sadducceer redet, als glaube er einen Christus, Gottes Sohn, — er redet im Sinne Israels — und Jesu. Die Frage, die Beschwörung ist zu Ende. Da, horch, da redet der Schweigsame, der bisher noch keine Antwort gab. „Du sagst es, spricht Er. Doch sage Ich euch, von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Also hat Er nun Seine Messiaswürde und Seine göttliche Abkunft, d. i. Seine Gottgleichheit beschworen. Auf einen Schwur hat es der Hohenpriester getrieben, zu einem Schwur ist's gekommen. Wird er, wird der hohe Rath dem Schwörenden glauben? Nein, sie glauben nicht. Der Schwur war, wie es scheint, bloß ein Mittel, den stummen Jesus zum Reden zu bringen. Voraus schon war der Hohepriester der Meinung, den Schwur zu einer Lästerung höchsten Grades zu stempeln. Und so thut er nun auch. Kein Zeugnis brauchte man weiter und all die Mühe war unnöthig, man hat aus des Verklagten eignem Schwur und Zeugnis die Ursache des Todes gefunden. Caiphas zerreißt die Kleider und spricht: „Er hat Gott gelästert: was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt

ihr Seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch?“ Die überwiegende Mehrzahl antwortet und spricht: „Er ist des Todes schuldig.“ Fertig ist der Spruch. Man speit, so edel sind die Rathsherren von Israel, dem geschworenen Lasterer ins Angesicht, man schlägt Ihn mit Fäusten, man schlägt Ihn ins Angesicht, man spottet Sein dazu und spricht: „Weisage uns, Christe, wer ist's der Dich schlug?“ — Und nach also wohl vollbrachter Sache gehen die Rathsherren nach Hause und können ruhig bis zur Morgenspüzung schlafen.

Wie stehen also die Sachen? Entweder ist Jesus ein Lasterer und Lügner, ein meineidiger Lasterer und Lügner, — oder Caiphas und seine Kotte im Ehrengewande sind Gotteslästerer, Gottesverspeier, Gotteschläger, Gottesverspotter. Sie wird ein hohes Spiel gespielt. Ist Jesus ein Lasterer, so wird Er mit Recht getödtet. Wird Er mit Unrecht getödtet, ist Er, was Er sagte, so kann Er im Tode nicht bleiben, wenn Er getödtet wird, wenn Er nicht schon vorher Sich der Bande entledigt und triumphierend von dannen geht. Entweder kann Er nicht sterben, oder Er muß auferstehen, — und steht Er auf, wird Er dadurch gerechtfertigt und erwiesen als Gott und Gottes Sohn, — mehr, als wenn Er nicht gestorben wäre; so müssen Ihn Seine Feinde sehen — gleichviel wann. Ja, Er muß ihnen in den Wolken des Himmels den Beweis liefern; sie müssen Ihn, wie Er gesagt hat, in den Wolken kommen und zur Rechten Gottes sitzen sehen. Und dann sind sie verloren.

Er stirbt, der Satan und die Priester ruhen nicht, bis sie Ihn ans Kreuz gebracht haben; Er stirbt, denn Er will ja Sein Leben lassen. Aber Er bleibt auch nicht im Tode, sondern nach dreien Tagen baut Er den zerbrochenen, irdischen Leib, daß er geschaut wird als ein Bau nicht von Händen, sondern von Gott erbaut. Die Ihn nach Seiner Auferstehung schauen, wissen, wer der Gotteslästerer schuldig und wer Gott ist, gelobt in Ewigkeit, — und die Ihn nicht sehen, weil sie nicht glauben, Caiphas und die Seinen, sie werden Ihn sehen; sie liegen bald im Staub, aber sie werden ihre Häupter aufheben aus dem Staub und werden Ihn sehen. Die Sache ist also noch nicht aus, es fehlt noch — nicht die Ueberweisung der Gläubigen, denn sie sind innigst überwiesen, sondern die Ueberweisung der Ungläubigen und an ihrer Spitze der Gotteslästerer, der Verspeier, Schläger und Spöt-



ter Gottes. Diese Ueberweisung fehlt noch, aber sie wird nicht fehlen: der Herr wird Sein Wort und Seinen Eid einlösen — und wehe, auf wen er dann fällt, der verworfene Eckstein; denn auf wen er fällt, der wird zermalmet werden. Bis dahin wird Christus, wie von Kaiphas, so von andern verspottet und verspottet. Wir aber, lieben Brüder, beten an Den, der verspottet, geschlagen und verspottet ist und lassen uns des Teufels und seiner Kotten Spott nicht hindern.

Wir wollen uns mit verspotten und verspöten, schlagen und, wenn es uns zu Theil wird, tödten lassen, aber von unserm Sage lassen wir nicht. Wir heben mit Jesu unsre Hände auf und schwören, daß Er ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, und daß Er kommen wird in den Wolken des Himmels von der Rechten Gottes, und daß Ihn schauen werden alle Augen, die in Ihn gestochen haben.

## 9. Petri Verleugnung.

Matth. 26, 69—75.

Als der Herr nach dem Abendmahle über den Aldron gieng und Seinen Jüngern ansagte, daß sie sich in der kommenden Nacht alle an Ihm ärgern, d. i. an Seinem Ergehen eine Ursache des Zweifels und Unglaubens an Sein Werk nehmen würden, trotz dem, daß Er ihnen voraus Seinen endlichen Sieg, Seine Auferstehung verkündet hätte; da war es Petrus, der für seinen Theil davon nichts wissen wollte, vielmehr sich vermaß, mit Jesu ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Die Geschichte der Fußwaschung, das Osterlammessen, das heil. Abendmahl, die feierlichen Abschiedsreden des Herrn hatten den Mann voll Redlichkeit und Einfalt, dieß reine Gegentheil des Verräthers, so mit Gnade und Kraft erfüllt, daß er mit seinem Herrn Jesu alles wagen zu können glaubte. Er wog zu wenig das Wort Jesu: „der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten, wie den Weizen;“ er wußte nicht, daß er es in dieser Nacht nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, mit den bösen Geistern unter dem Himmel zu thun haben würde; er wußte es nicht, daß in dieser Nacht Himmel und Hölle in Bewegung sein, daß der Herr und die Seinigen und Sein Werk der Gegenstand ihres heftigsten Kampfes sein würden. Bald aber sollte ers inne werden. Der schwere Schlaf, welcher in Gethsemane über die Jünger fiel, war an und für sich ein grauenvoller Schlaf, hinderte die Jünger, den Kampf ihres Herrn, wie sie sollten, mit durchzumachen, und verursachte, daß sie nicht wachen und beten und sich dadurch gegen die nun über sie

hereinbrechende Anfechtung und Macht der Finsternis rüsten konnten. Als nun Christus gefangen genommen wurde, da erwachte zwar der Geist Petri, allein weil ihm Wachen und Beten gefehlt hatte, fand er nun die rechten Waffen nicht, sondern er gerieth auf den Gebrauch fleischlicher Waffen, von denen unter diesen Umständen nicht bloß kein Erfolg zu hoffen war, sondern die ihm und seinem Herrn die Lage nur erschwerten und in diesem Kampfe gar keine Statt haben konnten. Mit dem Versuch, seinem Herrn beizustehen, war es also nichts gewesen; der Herr Selbst heilte den von Petri angerichteten Schaden, tabelte den Jünger öffentlich und überwies ihn vor der gesammten Schaar Seiner Feinde, daß er noch immer, wie auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem, nicht was göttlich ist, sondern was menschlich war, meinte, Seinen Unterricht nicht gefaßt und die Nothwendigkeit des Leidens Jesu nicht erkannt hatte. Petrus war seinem Herrn unnütz; allein gieng Jesus Seinen Lebensweg; allein ließ Er nun aber auch die Jünger, die nun nichts konnten, als sich zerstreuen. Die Jünger mußten gehen. Jesus wollte es Selbst, Sein allmächtig schützendes Wort war ihr Schild und sie waren nun in dem lang vorgesehenen Falle, daß der Bräutigam von ihnen genommen wurde. Sie sollten gehen, aber nicht, wie sie thaten; gehen sollten sie, im Gehorsam Jesu; sie aber flohen — Furcht, Schrecken, Verwirrung war über sie gekommen; nicht eine ehrenvoll entlassene, sondern eine flüchtige Schaar waren sie — und dicht in die Schlingen des Aerger-

nisses waren sie gerathen. Ausgenommen in einem gewissen Maße war vielleicht Johannes, den wir dem HErrn in heiliger Treue überall hin, auch unter Sein Kreuz folgen sehen und an dessen beständiger, lauterer Liebe der HErr auch am Kreuze nicht zweifelte. Petrus aber, eingedenk seiner Versprechungen, von Liebe gezogen, und doch immer noch eigenen Kräften trauend, gieng mit Johannes zu Hannas, von Hannas zu Caiphas, folgte also dem HErrn — aber nicht wie Johannes, als Jünger, als erkannter Jünger (denn die Hohenpriester und ihre Dienerschaft kannten Johannem, so kannten sie ihn auch als Jünger), sondern in Furcht und wie heimlich. Die Tapferkeit im Garten war dahin, war in Furcht auch vor den Menschen umgewandelt, alle Zuversichtlichkeit des Charakters Petri war in Verwirrung, in unbesonnenes, unmännliches Wesen verkehrt. Als er auf dem Wege von Galiläa nach Jerusalem den HErrn abhalten wollte, die Reise fortzusetzen, predigte der HErr von der Nothwendigkeit, nicht bloß, daß Er Selbst Sein Kreuz trüge, sondern auch, daß Ihm Seine Jünger unter dem Kreuze folgten und daß sich keiner, der von Ihm demaleins vor dem Vater bekannt werden wollte, des Kreuzes und des gekreuzigten Heilands schämen dürfte, daß man im Bekenntnis Seines Namens auch den Tod nicht scheuen müßte. Wie ganz auf die gegenwärtige, anfechtungs- und versuchungsvolle Lage Petri war das geredet. Aber es war auch alles vergessen, wie denn der Teufel in Anfechtungen alles Gedächtnis derjenigen Reden und Sprüche Jesu zu nehmen pflegt, die hilfreich sein könnten. Petrus ist voll Furcht und Verwirrung. Die Thürhüterin hatte Petrum auf Fürsprache des offenkundigen Jüngers Johannes eingelassen, was Wunder, wenn sie ihn auch für einen Jünger hielt und hernach, da er im Hofe stand, darum anredete? Aber Petrus hatte weder Licht noch Muth zu bekennen. Verleugnend gieng er vom Hofe weg dem Thore zu. Abermals redete ihn eine Thürsteherin an. Mit einem Eide verleugnete er Den, der nicht ferne von ihm mit einem Eide ein gut Bekenntnis Seiner messianischen und Gotteswürde vor dem blutgierigen Haufen that. Nach einer Weile, ungefähr einer Stunde, da er sich mit den Häschern im Hofe Caiphas an einem Feuer wärmte, wurde er von mehreren, namentlich von einem Verwandten Malchi, erkannt und angerebet, aus seiner Sprache, welche man

255 e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

ja bei dem Schwören und Verleugnen gehört hatte, der Beweis der Jüngerschaft geführt. Aber er war nun einmal in den Wässern der Sünde und watete zu; fluchend und schwörend verleugnet er seinen HErrn. Hier hatte die Anfechtung die höchste Stufe erreicht und zugleich die Sünde. Der Hahn krächte — und das Auge des HErrn, der mitten in Seinem eigenen Leiden den Jünger nicht vergaß, kehrte sich zu ihm, fand ihn und predigte ihm ohne Worte die Wahrschastigkeit aller Seiner Reden. Da schwand der Rebel in Petri Seele, er sah, wohin es mit ihm gekommen war, — sah, daß er gefällt war. Er gieng hinaus und weinte bitterlich — über sich selbst, seine Vermesseneheit und seine Sünde.

Vergleichen wir den HErrn und Petrus. Unvergleichlichen wollen wir jedoch die Größe der Versuchungen lassen, welche beide betrafen; es ist kein Vergleich zwischen beiden. Aber das Benehmen beider laßt uns ins Auge faßen. Der HErr hat lange vorher eine Angst vor Seiner Stunde gehabt, welche immer größer wurde, je näher die Stunde kam, und welche im Garten sich zum Todeskampfe und blutigen Schwelke steigerte. Dagegen als nun die Häsher kamen, die Stunde da war: welche Majestät und Ruhe war über Ihn ergossen; man kann und darf von Tapferkeit nicht reden, so überlegen über alle Seine Feinde, so gefaßt und siegend steht Er vor uns. Ganz anders Petrus. Vor der Gefahr war er voll Muth, im Anlauf war er mächtig und stark, — aber in der Gefahr, im Kampfe fällt er dahin. Jesus kennt Seinen Weg, fürchtet ihn, aber Er geht ihn — und wie! Petrus kennt seinen Weg nicht und sich nicht, sondern geht in seine Anfechtung, um einen Ausdruck der älteren Zeiten zu gebrauchen, „thumföhn“ und unbesonnen — und so fällt er dahin, wie Gras, vom heißen Wind des Morgenlandes getroffen. Wie Petrus fällt Alles, — was nicht mit Jesu und nach Seinem Worte geht. Er steht allein — und wohl Johanni und allen denen, die auf Ihn trauen und in Ihm Beständigkeit des Guten finden. Auf eigenen Füßen steht kein rechter Held.

Uebrigens wenn wir an Petro den Fall, die Sünde der Verleugnung zu tadeln haben; so dürfen wir uns zwar aus seinem Beispiel eine Warnung nehmen, aber wir müssen auch im Gedächtnis behalten, was man gewöhnlich vergißt, daß Kräfte und

39

Versuchungen aus dem Abgrund über den Jünger gekommen waren, daß wir in unsern Kämpfen nicht versucht sind wie er. Jene Nacht war vom Satan aufs Verderben abgesehen, und hätte nicht der gefangene Jesus für die Seinen gewacht und gebetet, so würde eine ganz andere Verheerung im Lager der Heiligen angerichtet worden sein. Nicht weil Petrus seinem inneren Stande nach so leicht zu fällen war, sondern gerade umgekehrt, weil er so reich an natürlicher und geistlicher Begabung war, strömten auf ihn die Kräfte der höllischen Versuchung so gewaltig zu. Wenn solche Helden fallen, muß es schwer gewesen sein, zu stehen. War es nicht, als wenn satanische Nebel vom Himmel und höllische Schuppen vom Auge fielen, als der Hahn krächte und Jesu Auge den armen Sünder Petrus traf? Wars nicht, als ob der Herr ihm, wie dort auf dem Meere, als er sinken wollte, die Hand reichte, — wo er auch im Anfang so muthig, dann plötzlich so verzagt war? Der Herr entriß ihn durch Barmherzigkeit beide Male dem Untergang, auf dem Meer dem leiblichen, im Hof des Hohenpriesters dem geistlichen und ewigen. Das theure, große Rüstzeug mußte hohe Ansehung und besondere Hilfe, nach schwerer Sünde große Gnaden erfahren, und eben damit innerlich gedemüthigt werden und zum großen Apostel reifen, der von Gnade und Recht zu predigen versteht.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß der heilige Petrus nach seinem Fall ganz anders handelt und behandelt wird, als es sonst der Fall ist. Judas fällt — und als ihm die Schuppen vom Auge fallen, verzweifelt er und erhängt sich. Petrus verzweifelt nicht, thut sich kein Leid, geht nicht weg aus dem Kreis der Jünger, welche ja selbst vom Herrn geflohen waren, entzieht sich ihrem Umgang nicht; er beweint seine große Sünde, aber bleibt bei denen, die tief betrübt und ganz verarmt, dennoch des Herrn Eigentum waren und blieben. Er bleibt bußfertig bei seinen Freunden, statt sich der trostlosen, heulenden Unruhe des eigenen Gewissens zu übergeben. Judas trägt das Sündengeld zu den Priestern, den Feinden Jesu, die ihn gewis nicht zu Jesu wiesen; Petrus aber geht nicht zu den Mägden und Kriegsknechten, um sein Wort und seinen Eid zurückzunehmen, sondern zu seinen Mitjüngern, welche, selbst sehr schwach und voller Jammer, grade an der Buße den treuen Jünger und die wirkende Gnade des heil. Geistes erkennen. Kein zerschlagenerer unter den Jüngern als Petrus, dafür aber auch keiner, der von dem barmherzigen Auferstandenen eher getröstet und heimgesucht wird als er. Ein Beispiel der Sünde, aber auch der Buße und Gnade ist Petrus, eben damit zugleich ein warnendes und ein leuchtendes, segensreiches Beispiel, das Gott auch an unsern sündigen Seelen segnen wolle! Amen.

## 10. Judas Ischarioth.

Matth. 27, 1—10.

Unter den Zwölfen einer war Judas Ischarioth, der Verräther. So schwer gewöhnt man sich an diesen Satz, daß man sich allerlei Wege ausgedacht hat, theils um Juda Sünde zu verkleinern, theils um sie als eine That darzustellen, in welche er — etwa wie Petrus in seinen Fall — durch eine besondere, in den Umständen gegebene, große, vom Teufel noch besonders gesteigerte Versuchung hineingestürzt worden sei, gewisser Maßen ohne recht zu wissen, wie, und ohne es zu wollen. Allein all das ist vergebliche Bemühung. Schon Joh. 6, 64. lesen wir: „Jesus wußte von Anfang wohl, welche (von Seinen Jüngern) nicht

glauben würden, und welcher Ihn verrathen würde.“ Und in demselben Kapitel hören wir den Herrn Selbst Vers 70 und 71 reden: „Habe Ich nicht euch zwölf erwählt und euer einer ist ein Teufel?“ Und St. Johannes setzte erklärend hinzu: „Er redete aber von Juda Simonis Ischarioth; derselbe verrathet Ihn hernach und war der Zwölfen einer.“ Also Jesus kannte den Judas von Anfang an, daß er ein Teufel sei und Ihn verrathen würde; Er kannte ihn wohl und wählte ihn doch in die Zahl der Zwölf. Er kannte ihn — ohne Zweifel nicht nach purmenschlicher Voraussicht, sondern wie Er alles wußte und nicht be-

durfte, daß Ihm jemand etwas von einem Menschen sagte. Er kannte und wählte ihn — gewiß nicht, um ihm die Gelegenheit zu seiner schweren Sünde zu verschaffen; sondern weil grade in dem hohen Berufe, zu welchem er alle Fähigkeiten besaß, und in der Gemeinschaft mit Jesu die großen Mittel lagen, ihn vom ewigen Verderben zu erretten. Er wählte ihn zum Apostel mit derselbigen Sicherheit und Weisheit, mit welcher die göttliche Vorsehung einem jeden Menschen denjenigen Beruf und diejenige Lebensstellung anweist, welche für ihn die versuchlichsten sind, in denen er sich am meisten bewähren kann, zugleich aber auch diejenigen, welche zu seiner Bewährung die meisten und kräftigsten Hilfsmittel bieten. Judas ist ein Teufel; er wäre ein Engel geworden, wenn man so sagen darf ohne Mißverständnis, im Fall er nemlich des Bösen Herr geworden wäre, das in ihm war. Judas ist ewig verloren, aber er hätte nach seinen Gaben auch können zur Rechten des Herrn die erste Stelle finden und der erste und größte der Apostel werden. — Drei Jahre war er in Jesu Schule, aber er wollte sie nicht benützen. Er führte die Casse, offenbar weil er dazu die beste Gabe hatte, — aber wo eines Menschen Stärke ist, da grenzt oft hart an sein Fehl und seine Bosheit: er war auch ein Dieb. Das konnte St. Johannes von ihm (12, 7.) nach der Erfahrung von drei Jahren sagen. Er sparte, alle Verschwendung war ihm ein Grauel, aber auch die der frommen Jüngerin im Hause Simons des Ausfägigen. Ihm fielen die Armen ein, wenn er verschwenden sah, nicht aber wenn er geizte und seinem frommen, freiwillig armen Herrn die Wohlthaten Seiner Freunde aus dem Beutel stahl. Ja, ihm gieng Geld und Reichthum über alles, über Jesum und seine Seligkeit; er hatte nicht bloß sprichwörtlich, sondern Zeug der heiligen Schrift im wörtlichsten Verstand den Geizteufel in sich, der ihn regierte und mit höllischem Blendwerk die natürliche, lasterhafte Reizung nährte. Und so ganz übergab er sich dem Triebe, der in ihm war, daß grade das Anschauen des edlen Opfers, welches die salbende Jüngerin dem Heiland brachte, und der Wohlgeruch ihrer Salbe in ihm den Gedanken und Entschluß ausbrüten oder doch zur Reife bringen konnte: „Geh hin zu den Priestern, welche einen Verräther Jesu brauchen, und erbiere dich für Geld. Geld brauchst du, Geld bekommst du auf diese Weise.“ Eine

solche Gedankenverbindung, einen Schluß von Salbung und Verrath, lehrt nur der Geiz und der Teufel — und stärken, solche Dinge auszuführen, kann auch nur Geiz und Teufel. Judas findet die nöthige Stärke und Beharrlichkeit; er kann es ertragen, vor die Priester zu treten, um sich zum Christumorde zu erbieten; er kann einen Vertrag schließen, seinen Herrn zu verrathen und ihnen in die Hände zu überliefern. Er will Ihn nicht überliefern, wie etliche erdichteten, in Hoffnung, daß Er Sich am Ende doch losmachen und Seinen Feinden Sich entwenden werde. Jesus kannte ihn von Anfang und er war ein Teufel. Er wollte, was er that, und wollte es ganz, — ganz von eigenem Entschluß und durch den Teufel. Ein anderes Bild dürfen wir uns von diesem Menschen nicht machen, wenn wir bei der heiligen Schrift bleiben wollen. — Seinen heillosen Entschluß brachte er mit zum Osterlammessen; er wird in demselben nicht gestört dadurch, daß der nahe Tod Jesu und sein eigenes Inneres, sein schrecklicher Voratz, offenbart wird; nach Lucas war Judas sogar bei dem ersten Abendmahle, ohne umgestimmt und innerlich erschüttert zu werden; ja, als ihm der Herr einen Biß vom Mahle reichte, bemächtigte sich der Teufel seiner vollends und entflamte ihn zur Ausführung des fürchterlichen Geheimnisses. Wer mit solchen Gnadenhämmern, wie sie Jesus in der Nacht schwang, da Er verrathen ward, nicht aufgeweckt werden kann von seinen Sünden, der muß ja wohl kein bloßer Gelegenheitsfünder, sondern ein frecher, verhärteter Bösewicht sein. Wer nun vollends sieht, mit welcher teuflischen Frechheit der Verräther die Rotte der Feinde anführt und Ihn, seinen Ernährer und größten Wohlthäter, nach vorgestafem Beschlusse mit einem Kusse verräth; den kann ein kräftiger Unwille gegen die anwandeln, welche für einen Judas Liebesanwandlungen, und Sympathien für den haben, der unter allen frechen Sündern keinen seines Gleichen finden kann. Nicht mit Unrecht sagen die Alten zur Erklärung, warum an manchem Menschen kein Gnadenmittel fruchtet, manche Seele gleiche dem Roth auf der Gasse, welcher von der Sonnensitze, die andre Dinge schmelzt, nur hart werden könne. Es gilt dieß Urtheil für Judas, der durch große und heiße Liebesströme Jesu doch nur mehr verstoßt wurde; ohne daß ich deshalb in anderem Sinne diesen Judas mit Gasenoth vergleichen könnte. Denn ein gemeiner

Sünder war der nicht, von dem mit Grauen die Psalmen weisagen, der unter der gewöhnlichsten Zahl war und diese That des Verraths, dieß Verbrechen ohne Gleichen begieng. — Man suche den Abscheu vor diesem Charakter nicht dadurch zu mildern, daß man auf seine Reue hinweist. Ist das Reue, wenn man merkt und sagt, man habe unschuldig Blut verrathen, wenn man die brennenden Silberlinge weg wirft, wenn man auf die eiskalte Abweisung der Priester hinget und sich erhenkt? Ist Verzweiflung Reue, oder ist sie das Loos aller höllischen Geister, die ihr Unrecht einsehen, aber keinen Weg zu Gottes und Jesu Christi Erbarmen suchen und finden? Das ist die Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirkt, wenn das bei Judas nicht zu mild, zu ungerrecht geredet ist, wenn nicht der Teufel, der ihn besessen, nun auch die Qual unvergebener Sünden schon diesseits anfieng und über ihn schüttete. Zur Reue gehört nicht bloß Schmerz und Schrecken der Sünde, sondern auch Glaube und Zuflucht zum Erbarmen. Dieser Judas aber kennt bloß unschuldig Blut, allein kein Veröhnblood, kein Herz Jesu, kein Erbarmen Gottes. Solcher Menschen Verderben ist unaufhaltsam. Er erhenkt sich, der Strick

reißt, der Leichnam stürzt und berstet vom Sturz und schüttet das Eingeweide heraus. So wird sein Leichnam ein Schenel und Greuel — und seine Seele geht „an ihren Ort“.

„Des Menschen Sohn geht dahin, wie von Ihm geschrieben ist,“ und wenn Er hinget, geht mit Ihm der Schwächer, der Ihm zur Seite hieng, ins Paradies. Welch eine selige Paradiesesfahrt gegen die Abfahrt Judas! Und was für ein Heiliger ist dieser Schwächer gegen diesen Avoßel! Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern! Ha der Forderungen an diesen verzweifelten Böfewicht, der seinem schönen Namen den unausstilgbarsten Schandfleck angehängt und sein Andenken zum verruchtesten und verfluchtesten unter allen, die auf Erden und im Himmel und unter der Erden wohnen, gemacht hat! — Und was ist nun mit seinem Geiz? Was hat er gewonnen? Ein reisendes Ende ist über ihn gekommen — dem Verrathenen voran, aber an seinen eigenen schreckenvollen Ort ist er in die Ewigkeit gegangen. — Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Der Geizigen Warnung, der Geizigen Vorgänger, der Geizigen abschreckendes Exempel ist Judas Ischarioth.

## 11. Jesus vor dem weltlichen Gericht.

Matth. 27, 1—30.

**M**it Anbruch des Tages versammelte sich der hohe Rath noch einmal, um am Sonnenlichte zu vollenden, was sie Nächtlisches in der Finsternis begonnen hatten. Sie banden den Herrn und führten Ihn in hellem Hauf zu dem Landpfleger Pontius Pilatus. Hätten sie die Macht über Leben und Tod gehabt, so würden sie den Römer nicht herbeigezogen haben, um ihre Blutgier zu erfüllen. Aber grade drei Jahre vorher hatten die Römer dem hohen Rathe die Macht genommen, am Leben zu strafen. Wollten also die Hohenpriester Jesum tödten, so mußten sie den Landpfleger zu einer Beurtheilung zu bestimmen suchen. Als der Landpfleger den Haufen sah und nach der Ursache fragte, um deren willen sie diesen Gefangenen verhaftet und zu ihm gebracht hätten, gaben sie nicht auf der Stelle den Grund an, sondern sie pochten

auf ihre eigene Gerechtigkeit, wie uns Johannes (18, 29 ff.) erzählt, denn, sagten sie, „wäre Dieser nicht ein Uebelthäter, wir würden dir Ihn nicht überlefern.“ Als sie aber anfiengen, die Klage vorzubringen, da logen sie (Luc. 23, 2.), Er sei ein Empörer, welcher das Volk aufrege und ihm sage, man solle dem Kaiser den Zins nicht geben, denn Er sei der König der Juden. Was war also hier der Klagepunkt? Vor dem geistlichen Gerichte wurde Er verdammt, weil Er gelästert und lästern gesagt hätte, Er sei Christus, Gottes Sohn; hier aber wird Ihm, damit Er der zwei größten Sünden schuldig sei, Hochverrath Schuld gegeben, denn Er habe gesagt, Er sei Christus, der König. Darüber nahm Ihn Pilatus ins Verhör. „Bist Du der Juden König,“ war die einfache Frage, und die einfache Antwort war: „Ja, du sagst.“ Wie

der Herr im geistlichen Gerichte auf nichts eine Antwort gegeben hatte, als auf die Frage: „Bist Du Gottes Sohn“; so läßt Er nun im weltlichen Gerichte die Hohenpriester Klage auf Klage vorbringen, ist aber zu keiner Antwort zu bewegen als zu der einen: „Ja, Ich bin der Juden König.“ Pilatus verwundert sich hoch und nimmt, wie St. Johannes (18, 33.) erzählt, den Herrn mit sich ins Richterhaus, um Ihn, vom Getümmel der Menge gesondert, zu verhören. Auch hier bleibt der Herr Seiner Aussage treu, daß Er ein König sei, gibt aber dem Landpfleger über die Natur Seines Reiches eine solche Auskunft, daß dieser zu der sichern Ueberzeugung gelangt, von einem Majestätsverbrechen und von Hochverrath sei hier keine Rede. Die Haltung Jesu war auch so, daß der Richter auf die Behauptung der Hohenpriester, Jesus rege das Volk auf, gar nicht einging. Er wußte sicher das Gegentheil und würde Jesum nicht in den letzten Tagen mit so gewaltigem Zulauf haben predigen und wirken lassen, wenn er in Seinem Thun etwas Staatsgefährliches hätte entdecken lassen. So führt er Ihn denn heraus und bezeugt vor den Hohenpriestern und dem massenhaft zusammengelaufenen Volke, es sei nichts an ihrer Klage, er finde keine Schuld an Ihm. Allein so leicht waren die Juden diesmal nicht heimzuschicken, nur desto stärker klagen sie, Er habe von Galliläa bis Judäa das Volk aufgewiegelt. Als Pilatus von Galiläa hört, ergreift er Gelegenheit, sich aus der Sache zu ziehen. In Galliläa hatte er nichts zu gebieten, wohl aber Herodes Antipas. Da nun dieser gerade zum Oesterfest anwesend war, so schickt Pilatus unsern Herrn zu ihm. Dort aber ist Jesus durch keine Klage noch Rede zu irgend einer Antwort zu bewegen; stumm steht Er vor dem Idumäer, der nicht einmal Seine Obrigkeit war; in der stillen Würde eines wahrhaftigen Königs steht Er vor dem Mörder Johannis, dessen neugieriges Verlangen, Jesum und Wunder Jesu zu schauen, am wenigsten im Ernst dieser Stunden eine Statt finden konnte. Herodes aber, wie er nun von Jesu denken mochte, war auf alle Fälle überzeugt, daß Jesus kein Hochverräter sei: der Vorwurf paßte nun einmal nicht zu unserm Herrn, Seinem Auftreten — und Seiner damaligen Lage. Im Unschuldskleide, wenn auch mit Spott und Hohn, schickt er Ihn wieder zu dem rechtmäßigen Richter Pilatus. Dieser versteht Herodes: er findet keine Schuld an Jesu — so

wenig als er selbst. Das sagt er auch den Juden — und um der Blutgier in etwas nachzugeben, will er, der ungerechte Richter, Ihn züchtigen, körperlich züchtigen und los lassen. Der ungerechte und muthlose Richter beginnt hier mit den Juden zu markten ums Leben Jesu, da er doch, wie er Christo gegenüber sich rühmte, Macht hatte, den Unschuldigen los zu lassen. Statt Sein Richter wird er Sein Sachwalter und seine Absicht ist, Jesum auf alle Fälle mit dem Leben davon zu bringen. Was thut er? Er hat einen Menschen, der wirklich des Hochverraths schuldig war, der im Aufruhr überdies einen Mord begangen hatte, den stellt er neben Jesu und fragt, welchen er ihnen zur Festfeier loslassen soll. Der ungeheure Contrast, — denn auch im Gewissen Pilati war zwischen den zweien ein ungeheurer Contrast, — soll die Juden bewegen, unbekümmert um die Anklagen der Hohenpriester, sich Den frei zu erbitten, den er selbst so gerne frei gegeben hätte. Jesus hatte nicht im Winkel gewirkt, Pilatus kennt die ganze Sache, er weiß, daß die Priester Ihn aus Neid überantwortet hatten; er ist unwillkürlich von Scheu und Ehrfurcht gegen Jesum eingenommen, und sein eigener Eindruck von der Person dieses Gefangenen, dessen Gleichen ihm noch nicht vors Angesicht gekommen war, wird verstärkt durch die warnende Botschaft seiner Gemahlin, die ihm sagen ließ: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute Seinetwegen viel erlitten im Traum.“ Was hilft aber alles das? Zum Muth eines gerechten Richters kann dieser Mensch, der wohl wußte, daß ihn die Juden wegen vieler Dinge selbst verklagen konnten, der sich eigentlich in ihrer Gewalt sah, — sich nicht empor schwingen. Die Hohenpriester wühlten und arbeiteten im Getümmel da unten, unterhalb des Hochpflasters, — und dieß Volk, das vor wenigen Tagen Ihn fast angebetet hätte, wurde nun dahingebracht, einem Barabbas das Leben zu erbitten und die Freiheit. Pilatus hätte ihnen, nachdem er nun gezwungen war, Barabbam loszugeben, gerne Jesum auch noch freigegeben. „Was soll ich denn mit Jesu thun?“ ruft er — und eine höllische Einstimmigkeit ertönt hierauf: „Er soll gekreuzigt werden.“ Die Kreuzigung war keine jüdische Strafe, sondern eine römische und zwar die schmachvollste und entehrendste, die es gab, die einem freien Mann nicht zuerkannt werden durfte. Die, grade die muß von Pilatus erbeten wer-

den, auf daß die Weissagung von der Todesart des Erlösers hinausginge. Pilatus will nicht: „Was hat Er denn Böses gethan?“ ruft er, der innerlich von der Heiligkeit Christi überzeugt war. Aber nur desto wüthender verlangt Israel nach dem Kreuzestode seines Königs und Erlösers. Da bringt der Glende, der Muthlose, der Ungerechte und doch innerlich von Scheu und Ehrfurcht vor dem HErrn Bewältigte Wasser vors Volk, wäscht die Hände zum Zeichen und Zeugnis, daß er den Heiligen für heilig halte und gerne der Blutschuld los wäre; willig nimmt Israel, so weit es von ihm abhängt, die Schuld auf sich: „Sein Blut, schreien sie grausig und schrecklich, kommt über uns und unsere Kinder.“ Und so wird der HErr den Soldaten zur Kreuzigung hingegeben. Vor der Kreuzigung thut man, wie gewöhnlich, man geißelt den heiligsten Leib; ja, innen im Hof des Richthauses kommt die ganze Cohorte römischer Soldaten zusammen, welche dort aufgestellt war; mit einer Freude, die Gott geklagt sei, krönen sie den Blutriefenden und Nackten mit jener Dornenkrone, die wir seitdem mit Gefühlen der tiefsten Behmuth und mit Scheu im Geiste betrachten, — geben Ihm statt des Scepters ein Rohr in die heiligen Hände, — einen elenden, rothen Reitermantel um die purpurne, blutende Schulter, — sie beugen die Kniee vor Ihm und speien Ihm ins Gesicht, — sie grüßen Ihn mit verfluchten Spottworten als den Judenkönig und schlagen Ihm die Dornenkrone ins Haupt, daß Ihm sein Königtum festsetze. So helfen diese Soldaten — ach vielleicht Deutsche, denn eine deutsche Legion, im Dienste der Römer, soll damals in Jerusalem gelegen sein, — dem Volk Israel seinen wahrhaftigen König verachten und überbieten, wenn nicht an Wuth, doch an Spott und Hohn das Volk des Gesalbten. Pilatus sieht die höchste Ungebühr. Noch einmal, von Mitleid bewogen, führt er Ihn im spöttlichsten Aufzug, in welchem man einen hochgeborenen König schauen kann, hinaus zu den Juden. Mit den Worten: „Seht, welch ein Mensch“ — welch ein armer, verachteter, genug und übergenuß und zur höchsten Ungebühr verhöhnter Mensch! — mit den Worten steht er um Mitleid. Und Er Selbst, der Heilige, vor dessen Füßen ich niederfallen, sie umfassen und küssen möchte, indem ich das sage, ich elender, fluchbeladener und fluchwürdiger Sünder, — Er Selbst steht voll Blut, voll Thränen, voll Schmach,

ein Spott aller Menschen, ein Schauspiel, vor dem die Engel ihr Angesicht verbergen, — ein König, erniedrigt, wie man nie hätte glauben können, — und findet kein Mitleid. Das wüthende „Kreuzige, Kreuzige“ erschallt wieder. „Nehmt ihr Ihn hin und tötet Ihn, ruft Pilatus, denn ich finde keine Schuld an Ihm.“ Antwort: „Er muß sterben, denn Er hat gelästert, denn Er hat Sich zu Gottes Sohn gemacht.“ „Zu Gottes Sohn“ — Pilatus ist nicht Jesu Feind, er ist auch nicht Sein Jünger, er ist ein gottloser, ungerechter Richter, aber doch auch wieder nicht ungerrecht aus Haß gegen Jesum. Jesus hat einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht trotz all des Spotts und Hohnes, daß er es glaublich findet, Er sei Gottes Sohn. Ach, was für ein Mann, was für ein Benehmen, daß man, auch wenn man Pilatus war und hieß, von solcher Erniedrigung nicht gehindert war, in Ihm einen Sohn Gottes zu erkennen. Noch einmal nimmt Pilatus den Verhöhnten ins Richthaus: „Von wannen bist Du?“ ruft er. Keine Antwort. „Ich kann Dich kreuzigen und loslassen, und Du redest nicht mit mir?“ — Antwort: „Du hättest keine Macht wider Mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre; der Mich dir überantwortet hat, hat größere Sünde.“ Stille, gefasste, getroste, hohe, eines Gottessohns würdige, ja richterliche Antwort. Sie beantwortet Pilati Frage: „Von wannen bist Du?“ ohne ein Wort zur Antwort darauf zu sagen. Pilatus fühlt, von wannen Er ist, — es dringt sich ihm, dem Entarteten, dem von Christo freundlich und gnädig Geschonten, fast der Glaube auf. Er trachtet, Ihn loszulassen; die Gottesnähe des HErrn stärkt sein Gerechtigkeitsgefühl: der Himmel winkt ihm. Aber als er seinen Entschluß vor der Menge ankündigt, da streckt der Satan seine Hand nach ihm mächtig aus. „Wenn du Diesen loslässest, bist du des Kaisers Freund nicht, denn jeder, der sich zum König macht, ist wider den Kaiser.“ Hiemit ist er gefangen, in seinen Lebensgang, in seine Wirklichkeit zurückverfest. Er sieht die Klage, die wider Jesum erklungen, sich wider ihn selbst erheben. Nun kann er nicht mehr. Er führt Jesum heraus, er setzt sich auf den Richtstuhl. Noch einmal ruft er, wie wenn sich zum letzten Male sein besseres Theil in ihm regte: „Seht euern König!“ In mächtigem Anlauf erhebt sich, wie zum Siege, der Hause, und seine Wuth, seine teuflische, aus der Hölle entzun-

dete: „Weg, weg mit Diesem, kreuzige Ihn!“ — „Soll ich euern König kreuzigen?“ „Wir haben keinen König, sondern nur den Kaiser.“ Sie wollen den Kaiser nicht, aber auch keinen König, am wenigsten diesen, sondern nur sich selbst und ihre Erdenmacht und Hoheit, die sterbliche, die sterbende, die verdamme! — Pilatus spricht den Spruch und schreibt fürs Kreuz, die Ursache des Todes: „Jesus von Nazareth, Judenkönig.“ Er schreibt nicht, wie die Priester corrigieren: „Er hat gesagt, daß Ers sei“, sondern er schreibt, daß Ers ist. Denn Er ist, — und das ist Seine Schuld vor dem entarteten Judengeschlecht, daß Ers ist und sie nicht widerlegen können und daß sie zu Ihm und Er zu ihnen nicht paßt. — Meinst du, Er werde Seinen Schwur nicht halten und kommen in Gotteshmajestät, am Ende der Tage? Er wird ihn halten. Er wird Sich rechtfertigen und erweisen. Dann wird Er auch offenbar werden in

Seiner Königswürde. Denn Gott hat Ihm den Stuhl Seines Vaters David gegeben und Seines Reichs wird kein Ende sein. Um die zwei Dinge dreht sich die Weltgeschichte und die Welt und das Ende der Welt, das schreckliche; daß Er sei Gott und König. Die Juden haben mit dem Teufel ihr Nein geschrien, daß Er drüber sterben mußte; aber Er sagt ja, daß die Himmel brechen und die Welt davon vergeht. Was Er bis zum letzten Hauch behauptet hat, das ist das große Thema Seiner Führungen und Offenbarungen bis ans Ende und bis in Ewigkeit hinein. Die Schrift: „Jesus von Nazareth, Judenkönig“ wird über den Trümmern der Welt und über Seinem ewigen Throne unangefochten stehen — und wenn die Verfluchten in den Pöhl gehen, werden sie die Ueberzeugung mitnehmen, daß es so und nicht anders ist, daß Jesus ewig lebt und ist Jesus von Nazareth, der Juden König! Amen.

## 12. Menschlicher Unbestand.

**W**ie hat man den Charakter Pilati zu nehmen? Sowohl göttliche als menschliche Schriften erzählen grausame Handlungen von ihm: ist also Grausamkeit Pilati Charakter? Die heilige Schrift erzählt unverkennbare Beweise von Empfänglichkeit für die Wahrheit, wenn sie uns sein Verhalten gegen den Herrn Jesus darlegt: hat man ihn also für einen empfänglichen Heiden der besseren Art, vielleicht für ein Beispiel und für einen Vertreter jener in der gebildeten Heldenwelt damals verbreiteten Sehnsucht nach Wahrheit zu nehmen? Oder liegt sein eigentlicher Charakter, namentlich wie ihn die heilige Schrift schildert, weder in dem einen noch in dem andern von beiden Zügen? Fast sollte man das letztere glauben. Er hatte ein unreines und ungerechtes Herz und Leben, ein böses und furchtsames Gewissen, das zur Linken mit seiner Grausamkeit, und zur Rechten mit seinem Verlangen nach dem Besseren, worin er auch für sich Rettung ahnte, zusammenhieng. Selbstsucht, Ungerechtigkeit, — daher böses Gewissen, — daher Unsicherheit, Veränderlichkeit und Charakterlosigkeit des öffentlichen Benehmens, auch seines Benehmens gegen Jesus: das scheint Pilati Charakter, und die Bezeichnung

„ungerechter Richter“, welche den kirchlichen Schriftstellern geläufig ist, scheint das Schwarze seines Herzens am besten zu treffen. Es ist wahr, Jesu Hoheit und Sein Wort der Wahrheit zog ihn an; aber liebte er nicht seinen Vortheil und seine Ehre vor den Menschen so sehr, daß er wider alles bessere Wissen und Gewissen, wider die Mahnungen Christi und Seines Geistes und wider so vieles, was ihn auf den besseren Weg hinüber wies, den Menschensohn verdamme? Es ist ein Triumph der Unschuld Jesu, daß Pilatus hart daran geht, Jesum zu verdammen. Aber es ist auch ein offener und gewaltiger Sieg des Teufels, daß er den trotzen Juden nachgibt. Sein Schwanken ist im Grunde kein Schwanken zwischen zwei Standpunkten, sondern er hat einen Standpunkt, nemlich den der eigennütigen Selbstsucht, und wenn er schwankt, so wird er schwankend auf seinem Standpunkte, Gottes Güte rührt ihn, daß er Miene macht, seinen bisherigen Ort zu verlassen, — aber sein Schwanken hört auf, sein Herz entscheidet sich wieder für den alten Standpunkt, auf welchem er sich von da an nur desto fester gründet. Er bleibt sich treu in der Ungerechtigkeit, in der Neigung zum Besseren ist er ungetreu; man



könnte sagen, er ist charakterlos im Guten, aber charakterfest im Bösen, — oder er ist charakterlos in seinen einzelnen Handlungen aus großer Entschiedenheit im Bösen. Allerdings ist schon ein Wanken auf bösem Standpunkt besser, als ein sicheres, unangefochtenes Ruhen auf demselben; aber wie man für einen Menschen sich bemühen und ihn bei der Nachwelt verteidigen kann, der im erkannten Guten so schwach und im Bösen so stark war, daß er den Christus kreuzigen konnte, vor dessen Heiligkeit ihn schauerte, das weiß ich nicht. Ich finde mich weit mehr zum strengen Urtheil der Aeltern, als zum gemilderten der Neuern hingezogen. Ich sage es einfach und finde darin in mir eine Traurigkeit und Wehmuth, daß dieser Mensch, an dem der Herr unter Dornenkron und Purpurmantel, unter Blut und Speichel eine mächtige Seelsorge übte, nicht zu überwiegen war und nicht zum Preis der ewigen Gnade der zweite Schächer wurde, den der Herr in Seinem Sterben gewann. Denn vom Sterben aufgehalten hätte den Herrn auch kein gerechter Pilatus, dazu wäre die Wuth der Hölle zu groß und der Entschluß des ewigen Vaters zu fest gewesen.

Dabei, meine Lieben, ist es mir wunderbarlich, daß man Pilatum als ein Bild der Charakterlosigkeit im Guten hinzustellen pflegt und sich dabei nicht gedrungen fühlt, auf das Volk der Juden und seine gleiche Schuld hinzuweisen. Oder thut man es, so scheint mirs schler zu wenig für dieß alles überwiegende Beispiel von Wankelmuth und Charakterlosigkeit, welches Israel gegeben hat, für dieß unerhörte Beispiel von nicht bloß sich getreu bleibender, sondern von zunehmender Festigkeit im Bösen und Wankelmuth im Guten. Es ist nicht natürlich, auch nicht bloß aus den Umständen und Verhältnissen zu erklären, wenn dort, am Palmensonntag dieß Volk so eifrig Hosianna singt. Gewis ist der Geist des Herrn auf dieß priesterliche Volk und königliche Priestertum gefallen wie auf den Hohenpriester Caiphas und hat es singen gelehrt wie Diesen weisagen. Je höher aber die Erhebung, desto tiefer die Erniedrigung. Denn eine Erniedrigung ohne gleichen ist es doch, wenn wir dieß Volk sein „Kreuzige“ rufen hören, wenn es mit den Hohenpriestern „Weg, weg mit Diesem“ schreit, wenn es Barabbam für bittenswerth erkennt, wenn es, dem heidnischen Richter die Hingabe an seine eigne Bosheit zu erleich-

tern, in freveltem, heillossem Uebermuth und Unverstand auf sich und seine Kinder die Blutschuld zu nehmen sich anheißig macht, welche an dem König Christus verdient wird! Fürchterlicher Wechsel! Die am Sonntage Werkzeuge des heiligen Geistes gewesen, erscheinen heute als Spielball des Teufels, ohne den auch Caiphas kein Kreuzige gefunden und das Lied: „Sein Blut komm über uns und unsre Kinder“ nimmermehr vorgesungen hätte. Möglich, daß ihr, meine Freunde, es nicht glaubt, daß Israel am Charfreitag unter höllischen Einwirkungen stand; ich glaub es fest und gewis, daß damals die „Macht der Finsternis“ das Volk umgarnte, an das hinan der Herr Seine letzten Reden ohne den Erfolg gehalten hatte, den sie hätten haben können und sollen. Glaubts ihr nun auch nicht, so denkt euch nur: am Sonntag ein Prophet, von dem heiligen Geiste getrieben, — am Freitag vom Teufel begeistert und zu dem furchtbarsten Bösen getrieben. Welch ein Wechsel! — Und erst ist dieser Wechsel nicht so zu denken, daß der Satan sich der Juden bemeistert habe, etwa wie er sich zuweilen der Leiber heiliger Menschen bemeistert und bedient hat. Ein Ruf wie der „Sein Blut komm über uns und über unsre Kinder“ kommt nicht in solchen Folgen, wie es am Tage ist, über Menschen, welche ihn unbewußt gethan haben. Es war kein böser Traum, kein Fieber, keine bloß von außen angehängte, innerlich nicht aufgenommene, oberflächliche, keine unzurechenbare Rede; sondern die Juden wußten, was sie thaten: der Herr stand unter ihnen — und wie, wie gewissenwiegend und die Seelen aus des Teufels Banden aufmachend, die Kräfte Seines Geistes webten. Israel wußte, was es galt — und rief dennoch: „Weg, weg mit Diesem“ — rief dennoch: „Kreuzige, kreuzige, Pilatus, du sollst die Schuld nicht tragen, wir nehmen sie auf uns und unsre Kinder!“

Ist das nicht Hingabe ans Böse? Wenn die Juden früher böse, üble Knechte Gottes waren, sind sie jetzt nicht Satansknechte? Ist das nicht ein Triumph der Hölle — das heilige Volk in Satans Dienst und seinen König vom Satan zum Tode geschleppt zu sehen? — O Gegensatz des Sonntags und des Freitags!

O Unbeständigkeit im Guten — o Möglichkeit des Bösen! O fürchterlicher Wechsel! Vor dem behüte uns, lieber Herr Gott! Amen.

## 13. Er wird gekreuzigt.

Matth. 27, 31—44.

Da geht Er nun hin, der Seinem Vater gehorsam ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Kein Lamm kann geduldiger gehen, wenn es zur Schlachtbank geführt wird. Aber dennoch, wie ernst, wie selbstbewußt und groß ist das Benehmen des HErrn bei der tiefsten Niedrigkeit. Er ist so müd und matt unter der Last Seiner Leiden geworden, daß Er Sein hölzernes Kreuz nicht mehr wohl tragen kann, daß die rohen Soldaten den vom Felde heimkehrenden Simon von Cyrene zwingen müssen, Ihm Sein Kreuz nachzutragen. So geht Er denn müde und voll unbegreiflicher Schmerzen dem Golgatha, dem Hügel zu, welcher zum Richtplatz diente. Viel Volks geht mit; nahe dem HErrn gehen Weiber — wohl von den bekannten Frauen des neuen Testaments keine; — sie bejammern und beweinen Sein Loos, sie urtheilen wie Pilatus: „es ist keine Schuld an Ihm“ und sind innerlichst betroffen, daß Er, grade Er, zum Tode gehen soll — und unter Missethättern, denn zwei rohe Sündenknechte, welche den Tod wohl verdient haben, gehen mit dem HErrn zu gleichem Loos. Der HErr hat in der Nacht, da Er verrathen war, den Trost der Theilnahme bei Seinen Jüngern gesucht und nicht gefunden: jetzt aber sucht Er keine bloß menschliche, allein auf die Erkenntnis Seiner Unschuld gegründete Theilnahme. Er weiß, was es nun gilt und was für ein Geschäft Er nun vorhat. Mit einer wunderbaren und ungebrochenen Kraft Seiner hohen gottverlobten Seele, mit einer Majestät, welche bei dem todmüden Leibe zum Erstaunen zwingt, wendet Er Sich zu den weinenden Frauen und weißagt ihnen und den Müttern der nächsten Jahrzehente und dem ganzen Jerusalem und Volke schwere Strafen. Als Er in die Stadt einzog am Palmsonntag, weinte Er über sie und ihr Loos, und als man Ihn hinausführte vor das Lager, steigert sich im Gefühl von Jerusalem's erschrecklicher Schuld, Sein Mitgefühl und Seine große Liebe zur Weißagung, ja zur Drohung. Denn noch, noch jetzt und immer fort sucht Er das Heil der Stadt und Seines Volkes. Ach, es sind Seine letzten Worte an und über Jerusalem's Kinder, ein Donner der Liebe

25 h e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

und Sorge aus Seinem sterbenden Munde: aus tiefem Schmelzen kamen sie und in tiefes Schmelzen verlieren sie sich. Nachdem Er sie gesprochen hat, hat Er ausgedredet und farg wird Sein Mund mit Worten. Man wirft Ihn nun auf dem Golgatha nieder, man nagelt Seinen heiligen Leib ans Kreuz, auf zieht man das Kreuz und es fällt in die Grube, worin man es fest macht, — man steckt die Ueberschrift aufs Kreuz. Da hängt Er in nackter Blöße — unter Seinen Augen, während Er noch lebt, theilt man Seine Kleider und wirft das Loos um Seinen kleinen Nachlaß, um diese Kleider und um den köstlichen, ungenähten, durchaus gewobenen Rock. Kann man wohl ärmer werden? Preisgegeben allen Blicken, von niemand getröstet, verlassen hängt Er da. Auch nicht die kleinste Bequemlichkeit, wie man sie sonst jedem Sterbenden gönnt, ist Ihm übrig, — ach, und was redet man von Bequemlichkeit, Seine Wunden bluten und schmerzen und Sein ganzer Leib ist voll Todesmüdigkeit: — und erst beginnt Sein Leiden, sechs lange Stunden hat Er zu durchleben, bis Sein Haupt die Brust zum Ruhelissen sucht. Auch ist Er nicht bloß leidend am Leibe: o Seiner wartet Kränkung ohne Zahl und Spott und Hohn. Oder achtet Seine heilige Seele die Pfeile von Feindeszungen nicht? Meinst du, Er sei stumpf worden vor lauter Leibes Schmerz gegen alle Verhöhnung der Menschen? Wo hast du ein Zeichen, daß Er Seine Seele vom Leid umgarnen läßt? Er wacht, Er läßt keinerlei Betäubung zu. Wie Er den betäubenden Essig abwehrt, so wehrt Er alle Betäubung ab. Alle Pfeile empfängt Er in eine weiche Brust; Er ist leidensempfänglich, denn Er ist zu Leiden gemacht. Nun höre, was man Ihm Gallenbitteres nicht zu schmecken, aber zu hören gibt! Da gehen sie vor Ihm vorüber, diese Juden, — da kommen und wandeln und spazieren vor dem Kreuze die Hohenpriester, die durch Umgang mit den heiligsten Geschäften roh und stolz und hart geworden sind, unnatürlich hart und grausam, — da kommen die Schriftgelehrten und die Ältesten und freuen sich ihres großen Erfolges. Die einen rufen Ihm zu: „der

Du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in drei Tagen, hilf Dir Selber. Bist Du Gottes Sohn, steig herab vom Kreuz.“ Die Andern, und zwar die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten, spotten: „Andern hat Er geholfen und kann Ihm Selber nicht helfen. Ist Er der König Israel, so steige Er nun vom Kreuz, so wollen wir Ihm glauben: Er hat Gott vertraut, der erlöse Ihn nun, lüftele Ihn; denn Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“ Das sind Erinnerungen aus dem geistlichen, aus dem weltlichen Verhör; so weiden sich die vermeintlichen Sieger an ihrem Siege und dem scheinbaren Untergang des Hochgelobten, — und die Soldaten stimmen ein — und die mitgekrenzigten Schäfer helfen auch. Alles, alles spottet Sein. Kein Geheilter, kein vom Tod Erstandener, kein Gespeister ist da, — und die wenigen Treuen unter dem Kreuze, sie brauchen den Trost fast mehr als Er, wenigstens kommt kein Wort des Trostes von ihren Lippen. — Er aber — schweigt: ganz versunken ist Er ins Leiden, mächtig an Zügen schlürft Er am Kelch, der Ihm gereicht ist. Opferleiden sind es, die Er leidet, die muß Er stille hinnehmen, denn Er büßt fremde Schuld. „Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward; Er dräuete nicht, da Er litte; Er stellte es Dem heim, der recht richtet.“ Es ist ein Spott über Ihn gekommen, wider den sich Himmel und Erde hätten auflehnen sollen. Er wird ja mit der Wahrheit verspottet. Er ist ja Gottes Sohn, der König Israel, der Heilige, der Geliebte Gottes, nach dem Ihn lüftele: warum dürfen diese Unholde Sein giftig spotten, ohne daß Himmel und Erden und Gott Selbst vom Himmel den Gehorsamen preisen und rühmen, der einzig und ohne Gleichen ist? Antwort: es sind Opfer, es sind Veröhnungs-

leiden: zu denen muß Er, zu denen müßen Seine Himmel schweigen. Doch laß Ihn schweigen, schweig auch du, schau in das Angesicht voll Noth und Schmerzen — es wird nun allgemach die Noth auß Höchste steigen, dann wird sich wenden. Hohn — ist Schwachheit. Schwachheit wandelt den an, welcher mit Hohn und Spott und Schimpfsworten seine Sache vertheidigt. Schweigen können, dulden können, beten und vergeben können: das ist Stärke. Sanftmuth sieget, Demuth überwindet. Was sie auch sagen, die Abscheulichen, die Schrift am Kreuz — und der Schwur Christi bleiben stehen: der Hohn verstummt, die Wahrheit bleibt. — So ist es gegangen. So gehts noch. Er wird nicht vom Kreuze steigen, aber Er wird dennoch als Gottes Sohn und König erwiesen werden. Er wird herabgenommen und begraben werden und glorreich auferstehen und St. Paul wird von Ihm predigen, daß Er als Gottes Sohn erwiesen ist durch die Auferstehung und seit der Auferstehung. Seit jenem Tage des Spottes ist Christus Iesus König worden. Seine Ueberschrift weht von unsern Fahnen, Sein Königsname versiegt nicht von unsern Lippen, die Jahrhunderte und alle Lande und alle Himmel sind Seiner Ehren voll. Seine Schmach ist die höchste Ehre, Sein Kreuz das Zeichen der Ehre, des Sieges und Helles geworden: vor dem Kreuz und der Dornenkrone stimmt man Hymnen an. Er hat einen Namen über alle Namen — Nicht ist Sein Kleid — und Sein Weg ist zur berühmten Regel aller Heiligen geworden und alle stimmen ein in den Reim:

Hier durch Spott und Hohn;  
Dort die Ehrenkrone.

## 14. Die letzten Worte Iesu.

Die Höhenpunkte der letzten Stunden Iesu sind Seine sieben Worte vom Kreuz, mit denen Er das tiefe Schweigen Seiner Leiden unterbrach. Drei von diesen Worten fallen in die Vormittagsstunden, vier aber in die Zeit der großen Finsternis, in die Nachmittagsstunden und zwar sämmtlich ans Ende dieses Zeitabschnittes, in die letzte Stunde. Die Zeit vom Mittag bis gegen drei Uhr war eine schwere, finstere,

stille Zeit, während welcher der Herr in tiefem Schweigen hing und Leiden trug, von denen wir keine Kunde haben und keine Einsicht in dieselben haben können. Als Er aber alles, was uns verborgen ist, hinter Sich hatte, da schloß Er mit vier großen und heiligen Worten die Zeit des undurchdringlichen Schweigens und Geheimnisses ab. Fassen wir zuerst die drei Worte des Vormittags ins Auge.

Als Er ans Kreuz genagelt war, als das Kreuz emporgezogen wurde, als es in die Grube fiel, in welcher es feststehen sollte, als Seine Wunden vom Stöße rissen und Sein Blut reichlicher floß, als Schmerzen ohne Zahl Seinen müden, zarten, der Sünde, wie des Schmerzes ungewohnten Leib durchzogen, und Er Selbst, als unser Hoherpriester, Sich Gott für unsre Sünden am Stamme des Kreuzes opferte, da rief Er laut und mächtig Sein hohenpriesterlich fürbittendes Wort: „Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.“ Sie wußtens nicht, denn sie erkanntens nicht. Sie hätten es zum Theil wohl wissen können, denn Er hatte viel geredet, was ihnen die Augen hätte öffnen können. Es war eine verschuldete Unwissenheit, aber eben doch eine Unwissenheit, eine grauenvolle Unwissenheit, aber doch Unwissenheit. Sie tödteten ihren wahrhaftigen, seit Jahrtausenden verheißenen König, ihren Messias, ihrer Väter Hoffnung, auf welche sie auch selbst gewartet hatten. Sie tödteten ihren Hohenpriester, — ihr Passahlamm, — Gottes Sohn. Das thun sie, wissens und glauben es nicht. Aber Jesus weiß es — und während Er mit Schmach und Schmerz bedeckt am Kreuze hieng, denkt Er doch nicht an Sich, nicht an Seine Noth, sondern hohenpriesterlich an die Verschuldung derer, die Ihn ans Kreuz hängten. Die Leiden, welche Ach und Wehe über die Menschen rufen, verwandelt Er durch Seine willige Ergebung und durch Seine geheimnisvolle Aufopferung zu Versöhnungsleiden — und zu einer Ursache, um derenwillen Seine Bitte Erhörung finden soll. Im Schmucke der Schmach und Schande, des Schmerzes und der Pein, welche Er erduldet, tritt Er vor den Vater und begehrt eben um ihretwillen von dem Vater im Himmel Gnade und Vergebung für alle die unwissenden Sünder, die Ihn solches angethan haben. Und der Vater im Himmel, der in Eintracht mit Ihm Selbst, dem Sohne, die Leiden, die Ihm Menschen anthun, als Versöhnungsleiden annahm, erhörte auch, wie der Pfingsttag und die reiche Aernte aus den Juden beweist. Denn für die große, schwere Schuld — und in Anbetracht des Geschreis: „Sein Blut komm über uns und unsre Kinder“ ist und bleibt die erste Gemeinde zu Jerusalem, ihre Zahl und Beschaffenheit, eitel glänzende Erhörung der Fürbitte Jesu und wird nicht aufgewogen durch die Blindheit, welche der Mehrzahl der Juden zu Theil geworden ist. —

In diesem ersten Worte vom Kreuze sehen wir also Jesum als fürbittenden Hohenpriester. In dem zweiten werden wir Ihn als mächtig rettenden König des Himmelreichs schauen.

Als der Herr am Kreuze hieng und Sein erstes Wort gerufen hatte, darauf fast niemand achtete, sondern allein Gottes Ohr und Herz, dem es vermeint war, ergoß sich die Menge der Anwesenden in Spott und Hohn. Auch ein Schächer spottete; dem andern aber wendete der Herr das Herz. Mit Seiner treuen Hand und zum Beweis, daß Er in Seinem ersten Wort erhört ist, greift Er unter die Menge und holt Sich eine Seele zur Beute heraus. Einer der Schächer spricht spottend: „Wenn Du Christus bist, so hilf Dir und uns.“ Der andere aber strafte ihn und sprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist. Und zwar wir sind billig darin, denn wir empfahen, was unsre Thaten werth sind; Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ Und zu Jesu sprach er: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.“ Der Schächer ist in der heiligen Schrift das einzige Beispiel, daß sich ein Mensch in Todesnoth befehrt, das einzige — damit Beweis genug, daß es auch noch möglich ist, sich im Sterben zu bekehren, aber eben damit auch Warnung genug, daß sich niemand auf diese Möglichkeit verlasse und deshalb die Bekehrung aufschiebe. Ein einziges Beispiel ist der Schächer in dem angegebenen Sinn, aber auch noch in einem andern Sinn einzig, nemlich köstlich und herrlich ist dieß Beispiel. Gewis ist dieser Schächer in seinem Sterben aus Gnaden, allein aus Gnaden selig geworden, aber er ist auch aus Gnaden heilig geworden; der ihm geschenkte seligmachende Glaube hat schnell süße Früchte der edelsten Art getragen und zur Reife gebracht. Kein Mensch ist um das Kreuz Christi, der seine eigne Sünde bekennete: dieser Schächer bekennt sie. Keiner sonst straft den andern für den Hohn und Spott, der auf Christum gehäuft wird; aber der Schächer straft seinen Genossen: da hieß es, wenn diese alle schweigen, wenn kein Mensch Buße predigt, so müssen die Steine schreien, d. i. so muß der Schächer schreien. Kein Mensch naht sich nunmehr Jesu freundlich, der Schächer naht sich anbetend. Andere sehen in Jesu einen Untergehenden, dieser Schächer erkennt in Ihm einen König, der trotz des Todes ewig lebt, der wieder kom-

men wird in Herrlichkeit und Gnade und ewiges Erbarmen austheilen kann. Denn er sagt: „Gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst“ oder eigentlich, wenn Du in Deinem Reiche kommst. Was für ein Licht, für eine Erkenntnis, was für einen Glauben, was für eine Hoffnung hat dieser Schwächer, der auch weiß, daß er, seine Seele nicht zu ertöden ist, sondern eine ewige Zukunft hat, der es auch nicht bloß weiß, sondern für sie betend sorgt! Dieser Schwächer ist nicht ein Verlorener, sondern ein Gewonnener, — ein Sünder und Schwächer und doch ein Heiliger — und ein Held, denn er wagt, mitten unter der spottenden Schaar, trotz Hohenpriester und Kriegsknechten, die ihn desto baß plagen konnten, zu rufen, zu predigen und anzubeten. In ihm können sich zur Stunde, da er so redet und thut, Apostel spiegeln und durch ihn beschämt werden. — Er aber wird nicht beschämt. Der Herr nimmt seine Bitte an. Nicht wie ein Gottesarmer, sondern wie ein König und allmächtiger Sohn Gottes, wie der Herr Herr, der vom Tod errettet, wendet dieser sterbende Jesus Sein Antlitz dem Schwächer zur Seite und spricht: „Heute sollst du mit Mir im Paradiese sein.“ Also geht Er Selbst ins Paradies, also kann Er über den Eingang ins Paradies und über das Paradies selbst schalten, also ist Er nicht so müde, daß Er an Sich, an Seinem Werk, Seinem Sieg, an Seinem göttlichen Wesen zweifeln müßte. Also ist Er zwar in schwerster Arbeit, leidend, wie wir es nicht fassen, aber innerlich nicht muthlos, nicht überwunden, nicht gebrochen, sondern Er geht festen Schrittes vorwärts und weiß, daß alles werden wird, wie Er und Sein Vater es durch Seinen Tod machen wollten. Wie mächtig muß schon des Schwächers Stimme geschallt haben unter dem unartigen Geschlecht, — und wie groß und hehr Jesu Stimme! Wie mag sie dem spottenden Haufen in die Seele gedrungen sein und ihr Gewissen mit baniger Sorge aufgeregt haben. Also demüthigte Ihn ihr Spott nicht, also war Er noch am Kreuze, wie vor dem geistlichen und weltlichen Gerichte! Er könnte also Seinen Tempel, nemlich den Seines Leibes wieder bauen, — Er könnte irgend wie doch vom Kreuz, aus dem Tode kommen, Christus sein und Gottes Sohn! Denn wer sterbend das Paradies austheilt und das Wort: „hilf Dir Selbst und uns“ so beantworten kann, wie Christus in Seinem Wort an den bußfertigen Schwächer, der

könnte wohl auch noch zu fürchten sein, wenn ihm die Augen brechen. —

Hilfreich für Schwächer und bußfertige Sünder ist der Herr. Aber sieh, unter Seinem Kreuze steht eine Schmerzensreiche, Seine Mutter, — und der Jünger, der im Abendmahle an Seiner Brust gelegen war, Johannes. Ob Seine Mutter an dem Siegesgang ihres Jesus zweifelte, ob auch über sie ein Verzagen gekommen war, oder ob sie vielleicht nur mütterlich mit Ihm fühlte, vielleicht tiefer als andere in die Natur Seiner Leiden, Seiner Verfühnungsleiden und Aufopferung eingebrungen war und eben deshalb desto tiefer, wenn auch keineswegs ohne Hoffnung litt? Sie hörte das zum Schwächer gesprochene Trostwort, — wird sie nicht geglaubt haben, wird die Hoheit und Würde ihres sterbenden Heilandes von ihr nicht erkannt worden sein? — Dieß Weib, diese Jungfrau ist in ihrem Verhältnis zu Jesu und in ihren Lebenserfahrungen so einzig und ohne Gleichen, daß man geneigt wird, ihr Licht und Glauben wie dem Schwächer, Hoffnung und Siegesgewisheit zutrauen, trotz dem daß nun das Schwert Simeons in ihre Seele drang. Denn dieß Schwert drang in sie. Sie wußte, Jesus geht von ihr — nun kann sie Ihm nicht mehr wie bisher folgen; auch wenn Er siegt, sie wird verlassen. Darum ist sie so voll Weh und Leid, voll Thränen und Klagen. Sie kann nicht reden, Ihn nicht trösten, Ihm nicht laut die Ehre geben, aber sie bedarf Seiner Barmherzigkeit und Gnade wie der Schwächer. Wer weiß, wie sie nach einem Wort von Seinem Munde gehungert hat, als sie die Worte des Herrn an den Schwächer hörte! Sieh, da kehrt sich Sein Auge zu ihrem suchenden Auge und mit jener kindlichen Liebe, die niemand in ihrem Verhältnis zu Seiner ewigen Majestät fassen kann, die Ihm allein eigen ist, spricht Er ihr zu: „Weib, siehe, das ist dein Sohn“ — und zum Jünger: „Siehe, das ist deine Mutter.“ Auch bei diesen Worten vereint sich Majestät mit Liebe; wie über das Paradies, gebietet Er über Mutterschaft und Kindesliebe. So wurde keine Mutter jemals versorgt. So wurde kein Jünger geehrt, wie Johannes der ein Vertreter Jesu in Seinen kindlichen Pflichten wurde. Aber nichts desto weniger fernt Er doch die Mutter vom Herzen. Konnte Er nicht, da Er ewig lebte und auferstand, auch Sohn bleiben, wie bisher? Warum setzt Er einen andern Sohn, da Er Selbst ewig

lebt? Antwort: die Mutter bleibt im sterblichen Leben, darum braucht sie einen noch sterblichen Versorger; Er geht in ein unsterbliches Leben, darum kann Er der Mutter Versorger nicht mehr sein. Das muß Maria lernen, es gibt also für sie jedenfalls ein Sterben, — Er stirbt nicht, aber Er wird zu einem ganz neuen Verhältnis ausgeborn, so daß Er sie, sie Ihn nicht mehr nach dem Fleische kennen kann und darf. — Darum sagte ich, auch in diesem Worte vereine sich Majestät und Erbarmen. Je länger, je lieber wird Marien das heilige Wort vom Kreuze

geworden sein; je länger, je mehr wird sie die Liebe erkannt und erfahren haben, die darin lag, wenn es ihr auch anfangs schwer wurde. — Wir aber verehren unsern Herrn, der den Schwächern ein König und Seiner Mutter ein treuer Versorger wurde auch am Kreuze, — der über der Heilandsarbeit und über Seiner erlösenden Liebe zum Schwächer — und über Seinen Leiden die Mutter nicht vergaß, der sie nach Seiner Liebe noch weniger vergessen konnte, als ein Weib den Sohn ihres Leibes vergift.

## 15.

**N**och haben wir vier von den letzten Worten des Herrn zu betrachten, von denen je zwei und zwei in inniger Beziehung zu einander stehen. Allen zusammen gieng jene wunderbare Finsternis voran, welche den Astronomen nicht weniger vergebliche Bemühung gemacht hat, als der Stern der Weisen. Was man auch in älterer und neuerer Zeit versucht hat, die Finsternis des Charfreitags aus natürlichen Ursachen zu erklären, es hat sich doch nichts auffinden lassen, wodurch man das große Wunder zu einem bloß unter der Hand der göttlichen Vorsehung geordneten Zusammentreffen natürlicher Umstände hätte umstempeln können. Die Finsternis hier, wie in der Todes- und Auferstehungsstunde das Leben der Erde, ist rein die Feier, mit welcher die Natur die Vorgänge jener wichtigsten aller Stunden harmonisch begleitete. Die Sonne verliert den Schein — Finsternis legt sich über das heilige Land, denn unsre Sonne wird am Kreuz verfinstert und während die Nacht am Mittag eintritt, treffen die Pfeile, die am Mittag stiegen, die Seele des Erlösers desto grausamer. Das Leiden des Herrn kommt in dieser Finsternis auf seine Höhe. Hier ist es nicht, wie in der Nacht vorher, da Er in Gethsemane Blut schwitzte: in Gethsemane stand der Herr in lebendiger Wechselbeziehung mit Seinem Vater. Hier aber wird Seine Verlassenheit und Seine einsame Arbeit viel stärker. Auch kein schlafender Jünger ist bei Ihm; oder ja, Johannes und die theure Mutter sind da; aber was helfen die Trostlosen dem Herrn in Seinen hohen Anfechtungen? Er hilft ihnen, wie die Worte

vorher zeigten, noch vom Kreuze: Ihm hilft niemand. Vielleicht legte sich während der Finsternis der Spott und Hohn, vielleicht schauerte doch auch den Feinden die Haut und das innerste Mark; vielleicht war es ganz still in der Finsternis ums Kreuz her. Aber diese Stille war nicht erquicklicher, als das Geräusch. Im Gegentheil, das Grauen einer Nacht kam über den Herrn am Mittag, wie sie nie einmal zur natürlichen Zeit über die Erde gekommen war. Leiden am Licht der Sonnen ist an und für sich leichter, als Leiden in der Finsternis. Licht ist wie Gottesnähe, aber Finsternis deutet auf Gottverlassenheit. Und das wars nun eben, was über den Herrn kam, Gottverlassenheit. Kein Engel kam, auch die Engel zogen sich anbetend vor dem Werk zurück, an welchem der Erlöser nun arbeitete, — und der Vater Selbst entriß Sich Seinem Sohne, auf daß Er für alle Welt schmeckte, was Dual der Hölle, was Gottverlassenheit ist. Gottverlassenheit: wissen die Teufel, die sie ewig fühlen, was sie ist? Können sie den Grabstein schauen und begreifen, der sie ewig, ewig niederdrückt? Wiß es, wer kann; für mich weiß und erfuhr es einer, der mich durch sein Erfahren vor der Erfahrung behütet hat, welche mir einen ewigen Tod unabweisbar gebracht hätte. Ich weiß nicht, was das ist, Gottverlassenheit, will und mag es nicht wissen. Ich weiß nur, daß das Höllenqual ist, daß also der Herr vom Mittag-bis gegen drei Uhr Höllenqualen fühlte. Ich weiß nicht, was im Himmel und in der Seele des Erlösers vorgieng, um Gottverlassenheit zu wirken;

aber mich schaudert vor dem Gedanken — und ein nächstlich Grauen geht über meine Seele, wie über die Natur in jenen Stunden. Hier sehe ich, daß es eine vollkommene Wahrheit ist mit der Lehre St. Pauli und Luthers von dem stellvertretenden Büßen Jesu. Wer es hier nicht sieht, ist blinder als jene Nacht, die den Gekreuzigten umfieng. Ich sehe es und ich weiß die Antwort auf die Frage des Verlassenen, der nicht verließ Den, der Ihn verließ, — ich weiß die Antwort auf das vierte Wort vom Kreuze, auf die Frage: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“ — Warum? Warum bist Du ein Bürge worden, ein Schuldbüßer für diese Juden, für diese Kriegsknechte, für Deine undankbarsten Beleidiger und für meine Väter und mich und meine Kinder? Du fragst warum; aber du weißt die Antwort, und deine Frage ist nicht eine Frage der Unwissenheit, sondern des Erstaunens. Du hast es ja und je gewußt, was für finstre Stunden kommen würden; darum war Dir so bange; aber Dein Arm hilft Dir und Dein durchbohrter Fuß zaudert nicht. Drei Fuße gehst Du durch diese Thale des ewigen Todes — aber nun ist Dein Gang zu Ende und über ein Kleines, so scheint Deine Sonne, das Angesicht Deines Vaters wieder hell! —

Ich habe gesagt, daß zwei und zwei von den vier letzten Worten Jesu in inniger Beziehung zu einander stehen. Das Wort, welches auf die Frage um die Ursache der Gottverlassenheit kommt, heißt: „Mich dürstet.“ Wie steht das mit dem vorausgehenden Worte in Verbindung? — Die Seelenqual des HErrn stieg mit dem dreistündigen Gefühl der Gottverlassenheit auf den höchsten Gipfel. Ehe der HErr zu diesem Kampfe gieng, versorgte Er noch Seine Mutter und schloß mit allem irdischen Wesen ab. Böllig los von allem andern gieng Er in den finstern Kampf um Sein höchstes Gut, die Liebe und den Frieden Seines Vaters für Sich — und für uns. Beispielloser, über alles Ahnen der Menschen hinaus greifender Kampf, den ohne Offenbarung die Sonne fühlen, aber kein Geist begreifen oder fassen konnte. Nun ist dieser Kampf siegreich vollendet, — und Jesus „wußte nun, wie St. Johannes 19, 28. sagt, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde.“ Nun konnte Er die Macht brauchen, die Er hatte, Sein Leben zu lassen, — Er konnte Seine Seele von Leibes,

des gequälten Leibes Banden lösen. Aber Er fühlt ein brennendes Weh des Leibes, Durst, lechzender Durst, den Er vor dem Scheiden stillen und nicht in den letzten Augenblick hinein mitnehmen will, verzehrt Sein Gebeln. Wie das Wort „Warum hast Du Mich verlassen“ die höchste Höhe und größte Tiefe Seiner Seelenleiden andeutet, so deutet das Wort: „Mich dürstet“ auf den Gipfelpunkt aller Seiner Leibesqualen. Er hängt nun mit brennenden Wunden sechs Stunden am Kreuze, all Sein Blut ist ausgeschüttet, Sein Leib ist vertrocknet, wie eine Scherbe, all Seine Gebelne kann Er zählen, quälendes Fieber, heiß und weh, peinigt Seinen Leib, — und die Qual der Seele, die Gottverlassenheit, hat Seinem Leibesleiden den Beitrag gethan, durch welchen es unerträglich wurde. Ach, was sag, was schwaß ich, — unerträglich war Dein Weh, o Jesu, schon zuvor, schon ohne Deine innere Qual, aber Deine innere und Deine äußere Qual dauerten drei Stunden zugleich. Was Wunder, wenn Dein Leibes Schmerz aufs Höchste stieg und Verschmachten und Verzehren sich Deiner müden Brust, Deines Halses bemeistern wollte. Hefstige innere Bewegung trocknet auch dem Gesunden Stimm und Kehle aus und erregt das Verlangen nach Wasser. Wie konnte es bei Dir anders sein, o Jesu, der Du von großem Verlangen unsers Heiles in den heißen Seelenkampf der Gottverlassenheit giengst? „Mich dürstet“ — ruft auf der Höhe Seiner letzten Leibesleiden der HErr. Ja, Dich dürstet! Gedenke mein, wenn ich dürsten werde! Gedenke mein, wenn mich meiner Sünden Ahndung und Deine heiße prüfende Hand in die Leiden meines letzten Durstes einsenken wird! Der Du gedürstet hast, wie keiner, gedanke meiner! — — —

Als der HErr mit dem elenden Essig der Missethäter, unter Hohn und Spott der Wache getränkt war, ruft Er aus — mit lauter Stimme, wie ein Löwe, der des Sieges gewis ist und den Tod erwürgen will, wie ein Held, der mit lautem Geschrei seinen Feind zum tödtlichen Kampfe faßt: „Es ist vollbracht! — Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist!“ Zwei Worte, von denen jenes, obwohl die ganze Lebens- und Leidenszeit abschließend, doch auch in diese Augenblicke hereinragt, — von denen dieses, obwohl von einer nahen Zukunft des Abscheidens und Heimgehens redend, doch auch jetzt schon, in dem Augenblick, da es gesagt wird, volle Wahr-

heit ist. Es ist vollbracht — vollbracht bis zum letzten Abdruck, der nun unmittelbar folgen wird: vollbracht ist Opfer, stellvertretendes Leiden und Gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Nicht bloß zu Ende ist, nein vollbracht, im eigentlichen Sinn des deutschen Wortes vollbracht, wohl gethan ist alles. „Es ist vollbracht“, das ist ein Siegesgeschrei, in welches wir alles hineinlegen dürfen, was wir von Seinem Siege zu denken und zu sagen wissen. „Es ist vollbracht“ — das wird gerufen — ohne Freud und Leid, es wird gerufen in dem Augenblick der größten That, wo der Herr vielleicht an Freud und Leid nicht dachte, sondern allein an Seinen letzten Augenblick und den endlichen Vollzug des Opfers in der Lösung Leibes und der Seele. Das ist ein Ruf, vor dem der Teufel erschrickt, — bei welchem der Himmel zu seinen Harfen greift und das Gloria bereitet wird. — Und hörch, nun, noch einen Ruf: „Vater, in Deine Hände befehl Ich Meinen Geist!“ Das ist kein Gebet, keine Bitte, oder wenigstens nicht hervorragend ist die Bitte an den Vater, diesen Geist aufzunehmen, sondern diese Worte reden von einer That. Er befiehlt, d. i. übergibt Seine Seele in des Vaters Hand fürs schöne Paradies. Kein Mensch kann die Bande zwischen Leib und Seele lösen, — kein Mensch hat Macht,

sie zu lösen, — kein Mensch kennt sie; aber Jesus hat Macht über die Ihm wohlbekannten Bande: Er kann und darf Seine Seele lösen, vom Leibe frei machen und sterben. Freiwillig — ohne Nöthigung, denn für Ihn gibt es keinen natürlichen Tod in dem Sinn, wie für uns, — durch eigenen Entschluß stirbt Er und opfert Sich sterbend für uns Alle auf. Der Hohepriester vollzieht an Sich Selbst die größte That: Seine Seele entweicht, Sein Haupt neigt sich zur Brust; — zum Paradiese geht die gottverlobte, gottverwandte Seele, auf stehen die seligen Geister, freudenvoll wird begrüßt die bluttriefende, die kostbare Seele des Lämmleins Gottes; aus für immer ist mit des Teufels Hoffnung, gewonnen für uns ist auf ewige Zeiten — und paradiesische Freudestunden hat die Seele Jesu zwischen ihrer Hinfahrt zum Paradies und der Höllensfahrt: Ruhe genießt sie am Ort der stillen Ruhe, wenn sie auch sehnlich sich auf die Wiedervereinigung mit dem Tempel ihres Leibes freut. — So ist gewonnen. Nun freut euch, ihr heiligen Engel und Auserwählten! Nun freut euch, ihr heiligen Propheten! Nun freut euch, ihr abgeschiedenen Seelen! Nun freut euch — ja bald freut euch, ihr heiligen Apostel. Nun freue dich, meine Seele!

## 16. Wirkungen des Todes Jesu.

Die Wirkungen des Todes Jesu bezogen sich auf den alttestamentlichen Gottesdienst, auf die Natur, auf das Reich der Todten und auf die Lebendigen.

Unser Herr starb um die neunte Stunde, das ist nach unsern Uhren um drei Uhr Nachmittags. Zu dieser Zeit waren die Priester im Tempel beschäftigt, denn es war die Zeit des gewöhnlichen jüdischen Abendopfers. Als nun eben das vorbildliche Opfer auf dem Tempelaltar zum Himmel emporstieg, da ward auch das wahrhaftige Opfer auf dem wahrhaftigen Altar der Erde, auf Golgatha, vollbracht, — unser Herr starb. Und siehe, da faßt es mit unsichtbaren Händen den Vorhang, der das Allerheiligste verschloß, von oben herab bis unten reißt es das kunstvolle, breiterdicke Gewebe durch; offen ist der Zugang zum

Allerheiligsten, — aber leer erweist es sich, wie es auch war. Ein Riß geschieht durch alles alttestamentliche Wesen; seine Weisagung und Bedeutung ist zu Ende; mit Einem Opfer sind alle vollendet, die geheiligt werden sollen — und bald wird das wahre Versöhnblut von dem rechten Hohenpriester, im Schmucke Seines verklärten Leibes und in der hohenpriesterlichen Zier Seines Verdienstes hineingetragen werden ins ewige Heiligthum, zu versöhnen die Sünden des Volkes. — Wie mag den Priestern gewesen sein, als der Vorhang rauhete und das Allerheiligste bloß gelegt ward, — wie, als sie vernahmen, daß der Herr zur selben Zeit vollendet hatte, vollendet mit Siegesgeschrei und einer unverkennbaren Herrlichkeit!

Als der Herr am Kreuze vollendete — und der



Vorhang riß, da bebte die Erde vor Schrecken und Freude, da rissen die Felsen: die Natur, die sich vor den Sterbenden in finsterner Stille hingelagert hatte, erschütterte in ihren Gründen. Wie mag den Priestern im Tempel gewesen sein, als die Erde bebte und die Felsen rissen, wie der Vorhang — und sich der Zusammenhang mit dem Tode Jesu aufdrang? So nimmt also der Tempel — und die Erde und die unbeweglichen Felsen Theil an Dem, welchen sie, so weit es auf sie ankam, gemordet hatten. In dem Wiederschein solcher Vorgänge strahlte das Bild des als Gotteslästerer Verurtheilten mit großem Lichte in ihre Seele — und es mußte in ihrem Herzen die Erkenntnis dämmern, daß sie, als sie Ihn zur Kreuzigung beförderten, eine ungeheure Schuld auf sich und das Land gebracht hätten.

Als der Herr Sein Haupt im Tod neigte, siehe, da öffneten sich die Gräber der alten Heiligen und viele Leiber derselben standen auf. Feiernd harrten sie, der Erlösung ihrer Leiber froh, des Tages, der auf die Ruhetage ihres Erlösers folgte, auf seinen Auferstehungstag, — und als er kam, der herrlichste, freudenreichste Tag für alle Seelen der entschlafenen Gläubigen, siehe, da ließen sich die alten Heiligen hochberühmten Namens von vielen Einwohnern der heiligen Stadt schauen, um dann als Erstlinge der Auferstehung mit dem Erstling einzugehen in Seinen Freudenhimmel. Wie mag den Priestern, den Schriftgelehrten, den Ältesten gewesen sein, als sie die Kunde von den offenen Gräbern bekamen und als sie sich bestätigte, und als sie endlich in eine Auferstehungsbotschaft und in die Berichte von Erscheinungen ausging. Es wirkte also der Tod dieses Jesus belebend auf die Todten: Tempel, Erdreich und das Reich der Todten stand in Beziehung zu diesem großen Todten, und Sein letzter Herzschlag wurde in allen Gebieten der göttlichen Herrschaft gespürt.

Und wie ward den Leuten zu Muth, die draußen am Kreuze in der schaurigen Finsternis gestanden, die nun Seine letzten Reden und Sein Siegesgeschrei vernommen hatten: wie ward ihnen zu Muth, den Schreibern bei Gabbatha, als die Erde bebte, als die Felsen rissen? Wie ward ihnen zu Muth, als der Hauptmann, welcher am Kreuz die Wache hatte, den Eindruck offen heraus sagte, welchen das Sterben des Herrn und die begleitenden Wunder auf ihn machten,

als er vor allen Ohren seine Ueberzeugung kund gab: „Dieser ist ein Gerechter, Dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Kein Spott mehr, kein Geschrei, eine tiefe Stille herrschte: an die Brust schlug das Volk, kehrte um und gieng heim. Ohne Zweifel begann eine Stimme im Innern zu lehren und zu predigen, welche aus dem Munde des Hauptmanns Text und Thema nahm und ohne Ende rief: „Wahrlich, Dieser ist ein frommer Mensch, Dieser ist Gottes Sohn gewesen.“

Und als nun die Hausen betroffen, still und in sich gekehrt heim giengen — nach Jerusalem hinein; als sie zu beichten anfiengen, wie der Herr gestorben, was für Wunder geschehen waren, was der Hauptmann gesagt hatte — und sich in stiller Verborgenheit, wie Wetterleuchten, alle diese Nachricht zu den Hohenpriestern verlies; da mag man sich gegenseitig verlegen angesehen haben, da wird die Angst gewesen sein, daß die Sache noch nicht aus sein könnte. Der Verstorbene war nicht gestorben, wie andre. Bei aller offenbaren Erschöpfung hatte Er einen unbegreiflichen Zufluß an Kraft: Sein Enden war ein mächtiges. Wenn Er nicht todt wäre! — Doch sieh, es war ja Freitag und der Sabbath nahe. Nach dem Gesetz sollte kein Gehängter am Sabbath hängen bleiben, darum waren sie ja zu Pilato gegangen und hatten verlangt, daß den Missethättern die Beine gebrochen würden. Das geschah in solchen Fällen öfter zur Beschleunigung des Todes: man zerschlug die Beine mit Keulen und führte zuletzt einen mächtigen Stoß auf die Brust: da konnte keiner mehr leben. Und das hatte denn Pilatus auch über die drei Gekreuzigten auf Verlangen der Juden verfügt. Wird doch nach dem Beinebrechen keine Möglichkeit der Wiederbelebung sein? So denken sie vielleicht — und etwa so lange, bis ein neuer Umstand, oder eine innere Regung sie in neue Sorge versetzt.

Mögen sie sorgen — draußen auf Golgatha ereignen sich wieder Dinge von außerordentlicher Art. Es durfte dem Herrn kein Bein zerbrochen werden, denn er war das Passahlamm der Welt und dem Passahlamm durfte schon nach der vorbildlichen Anordnung des Gesetzes kein Bein zerbrochen werden. Also das hilft nichts, Pilati Anordnung und der Juden Verlangen darf an Christo nicht hinausgehen: Er muß mit unverletztem Gebein zu Seiner Grabesruhe kommen. Dagegen war eine alte Weissagung Zacharia, daß eine

Zeit kommen sollte, wo die Israeliten an Seinem Leichnam die Wunden schauen und aus Seiner Herrlichkeit mit Schrecken merken sollten, in welchen sie gestochen hätten. Sollen sie demaleins — in welcher ferner Zeit es auch sei, Wunden, Stichwunden schauen, so mußte Er, noch ehe Er begraben wurde, — denn der neue Leib ist unverletzbar, die verhängnisvollen Wunden oder die verhängnisvolle Wunde bekommen. Und das geschieht, ohne daß irgend Menschen es geleitet und gelenkt hätten, durch Gottes wunderbare Vorsehung. Da kommen sie her, die rohen Kriegsknechte: was wissen sie, wer ihre Thaten lenkt und wie sie zur Ausführung göttlicher Weissagungen dienen müssen. Sie brechen nach Befehl den zwei Mördern die Beine, sie kommen zu gleichem Zweck zu Jesu — und siehe, Er ist schon todt. Offenbar braucht Er, um zu sterben, keine Gewaltthat mehr. Man hätte Ihm nun zwar auch die Beine brechen können — auf alle Fälle, zur Vorsorge, weil es befohlen war. Aber das geschieht nicht — Gott lenkt es anders. Einer der Soldaten ergreift die Lanze und sticht dem Leichnam eine Todeswunde, groß genug, daß am auferstandenen Leibe Thomas seine Hand hineinlegen kann, und tief genug, um auf alle Fälle zu tödten, denn das war ja die Absicht. Und sieh, so war Pilati Befehl vollkommen vollzogen — und beide Weissagungen des Gesetzes und des Propheten. Und noch etwas ereignet sich, etwas Unerwartetes, Ungesuchtes: auf den Stoß floß reichlich Blut und Wasser aus der Wunde. Ein Todeszeichen war dies Blut und Wasser nicht, denn wenn aus einem bereits verstorbenen Leichnam Blut und Wasser fließt, so kann es eher Bedenken erregen, als bestätigen, weil todtes Blut nicht gerne fließt. Auch ist der Saft, welcher sich nach schwerem Leid im Herzen eines Sterbenden sammelt, des Namens Wasser nicht werth, während doch Johannes (19, 34.) versichert, Blut und Wasser sei herausgegangen, — Blut für sich und Wasser allein. Es ist hier etwas Wunderbares. Wäre Blut und Wasser nur erwähnt als Todeszeichen, so würde es als solches theils in der Geschichte mehr hervorgehoben sein, theils würde Johannes in seinen Briefen weniger hohen Tones von der Sache reden und zu anderem Zweck davon Gebrauch machen. Nun sieht aber jedermann, daß Johannes im Evangelium kein Wort von dem Blut und Wasser als Todeszeichen

289e, Evangelienpostille. I. 3. Aufl.

redet; der ganze Vorgang erhebt und erfüllt ihn nicht wegen der Todesgewißheit, welche damit gegeben ist, sondern wegen der herrlichen Erfüllung zweier Weissagungen — und der Blut- und Wasserfluß wird überhaupt, so bestimmt er erzählt wird, einen so ausgezeichneten Platz die Erwähnung davon in der Geschichte erzählung einnimmt, doch nur erwähnt und ohne alle Betrachtung vor Augen gelegt. Desto mehr aber ist der Vorfall 1. Joh. 5, 6. hervorgehoben — und zwar zu besonderem Zwecke, das Zeugnis Gottes von Seinem Sohne darzulegen. Da heißt es von Christo: „Dieser ist, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist.“ Und V. 7. heißt es wieder: „Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut.“ Kann man sich bei diesen Stellen enthalten, an den wunderbaren Vorgang am Leichnam Jesu zu denken? Sollte Johannes sein Absehen darauf nicht gehabt haben? Der Herr erhielt im Leibe des völlig Gestorbenen lebendiges Blut und verschaffte statt des Blutwassers reines, elementarisches Wasser, auf daß die beiden Sacramente, in denen uns Sein Heil, wie im Worte gereicht wird, in ihrem Zusammenhang mit dem Tode Jesu erkannt würden. Das Wasser deutet auf die Taufe und zeigt uns, daß die Taufe aus dem Tode Jesu quillt; das Blut weist aufs heilige Mahl und zeigt uns den Brunnquell unsers Heils, Christum, den Gekreuzigten. Aus Seinem Tod quillt Leben — und alles Leben wird uns im Wort und in beiden Sacramenten gereicht. Lassen wir diese alte, dem Apostel selbst zukommende Deutung des Blut- und Wasserstromes unangetastet, es gibt keine bessere und würdigere. Steht sie, so ist der Blut- und Wasserstrom ein Geheimnis wunderbarer Art, vom Vater an des Sohnes Leib gestiftet, — und die heimliche Weisheit deutet es auf den schönen und erwünschten Zusammenhang aller Heils- und Gnadenmittel mit dem Herrn Jesu und Seinem gnadenreichen Tode.

Vor meinem Auge steht Dein Kreuz, Dem Leichnam dran, Herr Jesu. Deines Vaters Hut und Wacht bewahret dir Deine Gebeine — aber Dein Herz wird geöffnet — da fließen Deine Schätze mir zu gut heraus, mir zur Salbung und zum ewigen Leben.

Die Soldaten wissen nichts, die Priester wissen nichts, aber ich weiß es, und ich bete Dich an für Deinen Tod, für Dein göttliches Vollenden und für die Nie-

derlegung alles Deines Verdienstes in Dein Wort und Deine Sacramente! Amen.

## 17. Begräbniß Jesu.

Matth. 27, 57—66.

Jesus ist gestorben. Sein Leichnam hängt blutbeträufelt und erblaßt mit durchbohrter Seite am Kreuze. Er ist durchbohrt, um abgenommen werden zu können, weil den Sabbath über kein Leichnam am Kreuze bleiben darf. Wer wird aber nun kommen, Ihn abzunehmen und zu begraben? Vielleicht die rohen Kriegsknechte, da kein Jude so leicht wegen der Verunreinigung sich zum Werke nahen wird. Wer wird Ihn auch nehmen dürfen; Er ist ja hingerichtet — und über solche befiehlt die Obrigkeit. Die Jünger, die Apostel, die Mutter, die Frauen — alle zusammen sind keine Personen, welche sich zum Landpflieger wagen werden. Siehe, aus dieser Verlegenheit ist geholfen; Er soll Sein Grab bei einem Reichen finden. — Nahe bei Golgatha ist ein Garten und in demselben ein neues, glatt in den Fels gehauenes Grab, in welchem noch niemand gelegen ist. Dies neue Grab ist nach Gottes Vorsehung für Jesum bereitet, obwohl, der es bereiten ließ, daran nicht dachte, als er es bereiten ließ. Es gehört einem Mitglied des hohen Rathes, einem reichen, frommen und angesehenen Manne, dem Joseph von Arimathia. Er hatte nicht mit eingewilligt in den Rath, den Herrn zu tödten, er war vielmehr ein Mann, der auf das Reich Gottes wartete, und ein Jünger Jesu, wenn gleich aus Furcht vor den Juden ein heimlicher. So lange Jesus lebte, wagte Joseph nicht, sich öffentlich für Jesum zu bekennen; aber nun, nachdem der Herr erblaßt war, wo es scheinen konnte, als hätte er am leichtesten sich von dem Bekenntnis zu Ihm zurückziehen können, — da wuchs ihm der Muth. Zu dem er, so lange er am Leben war, nicht öffentlich gehen mochte, den nimmt er als Todten zu sich; da er von Ihm nichts mehr scheint für seine Seele gewinnen zu können, tritt er frei auf Seine Seite. Denn er „wagt es“, zu Pilato zu gehen und um den Leichnam Jesu zu bitten. Zwar

verwundert sich Pilatus des schnellen Todes und versichert sich desselben durch das Zeugniß des herbeigerufenen Hauptmanns, der die Wache auf Golgatha befehligte; aber als der Tod außer Zweifel erkannt wurde, schenkte Pilatus dem Joseph die theure Leiche, — einen Besitz, der für Pilatus keinen Werth hatte, in Josephs und aller Christen Augen aber aller Welt Schätze überwog. Da gieng denn Joseph hin; er wußte, daß er sich durch Berührung eines Todten verunreinigte und untüchtig wurde für andere Feiern des Passahfestes, welche allenfalls noch auf den Abend treffen konnten; allein er achtete es nicht. Mit ihm vereinigte sich Nicodemus, der gleich ihm ein schüchterner Jünger Jesu gewesen war, so lange Dieser lebte, der aber nun auch hervortrat und die Schmach des öffentlichen Bekenntnisses freudig auf sich nahm. Joseph kaufte reine Leinwand, Nicodemus brachte eine große Masse Specerei, Aloë und Myrrhen unter einander (das Pfund zwölf Unzen haltend) und nun umwickelten sie die heilige Leiche mit Tüchern voll Specerei, wie es die Juden zu machen pflegten. Sie legten den Leichnam in das stille Grab und wälzten einen großen Stein vor die Deffnung. Ganz in der Nähe, dem Grabe gegenüber, saßen die heiligen Frauen, die Ihm von Galiläa bis hieher nachgefolgt waren; sie sahen wehmüthig zu, wie der Leichnam gelegt ward, — giengen dann und bereiteten Wohlgeruch und Salben, noch ehe der Sabbath hereinbrach, um alsbald, wenn der vergangen, die theuerste Leiche noch besser zu salben. Ihre reine, rückwärtslose Liebe zum Herrn glüht sich ohne Zagen kund, während die Jünger hinter Thür und Kiegeln für ihre eigene Sicherheit sorgten. — Nun kam der Sabbath. Der heilige Leichnam ruhte im Grabe, die Freunde trauerten und ruhten, aber die Bosheit ruhte und feierte nicht. Sie arbeitete nicht umsonst, denn sie lieferte nichts als eitel

Stoff und Anlaß für zukünftige Ueberweisungsgründe jedes Unglaubens an die Auferstehung Jesu, aber sie verdiente dennoch weder Dank noch Lohn, denn sie gedachte es böse zu machen, obwohl sie es unter Gottes Hand gut machen mußte. Den Hohenpriestern nemlich und den Pharisäern mochte es unheimlich sein bei alle dem, was von dem Tode Jesu und seinen Folgen kund geworden war. Sie fürchteten die Auferstehung, den Neubau des heiligsten Tempels, — und was möglich war, ihn zu verhindern, das thaten sie. Sie giengen zu Pilatus und baten ihn um Versiegelung und Bewachung des Grabes, damit nicht, wie sie sagten, die Jünger kämen, den Leichnam stählen, die Fabel von der Auferstehung ausbreiteten und der letzte Betrug ärger wäre denn der erste; denn der Verstorbene hätte ja gesagt, er würde nach drei Tagen auferstehen. Pilatus gewährt ihnen die Wache und Versiegelung, wie dem Joseph die Bestattung. Es wird also am Sabbath gearbeitet, denn es ist hohe Noth, — man muß ja den Stein versiegeln, und die Wache muß auch vor's Grab gelegt werden.

Last nur wachen und siegelt fein fest: die Erde wird beben und eure Siegel brechen und euer Grabstein wird geschleudert werden! Nun steht die Sache nicht mehr so, daß ihr eine Macht habet. Was ihr konntet, war, daß ihr Ihn dem Landpfleger zur Kreuzigung übergabet. Nun aber — da die Seele Jesu im Paradies ruht und trotz des Todes die Schlacht gewonnen hat, nun sich bereits alle Heiligen im Himmel zum Osterhalleluja bereiten: nun ist's aus mit eurer Macht auch über den Leib Jesu. Siegelt nur zu, ihr seht Ihn nicht mehr. Geht nur und lebt wohl,

wenn ihr könnet, bald werdet ihr mehr hören — und der Siegeswagen des Gekreuzigten wird an Euch vorüberrollen. Ihr habt den auserwählten Stein verworfen, aber er ist zum Eckstein geworden; er wird euch zermalmen, oder werdet ihr an ihm zerschellen, wenn ihr euch nicht bald aufmachtet und Buße thut.

Stiller Jesu, siegreicher Streiter, Du liegst dem Leibe nach im Grabe vom Freitag bis zum Sonntag! Wer weiß, warum Du so lange ruhest, warum nicht eher auferstandest! Wer weiß, was im Himmel, was im Paradies vorgegangen ist! Selige Geheimnisse, welche uns dereinst Dein Geist ausdeuten wird! Gewis ist, daß Du den Zustand nicht scheuest, in welchem unsre Todten sind und zu welchem über ein Kleines auch wir eingehen werden. Denn Du walltest außer dem Leibe, wie andere Seelen, und Dein Leib, eine verlassene Gotteshütte, lag allein und seelenlos im Grabe! Bist Du geworden wie wir, so wollen wir auch werden wie Du, und uns kein Grauen hindern lassen, den Weg zu gehen, den auch Du giengst, auf daß Du ihn heiligtest, ihm das Gefährliche und Verdammliche nähmest! — — Grab Jesu, — o ein heiliger, hoffnungsvoller Ort, der mir meine Hoffnung zeigt! Mein Grab — o ein Aufenthalt durch Jesu Begräbnis und Auferstehen mit Hoffnung gekrönt! Dein Loos ist meines, Herr Jesu; auch mein Fleisch wird ruhen, wie Deines, in Hoffnung, ob es auch gleich die Verwesung sehe. Denn Du bist mein Heiland, der meine Straße gieng, auf daß ich unverzagt die Deine gienge! Ruhender Herr Jesu, stiller Jesu, meine Hoffnung, sei gepriesen jetzt und in der Stunde meines Abschieds! Amen.



## Danksgiving für die Leiden Christi.

**W**ir danken Dir, Herr Jesu Christe, wahrer Gott und Mensch, daß Du uns arme Sünder und verdammte Menschen ohne all unsre Werke, Verdienst und Würdigkeit durch Dein heiliges Leiden, Sterben und Blutvergießen erlöst hast. O Herr Jesu Christe, wie groß ist Dein Leiden, wie schwer ist Deine Pein, wie viel ist Deiner Marter, wie tief sind Deine Wunden, wie bitter und schmerzlich ist Dein Tod. Wie unaussprechlich ist Deine Liebe, damit Du uns Deinem himmlischen Vater versöhnt hast, da Du am Delberg blutigen Schweiß vor großer Todesangst geschwitzt hast, daß die Blutstropfen auf die Erde gefallen, und daselbst, von allen Deinen Jüngern verlassen, in die Hände der schändlichen Juden und gottlosen Schaar Dich willig für uns gegeben, welche Dich hart und ungeschwungen gebunden, von einem ungerechten Richter zum andern unbarmherzig geführt haben. Daselbst bist Du fälschlich verklagt und verurtheilt, verspottet, verhöhnt und mit Fäusten ins Angesicht geschlagen worden. Du bist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerfchlagen, gezeißelt, mit Dornen gekrönt und jämmerlich zugerichtet, wie ein armer Wurm, der nicht einem Menschen ähnlich gewesen. Denn Du warst der Allerverachtteste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit, also daß es auch ein heidnisch Herz erbarmt hat, zu sagen: „seht, welcher Mensch ist das.“ Du bist von wegen unserer Mißhandlung mitten unter zwei Uebelthäter gerechnet und als ein Fluch aufgehängt, an Händen und Füßen mit Nägeln durchgraben, dazu in Deinem höchsten Durst mit Essig und Gallen getränkt, und mit großen Schmerzen hast Du Deinen Geist aufgegeben, auf daß Du unsere Schuld bezahltest und wir durch Deine Wunden geheilt würden. O Herr Jesu Christe, für diese und alle andere Deine Marter und Pein sagen wir Dir Lob und Dank, und bitten Dich, laß Dein heiliges bitteres Leiden an uns nicht verloren sein, sondern gib, daß wir uns desselben zu jeder Zeit von Herzen trösten und rühmen; auch daselbe also begehen und betrachten, daß alle böse Lust in uns ausgelöscht und gedämpft, dagegen aber alle Tugend eingepflanzt und gemehrt werde, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben und Deinem uns gelassenen Fürbilde nachfolgen, in Deine Fußstapfen treten, das Uebel mit Geduld vertragen und das Unrecht mit gutem Gewissen leiden. Amen.





# Evangelien-Postille

für die Sonn- und Festtage

des Kirchenjahres.

Von

Wilhelm Löhe,

lutherischem Pfarrer.

---

Dritte, vermehrte Auflage.

---

Zweiter Theil.

Die Sommerpostille.

Trinitatisfest bis zum siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

---

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1859.

# Sommer-Postille.

Trinitatisfest

bis zum siebenundzwanzigsten Sonntage  
nach Trinitatis.

---

Von

Wilhelm Löhe,

lutherischem Pfarrer.

Dritte Auflage.



Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1859.



**Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.**

**Herrn Landrath Baron Friedrich von Malhan**

**in Rostock.**



# Am Sonntage der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Evang. Joh. 3, 1—15.

1. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden.
2. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu Ihm: Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm.
3. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.
4. Nicodemus spricht zu Ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
6. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.
7. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßet von neuem geboren werden.
8. Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.
9. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen?
10. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?
11. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.
12. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?
13. Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.
14. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden.
15. auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

**E**n Pharisäer, ein Oberster der Juden, ein Mitglied des hohen Rathes, Nicodemus mit Namen, kommt zu Jesu bei der Nacht. Wie er selbst in der Anrede an den Herrn zu verstehen gibt, haben die Wunder Jesu einen starken Eindruck auf ihn gemacht, Jesum bei ihm beglaubigt, wie sie auch sollten, ihn geneigt gemacht, des Herrn genauere Belehrung und Unterweisung zu suchen. Es mag wohl Furcht vor den Juden gewesen sein, was ihn bei Nacht zu Jesu kommen heißt und ihn abhält, ungeschont, am lichten Tage zu kommen. Aber er kommt doch, und die Furcht ist doch seiner nicht so mächtig geworden, daß sie den Zug des Vaters zum Sohne in ihm hätte ertödtet können. Dieser Zug des Vaters zum Sohne offenbarte sich in ihm nicht bloß als ein unbestimmtes Verlangen nach Belehrung. Wie es bei inwendigen Regungen gereifter Männer zu geschehen pflegt, wird auch Nikodemi Drang zu Jesu sich zu bestimmten Ge-

anken und Fragen an ihn geklärt und gestaltet haben. Gewiß wollte er des Herrn Meinung insonderheit über diejenigen Dinge vernehmen, welche damals ganz Israel und nicht wenige Heiden bewegten, über das Reich, das da kommen sollte, und über den König des Reiches, den Herrn Messias, auf den man wartete. Das erkennen wir weniger aus der abgebrochenen Eingangsfrage des Nikodemi selbst, als aus der Antwort Christi, der auch sonst so oft in holdseligen Gesprächen den Rath der Herzen, die kleinlaut vor Ihm schwiegen, sich vor ihm verhüllten, oder doch nicht völlig öffneten, geoffenbart und zum Besten gelenkt hat. Sollten wir aber auch aus der Antwort des Herrn zu viel auf die Fragen Nikodemi zurückschließen, das bleibt denn doch gewiß, daß die Rede des Herrn an Nikodemus und sein Gespräch mit ihm nichts anderes enthält, als eine Belehrung von dem Reiche Gottes.

Ueber das Reich Gottes redet der Herr mit dem

Pharisäer Nikodemus. Besser, genauer würde ich mich ausdrücken, wenn ich sagte: „Der Herr gibt eine Belehrung über den Eingang in das Reich Gottes.“ Denn in dem ganzen Gespräche kommt keine Belehrung über das Reich Gottes selbst vor; es wird durchweg vorausgesetzt, daß der „Meister in Israel“ Nikodemus das Nöthige wisse, um die Reden des Herrn verstehen zu können. Es war nicht zunächst die Absicht Jesu, die Begriffe des Pharisäers vom Reiche Gottes zu läutern; sondern es galt vielmehr, ihn von falschen Gedanken über die Theilnahme am Reiche zu heilen. Wenn wir nun versuchen werden, den Gedanken des Herrn in diesem Gespräche nachzugehen, so werden wir wohl den Ausdruck „Reich Gottes“ richtig verstehen, wenn wir ihn gleichbedeutend mit „Reich der Seligkeit“ nehmen, und die Worte des Herrn werden am kräftigsten und heilsamsten in unsere Seele dringen, wenn wir sie als lauter Antworten auf die Frage fassen: „Wie wird man selig?“

Nikodemus mochte aus dem Gedankenkreise des Pharisäismus mancherlei Vorstellungen mit zum Herrn gebracht haben, welche der König der Wahrheit nicht dulden durfte. Vielleicht war er, wie andere seiner S.kte, noch zu sehr in dem Wahn gefangen, als läge es, wenn man das Reich Gottes ererben wolle, hauptsächlich an eigener Vereitung und an einer gewissen Gestaltung des bereits vorhandenen Lebens. Denn dagegen und gegen jede Art von Werkerei streben die Reden Christi in unserem Texte mit aller Macht. Nicht von irgend einer Umgestaltung des alten Menschen, sondern geradezu von einer neuen Geburt wird der Eingang in das Reich Gottes abhängig gemacht. „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, kann er nicht ins Reich Gottes kommen,“ so spricht der Herr und bekräftigt es mit seinem erhabenen „Wahrlich, wahrlich.“

Von dem Ausdruck „neue Geburt“ oder Wiedergeburt müssen wir zuerst gestehen, daß er in der heiligen Schrift so oft nicht gebraucht wird, als in manchen Erbauungsschriften und Predigten des letzten Jahrhunderts. Die Schrift hat für denselben Gedanken auch andere, gleichfalls sehr beachtenswerthe Ausdrücke, durch welche der, von welchem wir jetzt reden, sein volles Licht und seine Begränzung erhält. Auch das muß zugestanden werden, daß der Ausdruck „neue

Geburt, Wiedergeburt“ ein solcher ist, welcher das, was er andeutet, so wenig erschöpft, als andere Gleichnißreden des Herrn das, was sie meinen, in vollkommener Fülle darlegen. Das Gleichniß entlehnt ja seine Bilder von zeitlichen, irdischen Dingen, die keine vollkommenen Abriße der ewigen und geistlichen Dinge sein können. Die in einem Gleichniß dargestellte Wahrheit ragt über das Gleichniß selbst hinaus. So auch hier. Der Herr wollte dem Pharisäer bemerklich machen, daß nicht eine menschliche Vereitung und Neugestaltung des alten Adams, sondern eine gründliche Umänderung des Wesens selbst zum Eingang ins Reich Gottes nöthig sei, und dazu fand Er keinen geeigneteren Ausdruck, als den einer neuen Geburt, einer Wiedergeburt. Wer wollte nun leugnen, daß die wunderbare Umänderung, von welcher Christus spricht, die Gränzen des Ausdrucks „Neugeburt, Wiedergeburt“ weit überschreitet, daß der Herr, indem Er uns zur Wiedergeburt verhilft, ein über jede fleischliche Geburt weit erhabenes Werk an uns vollbringt? — Aber bei allem dem, wer kann, wer darf es wagen, diesen Ausdruck, der in keines Menschen Herz gekommen, zu verkleinern? Der Herr, der ihn erfand, hat ihm durch Anwendung auf das, was er bezeichnet, eine wunderbare Tiefe gegeben. — Gleichwie der Mensch in der Geburt seinen stillen Vergungsort verläßt, und in eine Welt hereintritt, die und deren Leben ihm völlig neu und ungewohnt ist; so verläßt auch der schon Geborene bei seiner Wiedergeburt auf unbegriffenen Wegen sein altes Dasein und tritt in ein völlig neues ein, das er nicht kannte. Und gleichwie das Kind, welches jetzt geboren wird, noch vieles an sich hat und eine Zeit lang behält, was an den vorigen Aufenthalt im Mutterleib erinnert, gleichwie es nicht auf einmal und wie mit einem Zauberschlage zur männlichen Vollkommenheit gelangt, sondern erst nach und nach sich an das neue Leben gewöhnt und für dasselbe erwächst und erzogen wird; so führt auch die Wiedergeburt nicht plötzlich aus dem Verderben des alten Adams in die Vollkommenheit des neuen hinein; es zeigen sich gar viele Stücke Finsterniß auch an dem Wiedergeborenen, auch er ist nicht ein vollkommener Mann, sondern nur ein Kind, welches der Vollkommenheit fähig und zu ihr geboren ist. Gleichwie die leibliche Geburt den Menschen nicht an das Ende, sondern an den Anfang des zeitlichen Lebens

und Werdens stellt; so wird auch mit dem Namen Wiedergeburt nicht die höchste menschliche Vollendung bezeichnet, die im Reiche Gottes möglich ist, sondern nur der Eingang und Anfang, von welchem aus der Weg zum Ziele der Vollendung offen steht. Die Wiedergeburt ist ein zarter Keim, der Blüte und Frucht weisagt, — ein Funke, der zur Flamme werden, ein Quell, der zum Strome heranwachsen kann, — ein neues, göttliches Leben, welches der allmächtige und allweise Gott den Befehlen eines stätigen, von innen nach außen strebenden Wachstums unterworfen hat. — Wahrlich, ein Ausdruck, der seines Meisters werth ist, der aber auch Gott und Seine Engel zur Wache um jede junge Wiedergeburt herbeiruft. Denn was kann der Satan an einem so zarten Anfang verderben, wenn Gottes Augen nicht offen stehen und der Engel flammende Schwerter dem Bösewicht nicht wehren? Gott sei allen wiedergeborenen Gotteskindern gnädig und erhalte ihnen ihr himmlisches Leben, um so mehr, als wir ja hören, daß unsere alte Geburt, unser eigener Fleiß und Eifer keine Gnade bei Gott findet, sondern schlechthin alles, ja alles an der Wiedergeburt und an dem Wachstum derselben zur völligen Vollendung liegt.

Für durchaus nöthig und unerläßlich erklärt der Herr die Wiedergeburt. Dadurch entsteht und rechtfertigt sich die unabweishbare Frage: „Wie soll sie geschehen, wie gelange ich zu ihr?“ Wenn Nikodemus B. 4 auf die erste Aeußerung des Herrn über die Wiedergeburt in die Worte ausbricht: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ so erkennen wir daraus, wie neu ihm die Lehre Christi in diesem Stücke noch war, wie sehr sie ihn überraschte und befremdete, wie ganz verlegen und ungeschickt er sich fühlte, sie zu verstehen. Noch nahm er die Worte Christi zu buchstäblich; in den ersten Augenblicken der Ueberraschung fiel ihm nicht bei, daß sie einen Sinn haben könnten, der, wenn gleich über den Wortlaut weit hinausschreitend, ihm dennoch vollkommen entsprechen konnte, ihn nicht im mindesten Lügen strafen mußte. Wenn er aber auch den Sinn des Herrn auf der Stelle völlig erkannt hätte, die Frage: „Wie soll das geschehen? Wie gelange ich zur Wiedergeburt?“ wäre ihm dennoch geblieben; ja sie würde sich ihm, je mehr er den Herrn verstanden

hätte, desto mehr aufgedrängt haben. Je gewisser es angenommen wird, daß die Wiedergeburt zum Eingang in das Reich Gottes unumgänglich nöthig ist, desto größer muß das Verlangen werden, zu erkennen, wie man sie erlange. Die Berechtigung dieser Frage gesteht auch der Herr selbst zu, indem Er sie beantwortet, indem Er nicht bloß die Behauptung von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt wiederholt, sondern die Wiedergeburt selbst als eine Geburt aus Wasser und Geist bezeichnet.

Aus Wasser und Geist geboren werden, ist das Gegentheil unserer Geburt vom Fleische. Unstre Mütter haben uns Fleisch vom Fleische geboren, und diese Geburt vom Fleische bezeichnet der Herr selbst als unverbesserliches Fleisch, indem Er spricht: „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch.“ Nun kommt vom Fleische durch die Geburt nicht bloß der Leib des Menschen, der, indem er Fleisch genannt wird, keinen Tadel erleidet, sondern der ganze Mensch mit Leib und Seele, und wenn also der Herr spricht: „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch,“ so benennt Er nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele des von seiner Mutter kommenden Menschen mit dem Namen Fleisch, und darin liegt allerdings für die arme Menschenseele ein Tadel, über den sie, da er aus dem Munde der Wahrheit kommt, im Innersten erschrecken könnte. „Fleisch“ — die Seele sammt dem Leibe Fleisch! Sie war es doch nicht von Anfang; in der Schöpfung war sie doch der lebendige Odem des Allerhöchsten, durch welchen der ganze Mensch zur Ehre kam, eine „lebendige Seele“ zu heißen. Und nun Fleisch! Ist sie so heruntergekommen, hat sie sich so verändert und verwandelt? So ist eine Wiedergeburt desto nöthiger, desto wünschenswerther für sie selbst, die arme, im Fluche des Fleisches seufzende Seele! Und ein hohes Freudenevangelium ist es deshalb für sie und muß es auch sein, wenn der Herr von einer zweiten Geburt redet, welche Geist aus Geist ist und den Menschen wieder zu seinem uranfänglichen Stande zurückbringt. Und je größer einerseits die Noth unserer armen Seele, je reizender und losender die von dem Herrn selber zugesagte Möglichkeit einer neuen Geburt ist, desto dringender erhebt sich die Frage, wie man zu dieser einzigen Hoffnung der Seele, zur Neugeburt kommen könne. Und zwar ist unser Wie nicht mehr die Frage grübelnder, für-

wiger Geister, welche die Heimlichkeit der Wege und Werke Gottes ergünden wollen; sondern man fragt das Wie ganz praktisch, — wenn es erlaubt ist, an diesem Orte diesen Ausdruck zu gebrauchen, — man will nur auf den Weg zur Hilfe gestellt werden und ergibt sich gerne darein, ihn geschlossenen Auges zu gehen, wenn man nur auf ihm wirklich zu der sichern Hilfe kommt. Damit, daß wir wissen, die neue Geburt sei eine Geburt aus dem Geiste, ist sie uns noch nicht faßlicher und erreichbarer geworden, als zuvor. Denn wo ist, wodurch wirkt der Geist der Wiedergeburt? das wissen wir noch nicht, und grade das ist's, was wir wissen müssen, wenn uns die Kunde von der Möglichkeit einer neuen Geburt nicht noch unglücklicher als zuvor machen soll. Denn was hilft's, in höchsten Nöthen wissen, daß geholfen werden könne, wenn der Weg von der Möglichkeit zur Wirklichkeit verschlossen ist?

Gott Lob, daß wir mit unserm sehnlichen Verlangen nicht abgewiesen werden! Der Herr nennt die neue Geburt aus dem heiligen Geiste auch eine neue Geburt aus dem Wasser, und damit enthebt Er uns aller Verlegenheit. Denn was wir unter dem neugebärenden Wasser zu verstehen haben, darüber können wir keinen Zweifel haben: es ist das Wasser der Taufe, das gudenreiche Wasser des Lebens, das Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste. Dieß Wasser ist erreichbar — und weil wir nun wissen, daß der heilige Geist durchs Wasser wirkt, so wissen wir wo der Saum der Kleider Christi ist, der uns genesen macht von aller unsrer Krankheit. Oder wäre etwa die Wassertaufe nicht auch die Geistes-taufe? Haben diejenigen Recht, welche auseinanderreißen, was Christus zusammenfüget, Geistes-taufe und Wassertaufe trennen, jene abermals zur unnahbaren, diese zur völlig unnützen Sache machen? Oder umgekehrt: Der Herr sagt, man müsse neugeboren werden aus Wasser und Geist: lehrt Er etwa hiemit einen doppelten Weg der Wiedergeburt, einen durch Wasser, einen durch Geist, so daß Er, was dem Geiste zugeschrieben wird, auch dem Wasser zuschriebe? Was für eine Lehre sollte das sein? Nein! Nicht eitel ist das Wasser, und auch dem Geiste nicht gleichgestellt; sondern der Herr setzt Wasser und Geist zusammen, weil das untergeordnete Wasser zum allmächtigen Geiste gehört, weil Wasser und Geist zusammen erst eine Taufe sind, d. i. ein gudenreiches

Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste. Suchen wir den Geist, der uns neugebirt: er ist beim Wasser der Taufe. Wo das Wasser, da ist der Geist. Nichts ist es mit der Scheidung zwischen Wassertaufe und Geistes-taufe. Es ist nur Eine Taufe — aus Wasser und Geist. Wer wiedergeboren werden will, der laße sich taufen. Hiemit ist der Weg der Wiedergeburt deutlich beschrieben. Aus einem Menschen unmöglichen, verborgenen Geheimnis ist ein lieblicher, leichter Weg geworden; denn was ist für Menschen leichter, als die Neugeburt, wenn sie Taufe ist? Sie mag die größte Gottesthät sein, die alle Engel besingen: aber wie leicht kommen wir dazu? Wie lieblich, wie sanft zieht der Herr einher mit Seinem allmächtigen Wasserbade, gebiert damit neu, und weckt doch kaum ein schlafendes Kindlein damit aus dem leiblichen Schlummer!

Aber freilich, so gut wir nun Bescheid wissen, auf welchem Wege man zur Wiedergeburt gelangt, begriffen, vom Verstande begriffen ist hiemit die Wiedergeburt nicht. Wie der Geist sich mit dem Wasser verbinde, wie Er durch das Wasser auf Leib und Seele des Täuflings wirke, wie drei Hände voll Wasser ein Kind aus einer Geburt, die Fleisch von Fleisch ist, in eine Geburt verwandeln können, die Geist aus Geist ist: wer begreift dieß Wie? Niemand begreift es, niemand kann es, niemand soll es begreifen; und wer nicht eher zu Ruh und Frieden kommen wollte, als bis er Gottes heimliches Walten in Seinem Sacramente begriffen hätte; der müßte auf Frieden und Ruhe verzichten. Der Herr Selbst weist die Frage Nikodemi „Wie mag das zugehen,“ sofern sie begreifen will, geradezu von Sich und erklärt es ohne Zögern für eben so unthunlich, ein neugeborenes Gotteskind, was seine Umwandlung anlangt, begreifen zu wollen, als wenn jemand den Wind, sein Kommen und Gehen begreifen wollte. „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, spricht Christus; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist.“ Jedermann nimmt den Wind wahr, wenn er weht; aber wie er in der Luft entstehe, wo er aufbreche, seinen Weg und sein Ziel, wie und wo er sich wieder lege, das weiß niemand; womit sich die Kundigen tragen, das sind lauter Beobachtungen und Wahrnehmungen, die am Ende doch das letzte Wie nicht erklären. Es gibt

in der Natur so viele unbegriffene und unbegreifliche Dinge, in deren Genuß kein Mensch sich durch den Mangel an Einsicht in ihren Anfang und ihr Ende irre machen läßt. Was sollte man sich also eine Unwissenheit derselben Art am Genuß und in der Freude der Wiedergeburt hindern lassen? Wenn man sie nur haben kann, so mag es mit der Art und Weise, mit dem Wie ihrer Entstehung immerhin sein, wie Gott es will. Die Wiedergeburt bringt uns ein Leben, das himmlisch und zugleich ewig ist, das nicht wieder aufhört, wie etwa der Wind sich legt und aufhört, wenn er geblasen hat. Dieß Leben gebe uns Gott, und nichts verkümmere uns dann den seligen Besitz.

Bei alle dem dürfen wir uns nicht verhehlen, daß es manchem Menschen eine harte Aufgabe ist, das Unbegreifliche anzunehmen. Der Hochmuth, welcher nie ersterben will, sondern immer aufs Neue sich regt, bis der Tod kommt, läßt sich schwer zufriedenstellen, wenn er einmal darauf ausgeht, etwas zu begreifen und zu fassen. Alles, so Göttliches, wie Menschliches, soll sich dem Blicke seines Geistes in gleicher Weise und in gleichem Maße eröffnen und baar legen. Daher läßt es der Herr in unserem Evangelium nicht bei Seinen Belehrungen, sondern er schilt Nikodemi und unsern Unglauben und tritt uns (V. 11 — 13) mit der ganzen Kraft Seines vertrauenerweckenden Ansehens entgegen. Nicht wie ein anderer Mensch rede Er von der Wiedergeburt; Er rede als Besitzer der himmlischen Weisheit, als Mitwiser göttlicher Geheimnisse, als selbst vom Himmel gekommen, als noch im Himmel wohnend, wenn schon auch offenbar und sichtbar auf Erden verweilend, als der, welcher zum himmlischen Reiche den Weg wohl wissen müsse, weil Er ihn selbst gekommen, weil Er des Himmels König sei. So rede Er vom Eingang ins Reich, und wenn Er wolle, sei es Ihm ein Kleines, auch noch ganz andere Dinge zu enthüllen, die nicht am Eingang des Reiches Gottes stehen, sondern die höchste Herrlichkeit der Himmel selbst betreffen. Ihm müsse man daher Glauben schenken. Wenn man Ihm schon nicht glaube, so lange Er von dem Anfang und Eingang des Reiches Gottes rede, wie viel weniger man Ihm alsdann im Fortgang Seiner Unterweisungen, bei Seinen Offenbarungen himmlischer Dinge glauben werde!

Wie dem Nikodemus zu Muth gewesen sein mag, als ihn diese Fluth von Zurechtweisung überwallte, als

er mit jedem strafenden Worte, das er vernahm, neue Blicke in die göttliche Wahrheit und in die Ehre und Majestät Christi, des Königs der Wahrheit, that; was er gefühlt haben mag, als die ihm unbegreiflichen Erklärungen des Herrn von der Wiedergeburt nur wie geringe Anfänge nachfolgenden Offenbarungen himmlischer, über die Wiedergeburt der Menschen weit erhabener Geheimnisse gegenübergestellt wurden: das können wir uns vielleicht gar nicht einmal recht denken. Jeden Falls aber kamen ihm schon damals ganz andere Gedanken von Christo und Seiner Bestimmung und Seinem Reiche, als er erwartet hatte, und es wurde damals der Grund jenes Glaubens und jener Liebe gelegt, welche dem Herrn selbst am Tage Seines Todes, in der Stunde Seines Todes und bis in Sein Grab hinein Stand hielten.

Hier, meine Freunde, möchte ich, wenn ich meiner Neigung folgen sollte, die Erklärung dieses Evangeliums beschließen und mich zum Schluß wenden. Aber ich strafe mich selbst um meiner Neigung willen, da ich, ihr folgend, zwei Verse meines Textes liegen lassen müßte, welche, scheinbar mit den vorausgehenden lose verbunden, im tiefsten Innern mit ihnen zusammenhängen. Die beiden Verse 14 und 15 deuten auf den Zusammenhang der Versöhnung und der Wiedergeburt. Unter keinem Bilde konnte wohl dieser Zusammenhang vollkommener enthüllt und dargelegt werden, als unter dem jener Schlange, die Mose in der Wüste von Erz machte und am Pfahle aufhängte, die durch des Herrn Segen die Kraft hatte, alle von den feurigen Schlangen gebissenen Israeliten gesund zu machen, wenn sie nur mit Glauben und Vertrauen auf die göttliche Verheißung angeschaut wurde. Die am Pfahle hangende Schlange weiðsagte auf Den, der auch am Pfahle und am Holze hing, ganz zur Sünde und zu einem Fluche gemacht wurde um unfertwillen. Der Fingerzeig auf die Schlange erinnert an alle die segensreiche Arbeit, welche Christus am Kreuz in unserm Namen erduldet und vollbrachte, wie ihm unser Verdienst der Sünden zugerechnet wurde und Er unsere Strafen trug. Indeß redet das Schlangenbild am Pfahle doch weniger von dem stellvertretenden Leiden, als von der Kraft, welche die Betrachtung desselben auf verlorene, verdamnte Sünder ausübt. Der ganze Sinn des Bildes liegt in den Worten des Propheten: „Durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ Gleichwie den leiblich Kranken in



der Wüste die Verheißung gegeben ward, daß alle leben und genesen sollten, die im Glauben das Schlangengebilde ansähen; so ist uns allen, die wir Fleisch von Fleisch und darum für das Himmelreich todt geboren sind, die Verheißung einer Neugeburt und völligen Genesung zum ewigen Leben geschenkt, wosfern wir in Christo unsern Stellvertreter im Gericht des Todes und in der Büßung unsrer Sünden erkennen und im Glauben faßen könnten. Solchen Glauben soll das Wort erwecken, die Taufe aber soll ihn vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wort und Taufe erweisen sich als neugebärende Himmelskräfte, indem sie diesen Glauben, diesen Quell und Brunnen alles neuen Lebens, dieß neue Leben, — denn so dürfen wir ihn nennen, — im Menschen wirken. Wort, Taufe, Glaube, Wiedergeburt hängen unzertrennlich zusammen. Wo Wort, Taufe, Glaube vorhanden sind, da ist auch Wiedergeburt, und wer getauft ist und an Christum glaubt, braucht an seiner Wiedergeburt nicht zu zweifeln. Der Glaube trägt den Säugling zur Taufe, steht für denselben um Glauben und empfängt ihn für denselben; die Taufe wirkt im widerstandslosen, von Gott und Christo für gläubig erkannten Täufling alles neue Leben im Keim und Anfang, und alles, was die Schrift von dem Segen der heiligen Taufe sagt, gilt auch von dem getauften Sünder. Denn Gott ist treu und bescheert solchen Säuglingen und Kindern, die zu Seinem Sohne gebracht werden, durch Sein Sakrament das Himmelreich, wie Er es den Kindlein Marc. 10 durch Handauslegung Seines Sohnes bescheert hat. Darum freue man sich getrost Seiner Taufe, Seines Glaubens, Seiner Seligkeit und laße sich das Geschwäg derer nicht trennen, die den Glauben von der Taufe der Kinder trennen, nur einen Glauben der Erwachsenen erkennen, den Glauben über die Taufe, die Wirkung über die Ursache erheben wollen. Du bist getauft, du glaubst, im Glauben besitzest du das Pfand für die Rechtmäßigkeit deiner Taufe, und andere Kräfte, Pfänder und Beweise werden folgen. Es kann einer, der getauft ist und im Glauben steht, der Vollendung ermangeln, und wird es auch, so lange er hie waltet; es können ihm viele Dinge, die in und an ihm sind, mißfallen und mit Recht; er kann viel zu gestehen, zu beweinen, zu kämpfen, zu erringen haben; aber todt ist er nicht mehr; er ist wiedergeboren, er lebt und ist auf dem Weg zur Vollendung, denn er glaubt und ist getauft.

Das laße man sich von keinem nehmen, der die Schrift verkehrt, der Wiedergeburt und Heiligung verwechselt und vermengt. Das Auge des Bußfertigen und Weinenden ruhe auf dem Gekreuzigten, wie das Auge des von Schlangen gebissenen Israelliten auf der ehernen Schlange. Von dem Gekreuzigten welche kein Auge: dorthin flüchte sich die gescheuchte Seele, dorthin kommt Ruhe und Stärke. Dorthin flüchte sich, was nicht sterben will; dort fließt Leben: wer will, kann es erfahren. Der Gekreuzigte ist Leben und alles neue Leben der Menschen ist in seinem Anfang Glaube an Ihn und kein Fortschritt des neuen Lebens ist ohne Glauben!

Geliebte Brüder! Wir feiern heute das Dankfest für die Offenbarung der allerheiligsten Dreieinigkeit, weshalb wohl mancher wünscht, es möchte statt des eben abgehandelten ein anderer Text verlesen und erklärt worden sein, der von der Dreieinigkeit an ihrem Feste auch etwas spräche. Und allerdings, der heute verlesene Text, so herrlich er ist, ist doch kein Text, welcher für dieses Fest gewählt worden ist, sondern ein Pfingsttext, welcher, wie bei allen hohen Festen des Kirchenjahres, am achten Tag die Feler beschließt und kräftig bestegelt. Er wurde auch zum Beschlusse des Pfingstfestes viel eher gebraucht, als man ein Dreieinigkeitsfest zu feiern begann. Denn dieß Fest ist im Vergleich mit dem Alter anderer Feste noch jung und wird nicht viel über fünfhundert Jahre begangen; dagegen wurde dieß Evangelium am Sonntag nach Pfingsten schon in viel früheren Zeiten gelesen. Man könnte sich darüber wundern, daß bei Einführung des Dreieinigkeitsfestes nicht auf die Wahl eines andern Evangeliums Bedacht genommen wurde. — Indes möchte es doch, auch wenn man ein anderes hätte wählen wollen, schwer geworden sein, ein solches zu finden, welches die Dreieinigkeit der Personen und die Einheit des göttlichen Wesens so ausgesprochen hätte, wie die Kirche, vom heiligen Geiste unterwiesen, beides lehrt. Die Lehre der heiligen Kirche von der heiligen Dreieinigkeit ist allerdings in der heiligen Schrift fest gegründet; die kirchliche Beweisführung für diese Lehre ist unwiderleglich und es heißt dem Menschen seinen ewigen Grund untergraben, wenn man ihn an dieser Lehre irre zu machen sucht. Es ist ja unleugbar, daß in der Schrift drei Personen, Vater, Sohn und Geist, deutlich unter-

schieden, daß einer jeden göttliche Eigenschaften und göttliche Werke zugeschrieben werden, daß eine jede mit göttlichem Namen verehrt wird. Und eben so unleugbar ist es, daß die heilige Schrift behauptet, es sei nur ein einziges göttliches Wesen. Soll nun die Schrift nicht gebrochen werden, soll beides wahr sein, soll es drei göttliche Personen und doch nur Ein göttliches Wesen geben, so bleibt nichts übrig, als der Schluß des Glaubens: Also sind diese drei Personen Ein Wesen, also ist dieß Eine Wesen in drei göttlichen Personen. Wer in aller Welt, der die Schrift nicht Lügen strafen, der ihren Verfassern nicht die thörichtesten Widersprüche aufbürden will, kann diesem gewaltigen Schluß des Glaubens entgehen; wer kann, wer darf sich ihm entziehen? Es ist ein Schluß, wie es in der Welt keinen zweiten gibt, wie ihn nur der heilige Geist die Kirche lehren konnte, ein Schluß göttlich kühner Kraft und Weisheit, den zu machen die von Gott gelehrt Seele sich im Staube freut, den wir gegenüber allen Widersachern, zum Trost der ganzen Hölle, zur größten Ehre der allerheiligsten Dreieinigkeit machen; aber die vier Evangelien, so sehr sie die gläubige Seele zu dem Schluß zwingen, sprechen ihn doch nirgends selber aus, so wie es die Kirche thut, und wir lesen nirgends in ihnen Worte, wie die: „Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, und diese drei sind Eins.“ Vielleicht unterblieb schon deshalb die Wahl eines neuen Festevangeliums. Und ich denke, meine Freunde, es darf uns nicht gereuen, den alten Text voll Geruch und Erinnerung der Pfingstzeit behalten zu haben: er ist — so wie auch die herrliche Epistel des Tages — zwar in anbetender Ferne von der heiligsten Lehre stehen geblieben, aber er lehrt uns doch Gedanken, welche die schönste Anwendung auf unser Fest zulassen.

Unser Evangelium redet von der Wiedergeburt unsrer Seelen, betheuert uns deren Möglichkeit, zeigt auf das Wasserbad hin, durch welches sie vollzogen wird; aber wie der Geist durch Wasser die Wiedergeburt bewirke, davon spricht es nicht. Die Wiedergeburt empfangen und ihre Kraft im Kampfe des Lebens täglich mehr erfahren, das wird uns als vollkommen genügender Beweis für sie gesetzt, als Beweis, zu dem ein jeder gelangen kann, und welcher alle andern überflüssig macht: begreifen, wie Gott in uns wirkt, das

2 5 6 e, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

ist uns verweigert und verwehrt. Aehnlich ist es mit der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit. Sie steht wie wir bereits vernommen, unerschütterlich fest auf den Gründen göttlicher Worte; sie wird uns geoffenbart, auf daß wir wissen, wer Gott sei und wie wir Ihn anbeten sollen; aber die Möglichkeit, die Art und Weise, wie drei Personen Ein Wesen, wie Ein Wesen in drei Personen und in einer jeden ganz und vollkommen sein könne, — diese wird uns verhüllt und alles, was wir davon und dafür sagen können, steht an Werth hinter dem anbetenden Schweigen frommer Seelen weit zurück. Nicht zum Begreifen, sondern zu wahrhaftiger Anbetung Gottes dient uns die hohe Lehre von dem dreieinigen Gott, und wir lernen sie kennen, auf daß die Liebe Gottes, des Vaters, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes uns dreifach stark zu dem Einen Gotte ziehe und wir in desto unausflüchtigerer Liebe mit ihm verbunden seien.

In der Unbegreiflichkeit des Wie erinnert also der Inhalt unsers Textes an den Gegenstand unserer Festfeier, an die Offenbarung der allerheiligsten Dreieinigkeit. Es ist aber noch etwas aus dem Texte auf dieses Fest anzuwenden. Der Herr nennt in unserm Evangelium die Wiedergeburt ein irdisches Ding und redet sodann von himmlischen Dingen, welche weit über die irdischen Dinge, die er zuvor gemeint, also auch weit über die Wiedergeburt erhaben seien. Meine Brüder, was sollen wir zu den himmlischen Dingen rechnen, wenn nicht vor allen das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit? Ohne Zweifel dachte man an diese Verweisung Christi von den irdischen auf die himmlischen Dinge, als man das alte Pfingstevangelium für das Dreinigkeitsfest behielt. Bei aller Bewunderung des Geheimnisses, in welchem der Christ lebt, nemlich der Wiedergeburt, fühlte man doch, wie weit erhaben über unsere Wiedergeburt die Offenbarung eines dreieinigen Gottes ist. Anbetend blieb man vor dem Allerheiligsten stehen, — man fühlte seine Kleinheit und sein Nichts und doch auch wieder, daß dieß Anbeten aus der Ferne, diese unsre kleine Erkenntnis des Vaters, Sohnes und Geistes eine Wonne mit sich führt, deren kein Mensch theilhaftig werden kann, der nicht wiedergeboren ist. So ist es — besonders mit Rücksicht auf den gesunkenen Zustand des Christentums unsrerer Tage — in der That eine große Weisheit zu nennen, daß man bei dem alten Pfingsterte blieb, der an das

himmlische Geheimnis der Dreieinigkeit nur erinnert, hingegen über das irdische Geheimnis, dessen Erfahrung allen nöthig ist, die den Dreimalheiligen im Geiste und in der Wahrheit anbeten wollen, eine genauere Belehrung erteilt. — Im Geiste und in der Wahrheit will der Allerheiligste, der Drei in Eins ist, angebetet werden. Wer will Ihn also anbeten, so lange Er nur Fleisch von Fleisch geboren ist? Wie kann der arme Mensch, der da Fleisch ist; Ihn anbeten, wenn er nicht erst Geist aus Geist geboren ist, auf daß der Geist in ihm das Abba schreie und das Lob des ewigen Bräutigams entzünde?!

Meine Brüder! Was unser Text von der Wiedergeburt lehrt, habe ich euch nach dem Maße, das mir beides der Reichthum des Evangeliums und meine kurze Zeit gebot, vor Augen gelegt. All der Inhalt des Textes geht euch näher an, als ihr vielleicht augenblicklich denkt. Seid ihr doch alle als Kinder in eurer Taufe wiedergeboren und habt den Glauben und damit das neue Leben in euch getragen, das Gott in seinen jungen Täuflingen schafft. Aber den göttlichen Funken der Wiedergeburt haben zuerst, wie es zu gehen pflegt, die meisten Eltern vernachlässigt und ihn nicht, wie sie sollten, durch das Wort Gottes zu einer großen, das ganze Wesen läuternden Flamme erzogen. So gewöhnt, habt ihr hernach selbst des göttlichen Feuers nicht geachtet, das in euch war, und die heilige Blut mit der Menge eurer Sünden so zugedeckt, daß man unter dem Aschenberge, den ihr aufhäuftet, dieselbe kaum mehr merken konnte. Aber sie ist bei euer keinem völlig erloschen und erlischt auch wohl bei keinem ehe er stirbt. Das Werk der Taufe ist, als ein Gotteswerk, durch kein Menschenwerk ungeschefen zu machen: der Herr, der Bundesgott der Taufe, wacht darüber, so lange die Gnadenfrist währt, — und im Bewußtsein dieser großen Treue unsers Gottes, in Seinem Dienst und Auftrage erinnere und ermahne ich euch hienit, daß ihr die in euch noch vorhandene Blut, die noch kimmenden Kohlen eurer Wiedergeburt nicht länger misachtet, sondern euch ihretwegen belehren laßt und durch sanftmüthige Aufnahme des göttlichen Wortes sie fortan erwecket, nähret und zur hellen Flamme ansachet. So wie ihr euer Ohr dem Worte zukehret, werdet ihr inne werden, daß Gottes Wort zu euch redet, als zu Geistern, die ihm von der Taufe her zugehörig sind; es wird euch je

länger, je heimatlicher klingen, je länger je mehr euch zum Bewußtsein eurer Wiedergeburt zurück und zu demüthigem Danke bringen für alle die Treue, die euch euer Bundesgott gehalten, nach welcher er euch behütet hat vor einem bösen Tode und euch, bevor ihr stirbt, die Pforten eurer Jugend, eurer Taufe, eurer jugendlichen Seligkeit, ja einer ewigen Jugend weiter öffnet.

Laßt mich diese Worte der Ermahnung nicht umsonst zu euch gesprochen haben. Es ist nichts Schweres, wozu ich euch zunächst vermahne. Das Wort annehmen und walten lassen, das ist alles! Ihr sollt stille sein, und der Herr wird euch ändern. „Ihr sollt von eurem Thun lassen ab, daß Gott sein Werk in euch hab.“ Das sollt ihr — und daß ihr Gehorsam leistet, dazu reizt euch auch der Sonntag der allerheiligsten Dreieinigkeit. — Auch die himmlischen Geister, auch Cherubim und Thronen erforschen die Tiefen des göttlichen Wesens nicht. Die Gottheit ist — daß ich in winzigem Vergleiche von dem Allgegenwärtigen rede — gleichwie im Mittelpunkte eines Kreises, und wie des Kreises Umfang nach allen Seiten hin von dem Mittelpunkte gleichweit absteht, so ist aller Creaturen Aug und Verstand gleichweit von Gott entfernt. Der Unterschied in den Stufen der Gotteserkenntnis verschiedener Creaturen ist vor Gott selbst wie ein Nichts; der Cherub, der Mensch — sie sind beide Geschöpfe und kommen mit ihrer Erkenntnis nicht über den Umkreis und das Gehege hinüber, hinter welchem alle Creaturen Gott schauen. Aber ist gleich vor dem Auge des Allerhöchsten der Unterschied creatürlicher Erkenntnis nur ganz klein; die Creaturen selber haben ihn dennoch hoch und groß anzuschlagen. Ja, es muß der Mensch nicht bloß den Unterschied, der zwischen seiner Gotteserkenntnis und derjenigen der Engel ist, groß achten; sondern er hat auch Ursache, den Unterschied zwischen der Gotteserkenntnis, die er selbst hienieden und hernachmals im ewigen Leben hat und haben soll, so groß und hoch zu halten, daß er nach dem Maße der Erkenntnis in jener Welt von Grund der Seelen sich ausstrecke und verlange. Verlangt ihr nicht darnach? Die Gotteserkenntnis jener Welt ist ein Schauen, die in dieser Welt nur ein Glauben: wollt ihr Gott nicht schauen, wie Ihn Menschen in jener Welt schauen können? Ihr müßtet völlig todt sein in Sünden, wenn euch

die Hoffnung, Gott vollkommener zu erkennen, zu schauen, nicht ergreifen, beleben und eifrig machen könnte. Ist aber anders, begehret ihr zum Anschauen des dreieinigen Gottes zu kommen; so achtet eure Wiedergeburt und laßt sie in euch erneuen. Nur die Wiedergeburt, — ich wiederhole, — nur das Wachstum des neugeborenen Menschen in uns verleiht uns Aug und Vermögen, die Herrlichkeit des Herrn im Himmel zu schauen; nur das befähigt uns einzutreten

in die seligen Chöre der Engel und Auserwählten, die ohn Ende singen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth!“ — So helf' uns denn Er Selbst, der allein alles vermag und dem alleine gebührt Ehre, Lob und Dank! Er laße uns nur nicht, bis wir, erneut im heiligen Geiste, angethan mit den weißen Kleidern unserer Taufe, zu Seinem Throne und Seinem Anschauen kommen! Amen.

## Am ersten Sountage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 16, 19—31.

19. Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. 20. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. 21. Und beehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. 22. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. 23. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, 24. rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und fühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. 25. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. 26. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Klufft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. 27. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; 28. Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. 29. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. 30. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. 31. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Alle Offenbarungen Gottes in Christo Jesu sind uns nun seit Advent gezeitigt und gepredigt worden. Das Evangelium des heutigen Sountags öffnet uns den Blick in die Ewigkeit und gibt uns den Beweis, daß alle Offenbarungen Gottes nichts anderes als unser ewiges Heil beabsichtigen, daß ewig wohl geschieht dem Menschen, der ihrer in seinem hiesigen Leben achtet, und ewig wehe dem, welcher sie verachtet. — Was uns in solcher Absicht unser Text erzählt, wurde von vielen als ein Gleichnis angesehen, ob schon gar kein Vergleichungspunkt und kein einziger Umstand da ist, welcher diese Ansicht rechtfertigte. Ge-

wis ist es nicht anders, als eine Geschichte, mitgetheilt von dem, der da weiß, wie es im Himmel und wie es in der Hölle hergeht, — reich an Lehre für uns alle und an Blicken hinein ins Leben der abgeschiedenen Seelen. Gewis, wenn wir über das Leben nach dem Tode weiter gar nichts hätten, als diese eine Geschichte, so würde es schon eine Lüge sein zu sagen, daß uns Gott unsere ewige Zukunft verhülle, daß man über das Land der Todten keinen Bescheid habe.

Es ist nicht möglich, daß man im kurzen Zeitraum einer halben Stunde den vollen Inhalt dieses Evangeliums darlege. Ich hoffe aber, es werde euch

auch ein kurzer Abriss dessen, was am meisten hervorragt, eine Befriedigung gewähren. Erlaubet mir, daß ich gemäß dem Evangelium in kurzen Sätzen vom Jenseits rede und zuletzt vom Wege dahin.

1. Namentlich wieder in unsern Tagen reden viele von drei Orten der Ewigkeit, von einem Orte seligen Friedens, von einem Orte der Dual und von einem dritten, wo diejenigen zur Entscheidung kämen, welche hier gestorben sind, ohne für Himmel oder Hölle reif geworden zu sein. Sie werden durch dieses Evangelium vollständig widerlegt, welches durchaus nur von zwei Orten weiß, vom Schooße Abrahams und vom Orte der Dual. Im Schooße Abrahams ruht der fromme Arme, im Orte der Dual befindet sich der gottvergeßene Reiche; zwischen den beiden Orten ist eine Kluft, die von niemand bewohnt, für die Seligen, wie für die Verfluchten gleich unübersteiglich ist. Es ist diese Scheidung des Aufenthalts aller abgetriebenen Geister um so bedenklicher für alle Liebhaber eines dritten Ortes, als gerade der Reiche gar nicht wie ein ausgefuchter Bösewicht, sondern als ein Mensch geschildert wird, dem man allenfalls gerne den dritten Ort, wenn es einen gäbe, anweisen würde. Denn was wird von ihm und seinem hiesigen Leben im Evangelium Uebles erzählt? Nicht einmal auffallende Unbarmherzigkeit gegen Lazarus wird ihm Schuld gegeben. Das Wort hat er überhört, wie viele Tausende, das ist alles, — und das konnten ja, wie bei Tausenden, die jetzt leben, seine Verhältnisse mit sich gebracht haben, und eben deshalb könnte man eben geneigt sein, ihn in einen dritten Ort zu schicken.

2. Manche in unsern Tagen haben sich Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Seele im Sterben noch Zeit habe, sich zu entscheiden, — daß man auf der Schwelle zwischen Zeit und Ewigkeit noch einholen könne, was man im langen Leben versäumte. Sie haben den Zustand des Sterbens ausgedehnt und gesucht, ihn aus einem Thale des Todesschattens in eine stille Abgeschiedenheit der Seele zu verwandeln, während deren die Kräfte des heiligen Geistes mächtiger einbringen und wirken könnten. Das heißt gewaltsam Hoffnungspforten öffnen wollen — und gewis

gibt zu einer Lehre dieser Art unser Evangelium gar keinen Anlaß. Im Gegentheil legt es aber nahe, daß der Tod ein Augenblick, ein kurzes „Nun“ sei, ein rascher Schritt zwischen Zeit und Ewigkeit, eine dunkle Kluft, über die man durch eine gewaltige Hand hinübergeführt werde. „Er starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß“, so heißt es von dem armen Lazarus, und das predigt gewis nicht anders, als wie wir sagten, nämlich von einem schnellen, unaufhaltsamen Wechsel zwischen Zeit und Ewigkeit, von einer dunklen Kluft, über die man durch eine gewaltige Hand hinübergeführt werde. Wir begehren die Hand des Allmächtigen nicht zu verkürzen, wollen auch gar nicht leugnen, daß er einen oder den andern im Todesthale aufhalten und auf dem Scheidepunkte zwischen hier und jenseits zur Besinnung bringen könne; aber wir haben keine Ursache, solcher Fälle viele zu machen und unsere armen Seelen mit vergeblichen, grundlosen Hoffnungen aufzuhalten. Es ist am besten, man sieht von allen Ausnahmen, die Gott machen könnte, völlig ab und bleibt bei der gemeinen Wahrheit, welche keinen betrügt, nemlich dabei, daß jenseits kein Ort der Entscheidung mehr ist, und auf der Schwelle zwischen hier und dort auch keiner, daß der Tod eine schnelle „Veränderung“ ist, wie ihn Hiob nennt, ein Wechsel, in den sich der am getrofesten begeben kann, der Herz und Haus zuvor bestellt hat.

3. Viele stellen sich das Leben der Seele nach dem Tode so ganz verschieden von diesem Leben vor, als hätten beide gar nichts Gleiches. Man denkt sich daselbe wie eine Art von bloßem Gedankenleben; den Wegfall des Leibes nimmt man für einen Grund, die Seele ohne alles Organ und Werkzeug zu denken, damit sie sich kund geben und mittheilen könnte. Man hat zwar gar keine Erfahrung und Kunde von einem solchen Leben; man sucht es sich auch nicht recht klar zu machen; man läßt gerne im Nebel und im Ungewissen, was allerdings als ein pur menschliches Gedicht keine bessere Würdigung verdient. Der Mensch im Fleisch geräth auf gespenstige Gedanken, wenn er sich das Seelenleben nach dem Tode vorstellen will; in den Offenbarungen des Herrn aber ist alles anders und man erstaunt wie ganz dem zeitlichen Leben ähnlich der untrügliche Mund Jesu Christi

selbst das Leben der abgeschiedenen Seelen beschreibt. — Nachdem Lazari Seele vom Leibe getrennt ist, wird sie von Engeln in Abrahams Schooß getragen. Wir denken uns ein Tragen nicht ohne irgend eine Last: die Seele denken wir uns als eine Art von körperlichem Nichts, welches gar nicht getragen werden könne; und hier finden wir nun, daß sie etwas sei, daß sie getragen werden konnte und getragen wurde, und zwar von Engeln, — daß also Engel die Seelen von dem Hier zum Dort, vom Jammerthal der Erde zum seligen Orte himmlischer Ruhe bringen. Man denke sich das so geistig man immer will, das bleibt doch: die abgeschiedene Seele verändert den Ort, ist also etwas im Raum, wird von Engeln erkannt, von Engeln auf ihrem Weg von hier nach dort gefördert. — Und wie wunderbar stimmt das Leben dort mit dem hiesigen in seiner Art und Weise zusammen! Die Seele des reichen Mannes in der Hölle sieht, hört, schmeckt, fühlt und spricht. Dinge, welche wir uns ohne Leib nicht zu denken wissen, finden wir hier im Seelenleben vor. Es will auch gar nicht von Statten gehen, wenn man sehen, hören, schmecken, fühlen bloß als verschiedene Worte für das eine Wort „Wahrnehmen“ — und „sprechen“ für gleichbedeutend mit „sich mittheilen“ nimmt. Verallgemeinerung der Begriffe paßt zu keiner Geschichte, welche der Herr erzählt. Es ist gar kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß diese Ausdrücke bildlich und bloß darum so gewählt seien, weil uns der Herr anders nicht verständlich sein würde. Warum sollte, wenn es anders wäre, sich nicht mindestens die Ausdruckswelse haben finden lassen, die man heut zu Tage beliebt hat? Der Herr und Sein Geist würden für Zustände, welche immerhin den Menschen betreffen, gewis leicht geeignete und treffendere Worte gefunden haben, wenn es solche gegeben hätte. Lassen wir doch alles, wie es ist, auch wenn wir es nicht fassen können! Trauen wir dem Herrn und Seinem Wort! Uebertroffen werden könnte allenfalls Sein Wort durch die volle Wesenhaftigkeit des von Ihm geschaffenen Seelenlebens; denn Seine Gnade und Erbarmung ist groß; aber hinter dem Worte zurück bleibt die Gabe des himmlischen Lebens nimmermehr. Lassen wir uns durch eitles menschliches Geschwätz nicht irre machen an den Reden Jesu! Wir möchten sonst von Stufe zu Stufe abwärts geführt und zu dem jämmerlichen Unglauben

gebracht werden, der, indem er an den ewigen Verheißungen zweifelt und rüttelt, nur sich selbst quält. Was hat man davon, wenn man, wie es geschehen, der abgeschiedenen Seele alles Leben und alles Selbstbewußtsein abspricht? Der Herr sagt ja doch anders. Er schreibt den Seelen Selbstbewußtsein und zwar selbst in der Hölle unverlierbares, unaufhörliches zu, dazu ein Wahrnehmen und eine Mittheilungskraft, welche hinter dem leiblichen Leben nicht im mindesten zurückstehen. Will man mit dem Herrn streiten? Will man wider alles eigene Glück, wider die Bedingungen alles Lebens, auch des ewigen Lebens kämpfen? Das sei ferne! Des Herrn Wort bleibe stehen und von uns komme nicht heilloser Zweifel, sondern Amen und Halleluja!

4. Viele haben die bangen Fragen aufgeworfen, ob denn jenseits auch eine Erinnerung an das diesseitige Leben übrig bleibe, ob nicht eine Vergessenheit eintrete, wenigstens bis zum Tage der Auferstehung, ob nicht das Seelenleben nach dem Tode, wenn auch selbstbewußt, doch ein ganz neues, mit diesem nicht zusammenhängendes, ein zweites sei? Bange Fragen, welche aus diesem Evangelium eine eben so gewisse, als freudige Antwort entnehmen können. Der reiche Mann weiß ganz gut, daß er ärtet, was er auf Erden gesät hat; er erinnert sich seines Lebens und dessen seiner Brüder genau; sein jenseitiges Leben erscheint ganz als eine Fortsetzung des hiesigen und so völlig als ein Ganzes mit diesem, daß er für eine seltsame Nachfahrt der Seinigen Sorge trägt. — Und wenn etwa jemand Lust haben sollte, die genaue und peinigende Erinnerung an dieses Leben, welche wir bei dem Reichen finden, als Strafe auszuliegen, dagegen aber den Zweifel, ob auch die Frommen die Erinnerung des zeitlichen Lebens übrig behalten, wie bisher ferner fest zu halten; so können wir einen solchen überwinden und ihm für die Erinnerung der Seligen vollen, genügenden Beweis geben. Ist denn nicht auch die Seele Abrahams, mit welcher der Reiche und welche selbst mit dem Reichen im Gespräch ist, eine abgeschiedene Menschenseele, ja eine Fürstin und Vorstgerin der seligen Seelen, die nachkamen, und zu welcher sich alle andern sammeln? Und wie stehts mit der Erinnerung und Wissenschaft um das zeitliche

Leben bei dieser Patriarchenseele? Sie weiß nicht bloß von dem eigenen Erdenleben, sie hat überhaupt die klarste Einsicht in die irdischen Zustände der Menschen, sie weiß von Menschen, die lange nach ihr auf Erden gewesen, von Mose und den Propheten; ja sie erscheint als völlig unterrichtet, nicht bloß von dem Leben und Thaten solcher Fürsten im Reiche Gottes, wie Moses und die Propheten waren, sie kennt Lazari Erdenleben, sie kennt das Erdenleben des verfluchten Reichen, sie kennt das Leben der noch auf Erden befindlichen Brüder des Reichen; sie hat also eine fortlaufende Kunde von dem, was hier geschieht, mag ihr nun dieselbe auf einem Wege zu Theil geworden sein, auf welchem es wolle. Zwar heißt es einmal Jes. 63, 16: „Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht“; aber es zeigt schon der Zusammenhang der Stelle das, was zumal aus unserm Texte gewis ist, daß nicht überhaupt von einem Wissen und Kennen der Zustände auf Erden, sondern von einem Wissen und Kennen zur Hilfe aus großen Erdennöthen die Rede ist. Welch ein Zusammenhang dieses und jenes Lebens erscheint in unserm Texte, welche Theilnahme der Heiligen Gottes in jener Welt an dem Ergehen derer, die noch hier streiten! Wahrlich, Angesichts dieses Textes ist es gar kein Wagnis, die Freude über einen Sünder, der Buße thut, welche vor Gott und Seinen Engeln ist, auch auf die Geistes der vollendeten Gerechten auszudehnen, welche nach Ebr. 12. Eine und dieselbe Stadt, das himmlische Jerusalem, mit den heiligen Engeln bewohnen, und welche ohne Zweifel die Bekehrung eines Sünders näher berührt, als die Engel, da sie selbst Menschen und Sünder waren.

5. Eine andere ängstliche Frage in Betreff des Lebens nach dem Tode ist die, ob man sich jenseits auch wieder erkennen werde, und zwar vor der Auferstehung und der Wiedererlangung des leiblichen Auges, im Zustande der Entkleidung vom Leibe, mit dem bloßen Seelenaug? Auch hierüber gibt unser Text einen vollkommen befriedigenden Aufschluß. Was so manch tiefbetrübtter Mensch gewünscht hat, wenn die Seinigen in die ewige Herrlichkeit giengen und ihn im Elend zurückließen, das wird erfüllt und bejaht durch unser Evangelium. Ausdrücklich wird gesagt, daß der

reiche Mann in der Hölle Lazarum im Schooße Abrahams erkannte. Wenn aber die Verfluchten die Seligen erkennen, warum sollen die Seligen einander selbst nicht erkennen? — Ja mehr, als das! Der reiche Mann erkennt nicht bloß Lazarum, den er hier gesehen, sondern auch Abraham, den er nicht gesehen, und Abraham seiner Seits erkennt Lazarum und den Reichen, die er beide im Leben nicht gesehen. Wenn man also die erkennt, die man im Leben nicht kannte, warum sollte man die nicht erkennen, die man kannte? Wenn eine Mittheilung vom Orte der Dual zum Friedensorte Statt hat, warum sollen die Bewohner des Vaterhauses nicht unter einander in Beziehung und Gemeinschaft stehen und sich also vor allen Dingen kennen und erkennen? Wie sichere Wurzeln hat also unser Glaube an eine Gemeinschaft und ein seliges Zusammenleben der erlösten Seelen in unserem Evangelium! Es kann niemand, der dem Herrn Jesus traut und glaubt, im Zweifel bleiben. Selbst wenn die ganze Geschichte von dem Loose des Reichen und des armen Lazarus bloß zur Belehrung erdichtet wäre (ein gesetzter Fall, der seinem Wortlaute nach mir kaum aus dem Munde gehen will, so sehr falsch und unrichtig scheint er mir); das was der Herr unter dem erdichteten Beispiele lehren würde, bliebe dennoch stehen und nichts könnte zur bloßen Ausschmückung gerechnet werden, was vom Jenseits handelt. Der Herr täuscht die Seinigen niemals in Seinen Reden, am wenigsten, wenn von ewigen Zuständen die Rede ist, welche den Menschen mehr angehen als alles, was diesseits ist.

6. Wir erkennen schon aus dem bisher Gesagten, daß die Fähigkeiten der menschlichen Seele durch den Tod nicht abnehmen, sondern vielmehr zunehmen. Und die heilige Schrift zeigt uns noch mehr. Hier auf Erden gibt es viele Täuschungen, Benebelungen durch Leidenschaften, Irrtümer. Dort hört das alles auf. Die Täuschungen und Dunkelheiten frommer Seelen haben ein Ende; denn nachdem sie hier in einem dunkeln Spiegel und wie im Räthsel die Wahrheit erforschen mußten, werden sie dort erkennen, wie sie erkannt sind; an die Stelle des Stückwerks tritt das Vollkommene. Und auch die Täuschungen der Gottlosen werden dort aufgehoben. Das sehen wir am reichen Manne in dem Ort der Dual.

Sein Leben liegt vor ihm wie ein fertiges und aufgeschlagenes Buch, seine Schuld wird ihm klar; was ihn zur Verdammnis geführt hat, erkennt er im Lichte, und es durchdringt ihn seine Reue und seine Strafe dermaßen in der innersten Seele, daß er keinem Menschen sein Loos gönnt und jegliche Gesellschaft, so viel an ihm ist, abwehrt. Bei all der hellen Einsicht bleibt aber eins merkwürdig. Gleichwie er selbst den Lebensweg verfehlt hat, weiß er ihn auch für seine Brüder nicht. Von der Religion, die mit Gott vereinigt, weiß er dort nicht mehr als hier. So gar nicht wird ihm, dem Unwissenden, beim Eingang in die Ewigkeit der Weg des Friedens bekannt gemacht, daß er ihn vielmehr erst aus dem Munde Abrahams vernimmt, nachdem er schon hoffnungslos in der Dual ist. Daraus können sich diejenigen unterweisen, welche in Hoffnung zukünftiger Erfahrungen in der Ewigkeit es hier auf Erden mit der Erkenntnis der Wahrheit nicht genau nehmen. Hier ist der Ort, wo alle heilsame, seligmachende Wahrheit ihren Anfang nehmen muß. Wer hier nicht den Anfang macht, zum ewigen Leben weise zu werden, wird auch dort weder Weisheit noch Leben erlangen, und alle Erkenntnis, welche er dort erlangt, wird nur die Reue und den Jammer über den Mißbrauch der Zeit vermehren. Es wird gehen, wie wir singen: „Wer seiner Seelen Heut vertraumet, der hat die Ewigkeit versäumt“.

7. Schon am Anfang dieser kurzen Reden über das Seelenleben im Jenseits war davon die Rede, daß manche außer Paradies und Ort der Dual noch einen dritten Ort lehren, in welchem die hier bis zum Tode schwankenden und unbekehrt Gebliebenen Unterweisung und Hoffnung fänden. Es wurde dagegen auf die Abwesenheit eines solchen dritten Ortes in unserem Texte hingewiesen. Wohl aber könnte man, wenn man wollte, doch auf einen dritten Ort hindeuten, nemlich auf die Kluft zwischen dem Paradiese und dem Orte der Dual. Ein dritter Ort ist die Kluft allerdings, aber von ganz anderer Art als jener erträumte dritte Ort derjenigen, welche ihres Herzens unheilige, ungerichte Liebe gerne möchten schalten lassen, wo Gottes heilige, gerechte Liebe längst alles für immer geordnet hat. Der erträumte dritte Ort ist ein Ort, der, nicht Paradies, nicht Dual, ein Vorhof beider genannt wer-

den kann; ein Ort der Entscheidung, in welchem es wimmelt. Die Kluft ist ein unbewohnter, leerer, graufiger Ort, über welchen keine Brücke, kein Schiff, kein Flug führt, rein erbaut, um Selige und Unselige von einander ewig zu trennen; sie ist ein gewaltiges Zeugnis des allerhöchsten Gottes für die Unabänderlichkeit des einmal gefallenen ewigen Looses. Bis zum letzten Hauche geht die Gnadenfrist; jede Stunde bis zum Tode kann im allgemeinen eine Gnadenstunde genannt werden. Niemand kann und darf die Gnadenfrist verengern oder verkürzen. Aber mit dem letzten Hauche dieses Lebens verweht auch der letzte Augenblick der Gnaden. Von ihm geht jeder unwiderruflich seinen Weg, und die hier nicht zusammengehen, gehen nie mehr zusammen. Wer ins Leben einget, hat ewig ausgeweint; und wer zu der Hölle Pforten kommt, liest eine Aufschrift: „Die ihr hier einget, laßet alles Hoffen.“

8. Ist nun das Loos eines Gottlosen entschieden, so wäre eine Art von Trost darin zu suchen, wenn er sich in dasselbe zu ergeben vermöchte. Aber auch dieser letzte Trost „Ergebung“ ist in der Hölle nicht. Dort hat man Erkenntnis des Besseren, man sieht die Seligen in ihrer Herrlichkeit und ihrem Glück, man wird dran inne, was man entbehrt, man leidet innerlich den ungeheuern Schmerz einer hoffnungslosen Reue und der verscherten Seligkeit und äußerlich des Feuers Pein. Nur ein wenig Hoffnung, und die Hölle wäre nicht mehr Hölle. Aber es ist gar keine Hoffnung und doch ein ewiges Sehnen. Wer dies recht bedenkt — und sich gegenüber die sichere, stolze, unsterbliche Ruhe der erlösten Seelen in der himmlischen Stadt denkt, der könnte wohl erschrecken vor der ihm vielleicht ganz nahen letzten Stunde auf Erden. Er könnte es und sollte es auch, und sollte sich aufraffen, alles stehen und liegen lassen und vor allem sich die Frage lösen: „Wie vermeid ich den Ort der Dual? Und wie komme ich zu der versuchungslosen, vollkommenen Ruhe der erlösten Seelen eines Abraham und eines armen Bettlers Lazarus?“

9. Und diese Frage ist es, deren Lösung uns ungebeten, um unserer furchtbaren Seelengefahr willen der Herr zuletzt in diesem Evangelium gibt. Achet,



meine Brüder, auf meine Worte und prüfet sie an unserem Texte. Es ist mein ehrlicher Vorsatz, euch weder mehr noch anderes zu sagen, als wir lesen und und aus dem Worte Gottes lernen.

Alle Religionen, liebe Brüder, haben die gemeinschaftliche Absicht, dem Menschen den Weg zum ewigen Leben zu zeigen. Alle versuchen es, aber keine einzige vermag es, als die christliche. In allen finden sich Anklänge der Wahrheit, aber die Wahrheit selber findet sich allein bei Dem, der gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Wer darum selig werden will, muß sich in den Schooß des Christentums flüchten; wo nicht, so ist nicht bloß die Furcht, sondern die Gewisheit des ewigen Todes vorhanden und der Sinn des ewigen Klagelieds, das man singen wird, ist schon gefunden. Es heißt: „Wir Thoren, wir haben des rechten Weges verfehlt!“

Es gibt heut zu Tage eine Sekte, die sich Universalisten nennt, deren Lehre dahinaus geht, daß alle selig werden, sie mögen einer Religion zugethan sein, welche es auch sei. Eine vollkommene Gleichgiltigkeit gegen alle Gnadenmittel, falsche und wahre, ist Grund und zugleich Folge einer solchen Gesinnung. Manche treiben auch unter uns diesen Universalismus so weit, daß sie nicht bloß den Religionen, sondern auch dem gesammten Verhalten des Menschen allen Zusammenhang mit der Ewigkeit und allen Einfluß auf das ewige Loos der Menschen abschneiden. Die heilige Schrift aber ist von dem ersten bis zum letzten ihrer Blätter geradezu auf die entgegengesetzte Lehre gebaut. Ihr allgemeiner Grundsatz lautet: „Was der Mensch säet, das wird er ärnten“; hier ist nach ihr die Saat und dort die Aernte, das hiesige Leben steht im genauesten Zusammenhang mit dem jenseitigen und hat den größten Einfluß auf dasselbe.

Es kommt nun nur darauf an, was im Erdenleben für die Ewigkeit wichtig und entscheidend ist. Wie unser Text zeigt, ist es weder Glück noch Unglück. Abraham, Isaac, Jakob, David und andere waren reich und glücklich in dieser Welt, und ihr Reichthum und gesamntes Glück hat ihnen ihr ewiges Leben dennoch nicht geraubt. Lazarus war arm, krank, voller Leiden, und seine Leiden haben ihm eben so wenig den Himmel geraubt. Umgekehrt war der Mann, welchen Christus im heutigen Evangelium Lazaro gegenüberstellt, reich, lebte alle Tage herrlich und in Freuden

— und gieng verloren. Und viele tausend Arme, Kranke, Leidende gehen auch verloren. Das Recht, welches der Arme um seiner Armut, der Kranke und Leidende um ihrer Plage willen an den Himmel haben, ist nicht größer, als das des Reichen und Glücklichen. Es haben alle Menschen um ihres äußern Ergehens willen einerlei Anspruch an den Himmel, nemlich keinen.

So gewis das ist, so gewis ist es aber auch, daß diejenigen Dinge, welche wir fürs ewige Leben nöthig haben, hier auf Erden gefunden werden und zu finden sein müssen, daß sie nicht von jenseits heruntergeholt werden müssen. Der reiche Mann war anderer Meinung. Ein Bote aus jener Welt, Lazarus soll zu seinen Brüdern gehen und sie auf bessere Gedanken und zu einem besseren Leben bringen. Abraham widerspricht ihm und behauptet, weder abgestorbene Geister, noch auferstandene Menschen würden durch ihre Erscheinungen und Worte die gehoffte, sichere Wirkung hervorbringen. Und wie wahr ist das! Petrus sah Elam und Mosen auf dem Berge der Verkürung: half ihm das zum ewigen Leben? Er und viele andere sahen Engel — und wurden sie dadurch selig und heilig? Und wie viele Tausende, die in der Hölle ewiglich wehklagen, sahen Gott im Fleisch, unsern Herrn Jesum Christum! Ach, das Sehen macht es nicht, und es ist eine eitle, oft und viel widerlegte Thorheit, wenn jemand meint, irgend eine Erscheinung eines Geistes, Engels oder Auferstandenen würde ihn aus allen seinen Sünden reißen, zu einem Gotteskinde und zu einem Heiligen machen können.

Ganz einfach sagt es Abraham dem armen Manne: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie diese hören. Hören sie die nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Todten auferstünde.“ Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie die hören und glauben: — so lautet der alttestamentliche Himmelsweg. Moses und die Propheten wurden nicht mehr vernommen, wie zu ihren Lebzeiten; ihre Personen und deren Eindruck fehlte; aber ihre Schriften waren vorhanden und wurden gelesen — und aus dem Munde der Vorleser und Ausleger vernahm man Mosen und die Propheten, — und wer hörte und glaubte, der wurde selig, der vermied den Ort der Qual, der kam ins selige Paradies. Hier haben wir den Aufschluß über das ewige Schicksal Lazari und des Reichen. Lazarus, obwohl ein Bettler voller Schwären, wußte er

es möglich zu machen, daß er Mosen und die Propheten hörte; er hörte und glaubte und wurde selig. Der reiche Mann hingegen überhörte die Stimme der Lesenden und Auslegenden, die Stimme Mosens und der Propheten: er verstand, wußte, glaubte nichts — drum gieng er verloren.

Im alten Testamente hörte man Mosen und die Propheten, und wie ist es im Neuen? „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat Er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen Er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen Er auch die Welt gemacht hat.“ Demselben hat Er Zeugnis vom Himmel gegeben und gesprochen: „Den sollt ihr hören.“ Und nun ist Er zwar, dieser geliebte und hochgelobte Sohn, gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, wir sehen Sein Angesicht nicht, und den Ton Seiner Lippen hören wir nicht. Aber Sein Wort ist doch wahrhaftig unter uns, wie das Wort Mosens und der Propheten unter den Juden war zu Christi Zeit. Wir lesen es ja vor euren Ohren und ihr vernehmt es von unsern Lippen Jahr aus, Jahr ein. Dazu höret ihr in gleicher Weise das Wort der heiligen Apostel, zu denen der Herr spricht: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich!“ denen Er verheißt hat: „Der heilige Geist wird euch in alle Wahrheit leiten!“ denen Er geboten hat, Sein Wort an allen Orten und unter allen Völkern zu predigen. Von uns sagt also Abraham

nicht bloß: „Sie haben Mosen und die Propheten,“ sondern auch: „Sie haben den Sohn und Seine Apostel; laßt sie die hören. Hören sie die nicht; so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Todten auferstünde.“

Lieben Brüder! Wenn der Lebensweg im alten Testamente ein einsamer, nächtlicher von Mond und Sternen beleuchteter Pfad war; so ist der im neuen Testamente ein heller, von der Sonne, die Jesus Christus heißt, erleuchteter, seliger Weg, an dessen Seiten die Denkmale von achtzehnhundert Jahren und die Zeugnisse vieler Tausende von Gläubigen stehen und uns Lust und Muth machen, den Weg zu betreten und auf ihm geduldig bis ans Ende zu verharren. Es ist ein hochberühmter, viel gepredigter und allbekannter Weg: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium“; er ist bei weitem nicht so schwer und steil, als der des alten Testaments, denn hier ist Christus, der mehr ist, als Moses und die Propheten, — und vor ihm her diese alle, Moses und die Propheten, hinter ihm die Apostel und alle Zeugen der Kirche von Anfang an. So laßt uns des Weges achten, meine Brüder, und im Hören und Glauben verharren bis ans Ende. Das wird uns nicht irregehen lassen, das werden wir ewig nicht bereuen. Der Rath Abrahams, den wir annehmen, wird uns gute Frucht bringen, uns zu ihm versammeln, dem Vater der Gläubigen, und uns vor dem Orte der Dual behüten, den wir fürchten. Das helf uns Gott in Gnaden! Amen.

## Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. 14, 16—24.

16. Er aber sprach: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu, 17. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt; denn es ist alles bereit. 18. Und sie fiengen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. 19. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. 20. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. 21. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. 22. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; 23te, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

es ist aber noch Raum da. 23. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Äune und nöthige sie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. 24. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Um ewigen Abendmahle zu kommen, wo an der Brust Abrahams der arme Lazarus liegt, ist uns am vorigen Sonntage als höchste Angelegenheit des Menschen dargestellt worden. Wie uns der Herr zu diesem ewigen Abendmahle bringen will, das zeigen uns viele Texte. Das heutige Evangelium aber redet von einem Abendmahle Gottes in der Zeit, welches mit jenem Abendmahle der Ewigkeit zwar nicht eins und dasselbe, aber doch ein Vorhof und Uebergang zu demselben und deswegen wichtig genug ist, um von allen denen mit großem Ernste betrachtet zu werden, welche zu den Freuden des ewigen Abendmahles kommen wollen. Gott schenke uns heute die selbige Erkenntnis und Frucht dieses Evangeliums!

„Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu.“ So beginnt unser Text. Unter dem Bilde des Menschen erscheint hier Gott der Herr. Das große Abendmahl ist ein Bild jener ewigen Fülle und Genüge für Leib und Seele, welche Gott durch Seinen Sohn Jesum Christum der Menschheit gewähren will. Es werden viele zum ewigen Abendmahle geladen, das heißt ohne Bild: Gott ladet viele zu dem ewigen Leben und Seinen Freuden. Er ladet sie, d. i. Er thut es freiwillig, will die Menschen aus freier Gnade bei Seinem ewigen Mahle haben, Er will es und zwingt doch auch wieder niemand. — Heilige und heilsame Gedanken, allgemein bekant, weil sie so oft und viel gepredigt werden, und doch nie und nirgends genug erwogen! Haltet sie fest, theure Freunde, und laßet sie nicht länger ohne die Würdigung, die ihnen geziemt! Unter dem Bilde eines Mahles wird schon im alten Testamente oftmals die Seligkeit des Reiches Gottes dargestellt; des Leibes zeitlicher Genuß dient, den ewigen Genuß Leibes und der Seele vorzubilden. Kein Aug hat gesehen, kein Ohr hat es gehört, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott in alle Ewigkeit hinein den Menschen für ein Leben voll Lust und Herrlichkeit bereitet hat; aber Er hat es gethan und macht es ihnen kund, läßt sie nicht ihre eigenen Wege gehen,

ruft ihnen freundlich zu, erbietet sich ihnen zum Vater, Sein Haus zum Vaterhause, Seine Ruhe zu ihrer Ruhe und Seine Freuden zu ihren Freuden, so weit sie als Geschöpfe dieselben zu fassen vermögen. — Ich weiß, meine Brüder, ich habe wiederholt, was ich schon einmal gesagt habe; aber es geschah absichtlich und ich bin der Meinung, Gedanken so voller Gnaden, wie die bereits vorgetragenen, können nie oft genug wiederholt werden. Sie sind ein tägliches Brot der Seele, welche, je länger sie dieselben genießt, ihrer desto froher wird.

Wir dürfen jedoch nicht gleich vornherein die seligmachende Liebe Gottes zu allgemein nehmen. Es heißt nicht: „er lud alle dazu,“ sondern nur: „er lud viele dazu“. Die Ladung ist nicht allgemein, wie sich das aus dem Verfolg des Gleichnisses von selbst ergeben wird. Bleiben wir strenge bei dem Ausdruck: „er lud viele“, ziehen wir den Blick eine kleine Zeit in engere Grenzen zurück, um ihn dann desto fröhlicher in immer weitere Kreise der Gnade Gottes wandern zu lassen.

Von der Zeit der Ladung unterscheidet das Gleichnis eine spätere Stunde, wo der Knecht ausgieng, um den Geladenen zu sagen: „Kommet, es ist alles bereit!“ Die Ladung geht der Berufung vorher, wie die Weissagung der Erfüllung. Ehe die Mahlzeit fertig ist, kann man zum Mahle weder gerufen werden, noch gehen; aber es kann einem angezeigt sein, daß ein Mahl bereitet werde und daß man zur Stunde, da es fertig, Theil haben und einen Ruf bekommen solle. Ehe Christus der Menschheit ewiges Leben erworben und bereitet hat, kann man nicht zum ewigen Leben gerufen werden, wenn schon man Kunde davon haben kann, daß Er darauf und daran sei, Leben und unsterbliches Wesen zu bereiten. Man kann zum ewigen Leben wohl geladen sein, aber nicht berufen, bevor der Herr gerufen hat: „Es ist vollbracht!“ Rückwärts von dem Berg Golgatha und dem Charfreitag liegt die Zeit der Ladung, vorwärts liegt die Zeit der Berufung. Es scheidet sich hiemit die Zeit des Alten und

des Neuen Testaments — und in der Zeit des Neuen Testaments, also der Berufung leben wir.

Berufen werden zu allererst die Geladenen, also diejenigen, welche wußten, daß Gott der Herr vorhabe, ein großes Abendmahl zu halten, und daß sie daran Theil bekommen sollten. Das waren denn freilich keine Heiden, denn die Heiden waren fremde von den Testamenten der Verheißung. Man kann auch nicht einmal sagen, daß alle Juden zu den Geladenen gerechnet werden können; denn ein großer Theil der Juden war, wie gegenwärtig ein großer Theil der Christen; sie wußten nicht, wie große und reiche Verheißungen ihrem Volke gegeben waren, kümmerten sich auch wenig darum, lebten ein eitles, weltliches, nur zeitlichen Bestrebungen gewidmetes Leben. Zu den Geladenen kann man nur diejenigen Juden rechnen, welche wie die Hohenpriester, Priester, Schriftgelehrten die Weissagung kannten und in den Zeichen der Zeit, in dem Auftreten Johannis und des Herrn selber Anforderung genug finden konnten, die Fülle der Zeit und die nahende Aufrichtung des göttlichen Reiches wahrzunehmen. Diese geladenen, der Verheißung und des göttlichen Gnadenrathes kundigen Juden erscheinen in unserm Gleichnis als der Mittelpunkt des Volkes Israel und der ganzen Welt, von denen aus die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu seinen Lauf nimmt und alle Lande erfüllt. Zwar lesen wir nicht, daß ihnen Gottes Ruf zu seinem Abendmahle mit besonderem Fleiße zugetragen wurde; aber sie vernahmen die schallenden Stimmen, die zum Mahle riefen, wie andere immer und sie konnten dieselben gründlicher verstehen; ihnen vor allen mußte sich die frohe Kunde, daß nun das Mahl bereitet sei, ins Herz prägen; weil sie die meisten Vorkenntnisse hatten, verstanden sie zuerst, was es galt; weil sie geladen waren, begriffen sie zuerst die Berufung. — Die Zweiten, welche zur himmlischen Mahlzeit berufen wurden, waren die Menschen, welche mit den ersteren die Straßen und Gassen derselben Stadt bewohnten, oder, ohne Bild zu reden, die andern Juden, welche zwar die Weissagung und Ladung des Herrn im alten Testamente nicht wie die erste Klasse der Berufenen verstanden, aber doch zu dem Volke Gottes gehörten, welches vor allen Völkern ausgewählt war und durch die Wahl der Gnaden das

erste Anrecht auf das Abendmahl Gottes hatte. Gegenüber der ersten Klasse waren diese zweiten „Arme, Lahme und Krüppel“ an Weisheit und Verstand; aber es wird ihnen nichts desto weniger die himmlische Berufung zu Theil, und ob sie schon hinter jenen zurückstanden, so kamen sie ihnen dennoch gleich und vielen vor. — Von den Juden aus geht endlich die Berufung zu denen, welche nicht mehr zu derselben Stadt gehörten, sondern draußen auf den Landstraßen und an den Zäunen ihre Hausung hatten, welche gegenüber den Juden wie eine arme, verkommene Schaar von Landstreichern erschienen, unter denen kein Geladener war, deren keiner von dem Reiche Gottes, das da kam, etwas Rechtes verstand, deren keiner sich träumen ließ, in der ewigen Gottesstadt ein Bürgerrecht und einen Theil am ewigen Abendmahle zu haben. Hiemit werden nicht undeutlich die Heiden bezeichnet, — und wir sehen also, daß die Berufung weiter reichte, als die Ladung, daß diese nur einen Theil von Israel, jene alle Welt umfaßte, daß das Neue Testament alle Menschen, das Alte Testament kaum ein einziges Volk umfaßte und mit seinen Segnungen zu sättigen vermochte und vermag. Denn es ist in diesem Stücke jetzt noch wie damals.

Die Berufung der drei genannten Menschenklassen geschah nun, wie wir aus unserm Texte ersen, mit stufenaufwärts ansteigender Bemühung. Auf die Geladenen wird zur Zeit der Berufung die geringste Mühe gewendet. Ihnen war schon zur Zeit der Ladung eine so treue Aufmerksamkeit und ein so großer Fleiß gewidmet worden, daß es nun ganz einfach mit der Botschaft geschehen ist: „Kommet, denn es ist alles bereit“. Mehr Mühe und Fleiß wird schon den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden zugewendet, welche in der Stadt herum wohnen. Sie kennen die Weissagung nicht sehr und die Ladung ist ihnen unbekannt; drum werden sie mit besonderem Erbarmen angesehen, sie werden nicht bloß gerufen, sondern hineingeführt zum Abendmahle, — eine Ausdrucksweise, welche auf den großen Ernst Gottes und seiner berufenden Gnade in Anbetracht des jüdischen Volkes hindeutet. Indes wird weder die Liebe des berufenden Herrn, noch sein Haus bloß durch das jüdische Volk erfüllt; die hereingeführte Menge ist für beide zu klein.

Deshalb werden nun die herbeigebracht, welche an den Zäunen und auf den Landstraßen ihr Leben verbringen, d. i. die Heiden, und denen wird die größte Mühe gewidmet; sie werden nicht bloß gerufen, nicht bloß geführt, sondern genöthigt, zu kommen. Je größer die Unbekanntschaft mit dem Gnadenraihe Gottes, desto dringender die Berufung, das springt in die Augen. Jedoch erweist sich die Gnade nicht bloß in dem Maße dringender, in welchem die Blindheit, die Unwissenheit, der geistliche Mangel größer ist; sondern wir bemerken auch, daß die berufende Gnade Gottes mit der größeren Willigkeit der Berufenen Schritt hält. Die wenigste Mühe der Berufung wird auf die Geladenen gewendet, und sie sind es grade auch, welche dem Rufe am ungeschwächtesten und undankbarsten widerstreben. Die Zahl gelehrter Juden, welche zum Abendmahl kamen, war am geringsten. Schon zahlreicher waren die andern, geistig weniger bedeutenden Juden, die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden — und siehe, sie werden ehrenvoll hereingeführt. Die Heiden aber, welche an den Zäunen und auf den Landstraßen der Welt wohnen, kommen in Schaaren, und sie werden mit aller Freundlichkeit und Leutfeligkeit hineingenothigt und der Ruf des Evangeliums ergeht an sie so stark, als wäre es hauptsächlich und vor allen auf sie mit dem ganzen Abendmahl abgesehen gewesen. Je mehr Willigkeit, desto mehr Entgegenkommen und Dringen Gottes. Es wird im Evangelio allen Menschen Gnade angeboten, aber die Kräfte des Evangeliums erfahren die Willigen am meisten, — und um so süßer wird das Evangelium, je lieber es an- und aufgenommen wird.

Wenn die Berufung Gottes eine gesetzliche wäre, so könnte man sich denken, warum ein Theil der Berufenen nicht kommen mochte. Wer würde zu Gott gerne kommen, wenn sein Ruf mit Hinweisung auf das Gesetz, welches alle übertreten haben und welches deshalb über alle seinen Fluch bringt, geschehen würde? Es würde nicht zu verwundern sein, wenn gar niemand käme. Nun geschieht aber die Berufung Gottes durch das Evangelium, welches für die Vergangenheit Vergebung verkündigt und Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich denen verheißt, welche gehorchen mögen. Wie geht nun das zu, daß da ein Mensch nicht willig ist, dem Rufe

nachzugehen, der keinem droht und allen Leben und Friede verheißt? Man sollte es nicht für möglich halten, wenn man es nicht alle Tage sähe und erführe. Denn was die Geladenen vom Gehorsam gegen Gottes Ruf abhielt, das hält auch heute noch bei uns, die wir auf das freundlichste genöthigt werden, so gar viele ab. Das Wort des Herrn bewährt sich jetzt wie früher. Der Mensch vergißt sein Ziel, zu welchem er berufen ist, und hat er das vergessen, ist es ihm entrückt oder gering geworden, dann kann er allerlei Dinge für Zweck und Ziel achten, welche nur Durchgangspunkte und nur Wege oder Mittel zum Ziele genannt werden sollten. Als Gott den Menschen im Paradiese gegen die Anfechtung des Satans sicher stellen wollte, gab er ihm Herrschaft über die Thiere und trug ihm auf das Land im Paradiese zu bauen, — und damit er nicht einsam dem ewigen Leben entgegengehe, gab er ihm eine Gehilfin zu, die ihn wie er sie fördern und niemals hindern sollte. Das ist auch jetzt noch des Herrn Wille. Indem der Mensch sein zeitlich Tagewerk an Vieh und Land vollbringt, stößt sich die Anfechtung; indem er sich mit seinem Weibe verbindet, wird es ihm desto lieblicher, Gott zu dienen; indem seine Seele nach Gottes Willen geringere Werke thut, stählt sie sich zu höheren und größeren, und die Liebe des zweiten Grades zu den Seinen hindert nicht, sondern fördert die Liebe vom ersten Grade, die Liebe zu Gott. Wie schrecklich ist es nun, wenn sich das alles verkehrt, wenn das Zweite zum Ersten, der Durchgangspunkt zum Wohnort und zur Bleibstätte, die Fremde zur Heimath und jedes von Gott verordnete Förderungsmittel zu einem Fallstrick und zur Versuchung wird, in der man fällt. Man soll vor allem und am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, das andere soll — als unbedeutenderes Lebensgut — zufallen: und nun wird das durch Gottes Gnade zufallende Kleine zur Hauptsache, darüber man das höchste Gut verliert, und um ein Linsengericht verkauft man die Erstgeburt, welche ein Anrecht auf weit aussehende, ewige Verheißungen gibt. Welch eine Täuschung, Welch ein Selbstbetrug, Welch ein Jammer, ehe man ihn einseht und fühlt, und vollends wenn man ihn fühlt und einseht! Und Welch eine Leere, Welch eine Eitelkeit der Seele, wenn nun Weib und Habe dahin fährt, ein jedes seine Straße, und die arme Seele inne wird, daß sie Gottes Veru-

fung um Vergänglichliches ausgeschlagen und das Einzige, was ewig bleibt, schände von sich gewiesen hat! In der That, ein Grauen vor einem solchen Ergehen überfällt mich. Ich greife prüfend in mein Inneres und seh euch, meine Brüder, sorgend und fragend an, ob doch unter uns keiner ist, der gleich den Geladenen um des Weges willen das Ziel versäumt hat oder noch versäumt? Eine warnende Stimme ergeht an uns alle und mächtig schreckt uns von jedem Selbstbetrug das Wort auf: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die da geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird!“ Sie wolltens nicht schmecken, da sie an zeitlichen Gütern genug hatten; so sollen sie nicht schmecken, auch wenn sie darben und darnach hungern; das ist ihre Strafe — und die werde nur niemals die unfrige!

Damit sie nicht die unfrige werde, damit wir, die Genöthigten, nicht einerlei Urtheil mit den Geladenen empfangen, so laßt uns des Rufes achten, den wir so völlig unverdienter Maßen empfangen. Die Ladung geschah durch Propheten, die Berufung, die Hereinführung zum Mahle, die Nöthigung geschah zuerst durch die Apostel, Propheten und Evangelisten des neuen Testaments, gegenwärtig geschieht sie durch Aelteste, Hirten und Lehrer, also freilich durch Männer von ungleich geringerer Würde als in den ersten Zeiten. Nicht wenig Menschen ärgern sich an dem geringeren Ansehen derjenigen, welche jetzt berufen, und glauben, apostolischen Männern habe man weit leichter glauben, ihrer Botschaft sich weit leichter hingeben können. Allein sie befinden sich doch in einer gefährlichen Versuchung, aus welcher sie Gott, der Herr, durch das Licht Seines heiligen Geistes erretten wolle. Nicht zu erwähnen, daß auch die Berufenden der ersten Zeit ihren Zeitgenossen nicht so sehr und hoch erschienen, wie sie wirklich waren und hernachmals erkannt worden sind, haben sie doch auch dem Inhalt nach keine andere Berufung gebracht als wir armen Aeltesten, Hirten und Lehrer, und was ihre göttliche Beglaubigung anlangt, so war sie zwar außerordentlicher, in die Sinne fallender, aber die unfrige ist nicht minder außer Zweifel und alles Zutrauens werth, sintemal auch uns der heilige Geist gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erkaufte hat. Der Herr hat am Ende nur ein einz-

ges Amt zur Berufung der Welt gestiftet und alle Unterschiede, welche unter seinen Boten jemals Statt hatten oder noch haben, sind doch nicht so groß, als die Einheit und Einigkeit, welche unter allen ist. Um derselben willen sagt auch der Herr im Evangelio nicht von Knechten, die er zur Berufung der Welt ausgesendet habe, sondern von Einem Knechte, von dem Knechte. Alle Seine Diener sind vor Ihm wie Ein Mann und sollten es auch vor den Augen der Menschen sein. Die Menschen sollten nicht auf die verschiedene Würde der Berufenden sehen, sondern auf den Einen göttlichen Auftrag, den sie haben, auf die Berufung. Man sollte nie den Knecht verachten, den man hört, und eines andern warten, sondern sich das Wort gesagt sein lassen: „Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket euer Herz nicht!“ Es thut den Knechten Gottes weh, wenn sie mit ihrer Friedensbotschaft kalt von den Thüren gewiesen werden; aber ihr persönliches Wehe ist das Geringste, Gott tröstet sie wieder. Hingegen daß die Menschen, welche Gottes Knechte von den Thüren weisen, damit die himmlische Berufung abweisen, das Abendmahl der Zeit und eben damit das ewige Abendmahl versäumen, sich um die Gnade Gottes bringen, verloren gehen sollen und werden, — das, das, ja das ist schlimm, sehr schlimm, das ist ein unüberwindliches Wehe für die abgewiesenen Knechte hier und für die Abweisenden selber mindestens dort in der Ewigkeit. Deshalb wiederhole ich es und zwar mit möglichstem Nachdruck: Man sollte keinen Knecht verachten, der zum Abendmahl ruft! Jeder sollte dem Rufe dessen Gehorsam leisten, den er hört, damit er nicht mit dem Knechte auch die Zeit versäume, die ihm für seine Berufung zugemessen ist.

Von dieser Zeit der Berufung und ihrer Dauer, habe ich euch, meine Freunde, ehe wir schliefen, noch etwas zu sagen. Für die Welt im Allgemeinen dürfen wir annehmen, daß die Zeit der Berufung dauern werde bis ans Ende und bis zur Wiederkunft des Herrn. Der Herr fristet das Alter der Welt in keiner andern Absicht, als in der, noch vielen Tausenden die Stimme Seiner Berufung und damit Seiner Gnade kund werden zu lassen. Was die Einzelnen anlangt, so haben wir Ursache genug, zu versichern, daß ihrer einem jeden die Stimme der Beru-

fung bis ans Ende vergönnt sein werde. Wenn wir von einer Ordnung des Heils reden und innerhalb ihrer von gewissen Stufen; so ist nicht die Meinung, daß eine Stufe nach der andern ganz in derselben Weise zurückgelegt werden müsse, wie bei einer natürlichen, aufwärts führenden Treppe, wo man die nächste Stufe füglich nicht eher erreichen soll, als bis man die vorige erstiegen und sie damit überwunden hat. Die Stufen der Heilsordnung sind zwar allerdings von der Art, daß man die zweite oder dritte nicht erreicht, ehe man die erste unter den Füßen gehabt hat; aber man würde das Gleichnis von einem Stufengang doch zu weit treiben, wenn man die Behauptung aufstellen wollte, man werde mit einer jeden Stufe vollständig fertig und überwinde sie ganz, ehe man die nächste beschreite. Man wird erst berufen und dann erleuchtet und dann gerechtfertigt und dann geheiligt im rechten einigen Glauben; aber die Berufung ist nicht zu Ende, wenn man anfängt, erleuchtet zu werden, die Erleuchtung hört nicht mit der Rechtfertigung auf, — sondern im Gegentheil: Berufung und Erleuchtung gehen auch im Zustande der Heiligung fort und selbst der Heiligste auf Erden vernimmt die Berufung alle Tage wieder. So lange noch „Stücken Finsternis“ im Menschen sind, hat er noch einen Fuß in der Welt, welchen vorwärts zu setzen er berufen wird. So geht also die Berufung nicht bloß immer zu, indem sie sich immer an andere Menschen wendet; sondern sie ist ein immer schallendes Wort auch an dieselben Personen, welche sie einmal vernommen haben. Je heiliger einer wird, desto lauter und dringender ergeht sie an ihn, und je mehr ihr das Werk gelingt, desto unablässiger läßt sie sich hören, ruft, führt freundlich von dem, was im Menschen noch Welt ist, hinweg und nöthigt mit angelegentlichster Liebe zum Abendmahle des HERRN und von Genuß desselben zu Genuß bis zum Vollgenusse hinzu. Wenn aber das Leben zu seiner Grenze gekommen und der letzte Hauch verweht ist, wenn es stille wird in der Brust des Sterbenden; dann schweigt auch sie, dann wird auch sie stille, und in der Ewigkeit gibts keine Berufung mehr. Hier ist die Zeit der Berufung — hier ist das Abendmahl, zu welchem sich alle Berufenen versammeln sollen; wer hier des göttlichen Mahles nicht genossen hat, kommt auch nicht zum ewigen Abendmahle,

in Abrahams Schooß, in Lazari Gesellschaft. Darum ist die Lebenszeit eine so ernste, folgenschwere Zeit und die Berufung eine so hochwichtige Sache, und grauen- und schaudervoll ist der gesetzte Fall, daß wir vielleicht die Berufung, wie der reiche Mann, versäumen und unser ewiges Heil verträumen möchten. Es werden die Geladenen verworfen, welche den Ruf verachten; ein unwiderrussliches Gotteswort verweigert den Geladenen, die nicht hörten, für immer den Theil am ewigen Abendmahle. Wie viel mehr werden wir, die wir gerufen, geführt, genöthigt sind und noch immer werden, Ausschließung von den ewigen Freuden zu erwarten haben, wenn wir Gottes treuen Zuruf nichts achten und seine heilsame Gnade mit Füßen treten! Die Genöthigten, zu denen Gott den ganzen Tag liebende Arme und rettende Hände ausbreitet, sind gewiß nicht minder schuldig, als die Geladenen, wenn sie zum Mahle hier, zum Mahle dort nicht kommen, wenn sie verloren gehen! Darum prüfe sich ein jeder, jedermann schlage an seine Brust und eilends stehe jeder auf vom Schlaf der Sünden und folge dem himmlischen Rufe: Ein warnender Aufruf geschehe insbesondere an die Anfänger im Haushalt und an die Neuvermählten, die noch nicht über Hab und Gut und über Frauenliebe sich erheben können, die Gefahr laufen, um Acker und Viehes oder auch um des Weibes willen die edle Seele zu verabsäumen und das Abendmahl hier und dort zu verlieren! Eine Warnung ergehe auch an die alten, geübten Haushälter, die den Haushalt wohl verstehen, und eben deshalb in seinen Fesseln freiwillig gehen und durch ihr Geschick und ihre Gabe angehalten werden, das ewige Heil zu bedenken! Eine Warnung endlich ergehe auch an alle Arbeiter im heißen Sommer: der glühende Sonnenstrahl und die dringende Arbeit helfen zusammen, die Seelen zu benebeln, das Ohr für den himmlischen Ruf zu betäuben, das Auge zu blenden, daß man die Strafe nicht recht erkennt, die man wandelt! Wann mehr als im heißen Sommer drückt die irdische Hütte den zerstreuten Sinn! — Der HERR unseres Berufes gedente unser in Seinem Heiligtum und verleihe uns allen, daß wir Seinen Ruf vernehmen und Ihm folgen mögen. Seinem Rufe nach laße Er uns zum sichern Frieden des ewigen Lebens gelangen! Amen.

## Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 15, 1—10.

1. Es naheten aber zu Ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie Ihn hörten. 2. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. 3. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: 4. Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eins verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und gehe nach dem verlorenen, bis daß er es finde? 5. Und wenn er's gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. 6. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7. Ich sage euch, also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. 8. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? 9. Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. 10. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Als dem Evangelium des lehtvergangenen Sonntags wissen wir, daß der gnadenreiche Gott so Heiden, wie Juden zu Seinem Reiche hier, zu Seinem Reiche dort beruft, herbeführt, nöthigt. Das heutige Evangelium zeigt uns den Sohn Gottes selbst mitten unter Zöllnern und Sündern, wie er das seligmachende Werk der Berufung vollbringt. Daraus erkennen wir den großen Ernst der göttlichen Berufung. Denn wenn der Herr Sich nicht begnügt, Seine Knechte auszusenden und durch sie den Verlorenen sagen zu lassen: „Kommet, es ist alles bereit!“, wenn Er Selbst unter den Verlorenen wandelt und mit freundlichem Ernste sie von der Welt und Sünde zu sondern und Seiner Heerde beizufügen trachtet; so kann kein Zweifel an Seinem gnädigen Willen sein, zu deutlich spricht Sein Thun dafür, daß Er niemand verloren gehen lassen, sondern einen jeden zur Erkenntnis der Wahrheit bringen und selig machen will. Eine so unverkennbare Offenbarung des göttlichen Gnadenwillens gegen alle Sünder konnte freilich den Pharisäern nicht gefallen. Zufrieden mit sich selber, waren sie der Meinung, der Herr müsse, so gewis Er Anspruch darauf machte, für den verheißenen Messias aufgenommen zu werden, ihnen vor allen Sein Wohlgefallen, andern, die nicht wie

sie waren, Sein Mißfallen bezeigen, Sich mit ihnen verbinden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, andere aber, zumal verrufene Sünder und Zöllner von Sich weisen und so wenig mit dergleichen Pöbel Gemeinschaft machen, als sie es selbst thaten. Im Selbstbetrug erheuchelter Gerechtigkeit war es ihnen etwas Unausstehliches, Gott als einen Hort der Verlorenen und Seinen Messias als Sünderheiland zu denken. Selbstgerechte Heuchler lieben das Verlorene nicht, suchen es auch nicht, freuen sich nicht, wenn es gefunden wird; ihr unreines, mißgünstiges, neidisches, hochmüthiges Herz weiß in solchem Falle nur zu schelten und zu murren, wie wir denn auch von den Pharisäern und Schriftgelehrten lesen: „Sie murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Daß der Herr durch ein solches Benehmen der Pharisäer und Schriftgelehrten in Seinem Thun nicht irre wird, versteht sich von selbst. Er kann nichts bereuen, was Er begonnen hat, weil all Sein Thun göttliche Weisheit ist und nach unwandelbarem Rath geschieht. Er ist einmal gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und dabei bleibt es, es widerspreche die Erde oder die Hölle. Er hätte das Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten mit



Stillschweigen übergehen können, wie Er ja vieles hörte, ohne es zu besprechen; aber dazu war Er zu sehr Sünderheiland und auch Sein Wunsch, die Pharisäer und Schriftgelehrten von der Strafe des Verderbens ab und auf den Weg des Hellenes zu rufen, war zu heiß und tief, als daß Er ihnen nicht hätte eine Vertheidigung Seines Thuns gegenüberhalten sollen, die, wenn sie nur nicht boshaft widerstrebten, sie von ihrem hochmüthigen Irrtum heilen und zur Verehrung Seiner Wege bringen konnte. Diese Vertheidigung Seiner Sünderliebe ist es, welche wir in unserm Evangelium lesen und welche wir mit einander betrachten wollen. Hoffentlich sind wir nicht auch Pharisäer, sondern zählen uns gerne zu den erlösungsbedürftigen Zöllnern und Sündern. Wie dem aber auch sei, auch wenn wir Pharisäer wären: die Schutzrede, welche der Herr Seiner Sünderliebe hält, wird uns allen heilsam sein und nur um so heilsamer, je genauer und tiefer wir sie erkennen.

Die ganze Vertheidigung des Herrn, so weit sie in den zwei Gleichnissen von dem verlorenen Schaf und Groschen enthalten ist, gründet sich, es kurz zu sagen, auf das Eigentumsrecht, das Er an alle Menschen, auch an die Verlorenen hat. Aus dem Eigentumsrechte folgt alles Sein Thun, wie Er es gegen die Sünder und Zöllner übte, und wie Er es so überaus schön und lieblich in den zwei Gleichnissen unsers Textes schildert. Was irgend einer seinem verlorenen Eigentume zu Liebe thut, das thut der Herr zu Liebe der verlorenen Sünder. Wie muß es in die Seele der neidischen Pharisäer und Schriftgelehrten eingeschnitten haben, und wie sanft muß es den armen Zöllnern und Sündern gethan, wie tief muß es sie vor dem Herrn in den Staub gebeugt haben, als Er ihre Schuld gar nicht berührte, sondern nur von ihrem Unglück, von ihrer Verlorenheit und von ihrer Wiederbringung zur seligen Heerde, zum sichern Schafe redete! Zwar ließ es der Herr dabei nicht; im strengsten Zusammenhang mit unserm Evangelium steht jenes berühmte Evangelium vom ungerechten Haushalter, das wir am neunten Sonntage nach Trinitatis aus Lucä 16 lesen, und in demselben werden die getrösteten Sünder und Zöllner zur Heiligung angeleitet und ihre Schuld dermaßen ans Licht gefehrt, daß es kein anderer Lehrer in gleichem Maße vermocht hätte. Aber vornherin in Seiner Rede spricht der Herr kein scharfes Wort gegen die verlorenen Schafe, die Er wiedergefunden

hatte, — kein Wörtlein, das ein Pharisäer irgend sich und seiner Richtung zu Gunsten und zur Entschuldigung hätte deuten können. Er ist ganz Trost, ganz Liebe zu den verlorenen, nun wieder gefundenen Schafen und die Freude des Himmels über Sünder, die Buße thun, spricht aus jedem Wort und Laute unsers heutigen Textes. So wollen wir denn auch ganz bei Seinen Worten bleiben und nur in Seinem Sinne reden, und wenn sich darüber ein Pharisäer unter euch ärgern will, so soll uns seine Sünde leid sein, aber unsere Freude an diesem süßen Evangelium, das wir alle so sehr bedürfen, soll uns deshalb nicht verkümmert werden. Laßt mich euch unverweilt aus meinem Texte einen Strauß heilsamer und heiliger Gedanken reichen, an dem der Geruch der großen Liebe haftet, die ich nicht schöner für Sünder, nicht ärgerlicher freilich auch für Pharisäerohren nennen kann als Sünderliebe.

1. In dem ersten Gleichnis redet der Herr von vielen unverlorenen und Einem verlorenen Schafe, in dem zweiten von vielen unverlorenen und Einem verlorenen Groschen. Welche Male meint Er unverlorene und verlorene Menschen, — und beide Male bezeugt Sein heiliger Mund Liebe zu denen, die nicht verloren sind und die es sind. Oder meinen wir etwa, daß der Herr in den beiden Gleichnissen nur Liebe zu dem Verlorenen ausspreche? Geht ihm etwa das Verlorene nur so lange zu Herzen, als ers verloren hat, und wenn ers gefunden hat, achtet ers nicht mehr? Sind denn die unverlorenen andere Menschen als die verlorenen? Waren sie nicht auch zuvor verloren, wurden sie nicht auch gesucht, gefunden und gesichert? Wenn sie aber auch einst verloren, nun aber gefunden und nicht mehr verloren sind, warum soll sich die Liebe des guten Hirten, warum die Liebe des suchenden Weibes, der heiligen Kirche, von ihnen gewendet haben? Unser Gleichnis redet nicht von der Liebe Christi, die sich in der Heiligung, Erhaltung und Vollendung seiner wiedergefundenen Schafe kund gibt; aber damit ist sie nicht geleugnet; der Herr hat nur hier die besondere Absicht, die Liebe zu seinen verlorenen Schafen zu preisen, an anderen Orten weiß er uns genugsam vorzustellen, wie Ihm Seine gefundenen niemand aus den Händen reißen könne, wie Er ihnen das ewige Leben

gebe, sie vollbereite, stärke, kräftige, gründe, sie heilige, auferwecke und fröne. Mütter pflegen oftmals auszusprechen, daß ihnen unter ihren Kindern keines lieber sei, als dasjenige, welches gerade leide oder in einer Gefahr sei. Ich möchte diese mütterliche Schwachheit nicht neben die Liebe Jesu zu den Verlorenen stellen, denn Er ist vollkommen und liebt alle, die Er erlöst, erworben und gewonnen hat, mit himmlischer, gleicher Liebe, wenn Er schon einem jeden diejenige Liebeserweisung zuwendet, die er gerade bedarf. — So sehe ich denn in unsern Gleichnissen ein Bild der Menschheit, wie sie getrennt ist in Gewonnene und noch Verlorene, ein Bild der Kirche, die da ist eine Sammlung der Gewonnenen und eine Rettungsanstalt, ein Sammelplatz der Verlorenen, eine Beschreibung der mancherlei Liebe Christi, die, unabhängig von bisheriger Annahme oder Abweisung Seiner errettenden Hilfe, die reuigen und die stolzen, irrenden Sünder umfaßt, jene hält und heiligt, diese sucht und fröhlich findet. Ich sehe die vollkommene Liebe meines Erlösers zu allen Menschen, weil sie alle Sein sind nicht bloß durch die Schöpfung, sondern auch durch den Kampf am Kreuze, — und diese Erkenntnis macht meine Seele froh und begierig, auch so zu lieben, wie mein Herr geliebt hat.

2. Was insonderheit die Liebe zu den Verlorenen anlangt, so verwundere ich mich, daß unser Herr nach beiden Gleichnissen Sich ein Suchen zuschreibt. Da Er sucht, um selig zu machen, so liegt dem Suchen ein Sehnen und Verlangen, ein herzliches Wohlwollen und Lieben zu Grunde, — und obwohl das nach dem, was wir bereits vernommen haben, gar nicht anders sein kann; so wird es doch eine Ursache hier auf Erden zunehmender, dort sich vollendender Verwunderung sein. Liebe, Verlangen und Begehren erstreckt sich unter den Menschenkindern insgemein auf das Liebenswürdige, Heilige, Wahre, Schöne, — und wenn ein Mensch sich liebend zu Unwürdigem, Häßlichem, Bösem, Falschem wendet, so sorgt man nicht bloß seinetwegen, sondern man fürchtet, es möchte sein eigenes Gemüth unwürdig, häßlich, böse, falsch geworden sein. Eine solche Scheidung zwischen dem Unwürdigen und der Person, in und an der es haftet, daß man jenes haße, diese aber liebe, liebend diese von jenem zu befreien trachte, ist nicht natürlich, sondern so übernatürlich, daß schon der Gedanke davon in keinem menschlichen Herzen entsprungen ist und die Kraft dazu nim-

88 de, Evangelienapostille. II. 3. Aufl.

mermehr von der Erde stammen kann. Der wunderbare, heilige Widerspruch zwischen Liebe zur Person und Haß ihrer schlimmen Eigenschaften, der sich am Ende in einer siegreichen Verklärung der geliebten Person und in einer Erlösung und Reinigung derselben von allem Bösen auflöst, ist erst mit dem guten Hirten der verlorenen Schafe in die Welt gekommen und ein herrliches Erbe der Braut des Herrn, welcher Er an all Seiner Güte und Treue und Vollkommenheit Theil gibt. Wir wollen, geliebte Brüder, den Herrn, unsern Hirten, ewig für Seine heilige und heiligende Liebe zu dem Verlorenen loben! — Doch habe ich über diese suchende Liebe unsers Herrn noch etwas zu bemerken, was mir nicht minder wunderbar vorkommt. Der Herr liebt die verlorenen Schafe — und ist allwissend, allgegenwärtig, allmächtig; er könnte also vermöge Seiner göttlichen Kraft die verlorenen Schafe plötzlich erhaschen und umwandeln. Aber das will Er nicht und thut Er nicht. Wie Er allewege die Menschen nicht behandelt, als wären sie Holz oder Stein in Seiner mächtigen, bildenden Hand; wie Er immer dem Menschen fragend, anbietend, überzeugend naht und keine Seiner Segnungen in sein Herz wider seinen Willen oder gar trotz seines offenbaren Widerstrebens legt; so auch hier — Er hascht nicht plötzlich, ändert die Schafe nicht gewaltsam, sondern Seine Liebe zu den Verlorenen gibt sich in einem wunderbaren, angelegentlichen Suchen kund, in einem treuen freundlichen Nachgehen, immer erneutem Annahen, in überzeugenden Reden, in herzlichem Zuruf, in dringender Warnung, in kräftiger Ermunterung. Ein plötzliches Haschen und Umändern schiene wunderbarer, aber das heilige Suchen ist wunderbarer, und in der Welt wüßte ich für die göttliche Liebe zu den verlorenen Sündern keinen herrlicheren, überschwänglicheren Ausdruck als den des Suchens.

3. Bisher, geliebte Brüder, haben wir aus dem Gleichnis die Darstellung der Sünderliebe genommen; nun kommen wir aber in der Ordnung der Betrachtung zu einem Punkte, in welchem die Sünderliebe Jesu das Gleichnis weit hinter sich läßt. Denn ein Hirte, der ein verlorenes Schaf sucht, muß nicht mit dem Herzen, wohl aber mit der persönlichen Gegenwart die versammelte Heerde verlassen; ein Weib, welches einen verlorenen Groschen sucht, wird auch kaum, während sie sucht, die neun unverlorenen Groschen in

der Hand behalten; Christus hingegen ist so weit über Hirten und suchende Frauen erhaben, daß Er, indem Er suchen geht, dennoch bei Seinen versammelten Heerden bleibt, und indem Er das Haus nach einem verlorenen Groschen durchspäht, die andern fest in Seiner Hand behält. Da Er immer sucht und ruft bis ans Ende der Tage, so müßte Er um der Verlorenen willen die Gefundenen bis ans Ende alleine lassen; oder umgekehrt, da Er ewig bei den Seinen bleibt, so könnte Er nicht suchen, wenn Er Menschen gleich zu rechnen wäre. Er ist aber allgegenwärtig — im Himmel bei den ewig gewonnenen Schafen, auf Erden bei der Heerde, die ohne Ihn den Weg durchs Todesthal und zum himmlischen Zion nicht findet, in der Welt bei den verlorenen Schafen, die Ihn nicht suchen, die Er Selbst suchen muß, wenn sie gefunden werden sollen. Während wir jetzt von Ihm reden, wird Er im Himmel von allen Engeln und Auserwählten angebetet, — verweilt Er zugleich segnend in der Mitte Seiner Gläubigen auf Erden, — sucht Er auch die verlorenen, von Ihm fliehenden Schafe in ihren verborgensten Schlupfwinkeln auf. Daß Er der Liebe nach keinen versäumt unter allen, die je sein waren und wurden oder es werden können, haben wir oben vernommen. Eben so gewis ist, daß Er mit Seiner Gegenwart und Macht, mit Seinem Werk und Seiner Wohlthat von keinem weicht. Schon da Er auf Erden im Fleische lebte, redete Er von Seiner auch damals andauernden Gegenwart im Himmel; wie viel mehr wird Seine Gegenwart an allen Orten Seiner Herrschaft nun zu predigen und zu preisen sein, da Er über alle Himmel erhöht ist und eingetroffen das Wort: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Vor einem solchen Hirten, liebe Brüder, wollen wir Kniee beugen und nicht zweifeln, daß es Ihm bei vielen gelingen werde mit dem Werke Seiner Liebe, mit Seinem Suchen, Finden und Seligmachen!

4. Besondern Preises würdig ist der große Fleiß und die unermüdete Geduld, welche gemäß unsern Gleichnissen der Herr im Suchen verlorener Schafe beweist. Jener, der Fleiß wird besonders im Gleichnis von dem verlorenen Groschen hervorgehoben. Das Weib zündet ein Licht an, kehrt das Haus, durchsucht und durchspäht es mit Fleiß: worauf soll das sonst deuten, wenn nicht auf den großen Fleiß des Herrn im Suchen verlorener Seelen? auf jenen Fleiß, den

Er eben damals bewies, als Er die Gleichnisse erzählte, da Er unter Jöllnern und Sündern suchte: um je einen oder etliche zu finden und selig zu machen? Wiewohl es nicht nöthig ist, sich auf den einen Fall zu beschränken, welcher Anlaß so herrlicher Reden im 15. und 16. Cap. St. Lucä wurde! Wir wissen ja, daß der Herr über drei Jahre lang das heilige Land vom Norden bis zum Süden durchzog, durchsuchte und durchspähte, um verlorene Schafe zu finden! Seine heilige Sorgfalt, Seelen zu erretten, hat sich während der ganzen Zeit Seiner Amtsführung so oft und in so hellem Lichte gezeigt, daß ein Hirte, der verlorene Schafe, ein Weib, das einen verlorenen Groschen sucht, nur Schattenrisse seiner suchenden Liebesgestalt sein können. Jetzt freilich ist Er erhöht, auch Sein menschlich Auge bedarf nun kein Licht mehr, und Er braucht nicht mehr mit Besen Sein Haus zu kehren, um verlorene Groschen zu suchen. Er weiß Seine Verlorenen und braucht überhaupt nicht mehr so zu suchen, wie Menschenkinder. Aber an Seiner Stelle sucht auf Erden Seine Braut, die heilige Kirche, nach ihres Bräutigams verlorenen Groschen, und wie sie es an Ihm drei Jahre lang gesehen, so thut sie seit Seiner Auffahrt immerzu; sorgfältig, menschlich, unermüdet sucht sie — und so genießt die verlorene Schaar der Sünder zugleich das göttliche Suchen ihres Hirten, der sie erkaufte hat, und das menschliche des Weibes, Seiner Braut. Wir könnten euch von dem treuen Suchen Jesu und Seiner Braut, wenn es sein sollte, viel sagen, denn wie ist die suchende Gottes- und Bruderliebe so mannigfaltig und erfinderisch! Indes wird das eurem eigenen Nachdenken überlassen, und für den Augenblick möchte ich eure Seelen vielmehr also lenken, daß sie die große Geduld des Herrn in Seinem Suchen wahrnehmen. Von dem Hirten heißt es: „Er geht hin nach dem Verlorenen, bis daß er finde“ und von dem Weibe: „Sie sucht mit Fleiß, bis daß sie den verlorenen Groschen finde.“ Bis daß er finde, bis daß sie finde — diese Worte reden von der unermüdeten Geduld Jesu in Seinem Suchen. Er will diese Geduld von uns erkannt wissen und gepriesen sehen, daher diese Worte; wir aber müssen, um sie richtig zu erkennen und würdiger zu preisen, uns recht klar machen, wie weit hinaus über das Maß des suchenden Hirten und Weibes Seine suchende Geduld geht. Der Hirte, das Weib suchen in Hoffnung zu finden, die Hoffnung hält

ihre Geduld aufrecht; der Herr hofft nicht bloß zu finden, sondern Er weiß, daß Er findet, und in so fern ist Sein Suchen viel ruhiger, ohne jene ängstliche Spannung, welche dem Hirten und dem Weibe das Suchen zu einem Leiden macht. Mit dieser Bemerkung, daß Er ruhiger, sicherer, zuversichtlicher sucht, soll übrigens nicht gesagt sein, daß des Herrn suchende Liebe und Erbarmung weniger heiß und brünstig sei. Im Gegentheil, wir sind auf dem Wege, die Blut Seiner Liebe weit, himmelweit über die Liebe eines jeden suchenden Menschen zu erheben. In die Hoffnung des suchenden Hirten und Weibes mischt sich, wie wir bereits vernahmen, eine ängstliche Spannung, welche ihren Grund in der Möglichkeit hat, daß man vielleicht auch nicht findet, was man sucht. In des Herrn Suchen mischt sich keine Angst, denn Er weiß, wen Er finden wird, wer sich wird finden lassen, Er sucht in tiefster Ruhe, mit aller Zuversicht. Aber — und das ist die wunderbare andere Seite — Er weiß auch, wer und wie viele sich nicht werden finden lassen, an wem und wie vielen Sein treuer Fleiß des Suchens keine Frucht bringen wird — und Er sucht doch auch diese, sucht sie unermüdet, sendet ihnen einen Boten Seiner Liebe um den andern, Boten im rosigen Gewande des Friedens und der Freude und Boten im Trauergewande und im rauhen Kleide Elia, läßt sich durch nichts ermüden, weiß auf tausenderlei Wegen zu nahen — und hört nicht auf, so lange der Hauch in der Brust des Verlorenen aus- und eingeht; ja, je näher das Ihm wohl bewusste Ende des Laufes hier auf Erden, desto eifriger wird Er, desto dringender naht Er, ruft Er, sucht Er, — und weiß doch, daß Er nicht erhört wird mit Seinem Ruf und nicht erkannt, nicht aufgenommen in Seiner Liebe. Das begreife, wer kann! Welcher Mensch strengt seine Kraft an, wenn er zuvor weiß, daß er sie vergeudet? Das ist nicht menschlich, das ist göttlich, lieben und es nicht lassen können und mit Liebe den Verlorenen verfolgen, bis er jenseits des Todes, im Lande des Schauens nicht mehr dem Erbarmen, sondern dem gerechten Gerichte Gottes anheimfällt. Was ist das, o liebe Brüder, für eine Liebesglut des Herrn Jesus, die gleich der Sonne alle Menschen bescheint, die in die Welt kommen, vor deren Hitze wie vor der Sonnenhitze nichts verborgen bleibt! Dieser Liebesglut entziehe sich keiner, und wer sich bisher entzogen hat, entziehe sich nicht mehr, sondern laße

sich finden und lohne dem ewigen Erbarmen — ach wie red ich! lohne Ihm durch Annahme Seiner Barmherzigkeit, mach Ihm die Freude des Findens.

5. Von dieser Freude des Findens haben wir, theure Freunde, noch einiges zu reden. Ihr erinnert euch des Gleichnisses von dem verlorenen Sohne, welches in unserm Tertcapitel unmittelbar auf das heutige Evangelium folgt. Schon in diesem Gleichnisse ist die Freude über das Wiederfinden des Verlorenen mit starken Zügen und Farben gemalt. Jedoch da möchte man noch eher der Verwunderung sich ent schlagen. Es ist ein Vater, der seinen Sohn wiederfindet. Auffallender aber ist diese Freude über das Finden des Verlorenen in unserm Evangelium geschildert. Ein Hirte findet ein Schaf, ein Weib findet einen Groschen — und doch ist die Freude, welche dies Wiederfinden erregt, so groß, als nur immer die Freude bei dem Wiederfinden des verlorenen Sohnes beschrieben wird. Und wer ist nun das Schaf oder der Groschen? Verlorene, sündenbeladene, fluchwürdige Menschenkinder sind es, die gegenüber ihrem Schöpfer und Erlöser nicht werth sind, Söhne oder Töchter genannt zu werden: Schafe, Groschen möchten sie viel eher genannt werden dürfen, das bezeichnet viel treffender ihren himmelweiten Abstand von dem, der da sucht. Und doch ist über sie bei ihrem Finden eine so große Freude, eine Freude, welche von dem Herrn auf das Finden eines Schafes oder Groschens absichtlich übertragen wird, damit sie an diesen Beispielen desto auffälliger sei, desto beschämender und losender auf uns arme Schafe wirke. Wer hätte, wenn wir nicht solche Versicherungen hätten, jemals wagen dürfen, der verlorenen Menschenseele einen solchen Werth in den Augen Gottes beizulegen, daß Gott der Herr sich über ihr Finden freue, daß ihre Heim- und Wiederkehr eine Ursache göttlicher Wonneerregungen werden könne? Und nun diese Freude, wie sie unser Evangelium beschreibt! Nehmt doch der Worte war, welche gebraucht werden, und erwäget sie in eurem Herzen. Der Hirte legt das wiedergefundene Schaf „auf seine Achseln mit Freuden“ — und warum? Gewis nur, um es zu seinen übrigen Schafen zu bringen und es fortan mit ihnen zu leiten und zu weiden. Was liegt nur alles schon in der Anwendung dieser Worte auf Jesus und auf uns! Wiedergefundene Schafe auf den Achseln Jesu, von Ihm zu Seiner Heerde getragen: wer sollte ihr Loos nicht überschwänglich finden! Wie

muß Er Seine verlorenen Menschen lieben, daß Er solche Gleichnisse auf sie macht, auf sie ausdeuten läßt und gemäß diesen Gleichnissen handelt. Wenn von den Israeliten in der Wüste das Gleichnis geschrieben steht, Gott habe sie auf Adlersfüßchen getragen: so ist es majestätisch zu lesen, — aber ich ziehe es doch vor, wenn mein Heiland von mir sagt, Er wolle mich auf Seinen Achseln tragen bis zu Seiner sichern Heerde, bis zu Seinen Schafen, die nicht mehr verloren werden. Indes, ich merke, daß meine Freude an dem Benehmen unsers HErrn gegen wiedergefundene arme Sünder mir den Blick für Seine Freude getrübt hat, daß mehr die Erfahrung, als das Anschauen Seiner freudvollen Liebe mich bewegt! Drum will ich mit Ernst einlenken und die unbegreifliche Freude unsers HErrn fester ins Auge faßen. Im Gleichnis heißt es von dem Hirten: „Wenn er heimkommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war.“ Und ganz ähnlich heißt es von dem Weibe, das ihren Groschen wieder fand: „Wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte.“ Und die Auslegung auf unsern HErrn brauchen wir nicht mühevoll zu suchen, sie ist vom HErrn selbst gegeben, zweimal in den kurzen Worten des einen heutigen Evangeliums. „Ich sage euch, spricht der HErr, also wird auch Freude sein im Himmel über einen Sünder der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ „Es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ Es freut sich also der HErr, unser Hirte, wenn Er uns findet, und Seine Heimat, der Himmel, und dessen Bewohner, die Engel, werden zu Seiner Freuden Theilnahme gerufen, es wird ihnen die Kunde von dem Wiederfinden jedes verlorenen Menschen mitgetheilt und die heiligen Engel feiern dann die Stunde des neuen Lebens und der Wiedergeburt eines armen Menschenkindeß mit ihrem allerhöchsten König in Jubelklang. — Wenn mir einer sagen würde, der Himmel da droben drehe sich um mich und mir zu Gefallen schienen Sonne, Mond und Sterne, mir sei die Pracht der Erde vom Frühling bis zum Winter vermeint; so würde ich ihn wie einen Menschen ansehen, der mir unbändigen Hochmuth zuschriebe und sich entschlossen hätte, mein Laster zu meinem Unheil

zu nähren. Denn was ist der Mensch, der Staub, gegen Himmel und Erde! Und nun höre ich Größeres. Wenn mich mein Heiland findet, freut Er sich mein, — Der freut sich mein, vor Dem sich Erd und Himmel neigt: und die heiligen Engel, die herrlicher sind als Sonnen, kennen mich alsdann, mein Heiland und mein Gott thut ihnen meine Bekehrung kund, und ich Staub, ich Sünder werde eine Ursache, daß sich um den Thron des Hirten und Königs aller Welten ein Freudenpsalm erhebt. Ich, der ich niemand hienieden Freude machen kann, ich Thränensohn, ich Schmerzenskind, ich kann den Himmeln Freude machen, wenn ich mich retten laße! — Wo sind die Engel, meine Brüder? Auf Zion, im himmlischen Jerusalem ist ihr Aus- und Eingang, dort sammeln sie sich ab und zu bei dem Mittler des Neuen Testaments Jesu und zu Gott, dem Richter über alle. Und wohnen sie allein auf Zion, im himmlischen Jerusalem? Mit Nichten! Dort sind auch die Geister der vollkommenen Gerechten, die Seelen der vollendeten Christen, das sagt mir Ebr. 12. Es ist dort eine Gemeinde, bestehend aus Engeln und erlösten Menschenseelen. Wenn nun die Engel sich über einen Sünder freuen, der gefunden ward und Buße that, — wenn ihnen eine Kunde jedes heimkehrenden Verlorenen zu Theil wird, werden die Seelen der Abgeschiedenen nicht erfahren, warum ihre Nachbarn, die heiligen Engel, sich freuen? Werden sie sich nicht auch mitfreuen können und dürfen, sie, die eines Sünders Errettung näher als Engel angeht, sie, die selbst Sünder waren und gerettet und eine Freude der Engel wurden? Tagtäglich findet der gute Hirte Schafe, tagtäglich freuen sich darüber die Himmel, tagtäglich tönt der Lobgesang dem Lamme, das uns erkaufte hat aus allen Geschlechtern und Sprachen und Zungen, — und am immerwährenden Freudenfeste in Zion nähmen die abgesehenen, heiligen Seelen nicht Theil, die auch in Jerusalem wohnen? Das sei ferne! Das sei ferne von dem, dem unsre Todten leben, der ein Gott ist der Lebendigen und nicht der Todten! Ich nehme es für gewis dahin, daß ihr, theure Freunde, euern Vätern noch im Himmel Freude machen könnet, wenn ihr euch bekehret! Es ist Freude im Himmel über einen Sünder der Buße thut — das wissen wir. Unsere Väter, unsere Mütter, die vielleicht um uns sorgend aus der Zeit giengen, die jenseits mit dem ewigen Hohenpriester ohne Unterlaß für uns beten, erfahren es, wenn

wir uns bekehren, und wir werden ihnen aufs neue und für ewig gegeben, von ihnen mit tausend Freuden gesegnet, wenn wir uns finden lassen, von ihnen mit Sehnsucht erwartet, mit himmlischer Wonne aufgenommen, wenn wir uns auf unsern Herrn Achsel heimgetragen lassen zu den ewigen Hütten! Und wir sollten nicht daran schon Reizung genug zur Umkehr haben? Muß man uns erst wiederholen, wer uns sucht, wie Er uns sucht, wie lang, wie treu, wie fleißig Er uns sucht, — muß man uns erst hinweisen auf die ewige Pein, welche den in jener Welt umfängt, der hier nicht hörte? Zieht uns nicht schon die himmlische Gemeinde — Christus, Seine Engel, unser seliges Volk, zu dem wir versammelt werden, zieht uns nicht schon die Freude, die wir ihnen machen, zu unserer Seligkeit?

Ach, meine Lieben! Es sind vielleicht unter uns nicht neun und neunzig Gewonnene und ein Verlorener. Vielleicht sind neun und neunzig Verlorene da. Sucht der Herr einen Verlorenen so treu, so thut Er's vielen nur desto treuer. Er sucht euch alle von Herzen. Ich weiß, wie sich der Satan und sein Heer, ich weiß, wie sich die Rote der Verlorenen, die sich nicht mehr finden zu lassen entschlossen haben, wehren, euch ziehen

zu lassen, — wie sie mit Spott und Hohn, mit Lieb und Leid euch von dem Einen abzuhalten suchen, daß ihr euch von Jesu finden laßet, Buße thuet und Sein Eigentum werdet. Was achtet ihr aber auf die, welche euer ewiges Unheil wollen? Warum solltet ihr nicht vielmehr auf die achten, die euer ewiges Heil begehren? Habt ihr kein Ohr für den Zuruf Jesu, der euch erkaufte mit Seinem heiligen und theuern Blute, — kein Ohr für die Stimme der heiligen Kirche, die von eurer Empfängnis an für euch gebetet und gesorgt hat? Wißt ihr nicht, daß der Himmel eine Freude von euch fordern kann, eure Befehlung, daß die Engel schon die Schalen voll Rauchwerk, die Ältesten des Himmels schon die Harfen bereit halten, daß alle Auserwählten schon begierig sind, eure Namen im Himmel angeschrieben zu sehen? Ich schwärme? Ist der Himmel öde? Oder nimmt Er keinen Theil an unserm Wohlergehen? Ihr leset ja, daß Freude sein soll über einen Sünder, der Buße thut, vor den Engeln Gottes. So erkennet, was nüchterne, heilige Wahrheit ist — und laßt euch finden. Gestattet eurem ewigen Erlöser, daß Er euch ewig glücklich, ewig selig mache. Gestattet es, die ihr auf euern Knien darum Tag und Nacht solltet beten! — O Herr, verzeih gnädig uns armen Sündern! Amen.

## Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 6, 36—42.

36. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. 37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. 38. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit meset, wird man euch wieder messen. 39. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? 40. Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. 41. Was siehst du aber einen Splitter in deines Bruders Auge und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewar? 42. Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: „Zieh den Balken aus deinem Auge, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen“; und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge; und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Es ist so viel Elend in der Welt, liebe Brüder; man kann es nicht wägen noch zählen, es gleicht

dem unermesslichen Ocean mit seiner Tiefe und der zahllosen Menge seiner Tropfen. Der Herr hat dem

Menschen das Auge dafür getrübt und dagegen einen unüberwindlichen Freudenton und eine unbesiegbare Hoffnung in die Seele gegeben; sonst wäre nicht abzusehen, wie man auch nur Eine vergnügte Stunde unter der Sonne haben könnte. So groß aber das Elend ist, die Sünde ist doch noch viel größer. Sie scheint kleiner, wie immer ein Quell kleiner erscheint, als der Fluß oder See, welcher aus ihm kommt; aber wie denn doch Flüsse und Seen aus kleinen Quellen zusammenfließen, so ist das unermessliche Elend der Welt auch nur ein Aus- und Zusammenfluß der Sünde. Sähe man alle Sünde und alles Elend zusammen, wo sollte man dann hinfliehen? Wer sollte uns dann trösten? Jeder müßte vor sich selbst, jeder vor allen andern erschrecken: ein Verzagen würde uns ergreifen und unser Herz, das Freude hofft und sucht, würde sich in die Verzweiflung dahingeben. Zu unserm Glück hat der HErr uns auch über unsre Sünde einen Schleier geworfen und offenbart hier auf Erden von derselben einem jeden nur so viel, als ihm gut und nöthig ist zur Buße, — an den Brüdern aber nur so viel, als hinreicht, uns die Uebung jener Liebe darzubieten, welche am Bruder weder durch sein Elend irre wird, noch durch seine Sünde, welche mit dem guten Hirten lieb hat, so lange es sein kann, nemlich bis der Tod Leib und Seele des Bruders von hinnen nimmt. Liebe dieser Art, barmherzige, unermüdete Christenliebe kennt und hat die Welt nicht; aber alle, die Christo angehören, sollen sie in der Schule ihres HErrn lernen und üben und groß darin werden, und sie ist es auch, von welcher unser heutiges Evangelium handelt. Der Grundton dieses Evangeliums sind die Anfangsworte desselben: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ Barmherzige Nächstenliebe predigt jedes Wort, wie wir das ohne Zweifel durch den ganzen nachfolgenden Vortrag werden bestätigt finden.

Liebe ist in ihrer Erweisung mancherlei — Freundlichkeit, Leutseligkeit, Sanftmuth, Geduld, Beständigkeit und noch viel mehr. Eine Erweisung der Liebe ist auch die Gnade und nahe verwandt mit dieser ist die Barmherzigkeit. Gnade ist Liebe zu den Unwürdigen und Sündern, Barmherzigkeit ist Liebe zu den Elenden. Ob man im eigentlichen Sinne einen Menschen, sei es auch der höchstgestellte, Gnade zuschreiben dürfe, muß bezweifelt werden, da der ohne Sünde sein müßte, der sich in gnädiger Liebe zu sündigen Brüdern neigen

sollte. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß ein Mensch gegen seinen Mitmenschen barmherzig sein kann. Denn es schließt nicht einmal das eigene Elend und dessen Gefühl barmherzige Hinnelung zu fremdem Elend aus, sondern aus eigenen Leiden lernt man gerade Mitleid und Erbarmen. Dazu kommt noch, daß es Zeiten gibt, wo den Menschen sein eignes Elend nicht drückt, wo er sich frei und glücklich fühlt. Und in solchen Zeiten soll der Dank für das eigene Glück desto mehr zum Erbarmen treiben.

Liebevolltes Erbarmen erweist sich hinwiederum auf mancherlei Art, nach unserm Evangelium insbesondere vierfach, nemlich im Nicht-richten, im Nicht-verdammen, im Vergeben und im Geben. Wenn wir uns nun anschicken, diese vierfache Uebung barmherziger Liebe genauer zu betrachten, so wollen wir uns vornherein nicht verhehlen, daß die Barmherzigkeit Gottes selbst ihre Grenzen hat, also auch die unsrige, da wir barmherzig sein sollen, wie unser Vater im Himmel. Hat aber die Barmherzigkeit selbst ihre Grenzen, so kann man auch den zwei Verboten des Nichtrichtens und Nichtverdammens und den beiden Geboten des Vergebens und Gebens kein schrankenloses Gebiet zugestehen. Der größte Theil des Verständnisses dieser vier Befehle des HErrn hängt von der richtigen Erkenntnis ihrer Grenzen ab, und sie haben das überhaupt mit den Befehlen der Bergpredigt gemein, welche tausenderlei Verwirrung und Anstoß denjenigen bietet, die nicht auf Sinn und Absicht des allerheiligsten Predigers, nicht auf harmonische Begrenzung und auf Zusammenklang der einzelnen Aussprüche sehen, sondern aus jedem Spruche die ganze Bibel machen und über dem oder jenem die ganze Bibel vergeßen wollen.

Der HErr spricht: „Richtet nicht!“ und so gibt es also ein verbotenes Nichten. Er spricht aber auch: „Richtet ein rechtes Gericht“; und darum gibt es auch nicht bloß ein rechtes, ein unsträfliches, sondern sogar ein gebotenes Nichten. Wenn uns die Weisung gegeben wird: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ und der Art Befehle zu prüfen in der heiligen Schrift neuen Testaments ein ganzer Haufe sind; so können wir diesen Befehlen ohne Vergleichen und Unterscheiden gar nicht nachleben. Vergleichen und unterscheiden wir aber, scheiden wir vom Bösen das Gute, vom Guten das Böse, so richten wir. Denn

richten ist nichts anders als das Gute von dem Bösen scheiden und ein gerechtes Urtheil gewinnen und geben. Der Richter von Beruf, der Seelforger, der Erzieher, der wachsame Freund, — der Mensch, der seiner eigenen Seele Heil in Obacht nimmt und drum die Geister prüft und auf diesem Wege geübte Sinne und Fertigkeit erlangt: sie müssen richten und sollen es auch, so sie es nur wohl thun. Man soll richten, wo man richten kann, wo das Auge Gutes und Böses unterscheiden, wo man am Lichte des göttlichen Wortes ein sicheres Urtheil gewinnen kann. Offensbare Sünden sind nicht zu verschweigen, nicht zu bemänteln; wo Gottes Wort lobt oder schilt, ist leicht einzusehen, was wir zu thun und nachzusagen haben. Wo aber die Sache nicht klar vorliegt, wo ein Urtheil nicht gewonnen werden kann, da muß selbst der Richter von Beruf sich das „Richtet nicht“ gesagt sein lassen, wie viel mehr der Mann, dem es für Leben und Wirken etwa nicht einmal einen Nutzen bringen kann, in dem oder jenem Falle ein Urtheil zu gewinnen. Wo Dunkel über die Sache verbreitet ist und der Beruf in keiner Weise treibt, Licht zu suchen, wo allein der Fürwitz und die Schadenfreude ihre Befriedigung verlangen, da sei man tapfer gegen das Fragen und Forschen der eigenen Seele und freue sich, barmherzig sein, „entschuldigen, Gutes reden, alles zum Besten kehren“ zu dürfen; man freue sich, daß in solchen Fällen die Barmherzigkeit kein rauheres Gewand anziehen muß, wie das wohl auch sein könnte.

Gerade so ist es mit dem Verdammen, welches ja nichts anders ist, als das üble Ende des bösen Anfangs, welcher im bösen Richten liegt, nichts anders als eine arge Frucht der bösen Lust, die da gerne richtet. Was und wo Gott verdammt, müssen auch wir verdammen; wo aber nicht klar ist, daß Gott verdammt, da tritt die Barmherzigkeit in Zurückhaltung des Verdammungsurtheils auf. So falsch es ist, an einem Menschen nichts Böses zugeben zu wollen; so falsch und obendrein unbarmherzig ist es, einen Menschen um einzelner Sünden willen, deren Zusammenhang mit seinem ganzen Leben und also deren Größe und Wichtigkeit man vielleicht nicht einmal einzusehen vermag, deren Grad und Maß man gar nicht kennt, verdammen, ihm Aufrichtigkeit, christliche Gesinnung und Gottes Geist absprechen zu wollen. Christen verdammen nicht gerne und freuen sich jedes Falles, in

welchem das Wort „Verdammet nicht“ Raum und Statt haben kann. Sie begleiten jedes Urtheil der Verdammnis, das sie Gotte nachsprechen müssen, mit Klage und Thränen und wünschen sich sehnlich, der Fälle überhoben zu werden, wo es die Barmherzigkeit verlangt, ein verdammendes Urtheil kund zu machen. Denn der Art Fälle gibt es, und es ist nicht so selten, daß man, das ewige Heil, die Rettung des Bruders im Auge, ihm den augenblicklichen, tiefen Schmerz bereiten muß, zu hören, daß sein Thun verdammlich sei. Da gibts ein Weinen mit den Weinenden, das Gott wohlgefällt und das Er segnet.

Nicht minder wichtig ist es, für Vergeben und Geben die Grenze und sichere Bahn zu ziehen.

Es ist eine eigene Sache mit dem menschlichen Vergeben. Wenn ich meinem Beleidiger vergeben habe, so ist damit seine Sünde nicht von ihm genommen. Alles menschliche Vergeben ist nur ein Zeugnis eines versöhnlichen Herzens, hat aber vor Gottes Thron und für Sein Urtheil keine Wirkung. Es kann sich keiner einbilden, daß er, wenn er ihm geschehene Unbilden vergibt, an Gottes Stelle sitze. Gott muß vergeben, dann ist vergeben, und wenn Er durch Seine Knechte dem Bußfertigen Absolution verleiht, dann soll sich alles mit Ihm vereinigen; alle Menschen sollen vergeben, wenn Gott vergibt. Weh dem, der dem Reumüthigen nicht vergibt, der nicht darauf achtet, wenn Gott spricht: „Vergebet“, wenn also der Allhöchste selbst den Vorgang macht. Aber auch umgekehrt: so gewis es ist, daß ein Christ in eigenen Sachen gelind sein, sich durch Beleidigungen, auch durch offenbar bösen Willen nicht in der Liebe stören lassen, selbst da mehr das Elend als die Sünde ansehen soll; so gewis ist es auch, daß wahre Barmherzigkeit oft die Vergebung zurückhalten muß, daß oft ein zur Vergebung lustiges Herz das sanfte Wort ins Herz verschließen, neben brünstiger Fürbitte aber ernste, gestrenge Rede führen und alles anwenden muß, einen hartnäckigen Sünder mit Macht zur Buße zu treiben und ihn an die Stufen des Altars zu bringen, von welchem Friede und Vergebung kommt. Vergebende Barmherzigkeit und Weisheit gehe zusammen, und je nach der Führung der Weisheit ermuthige sich das milde Herz, Sünde — nach des Herrn Vorgang — auch seiner Seite zu vergeben oder zu behalten.

Gleicher Maßen kann das Geben im Dienste



der Barmherzigkeit, aber auch im Dienste weislichen, im Grunde unbarmherzigen Leichtsinns stehen. Wie mancher gibt schnell und eilend, um nur schnell den Anblick des Elends von seinem Auge wegzuschaffen, weil es sein eigenes, fleischliches Wohlbefinden stört! Was für einen Theil hat da die Gabe an der Barmherzigkeit und an der Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern das, was des andern ist? Und doch ist alles Geben ohne Liebe, ohn Erbarmen, ohne Hinsicht auf des Nächsten wahres, ewiges Heil nur Schellentön und eitle Stoppeln, welche das Auge des richtenden Gottes verzehrt. Gewähren und Versagen, Zuwenden und Entziehen, — beides kann und soll barmherzig sein, und Barmherzigkeit muß Herz und Zunge und Hand und unsern ganzen Wandel regieren, wenn wir anders diesem Evangelium nachleben wollen.

Mit alle dem ist nun freilich der Behauptung Nachdruck gegeben, daß die vier besondern Ermahnungen unseres Textes ganz im Dienste der Barmherzigkeit stehen; aber eine Ermunterung, den Ermahnungen zu gehorchen, liegt darin nicht. Diese Ermunterung können wir jedoch finden, wenn wir eine andere Stelle unsers Textes erwägen, durch welche dem Gehorsam und Ungehorsam gegen die Ermahnungen des Herrn die gerechte Vergeltung verheißt und angedroht wird. „Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euern Schooß geben. Denn eben mit dem Maß, da ihr mit misset, wird man euch wieder messen.“ So spricht der Herr im Texte, und niemand wird in diesen Worten eine offenbare Verheißung und eine darein eingehüllte Drohung verkennen.

Zwar arbeitet die Liebe nicht um Lohn und Dank. Sie stammt von Demjenigen, welcher alle Tage so Undankbare wie Dankbare mit der Fülle Seiner Wohlthaten überschüttet. So sieht auch sie das allgemeine Elend in der Welt gleichwie ihr Vater an und freut sich, durch erbarmendes, schonendes, helfendes Benehmen, so viel an ihr liegt, einen anspruchlosen Beitrag zur Milberung zu thun. Doch aber ist die Liebe in unserer Brust nicht bloß göttlich, sondern auch menschlich, und es wandelt sie deshalb, wie jede andere Menschentugend, Schwachheit, Lauheit und Ermatten an; sie bedarf zu Zeiten der Ermunterung, um nicht zu sagen, sie bedarf dieselbe allezeit. Darum hat auch

der Herr, der uns kennet, Seinen Worten und Geboten so fleißig Verheißungen und Drohungen eingewebt und will, daß Seine Diener beide Seinem Volke vorhalten und in ihrer Wahrheit und Größe zeigen. Da erschreckt dann die Drohung den Trägen und treibt ihn vom Faulbette der Sünde, und die schöne Krone der Verheißung lockt und zieht auch den Fleißigen an. So ist es auch hier, meine Brüder. Daß uns mit gleichem, aber vollerm, gerütteltem und geschütteltem Maße vergolten werden soll, ist gewis in keiner andern Absicht beigesetzt, als unsern Eifer zu reizen. Schämt sich der Herr nicht, uns mit Drohungen zu schrecken und mit Verheißungen zu locken; so brauchen wir armen Sünder uns desto weniger zu schämen, wenn wir uns schrecken, locken und ziehen lassen. Die solcher „Gnadenmittel“ Gottes glauben entbehren und aus Kraft einwohnender Liebe den rechten Pfad wandeln zu können, kennen sich nicht; und die es für gemein halten, nach Kronen verheißenen Lohnes zu ringen und vor dem Feuer gedrohter Strafen zu fliehen, mögen zusehen, daß sie nicht eines andern überwiesen werden, daß sie nicht, wie es den Hochmüthigen oft geschieht, aus erträumten Höhen in gemeinen, tiefen Roth der Eigenliebe herunterstürzen.

Was nun die besondere Verheißung unseres Textes anlangt: „Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euern Schooß geben“; so deuten die Worte „man wird geben“ oder „sie werden geben“ auf eine Vergeltung durch Menschen hin. Der Herr will den Barmherzigen durch Menschen Barmherzigkeit widerfahren lassen und ein unbarmherziges Gericht soll die Unbarmherzigen durch Menschen treffen. Verheißung und Drohung des Herrn weisen uns also nicht zunächst ans Ende der Tage hin und in die Ewigkeit hinein, sondern in die Geschichte und in die Erfahrung des täglichen Lebens. Da müssen wir aber freilich gestehen, daß wir, so fest Gottes Worte stehen, dennoch nicht mit gleicher Gewisheit und Sicherheit ihrer Erfüllung im Leben folgen können. Wir sehen nicht allewege die Erfüllung der göttlichen Gerichte, sondern warten des Tages, der alles klar macht. Manches und vieles offenbart der Herr Seinen Knechten, die Fülle Seiner Offenbarung liegt aber doch am Ende.

Am leichtesten ist es, in der Geschichte und im täglichen Leben die Beweise dafür zu finden, daß der

Richtende und Verdammende auch wieder Gericht und Verdammungsurtheil, der nicht gerne richtet und das verdammende Urtheil verzicht, auch wieder Schonung bei seinem Nebenmenschen findet. Namentlich antwortet dem gerügten Fehler des Richtens und Verdammens sichere Vergeltung. Welcher Mensch, der seine Zunge zu Gericht und Verdammung seiner Brüder gemißbraucht hätte, wäre ungerichtet und unverdammt geblieben? Schon seltener ist der Beweis für die gerechte Wiedervergeltung derer, die nicht richten und verdammen, und noch weit seltener dürfte es sein, daß die Menschen Gottes Verheißung für die Vergebenden und Gebenden vollziehen. Zur Rache alles Bösen findet der Herr Hände und Werkzeuge genug unter den Frommen und Gottlosen; wer aber leiht Ihm gerne seine Hand, wenn Er den milden Herzen und Händen, die gerne vergaben und gaben, ein Gleiches thun will? Da müssen Ihm oftmals die Raben dienen, weil die Menschen ermangeln. Doch dürfen wir auch nicht allzutraumig sein. Der Herr hat allezeit und vieler Orten auch noch Diener und Dienerinnen, die gerne Seine Worte wahr machen und mit Freude und Anbetung zu Seinen Verheißungen die Erfüllung bringen. Und Er Selbst leitet viele Fromme und viele Gottlose also, daß sie zwar nicht wissen, was sie thun, daß aber doch geöffneten Augen hell und klar erscheint, sie seien Werkzeuge in der Hand des Herrn, zu erfüllen alles, was Sein Mund gesagt hat. Wenn am Ende der Tage die Sichtung angestellt werden wird, so wird sich zeigen, daß kein verfühlich Herz sein zweites, in Gottes Namen antwortendes, gleichfalls verfühliches Herz, kein mildes Wort sein Ego, kein Becher kalten Wassers, in des Herrn Namen gegeben den Becher entbehrt hat, der Bescheid that. Es geht eine Gerechtigkeit durchs Leben, die, wenn sie sich sehen läßt, majestätisch erscheint und auf die Kniee wirft, aber öfter geahnt, als gesehen wird, und noch öfter ungeahnt und unerkannt Thaten verrichtet, aus denen am jüngsten Tage Gottes Walten von allen Menschenkindern gerechtfertigt werden wird. Laßt uns mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten: es werden am Ende alle mit der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes zufrieden sein, und wenn kein Mensch vergolten haben würde, so wird doch Einer vergolten, und der vollkommen, der Vater nemlich, der ins Verborgene sieht.

Da uns der Herr so sehr zur Ausübung der Barmherzigkeit lockt, so ist es zu verwundern, daß sich so wenig guter Wille dazu findet und so wenig Treue im schönen Werke. Und zwar finden wir, daß von den vier in unserm Texte genannten Aeußerungen barmherziger Liebe gerade die zwei leichteren „nicht richten, nicht verdammen“ verhältnismäßig sich am seltensten finden. Man sollte denken, Richten, Verdammen führe so gar keine Lust und Befriedigung mit sich, habe im Gegentheil so viel Pein bei sich und so viele üble Folgen hinter sich, daß sich Ihrer jedermann gern entwürden würde. Aber das ist so gar nicht der Fall, im Gegentheil ist im Menschenherzen eine solche Lust zu richten und zu verdammen, daß immer einer am andern dieser Fehler schuldig wird. Daher kehrt auch der Herr im Texte noch einmal zu diesem abscheulichen Paare von Lüsten und Gebrechen zurück und straft sie in uns durch die beiden Gleichnisse vom Blinden, der andern Blinden die Stege zeigen wollte, und vom Splitter und Balken. — Es darf uns wohl auffallen, theure Brüder, daß der Herr so vielen Ernst und Fleiß auf Ertdödtung des Richtens und Verdammens in uns wendet, und wir dürfen uns wohl besinnen, ob nicht auch uns zum Heil sein treuer Ernst und Fleiß gemeint ist. Laßt mich einige Worte, die aus dem Texte ihren Ursprung nahmen, davon sprechen! — Nichts ist gemeiner, als daß einer sich über den andern zu stehen dünkt, einer den andern belehren und zurechtweisen, führen und leiten will. Diese hofmeisternde, unerträgliche, geschwäßrige Weisheit, die sich wie Liebe und Barmherzigkeit geberdet und einmal um das andere mal ihr Wohlmeinen und ihren treuen Willen rühmt, ist in der That nichts anders, als eine der häßlichsten Formen und Gestaltungen des Richtens und Verdammens. Ihr gegenüber steht strafend das Gleichnis vom blinden Wegweiser, der im besten Fall allein in die Grube stürzt, wenn er aber Leute findet, die blind wie er, sein blindes Auge nicht erkennen, andere mit sich hinunterreißt in sein Verderben und dann zum Lohne weiter nichts hat, als daß er für eigenes und fremdes Wehe immerwährende Verantwortung trägt. Solche Menschen, mögen sie gleich oft richtig den oder jenen Splitter im Auge des Bruders erkennen, sind doch selbst blind, weil sie da nicht sehen wo sehen am nöthigsten ist, nemlich wenn es gilt, sich selbst zu schützen. Sähen sie, so würden sie eben das, was ihnen

so wohl gefällt, was ihnen zur andern Natur geworden ist, dieß Richten, dieß Hofmeistern, dieß Vernehlen als einen mächtigen Balken im eigenen Auge erkennen, der ihnen gefährlich und zugleich das bedeutendste Hindernis ist, im Segen zu wirken, was sie gerne wirken möchten. Bei wem das Lehren Leidenschaft ist, der ist zum Lehren verdorben! Schade, Spott und Hohn wartet seiner; die dem Lehrer nöthige Ruhe fehlt bei allem vorhandenen Eifer allzusehr, als daß man Gedeihen hoffen und Zutrauen gewinnen könnte. „Lieben Brüder, warnt der heilige Jakobus, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wißt, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden.“ Und St. Paulus macht das heilige Amt der Bischöfe oder Ältesten so sehr von der fortschreitenden Vollendung der Bischöfe und Ältesten selbst abhängig, daß man es wohl schon darum ein „köstliches“ Werk nennen könnte, weil es so viel kostet, so theuer und hoch zu stehen kommt. Man sollte sich hüten, unberufen zu lehren oder andere weisen und leiten zu wollen, man sollte auf Selbsterkenntnis allen Fleiß verwenden, um Selbsterkenntnis, gegen Selbstbetrug ohn Ende beten, mit allem Ernste nach Selbstverlängnung, nach Eingang durch die enge Pforte ringen, aus der Heiligung Leibes und der Seelen des Lebens Hauptgeschäfte machen. Da würde man klein werden und demüthig,

da würde man mit sich selbst so viel zu schaffen bekommen, daß alle Lust vergienge, andere zu richten und zu Hofmeistern, und wenn man zuweilen Aufforderung und Beruf bekäme, andere zu tadeln und auf sie sittlich einzuwirken, so würde es nicht an Barmherzigkeit fehlen, weil man sich zu sehr von der göttlichen Barmherzigkeit abhängig fühlte, als daß man bei allem Lehren, Vermahnen, Zurechtweisen, Richten oder was es sei, das Wort vergessen könnte: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Ja, ja, darauf kommt es an, daß man sein eigenes Elend erkenne, in täglicher Buße und Erfahrung göttlicher Barmherzigkeit siehe. So zieht man den Balken aus dem Auge, so geneßt das Herz von Unbarmherzigkeit, das Auge vom fahlen, scharfen Blick auf andere; mit dem Herzen wird das Auge rein, des Nächsten Fehl zu sehen, man will nur mehr sein Heil, man wird einfach in seinem Streben und in seiner Liebe, frei von Heuchelei, und darf mit seiner Seelensorge getrost vor das Auge Gottes treten, man wird treu erfunden werden, und der Herr wird an dem Maße der Vergeltung zur Zeit, da es Noth thut, nichts mangeln lassen. — Unser Elend zeige uns, o Herr! Unsere Sünde vergib uns nach Deiner Barmherzigkeit! Offenbare uns Deine Barmherzigkeit und laß uns dann barmherzig sein zu Deinem Preise! Amen.



## Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 5, 1—11.

1. Es begab sich aber, da sich das Volk zu Ihm drang, zu hören das Wort Gottes und Er stand am See Genesareth, 2. Und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: 3. Trat Er in die Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und Er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. 4. Und als Er hatte aufgehört zu reden, sprach Er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werf eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. 5. Und Simon antwortete und sprach zu Ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen. 6. Und da sie das thaten, beschloßen sie eine große Menge Fische und ihr Netz zerriß. 7. Und sie winkten ihren Gefellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfsen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also, daß sie sunken. 8. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. 9. Denn es war ihnen ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; 10. Desselbigen gleichen auch Jacobum und Jo-

hannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. 11. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten Ihm nach.

**A**m See Genezareth steht der Herr. Von den Bergen, welche rings den See umgeben, kommt ein unzähliges Volk, das nach dem Worte Gottes hungert; — am Ufer stehen zwei leere Schiffe, die Schiffer sind ausgetreten, stehen im Wasser und waschen ihre Netze, welche die Nacht über vergeblich ausgeworfen und schmutzig geworden waren; die Schiffer haben Mangel an zeitlicher Nahrung. Zum Herzen des gütigen und barmherzigen Heilandes spricht also ein gedoppelter Mangel, der geistliche Mangel des herzuströmenden Volkes und der leibliche jener Schiffer. Wem wird nun der Herr helfen? Welche Noth wird Ihm mehr zu Herzen dringen? — Nicht die, welche vielen Barmherzigen dieser Welt als dringender vorgekommen sein würde, sondern die Seelennoth der sich um Ihn her sammelnden Menge. Die hungrigen Leiber müssen warten, die hungrigen Seelen werden zuerst gespeist. Erst muß der himmlische Beruf an die Menge ergehen, ehe der irdische Beruf der Fischer seinen Segen empfängt. Die Fischer müssen ihr Mißgeschick vergessen, ihre leibliche Noth bei Seite schieben, ihrer Seelen Bedürfnis ins Auge fassen, sich unter die Hörer mischen und hören, ihren Seelenhunger, welcher, wie hernach ersieht, wie der Herr voraus erkannte, in der Tiefe ihrer Seele auf Speisung wartete, vor dem leiblichen Mangel stillen lassen.

Daraus geht hervor, daß die Noth der Seele, obschon sie durch Gewohnheit vom Mutterleibe an weniger gefühlt wird, in den Augen Gottes dennoch größer ist, als die gefühltere und empfindlichere Noth des Leibes. In Gottes Augen ist es also, aus dem Evangelio ist es gleichfalls leicht darzustellen, es wird auch im Allgemeinen so angenommen und zugestanden; aber wenn einer in den Fall der Fischer kommt, wenn er von Leibesnoth bedrängt ist und ihm die gemeingiltige Behauptung, daß seine Seelennoth größer sei, vorgehalten und er ermuntert wird, vor allen Dingen für seine Seele zu sorgen: da sträubt sich das Herz wider die längst beschworene Regel und man merkt in der Schule der Erfahrung, wie schwer es sei, wenn die irdische Hütte drückt, an der Seelen Heil zu denken. Da gilt es ein gelehriges, selbstverleugnendes, gedul-

diges, im Glauben starkes Herz. Ach da gibts Seufzen und Klagen — und nur selten sind die edlen, demüthigen und doch hochgemuthen Heldenseelen, die, treu dem himmlischen Berufe, die zeitliche Qual mit Freuden tragen und zufrieden sind, wenn es ihnen nur ewig glückt. Und doch ist in der Verleugnung alles Zeitlichen ein süßerer Trost, als man denken mag, und wer ihn einmal genossen, kann sein nie vergessen, verlangt auch im Strome von Gott geschenkten, irdischen Glückes zurück nach ihm.

Lernet, theure Brüder, lernet Verleugnung dieser Welt, lernet für euch, euch zum Frieden, lernet es auch für andere, die euer Beispiel lehren soll, daß die Seelennoth und Seelenpflege so viel größer sei als Leibesnoth und Leibespflege, als die Seele über den Leib erhaben ist an Werth. Wenn nirgend solche Menschen erscheinen, aus deren ganzem Wandel ersichtlich ist, daß man dem Heile der Seele leben könne: so kommt die Menge auf den Gedanken, es sei nicht möglich, im schmerzlichen Weh des zeitlichen Lebens dem Heile der Seele nachzutrachten, und sie überläßt sich dann, im Innern ungestraft und ohne Unruhe, desto ungezügelter der Lust und dem Schmerze dieser Welt. Wenn hingegen hie und da einmal Menschen ersehen werden, die für den Himmel leben und mitten im Leid und in der Wonne dieser Welt den Einen Gedanken behalten und ihm Raum geben können, daß sie hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen; so wird manch anderer auch auf die Gedanken gebracht, die so heilsam sind, und heilige Beispiele fröhlicher Weltentsagung erwecken Nachfolge, helfen manches Herz von den Banden der Erde losreißen und dem Himmel zutehren. Das beachtet, liebe Brüder! Es ist ja doch nur Anfechtung und Täuschung, wenn die Leibesnoth größer erscheint als die Seelennoth; der Versucher will die Himmelspflege nicht aufkommen, nicht siegen lassen, will das Herz in Erdennoth ersticken, damit es ewig unglücklich werden möge!

Unser Evangelium erinnert uns an einen doppelten zeitlichen Beruf: Fischefahen, Menschenfahen. Welche

Berufe sind zeitlich, Menschenfahen wie Fischefahen. Es ist so einfach und natürlich, dies zu sagen und doch ist's nicht ohne alle Ueberraschung. Man ist geneigt, den Beruf des Menschenfahens, weil er so nahe mit dem Himmel und der Ewigkeit sich berührt, einen nicht zeitlichen, sondern ewigen zu nennen. Und doch gibt es jenseits keine Menschen mehr zu fahen; was hier nicht gefangen wird, bleibt ungefangen, und an den Gestaden des gläsernen Meeres, von welchem St. Johannes schreibt, gibts keine Neze noch Fischer mehr; und es ist also nur übergroße Achtung vor dem Beruf des Menschenfahens, wenn man ihm eine ewige Währung und Dauer zumißt. Aber das ist wahr, von Gott ist der Beruf des Menschenfahens, von Gott stammt aber auch des Fischers Beruf. Diesen hat der Herr im Paradiese eingesetzt, wie jeden zeitlichen Beruf; jenen insonderheit stiftet der Sohn Gottes im Neuen Testamente. Und wie sie beide von Gott sind, so sollen sie beide im Dienste des himmlischen Berufes sein, den die Menschheit hat, sollen zu Dem führen, von dem sie stammen, zu Gott und Seinem ewigen Vaterhause. — Beide sind voll Mühe und Arbeit und ringen umsonst nach Erfolg, sind unfruchtbar und eitel, wenn nicht der Herr mit ihnen ist, der sie gestiftet hat, getrennt von welchem, ohne welchen keine Seiner Creaturen Wesen und Segen hat. Zwar gibt es auch gottlose Fischer, die dennoch Fische, und antichristliche Menschenfänger, die viele Seelen zu Haus bringen, aber ihre Erfolge sind kein Segen zu nennen, sondern sie sind hochbedenklich und seelengefährlich. Es ist eine Erfahrung, welche keiner entbehren kann, die jeder zu weilen machen muß, der ewig reich und groß werden soll, daß wir, allein mit aller unserer Macht und Weisheit, nichts vermögen. Unsere unfruchtbare Schwachheit, unsere gänzliche Abhängigkeit von dem Mitarbeiter, der uns heute im Schiffelein Petri, nach gehaltener Predigt so groß und hehr erscheint, muß uns an die Hand gehen und uns in den Staub legen. Wer sich und seine Schwachheit nicht erkannte, verwechselt wohl auch den Segen, den der Herr gibt, mit dem Erfolg eigener Arbeit und der Frucht eigenen Werthes. Nur wer durch Erkenntnis seiner Armuth gedemüthigt wird, wird auch durch den Segen den Gott gibt, gedemüthigt: die nicht zerbrochenen Geistes sind, werden aufgebläht und hochmüthig durch jeden Erfolg, sie mögen nun Fische oder Menschen fahen. Lernen wir an Petro!

Er ist arm und sein Fleiß ungesegnet gewesen, so lang er allein war, — das hat ihn gedemüthigt. Er ist reich geworden und groß von Segen, als der Herr mit ihm war, — das mehrte seine Demuth. Ehe Jesus kam, stand er darben, in Hoffnung besseren Gelingens seine Neze waschend; als Jesus kam und half, lag er voll Erkenntnis seiner Sünde und seines Unwerthes und dennoch freudenvoll vor seinem Helfer auf den Knieen. Das Unglück hat seine Demuth angefangen, und das Glück hat sie vollendet. So hat ihm sein irdischer Beruf zur Erreichung des ewigen gedient. Und gerade das ist des Segens bester Segen! Wo der Segen Gottes recht wirkt, wirkt er wie Kohlen auf dem Haupte, bringt er zur Erkenntnis der Sünde und der Gnade Gottes, während er dem Hochmüthigen die letzte Spur der seligen Demuth im Herzen austilgt und ihn so fort und fort zum Verderben führt. Der demüthige Petrus wird durch die Menge der Fische auf die Menge seiner Sünden geführt. Ein demüthiger Landmann wurde durch die Menge Kornes, welches er aufgespeichert hatte, zur Erkenntnis seiner vormals unbedacht herausgeschütteten Flüche gebracht. Ein demüthiger Menschenfänger wird durch die Menge von ihm gewonnener, dem Herrn heimgeführter Seelen zu erschütternden Blicken in seine tiefe Verderbnis erweckt. Und wo immer Gottes Segen ein durch Unglück und Noth wahrhaft bereitetes Herz findet, da wirkt der Segen im zeitlichen Berufe nicht Vergessenheit zuvor erfahrener Sünde und Schwachheit, sondern immerwährendes, beschämendes Andenken an die Zeit und Stunden, da man Saaten ausäete, welche eine ganz andere Aernte, nemlich eine Aernte des Fluches verdient hätten. Wirkt dann Gottes Segen also: so wirkt er auch noch mehr, nemlich Nachfolge Jesu. Petrus erkennt seine Schuld, er bittet den Herrn, ihn zu verlassen, nicht weil er Ihn nicht gerne bei sich hatte, sondern weil er sich für eine allzugeringe und unpassende Gesellschaft Jesu hielt, — nicht weil er in seiner erkannten Sünde bleiben wollte, sondern weil er sah, welche eine weite Strecke zwischen seiner Sünde und der Reinigkeit des Herrn war. Er war nicht träg zum Guten, nicht verzweifelnd an seiner Heiligung; das zeigte sich, als ihn der Herr zu Seiner Schule und Nachfolge berief: „er verließ alles und folgte Ihm nach.“ Herrliche Wirkung des Segens im zeitlichen Berufe, mächtiger Fortschritt im

himmlischen Beruf! Demüthig — und eifrig im Guten! Voll tiefen Wehs der Sünde — und doch voll glühenden Hungers des heiligen Jesu Eigentum zu sein! Nichts schonen, alles verlassen, Weib und Beruf und Haus, und Jesu folgen! O des nachahmungswürdigen Beispiels Petri, der, so von dem heiligsten Fischer Jesus gefangen, den Weg betritt, ein Menschenfänger sonder Gleichen zu werden! Brüder, wandeln wir auch so durch Mangel und zeitlichen Berufssegens zur Demuth und von der Demuth zum Gehorsam, zur Hingabe an Jesum? Petrus verließ alles und folgte Jesu; halten wirs für schwerer oder für leichter, was uns obliegt, — nichts zu verlassen und Christo zu folgen, also durch die zeitlichen Güter zu wandeln, daß wir die ewigen nicht verlieren? — Ich breche ab, ich wiederhole nur noch den Sinn des Gesagten mit zweien Worten, — mit zweien Worten, die ich am liebsten zu dem Vater der Barmherzigkeit in Christo Jesu richte: Der Herr gebe, daß auch uns der zeitliche Beruf zur Erreichung des himmlischen, zu unserer Seelen Vollendung diene!

Fische fahen, Menschen fahen — beides zeitliche Berufe, beide von Gott, beide bestimmt, dem ewigen Beruf, der Heiligung und Vollendung der Menschheit zu dienen! So haben wir vernommen. Beide ordnen sich dem himmlischen Berufe unter, das ist gewis; aber laßt uns einmal beide nicht mit dem höheren, himmlischen Berufe, sondern unter einander vergleichen, so werden wir finden, daß sich einer wieder dem andern unterordnet. Welcher von beiden mit dem himmlischen Berufe der Menschheit am unmittelbarsten zusammenhängt, ihn am kräftigsten fördert, der ist unter beiden der erste, dem ordnet sich der andere unter. Sieh in unsern Text! Der Fischer läßt seine Neze, leiht dem großen Menschenfischer Jesu sein Schiffelein, führt es ein wenig vom Lande, nicht um aus dem See Genesareth Fische zu ziehen, sondern damit der Herr von der Schaar an dem gekrümmten Ufer besser gesehen und vernommen werden könnte. Das Schiffelein wird zur Kanzel, der Fischer zum Kirchner — offenbar dient der Fischer und sein Fahrzeug dem Menschenfischer Jesus, der zeitliche Beruf des Fischefahens weicht und gibt die Ehre dem zeitlichen Berufe des Menschenfahens; dieser ist der erste, jener ist der zweite. So

ist es: alle zeitlichen Berufe ordnen sich dem Berufe des Menschenfahens unter, weil keiner so unmittelbar und geradezu die Bahn zum Himmel und der ewigen Verklärung des menschlichen Geschlechtes zeigt, auf dieselbe hilft und auf ihr fördert. Es ist nicht muthwillige, übermüthige Erhebung, sondern es ist gerechte Anerkennung einer unumstößlichen Wahrheit, wenn wir behaupten, vor dem Neze des Menschenfischers Jesus, vor dem Amte und Berufe, den Er gestiftet hat, Seelen aus dem Meere der Welt zu Sich zu ziehen, neigen sich auch Kronen und Scepter, — und alle Berufe der Welt und die gesammte letzte Zeit und Stunde der Welt dient im Grunde nur dazu, daß Jesu Fische gefangen werden, und wenn der letzte ins Neze gegangen, den Er vorausgesehen, so verrinnt die Zeit, alle zeitlichen Berufe hören auf und die Ewigkeit beginnt. — Scheine ich zu viel zu reden, bin ich albern im Ruhme des Amtes, das ich selber habe; so vertragen mich noch ein wenig, und laßt mich hoffen, daß, was ich ferner zu reden habe, euch meine Behauptung und den Ruhm meines Amtes angenehmer macht. Sehet noch einmal in den Text! Warum empfängt Petrus die große Menge Fische? Ist nicht Lohn dafür, daß er in seinem zeitlichen Berufe dem Menschenfischer Jesus gedient hat? Segen im zeitlichen Berufe erscheint hier als Lohn für treue Unterordnung desselben unter den Beruf des Menschenfahens. Ich will nicht zu dem biblischen Beispiele noch andere aus der Geschichte der Welt und der Kirche liefern, die ein Gleiches bezeugen, daß der Herr diejenigen im zeitlichen Berufe segnet, welche ihn anwenden, dem Menschenfischer Jesu zu dienen. Ich will es kühnlich wagen, aus dem einen Beispiel unsers Textes meine Behauptung aufzustellen und hier zu wiederholen; ich will auf Widerlegung warten — und werde geruhig warten — und fortfahren können. — St. Petrus ordnet seinen Fischerberuf dem Berufe des Menschenfahens unter, dafür empfängt er im zeitlichen Berufe selbst großen Segen, und der große Segen dient nun wieder dem Berufe des Menschenfahens. Denn er selbst und seine Genossen im zeitlichen Berufe werden durch diesen Fischfang gefangen, Jesu Anbeter, Jesu Schüler — und wir merken also, daß nicht bloß der zeitliche Beruf des Fischers, sondern auch der irdische Segen des Fischers im Dienste des Menschenfahens steht. Das merken wir und wir schließen getroßt daraus noch mehr,

daß nemlich aller Segen, den Gott auf irgend einen zeitlichen Beruf legt, zu Seines Reiches Mehrung, also auch zur Förderung Seines heiligen Berufes des Menschenfahens dienen soll. — Und überdies! Petrus war ein Fischer am See Genezareth, Christus beruft ihn zum Menschenfischer. Darum, daß er mit seinem zeitlichen Berufe Christo in Seinem Berufe des Menschenfahens gedient hat, wird er nicht bloß mit Fischen gelohnt, sondern er wird berufen, sein bisheriges Gewerbe niederzulegen, um sich in Jesu Schule und Nachfolge zum Menschenfahen vorzubereiten. Da hieß es: wenn du mich demüthigst, machst du mich groß. Petrus war durch Mangel und Reichthum klein geworden. Innere Kleinheit ist Befähigung zu Größerem und gibt Anwartschaft dazu. Demüthigung ist der Anfang derjenigen Seelengröße, die Gott wirkt, die Ihm gefällt, die Er in Seinem Reiche gebraucht, — die Er, um von unserem Fall zu reden, zum Menschenfahen gebraucht, denn Menschenfahen ist eine Erhöhung gedemüthigter Seelen. Es ist in Wahrheit eine Erhöhung und eine große Seligkeit. Von dem Herrn gefangen werden ist auf Erden die größte Seligkeit, nach dieser gibt es keine größere, als die, Menschen für den Herrn fahen zu dürfen. Zu dieser beruft der Herr, da Er Petrum lohnen will. Zu dieser zu berufen, Menschenfänger zu bereiten, ihnen den Fang möglich, den Fang gedeihlich zu machen, kam Er Selbst in die Welt, sandte Er auch Seinen heiligen Geist, wurde Er Selbst zum Menschenfänger. Es ist von dem Herrn ganz und gar auf das Menschenfahen abgesehen, Menschenfahen und Seligmachen ist sehr verwandt; dieses ohne jenes ist nicht möglich, denn jenes ist der Anfang von diesem. Menschenfahen ist für die Ewigkeit der einflussreichste Erdenberuf — und es bleibt dabei, daß alle anderen Berufe diesem die Palme reichen und reichen sollen. — Und das alles, meine Freunde, ist so ferne, ein Versuch zu ungebührlicher Erhebung des geistlichen Amtes zu sein, daß ich vielmehr zum Schluß dieser Sätze sagen kann: Wie groß werden Petrus und seine Genossen dadurch, daß sie zu Menschenfishern erhoben werden, und wer ist dennoch ärmer und geringer geblieben als sie? Sie verließen alles und folgten Jesu nach, da folgten sie Ihm auch in Sein armes Leben, in Seine Verfolgungen, endlich zu Seinem Kreuze. Wichtigkeit und Segen des Berufes sind ja nicht einerlei mit Pracht und Wohlleben. Der Beruf, der so groß

und hehr ist in sich selber, ist ein Bettler in der Welt; der alle Welt reich machen soll und kann, klopft demüthig an alle Thüren, als wollte er nicht geben sondern nehmen, und es geht gerade, wie der Herr gesagt hat: Der größte unter allen ist ein Diener aller. Das beklage kein Knecht des Herrn — es ist einem jeden heilsam und schadet weder der Größe und Würde, noch der Wirkung des heiligsten Berufes.

Zum Schluß, meine theuern Brüder, lege ich euch noch eine Reihe von Gedanken vor, die meiner Seele wohlthun, so oft ich sie mir selber wiederhole. Sie sind aus unserm Text genommen. — Als Petrus die große Menge Fische sah, dachte er, wie wir schon gehört haben, an seine Sünden und betete Jesum an. Daran erkennen wir eine Apostelseele. Er hat die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, daran wird er inne, daß er keine Macht über die Creatur hat, und richtig fühlt er, daß diese Ohnmacht in dem Falle, in der Sünde ihren Grund und Boden habe. Christus dagegen spricht ein Wort, da kommen ohne Zwang die Fische ins Netz; Christus ist Herr über die Creatur — und Petrus schließt daraus ganz richtig auf die Sündlosigkeit unsers Herrn, — und der starke Gegensatz zwischen der eigenen Ohnmacht und Christi Macht erweckt in ihm den stärkeren Gegensatz zwischen seiner Sünde und Christi heiliger Reinheit. Daß wir über die Geschöpfe nicht mehr Herren sind, daß das Thier auf dem Felde, der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser so theilnahmlos an uns vorübergehen und unser so wenig achten, zeigt uns deutlich, wie nur irgend etwas, unsern tiefen Fall und den Verlust des göttlichen Ebenbildes. Denn zum Bilde Gottes gehört Macht und Stärke eben so wie Weisheit und Verstand, wie Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wir sind gefallen und erniedrigt, und erfahren es alle Tage und können es nicht leugnen. Wir sehnen uns alle Tage mehr darnach, daß es anders werde, daß die Offenbarung der Herrlichkeit komme, welche Gottes Kindern bestimmt ist, und daß wir wieder Herren werden über die Natur, die nimmermehr ist, was sie soll, wenn sie nicht unser ist. — Es wird auch wieder anders werden. Jedes Wunder, womit Christus oder Seine Heiligen über die Natur Macht beweisen, ist ein Pfand und Angeld, daß es anders werden, daß

der Mensch seine alte Herrlichkeit wieder finden und wieder üben kann. Es wird eine Zeit kommen, wo die Creatur dem Worte des Menschen sich wieder fügen und schmiegen wird, wie sich die Fische unter Jesu Willen fügen und sich gehorsam auf der Strafe drängen, die Sein Auge und Sein heiliges Wort bezeichnen. Aber zu diesem Fischefahren kommt es durch ein Menschenfahen. Petrus fängt nichts, da er alleine ist; aber nachdem er des HErrn Wort vernommen, Glauben und Vertrauen zu Ihm gefaßt hat, auf Sein Wort auch das müde, schmutzige Netz noch einmal auswerfen will, da Er mit einem Wort von Christo gefangen ist, da fängt er auch Fische, da drängen sich die munteren, gehorsamen Thiere zu seinem Netze. Das ist der Weg für alle, die zur Herrlichkeit und zur Theilnahme an dem Reich und Regimente Jesu kommen wollen. Sich von Jesu fahen lassen, alles thun, was immer möglich, daß Er mehr und mehr von unserem Geschlechte fahen, — mit Ihm Menschen fahen, beten, fasten, weinen, sinnen, wachen, arbeiten und leiden für das Glück Seines heilsamen Netzes, Seines gesegneten Amtes, — Ihn nicht lassen, bis wir Mengen Seiner Menschenfische sehen: das ziemt uns, theure Freunde, und damit helfen wir, so weit es uns Armen

vergönnt ist, die Zeit der Verherrlichung des menschlichen Geschlechtes herzubringen. Petrus wird aus einem ohnmächtigen Fischfänger ein gewaltiger Menschenfänger; wir werden an keine Macht über die Creatur und über die zeitlichen Dinge denken dürfen, bevor der große Fischfang des HErrn, das Werk Petri und seiner Nachfolger vollendet ist. Darum auf, meine Brüder, laßt uns dem HErrn unsere Schiffe und Ruder und Arme, unsere Zeit und Kraft aufopfern wie Petrus, auf daß er Menschen fahen. Je sehnlicher wir auf den Tag hinaussehen, wo wir Könige und Priester sein werden im ewigen Reich, desto eifriger wollen wir Ihm unsern irdischen Beruf und alles, was wir sind und haben, zu Gebote stellen, daß Ihm Sein Werk gelinge, daß Er's vollende, daß Er das Netz aus Land ziehen könne und Seine Engel senden, auszulesen. Je brünstiger wir beten: „Komm bald, HErr Jesu!“ je fröhlicher Seine Antwort klingt: „Ja Ich komme bald!“ desto mehr wollen wir auch arbeiten, mit Ihm arbeiten, daß alle Hindernisse Seines Kommens verschwinden, und die Erde Seines Ruhmes und Preises und Seines Heiles voll werde. Der HErr schenke uns dazu fröhliches Wollen und treues, beständiges, starkes Vollbringen! Amen.

## Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 5, 20—26.

20. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Phariseer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. 21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht eiden; wer aber eidet, der soll des Gerichtes schuldig sein. 22. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rathes schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. 23. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; 24. So laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verfühne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. 25. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. 26. Ich sage dir, wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Das heutige Evangelium handelt nicht von der Gerechtigkeit des Glaubens, sondern von der wahren

Lebensgerechtigkeit. Um es zu verstehen, wollen wir uns vornherein mit wenig Worten deutlich machen,



was diese Gerechtigkeit sei. Wir können kurzweg sagen: Gerechtigkeit ist der Zustand, in welchem der Mensch in seinem Thun und Lassen Gott recht und wohlgefällig ist. Wer also Gott gefällt, hat erreicht, was er soll, denn es ist kein Wohlgefallen über Gottes Wohlgefallen. Wer Gott gefällt, darf aller Creaturen Tadel wagen, denn Gott ist heilig und dem heiligen Gotte gefällt nichts Unheiliges; wer Ihm gefällt, ist heilig. Heiligkeit und die echte Gerechtigkeit des Lebens fallen deshalb zusammen. Die Gerechtigkeit des Glaubens, wie sie St. Paulus vor allen andern Aposteln klar und deutlich lehrt, ist mit der Gerechtigkeit des Lebens, welche aus ihr folgt, durchaus nicht zu verwechseln, so wenig als Ursache und Wirkung, Mutter und Tochter. Dennoch verleugnet auch sie nicht diesen innigen Zusammenhang der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Denn warum ist der heilige und gerechte Gott geneigt, den gläubigen Sündern um des heiligen Christus willen, an Den er glaubt, zu rechtfertigen und wie einen Gerechten aufzunehmen, als weil der Sünder, indem er zu Christo flieht, in sich das Böse und sich selbst als böse verdammt, in Christo aber einen strahlenden Gerechten anerkennt, aus Dessen vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit für die ganze sündige Welt Ueberfluß an Gerechtigkeit und Heiligkeit kommen kann? Würde Gott um eines ungerechten Christus willen Sünde vergeben und rechtfertigen? Würde ein Sünder glauben können, Vergebung und Rechtfertigung um eines Heilandes willen zu erlangen, der selbst nicht gerecht und heilig wäre? Wird nicht auch bei der Rechtfertigung die Ungerechtigkeit von der Gerechtigkeit verschlungen, die Gerechtigkeit und Heiligkeit erhöht, Eines Gerechtigkeit und Heiligkeit über die Sünde und Ungerechtigkeit der ganzen Welt erhoben? Ist also nicht durch Vergebung aller Sünden um Eines Gerechten willen die Gerechtigkeit und Heiligkeit selbst in einer Weise zu Ehren gekommen, wie es der Teufel bei Einführung der Sünde gar nicht für möglich gehalten hätte? Gar nicht zu gedenken, wie unausbleiblich die Gerechtigkeit des Glaubens ihrer Natur nach zur Lebensgerechtigkeit und Heiligung überleiten muß. Ist es doch unmöglich, daß sich der Mensch an Christum im Glauben hänge, ohne Ihm mehr und mehr ähnlich zu werden! Ist doch das gläubige Hängen des armen Sünders an Christo an und für sich selbst ein Anfang tieferer Aenderung und

die Bürgschaft der Heiligung und des Endes derselben, der Heiligkeit selbst! Lassen wir deshalb getrost den Satz stehen: Lebensgerechtigkeit ist nichts anderes, als der Zustand, in welchem der Mensch dem heiligen Gotte in seinem Thun und Lassen gefällt, der Zustand der Heiligung, der beginnenden und sich immer mehr vollendenden Heiligkeit. — Nachdem wir im Allgemeinen dieß in unser Gedächtnis gerufen haben, gehen wir in unsern Text ein, der von der wahren Gerechtigkeit die falsche scheidet, von der Gerechtigkeit, die Christus lehrt und Gott gefällig ist, die pharisäische Gerechtigkeit, welche nur ein Schatten von jener ist und von dem Herrn nichts anderes als ein Verdammungsurtheil davon tragen kann.

Je nachdem einer einen Begriff von dem hat, was nöthig sei, Gotte zu gefallen, je nachdem wird die Gerechtigkeit, welche er preist und der er nachstrebt, besserer oder geringerer Art sein. Das wird jedermann zugeben, der zugibt, was wir vorausgesetzt haben. Eben so wahr ist der Satz: je nachdem einer das Gesetz versteht, auslegt und auf sich anwendet, je nachdem ist seine Gerechtigkeit beschaffen. Denn das Gesetz ist nichts anderes als eine Offenbarung des göttlichen Wohlgefallens; und wie der Mensch die Offenbarung Gottes von dem, was wohlgefällig sei, versteht, auslegt und auf sich anwendet, so zeichnet er sich und andern die Bahn der Gerechtigkeit vor. Auf der Verschiedenheit der Gesetzesauslegung beruht deshalb die ganze Verschiedenheit, welche zwischen der Gerechtigkeit der Pharisäer und Christi ist.

Die Pharisäer glaubten die strengste, dem geschriebenen Worte des alten Testaments getreuste Secte im Judentum zu sein, und gegenüber den übrigen Secten, welche sich zur Zeit Christi breit und bemerklich machten, mochten sie es auch sein. Sie waren stolz auf ihre Schriftmäßigkeit in den Glaubenslehren und in den Lebensregeln. Nichts desto weniger machten sie es sich, was die letzteren anlangt, ziemlich leicht. Ihre Auslegung der zehn Gebote Gottes war eine pur äußerliche und buchstäbliche, die es gar nicht genau mit der Erforschung des tief- und weitgreifenden Sinnes der göttlichen Worte nahm. Da sie das erste Gebot nur auf den förmlichen Götzendienst, auf die öffentliche Anbetung von Creaturen und Bildern deuteten, so konnten sie ihm leicht genügen. Da sie das Wesen des zweiten Gebotes nur

in einem Verbote des Mißbrauchs sahen, welcher mit dem Namen Jehovah gemacht werden konnte, so durften sie, um dies Gebot zu halten, nur den Namen aller Namen gar nicht gebrauchen, und die Sünde wider das zweite Gebot war nicht bloß ausgerottet, sondern fast unmöglich gemacht. Da sie alle Gebote auf eine so äußerliche Weise auslegten, so bekamen sie einen geringen Begriff von dem Wohlgefallen Gottes und der Gerechtigkeit. Sie machten das Maß klein, mit welchem Gott messen sollte, und so hatten sie leicht demselben gerecht zu werden. Sie brachten es allenfalls zu einem Grade von äußerer Ehrbarkeit, bei welcher aber das Herz ungeändert und selbst in einem heftigen Gegensatz gegen alles Gute sein konnte. Da je nachdem einer sich beherrschen und seinen äußeren Wandel selbstsüchtigen Zwecken zuliebe dem Gesetze unterthänig machen konnte, mochte auch jene ganze äußere Ehrbarkeit, welche den Pharisäern für Gerechtigkeit galt, ein pureß Truggewebe und eitel Heuchelei werden. Im besten Falle war die pharisäische Gerechtigkeit ein armer Selbstbetrug, fern vom Ziele göttlichen Wohlgefallens, da sie eine bloße Decke über das verderbte, unreine Herz, nichts weniger als heilig und Gott gerecht war. Im andern Falle, wenn sie ein heuchlerisches Truggewebe war, unter welchem man unbemerkt bewußter Weise Böses that, war sie um nichts besser, sondern viel schlimmer noch, als die eingebildete, blinde Selbstgefälligkeit und Gerechtigkeit des lasterhaften Gutgenug, der in allen seinen Freveln dennoch Gott zu gefallen wähnt.

Ganz anders ist es mit der besseren Gerechtigkeit, welche Christus lehrt. Gleichwie die pharisäische Gerechtigkeit auf einer bloß äußerlichen, buchstäblichen Schriftauslegung beruht; so ist die Gerechtigkeit, die Christus lehrt, die Frucht jener nicht minder wortgetreuen, aber die tiefste Bedeutung der Worte erfassenden Schriftauslegung, die in Niemandes Macht so stand, wie in der Macht des Sohnes vom Vater, der mit dem Vater eins war und am besten sagen konnte, was dem Vater wohlgefiel. Gleichwie die pharisäische Schriftauslegung, weil sie nur eine äußerliche war, auch nur das Äußere des Menschen zu regeln oder zu ändern vermochte; so vermochte im Gegentheil die Schriftauslegung Christi, weil sie des Wortes vollen, tiefen, reichen Sinn erfaßte, auch den ganzen Menschen, sein Inneres und Äußeres, zu

254e, Evangelienapostille. II. 3. Aufl.

ergreifen, zu ändern, schriftmäßig und Gott wohlgefällig zu machen, wenn sie nemlich durch Kraft des heiligen Geistes und Glaubens in einer Seele Macht gewann. Von dieser Schriftauslegung Christi, so wie von der Gerechtigkeit, welche Christus lehrt, gibt uns die ganze Bergpredigt, gibt uns auch dasjenige Stück derselben, welches heute unsern Text ausmacht, Proben genug. Es ist eine vollkommene Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Christi, wer kann sie genug rühmen, wer hungert und dürstet nicht nach ihr? Sie schlägt im Innern den Thron auf und läutert den Abgrund des Herzens, darum bietet und vertreibt sie auch z. B. in unserm Evangelium allen Jorn. Sie bemächtigt sich aber auch von innen heraus des Äußeren, darum verbannt sie aus dem Munde das zürnende, scheltende, grimmige, verachtende Wort, — darum verwehrt sie der Hand, das Böse zu vollbringen. Sie macht einen Unterschied zwischen innerer und äußerer Sünde, setzt nicht alle Sünden einander gleich, weil sie alle gleichweit von Gott abstecken, sondern erkennt für größer die Sünde, welche den Menschen mehr und völliger beherrscht, für kleiner diejenige, welche erst begonnen hat, ihn zu fassen. Der Haß im Innern ist weniger verdammlich, als wenn er sich in Scheltworten ergießt; und wenn er sich in zürnendem Schelten ergießt, welches die Ehre abschneidet, ist es weniger verdammlich, als wenn er von solchen Worten übersprudelt, die dem Nächsten das Vorrecht aller Menschen, Verstand und Vernunft absprechen. So unterscheidet die Gerechtigkeit, die Jesus lehrt, zwischen Sünde und Sünde je nach dem Grade der Verschuldung, — ist eben damit sehr gerecht und doch dabei so gelind und milde, als es nur immer möglich ist. Dennoch ist sie strenger als alles pharisäische Urtheil; denn was der Pharisäer der äußern That als Strafe zutheilt, das erkennt sie schon den innern Ansätzen der Sünde zu. Weil sie näher bei Gott ist, ist ihr Licht heller und weißer und die Sünde in ihrem Lichte dunkler und schwärzer, — und wie sie selbst vollkommener ist; so ist ihre Anforderung und ihr Urtheil heiliger, vollkommener und strenger.

Mit alle dem haben wir nun allerdings auf die besonderen Beispiele von Gerechtigkeit, welche sich in unserm Texte finden, noch wenig Rücksicht genommen. Wir dürfen es aber wohl, auch wenn wir uns ganz nur mit Betrachtungen der Gerechtigkeit in Allgemei-

nen befaßen. Denn es ist keineswegs gleichgiltig oder zufällig, daß gerade diese Beispiele von dem Herrn unmittelbar nach dem Ruhme der besseren Gerechtigkeit gebraucht werden, daß Er mit ihnen Seine längere Belehrung von den besondern Erweisungen der Gerechtigkeit beginnt. Es könnten nicht eben so wohl andere Beispiele den ersten Platz in der Reihe Seiner heiligen Befehle einnehmen. Die Lehre von der Gerechtigkeit Christi des Herrn, von der wahren Lebensgerechtigkeit wird von keinem gefaßt, als von dem, welcher, durch Buße erweicht, durch Christi Veröhnung und Vergebung gedemüthigt und befriedigt, in eine Fortpflanzung und Erweisung der gründlich guten Mildigkeit, welche Er erfuhr, die Krone des äußern Lebens und Wandels setzt, Veröhnlichkeit, Milde, Duldsamkeit und Sanftmuth zu Seiner Lebensaufgabe, Verzeihen zu Seinem Beruf in allen Beleidigungen macht. Das findet sich, daß ein Mensch zuweilen ein Mal geben, zuweilen ein Mal vergeben will; auch den Weltmenschen wandelt zuweilen eine Lust an, Gutes zu thun; aber diese Lust ver Raucht schnell, die alte Natur behauptet sich, läßt sich das Zepter nicht entwenden. Von diesen guten Einfällen, Launen und Anfällen des Menschen, in denen sich eine Ahnung dessen offenbart, was er sein soll, ist hier keine Rede. Wir reden von dem dauernden, stehenden, herrschenden, immer gewaltiger sich erweisenden Entschluß heiliger Mildigkeit und Veröhnlichkeit, und in ihm erkennen wir den Anfang der wahren Gerechtigkeit, die Christus lehrt, und behaupten kühnlich, daß der von allen auf unsern Text folgenden Erweisungen wahrer Gerechtigkeit keine wird aufzeigen können, der nicht vor allem aus der Verzeihung, die er erfuhr, Verzeihung für seine Brüder lernt und aus Gottes Milde, die ihm selbst offenbart wird, Mildigkeit für seinen Nächsten. Christus ist ein Veröhnner; Seine Religion ist Veröhnung; der Anfang und der Grundton aller Seiner Siege in Seinen Heiligen, Anfang und Grundton aller Gerechtigkeit, die Er schenkt, ist mildes Verzeihen, verzeihende Mildigkeit. Wenn wir dabei erröthen, wenn uns diese Worte traurig machen: wahr sind und bleiben sie doch — und unsre Schaam und Traurigkeit sei gesegnet, wenn sie sich irgend findet, denn sie ist nichts anderes als Dämmerung und Morgenroth der Gerechtigkeit, die wir nicht haben, nach der wir aber begehren.

Nachdem wir nun den Unterschied der pharisäischen und wahren Gerechtigkeit kennen gelernt haben, wollen wir ins Auge faßen, was unser Text von der Strafe jener und vom Segen dieser sagt. — Die pharisäische Gerechtigkeit ist viel zu äußerlich und oberflächlich, als daß es einem, der sie sucht, lobt und hält, wohl bei ihr sein könnte. Es kann kein Mensch so ganz und gar alle tieferen Regungen in sich ersticken, daß nicht, selbst bei dem größten Leichtsinne und bei aller Seichtigkeit, zuweilen aus dem Abgrund der Seele ein Seufzer hervorbrechen sollte, der nach vollkommener Befriedigung ringt. Sei einer ein Gleisner oder Heuchler, ziehe er die Decke einer bloß äußerlichen Gerechtigkeit über sich in der aufrichtigen Meinung, daß sie vor Gottes Augen wirklich decken und das Herz erwärmen könne, oder in der bewußten Absicht, andere zu täuschen: es schläft und ruht sich nicht gut unter dieser Decke: die Seele läßt sich so nicht stillen und Gottes Auge fällt dabei zu beunruhigend in das Gewissen. Bei der pharisäischen Gerechtigkeit ist immer ein geheimes Hin- und Herwogen, eine Unruhe, die sich selbst nicht versteht, nicht verstehen will, aus Furcht, zu erkennen, daß es nichts mit ihr sei. Dieses unbefriedigte, unruhige Wesen hat ein Streben nach Anerkennung und ein außerordentlich scharfes Auge für jede, auch nur leise Verweigerung derselben. Man wird im Innersten aufgereizt, wenn man sich nicht erkannt, mißkannt, verachtet wähnt; man ist untröstlich und die ganze Lebensaufgabe scheint verfehlt, wenn einmal sich wirklich unverkennbar herausstellt, daß man nicht so hoch gehalten wird, als man es gerne sähe, um den Schrei des eigenen unbefriedigten Herzens übertäuben zu können. Und aus diesem immerwährenden Wogen der Leidenschaft und des gereizten Wesens hilft auch keine Zeit: je länger man lebt, desto weniger kann man glücklich sein: man wird je länger je mehr ein sehr unglücklicher Phariseer, voll Ansprüche an andere, voll Mißtrauen, voll Scheu, und doch voll zurückgezogenen, eigensinnigen Stolzes. Da braucht es gar keine Beleidigungen, um unveröhnlich zu zürnen; man zürnt den Freunden, welche die Wahrheit sagen und die Schritte zum Frieden lenken wollen, man zürnt ohne Ursach, man wird unerträglich in Launen — und das alles im Grunde nur darum, weil man gerne recht vortrefflich wäre und es immer nicht dahin bringen kann, vor sich und andern es zu sein. Da

kann dann auch gar keine Rede davon sein, heilige Mildigkeit zur Lebensaufgabe zu machen: man hat Gottes Mildigkeit nicht erfahren, also auch nicht aus dem Brunnen getrunken, der mild und veröhnlich macht. Solche Menschen lieben die, von denen sie glauben geliebt zu werden; alles ist persönlich und nur in Beziehung auf die eigene Person wird die ganze Welt genommen. Glaubst du, daß Menschen dieser Art ohne Beleidigung bleiben? Sie bilden sich tausend Mal ein verlegt zu werden; aber sie werden es auch wirklich, sie fordern ihre Nebenmenschen dazu heraus, es kann niemand mit so stolzen Heiligen in Verbindung bleiben und im Frieden. Drum haben sie immer Ursache zu zürnen, zu großen, zu schelten — und ihr „Rache“ und „du Narr“ quillt unermüßlich aus ihrem Munde. Ist das Glück? Das Glück kann jeder erbehalten, und es ist keinem zu gönnen! Es ist das Glück des Pharisäers, der seine äußerliche Gerechtigkeit aufzurichten trachtet — und seine Zeit, sein Leben an die Behauptung wagt, daß sie hinreiche, Gottes und der Menschen Wohlgefallen zu erringen. Es ist ein Glück, bei dessen Betrachtung man sich wünscht den Trost zu haben, daß es sich nur selten finden möchte. Es ist aber nicht selten, und wir haben es nicht zu sehr ins Schwarze gemalt. Seine Qual ist viel reicher und manchsaltiger und wer Augen hat, zu sehen, kann es auf allen Gassen finden. Warlich, dies Glück ist eine schwere Strafe und zugleich ein überaus sündiges Uebel, von dem billig geschrieben steht, daß es nicht ins Himmelreich komme, sondern in den ewigen Kerker geworfen werde, aus dem keine Erlösung ist.

Wie ganz anders steht es da mit der besseren Gerechtigkeit, die uns Christus offenbart. Sie ist selbst ein Segen und wird gesegnet bis zum Ausgang aus der Zeit und überschwänglich in der Ewigkeit. Sie ist keine Frucht pur menschlicher Bemühung; sie kommt auch mit keinem in die Welt und ist keine natürliche Gabe, die wie andere Gaben schon von Mutterleib an denen betwohnt, welche sie besitzen. Sie ist eine übernatürliche Gabe des heiligen Geistes, vom Vater in Christo Jesu verheißten, vom Sohne am Kreuze erworben, vom Geiste zugleich mit der Vergebung der Sünde dem Herzen eingesenkt. Aus der Erfahrung der göttlichen Erbarmung und der Vergebung unserer Sünden wächst sie empor. Sie wird dem Menschen

gegeben, welcher den Vater in Seiner unergründlichen Güte kennen lernt und von ihr ergriffen, selber gütig und heilig werden will. Demüthig ruht ein solcher im Verdienste Christi, munter und muthig ringt er vorwärts, dem ähnlich und ähnlicher zu werden, den er geschaut und erkannt hat als einen Vater der Barmherzigkeit. Ob er schon mit St. Paulo (Röm. 7.) genug zu kämpfen hat und ein ander Gesetz in seinen Gliedern sich wider das Gesetz regt, das in seinem Gemüthe ist; so dient er doch auch wie St. Paulus mit seinem Geiste aufrichtig dem Herrn, seinem Gotte, — sein Herz verdammt ihn nicht, er vollendet seinen Lauf mit Freuden und kämpft den guten Kampf im Frieden. Ich habe in meinem Texte weniger Anlaß, die Herrlichkeit des guten Gewissens auszulegen, welches ein Mensch hat, der gerecht in Jesu, sich alles Rechthuns befeißigt; der Text veranlaßt mehr, von dem traurigen, unglücklichen Zustande eines pharisäischen Gerechten zu reden. Aber das kann in der Kürze versichert werden, daß ein frommer Christ, der nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, dessen Leben ein Beweis ist, daß er von Gott angenommen wurde, und eine treue Uebung heiliger Liebe zu Gott und zu den Nächsten — mit St. Petrus zu reden, reichlich findet den Eingang in das ewige Reich. Es ist ein großer Triumph, wenn ein Schächer noch am Kreuze bekehrt und mitten aus der Hölle Flammen eingebracht wird zu der ewigen Ruhe. Aber der Triumph ist doch größer, wenn eine Seele heimfährt, die ihres Glaubens Gerechtigkeit in heiligen Werken bewiesen und die Gerechtigkeit gefunden hat, von welcher unser Text spricht. Da heißt es nicht bloß: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben,“ nicht bloß: „der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit,“ da kommt auch ein Lob der Werke ihrer Arbeit, da werden die Werke würdig erfunden, mit hinaufzugehen vor den Thron des Herrn, da heißt es: „Ihre Werke folgen ihnen nach!“ Es sei ferne von uns allen, zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi; aber zum Kreuzesbaume gehören seine Früchte — und die heilige Gerechtigkeit des Lebens, die wir allein in Christo Jesu finden, darf nimmermehr vergessen werden, wenn wir vom Segen des Kreuzes reden. Es ist alles Seines Schweißes und Blutes, uns gebührt keine Ehre als von uns selbst, aber in Ihm, in Christo, — gibt es,

Ihm sei ewig dafür Lob gesungen, eine neue Creatur, die da werth ist, als Sein Werk erkannt und gerühmt zu werden.

Ob ich bei diesem Evangelium den Sinn meines HErrn getroffen habe, indem ich von der Lebensgerechtigkeit der Christen im Allgemeinen sprach, die einzelnen Beispiele mehr zur Seite ließ? — Ich glaubte es wenigstens hoffen zu dürfen, als ich mir vornahm, so und nicht anders zu reden. Aber ich will euch doch gestehen, das ich von dem Einzelnen, was dieser Text enthält, mir eines aufgehoben habe, das ich euch noch sagen muß, das ich weder verschweigen will, noch kann. Es ist das Wort vom Vergeben. Ich habe erst vor ein paar Wochen Gelegenheit gehabt, es auszusprechen, und ich achte es für recht und gut, es hier zu wiederholen: nicht jede Vergebung ist recht und zu loben. Ein Christ vergibt denen, welchen Gott vergibt, und weiß, daß seine Vergebung, wenn sie nicht mit Gottes Vergebung zusammentrifft, nutzlos, und wofern sie derjenige schätzt, dem sie gesprochen wird, sogar verführerisch sein kann. Wir wissen alle, daß nur Gottes Vergebung die Schuld des Sünders aufhebt, unsre Vergebung aber weiter nichts ist, als ein Zeugnis, daß wir nicht zürnen, nicht von Leidenschaft beherrscht sind. So gewis und wahr aber auch das ist, so gering der Werth unsrer Vergebung in Fällen für unsre Brüder sein mag: um unser selbst willen, um des brüderlichen, segensreichen Friedens willen und zur Vermeidung der grauenhaften Folgen des Gegentheils ist es nöthig, daß wir uns Versöhnlichkeit hoch stellen, einander zum Vergeben hoch und ernst vermahnend, einander mit heiligem Beispiel darin vorangehen, und daß sich keiner die Unversöhnlichkeit vergebende, sondern vielmehr der Anfechtung und Versuchung dazu sich mit all der Macht entschlage und entwinde, die ein Christenmensch aus der Fülle Christi für alle seine guten Werke bekommt. Es ist eine gewisse und unumstößliche Wahrheit, daß die Pflicht zu vergeben, wo sie erfüllt ist, den Bergen Hermon gleicht, von denen Segen auf die Berge Zion herniederthaut, und daß gar nichts Gutes gedeiht, wo sie nicht tagtäglich in ihrer Heiligkeit anerkannt und mit allem treuen Gehorsam geehrt wird. Ich kann mir die Mühe ersparen, auf all das Unglück hinzuweisen, das aus einem unversöhnlichen Herzen kommt, zumal ich Einschlägiges schon gesprochen

habe. Es ist eine anerkannte Sache, daß es Gottlose sind, die keinen Frieden haben, — daß es schön, lieblich und gesegnet ist, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen. Sind wir aber darin einig, meine Brüder, so sei uns auch der Spruch wichtig: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenten, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Der Spruch treibe einen jeden, der bis jetzt gezögert hat, zu eilender Friedfertigkeit! Hast du deinen Nächsten beleidigt, so leite eilends die Versöhnung ein; hast du ihn nicht beleidigt, du weißt aber, daß er etwas wider dich habe, so laß dir die Freude doch nicht nehmen, der erste im Gehorsam gegen Christi Friedensgebot zu sein. Eile, eile und sei willfertig deinem Widersacher bald. Sei es allezeit, sei es insonderheit, wenn du zum Opfer gehst.

Auch du gehst ja zum Opfer? Gehst du denn allein ins Haus des HErrn, um zu hören? Singst du nicht, betest du nicht, dankst du nicht mit der Gemeinde, lobst du nicht den HErrn? Und bringst du Ihm nicht auch dein Almosen dar? Legst du nicht auch auf den Altar, in die aufgestellten Schüsseln der Barmherzigkeit zu Gottes Ehren, zum Ruh und Frommen des Nächsten deine zeitlichen Gaben nieder? Versöhnopfer sind es nicht, denn Christus hat mit Einem Opfer in Ewigkeit alle vollendet, die geheiligt werden. Aber Opfer sind es doch eben so gut, als ein Farr, der Hörner und Klauen hat. Die Apostel nennen sie auch so — und es ist drum keine Gleichnißrede, es ist völlige, nüchterne Wahrheit, daß wir dem HErrn in diesem Hause zwar unblutige, aber die wahrhaftigen, geistlichen Opfer des neuen Testaments darbringen. So gewis nun und wahr das ist, so gewis erleidet der Spruch, den wir aus dem Texte anführten: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst“ seine wirkliche Anwendung auf dich: du sollst nicht zum gemeinschaftlichen Opfer der Gemeinde, nicht zu Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung ins Haus des HErrn kommen, bevor du dich versöhnt hast! Du sollst deinen Groschen nicht in die aufgestellte Schüssel, deine Gabe nicht auf den Altar legen, bevor du dein Herz und deine Hand von Zorn und Feindschaft gereinigt hast! Es mag dir neu sein, daß ich den Spruch so wirklich auf dich anwende; aber ich fordere dich auf zu prüfen, ob es nicht

wirklich apostolische Lehre ist, daß wir mit unseren Gebeten und Lobhängen und Almosen Gott opfern. Achte nur beim Lesen der apostolischen Briefe darauf, du wirst es finden, wirst mir aber dann auch recht geben, daß der angeführte Textespruch für dich und alle Christen hoch verbindlich sei. Schon an deinem Hausaltar solltest du ohne ein versöhntes Herz nicht opfern; geschweige am Versammlungsort der Gemeinde, wo alle zu denselben Opfern sich vereinigen. Es sollte dich jedes Vaterunser, jedes Gebet der fünften Bitte zur Versöhnung treiben. Gar nichts zu sagen von dem heiligen Mahle, wo wir nicht allein opfern, sondern wo wir zu einem Opferrmahle des Lammes Gottes vereint sind, wo wir Opfergaben empfangen und essen und trinken, wo wir das Fleisch und Blut, das am Kreuze aufgeopfert und im Himmel dargebracht, durch welches aller Welt Friede bereitet und der Gesang der Engel über der Krippe: „Friede auf Erden“ erfüllt ist, zur Besiegelung der göttlichen Vergebung und des himmlischen Friedens dahinnehmen. Ach, meine Freunde, wir können nicht beten: „Vergib uns unsre Schuld“ ohne hinzuzusetzen: „wie wir vergeben unsern Schuldigern“; — und wir wagens, zu zürnen, und doch die fünfte Bitte zu beten? Wir hören aus Jesu Munde: „So ihr euern Brüdern nicht vergebet ihre Fehle, wird euch Mein himmlischer Vater auch nicht vergeben“: und wir können die Absolution und Vergebung unsrer Sünden fordern, ohne daß wir uns zur Versöhnung mit unsern Freunden und Nachbarn getrieben fühlen? Das Abendmahl ist ein Mahl der göttlichen Versöhnung, was wir da essen und trinken, sind Friedensopfergaben, Leib und Blut des Friedefürsten, der sich selbst geopfert hat am Holze, auf daß wir alles Zornes ledig würden: und wir können kommen, ohne unsern Groll und Grimm und Zorn wegzurufen, ohne Gott und Menschen abzubitten? Es ist unbegreiflich, es ist schauerhaft, wie viel der Mensch, der Staub, der Sünder gegen Gott wagt, wie er seine Seele und Seligkeit aufs Spiel setzt, wie er ohne Furcht und Glauben an den Opfern der Gemeinde und am Sacramente Theil nimmt! Glaubte

er wirklich, daß Gott sei, er würde so nicht freveln. Fürchtete er Gott, er würde Seinen Zorn nicht wagen!

Ach, es werde doch einmal anders unter uns! Auf was harren wir noch? Es will Abend werden und der Tag neigt sich. Das Leben verraucht. Jeder Tag führt näher zum Richterthron. Noch bist du mit deinem Widersacher auf dem Wege. Wenn er vor dir stirbe und dich bei Gott verklagte, Unversöhnlicher! Wenn du vor ihm hingerissen würdest und Gottes Gerechtigkeit dich selbst anklagte? Es ist nicht Zeit zu zaudern. Hörst du nicht, wie Jesus dich drängt: „Sei willfertig deinem Widersacher bald!“? Würde er drängen, wenn es Zeit hätte? Eile und errette deine Seele, ehe dich der Widersacher dem Richter, der Richter dem Diener übergibt und du in den Kerker geworfen wirst, aus dem du nicht entrinnen wirst, weil du nicht den ersten, geschweige den letzten Heller deiner Sündenschuld abtragen kannst in Ewigkeit!

Meine Freunde! Ich erachte mich nicht für einen Redner, sondern für einen Prediger. Ich rede was mir befohlen ist und habe es nicht auf eure bloße Unterhaltung abgesehen. Es ist mein Amt, daß ich rede. Ihr habt das heutige Evangelium vernommen; es ist klar und deutlich. Ihr habt vernommen: was ich armer Mensch zu dem Worte hinzugesetzt habe, um euch Ohr und Herz für die göttliche Gewalt der Stimme Jesu zu öffnen. Ich warne euch vor Leichtsinne, ehe ich von der Kanzel gehe: es ist mit dem heutigen Evangelium nicht Spiel noch Spaß zu treiben; es ist hoher Ernst. So ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut. Ja, selig seid ihr in eurer That, wenn ihr mit dem Entschlusse von hinnen geht, Frieden zu stiften. Gesegnet seien die Füße, welche den Pfad des Friedens betreten! Gesegnet die Hände, welche die Hände der Feinde ergreifen, um Hand in Hand mit heiliger Treue zu fügen! Gesegnet, dreimal gesegnet seien, die Frieden schließen, allen Zorn abschließen und ihm niemals wieder Pforte und Eingang öffnen! Amen.



## Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Marc. 8, 1—9.

1. In der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen; rief Jesus Seine Jünger zu Sich, und sprach zu ihnen: 2. Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei Mir verharret, und haben nichts zu essen; 3. Und wenn ich sie ungeessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. 4. Seine Jünger antworteten Ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? 5. Und Er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. 6. Und Er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und Er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie Seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volke vor. 7. Und hatten ein wenig Fischlein; und Er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. 8. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. 9. Und ihrer waren bei vier tausend, die da geessen hatten; und Er ließ sie von Sich.

Das Evangelium am heutigen Sonntage ist demjenigen, welches wir am Sonntage Lätare aus Joh. 6. gelesen haben, sehr ähnlich. Heut lasen wir von der Speisung der viertausend Mann, am Sonntag Lätare wird die Speisung der fünf Tausende gelesen. In der Zeit der Saat und in der Zeit der Aernte sollen wir an Den erinnert werden, der durch Seinen Segen aus Wenigem Vieles, aus der Saat die Aernte macht. Daß die Väter zweimal einerlei Evangelium erwählten, ist nicht etwa ein Gedächtnisfehler oder sonst ein Fehler, sondern es ist Absicht. Sie wollten zu verschiedenen Zeiten dieselben Gedanken in den Herzen der Christen erwecken, weil für beide Zeiten gerade diese Gedanken gut und nöthig sind. Oder ist's nicht so? Soll nicht der Säende und der Aerntende, der Betende und der Dankende an Den denken, welcher mit Seiner Allmacht für jenen Trost und Hoffnung, für diesen die wohlerkannte Quelle alles Segens und ein Gott ist, dem Dank und Anbetung gebührt? Betrost und dankbar dem doppelten ernstlichen Winke, auf den Anfänger und Vollender alles Segens aufzuschauen, haben wir die beiden ähnlichen Evangelien gelesen. Betrost und ohne Aengstlichkeit darf und soll ich euch aus den ähnlichen Evangelien ähnliche Gedanken vortragen, weil sie euch nützlich sind. Es paßt hieher der Spruch des heiligen Paulus,

wenigstens in einem gewissen Maße: „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser.“ Fangen wir fröhlich die ins Einzelne gehende Betrachtung an. Was ich sage — und schon am Sonntage Lätare gesagt habe, das sei euch desto wichtiger; und was ich damals nicht sagte und heute sage, das wendet auch auf jenes Evangelium an, so weit es recht ist.

Es ist viel Volkes bei Jesu, bei viertausend Mann, und sie sind nicht eben heute erst auf ein paar Stunden zu Ihm zusammengeströmt. Es waren drei Tage vergangen, seitdem sie in der unwirthbaren, unbequemen Wüste bei dem Herrn Herberge genommen haben. Haben sie daheim nicht zum Theil Weiber und Kinder, zum Theil Väter und Mütter oder andere Angehörige, daß sie so lange abwesend sein können? Sind es lauter Müßiggänger, die nichts zu versäumen haben? Was veranlaßt uns, so zu denken? Es ist keine Ursache vorhanden, dem Volke Uebles nachzureden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die, welche sich in Israel so sehr zu Jesu drängten, der schlechteste Theil des Volkes waren. Vielleicht war es vorzugswelse der bessere Theil. Die Wüste bietet keinerlei Erquickung. Da ist keine Speise und vielleicht

auch die Wasserquelle nicht zu nahe, nicht sehr reichlich. Am Tage ist kein Obdach gegen den Sonnenbrand, in der Nacht keines gegen den Frost, am Morgen keines gegen den trüffelnden Thau. Auch ist hier kein Sitz, kein Lager außer dem grünen Gras — und viele Hunderte und Tausende in unsern Tagen würden deshalb auch eines solchen dreitägigen Aufenthaltes bei Jesu gar nicht fähig gewesen sein. Warum fühlten sich denn nun die viertausend Mann so wenig beschwert? Warum bringen sie über das Herz, Familie, Arbeit und alles drei Tage lang allein zu lassen und unter Entbehrung und Mangel bei dem Herrn zu bleiben? So sehr zog sie das Wort des Herrn an. Sie erfuhren es an ihrem Theil, daß der Mensch nicht lebt allein vom Brote, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht. Sie schmcken die Kräfte der zukünftigen Welt, die durch den Mund Jesu auf sie kommen und werden durch sie unabhängiger von irdischen Bedürfnissen; der Geist wird Herr über den Leib, und sie merken es deshalb kaum, daß er entbehrt. Freunde, ihr habt auch schon Zeiten gehabt, wo ihr vor Ueberschwang der Seelen weder Speise, noch Trank bedurftet. Ihr wißt es, daß große Freude, tiefe Traurigkeit oft alle Lust zu zeitlicher, leiblicher Nahrung vertreibt. Warum soll also, wer recht von den vollen Tischen des Wortes Gottes geessen und getrunken, nicht auch der Speise eine Weile misachten und sich mit wenigem begnügen können? Es gibt unter uns nicht viele, die sich des Wortes freuen können, wie man sich großen Glückes freut; aber die es können, können auch die vier Tausende begreifen, deren innern Seelenzustand man gar nicht zu überschätzen braucht, um anzunehmen, daß sie Himmelsfreuden vom Munde Jesu sogen. Er predigte ja nicht wie die Schriftgelehrten, sondern gewaltig, und sicherlich wie keiner vor und keiner nach Ihm.

Ob sie es aber nicht doch übertrieben haben, die viertausend Mann? Sie konnten es ja anders einrichten, weniger auffällig ihre Lust an Christi Wort beweisen. Sie konnten kommen und rechtzeitig gehen und wiederkommen. Auch war ja der Herr im Lande und zog hin und her, und das Land war nicht so gar groß, daß man nicht, wenn es die Geschäfte und

Verhältnisse erlaubten, öfter auf kürzere Zeiten und Fristen sich bei Ihm hätte einstellen können. Nicht wahr, meine Freunde, eine nüchterne Sprache? Setzt aber dazu: eine unerträgliche, die Sprache eines liebeleeren, trägen Herzens. So ungefähr lautete die Sprache der Jünger, da sie die Salbe reute, die jenes Weib, welches man segnen soll, auf den Leib des Herrn goß. Es muß nicht immer alles recht alltäglich und nach jedermanns Sinn hergehen, um recht zu sein. Ich erlaube mir, das obige armselige Reden gar nicht zu widerlegen. Ich will zuversichtlich und kurzab die vier Tausend loben und sprechen: Recht haben sie gethan — und dem müssen alle frommen Herzen zusallen. Wenn sie unrecht gethan hätten, hätte sie der Herr getadelt, sie von Sich gewiesen. Wo steht aber davon ein Wort, wo ist von so etwas eine Spur? Gerade umgekehrt! Der Herr läßt sie machen, läßt sie alles über Seinem Worte vergessen, läßt sie hungrig werden, so hungrig, daß sie verschnachtet wären, wenn Er sie hätte ohne Hilfe gehen lassen. Als sie aber genug bewiesen hatten, wie sehr ihnen die Freude Seines Wortes über alle Speise und über alle Gemächlichkeit des Lebens giong; da gibt Er ihnen einen auffallenden Beweis Seiner Liebe und Seines Wohlgefallens durch die wunderbare Speisung. Er hat ein Auge und ein Herz voll Mitleid für alles, was dem Menschen, der für sein himmlisches Verlangen Stillung sucht, auf diesem Weg begegnen mag, — und wer aufrichtig und redlich für seine Seele sorgt, dem hilft Er, selbst wenn Er ihm in Betreff der Art und Weise seiner Seelsorge manches zu verzeihen hätte. Seht nur in den Text und leset! Ausdrücklich bezeugt der Herr den vier Tausenden Sein Mitleid. „Mich jammert des Volks, spricht Er, denn sie haben nun drei Tage bei Mir verharret und haben nichts zu essen, und wenn Ich sie ungeheiß von Mir ließe heimgehen, würden sie auf dem Wege verschnachten.“ Daraus ziehe ich zur Ermunterung aller, die ihr Seelenheil suchen, und zum Troste aller, die auf dem Wege ihrer Seelsorge etwas zu leiden bekommen, den starken Schuß, daß es dem Herrn wohlgefiel und wohlgefällt, so oft ein Mensch mit Hintansetzung mancher irdischen Rücksicht das sucht, was ihm ewig nützen kann.



Am Sonntag Lätare lasen wir, daß der Herr Seine Jünger fragte, „wo kaufen wir Brot, daß diese essen“? Im heutigen Evangelium lesen wir, daß die Jünger fragen: „Woher nehmen wir Brot hier in den Wüsten, daß wir sie sättigen“? Des Herrn Frage an die Jünger war eine Frage der Versuchung zum Guten; während Er Selbst ganz wohl Rath wußte. Dagegen die Frage der Jünger an Ihn war eine Frage der Rathlosigkeit. Er aber, der Herr, weiß auch dies Mal Rath. Es gibt Zeiten, wo es der Mensch nicht vermag, nach St. Pauli Befehl alle seine Bitte in Gebet und Flehen mit Dankagung vor Gott kund werden zu lassen, — wo die Last der Noth und Sorge zu schwer drückt, — wo der Zusammenhang der Seele, der gequälten, mit Gott nur noch in halb hoffnungsvollen, halb zweifelnden Fragen an den Herrn laut wird. In solchen Fällen ist dann der Herr nicht ferne, und obschon die Seele wankt, wankt Er doch nicht, sondern bringt Seine jagenden, zitternden Schafe ellends auf eine fröhliche grüne Weide, wo alle Sorge sich auflöst in Scham und Reue für den halben Zweifel, dem die Seele Raum gegeben, und in Dank, der um so inniger, weil er durch keine Bitte sich selbst angekündigt und geweißagt hatte. So ist es hier. Die Jünger sehen keinen Ausweg, aber Er ist reich über alle, für welche die Jünger sorgen. Er ist reich über alle, die Sein bedürfen, seien es nun Tausende oder Millionen. Ohne Bitten, aus eigener, freier Bewegung reicht Er das Almosen Seiner Gnade und hilft. Es ist Ihm dabei auch ganz gleich, durch wenig, oder durch viel helfen, oder auch durch nichts; denn Er kann auch dem rufen, das nicht ist, daß es sei, und alles ist Ihm möglich. — Ach, warum jagen wir so oft, da wir doch wissen, daß Jesus lebt? Sind wir in Verlegenheiten, die unsre Schwachheit verschuldet hat, so ist ja bei Ihm die Vergebung und viel Erlösung bei Ihm. Und haben wir wissentlich die Noth nicht verschuldet, verdammt uns unser Herz nicht, so sollten wir ja viel mehr Freudigkeit haben, zu Ihm zu beten, und nicht zweifeln, daß Er uns erhören wird. Er hat doch vielen Tausenden und viel tausendmal aus großem Gedränge auf weiten Raum geholfen und gepreßte Herzen erleichtert und erweitert! Warum weinen und jagen und trauern wir denn und senken die Häupter, da der alte Gott und Heiland noch immer

lebt, der Petro die Hand reichte und den Jüngern im Schiffelein zurief: „Ihr Kleingläubigen, warum zweifelt ihr“?

Laßt uns, unser Herz zu erfreuen und zu ermutigen, die schöne Hilfe Jesu genauer ansehen, liebe Brüder! Er gibt Speise den Hungerigen — und all Sein Geben ist von der Art, daß Er dadurch noch mehr als durch die Gabe selbst die Seele anzieht. Es ist doch gar nicht einerlei, wie einer gibt. Wer zuvorkommend und freundlich gibt, der gibt zwei mal und drei mal, während der langsame, mürrische Geber durch diese häßliche Art des Gebens die Hälfte seiner Gabe wieder nimmt und in den süßen Freudenweinderselben bittere Thränen und Bittermuth träufelt. Heiliger, frommer Geber, Herr Jesu, wie gibst Du Dein Almosen Deinen Armen? Das laß uns lernen und es nachmachen. Du gibst, Du issest nicht selber — und doch dankst Du, dankst für die Almosen, die Du geben kannst. Du gibst — und willst von Deinen Empfängern die heilige Feler der Ordnung; feierlich stille, feierlich geschaart sollen Deine Armen das Brot Deiner Dankagung dahinnehmen. Heiligkeit und Zier ist bei Dir überall — und wie Dein Apostel befiehlt, dem nachzudenken, was lieblich und schön ist, so ist in Deinem eigenen Thun und wo Du regierst, Wahrheit, Güte, Schönheit — alles beisammen. So sollte es auch bei uns sein. Auch wir sollten den Armen, die Du zu uns sendest, die Gabe mit Dankagung reichen; das Brot unserer Armen sollte ein Brot der Dankagung sein und der Becher frischen Wassers, den wir darreichen, ein Kelch der Dankagung. Denn geben können, ist selige Freude und alles Dankes werth. Geben ist seliger als nehmen, darum sollte der Geber mehr danken als der Nehmer. Wie wenig denken wir daran! Wie viele mögen unter uns sein, die auch nur ein einziges Mal ihre Almosen mit Dankagung begleitet haben, geschweige daß es ihnen zur heiligen süßen Gewohnheit geworden wäre, dankend zu geben! Ach daß wir so ungelehrig sind für Himmelsfreuden; denn ein dankendes Geben ist gewis Himmelsfreude! Danken ist ein köstlich Ding; Geben ist selig — wie kann es anders sein. Laßt uns doch gerne die von Gott gegönnten Freuden lernen! Dieß Wort der Ermunterung und Ermahnung gilt auch für alle liebliche Ordnung, die wir bei unserm

Geben Christo nach beobachten können; denn die Uebung seiner heiligen Ordnung ist von ihm gegönnte purlauntere Freude. — Und noch etwas, meine Freunde, das ich nicht verschweigen kann, das ich euch sagen will, so oft ich immer Gelegenheit habe, es sagen zu können. Des HErrn Dankagung ist ein Tischgebet. Christus hielt die schöne Sitte Seiner Heimat und Seines Volkes fest. Werden wir Ihm nicht nachfolgen? „Alle Creatur Gottes ist gut, spricht St. Paulus, so sie mit Dankagung empfangen wird“; wie wenn sie ohne Dankagung nicht gut wäre. „Alle Dinge werden geheiligt durch das Wort Gottes und durch Gebet,“ spricht Er gleichfalls, so daß also ohne Gottes Wort und Gebet nichts, auch die Speise nicht heilig ist! Das haben sich unsere Väter gemerkt — sie machten jedes Mahl, das sie genoßen, zu einem Opfer. Erst brachten sie es Gott dar, weil Er es gegeben hatte und weil sie sein Geben durch nichts mehr anerkennen konnten, als durch Zurückgeben; dann nahmen sie es wieder mit Dankagung dahin und genoßen es als eitel Opferspeise. Ihr Essen gesegneter mit Dank geweihter Speisen dünkte ihnen nichts anders zu sein, als ein Essen mit Gott, in Seiner Gegenwart, unter Seinen Augen! Hatten sie Unrecht, liebe Brüder? Sind das nicht lauter wahre und heilsame Gedanken? Dürsten wir sie nicht auch aufnehmen und darnach wandeln? — Ach HErr, schenk uns dazu Deinen Geist und gib uns Muth, zu thun wie Du und unsre Väter, zu denken und zu thun, wie sie! Wir essen oder wir trinken, so laß uns doch alles zu Deiner Ehre und in Deinem Namen thun.

Der HErr bricht das Brot Seiner Barmherzigkeit und legt es zur Vertheilung in die Hände Seiner Apostel, — Er nimmt die Fische und legt sie gleichfalls in die Hände Seiner Jünger nieder. Seine Armenpfleger sind also dieselben, die Ihm auch predigen und taufen halfen. Die irdischen Gaben, die Er austheilen will, schafft Er Selbst herzu; alles aber gibt Er den Dürftigen durch dieselben Hände, durch welche Er die geistlichen Segnungen reichet. So sehen wir also hier schon das Amt, das den Geist gibt, vereinigt mit dem Amte, welches irdische Gaben darreicht. Das Brot der Seele und das Brot des Leibes geht durch dieselben Hände. Und so blieb es auch, nach-

dem Er aufgefahren, der Geist ausgegossen und eine Gemeinde gesammelt war. Wer hat die freiwilligen Gaben der Gemeinde von Jerusalem, welche mit so großer Aufopferung gegeben wurden, in Empfang genommen? Dieselben Männer, die wir hier in der Wüste zu Tische dienen sahen, thatens auch, nachdem sie durch die reiche Begabung des heiligen Geistes Väter der Kirche geworden waren. Sie dienten zu Tische, sie gaben den Armen und Wittwen aus dem gemeinsamen Schätze aller Glieder der ersten Gemeinde ihre Nothdurft. Und auch als aus dem Apostolate die andern Aemter wie Zweige hervorzuwachsen anfiengen, als die Apostel — wie einst Moße — nothgedrungen ihre Geschäfte auf andere übertragen mußten, als sie das Amt der heiligen Diaconen oder Armenpfleger stifteten, war doch auch dies Amt nach ihrer Meinung nichts anderes, als ein Amt der Kirche und wurde von den Aposteln unter Handauslegung eingesegnet. Das Amt der Diaconen ist von dem der Presbyter oder Aeltesten verschieden; aber beide gehörten der Kirche, beide mußten von heiligen, mit geistlichen Gaben gesegneten Personen verwaltet werden, beide wuchsen aus der Machtvollkommenheit des ersten Amtes, des Apostolats hervor. Das ist, meine theuren Brüder, nicht unwichtig. Armenpflege und Seelenpflege sind beide geistlich. Die Leiber der Armen und die Seelen aller stehen unter besondern heiligen Aemtern. Gleichwie die Seelen nicht weltgesinnten Männern anvertraut werden, so auch nicht die Leiber der Armen. Alle Leiber sollen Heiligkeit sein denen, welche sie tragen; die Leiber der Armen genießen besondere Obforge und Pflege durch das kirchliche Amt der Diaconie. Wohl den Armen, für welche die Kirche sorgt, die unter heiligen Diaconen leben, franken, genesen und sterben! Wohl den Zeiten, wo es Diaconen, vom HErrn gesetzte Armenfreunde gab; Armenpflege der Kirche ist vom Geiste freiwilliger, lauterer, himmlischer Liebe getragen; sie geschieht im Namen des HErrn; da steht immer Er an der Spitze, und wie die Apostel in der Wüste, so schauen die Augen aller Diaconen auf die Hände des HErrn, ihr gesammter Dienst ist eben so Ihm, dem hochgelobten Haupte, wie den Armen gethan. Da ist — alles Menschliche zugegeben, welches eintreten kann, doch jeden Falls zu vermuthen, daß nicht der Geiz, sondern milde Liebe und barmherzige Fürsorge den

Säcke hüten, daß nichts zu wenig, nichts bloß zum Schein geschehen wird. Wie ganz anders, wo die Armenpflege ein weltlich Amt, ein weltliches Gebot wird, und statt der freien Liebe das strenge Muß und die Gewalt herrscht! Da erwacht Mißtrauen und Widerstreben — und der Arme wird, weil er ein Schützling irdischer Gewalt wird, zu einem Gegenstande der Abneigung, zu einer Ueberlast, vor der man sich hütet, welche aufzunehmen man sich auf alle Weise weigert, welche abzuschütteln man jedes Mittel ergreift. Ich sage nicht zu viel, ich verweise auf die Wirklichkeit, — wir erleben es allewege, daß Armenpflege unter dem fittich weltlicher Befehle nicht gedeiht, daß sie spärlich, ärmlich, nichtig, und in ihrer Nichtigkeit überdies voll Mühe, voll Lug und List und Verschlagenheit ist. Sei Du wieder der Armen Schuß und Gewährsmann, Herr Jesu! Brich Du wieder den Armen das Brot der Dankfagung! Leg es wieder in die Hände Deines Amtes nieder! Laß die Diaconen austheilen und die Ältesten wachen, daß Dein Sinn vollführt werde! Setz Deine Armen wieder in die Vorhöfe Deiner Kirchen und die Spitäler und Armenhäuser unter Deinen Hirtenstab! Des wird der Arme sich freuen und Deine Gemeinden werden die Gabe ihrer Liebe, das Armenbrot, das Brot der Dankfagung, auf Deine Altäre ungezwungen und viel reichlicher niederlegen, als es unter den Befehlen der Gewaltigen geschieht! Deine Armen werden es wieder gut und schön haben, wie in der ersten besseren Zeit, wenn Niemand mehr „muß“, sondern der von Deinem Geiste gewirkte freiwillige Sinn an Deinen Altären opfert.

Sehet nur hin in die Wüste, wo der Herr die Speise segnet und Seine Jünger dienen! Wie gut haben es diese Darbenden an ihren grünen Tischen, bei ihrer lieben Ordnung! Sie waren sehr hungrig geworden: hätte sie der Herr ungesen gehen lassen, so würden sie auf dem Wege verschmachtet sein. So hungrige Leute sind mit geringer Speise zufrieden und vergnügt. Der Herr hätte ihnen getrost Brot reichen dürfen und weiter nichts; sie würden dennoch Seine wunderbare, gnadenreiche Hand gepriesen haben. Aber nein! Er ist ein reicher Herr, Er gibt zur Kost die Zukost, zum Brote die Fische, zum Nethigen das Nethliche, Er hält Seine armen Leute nicht zu kurz.

Wie Er als Schöpfer so mancherlei Dinge geschaffen hat, so reicht Er als Ernährer und Erhalter Seiner Creaturen auch mancherlei Güter und Gaben dar, auf daß Seine Güte sich desto reicher erweise und unser Dank desto völliger und brünstiger sei! Mit wie viel Wenigerem könnte, wenn es sein müßte, selbst der Arme auskommen, und nun erst der Reiche! Was alles könnte man als unnöthig bezeichnen, wenn man darauf ausginge! Aber es ist ja im Leben gar nicht davon die Rede und ist auch nicht der Wille Gottes, daß einer nur das Allernöthigste gebrauche und alles andere von sich weise. Der Gott, welcher mit so vollen Gebershänden uns entgegenkommt, will nicht, daß wir wie stolze Bettler Ihn stehen lassen und höchstens für den Hungertod nehmen. Was Er uns darreicht, das gönnt Er uns, das sollen wir nehmen, das sollen wir mit Dankfagung empfangen und fröhlich darüber sein zum Preise Gottes, der alles mit Wohlgefallen erfüllt, der um Sich her eine fröhliche Kinderschaar sehen will und darum aller Welt so wohl thut. Es ist wahr, daß wir im Jammerthale, ja in einem Todesthale wandeln; wer kann das Ach und Weh der Erde zählen? Jeder Augenblick löscht ein Leben aus und keiner ist frei vom Schmerz und Thränen. Wo die einen sich freuen, trauern und jammern genug andere. Aber die Freude hat ihr Recht durch die Schöpfung und durch die Erlösung und durch die Heiligung; und die Religion des Kreuzes ist die wunderbare weise und mächtige Prophetin, die allem Schmerz, ja auch dem Tode Freuden beigt, allen Schmerz und Jammer tödtet, und am Ende dieses Lebens, das nicht ohne Anfechtung des Jammers sein kann, die Pforten eines ewigen Freudenhimmels öffnet. Es ist darum nicht Todesvergeßenheit, nicht Vergeßenheit drückender Lebenslasten, sondern Hingabe an den Geist unsers Herrn Jesu, wenn wir jede, auch jede Erdengabe mit Dankfagung, fröhlich, als Pfand und Angeld ewiger Freuden, als einen Vorboten des Landes annehmen, wo der Himmel keine Wolken und das Licht keine Dunkelheit mehr hat. Ihr Armen unsers Herrn Jesu, und das seid ihr alle, — schwelget drum zwar nicht von den reichen Gütern Seines Hauses, praßet nicht; aber nehmet und genießet alles so, daß nach dem Empfang und Genuß die Seele desto dankbarer und fröhlicher beten, loben und rühmen könne. Lernet an den Gaben Gottes, die euch zeit-

lich erfreuen, den edlen Spruch jenes frommen Bischofs sprechen: „Gott sei Dank für alles!“ Lernet ihn also, daß ihr ihn auch im Kreuze sprechen könnet und wenn das Haupt erlassend in den Staub sinkt.

Zu dankbarer Freude an den mancherlei Gaben Gottes habe ich euch aufgefordert; laßt mich noch einen Grund mehr zur Freude und Dankfagung anführen. Der Herr gibt nicht bloß mancherlei Gaben, Er gibt auch Seine Gaben im Ueberfluß. Sieben Brote waren da, als man austheilte; sieben Körbe mit Brocken waren vorhanden, als man das Uebriggebliebene sammelte. Das heißt überflüssig geben. Und so gibt der Herr im Grunde doch allen, über denen nicht ein besonderer, geheimnisvoller Rath waltet. Wenn ein Lebenslauf zu Ende ist, überwiegt das Gute, welches der Herr gegeben, allermeist, ja immer das Uebel. Allermeist heißt es: „Er hat mich reichlich und täglich versorgt.“ Allermeist muß die Frage:

„Habt ihr auch je Mangel gehabt?“ beantwortet werden mit einem: „Herr, nie keinen!“ Man muß zuweilen Mangel leiden, darben und hungern, wie die vier Tausende in der Wüste; aber durch Mangel und Kummer steigen doch die meisten zu Ueberfluß auf, und wenn ein Mann auch anfangs den Schweiß seines Angesichtes reichlich vergießen und sich mit viel Kummer nähren muß; zuletzt kommt es meist anders und am Abend wird es auch in dieser Beziehung für viele Licht. Drum sei auch in der Noth das Wort „Gott sei Dank für Alles“ hoffend gesprochen und an der reichen Erfahrung göttlicher Hilfe erstarke der Geist zu unwandelbarem Vertrauen; zu tapferer Ertdödtung aller Sorgen, zu Dank und Preisgesang in allen Fällen! — Deine mannigfaltige, überfließende Güte, Herr Jesu, Deine reiche, milde Hand, Dein frommes Herz sei von mir und allen den Deinigen allezeit bewundert und verehrt, und daß Du alles wohl machst und Dich erbarmest aller Deiner Werke, das sei mein Wort im Leben und im Sterben! Amen.

## Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 7, 15—23.

15. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. 16. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? 17. Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. 18. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. 19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. 20. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. 21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. 22. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweißagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? 23. Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter.

Es ist unter unserm Volke eine gemeine Rede geworden, von den Predigern zu sagen: „Sie predigen Gottes Wort“. Diejenigen, welche dem Satze widerstrebten, werden für lieblos und für Wortanker angesehen. Es sollte nun freilich wohl so sein, daß alle Gottes Wort predigten, und es wäre die größte

Ehre für die Prediger, wenn man unbefehend von allen sagen könnte: „Sie predigen alle Gottes Wort“. Aber so steht nun einmal nicht, daß man ihnen insgemein diese Ehre anthun könnte, und es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß das Recht auf Seiten derer steht, welche einen Unterschied unter den Pre-

digern setzen. Schlimm genug, wenn man das Auge vor den Unterschieden, die sich so unverkennbar hervorthun, absichtlich schließt. Gar nichts zu reden von den natürlichen, von Gott, dem Geber alles Guten, stammenden Unterschieden rücksichtlich der Begabung, oder von der großen Verschiedenheit in Treue und Eifer, ist es offenbar, daß auch der Inhalt der Predigten nicht einer und derselbe ist, daß in der Hauptsache keine Einigkeit und daß es also gut und nöthig ist, die Augen aufzuthun und die Geister zu prüfen. — Ob aber auch einer sich der Wahrnehmung dessen entziehen und erst in Frage stellen wollte, was wir mit einem starken Nein beantwortet haben; so können wir einem solchen mit unserm Texte, also mit Jesu Worten, dienen, welche gleich heiligen Eiden ein Ende alles Habers machen. Unser Text verneint es auf das Bestimmteste, daß alle Prediger Gottes Wort predigen. Zwar redet er insonderheit von den Propheten und belehrt uns, daß nicht allen Propheten zu trauen sei, weil es falsche Propheten gebe. Allein das dient nur zu desto kräftigerer Verneinung unserer eigentlichen Frage. Denn wenn zwischen den Propheten, die an der Spitze aller Prediger stehen, ein Unterschied ist, und sie nicht alle Gottes Wort predigen, so wird es bei den Predigern, die an Art und Begabung die geringeren sind, vermuthlich nicht besser stehen. Vernehmet also, meine Brüder, was ich aus unserm Texte zum Beweise des Sagtes vorzubringen habe, daß nicht alle Prediger Gottes Wort predigen und rechte Prediger sind.

Niemand ist liebevoller, als Christus; Ihm geben alle Parteien den Preis, Ihm weicht der Hochmüthigste gerne. Wenn Er die schärfsten Worte spricht, wird sich dennoch niemand erschrecken, Ihn schroff oder lieblos zu nennen; man wird, wenn die Liebe in Seinen Worten nicht gleich zu Tage liegt, sich die Mühe nicht verdriessen lassen, zu forschen und zu bedenken, wo sie sei. Er kann ja die Liebe nicht verletzen, da Er selbst die Liebe ist und solche Beweise von Liebe gegeben hat, über deren Gültigkeit und Lauterkeit im Himmel, auf Erden und in der Hölle kein Streit mehr ist. Darin sind Gott und alle, auch Seine verfluchten Creaturen einig, daß Christus Liebe ist, lautere Liebe. Wohl an, dieser Christus, welcher die Liebe ist, nennt etliche Prediger in unserm Texte Schafe, und die andern nennt Er Wölfe. Mit den beiden Ausdrücken

hat Er doch ohne Zweifel einen Unterschied setzen wollen! Oder sind Schafe und Wölfe einerlei? Wer hat zwischen den beiden je eine Gemeinschaft gesehen? Welches stärkere Bild hätte der Herr wählen können, um einen Unterschied, einen Gegensatz, einen Widerstreit damit zu bezeichnen? Ich denke, so gewis es ist, daß im Texte die Schafe fromme Prediger bezeichnen, so gewis ist es auch, daß die Wölfe gottlose Prediger bezeichnen, und damit allein schon wäre Unterschieds genug gemacht.

Es kann aber auch niemand sagen: Ja, Christus scheidet, und Ihm ziemt es wohl, zu scheiden, weil Er ein gerechter und untrüglcher Richter ist; aber wir sollen nicht unterscheiden. Diese Einwendung stammt aus arbeitsscheuer Trägheit und aus jener selbstfüchtigen Feigheit, die lieber Aug und Ohr verschließt, ehe sie es mit jemand verdirbt. Predigen alle Gottes Wort, oder ziemt sich wenigstens für uns nicht, einen Unterschied zu machen; so kann man mit allen Predigern und mit den Zuhörern und Anhängern aller im Frieden bleiben. Das ist richtig, und eben so richtig ist es, daß solchen faulen, feiggesinnten Seelen ein Evangelium, wie das heutige, sehr unbequem sein muß, denn es widerstrebt der trägen Ruhe anzusehr. Sehen wir nur hinein, liebe Brüder! Was ist das ganze Evangelium, wenn es nicht eine Warnung vor den falschen Predigern ist? Wenn es aber eine Warnung vor ihnen ist, ist dann nicht auch die bestimmteste Aufforderung, aufzusehen, zu prüfen, zu vergleichen, zu unterscheiden, also die trägen Faulbetten der Gleichgiltigkeit zu verlassen, einem Theil der Prediger Lebewohl zu sagen und Streit anzufühnigen? — Das willst du nicht? Du magst dich nicht verfeinden? So will ich dir ein zwingenderes Wort sagen. Christus nennt falsche Lehrer „reisende“ Wölfe. Wenn sie reisend sind, muß eine Gefahr da sein, versteht sich eine Seelengefahr, eine Gefahr, die leicht zu ewigem Wehe ausschlagen kann. Willst du die Mühe des Prüfens und Unterscheidens noch immer nicht auf dich nehmen? Ist es dir noch wohl in deiner selbsterrählten Blindheit? Du hast doch auch eine Seele zu verlieren, und dein Weib und deine Kinder, für welche du einstehen mußt, dergleichen. So laß dir doch das Wort in den Ohren klingen, das ich dir zurufe: „Reisende Wölfe, gefährliche, seelengefährliche Raubthiere nennt Christus die falschen Lehrer.“ Doch

will ich meine Stimme aus dem Evangelium noch verstärken. Es ist nicht bloß das ganze Evangelium eine Warnung vor den falschen Lehrern, nicht bloß der ganze Inhalt ist als Warnung zu verstehen, nein, es enthält auch die allerförmlichste, deutlichste Warnung und Aufforderung zur Prüfung. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen.“ Das ist der Eingang unsres Evangeliums. Wer kann sich dem entziehen, ohne Christo ungehorsam zu werden, ohne es geradezu mit der Rote der Feinde des Reiches Gottes zu halten? Alle Knechte Christi haben es je und je mit der Prüfung der Geister genau genommen. Wie eifert St. Paulus! Und wie eifern die Briefe Petri und Judä gegen falsche Lehrer, welche gewaltige Warnungen enthalten sie! Ich will gerne zugeben, daß einer aus eigener Unwissenheit, aus Unkunde der Schrift, aus Schwachheit die Prüfung und Unterscheidung der Geister unterlassen kann, und ich mag einen solchen nicht streng richten. Aber wenn er belehrt ist, wenn er das „Sehet euch vor“ des HErrn und die gewaltigen Episteln nur z. B. Petri und Judä, oder auch Johannis gelesen hat, und dann noch unter dem Scheine der Liebe sich der Pflicht der Unterscheidung entziehen und andere, die gewissenhafter handeln, verdächtigen kann, dann habe ich Muth und gutes Gewissen genug, ihn einen Heuchler zu nennen und einen Gefellen der verkappten Wölfe, vor denen Christus warnt. Es gilt Seelenverführung, da ziemt sich Ernst und Vorsicht. Die Worte des HErrn vom faulen Baum und vom Feuer, das sein wartet, — Seine Erzählung aus dem Verlaufe des jüngsten Gerichtes, welches Er voraus sieht und kennet, die erschrecklichen Worte: „Ich hab euch nie erkannt, weichet alle von Mir, ihr Uebelthäter!“ zeigen klar und offen, daß den HErrn bei Seiner Warnung der heiligste Ernst durchdrang, daß Ihm falsche Lehrer sehr verhaßt sind. Warum sind sie Ihm aber so verhaßt, als weil sie Seine Schafe verderben? Was gibt Ihm also den großen Haß ein gegen die Wölfe, als die Liebe zu den Schafen, als Sein Eifer gegen Verführung und Verderbniß der Seelen? Wer wie der HErr gesinnt ist, unterscheidet die Wölfe, warnt vor ihnen, flieht vor ihnen! Wer das nicht thut, etgne sich Seine Worte zu: „Wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet!“ aber von Liebe rede er nicht. Er hat keine Liebe zu Christo, denn er ist

nicht gesinnt wie Er. Er hat keine zu Christi Schafen, weil er ihnen das Auge vor den Wölfen schließen will, weil er dem Satan und seinen verkappten Wölfen das Spiel erleichtert. Er hat keine Liebe zur eigenen Seele, weil er selbst auf die Warnung Christi nicht achtet und damit sich selbst allem Betrug der Wölfe übergibt. Nicht einmal den falschen Lehrern thut er wohl, weil er nur hilft, ihr schreiendes Gewissen zu betäuben und sie desto unaufhaltsamer dem Satan und seiner ewigen Hölle zuzuführen. Weit entfernt also, daß Gleichgiltigkeit rücksichtlich falscher Lehrer mit Liebe bestehen könne, ist sie vielmehr ein Zeichen, daß man aller Liebe baar und ledig sei.

Steht es so, so dürfen wir uns wohl ändern und Fleiß auf die Unterscheidung der Lehrer wenden. Nun ist es aber gewis, daß eine Gemeinde, die nicht auf Jesu Worte hört, von Ihm nicht denken und urtheilen lernen mag, unmöglich richtig zwischen Lehrern und Lehrern unterscheiden kann. Ein solche mag urtheilen, wie sie will, so ist ihr Urtheil, so schädlich es ihr selbst etwa werden mag, dennoch jeden Falls von keinem Belang. Man muß ja, um zu messen, einen Maßstab haben, und der wird weder mit einem Menschen geboren, noch wird er von einem menschlichen Geiste ohne höhere Leitung gefunden. Er liegt in Gottes Wort, das ihr alle lesen könnet, und das auf Befragen gute Antwort gibt. Die fragenden, suchenden, betenden Seelen finden ihn leicht. Eine Gemeinde, die nicht fragt, sucht, um Erleuchtung betet, findet ihn gewis nicht; wie sie ihn von Natur nicht hat, so wird er ihr auch von Gott nicht gegeben. Um Dinge von so hoher Wichtigkeit muß man sich bemühen und Zeit und Kraft nicht bereuen, die man darauf wendet. Ist es dir einerlei Ding, wie es um deinen Prediger stehe, so ist es dir auch einerlei Ding, wie es um dich stehe; denn ganz ohne Einfluß bleibt ein Prediger auf keinen Menschen, der ihn lange hört, und gleichgiltige Seelen saugen am Ende doch auch das ein, was ihnen täglich ums Ohr schallt. Darum lege man vor allen Dingen die Gleichgiltigkeit ab, denn die Gleichgiltigen bekommen die Gabe der Unterscheidung nicht, und die Wahrheit leuchtet nur in fragende, sehnsüchtige, offene Gemüther. Das sagte ich euch, meine Freunde, um euch zum Forschen nach den

Unterschieden zwischen rechten und falschen Lehrern anzureizen — und jetzt laßt mich hoffen, daß ich vor theilnehmende Ohren und für fragende Seelen über jene Unterschiede rede.

Bisher, meine geliebten Brüder, habe ich unser heutiges Evangelium ganz als Antwort auf die Frage behandelt: „Predigen alle Prediger Gottes Wort“? Nunmehr wendet sich meine Rede also, daß die Frage ist: „Welche sind die rechten Prediger und woran werden sie erkannt?“ Beide Fragen und deren Antworten hängen auf das Innigste zusammen und ihr werdet das selbst leicht finden. Es helfe uns ja nichts, zu wissen, daß nicht alle Gottes Wort predigen, wenn wir nicht auch Aufschluß darüber bekämen, welche Prediger als Prediger des göttlichen Wortes und als gute Unterhirten Jesu anzusehen sind, denen man seine Seele vertrauen kann. Gemäß unserm Texte will ich mich darüber so kurz und deutlich fassen, als ich kann.

Zuerst sage ich: Man erkennt treue Lehrer und gute Hirten nicht bloß an ihrem Aeußern. Der Herr sagt, die falschen Propheten kämen im Gewande der echten, die Wölfe in übergezogenem Schafspelz. Alles, was man äußerlich annehmen kann, was man erheucheln kann, ist nicht ein sicheres Kennzeichen des Innern. Was also ein falscher Lehrer durch Aufwand von List und natürlichen Kräften frommen Lehrern abborgen kann, kann täuschen, und weh dem, der solchem äußerlich erscheinenden Wesen traut. Es versteht sich dabei von selbst, daß das Aeußerliche, weil es verführen kann, deshalb nicht verführen muß, also auch nicht verworfen, verdammt und verachtet werden kann. Es bleibt in seinem Werthe und alles, was gesagt werden soll, ist im Grunde nicht mehr als daß man es nicht überschätzen dürfe.

Das, woran man den Menschen überhaupt, also auch den rechten Prediger und Lehrer erkennen soll, nennt der Herr Frucht. Den Menschen nennt Er Baum, seine sichern Kennzeichen Früchte. Auch die Frucht ist etwas Aeußereres, wie der Pelz; aber die Frucht ist ein Aeußereres, welches mit dem Innern in der genauesten Verbindung steht, welches sich nicht wie der Pelz am Schafe, wie die Rinde am Baume bloß äußerlich ansetzt und nicht wie Pelz und Rinde mit anderem Pelzwerk oder mit der Rinde anderer Bäume verwechselt werden kann; die Frucht wächst aus dem Innern hervor, gibt Zeugnis von dem innern Wesen

und Werth des Baumes und versinnbildlicht uns ganz kenntlich und leicht zu unterscheiden die wahre Kraft und Tugend des Baumes. An nichts kann man Baum und Baum, Creatur und Creatur leichter unterscheiden, als an der Frucht. Da sehen wir nun, wie gar nicht der Herr das Aeußere verachtet! Er dringt nur auf die Verbindung des Innern und Aeußern und will keine Creatur an einer andern äußerlichen Sache erkannt haben, als an der Frucht, die selbst der stärkste Beweis ist, daß Inneres und Aeußeres unzertrennlich vereinigt sind, wo Er mitwirkt. So sollen wir uns zumal bei der Unterscheidung von Menschen und Lehrern ja nicht einbilden, ins Innere schauen zu können. Das Innere ist unsichtbar, nur Gott erkennt es und weder Menschen, noch Engel, noch Teufel. Nicht das Innere eines Baumes, geschweige das Innere des Nächsten können Menschen unterscheiden. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, und es ist genug, wenn er nur sein Auge auf das Aeußerliche richtet, welches nicht trägt, nemlich auf die Frucht. Denn die Frucht trägt nicht, das sagt der Herr. „An ihren Früchten, spricht Er, der Selbst nicht trägt, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ „Kann man, fragt Er, kann man auch Trauben lesen von den Dornen? oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Bei einer so starken, gewaltigen Behauptung und Lehre von der Untrüglichkeit der Früchte, fragt es sich nun vor allem, was für Schafspelz, was für Frucht zu rechnen sei? Zum Aeußern, das trügen und täuschen kann, rechnet der Herr unerwartet viel. Er rechnet z. B. die äußere Ehre dazu, die man Ihm selbst gibt, indem man Ihn „Herr, Herr“ nennt. Es liegt in der Wiederholung des Wortes Herr eine Andeutung, daß die äußerliche Ehre dem Hochgelobten mit großem Eifer dargebracht sein kann, ohne doch eine Frucht der Seele genannt werden zu dürfen. Zwischen dem Eifer, der sich in Anrufungen Gottes erschöpft, und jenem gründlichen Beten, da man vor Gott sprechen kann: „Aus der Tiefen rufe ich, Herr, zu Dir“ — ist ein großer Unterschied. Jener kann Schafspelz sein,

dieses ist Frucht — aber nicht kenntlich für andere, sondern nur für die eigene Seele; denn von dem innerlichen, aus der Tiefe strömenden Gebete weiß Sicheres nur Gott und die eigene Seele. — Zum unverlässigen Aeußern rechnet der Herr ferner die außerordentlichen Gaben, das Weissagen in Seinem Namen, das Teufel austreiben in Seinem Namen, das Thaten thun in Seinem Namen. Wenn der Herr es nicht ausdrücklich sagte, daß Er dereinst auch solche, die sich so großer außerordentlicher Gaben vor Ihm rühmen können, auf ewig von Sich weisen werde; wir würden uns schwer zu dem Sage aufgeschwungen, uns schwerlich erkühnt haben, zu sagen: Der Herr kann Seine außerordentlichen Gaben auch solchen geben, die Er ewig verstoßen wird. Nun Er selbst sagt, wer wills verneinen? Also ist kein Weissagen, kein Teufel austreiben, kein Wunderthun so wichtig, so hoch zu achten, daß man um des willen ein vertrauensvolles Ohr dem Wunderthäter leihen, oder gar ihm seine Seele zur Leitung übergeben dürfte. Man könnte, wenn man darauf trauen wollte, betrogen werden. Es ist hoch zu verwundern, aber die Schrift sagt es öfters, sie sagt sogar von dem Antichristus, daß er Zeichen thun werde, welche, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführen würden, — und sie stellt uns in einem Saul und Bileam Beispiele auf, welche die Wahrheit besiegeln, daß man ein Kind des Satans sein und dennoch, ergriffen vom Geiste Gottes, weissagen könne. In einer Zeit, wie die unsrige ist, in welcher neben den Gnadenenergiefungen des heiligen Geistes so viel Ungeheures sich regt, was die Seelen verwirrt, wo grobe, starke Täuschungen vorkommen, wo man über die Versüchlichkeit und leichte Verführung der Menschen staunen muß, ist's gut und nöthig, solche Stellen, wie die unsers Textes, von der wir reden, recht laut zu wiederholen, recht oft zu sagen, als Fahne aus, als ein Panier aufzustecken, damit nicht falsche Propheten, Lügner und Belials Kinder die armen Seelen verführen. Wenn man den Namen Jesu durch Wunder und Kräfte verherrlichen, also in einem gewissen Maße das Reich ausbreiten kann, das nicht von dannen ist, und doch als ein Gleisner und Lügner, als ein fauler Baum zum Feuer verdammt werden kann: was soll dann nicht bei denen Statt finden können, die den Namen Jesu, Seine und Seines Reiches Ehre gar nicht oder doch nicht sonderlich im Auge haben!

Doch hier komme ich nun eben zur Hauptsache, zur Darlegung dessen was Frucht sei, und hier wollen wir uns, um nicht irre zu gehen fest an die Worte unsers Textes halten. Der Text redet von Propheten. Die öffentliche Anrufung des Herrn und die sich äußerlich erweisenden Prophetengaben sind es also nicht, welche eines Propheten Frucht sind. Was ist denn eines Propheten Frucht? Der Herr sagt's klar, was eines Propheten Frucht sei, nemlich den Willen Seines Vaters im Himmel thun. Es fragt sich hier nicht, wie ein anderer Mensch, auch nicht zunächst wie ein Prophet in seinem gewöhnlichen Leben den Willen Gottes thue, sondern wie er ihn thue als Prophet. Wenn wir die rechte Antwort auf die Frage haben: „Was ist der Wille Gottes an die Propheten, was sollen sie in ihrem Amte thun?“ so haben wir die Erkenntnis der Frucht eines Propheten. Nun sagt der Herr zu Mose: „Du sollst Aarons Gott sein und er soll dein Prophet sein“; er sagt es, da Mose wegen seiner schweren, unbeschnittenen Zunge sich weigerte, den großen Auftrag zu übernehmen, den ihm Gott geben wollte. Was war also Aaron, der Prophet Moses anders, als ein Verkündiger dessen, was ihm Mose sagte, ein Mund Moses und in Ausführung der Worte Moses auch seine rechte Hand? Eben so ist es nun mit allen Propheten. Sie thun den Willen Gottes, wenn sie nicht weissagen ihres Herzens Gedicht, nicht predigen ihre eigenen Träume, sondern an Gottes Munde hangen, gewissenhaft auf den Dächern reden nur was Gott zu ihnen heimlich sagt, in ihrem Amte thun, was Gott befiehlt, mit Fleisch und Blut sich nicht besprechen, nach zeitlichem Vortheil niemals handeln, sondern lediglich im Gehorsam ihres Gottes stehen. Ganzheit, völlige, ausnahmslose Hingabe in des Herrn Dienst, das ist es, was ihnen ziemet. Propheten sein und sonst nichts, rufende Stimmen in der Wüste, weiter nichts, — das ist, das sollen sie, das ist der Wille des Herrn. Solcher Propheten „Herr, — Herr — sagen,“ ihr Weissagen, Teufel austreiben und Wunderthun ist angenehm dem Herrn.

Hiermit scheint freilich nicht sehr viel gesagt zu sein, weil ja noch nicht gesagt ist, wie man erkennen soll, daß ein Prophet Gottes Wort und Willen thut. Aber es liegt hier die Befriedigung nicht ferne. Es sind ja der Propheten nicht bloß einer oder zwei, sondern viele, Gott hat zu vielen gesprochen und Sein bewährtes



Wort, Seine ewigen Grundsätze sind bekannt. Jeder Prophet ist nur ein Glied in der Kette der Prophetenreihe, das nächste Glied, das sich an die vorigen anreihet. Zu denen muß er stimmen, auf dem Grund und Boden der heiligen Wahrheit seiner Vorgänger muß er wandeln. Die Wahrheit, die Gott von Anfang her überliefert, die ein Prophet dem andern zugereicht hat, die alle aufrecht hielten, — die allgemeinen Grundsätze eines heiligen Prophetentums müssen auch ihn befehlen und regieren — und sein besonderer Auftrag von dem HErrn muß als das Neue aus dem Uralten sich erweisen, in keiner Weise widersprechen, sondern bestätigen, weiter führen. An der Einheit mit der uralten Lehre aller Propheten, an dem Zusammenklang mit der heiligen Vorzeit und ihrem Gottesworte erkennt man, daß, was ein Prophet besonderes hat, nicht falsch ist.

Gerade so ist es mit den Predigern, auf welche wir den Text anwenden. Ihr Schafspelz ist nicht Wunderthun, aber ihre wahre Frucht ist dieselbe wie die der Propheten. Es ist nur Eine Wahrheit, die von Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern gepredigt wird und gepredigt werden muß, gepredigt mit dem Munde, gepredigt mit der That des Amtes und des gewöhnlichen Lebens. Die Gabe und Ausrüstung zur Fortpflanzung und Bestätigung der Einen Wahrheit sind verschieden, wie die Personen: aber die Lehre, die Vermahnung, die Züchtigung in der Gerechtigkeit, die Strafe ist Eine — und diese Eine Lehre und Wahrheit, vorgetragen im Zusammenklang des ganzen Lebens, in Einstimmung mit dem Altertum, — das ist die Frucht, die man von einem Lehrer erwarten kann. Eines Lehrers Frucht ist Lehre, eines Predigers die Predigt, eines Dieners Gottes Frucht Gottesdienst nach dem Befehl des HErrn und nach der Weise aller frommen Knechte Gottes. Hier habt ihr, meine Freunde, was nicht Schafspelz, was Frucht der Lehrer ist: reine, alte, schriftgemäße Lehre des Mundes und Lebens, — denn es lehrt an einem Lehrer alles und es gibt keine Zeit und keinen Ort, wo der, dem das göttliche Amt zu Theil geworden ist, aufhörte, es zu tragen. Wenn nicht immer im Amte, doch allezeit für das Amt lebt ein Knecht des HErrn, und ein Widerspruch zwischen Lehre und Leben soll drum nicht Statt haben. Die Lehre Seines Mundes ist das Ja — und der Wandel das Amen; die Lehre ist die Traube

und der Wandel zeigt sich als reif und süß. Die Lehre wird erkannt an der Schrift und am Bekenntnis der treuen Kirche — und der Wandel an der Lehre — und sonach den rechten Lehrer von dem Wolfe zu unterscheiden ist für ein einfältiges Auge, das gerne sähe, nicht schwer.

Bei alle dem, meine Freunde, ist nicht zu verleugnen, einmal daß vor allem auf die Lehre der Lehrer das Auge zu richten ist, weil sie kenntlicher und leichter zu urtheilen ist, als der Wandel, weil erst an ihr der Wandel Licht bekommt — und weil die Lehre mehr, als der Wandel vor den Augen und Ohren Jedermanns ist. Das Beispiel ist gewaltig, aber das böse ist gewaltiger, als das gute, und das reine Wort, in welchem und durch welches der heilige Geist wirkt, ist kräftiger als ein reines Leben, das bloß mit menschlichem Zuge die Herzen anzieht. Die heilige Lehre ist Himmelswesen, in die Seele eingesenkt, — sie ist der Leib des heiligen Geistes, wenn Er den Menschen heimsucht: sie überwindet in willigen Herzen je länger je mehr allen Widerstand, sie heiligt — und gleicht dem Sonnenlichte, das nicht bloß leuchtet, sondern auch erwärmt und belebt. Eine Abweichung von der reinen Lehre ist Lüge — und eine Lüge, so klein sie scheine, ist nicht klein, sie ist verderblich und ein wenig Sauerteig verderbt den ganzen Teig. Darum achte jeder, wie sehr er immer kann, auf die Lehre.

Es ist aber zweitens auch nicht zu verleugnen, daß in Sachen der Lehre, wie in allen Dingen, welche vom Verständnis abhängen, der Begabtere, auf welchen die andern aufsehen, eine Verantwortung auch für diese übernimmt. Es kann in der Religion nicht anders sein, als in allen übrigen Gebieten und Lebenskreisen der menschlichen Seele. Die einen gehen voran und die andern folgen nach, und der Vorgänger muß der Nachfolgenden gedenken. Deshalb geht an die Begabteren in jeder Gemeinde das Wort des HErrn „Sehet euch vor“ in doppelter Kraft, und es mögen drum die unter euch, welchen Urtheil und Verstand gegeben ist, zusehen, daß sie nicht sich verderben und die ihnen folgen.

Was, meine theuern Freunde, von den Predigern gilt, das gilt auch von den Confessionen. Heute seht ihr unterrichtet, woran man sie erkennen soll. So prüfet denn wohl! Laßt bei eurem Prüfen der Lehrer

und Confessionen keine Ungerechtigkeit walten, keine Unbilligkeit. Sehet nicht auf einzelne Fehler; der beste Baum bringt zuweilen eine verkrüppelte Frucht. Seht nicht auf die Zahl und Menge der Früchte, oft ist Eine Frucht mit viel mehr Mühe, unter viel mehr erschwerenden Umständen zu Tage gefördert, als sonst tausend. Seht auf des ganzen Lebens Lauf und Zug und Richtung, und laßt euch an dieser nicht schwachmüthig irre machen, wenn irgend eine augenblickliche Unterbrechung oder Krümmung sich zeigt. Es ist nicht an euch, Lehrer zu richten oder zu verdammen nach ihren einzelnen Werken, und Confessionen nach vorhandenen Mängeln und

Gebrechen zu urtheilen; sondern nur daran liegt es, daß ihr erkennet, welchem Lehrer, welcher Confession ihr ohne Seelenschaden anhangen könntet. — „Sehet euch vor,“ rufe ich euch am Ende noch einmal mit Jesu zu, und wenn ihr auf mich selber die Augen prüfend richten wollet, so sei mirs angenehm und lieb, und je ernster ihrs nehmet, desto größere Freude wird es mir sein, wenn ihr mich Jesu treu erfindet und alsdann meinem Hirtenstabe folget, wohin er euch in Christo Jesu leitet! — Der Herr sei gnädig uns allen! Amen.

## Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 16, 1—9.

1. Er sprach aber auch zu Seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm verächtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht, 2. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. 3. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. 4. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. 5. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? 6. Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs funfzig. 7. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. 8. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. 9. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Gütern.

Das sechzehnte Kapitel des Evangeliums Lucä steht im strengen Zusammenhang mit dem fünfzehnten, deswegen der heutige Text in strengem Zusammenhang mit dem vom dritten Sonntage nach Trinitatis. Der Herr hatte im 15. Cap. Et. Lucä die Zöllner, die sich zu Ihm gedrängt und Ruhe ihrer Seelen bei Ihm gesucht hatten, gegen die selbstgerechten und doch so neidischen und unbarmherzigen Pharisäer in Schutz genommen. In den Gleichnissen vom verlorenen Schafe, vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohne hatte Er frei Seine Liebe zu den Verlorenen und Wiedergefundenen bezeugt und allen armen Sündern eine weite

Thür der Gnade geöffnet. Damit nun aber ja kein Pharisäer und kein Zöllner auf den Gedanken kommen möchte, als solle der Herr bloß für die Seligkeit der armen Sünder, als sei Ihm deren Heiligung gleichgiltig, wendet Er Sich vor den Augen und Ohren der Zöllner und der Pharisäer zu Seinen Jüngern und spricht Sein Gleichnis vom ungerechten Haushalter, welches, durch scharfe Wahrheit demüthigend, so wie durch Ermunterung zum Guten tröstlich, mit doppelter Gewalt in die Seelen der armen Sünder drang und ihnen die bringende Nothwendigkeit, aber auch die Möglichkeit der Heiligung tief ins Gedächtnis prägte.

Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter hat vielen Lesern, Hörern und Auslegern mehr Noth gemacht als nöthig war. Man beobachte den Zusammenhang und die Absicht Jesu, und das Gleichnis ist klar. Unbußfertige, rohe Sünder, wie der ungerechte Haushalter wissen sich aus den Folgen und Verlegenheiten ihrer Sünden zu helfen, und bußfertigen Sündern, Gottes neugeborenen Kindern, sollte kein Weg übrig sein, sich in der Stunde des Darbens und des Gerichtes zu helfen? Sie mögen sich der Heiligung befeißigen und für gute Zeugnisse vor Gott, dem Richter alles Fleisches, sorgen, so wird die Vergebung, welche sie hier beruhigt hat, ihnen auch bleiben am Tage des Gerichts. Heiligung macht den Sünder, der Vergebung fand, hier und dort seines Hells gewisser; denn die Heiligung ist die von Gott gewollte Folge und Besiegelung der Vergebung. Das ist im Kurzen der Sinn des Gleichnisses, welches wir nun genauer betrachten wollen.

Das Gleichnis stellt die Zöllner als ungerechte Haushalter dar, welche ihres Herrn Güter umgebracht hätten. Gleichwie der ungerechte Haushalter, der selbst nicht so viel hatte, um zu leben wie er beehrte, in die Säckel seines Herrn griff und mit dem fremden Eigentum umgieng als wäre es sein; so hatten auch die Zöllner nicht selbst die Güter, welche sie gerne gehabt hätten, um zu praßen, darum griffen sie durch betrügerische Forderungen, die sie an die Leute in ihrem Berufe machten, in fremde, d. i. im Grunde in des Herrn, ihres Gottes, Säckel und stahlen ihm das, was er ihnen nicht gegeben hatte, noch geben wollte; sie wurden wohlhabend durch Betrug und praßten vom Raub. Sie waren dem ungerechten Haushalter im Erwerb und in der Anwendung ihres Reichthums gleich. Wenigstens wissen wir das aus dem Neuen Testamente und aus andern Zeugnissen des Alterthums. Deshalb verdiente auch das ganze vormalige Leben der Zöllner die Vorwürfe der Pharisäer, so wenig auch diese selber damit gerechtfertigt waren: und wenn es dem Herrn unter Menschen; die Zöllner und Sünder gewesen waren, und ferner Zöllner und Sünder bleiben wollten, gefallen hätte, so hätten freilich die elenden Pharisäer mit ihrer Verwunderung über das Thun Jesu und mit ihrem Murren Recht gehabt.

Das war nun aber anders und das Gleichnis stellt uns in der Verlegenheit des ungerechten Haushalters die Verlegenheit der Zöllner dar, in welche sie bei dem lebendigen Gedanken an die Rechenschaft kommen mußten. Das üble Haushalten des ungerechten Verwalters war vor die Ohren seines Herrn gekommen, wie das Gleichnis sagt, und der Herr hatte ihm deshalb Rechnung abgefordert und ihm angekündigt, daß er forthin in seinem Amte und Dienste nicht bleiben könnte. So wurde den Zöllnern durch die Predigten des Herrn eine ernste Mahnung zu Theil; seine gewaltigen Reden von Gericht und Ewigkeit hatten ihnen mit einem Male den eiteln Selbstbetrug ihres Lebens zerstört, sie kamen zur Erkenntnis, daß es ein Ende mit ihrem zeitlichen Thun nehmen müsse, daß hinter dem Tode eine Frage nach ihrem Wandel gestellt, eine Verantwortung gefordert, ein Urtheil gesprochen werden würde, — und die Stimme: „Thue Rechnung von deinem Haushalten“ war erschreckend, die Stimme: „Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein“ war zerknirschend in ihre Seele gedrungen. Die armen Schwelger, die betrügerischen, ungerechten Zöllner waren in einer Verlegenheit wegen ihrer ewigen Zukunft, wie der ungerechte Haushalter im Gleichnis in einer Verlegenheit wegen seiner zeitlichen Zukunft war. — Liebe Brüder ich leugne es nicht, daß es schlimm ist, wenn man in Verlegenheit kommt; aber ich muß doch auch gestehen, daß die Verlegenheit eines armen Sünders wegen seines ewigen Hells eine gesegnete Verlegenheit sei. Es fehlt gewis auch unter uns nicht an solchen, die zeitliches Gut übel erworben oder übel angewendet oder auch beider Sünden, wie die Zöllner, sich schuldig gemacht haben. Wenn nun diese nur auch, während wir diese Betrachtungen anstellen, in die Verlegenheit der Zöllner kämen und im Verlauf unsrer Betrachtung so mit fortgeführt würden auf dem Wege der Errettung, zum ewigen Ziel, zu den ewigen Hütten! Aber leider, leider, das Widerstreben schuldbewusster und doch stolzer Seelen ist so groß, daß es einen nicht verwundern darf, wenn die Wahrheit, welche in die Seelen dringt, nicht beßernd und heiligend durchgreifen und den Menschen retten kann. Denn die Wahrheit errettet die Unwilligen nicht, und sie hilft nicht mit Gewalt; sondern ihr Weg ist der des stillen, sanften Sausens und einer eindringenden, überwindenden Ueberzeugung.

Wie sich der ungerechte Haushalter aus seiner zeitlichen Verlegenheit half, zeigt uns das Gleichnis. Er rief die Schuldner seines Herrn und schrieb ihre Schuldbriefe um, daß sie seinem Herrn weniger schuldig, ihm aber, dem ungerechten Haushalter, desto verpflichteter wurden. Er bestand nun doch einmal in seiner Rechnung nicht, und vom Amt gesetzt wurde er doch: da dünkte es ihm geringes Uebel, wenn seine Verschuldung gegen seinen Herrn und die Summe seiner Veruntreuung noch größer wurde, als sie schon war: es geschah ihm deshalb doch nicht mehr, als ihm ohnehin schon bevorstand. Und die Schuldner des Herrn waren denn doch gezwungen, ihm wohlzuthun, ihn aufzunehmen in ihre Hütten. Er hatte sie ja in seiner Gewalt. Er durfte ja nur, wenn sie einmal seiner satt werden und sich seiner entledigen wollten, seinem vormaligen Herrn anzeigen, er habe sich bei seiner Rechnungslegung geirrt, der und der sei seinem Herrn noch mehr schuldig; ja, bei seiner Schlechtigkeit konnte man ihm noch mehr zutrauen, er konnte den Reuigen spielen, dem Herrn die Verfälschung der Schuldbriefe gestehen u. s. w. Was stand dann den Schuldnern bevor? Der Bösewicht bekam sie in seine Gewalt und konnte sie nach Herzenslust zu seinem Vortheil pressen. Wie half sich also dieser Abscheuliche? Er drängte die Folgen seiner früheren Sünden durch neue Sünden, die Strafen früherer Betrügereien durch neue zurück. Um die Waßer, die auf sein Land hereinströmen wollten, abzuhalten, dämmte und stemmte er sie desto höher hinauf. Er mußte inwendig immer mehr Grauen empfinden und die Furcht vor der Zukunft mußte wachsen. Die hoch und höher aufgedämmten Waßer brausten mehr, sie konnten einmal schnell den Damm zerreißen: weh dann dem Elenden, der sich in den ungleichen Kampf mit einer wachsenden Schuld begeben hatte. Es war im Thun des Haushalters keine weit- aussehende Klugheit; aber nach der kurzfristigen Weise der Welt und da er nun einmal sich nicht bekehren und die Gnade seines Herrn anrufen wollte, war sein Verfahren doch klug zu nennen. Was kann denn ein Mensch, der sich nicht bessern will, weiter thun, als das, was ihm sicher droht, aufhalten auf eine Weile, zurückdrängen auf eine kleine Strecke? Das that der Ungerechte — er that klüglich, obchon sehr sündlich, und jenes, nicht dieses wird von seinem Herrn gelobt. Unser Herr lobte nicht einmal jenes, weil die

Klugheit des Sünders viel zu kurzfristig ist, um dem ewigen Tode zu enttrinnen, und der Herr nur eine solche Klugheit, die sich für ewig hilft, nicht aber eine, die jede Minute ihre Strafe finden kann, lobt. Christus bezeichnet diese Klugheit als eine Klugheit der Kinder dieser Welt, durch welche die Kinder des Reiches und Lichtes zum Eisern gereizt werden sollen, aber zum Eisern in einer Klugheit, welche mit der des ungerechten Haushalters keine Gemeinschaft haben, sondern, ihrer und ihres Gottes in Heiligkeit und im Erfolge würdig, allem Uebel entgehen und zum sichern Frieden des ewigen Lebens geleiten soll. Dieser Welt Klugheit soll die Kinder des Lichtes nach himmlischer Weisheit begierig machen. Helfen sich jene aus den zeitlichen Verlegenheiten ihrer Sünden, so sollen diese sich um so mehr aus den ewigen Verlegenheiten helfen, weil ihnen Christus mit Seiner Weisheit beisteht und sie an Seiner Hand die Wege finden können, die von selbst in keines Menschen Herz gekommen wären. Was der Herr tadelnd sagt, daß die Kinder der Finsternis in ihrem Geschlechte klüger seien, als die Kinder des Lichts in dem ihrigen, das soll durch Seine Unterweisung und Führung anders und besser werden.

Mit den Kindern des Lichtes meint der Herr nicht geborene, sondern wiedergeborene Kinder des Lichts, also Menschen und Sünder wie wir, die aber, durch Seine Gnade umgewandelt, würdig waren, Kinder des Lichtes zu heißen. Er meint Seine Jünger und insonderheit die Zöllner, welche über ihr früheres Thun betrübt, sich nun an Ihn angehängt und angeschlossen, Vergebung gefunden hatten und an der Pforte einer besseren und helligeren Zukunft standen. Sie wußten es ganz wohl, daß sie ungerechte Haushalter waren, sie konnten sich keineswegs verantworten, sie wären in einer unlöslichen Verlegenheit gewesen und rathlos in die Verzweiflung hingegangen, wenn sich ihnen nicht der Sohn Gottes barmherzig und gnädig genähert, ihnen das Alte vergeben und Wege gezeigt hätte, wie sie ihrer Seite die Erneuerung ihrer Seele beweisen und die Folgen ihrer einzelnen Sünden, welche durch die Vergebung nicht aufgehoben werden, sondern nur den Stachel der Verdammnis verlieren, für ihre Seelen gnädig wenden könnten. Wenn einer gleich der Hauptfache nach schon Rath für seine schuldbeladene Seele in der Vergebung, in dem Rathe Gottes zur Erlösung der Sünder die heilsamste Weisheit — nicht

eine menschliche, sondern die göttliche — fand; so bleibt es ihm dennoch ein heiliges Studium, menschlich gut zu machen, was immer gut gemacht werden kann, und damit zu beweisen, daß die heilige Vergebung sein Herz nicht leichtsinnig gemacht, sondern geheiligt hat. Beförderung dieses heiligen Studiums — wenn ichs so nennen darf — ist es zunächst, was in der ferneren Unterweisung Christi liegt. Die Zöllner hatten Mammon d. i. Geld, welcher von der Welt für eine Quelle alles Guten gehalten und wie ein Göze verehrt wird, sie hatten ungerechten Mammon, denn sie hatten ihn auf unrechtmäßige Weise gewonnen. So wie es nun mit ihnen geworden war, war ihnen dieser ungerechte Mammon eine drückende Last der Seele und es handelte sich alles Ernstes darum, was mit ihm anzufangen war. Erstattet denen, denen er abgenommen, war zu schwer: wie kann der Zöllner alle wiedergeben, die er in seiner Zöllnbude vorübergehen sah und betrog? Was soll er thun? Da dient das böse Beispiel des ungerechten Haushalters zur guten Anwendung und die böse Klugheit eines Kindes der Finsternis zeigt reumüthigen Kindern des Lichtes die edle Strafe. Der ungerechte Haushalter gewann sich Freunde, die ihn aufnahmen, als ihn sein Herr vertrieb. Dem gemäß spricht der Herr: „Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Es gilt also auch für die Zöllner, sich Freunde zu machen, welche zur Zeit, wo die Noth an die Seele dringt, wo die Seele ewiges Darben befürchten muß, wo der Tod und hinter ihm ein gerechtes Urtheil zu erwarten ist, zwar nicht in die eigenen Hütten aufnehmen, denn sie können es nicht und haben keine eigenen, aber fürbitten, die Reue und Besserung des armen Sünders bezeugen und ihn dadurch zu dem Herrn und Seinem ewigen Hausfrieden einführen. Es ist also das die einfache Anleitung der himmlischen Weisheit, übel erworbenes, ungerechtes Gut, das man nicht mehr erstatten kann, zu Wohlthaten anzuwenden und zwar zu Wohlthaten gegen fromme Arme, die sich dadurch zum Gebete, zur Fürbitte bewegen lassen und dermalens als lebendige Zeugen der wahrhaftigen Besserung vormals gottloser Reichen auftreten können. Dem Vergeltungs-Gott und Gebete des frommen Armen wird hiemit allerdings eine große Kraft und dem treuen Anwenden ungerechten Mammons zu Werken der Barm-

herzigkeit ein reicher Segen zugeschrieben. Es wäre zu wünschen, daß die Armen ihre Fürbitte für reiche Wohlthäter, die Reichen ihre Wohlthaten für fromme Arme treuer und reichlicher fließen ließen, und es ist kaum zu begreifen, warum so einladende Verheißungen zu Gebet und Wohlthun, wie sie in diesem Evangelium vorliegen, nicht eine lockendere und reizendere Einwirkung auf reiche Geber und arme Empfänger haben.

Der Herr spricht von den Armen, als von Freunden, welche in die ewigen Hütten aufnehmen sollen. Dies beweist uns, daß der Reiche, der sein Gut übel erworben und übel angewendet hat, jeden Falls kein Recht auf das Himmelreich hat. Es zeigt aber auch, daß der Reiche, der sein übel erworbenes Gut recht anwendet, deshalb kein Recht auf die ewigen Hütten hat, — denn einerseits geht sein Thun schon aus dem Geschenke göttlicher Vergebung und himmlischen Friedens hervor, anderer Seits wird ja nicht ihm, sondern Gott und dem armen Freunde die Aufnahme in die ewigen Hütten zugeschrieben. Doch wird damit auch den Armen, die man unterstützt hat, die Ehre der Errettung unsrer Seelen keineswegs gegeben. Man kann die Worte: „Auf daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“, ganz wörtlich nehmen, ohne deshalb einerseits Christi Ehre wegzugeben, anderer Seits ein Verdienst der Werke zu lehren. Christi Verdienst bleibt vollkommen und zu unserer Seligkeit allein gültig, wie es auch in der heiligen Schrift gelehrt ist. Er ist, zu dem sich die Sünder sammeln und sammeln müssen, zu dem sich auch die Zöllner gesammelt haben. Hier ist bloß von einem — wörtlich so verstandenen — Aufnehmen und Einführen der abgetriebenen Seelen in die ewigen Hütten die Rede. Man fasse die Worte nur recht treu, recht wortgetreu, und es wird weiter nichts aus ihnen hervorgehen, als daß der ewige König diejenigen, welchen man wohlgethan hat, nachdem man sich bekehrt hatte von Geiz und Habsucht, gebrauchen will, um seine armen, bekehrten Zöllner zur Zeit ihres Abscheidens in sein liebes, liches Reich und zu seinem Throne einzuführen. — Indes zwingen uns doch die Umstände, unter denen ein Reicher seine Wohlthaten austreut, lebt und stirbt, der wunderlieblichen Verheißung und ihrem wörtlichen Verstande eine weitere Deutung anzuhängen. Es sind ja grade nicht alle die

Armen, denen ein gebetterer Reicher wohlgethan hat, zur Zeit seines eigenen Abscheidens schon daheim: etliche können daheim sein, andere leben noch. Wenn man nun die Worte Christi von jenem ganz wörtlich verstehen kann und muß, so muß doch auch eine entsprechende Thätigkeit derer, die noch auf Erden leben, angenommen werden. Was die abgeschiedenen seliglich erfüllen dürfen, das erbitten die lebendigen Armen; jene führen ein in die ewigen Hütten, diese bitten darum. Diese geleiten ihre Wohlthäter bis zu den Pforten der Ewigkeit diesseits; jene empfangen sie an den Pforten jenseits. — Ob aber auch ein Armer, dem eine Wohlthat zufließt, gottlos wäre und das schuldige Amt der Fürbitte für seine Wohlthäter nicht ausübte; ja, ob ein gebetterter Reicher all sein Wohlthun auf undankbare und vergeßliche Nehmer ausschüttete; der Herr bürgt ihm mit diesen Seinen süßen Worten deynoch für einen seligen Empfang. Er hat jenseits Engel und Auserwählte genug, deren höchste Freude es sein wird, bekehrte Sünderseelen in die ewigen Hütten zu sich einzuführen, und Seine heilige Kirche steht auf Erden ohne Unterlaß an den Altären und betet für die bekehrten Seelen, für ihr Leben und Sterben. Am Geleite hier, dem betenden, am Geleite dort, dem triumphirenden, fehlt es unserm Gotte und Seinen heimfahrenden Pilgern nie. Sein Auge sieht jede von Reuehränen benetzte Wohlthat sündenmüder Zöllner. Vor Ihm stehen die gottlosen, gebetlosen Armen und die dankbaren betenden als treue Zeugen wahrer Besserung. Der stumme und der fluchende Arme reden vor Ihm laut und zum Guten. Man sei nur treu im reuevollen Wohlthun, der Herr wird alsdann den Ausgang aus der Zeit segnen und den Eingang in die Ewigkeit.

Gute Werke geben Zeugnis unserer Besserung. Unsere Besserung muß von der Art sein, daß sie sich aus unsern Werken beweist. Auf wahre, ernstliche, thatenreiche Besserung dringt der Herr. Als besondere Gnade verspricht Er solchen Bekerhten ein Entgegenkommen und ein Geleite der Zeugen unsrer Besserung, wenn wir sterben. Das sind Sätze, welche aus unserm Evangelium deutlich hervorgehen, und was Er den Zöllnern sagen will, ist dieses: In Mir habt ihr Vergebung; nun beweiset, daß Meine Vergebung bei euch bleibt, Mein Geist in euch ist, daß es besser

mit euch geworden ist. Geht hin, ihr unwürdigen, aber begnadigten Reichen und nehmt durch eure Wohlthaten die Armen und Kranken und Nacketen zu Zeugen eurer Aenderung, weil euch die Pharisäer kein Zeugnis geben. Himmlische Weisheit ist wahre, bezeugte Besserung, liebethätiger Glaube. Um den thut euch um und so es euch damit gelingt, so laßt die Pharisäer zanken und murren, so lang es ihnen gefällt.

Liebe Brüder und Freunde! Dieses Evangelium redet vom Mein und Dein, von Geiz und Habsucht. Viele sind geizig ohne Habsucht, viele habüchtig ohne Geiz. Viele sammeln ohne Praßen, viele sammeln, um zu praßen. Etliche stehlen und betrügen, um zu gelzen, etliche um zu praßen. — Habüchtig, um zu praßen, finde ich unter euch wenige. Derjenigen aber, die habüchtig sind ohne Praßen und geizig ohne Praßen mögen mehr sein. Es gibt wenige Reiche unter euch, es ist wahr. Aber Habsucht und Geiz finden sich nicht bloß bei den Reichen, sondern auch bei den Armen. Arme und Reiche können dem Mammon dienen; es kann das Wenige, das ein Armer hat, eben so sehr ein ungerechter Mammon sein, als die Fülle des Reichen. Ich denke, Belege hiezu könnten sich in der Nähe, wie in der Ferne finden.

Denen unter euch, welche sich das zu Herzen zu nehmen haben, gebe ich gemäß unserm Evangelium einen guten Rath. Macht es wie die Zöllner! Geht zu Jesu und laßt euch die höhrende, zankende, murrende Rotte der Pharisäer nicht hindern, die es, wenn sie nicht voll blinden Uebermuths wäre, gerade so machen würde und machen müßte wie ihr. Laßt euch die Gleichnisse vom verlorenen Schafe, vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohne Muth machen, zum Herrn zu gehen; sie versprechen euch, wenn ihr reuevoll kommet, eine gute Aufnahme, Vergebung eurer Schuld und Frieden. Aber, meine Freunde, vergeßt auch ja nicht, daß ihr die Wahrheiten des heutigen Evangeliums kennen gelernt habet, daß der Herr die Zöllner und Sünder, welche bei Ihm verharren, zur Besserung unterweist. Ihr seid nicht beim Herrn, wenn ihr euch nicht bessert. Es geht mit der inwendigen Besserung allerdings nicht so schnell, wie mit der äußern, und man hat immer über einen zu langsamen Gang zu klagen. Aber so langsam es gehe, rückwärts soll es nicht gehen, wenn

man bei Jesu ist, vorwärts soll es gehen. Insbesondere seid milde gegen eure Brüder, ihr Reichen, ihr Armen; denn auch der Arme kann in hundert Fällen gegen andere hart sein, also auch milde. Vorerst aber, ihr Reichen und Armen, seid gerecht! Laßt und gebet einem jeglichen das Seine! — Und wenn euch über dem Werke eurer Heiligung zuweilen die Hand sinken,

oder der Fuß straucheln will, so hebt eure Augen auf und sehet vorwärts und aufwärts — und die herrliche Stunde der Aufnahme in die ewigen Hütten, der Blick vorwärts in sie hinein mache euch wieder fröhlich und getrost, geduldig und stark, in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben!

Amen.

## Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 19, 41—44.

41. Und als Er nahe hinzu kam, sahe Er die Stadt an und weinte über sie. 42. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. 43. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; 44. Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist ꝛc.\*

**D**ieses Evangelium gibt uns folgende von uns näher zu erwägende Hauptgedanken:

1. Die Zeit der Heimsuchung in Gnaden ist da.
2. Die Zeit der Heimsuchung in Gericht und Gerechtigkeit kommt.
3. Jene wird, ob sie schon da ist, nicht erkannt.
4. Diese wird den Augen derer, welche jene nicht erkennen, verborgen.
5. So wird man denn außer Stand gesetzt, zu bedenken, was zum Frieden dient.

Diese Hauptgedanken des heutigen Evangeliums näher anzusehen und genauer zu erwägen, verleihe uns der barmherzige Gott Seine Gnade! Amen.

1. Das Evangelium versetzt uns gen Jerusalem und zwar in jenes Thal, wo der Bach Kidron fließt. Da haben wir gegen Abend im Lichte der sich neigen-

den Sonne die heilige Stadt mit ihrem Tempel, ihrer Herrlichkeit. Gegen Morgen erhebt sich der Delberg, schön bewachsen mit Del- und Feigenbäumen. Aus dem Thore kommen Schaaren der Kinder Israel herausgezogen. Vom Berge her rauscht, wie große Wasser, der Hosannagesang, der aus dem Munde der Jünger und Begleiter Jesu aufsteigt. Näher und näher kommt Er der Stadt. Es ergreift der Geist des Herrn immer mehrere von dem entgegenziehenden Volke. Sie sehen nicht an den Armen, der auf dem Hüllen der Eselin friedlich einherrettet, sondern den Gerechten sehen sie, den Seine Feinde keiner Sünde zeihen können, — den Helfer erblicken sie im Ruhm zahlloser Thaten, die Er zum Frommen Seines Volkes vollbracht hat, — sie schauen Ihn in Erinnerung Seiner wunderbaren Reden, die ganz anders, als die Worte der Pharisäer und Schriftgelehrten, das Volk bewältigt hatten. Seine geistige Herrlichkeit erblicken sie. Der Sohn David, der König, welcher kommt im

\* Luc. 19, 45—48 pflegen an diesem Sonntage mitgelesen zu werden. Um der Textwahl willen, welche dem Verfasser dieser Postille fürs Reformationsfest die beste schien, blieben sie heute weg, da sie ohnehin für den heutigen Tag unwe-sentlich erschienen.

Ramen des HErrn, ist ihnen offenbart. Der HErr hatte sie heimgesucht mit Gnaden. Ihr Hosanna, ihre Freude, das Licht Jesu, der von morgenwärts einherreitet, was ist anders, als eine Heimsuchung, der Gnaden?

Aber nicht so kurz ist die Zeit der Heimsuchung, daß sie mit dem Hosanna, mit Freude und Jubel der Menge begönne und schlosse. Bereits drei Jahre hat ER rastlos in Israel gewirkt mit mächtigen Worten und großen Thaten: Jahre der Heimsuchung sind am Palmensonntage bereits zurückgelegt. Und eine Woche der Heimsuchung beginnt, Einer Heimsuchung, deren Gnadenfülle nur das Herz Jesu Christi fassen kann, die sonst von keiner Kreatur in ihren Tiefen und Höhen und Weiten erkannt wird. Denn ER kommt, die Missethat Seines Volkes und der ganzen Welt zu versöhnen und mit Einem Opfer in Ewigkeit alle zu vollenden, die geheiligt werden sollen. Er kommt, der Gerechtigkeit durch Sein barmherziges, unschuldiged Leiden genug zu thun, und mit dem unennbaren Wehe Seines Todes das Urtheil des jüngsten Gerichtes verstummen zu machen und in lauter Vergebung zu verwandeln. ER kommt, um sich ins Grab zu betten, die Nacht und den Schauer der Verwufung zu vernichten, der Hölle Burg und Pforten zu zerbrechen und durch Seine Auferstehung Leben und unsterbliches Wesen ans Licht zu bringen. ER kommt, sich zu erniedrigen, auf daß ER, erhöht zum Throne Seiner Ehren, ein Heiland aller Menschen würde und ihnen durch die Kraft Seines Geistes, Seines Wortes, Seiner Sacramente Lust und Kraft mittheilte, aufzufahren zu Seinen Höhen, zu schauen und zu theilen die Herrlichkeit und Seligkeit des Menschensohnes. — Siehe die Zeit der Heimsuchung in Gnaden, die am Palmensonntag bereits zugegen war, die auch jetzt noch nicht abgelauten ist, sondern als die letzte, lange Gnadenstunde Gottes, wie zur Zeit Josuas die Sonne des Sieges, am Himmel verweilt, auf daß die Geduld des HErrn unsre Seligkeit werde. Noch wirkt Jesus Christus, noch sammelt ER, noch sind Seine Pforten nicht geschlossen, noch hat ER dem Vater das Reich nicht übergeben, noch tönet Seiner Knechte Ruf: „Kommet, es ist Alles bereit!“ Noch nöthigt man mit Bitten an Christi Statt: „Laßet euch versöhnen mit Gott!“ Noch ist die Braut des HErrn nicht völlig bereitet, Isaaks Elieser, Jesu Christi

Diener, harrten noch am Altare mit Himmelsbrot und Himmelstrank, dem, der größer als Ahasverus ist, seine Esther zu verklären. — Mit Einem Worte: wie in Jerusalem am Palmensonntag, so waltet jetzt noch über uns die Gnadenstunde!

2. Eine lange Gnadenstunde, aber unterbrochen für diejenigen, denen es also gebührte, durch ernste Stunden der Heimsuchung mit Gericht und Gerechtigkeit. Zur Zeit, da Christus in unsrem Evangelium redete, war die schreckliche Stunde des Gerichts über Israel noch nicht gekommen, sie war erst noch zukünftig. Wir aber kennen sie, als vergangen, — so weit die Länder ausgebreitet sind über die Wasser, redet man vom Falle Jerusalems und die Thränen und Klagelieder Jeremia, über die erste Zerstörung hingeweiht, sind, wie eine Quelle, bei der zweiten wieder hervorgekommen, um völlig — nicht mehr zu verstiegen. Oder weint nicht Israel noch jetzt über die gefallene Stadt — und weint nicht die heilige Kirche an jedem zehnten Sonntag nach Trinitatis mit Israel? Kommen wir nicht überall in den Nachmittagsstunden dieses Sonntags zusammen, um die Geschichte vom Fall Jerusalems, wie eine schreckliche, thatsächliche Weissagung auf das Schicksal und Ende der widerspännigen Menschheit zu vernehmen, und Jerusalem zu klagen wie einen Erstling unter vielen Brüdern, wie den Erstling des Jornes Gottes?!

Ja sie ist gefallen. Es ist geschehen, was der HErr geweissagt hat. Im Jahre 70 ist es geschehen. Die Römer haben eine „Wagenburg um Jerusalem und ihre Kinder geschlagen, sie belagert und an allen Orten geängstet.“ Sie haben einen Theil der Stadt nach dem andern erobert und die Juden über die Leichen ihrer Brüder hin in immer engere Räume eingeschlossen. Sie haben endlich am 10. August den Tempel angezündet, der unter dem Wehgeschrei der Juden, unter dem Siegesgeschrei der Römer in Flammen aufgieng. Sie haben unter den Juden gewürgt, bis sie müde wurden. Sie haben alles so der Erde gleich gemacht, „daß man hätte glauben sollen, es habe da nie eine bewohnte Stadt gestanden.“ Nur drei Thürme blieben auf Befehl des Feldherrn Titus stehen, um „als Denkmale den Nachkommen zu berichten, wie fest die Stadt war,“ die geschleift und vom Erdboden weg-



getilgt war ohne Spuren, wie man einen Schwamm vom Baume wegnimmt! 1,100,000 Juden waren während der Belagerung umgekommen, 97,000 wurden gefangen genommen und zerstreut in die Lande. Tausende fanden auch nach dem Schluß der blutigen Belagerungsarbeit ihren Tod auf mancherlei grausame Weise. Denn der Herr hatte gesagt: „Sie werden fallen durch des Schwerts Schärfe und gefangen geführt unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.“ (Luc. 21, 24.) — So gieng des Herrn Weissagung in eine Erfüllung, welche alle Furcht und Besorgnis überstieg. „Wie hat der Herr die Tochter Zion mit Seinem Zorne überschüttet! Er hat die Herrlichkeit Israel vom Himmel auf die Erde geworfen, Er hat nicht gedacht an Seinen Fußschämel am Tage Seines Zorns.“ (Klagl. 2, 1.) „Der Herr hat Seinen Altar verworfen und Sein Heiligtum verbannet, Er hat die Mauern ihrer Paläste in des Feindes Hände gegeben, daß sie im Hause des Herrn geschrien haben, wie an einem Feiertage.“ (B. 7.) „Der Herr hat gedacht, zu verderben die Mauern der Tochter Zion, Er hat die Richtschnur darüber gezogen, und Seine Hand nicht abgewendet, bis Er sie vertilgete.“ (B. 8.) „Der Herr hat gethan, was Er vor hatte. Er hat Sein Wort erfüllt, das Er längst zuvor geboten hat.“ (5. Mos. 28, 15. 20.) „Er hat ohne Barmherzigkeit zerstört, Er hat den Feind über dir erfreuet und deiner Widersacher Horn erhöht!“ (B. 17.)

So hat der Herr an Seinem Hause die Heimsuchung Seines Gerichtes begonnen: was Er zukünftig über die Stadt Seines Namens verkündigt hatte, ist geschehen. Was aber geschehen ist, ist uns zur Warnung geschehen. Die Angst Jerusalems deutet auf die Angst der letzten Tage. Denn wenn diese kommen werden, so „wird den Leuten auf Erden bang sein und werden zagen, und das Meer und die Wassergewogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.“ (Luc. 21, 25. 26.) — Die Heere der Römer vor Jerusalem deuten auf jene Heerschaaren, in deren Mitte der Schreckliche erscheinen wird, von welchem der Feldherr Titus nur ein geringes Vorbild war. Denn „Siehe, der Herr

kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle ihre Gottlosen um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alle das Harte, das die gottlosen Sünder wider Ihn geredt haben.“ (Juda 14. 15.) Ja, man wird „alsdann sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ (Luc. 21, 27.) — Und die Flamme Jerusalems erinnert an jenen Brand, von welchem St. Petrus schreibt: „Der Himmel und die Erden werden durch Sein Wort gespart, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen. — Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen.“ (1. Petr. 3, 7. 10.) Also wird vor dem Angesichte Desjen, der da kommt, „Himmel und Erde fliehen und wird ihnen keine Stätte mehr erfunden werden.“ (Offb. 20, 11.)

Noch ist diese Heimsuchung Gottes in Gericht und Gerechtigkeit über die ganze Erde nicht gekommen. Aber sie kommt! So gewis nach langer Zeit der Weissagung die Sündfluth über die Erde, und Feuer und Schwert über Jerusalem kam: so gewis wird kommen zur Zeit, da man nicht denkt, der Herr, der Wahrhaftige, und mit Ihm Sein Lohn! Ein Tag ist vor dem Herrn, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie Ein Tag (2. Petr. 3, 8.), — aber Er, der da spricht, so geschieds, Er spricht: „Siehe, Ich komme bald!“ (Offenb. 22, 20.)

3. So lehrt also die Schrift eine doppelte Heimsuchung Gottes. Da ist die Heimsuchung der Gnaden. Künftig ist die Heimsuchung des gerechten Gerichts Gottes. Jene wird verkündigt und bewährt sich mit ihrem himmlischen Reichthum und ergießt sich mit Freuden, wie ein Strom. Diese wird verkündigt, und Gott Lob! Gott Lob! noch ist sie nicht erschienen. Es kommt nun alles darauf an, wie jene aufgenommen wird, und wie man sich zu dieser bereitet.

Wie die Gnadenheimsuchung aufgenommen wird, das zeigt das Beispiel Jerusalems zur Zeit Seiner gnädigen Heimsuchung. Wenn man freilich nach dem

Jubel urtheilen dürfte, mit welchem der Herr in Jerusalem einzog; so würde man freilich sagen dürfen: Jerusalem hat seine Gnadenzeit benützt. Aber sieh einmal auf den Herrn, welcher unter der jubelnden Menge einherreitet. Ueber den Rauchwolken des Lobes und der Begeisterung gewahrest du ein ernsthaftes Angesicht des Herrn. Er hat Selbst gelehrt, daß man mit den Fröhlichen sich freuen soll; aber so groß die Freude um Ihn her, so empfänglich Sein Herz für die Freuden Seiner Brüder ist: dies Mal freut Er sich nicht, mitten unter der fröhlichen Schaar weint Er bittere Zähren, mitten unter ihren Lobgesängen ertönt Sein trauriges Klagen. Sein untrügliches Auge erkennt die Aufnahme nicht für recht. — Ferner! Uebersteh einmal mit prüfendem Auge die Menge, welche den Herrn zu Seinem Tempel geleitet! Streuen sie alle Palmen und Kleider auf Seinen Weg? Singen sie alle Hosanna, jubeln sie alle, sind sie alle begeistert? Prüfe nur genau. Siehst du nicht jene Wohlgekleideten mit den ernstesten, ehrbaren Gesichtern, die hie und da an der Straße lautlos stehen und mit Kopfschütteln und sichtbarem Aerger den lobsingenden Zug mit seinem armen König vorüberziehen lassen? Siehst du nicht in des Tempels Vorhöfen die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche vom Hosanna der Kinder die heiligen Mauern des Tempels entheiligt glauben? Wie sie zur Ruhe winken! Wie sie als kluge Leute zu dem Herrn Selber treten und von Ihm, der über die Kinder Macht hat, Beschwichtigung des Geschreis verlangen! Die nehmen Ihn nicht auf, die erkennen Sein Kommen für keine Heimsuchung der Gnade! An denen siehst du, wie wahr des Herrn Wort ist: „Sie werden keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Luc. 19, 44. — Und die schreiende Menge selber, erkennt wohl sie die gnädige Heimsuchung Gottes? Fern sei es, sie so ins Allgemeine hin der Heuchelei zu zeihen. Ihr Jubel, ihr Hosanna ist keine Heuchelei! Der Mensch hat seine Stunden, wo er dem Geiste des Herrn sich williger hingibt, als sonst. Solche Stunden werden nicht vom nachkommenden Alltagsleben der Sünden Lügen gestraft, sondern sie sind selbst ein Zeugnis wider dieses. So wenig Bileam ein Heuchler war, da er, vom Geiste des Herrn ergriffen, über Israels Hütten dahin rief: „Meine Seele müsse sterben des

Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende!“ (4. Mos. 23, 10.), eben so wenig ist die Freude und das Hosanna des Palmsonntags eine Heuchelei. Im Gegentheil, es hat sie heimgesucht, was Christus den Seinen bringt, Licht und Leben; aber sie tragend in irdischen Gefäßen, in denen der geistige Schatz nicht bleibt, wenn ihn die Treue nicht hält. Sie verlieren wieder, wie es zu geschehen pflegt, aus dem Auge, was sie geschaut, aus dem Herzen, was sie gefühlt haben, eben weil sie nicht erkannten die Zeit, wo sie heimgesucht waren. Wie sich manchmal ein Vogel auf deinen Baum setzt, wunderbare Töne dir zu Ohren bringt, schnell wieder entfliegt, und, so sehr dein Herz bewegt war, doch bald vergessen wird; so ist alle Rührung des Geistes, wenn nicht ihre Ursache erkannt und im Glauben festgehalten wird. Die von Freuden leben, nach Freuden schwachen, verlieren sie immer wieder: aber die gerne bei dem Herrn verweilen, Sein Wort gerne hören und lernen, haben daran eine nicht versiegende Quelle, die auch in Traurigkeit heimlich die Seele stärkt und erquickt. Das Volk erkannte den Herrn, Seines Kommens, Seiner Werke Sinn nicht; — sie freuten sich eine Weile in Seinem Lichte, wie sie sich auch im Lichte Johannis gefreut hatten, — aber sie erkannten in Ihm nicht den Herrn, den ihre Väter begehrt, und den Engel des Bundes (Mal. 3, 1.), der einen ewigen Frieden bringen sollte. Sie sahen in Ihm nicht, was Er war, sie erkannten Ihn nicht. Daher das „Kreuzige!“ nach dem Hosanna! Daher der leichte, schnelle Wechsel zwischen der Begeisterung des Himmels am Palmsonntag und der Begeisterung der Hölle am Charfreitag. Daher die Thränen Jesu am Palmsonntag und Seine Klage über Jerusalem: „Du hast nicht erkannt die Zeit, darinnen Du heimgesucht bist!“

Ach, daß wir die Heimsuchung des Herrn besser erkennen möchten! — Drei sind, die da zeugen auf Erden, der Geist, das Wasser und das Blut. Der Geist zeugt durchs Predigtamt, der Geist setzt Hirten und Lehrer und lehrt sie vermahren und bitten an Christi Statt. Der Geist Christi, Christus und der Vater begehren durchs Wort den Einlaß in unser Herz. Erkennet doch Gottes Heimsuchung, wenn Sein Wort aus dem Munde der Prediger an eure Herzen dringt! Ihn ehrt, Ihn verachtet ihr im Worte.

„Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut,“ zeugt Johannes. Wo ist denn das Wasser, mit welchem der Herr kommt? Es ist das gnadenreiche Wasser des Lebens, das Bad der neuen Geburt, das Wasser der Taufe, mit ihm kommt der Herr! Erkennet in unscheinbarer Begleitung den Herrn der Herrlichkeit und Gnade! — Und wo ist denn das Blut, mit welchem der Herr kommt? Siehe, es ist das Blut des Abendmahles, das du mit dem Weine empfangst! Wie mit dem Weine das Blut, so kommt mit dem Blute der Herr! — Welch eine Heimsuchung! Lernet sie und in ihr den Herrn erkennen, damit nicht zu euch gesagt sei von der Zeit eures Lebens: „Du hast nicht erkannt die Zeit, darinnen du heimgesucht bist!“

4. Ach, aber es ist wenig Erkenntnis der gnädigen Heimsuchung des Herrn! Wort und Sacrament, der Dienst der heiligen Kirche, werden nicht als eine Heimsuchung des Herrn erkannt, werden andern Erdendingen gleich geachtet. So leuchtet dann die Sonne der Gnaden, und in selbsterwählter Finsternis wandelt der größere Theil der Menschheit, — mich schaudert, zu sagen: der Christenheit — seinen Lebensdag dahin. Darum offenbart uns der Herr die Zukunft des Gerichts, Seine Heimsuchung in Gerechtigkeit. Wirkt auf uns die Heimsuchung der Gnaden nicht, wie Er wünscht; so soll uns der Anblick Seiner feurigen Tage des Gerichts erschrecken. Erwärmt uns der Sonnenschein der Gnaden nicht, so soll Gehennas unverlöschliche Gluth und Flamme uns bewegen, den Fuß auf dem Pfade der Hölle rückwärts zu setzen. Jerusalems Feuersäule soll uns an die Höllengluth erinnern! — Aber ach! es ist wenig Hoffnung, daß den der Hölle Gluth erschrecke, den die Sonne der Gnaden nicht erwärmt hat. „Wenn du es wüßtest,“ spricht der Herr über Jerusalem, — und verkündigt ihr's dann, daß ein schreckliches Schicksal ihrer wartet. Sie konnte es wissen, sie hörte es ja, und nicht bloß ein Mal. Dennoch spricht der Herr: „Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ — Deutlicher, als Jerusalem der Untergang, ist uns das Ende der Welt und das Gericht, ist uns der Tod und die Entscheidung unsers ewigen Looses geoffenbart. Erst heute ist uns darüber manches kund

gethan mit Gottes eigenen Worten. Und doch, und dennoch, obwohl wir unserm und der Welt Ende stündlich näher treten, wird die Kenntnis nicht zur kräftigen Erkenntnis, und die Offenbarung, die uns erleuchten will, verhindert nicht, daß auch von uns gesagt sei: „Nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Ach wie wahr ist dies „verborgen!“ Wir lesen in der Geschichte der Zerstörung Jerusalems, daß die Juden nicht bloß die Weissagung Christi und Stephani (Gesch. 6, 13. 14. im Zusammenhang mit Cap. 7.), sondern auch spätere Weissagungen und Zeichen verachteten. Je drohender sich das Wetter über Juda und Jerusalem zusammensog, desto weniger sahen sie es, desto sicherer wurden sie, desto mehr lullten sie die armen, unruhigen Herzen mit dem Wahne göttlicher Gnade ein. Die vielen Tausende von Kreuzen, an welchen in den Thälern von Jerusalem ihre Brüder sterben mußten, erinnerten die Belagerten nicht an Christi Kreuz, nicht an die kommenden Strafen für den Mord des Sohnes Gottes. Der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, auf welchen nicht allein der Herr, sondern auch Daniel 9, 27. aufmerksam gemacht hatte, war für sie umsonst verkündigt nicht allein, sondern auch umsonst erfüllt. Da bereits der Tempel und seine Umgebungen braunten, glaubten sie noch einem Lügenpropheten, der ihnen Errettung verhieß, wenn sie eine der Tempelhallen besteigen würden und 6000 leichtgläubige Weiber und Kinder verharren und verbrannten auf der Halle. — So gar verborgen blieb den Augen dieses Volkes die Heimsuchung des Zornes Gottes. So gar, so schrecklich wahr ist das Wort des Herrn gewesen: „Nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Und läßt sich denn dieselbe schreckliche Wahrheit nicht auch unter uns nachweisen? Von dem Ende nicht zu sprechen, welches der Welt gedroht ist, wollen wir nur einmal auf das Ende des Lebens sehen. Unfre Tage fallen ab vom Baume unsres Lebens, wie welke Blätter, unsre Kräfte sinken, unser Auge wird matt, das Haupt wird grau, das Alter, der sichere Vorbote des Todes, naht herzu. Und doch gibt es Greise, welche am Ende ihrer Tage noch weit- aussehende Pläne machen, die mit fast erblindeten Augen noch in weite Fernen zeitlicher Hoffnungen schauen, denn es ist in ihren Augen der Tod, der sie bereits an der Hand führt, der strenge Sitz des ewigen

Richters, vor dem sie bereits stehen, verborgen! — Krankheiten ergreifen uns, untrüglige Zeichen der untergrabenen, bald gar hinstürzenden Lebenskraft warnen uns, wir können das Zeitliche nicht mehr genießen, gewaltsam werden wir aus dem Treiben unsrer Tage herausgerissen und der Allmächtige drückt uns auf das Schmerzenslager, das Strohbede mit der Weisung nieder: „Bis hieher und nicht weiter!“ Aber wir verstehen seine Strafe nicht. Der Tod zittert manchem schon in den Adern, schon erkaltet der Leib, schon röchelt die Brust, schon erblindet und bricht das Auge; und der Sterbende träumt noch in Hoffnung von einer Crisis, die zur Genesung führt, und mancher letzte Hauch ist in Hoffnung irdischen Glücks verschwunden. So verborgen ist dem Menschen der Tod, — so verborgen seit Jahrtausenden die seit Jahrtausenden untrüglige Botschaft: „Mensch, du mußt sterben!“ Und wir wundern uns, daß die Botschaft vom jüngsten Gericht, von der letzten, großen Heimsuchung des Zornes Gottes oft genannt und dennoch so unbekannt ist. Schon Moses lehrt vom Tode: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen“ (Ps. 90, 7.) — und spricht mit Wahrheit: „Wer glaubets aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem, deinem Grimm?“ (V. 11.) Was täglich — heute mir und morgen dir — geschieht, findet keinen Glauben, bleibt ein allgemeines, öffentliches Geheimnis; und es sollte uns wundern, wenn die Verkündigung vom Ende der Tage, welche nur Ein Mal in Erfüllung gehen kann und noch nicht in Erfüllung gehen konnte, — ein verborgenes Räthsel und vor der Welt ein Märchen ist, wenn man heut zu Tage noch überall in Kain's Ballästen und Hütten unüberwunden glaubt behaupten zu dürfen: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Creatur gewesen ist“? (2. Petr. 3, 4.)

Nicht einmal verwundern, nicht einmal verwundern dürfen wir uns über das erschreckliche Loos der Menschheit, mit sehenden Augen nichts zu sehen, mit hörenden Ohren nichts zu hören, mit fühlenden Herzen nichts zu fühlen — von dem, was ewig, ewig unglücklich macht!? Gewöhnen müssen wir uns, o Jammer, klare Offenbarungen Gottes, nicht Träume der Menschen, verborgene, apocryphische Lehren nennen zu hören!? Die Heimsuchung gegenwärtiger

Gnaden wird sammt der Weisagung kommender Gerichte für zu schwach erfunden, um den Menschen zur Erkenntnis und zum Bedenken dessen zu bringen, was zu seinem Frieden dient!? In Finsterniß und Nacht zieht die Menschheit über die Erde, durch die Zeit zu einer noch schrecklicheren Nacht und Finsterniß der ewigen Ewigkeit!?

5. Das wären bittere Fragen der Verzweiflung! Aber sie finden ihre Lösung, — eine Lösung, die das Herz tröstet. Nein, in Gottes Namen nein! Weber die Heimsuchung der Gnaden, noch die kommende Heimsuchung des Gerichts wird wirkungslos gepredigt. Es gibt Menschen, welche die Zeit erkennen, darin sie heimgesucht sind; es gibt Menschen, welche durch Betrachtung der zukünftigen Gerichte Gottes zu desto größerem Fleiße erweckt werden und bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Es gab solche Menschen, es gibt sie, es wird sie geben, — nicht über alle weint hier der ewige Gottessohn, nicht alle wird ER dort verdammen!

Willst du Menschen wissen, welche die Gnadenzeit erkannten, so welse ich dich auf diejenigen, welche am Palmsonntage zunächst bei dem König Jesus giengen, — so nenn ich dir die Jünger, die Gilse, — so nenn ich dir Lazarum und seine Schwestern, — Nicodemus und Joseph von Arimathia. Und wie manche kann ich dir nicht nennen, wie manche wird dir erst der Himmel offenbaren! Der Herr hat allezeit Seine heilige Kirche auf Erden gehabt, die Ihn nicht allein in Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit, sondern auch voll Dankes für bereits empfangene und erkannte Gnadengüter pries. ER hatte sie allezeit und hat sie noch!

Und willst du Menschen wissen, denen offenbarte Gerichte der Zukunft nicht mehr Geheimnisse waren, die bedachten, was zu ihrem Frieden diente in der bösen Zeit, die da kommen sollte; so nenne ich dir die Christen, welche zur Zeit der Zerstörung in Jerusalem wohnten. Sie erkannten die Zeit der Gnaden, darum entflohen sie dem Gerichte. Sie wurden vom Geiste des Herrn erleuchtet, zu erkennen den Greuel der Vernichtung und zu thun nach den Worten des Herrn, der da spricht: „Wenn ihr sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte,

alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist." (Matth. 24, 15. 16.) Sie flohen von Jerusalem zu guter Zeit und zogen gen Pella, die jenseits des Jordans lag, und ihrer keiner wurde deshalb in das gerechte Gerichte Gottes hineingezogen, — doch Jerusalem's Zerstörung ist nur ein zeitliches Gericht. Könnte ich dir aber des Himmels Thore öffnen; so würdest du im Glanze der Seligkeit viele große Schaa- ren von Menschenkindern sehen, welche nicht mehr gerichtet werden, sondern für alle Ewigkeit der Angst und dem Gerichte entnommen sind. Und könntest du von denen, die noch leben, nach Gottes Sinn ur- theilen: so würdest du auch unter ihnen Auserwählte in nicht geringer Zahl erkennen, die da Glauben hal- ten, den Lauf vollenden und die Krone erlangen. Denn so gering gegen die Menge derer, welche durch ihre Schuld verloren gehen, die Schaar der Seligen ist; so ist sie doch groß und zahlreich genug zum voll- stimmigen Chore des Lammes Gottes.

Es ist also nicht nothwendig, daß man die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes verkenne und daß einem die Zukunft der göttlichen Gerichte verborgen sei. Es ist also auch nicht nothwendig, daß man, was zum Frieden diene, unbedacht und unerwogen laße. Man kann zur Erkenntnis der Gnade und zur Furcht vor dem Gerichte, man kann zum Ver- ständnis und zum Gehorsam des göttlichen Wortes und seiner Anweisungen kommen und also dem zu- künftigen Gerichte entfliehen. Es liegt alles daran, daß uns, wie den ersten Jüngern, wie den Christen, die nach Pella zogen, das Auge von Gott geöffnet werde über Gegenwart und Zukunft. Aber von Gott muß es geöffnet werden. Ja noch mehr, von Gott muß die Kunde kommen, welche der natürliche Mensch nicht faßt, daß wir blind sind von Geburt für alle Wahrheit, die zum ewigen Leben führt. Wer sich nicht blind fühlt, wird um's Licht nicht sorgen. Wer aber seine Blindheit fühlt, hat bereits den ersten Strahl des Lichtes empfangen, der nach weiterem, nach vollkommenem Lichte verlangend macht. Das ist das Erste, was Gott geben muß. Das Zweite erst ist Erkenntnis der Gegenwart, der Gnadenzeit; denn die Gegenwart ist Gnadenzeit. Die Gnadenzeit aber erkennen heißt nichts anderes, als Christum erkennen. Denn Gnade und Wahrheit ist uns in Christo ge- worden, und ohne Ihn gibt's keine Gnadenzeit. Wer

Ihn erkennt, der hört auf Ihn, empfängt aus Seinem Munde, wie Maria, Lazari Schwester, das Eine, was noth ist, die neue Creatur mit neuen Sinnen. Wer das hat, hat das Eine, — und wer's behält, hat alles, auch die Furcht des Herrn, daß er sich mit Zittern freut und seine Seligkeit schafft mit Furcht und Zittern. Das dient ihm dann zum Frieden für den Tag des allgemeinen Aufruhrs, wenn der Herr zum Gerichte kommen wird; denn es wird ihn nicht faul noch träg sein lassen im Werk des Herrn, er wird ein Knecht werden, welchen der Herr, wenn Er kommen wird, also wird finden thun, wie es Ihm gefällt und echten Glaubens Zeugnis gibt.

Wie aber nimmt uns der Herr die eigene Fin- sternis, wie überwindet, wie erleuchtet, wie erneuert Er das Herz? Das ist die letzte Frage, die ganz eine ist mit der: wie komm ich dahin, zu bedenken, was zu meinem Frieden am Gerichtstag dient? — Eine einfache Antwort gebe ich dir. Er gibt das Eine, was Noth ist; nimm es nur. Er gibt alles durch Wort und Sacrament, und du empfängst Alles, wenn du das Wort hörst und die Sacramente nach ihrem Zwecke gebrauchst. Willst du von der Blind- heit erledigt und ein Kind des Lichtes und Lebens werden; so trage ich keinen Kummer mehr um dich in meinem Herzen. Der das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen. Der vollkommene Gott kann nichts Unvollkommenes beginnen. Willst du der Blindheit los werden, so wirfst du auch das Licht nicht fliehen, das deine Augen erleuchten soll. Willst du neues Leben, so wirfst du das allmächtige Wort deines Got- tes, das dir naht, auch in dir walten lassen. Willst du Gnade hier und Gnade dort, so wirfst du den Gnadenmitteln vertrauend nahen. Hier liegt das ganze Geheimnis, du kannst nichts, Gott aber kann alles durch Sein Wort und thut alles durch Sein Wort. Entziehe dich nur dem Worte nicht: selbst wenn dein Wille unrein wäre, wenn deine Unreinig- keit und Halbheit im Wollen des Guten dich hindern sollte: entziehe dich nur dem Worte nicht. Ob heut, ob morgen, — ob langsam oder plötzlich, — ob sanft, ob unsanft, das weiß ich nicht; aber siegen wird es bei dem, der gerne hört und fleißig lernt, — die Gnadenzeit wird noch erkannt werden, ehe sie verflunnt, — die Zukunft wird offenbart werden, ehe sie kommt, — und noch ehe es ganz zu spät, noch so lang es

Zeit ist, wird bedacht, wird geglaubt, wird befolgt und gethan werden, was zum Frieden jenes Tages dient. Brüder, Schwestern, hören wollen wir, denn das können wir. Die Ohren Ihm leihen wollen wir, so werden sie geöffnet werden für Seine Stimme, und wir werden die Stimme des guten Hirten erkennen. **Er** wird uns dann mit Seiner Stimme leiten —

vom Abgrund der Finsternis ins Reich der Gnaden und dort der Herrlichkeit!

Du Hirte Israel's, höre! der du Joseph hütetest, wie der Schafe, erscheine, — der du sitzt über Cherubim! — — Laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Amen. (Ps. 80, 2.)

## Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 18, 9—14.

9. Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, ein solch Gleichniß: 10. Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. 13. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14. Ich sage euch: Dieser gieng hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

**D**A sich etliche in Gegenwart unsers HErrn vermaßen, daß sie fromm wären, und andere verachteten, stellte ihnen der HErr in einem Gleichnisse vor die Augen, wie viel vorzüglicher demüthiges Bekenntniß der Sünde sei, als der Eigenruhm des Selbstgerechten. — Wie es sich ziemt, schließen wir uns an die Worte unsers HErrn an und betrachten zuerst die Selbstgerechtigkeit des Pharisäers und dann die bußfertige Demuth des offenbaren Sünders.

1. Ein Pharisäer wird von dem HErrn als Beispiel der Selbstgerechtigkeit aufgestellt, offenbar deshalb, weil die hervorstechende Eigentümlichkeit der Pharisäischen Secte den Menschen vorzugsweise in die Gefahr der Selbstgerechtigkeit versetzte, — wenn schon nicht deshalb, weil grade alle Pharisäer unausweichbar und nothwendig selbstgerechte Heuchler hätten sein müssen. Wir können deshalb die Antwort auf die Frage: Was ist Selbstgerechtigkeit? nicht im Angesicht und Leben eines jeden Pharisäers lesen; sondern wir brauchen

dazu das Angesicht und den Wandel eines Pharisäers, wie der war, den uns unser HErr im Evangelium beschreibt. Den sahen wir ins Auge und da finden wir denn, daß Selbstgerechtigkeit Blindheit für die eigenen Fehler sei, und übermäßige Schätzung des vorhandenen Guten, unwahre Beurtheilung des Guten nach Menge und Lauterkeit. Der Pharisäer ist nicht deswegen ein Selbstgerechter, weil er die Sünden anderer Leute, Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, Zöllner sieht; sondern weil er seine Sünden, z. B. den Hochmuth, mit welchem er sich nicht allein über andre Leute erhebt, sondern auch mehr, als Gott in Seinem Gesetze verlangt, zu leisten glaubt, — nicht sieht. Er ist nicht deshalb ein Selbstgerechter, weil er es für recht und dankenswerth erkennt, nicht geraubt, nicht Ungerechtigkeit und Ehebruch geübt zu haben; aber daß er thut, als wäre, wer diese Sünden nicht begangen, schon gerecht, daß das Register der Tugenden bei ihm so klein ist, das ist ein schlimmeres Zeichen und bereitet uns auf die üble Entdeckung vor, daß er ein selbstgerechter Thor sei. Sein Fasten, sein

Zehentgeben von aller seiner Einnahme hätte nicht nothwendig Selbstgerechtigkeit sein müssen; aber es ist starrende Selbstgerechtigkeit, weil er damit Gottes Forderungen überbietet und mehr thun will, als er schuldig ist, weil er darauf hin Gottes Wohlgefallen in Anspruch nimmt.

Wäre nur der Pharisäer, von welchem der Herr spricht, so gewesen, so könnten wir fröhlich sein; sein Beispiel söchte dann uns nicht an. Aber der Herr will nicht das Andenken eines einzigen Selbstgerechten verewigen; sondern Er will durch die mißfällige Darstellung Eines Beispiels eine ganze nie aussterbende Classe von Menschen heilsam erinnern und durch Seinen Tadel zur Erkenntnis bringen. Ja, was sage ich, Er will das menschliche Herz in seiner angeborenen, sich täglich neu erweisenden Eigentümlichkeit schilfern. Nicht einer von uns, wir alle sind von Natur so, wie der Pharisäer. Wir sehen anderer Leute Sünden sehr scharf, unsere eigenen, oft dieselben, welche wir an andern tadeln, vergessen wir auf eine unbegreifliche Weise. Weh dem, der uns, wie Nathan dem König David, sagen würde: Du thust selbst, um weßwillen du andere für unwerth achtest zu leben. — Das Gute, will sagen Scheingute, welches wir in unserm Leben auffinden können, betrachten wir mit demselben Wohlgefallen, mit welchem ein eitles Weib einen etwa entdeckten schönen oder geistreichen, d. i. schön oder geistreich sein sollenden Zug ihres Angesichtes im Spiegel studirt. Ja, mit einer so unbilligen Verehrung unser selbst betrachten wir unsere vermeinten geistlichen Schätze und Vorzüge, daß uns wie lauterer Gold und Silber erscheint, was wir bei einer nüchternen Beurtheilung als pures Kupfer oder gar als bloße Scherben erkennen würden. — Dazu belügen wir uns nicht allein durch Uebertreibung, sondern unser alter Mensch übt noch eine schlimmere Kunst. Denn wir finden im Grund doch zu wenig Gutes an uns, als daß wir zufrieden sein könnten. Da muß das Böse gut genannt werden, oder es muß durch Einbildung ersetzt werden, was in Wahrheit mangelt, oder nennt man nicht das Böse gut, wenn man Betrug Klugheit, den Geiz Sparsamkeit, Hurerei und Unreinigkeit eine menschliche Schwachheit, wohl gar eine verzeihliche Jugendlust — und viele andere Laster sogar mit den Namen der gegentheiligen Tugenden beneunt? Und wenn wir uns einbilden,

Christen zu sein, weil wirs nicht sind, und uns für vortrefflich halten, während in der Tiefe der Seele ein unruhiger, nicht zu beschwichtigender Zeuge die Erinnerungen an unsre Sünden schärft, gleichen wir nicht dem armen Narren, der im Strohfranz eine Braut und in Lumpen ein Kaiser im Purpur zu sein glaubt? — Ach Herr, ach Herr, laß uns erschrecken über uns selbst — und unser Stolz zerbreche, wenn Dein Geist das Wort: „Pharisäer“ in uns ausspricht und über uns ausspricht, wie ein Richter, der den Stab bricht.

Wir haben nun wohl gefunden, was Selbstgerechtigkeit sei. Aber wenn wir die Aeußerung der Selbstgerechtigkeit bedenken, welche der Herr in unserm Terte schilbert; so wird sie uns doch noch grauenhafter und wir müssen, ach vor unserm Bild, erschrecken, wie ein Abgehrender, der sich lange nicht gesehen und sich vor seinem Ende noch einmal im Spiegel beschaut. — Die Aeußerung von der wir reden, ist das Gebet. Wenn man einen Trunkbold Sauflieder singen hört, ist er abscheulich; aber wenn er anfängt zu predigen, ist er doch viel häßlicher. Jede Sünde ist in dem Maße grauenhafter und schrecklicher, als sie in Gottes helles Licht tritt. Je glänzender und reiner das Licht, desto schwärzer ist die Finsternis. So ist ein Selbstgerechter, wenn er betet, am allerhäßlichsten, zumal wenn man bedenkt, was ein solcher seiner Natur nach nur beten kann. Seine Fehler steht er nicht, dafür desto mehr Vortrefflichkeit. Er ist ja satt — er hat ja genug, was bedarf er noch, was hätte er noch zu bitten? Es ist für einen solchen vom eigenen Glanze verblendeten Menschen schon genug, wenn er Gott noch einen Antheil an der Ehre seines Zustandes, seiner Tugend läßt. Oder soll man lieber sagen, ein solcher hält seine Vollkommenheit für so groß, daß er sie nur für ein göttliches Werk erkennen, nur Gott als Ursäher und Schöpfer preisen kann? Kurz, zu bitten gibts da nichts mehr, wo nichts mehr fehlt, aber zu danken desto mehr. Drum ist das Gebet des Selbstgerechten, wenn er in demselben von seinem Seelenzustand und Wandel redet, nur ein Dank- und Lobgebet. Weit über andere sieht er sich von Gottes Hand erhaben; darum spricht er: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute.“ — Es läßt sich ein Fall den-

ken, da einer wirklich besser ist, als andre Leute und dann ist natürlich sein Dankgebet keine Sünde. Aber wenn ein Mensch, der in aller Blöße des unbefehrten Wesens vor Gott steht, so schamlos ist, seinen Zustand als den Gipfel alles geistlichen Wohlverhaltens und Wohlbefindens, als ein besonderes Werk des Herrn vor Gottes eigenem Angesichte zu bekennen; so ist das nicht allein eine schauerliche Verächtlichkeit, sondern auch, sofern ein solcher Mensch zu rechnungsfähig ist, eine Lästerung des Heiligen und Vollkommenen. — Ach, daß wir aufhörten zu lästern und Gott über unsere sündliche Verkehrtheit zu preisen! Daß uns doch endlich einmal die Augen recht aufgingen, zu erkennen, daß nichts Häßlicheres, nichts Lächerlicheres, nichts Bedauernswürdigeres ist, als ein Stolz auf Dinge, die keine Vorzüge sind, oder auf Vorzüge, welche man nicht besitzt.

Bei einer so schauerhaften Höhe des Verderbens, wie das Gebet des Selbstgerechten ist, läge keine Frage näher, als die: „Wie rottet man dies Uebel mit der Wurzel aus?“ Aber eben die Beantwortung dieser Frage hängt wieder ganz von der Erkenntnis der Wurzel ab. „Was ist die Wurzel der Selbstgerechtigkeit? Woher kommt sie?“ Das muß deshalb die nächste Frage sein, die uns bekümmere. Die Wurzel ist zweigespalten, — in der Samenkapsel liegen zwei Samenförner nebeneinander. Denn die Selbstgerechtigkeit hat nichts anderes zum Grunde, als einen Mangel an Erkenntnis Gottes und unsrer selbst. Der Selbstgerechte kennt Gott nicht, er begreift nicht nur nicht, sondern er ahnt nicht einmal, was das heißt: „Gott“ und „vollkommen“ sein. Er sieht nicht nur nicht ins Licht, das Gott umgibt, denn wer könnte das? sondern er wird auch nicht davon erschreckt, geblendet, in den Staub gebeugt. Das Volk am Sinai floh vor dem, der aus den Wolken redete, und offenbarte damit, wie einen großen Abstand von Gott und Seiner Heiligkeit es im Herzen inne wurde. Dagegen der Selbstgerechte steht dummköhn am Berge der Schrecken oder vielmehr, er gleicht dem Heiden, der seinen Gott nach seinem eignen Bilde zimmert; statt in Heiligkeit und strenger Forderung der Gerechtigkeit ein Bild des vollkommenen Schöpfers zu sein: wird er ein Schöpfer seines Gottes

— und seines Gottes Gerechtigkeit ist ein Abbild der eigenen Gerechtigkeit. Er fertigt sich Gott und den Begriff göttlicher Gerechtigkeit nach seinem kleinen Maße, und mißt sich dann daran — natürlich zu seinem Lobe und Preise. — Sieh nur, wie der Pharisäer die Gebote Gottes auslegt, nicht weiter, als sie zu seinem Vortheil ausfallen können. Raub, Ungerechtigkeit, Ehebruch, Zöllnerci — das ist das Verzeichniß seiner Verbote, — diese Verbote sind sein Gesetz. Nichts von Liebe, Furcht und Vertrauen, — nichts von dem Namen über alle Namen, nichts von Anbetung der Seele, — nichts von Vater und Mutter, — — nichts von geistlichem Sinne des Gesetzes ist ihm bekannt. Wie klein ist sein Gesetz, wie leicht zufrieden sein Gott! Dem kann er freilich dienen und mit seinem Geben seines Gottes Forderungen überbieten. Bei solcher Gottes- und Gesetzkenntnis gibt es einen Gehorsam, der mehr leistet, als er schuldig ist, — da gilt, da spricht man, hört man ohne Angst ein: „Thue das, so wirst du leben,“ — da kommt statt der Reichte der eigene Ruhm: „Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf.“ — Ach wie blind, wie blind ist der, welcher je in seinem Leben dahin gekommen zu sein oder dahin kommen zu können wähnt, daß er den Forderungen des Gesetzes genüge. Du bist so heilig, Herr, in Deinem Gesetze — und wir so unheilig, so tief verderbt, so gar die umgekehrten Tafeln Deiner Gebote, das Gegentheil dessen, was Du bist, und von uns willst! In Sünden waren wir, da unsre Mütter uns empfiengen, wie Dein heiliger Geist zeuget, — unser Dichten ist böse von Jugend auf, von uns selber vermögen wir nichts Gutes zu thun, zu reden, zu denken, — was könnte Dir an uns gefallen? Was könnten wir Dir bieten nach Deinem Sinn, zu Deinem Wohlgefallen? Nicht einmal das Bekenntnis unsrer Armuth, geschweige ein Mißfallen an ihr vermögen wir Dir darzubringen. Und der selbstgerechte Pharisäer meint mehr thun zu können, schon gethan zu haben, als du gebeutst! Wie wenig kennt er sich! Wahrlich vom Dornstrauch und von der Distel erwartet er Feigen und Trauben, — ja er nimmt sie davon, nie anders, als weil er niemals Feige und Traube sah! Er weiß nicht was er thut! Wenn er wüßte, wie blind, wie thöricht er ist, er würde sich in die Löcher der Erde vor Schaam verbergen. Wenn er wüßte, wenn ers glauben könnte,



daß Du ihn mit seinem Dankgebete wie einen Cain verwirrtest, daß er vor Dir und von Dir ungerechtfertigt bleibt, daß Du nicht loben kannst, was er lobt, — im Gegentheil, daß ihn Dein Wort trifft: „Wer mit Werken umgeht, der ist verflucht!“ — Ach wenn erß wüßte, aber daß weiß er eben nicht. Daran liegt's. Er weiß es nicht, er will's auch nicht wissen, er will nicht herabgewürdigt, nicht klein werden, es ist ihm so weit und groß ums Herz, er sieht über andere so hoch hinweg: wie sollt er nun seine Aussicht durch seine Einsicht verändern lassen! Er will nicht: — wags nicht, ihn zu überzeugen, die Wurzel seines Seins anzugreifen, wags nicht, ihm zu helfen, Freund! Es möchte dir bezahlt werden, wie du's nicht verdienst. Der kämpft um seine Krone. Oder wags lieber! Wenn dir's gelänge, ihm die Krone als Papier, — und die weiten Räume als des Irrenhauses Räume darzustellen; ach, wenn du ihm ein Licht in sein Inneres bringen könntest, daß er sich erkennete, daß er aus seinen Wolken fiel, daß er von seinem Traum erwachte, von der frevelnden Einbildung, — daß er nicht mehr stände und mit schamloser Stirne Gott für die Gerechtigkeit dankte, die dem Vater des Lichtes nicht gefällt und nicht von ihm kommt: — daß er dem Zöllner ähnlich, nur erst so gerecht, wie der Zöllner würde, daß er nur erst ein Gewissen bekäme, wie es der Zöllner hat: ein gutes, scharfes Gewissen! Wenn du das in ihm bewirken könntest! Da wäre das Uebel an der Wurzel ausgerissen! Aber das kannst du nicht, das bewirkt kein Mensch am andern! Hier muß helfen der Allmächtige, dem wir Hosianna nicht als puren Wunsch, sondern als Gebet, ja, als Lobgesang bringen! Der hat schon so viele aus Pharisäern zu bußfertigen Sündern umgewandelt! Alle Seine Seligen um Seinen Thron sind umgeschaffene Selbstgerechte! ER hat es bewiesen an den Millionen von Auserwählten, daß ER aus Steinen Kinder bereiten kann! Von Ihm kommt auch unsre Hilfe! ER kann, ER will, ER wird uns helfen von uns selber, von dem Bilde des Satans, von dem Bettelstolze der Selbstgerechtigkeit! ER wird uns die Süßigkeit, die Seligkeit der Demuth, der Demuth mittheilen, die, völlig verarmt an allem Eigenen, von Seinem Reichthum zehrt und von Ihm mit heiliger Lust, wie mit einem Strom, erfüllt wird! ER wird's thun, uns helfen, die wir uns, ach wie sehnlich, dar-

nach sehnen, — und denen, welchen wir ein gleiches Glück vergönnen!

2. Dieses Glück werden wir genauer erkennen, wenn wir nun das Beispiel des Zöllners, der Buße that, ins Auge faßen.

Man nennt den Zöllner den offenbaren Sünder. Ein eigener Ausdruck! Dürfen wir ihn denn gebrauchen? Wird er denn auch durch die gründlichste Erklärung gerechtfertigt? Gibts denn in der Welt andere Leute, als offenbare Sünder? Liegt nicht bei einem jeden, kenntlich auch für den, welcher am Richten keine Freude hat, das Böse zu Tage, — ausgelegt, wie eines Krämers Waare? Ach, wir sind alle offenbar, wenn man's recht nimmt. Aber freilich, die Welt ist doch der pharisäischen Secte voll — und die Pharisäer sehen ja mit andern Augen: sie finden an sich und andern nicht so gar viel Böses. Nur grobe Sünder sind im Pharisäerreiche andern, und nicht einmal diese immer sich selber offenbar. Offenbare Sünder, das sind deshalb nach der babylonischen Sprachverwirrung unsrer Tage — grobe Sünder, wenn man ein falsch gebrauchtes Wort durch ein anderes, eben so falsch gebrauchtes, im falschen Brauch jedoch verständliches erklären darf. Denn wir sind, genau genommen, sämmtlich grobe Sünder, — und die Sünde ist nie fein, am allerwenigsten, wenn sie, ins Innere zurückgezogen, alles geistliche Leben und Keimen der Seele wie ein Grabstein erdrückt.

Jedoch, was brauchen wir dem Sprachgebrauch der Welt zu huldigen? Laßt uns dem Namen „offenbare Sünder“ eine richtigere Deutung geben, den einen offenbaren Sünder nennen, der nicht bloß vor andern, sondern auch vor sich selbst in seinen besondern Sünden offenbar geworden ist, — laßt uns sagen: alle Menschen sind Sünder, offenbare Sünder aber sind die reumüthigen Sünder, die ihre Sünde bekennen. So wollen wir's nehmen und nun den offenbaren Sünder näher kennen lernen.

Was der offenbare Sünder gesündigt hat, enthält unser Evangelium nicht. Wir könnten von seinem Stande, so wie von vielen Beispielen seiner Stammesgenossen auf seine Sünden schließen. Aber es liegt uns zunächst daran nichts. Gesündigt hat er, das sehen wir, denn wir sehen ihn ja reumüthig.

Wortin sich nun seine Reue äußere, das wollen wir vor unser betrachtendes Auge führen und den Herrn bitten, daß die Betrachtung fremder Reue uns Lust zur Reue und, wenn möglich, Reue selber wirken möge.

Seine Reue spricht sich in doppelter Weise aus, stumm und laut, stumm in Gebärden, laut in Worten, immer aber auf eine unzweideutige Weise. Und gegen den Pharisäer gehalten, welcher zugleich mit ihm im Tempel steht, sichts sein Beispiel ab, wie nur immer ein Gegentheil von dem andern abstecken kann. — Bei dem Pharisäer hebt der evangelische Text mit den Worten „er stand“ die Gebärde dermaßen hervor, daß man ihn so ziemlich stehen sieht in selbstvergnügter, anspruchsvoller Ruhe. Wie ganz anders ist des Zöllners Gebärde beschrieben. „Er stand von fern“ — heißt es von ihm. Warum steht er von ferne, warum sucht er den Winkel des Tempels auf? Das Bewußtsein seiner Unreinigkeit hält ihm den Fuß zurück, nicht wie ein Berechtigter im Hause des Herrn hervorzutreten. Er hält sich selbst nicht werth, Gott nahe zu kommen. Kein Selbstvertrauen — ach, nur ein schüchternes Vertrauen zum Herrn selbst zeigt sich. Er sucht den Herrn in Seinem Tempel, er will von Ihm nicht getrennt sein — und gewinnt es doch auch nicht über sich, Ihm und dem Heiligtume sich mehr zu nähern. Ja, nicht allein sein Fuß wagt sich nicht näher, auch sein Auge, das, wie aller Menschen Augen, vorwärts strebt, hält sich gewaltsam zurück: „er wollte auch seine Augen nicht aufheben zum Himmel.“ Heilige Schaam, Morgenroth der Wiedergeburt, — du bist so schön auf der Wange dessen, der in sich selber keine Hoffnung mehr hat! Dich soll man keine Gebärde nennen, es sei denn daß man dich nenne eine Gebärde, ja einen Glanz dessen, der da kommt im Namen des Herrn, selig zu machen aus Seiner heiligen Höhe! Der verlorene Sohn in seinen Lumpen und in seiner Nacktheit, in seinem Hunger und Durst reizt das Erbarmen bei seiner Rückkehr zum Vater mehr. Aber die Schaam des Zöllners im Tempel ist lieblicher und erweckt die Freundlichkeit und Reuseligkeit dessen, der die Gottlosen mit Seiner Gerechtigkeit schmückt, nachdem ER ihre Sünden vergab! O daß wir im Gefühle unsrer Sünden schüchtern würden, daß auf unsre in Welt und Sünde verbrauchten Züge die Schaamröthe, wie das Zeichen der kommen-

den ewigen Jugend, wiederkehrte, — daß kein Sünder unter uns mehr mit frecher Stirne und herausforderndem Auge aufträte! Der Du mich verneuerst zur Jugend der Ewigkeit: daß ich mich von ganzem Herzen vor Dir schämen könnte!

Doch zurück zum Zöllner. Sein Auge hebt er nicht auf zu Gott: aber seine Hand hub er auf und schlug an seine Brust. Was wollte er mit den zur Brust geführten Schlägen? Was ist, das in ähnlichen Nöthen auch unsere Hand hebt? Soll es ein Zeugnis sein, daß es innen in der Brust schlägt und unruhig ist? Ist der Schlag der Hand nur ein äußeres Zeichen von dem innern Herzens- und Gewissensschlag? Kann sein, doch sind die Schläge des Zöllners zu stark geführt, und es dürfte wohl in ihnen noch etwas anderes ausgesprochen sein, — es dürften diese Schläge eine Andeutung von Selbstgericht sein, daß der Zöllner sich der Schläge Gottes würdig achte, ein Vollzeichen des Urtheils, dessen er sich im Himmel bewußt ist, ein Vorpiel dessen, was kommen wird, durch die eigene Hand vollführt. Ach, ein wahrer Handschlag, den Tausende seitdem geführt, den auch ich führe vor Dir, o Gott, und jammernnd spreche: „Meine Schuld, meine Schuld!“ Doch so ergreifend die Gebärden des reumüthigen Sünders sind, in denen er vor Gott steht; so ist doch über den Gebärden der Erguß seines Bekenntnisses in Worten nicht zu vergessen! Es muß ein starkes Gefühl der Sünden in ihm gewesen sein, ein überschwängliches Bewegen in seiner Seele! Denn er findet zwar nicht viele Worte, aber Worte centnerschwer: die, seitdem sie gesprochen und vom Herrn veröffentlicht, die Christenheit nicht mehr vergessen konnte, in welche viele tausend tiefgebeugte Sünder ihr gepreßtes Herz ergossen! Ach, die Noth lehrt oft durch Gottes Gnade beten, die Noth findet aber auch oft eine Beredsamkeit weniger Worte, über welche Jahrtausende erstaunen! So ist mit den Worten des Zöllners, von welchem der Herr einen Theil Seines Gleichnisses nahm! Es muß ein Zöllner gelebt haben, der so betete, — denn das tiefste Leben der Duse liegt in seiner Beichte! Sie gefiel auch Dem, der unser Beichten hört, dermaßen, daß Er sie durch Sein Gleichnis unsterblich machte und, wenn man so sagen darf, zu einer Art von Generalbeichte erhob! Ach, mit diesen Worten, lieber Vater, mit dem Bewußtsein, dem Geiste dieser Worte laß uns beichten!

Dem wer, das kann, der hat entweder aus einer erkannten Sünde solche Erkenntnis seines Herzens genommen, daß er weiter keine anzuschauen braucht, oder er hat den Zustand seines Herzens so erkannt, daß es auf einzelne Sünden nicht mehr ankommt: — der hat Buße, wie sie sein soll. Es sind nur fünf Worte, die der Zöllner spricht: „Gott — sei — mir — Sünder — gnädig!“ Aber sieh sie einmal an. „Gott“ — „mir“: da stehen sie gegeneinander über: Gott und Mensch, Gott in Heiligkeit, der Mensch in Schuld, Gott in Höhe, der Mensch im Thale der Verbannung. Welch eine Kluft zwischen „Gott“ — und „mir“! Welch ein Vergleich! Welch eine schreiende Wahrheit, die aus diesem Vergleiche kommt! Da muß man doch sich erkennen lernen! Der Zöllner erkannte sich auch. Seine Selbstprüfung war ganz die rechte: er sollte Gottes Bild sein, so verglich er das Bild mit dem Urbild, — das Bild verglich sich mit dem Urbild. Daher das vernichtende Gericht, welches sich im Herzen des Sünders offenbart, das strenge, wegwerfende Urtheil, welches sich von Gott her dem Zöllner aufdringt. Es erfüllt sein Herz, es entströmt seinem Munde: er nennt sich mit tiefer Zerknirschung „Sünder“. Er sagt nicht: „Sei mir Zöllner gnädig“; sein ganzer Beruf verschwindet, all sein Thun, alle Beziehungen seines Lebens lösen sich in Sünden auf, einfach und vollkommen nennt er sich einen Sünder. Ach, was ein Wort in sich faßen, was ein Wort offenbaren, was ein Wort wirken kann, — Welch eine Welt voll Lust, aber auch voll Jammers in Einem Worte sein, dargereicht, genossen sein kann, wenn der Geist des HErrn es im Herzen spricht. Ein Reim beginnt: „Mein Wissen ist: ich bin ein Sünder“ — wenn du dieß Wissen im Geiste und in der Kraft ergriffen hast, wer rettet dich vor dessen tödtender Gewalt? Wohl dir, wohl dir, wenn zur Zeit, da du dieß Wort faßest, dir ein anderes Wort gegeben wird, die Bezeichnung einer Sache, die alleine die Sünde überwältigen und aus der Hölle des Sündengefühls in den Himmel des Friedens Gottes einführen kann! Wohl dir, wenn du Gott siehest und um Ihn Gnade, wenn dir das Wort gnädig vom Worte Gott untrennbar wird! Das Recht ist verwirkt, das Verdienst ist verwelkt, der Ruhm ist verdorrt, die Seele des Sünders schmachtet. Wie Regenwolken über dürrer Erdreich erscheint

die Wissenschaft, daß Gott gnädig ist, einem Herzen, das sich selbst verdammt. O Gnade, Verheißung, die, wenn alles trägt und flieht, uns bleibt, o Gnade, einzige, einzige Hoffnung des nüchternen Beschauers seiner Nacht, — Gnade, sei gepriesen! Wie die Bäume säufeln und die Gräser und Blumen sich neigen und die Wasser dustender fließen, wenn die Regenwolken nahen, so geht Dir, o gnädiger und barmherziger Gott, im Herzen und Innern alles, alles ahnend, begehrend entgegen — und, welcher Sünder sich und Dich erkennt, — des Herz wird eines Wunsches, des Lippen eines Gebetes voll: Sei — sei mir Sünder gnädig! — HErr, des Zöllners Gebet gib mir in meine Seele, — und wenn ich demaleins vor Dir stehe durch Deine Gnade, Du Gnädiger, wenn Du mein Lied und mein Gebet, wenn Du in mir alles bist, dann gib meinen Kindern dieß Gebet in seiner Kraft! Das sei mein Vatersegen! Dann sind sie gesegnet mit Buße, gesegnet mit Glauben, gesegnet mit Erfahrung, die besser ist, als graues Haar! Dann werden sie bewahrt bleiben vor dem Irrtum der Werke, der eigenen selbsterwählten Opferwerke, — dann wirst Du sie in den Gehorsam führen, der besser ist, als Opfer!

Wie aber, Brüder, kommt man denn zu jener herrlichen Buße, die den Zöllner beseelt, die aus ihm spricht, aus Hand und Aug und Mund? Was macht aus dem leichtfertigen Sünder, der sich von allen Sünden lachend absolvirt, ehe er sie begeht und ihre Schuld weglöscht, wie die Speise vom Munde, — was macht aus dem Gottvergeßenen, den kein Andenken des Zeugen über den Wolken, keine Erinnerung des Todes und Gerichtes von Sünden abschreckt, — was macht aus dem Menschen, der für Gott todt ist, für den Gott, ach verzeih, mein HErr, wie todt erschelnt: was macht aus dem den tiefbetrübeten, sehr erschreckten, gewissenvollen, gnadehungrigen Sohn? Etwa die Thränen der Mutter, des Weibes, — etwa die grelle Nachahmung der Kinder, — etwa Schicksal und Noth? Erwarte es nicht. Dieß alles ist unbefruchteter Saame, wenn das Wort nicht hinzukommt. Das Wort des HErrn, das Himmel und Erde erschuf, das Wort, welches vom Sinai schreckt, und vom Golgatha tröstet, — Gesetz und Evangelium, in richtiger Theilung, in heiliger Verbindung nach der

Ordnung des Heils. — Das Wort der Predigt, das thut es! Zwar in diesem Gleichnisse spricht der Herr nicht davon, und auch wir wollen es jetzt nicht weit austreichen. Aber an viel hundert andern Stellen sagt Er's, Seine Propheten, Seine Apostel, — und oft, oftmals haben auch wir's an dieser Stätte wiederholt, daß das Evangelium Tröstung wirkt für die, auf welche das Gesetz Schrecken ergoß!

Doch halt! Vom Evangelium laßt uns doch noch ein Wort reden, denn zum Evangelium gehört es. Was urtheilt denn der Herr vom Zöllner, der sich selbst verurtheilt? Ich frage nicht: was urtheilt der Herr vom Pharisäer; das Gleichniß sagt das nicht, obgleich sich Gottes Urtheil in stummer Sprache aus dem Zusammenhange deutlich genug ergibt. Es ist nicht nöthig, daß man sich vom Urtheil Gottes über den Pharisäer weiter bespreche. Aber es mehrt, es macht vollkommen unsre Freude, wenn wir das Urtheil des Herrn über den bußfertigen Zöllner vernehmen. „Ich sage euch,“ beginnt der Herr. Er sage uns Sein Urtheil. Er ist der wahrhaftige Richter, in dessen Allmacht alles, nur keine Lüge, nur nichts Böses steht. Er sagt vom Zöllner: „er gieng gerechtfertigt hinab vor jenem.“ Fasset es wohl, meine Lieben! Es heißt nicht geradezu: „Er gieng hinab gerechtfertigt“; so weit war's mit dem Zöllner, wie es scheint, noch nicht. Es heißt nur: „Er gieng hinab gerechtfertigt vor jenem, vor dem Pharisäer,“ d. i. Gottes Urtheil über ihm war günstiger, als über dem Pharisäer, weil er in der That der bessere und heiligere war. Denn wenn man fragen wollte, wer war beim Beten im Tempel heiliger, der Pharisäer oder der Zöllner, so müßten wir sagen: „der Zöllner,“ denn der Pharisäer hatte gar keine Tugend, aber der Zöllner war wahrhaftig nach Erkenntnis, Willen und Gefühl, — er war in demüthiger Wahrheit und in der wahren Demuth, welche für gefallene Wesen die einzig mögliche ist, er war in der Demuth eines sein ganzes Wesen durchdringenden Selbstgerichtes. Aber darum rechtfertigte ihn der Herr nicht, das nahm ja seine vorige Sünde nicht weg, so wie die Genesung die vergangene Zeit der Krankheit nicht austilgt. Es war der Geist der Rechtfertigung, der ihm zu dem empfänglichen, demüthigen, hungrigen Sinne verholfsen hatte, aber noch war die Rechtfertigung nicht vorhanden.

Die Rechtfertigung ist eine Gnade, — aber nicht die erste. Die Erkenntnis der Sünde, wie sie der Zöllner hat, ist Leben aus Gott, nur noch nicht das Leben des Gerechtfertigten. Aber wer Erkenntnis der Sünden hat, der geht der Rechtfertigung der Sünden entgegen. Wer da hat, dem wird gegeben; — wer Reue hat, dem kommt Friede, — wer sich selbst richtet, dem zeigt der Herr, daß er aus dem Gerichte genommen ist, — wer sich und seine Feindschaft wider Gott erkennt, der wird mit der Botschaft eines ewigen Friedens getröstet. Die Welt erkennt das nicht. Sie hat, wie wir sagten, einen andern Begriff von Tugend und läßt keinen selig werden, als wer ihn mit ihr theilt. Sie erkennt keine Rechtfertigung, keine Freisprechung der Reumüthigen; sie vergibt nicht; ihr bleiben heillos, die ehemals gottlos waren, und wenn sie im Staube winseln. Pharisäer spricht sie heilig, reumüthige Sünder nimmt sie nicht in ihren Himmel. Aber das Urtheil der Welt hat auch für niemand Bedeutung, — als allein für sie, — eine schreckliche Bedeutung, das sieht man am Pharisäer, denn er urtheilte von sich das Gegentheil vom Urtheil des Richters. Trotz dem Schelten der Welt, die keinem Sünder, auch keinem reumüthigen, die Seligkeit mehr als möglich zeigt, spricht doch Christus immerfort noch, wie einst, in Seinem Worte von dem reumüthigen Zöllner: „er gieng gerechtfertigt hinab vor jenem.“ Trotz des neidischen Geschreis der Pharisäer: „Dieser nimmt die Sünder an,“ antwortet doch die Gemeinde der erlöseten Sünder mit einem heiligen, lauten Echo: „Jesus nimmt die Sünder an.“ Trotz dem, daß alle Pharisäer sich selbst und ihres Gleichen loben und gerecht sprechen, ist's doch leider, ach leider für die Pharisäer, gewis, daß keiner, der sich selbst rechtfertigt, von dem Herrn gerechtfertigt hinabgeht.

„Wer sich erhöht, der wird erniedrigt werden.“ Der Pharisäer dachte nicht daran, daß er sich ohne Ursach erhöhe; er glaubte in seinem Gebete nur Wahrheit zu sprechen. Er vergaß, bei dem, was er sagte, die Demuth zu Rath zu ziehen, und den Hochmuth auszuschließen. Wahrheit in Hochmuth gesprochen ist Lüge und Selbsterhöhung, auch wenn sie mehr umfaßte und besagte, als im Munde des Pharisäers. Hochmuth macht alle Tugenden, auch die Wahrheit, auch das Dankgebet zur Sünde. Hochmuth erhöht drum nicht wahrhaftig, es sei denn, daß

das in der Einbildung des Hochmüthigen eine Erhöhung schiene, was vor Gott ein tiefer Fall ist. Ein Sünder liegt im Staube tiefer Thale, aber wer sich der Tugend rühmt, steigt aus dem Thale auf den Fels, um sich von da hinab desto schrecklicher zu betten. O Hochmuth, Hochmuth, wie grausam bist du gegen deine Kinder, du wirfst sie von Moria hinab in Gehenna! — Davor behüte uns, o großer Gott!

„Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Wie? sollen wir uns erst noch erniedrigen? Sind wir denn nicht durch unsre Sünden ohnehin schon so tief erniedrigt, als wir sein können? So fragst du? Du ahnst wohl, daß der Sünder sich nicht erhöhen kann, und doch redet der Herr von Erhöhung. So können wir auch in keiner Weise erniedrigt werden und in keinem andern Sinne, als auch von Erhöhung geredet werden kann. Nicht unsre Tugend, sondern die Schätzung unsrer Tugend soll erniedrigt werden; nicht unsre Schätzung, wohl aber die Stufe unsrer Tugend darf erhöht werden. Es gibt

Menschen, die es auch auf platter Erde und auf kothigen Straßen schwindelt, so dünken sich viele mitten in Sünden etwas zu sein. Den Dünkel sollen wir fallen lassen, uns erkennen, wie uns Gott unser Wesen zeigt, werden wie der Zöllner war, klein, gering, voll Schaam, voll Reu und Selbsterleuchtung. Das heißt sich erniedrigen — und das hat die Verheißung der Erhöhung — einer Erhöhung zu Gottes Herzen, zu Gottes Gnaden und zu Gottes Rechtfertigung, daß wir hinabgehen von Moria in die heilige Stadt und in ihren Thoren verkünden, wie selig der Mensch und wie groß der Kleine ist, der Gottes Gnade fand.

Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß! Demüthige mich durch Dein Wort, das ist die beste Demuth! Nimm mich mir, das ist, nimm mich von meiner Höhe! Gib mich Dir, Deiner Gnade, das ist erhöhe mich zu Deinem Herzen! Mache mich zum Zöllner, daß ich meinen Brüdern verkündige Dein Erbarmen! Mach mich dazu und laß mich davon reden, daß andre mit mir werden — demüthige Zöllner! Amen.



## Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Marc. 7, 31—37.

31. Und da Er wieder ausgieng von den Grenzen Tyrus und Sidons, kam Er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. 32. Und sie brachten zu Ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn legete. 33. Und Er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spüzete, und rührte seine Zunge, 34. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Ephatha! das ist, thue dich auf! 35. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht. 36. Und Er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr Er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. 37. Und verwunderten sich über die Masse und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend.

Der Herr war eine kleine Zeit auf das phönizische Gebiet gegangen. Da hatte sich die Geschichte mit dem cananäischen Weiblein und ihrer Tochter ereignet. Darnach gieng Er wieder zurück bis an das galiläische Meer oder, was eins ist, zum See Genezareth, auf das Gebiet der zehn Städte. Hier heilte Er einen Taubstummen, dessen Heilung unser Evange-

lium erzählt und unsre Predigt näher betrachten wird. Wir zerlegen uns zu dem Ende den Inhalt des Textes in folgende fünf Stücke:

1. Das Leiden des Taubstummen;
2. Das Mitleiden der Menschen;
3. Das Mitleid Jesu in der Art und Weise Seiner Erweisung.

4. Die Vollkommenheit der mitleidigen Hilfeleistung Jesu.
5. Die Wirkung des Wunders auf die Menschen.

1. Taube, namentlich taub geborene, sind oft auch stumm, weil der die Töne der Sprache seiner Eltern nicht nachahmen kann, welcher sie nicht hört. Stummheit ist allein schon ein großes Uebel, denn es ist im Menschen ein großer Drang, sein Inneres zu offenbaren. Auch Taubheit allein ist ein großes Uebel: die Welt wird zum bloßen Wilde für den, welcher ihren Schall nicht vernimmt. Der Taubstumme ist doppelt elend. Gerade diejenigen Sinne und Organe, durch welche die geschaffene Welt dem Herzen nahe gebracht und erst recht lebendig wird, fehlen dem Taubstummen. Wie ausgeschlossen steht er in der Welt — und je theilnehmender seine Seele ist, desto schwerer wird es ihm fallen, wenn der Versuch, sich anzuschließen, so mühevoll ist und so oft mißlingt. Er sieht, wie sich die Lippen der Seinigen bewegen, wie alle Glieder, alle Mienen mit der Bewegung der Lippen lebendig werden, wie bald Freude und Traurigkeit, bald Zorn und bald Freundlichkeit, bald diese, bald jene Seelenstimmung unter dem Lippenpiel die Züge der Redenden beleben, — wie von einem Redenden auf den Hörenden sich dieselben Gebärden, derselbe Ausdruck des Auges und der Züge mittheilt und fortpflanzt, — wie eine ganze Gesellschaft bewegt wird, so wie die Lippen sich bewegen. Er sieht es — und es ist ihm so fremd, es wird ihm so wehmüthig zu Muth. Er fühlt sich so einsam in der beweglichen Stille, dem stummen Gewühle der Menschen. Wendet man sich an ihn, so bemerkt er, daß ganz andere Mittel, sich mitzutheilen, angewendet werden, daß die freundlichste Annäherung seiner Lieben mit einer Art von Mitleid, ach von Aufopferung geschieht. Und wie oft muß er warnen, daß Ungebuld und Widerwille sich in den Mienen derer ausspricht, die es versuchen, ihm verständlich zu werden. Er weiß, er ist ein Mensch, wie andere, aber ein ganz besonderer, auffälliger, seltener, unbehaglicher, der auch selbst kein Behagen finden kann. Ach, Leidens genug trägt jeder Taubstumme! — Besonders müssen wir aber den Taubstummen des Evangeliums bedauern. Er hört Jesum nicht, — nicht das Wort,

das wie ein Feuer alle Welt ergreift! Er sieht Bewegungen unter den Hörenden, Entzückungen, Wunder — Wunder in der ganzen Natur: es ist eine außerordentliche Zeit, welche unter der Lippenbewegung des stillen Jesu geboren wird! Nur der Taubstumme vernimmt's nicht und kann weder in Alleluja, noch in Hosanna einstimmen. Er lebt in den schönsten Tagen, im herrlichsten Frühling der Erde — aber es scheint ihm aller Segen seiner Geburtszeit genommen zu sein, weil er sie nicht mit erleben kann, weil er nicht hört und nicht nachspricht, was der Herr, welcher das Wort ist, vorspricht. Wie unglücklich ist der Taubstumme! Und doch gab es damals, es ist schrecklich wahr, Leute, die noch unglücklicher waren, als er. Der Taubstumme wandte das verschlossene Ohr umsonst dem Herrn zu, er wollte hören und hörte nichts. Hingegen standen andere rings umher, welche alles, was der Herr sagte, genau vernahmen, aber theilnahmlöser, ausgeschlossener von der seligen Bewegung ihrer Zeit waren, als der Taubstumme. Sie hörten die süßen Worte des Evangeliums, sie hörten, wie ringsum die Begeisterung in Seufzen, in lautem Lob und Dank sich kund gab, wie bald ein Weib in die Worte ausbrach: „Selig ist der Leib, der dich getragen u.“, bald ein Pharisäer rief: „Selig ist, der das Brot isst im Reiche Gottes“ — oder: „Ich will dir nachfolgen, wo du hingehst.“ Sie hörten — und blieben kalt: Die Stimmen der Hure, die Stimme des Wechslers, die Stimme des Verläumders, die Stimme des Klageweibes an den Gräbern, die Stimme eitler menschlicher Weisheit — hatte ihr Herz und darum ihr Ohr taub gemacht für das Lied des neuen Bundes. Neben ihnen standen vielleicht noch unglücklichere, die Reider, die Feinde Jesu. Sie vernahmen aus Seinem Munde nur das Echo des eigenen Herzens — nur Reiberregendes, Hasserregendes vernahmen sie. Sie sahen in dem Heiligen Gottes Belials Diener, sie sahen und hörten ihn ganz in ihrer Gestalt. Sie waren umgekehrte Bienen. Denn rechte Bienen sammeln überall Honig, sie aber sammelten von der süßen Rose von Saron nur Gift, ach nur Gift fürs eigene Herz und achteten sich also selbst der Zeit, in der sie lebten, und des Heiles Jesu Christi nicht werth. Wehe, wehe, wehe, wie viel unglücklicher waren sie, als der Taubstumme, welcher dem himmlischen Gnabentage der Freudentage und des Lobgesangs entgegenging!

Daß unter uns so wenige geistlich Taube und Stumme, als leibliche Taube und Stumme wären! Aber ach, wie viele unter uns hören die Stimme des guten Hirten in der Predigt an, als wäre es die Rede des Lotterbuben! Wie viele vermögen sie nicht zu verstehen! Wie viele werden trotz der lauttönenden Wahrheit in ihrem verkehrten Denken und Reden nicht geändert, sondern eher immer härter! Wie viele hören, wie die falschen Zeugen Jesu gerade das Gegentheil von dem heraus, was gemeint ist! Wie viele hören sich zum Schaden! Wie viele sind nicht etwa nur taubstumm, wie geschrieben steht: „Sie haben Ohren und hören nicht.“; sondern haben so kranke Ohren, daß sie die klare Wahrheit als Verwirrung, das reine Wort als Lüge, den Segen als Fluch — und den Fluch als Segen verstehen müssen, — müssen, weil sie nicht anders wollen!

2. Da darf man wohl Mitleid haben. — Mitleid ist Mitleiden, Mitleid thut weh, wenigstens ist es bitter-süß. Mitleid erfüllt das Herz, — das Auge, — die Züge, — den Mund, — die Hände, — die Füße. Mitleid ist Leben, ruhendes Mitleid ist todes Leben. — Zum Mitleid gehört Wohlwollen und Liebe. Wer sich den Zustand des andern wohlwollend vor Augen stellt und sich recht lebendig hineinversetzt, in dem wird Mitleid entstehen. Wer deshalb den Zustand eines Taubstummen, seine Gebundenheit, seine Entbehrungen genau ermißt, der wird mitleidig und zur Hilfe geneigt werden. Er wird es um so mehr, je glücklicher er selbst ist, je verschiedener sein Schicksal von dem traurigen Schicksale seines Nächsten ist, und je mehr der bemitleidete Unglückliche von der Art ist, daß er seinen Mangel nicht oder nicht genug fühlen kann. So war es nun auch bei dem Taubstummen unsers Textes. Er konnte, so sehr es etwa auch seinen Kräften gemäß geschah, doch nicht genug ermessen, wie elend er war. Seine Angehörigen ermaßen es um so mehr. Ihr Mitleid trieb sie, für ihn zu sorgen und alles anzuwenden, was zu seinem Heile dienen konnte. Zwar an allen menschlichen Ärzten hatten sie Ursache, zu zweifeln; menschliche Ärzte heilen Taubstumme nicht, das wußten sie. Es gab für ihren Kranken keinen Helfer, als Jesum. Darum brachten sie ihn zu Jesu! Sie brachten ihn und baten den Herrn, die Hand auf ihn zu legen. Die Leute zur damaligen Zeit konn-

ten mehr nicht thun, als ihre Kranken bringen und für sie bitten. Mit dem Bitten war ihre Arbeit zu Ende. Wir können für unsere Kranken und Elenden noch weniger thun, und brauchen nicht so viel zu thun. Wir können sie nicht bringen, und Gott Lob, wir brauchen sie nicht zu bringen, denn ER ist ihnen allen Selbst nahe und Seinen barmherzigen Augen ist niemand verborgen. Aber bitten können sollen auch wir und haben beim Bitten eine größere Hoffnung, als die Leute zu Jesu Zeit. Denn zur Zeit Seines Fleisches war Jesus Christus Seiner Herrlichkeit entäußert, Wunder waren Ausnahmen, so viel es auch waren. Jetzt aber sitzt ER im Regimente. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, wir können betend aus Seinem Reichthum schöpfen, was und wie Großes wir auch bedürfen. Unser Bitten erwartet nun nicht mehr zu viel.

Da nun das Mitleid nicht mehr thun kann, als Fürbitte, da es so wenig thun kann und so große Hoffnung des Erfolgs hat, warum bitten nicht auch wir mehr für unsere Freunde, für unsere Feinde? Wir sehen die Mängel an Freund und Feind oft so scharf, wir reden so oft davon mit Menschen, die nicht helfen können, — warum tragen wir nicht unserer Brüder Bedürftis dem Vater im Himmel und Seinem Sohne Jesu Christo betend vor? Wir können zwar mit unserer Fürbitte die Barmherzigkeit des Herrn weder erwecken, noch stärken; aber der Herr hat doch der Fürbitte so große Verheißungen gegeben: wollen wir denn nicht betend diese Verheißungen einsammeln, wie himmlische Garben, zu der Brüder Heile und zu unserer Freude? Und das Elend so vieler Menschen fordert uns so dringend auf zur Fürbitte! Wir sehens, wir greifens fast, wie viele unter uns sind, welche nicht sehen und hören, noch reden. Es ist um uns her alles so taub und stumm. Die unheimliche Stille von Gott und göttlichen Dingen bei dem Geräusche weltlicher Angelegenheiten; die taube Verschließung aller Ohren vor den Stimmen, die vom Himmel kommen, muß uns so sehr befremden! Kann es uns denn wohl sein in solchen Umgebungen? Kümmerst uns denn gar nichts, ob Tausende, ja Millionen verloren gehen? stumm und taub zur Hölle fahren? Wie viele, die nun selig sind, sind erbetene Gotteskinder! Wie wenige sind's nicht! In einem gewissen Sinne sind es alle, denn der ewige Hohepriester betet für alle mit

Namen und Seine Kirche betet mit und ohne Namen und Namenkenntnis für alle! Ohne Gebet ist niemand selig geworden. Darum, Brüder, weniger Klage, weniger Scheltwort, weniger Haber, weniger Getöne dieser Welt und mehr Gebet, mehr Gebet! mehr Fürbitte! Die Welt spürt's, ohne zu wissen, woher es kommt, wenn einige betende Menschen mehr sind! Der Beter spürt's nicht, aber die für welche gebetet wird! Der Herr vergibt öffentlich, was heimlich im Kämmerlein geschieht. Dazu schürt der betende Mensch in sich eine Flamme der höhern Welt an, welche ihn durchglüht und verklärt und all seine Umgebung erwärmt. Darum, Brüder, beten, beten! daß das Widerwärtige verzehrt werde, daß der Herr und Seine Hilfe erscheine!

3. Auch Er, auch der Herr ist mitleidig, wie wir, oder vielmehr wie wir's nie sind. Das ist unsere Freude und unser Glück, daß die Gottheit in Christo Jesu der Menschheit so nahe geworden ist, daß sie die Menschheit annahm, daß der Herr Immanuel an eigenen Leiden Mitleiden lernte, daß ein menschliches Herz auf dem Throne Gottes schlägt, daß im Himmel ein mächtiges Bewußtsein und doch ein menschliches Bewußtsein unsers Elends ist. Ganz anders schaut nun der bedrängte Mensch gen Himmel auf, und in einem besondern Sinne sprechen wir in unsern Nöthen jetzt unser: „Du weißt, wie mir zu Muthe ist!“ Es ist ein göttlich-menschliches Erbarmen im Himmel — und eine heimliche Antwort, eine stille Versicherung des Mitleids steigt in die Seele des betenden Leidenden herab. — Doch laßt uns die Art und Weise, wie der Herr am Taubstummen Sein Erbarmen bewährt, betrachten..

Er nimmt ihn vom Volke besonders — Er legt ihm die Finger ins Ohr — Er spürt und rührt seine Zunge. Er gebraucht Mittel, denen man's nicht ansieht, daß sie so große Hilfe mittheilen. Zwar so viel erkennt man wohl, diese Mittel mußten den Taubstummen aufmerksam machen, daß der Herr etwas Besonderes mit ihm vorhabe — die Seele des Armen wird diese Zeichensprache wohl verstanden haben und auf ihre Warte getreten sein, zu schauen, was da kommen sollte. Aber das bleibt gewis, es waren die Mittel an und für sich gering. Sein Finger — Sein Speichel, Sein Berühren, wie wenig ist es!

Allein hätten diese Mittel auch gewis nichts ausgerichtet. Mit diesen äußerlichen Mitteln mußte sich eine Kraft vereinigen, welche sie fruchtbar machte. Diese Kraft lag in dem Worte des Herrn — im Hephatha, thue dich auf. Gleichwie im Sacramente des Herrn das Wasser allein kein gnadenreiches Lebenswasser ist, sondern es erst durch das damit verbundene Wort ist; gleichwie das Brot, der Wein im Abendmahl ohne Wort des Herrn nur Brot und Wein sind und keine seelenheilende Kräfte des Lebens bei sich haben: so ist es auch mit unserm Wunder. Erst durch das Hephatha wird die Berührung des Fingers und Speichels Jesu zum mächtigen Hilfsmittel für den Taubstummen. — Da zeigt uns der Herr, wie Seine Weisheit unter den Menschenkindern gerne in verbergenden Hüllen spielt, wie Er sich so gerne mit Seiner Gnade in allerlei Mittelursachen verhüllt. So thut Er in der Natur, so thut Er im Reiche der Gnaden. Er bestreuet nicht unmittelbar die Erde mit Korn und Trauben, Er schüttet die Äpfel nicht unmittelbar aus Seiner himmlischen Vorrathskammer; sondern Er erzieht mit Seiner Geduld das Aehrenfeld, den Weinberg, den Baumgarten — und reicht uns durch mancherlei anmuthige Arme und Hände Seine süßen Gaben. Alle Gaben schenkt Er mittelbar — und keine Seiner Gaben dient der Seele zum Segen ohne Sein heiliges Wort. Die Sonne in ihrer Herrlichkeit, der Mond in seiner schauerlichen Heimatllichkeit, die Sterne in ihrer wundervollen Verheißungsfülle, — ja, alle Engel in ihrem himmlischen Glanze: ohne das Wort des Herrn sind sie Schaugepränge, Schaugerichte. Aber diese tauben Creaturen, diese vernunftlosen Wesen — sie bekommen eine Sprache, sie bekommen Segnungen über Segnungen für uns, sie werden uns zum Paradiese des Glaubens, — und die heiligen erscheinenden Engel werden zu Gottes Boten, wenn über ihnen, mit ihnen, durch sie ein Wort des Herrn zu uns gelangt. Nichts ist heilsam ohne Gottes beneidendes Wort, alles, was nicht zum höllischen verlorenen Reiche gehört, wird heilsam, wenn das Wort damit verbunden wird. Der Apfelbaum lächelt ohne Wirkung, wenn ohne Wort — aber schreib über seine Blüthen „Gottes Verheißungen trügen nicht. Was Er zusagt, das hält Er gewis!“ so ist der Stumme redend worden — oder vielmehr dein verschlossenes Ohr ist empfänglich worden für die



Stimme der Creatur. Das Wort ist die lebendige Seele aller Dinge. Alles ist leer und öde, wie ein zum Feuer abgenommenes Nest, wenn das Wort nicht mehr drüber weht, — und ohne die durch das Wort weihende Kirche ist nichts uns heilsam.

Wenn Deine Hand mir Krankheit sendet, o Herr, so benedeie Dein Wort mein Krankenbette, daß ich auf ihm geistlich nicht entschlafe! Dein Wort benedeie meine Arznei mit Deinen Kräften, daß sie mir helfe! Dein Wort benedeie meinen Tod, daß er mir Leben heiße und sei! Herr, Dein Wort erkläre und verkläre mir alles und mache mir alles zum Segen! Alles werde mir durch Dein Wort zum Träger für die Kräfte der zukünftigen Welt! Alles werde mir so zum Gnadenmittel, — mich aber erleuchte, daß ich gerne alle Gnade durch Deine Gnadenmittel erhalte und behalte!

4. Die Gnadenmittel sind ihrer äußern Erscheinung nach oft gering, irdischer, unvollkommener Art. Aber der Herr legt vollkommene, himmlische Schätze in irdische, geringe Gefäße; Er bietet in unscheinbaren Hüllen vollkommene, herrliche Güter. So hier bei dem Taubstummen. Der Herr thut ein doppeltes Wunder. Das Wunder wäre bei aller Erhabenheit doch nur einfach gewesen, wenn der Herr den Armen das Gehör und die Fähigkeit, reden zu lernen geschenkt hätte. Es ist aber doppelt, weil Er nicht bloß das Gehör, sondern auch das Verständnis des zuvor nie Verstandenen, und nicht allein die Fähigkeit zu reden, sondern auch gleich das Geschick zu reden, Fertigkeit im Reden gab, denn „Er rebete recht“. Der Herr wollte den erwachsenen Mann nicht zum unmündigen und unverständigen Kinde machen. Ein Mann soll nach Seinem Sinn auch Mann sein, drum gibt Er dem Taubstummen männliches Gehör und männliche Rede. So hilft Er vollkommen, über Bitten und Verstehen! Eine große, eine durchgreifende Veränderung ist in dem Taubstummen vorgegangen! Aller Mangel seiner Geburt ist ersetzt, — er bedarf nicht erst wieder seine Jugend zu durchleben, um Versäumtes in Hören und Reden einzuholen, er ist geworden durch des Herrn Gnade, was andere Geseignete des Herrn durch Erziehung, d. i. er ist durch einmalige Erfahrung der Gnadenmittel geworden, was andere durch anhaltenden Gebrauch derselben.

Wunderbarer Segen, den wir geistlicher Weise auch jetzt noch inne werden. Es gibt Menschen, welche von Jugend auf das Evangelium vernehmen, wie Timotheus, — welche ein Wort, einen Begriff, ein Urtheil des Herrn nach dem andern fassen und in ihr Leben übergehen lassen, daß sie so nach und nach an Alter, Weisheit und Gnade, an Verständnis und Erkenntnis zunehmen und je länger, je mehr recht reden lernen.

Es gibt aber auch Menschen anderer Art. Sie empfangen den Funken des neuen Lebens in ihrer Taufe. Aber es fehlt ihnen jene Erziehung, deren Wort und Segen den Funken zur Flamme ansachte. Statt daß die großgezogene, reich genährte Flamme des neuen Lebens alles Widerwärtige verzehren sollte, erstarb das Gute und das Widerwärtige ward herrschend, daß sie völlig widerwärtig wurden. Sie gehen dahin und kennen den Anfang ihrer Tage und ihr Hells nicht und leben von Sünden. Da kommen klein scheinende Umstände. Sie werden von ihrem Volke gesondert und in eine Einsamkeit der Seele geführt. Finger und Speichel wird ihnen mit Hephatha vereinigt. Das Wort des Allmächtigen wird ihnen durch verachtete Umstände nahe gebracht, — sie vernehmen des Herrn Ruf. Da ist es dann oft nicht, als hätten sie ein neueröffnetes Reich zu schauen und zu erfahren; es ist, als fielen ihnen die Schuppen von den Augen, sie scheinen längst Ersehntes und Bekanntes wahrzunehmen, wie Erinnerung überwallt sie — und es wird nun ihr Hören, ihr Reden so schnell, so plötzlich anders, daß es scheint, als wäre in der Welt nichts Leichteres zu lernen, als — Hören und Reden des rechten Wortes. Das ist — nicht bei vielen schnell Erweckten, aber bei manchen — des Herrn Art und Seine, nur Seine Hand. Einen Blinden erfreute Er einst nicht mit plötzlichem und vollkommenem Schauen, er sah erst Menschen wie Bäume und drang aus Klarheit in Klarheit. Dem Taubstummen gab Er alles schnell und auf Ein Mal. Diese Art prägt seine Vollkommenheit im Helfen und Seine vollkommene Hilfe schnell und plötzlich aus, jene nach und nach. Jene scheint beim ersten Augenblick, diese bei näherer Betrachtung vollkommener; beide sind es! Was und wie es geschehe, es bleibt Seinen Anbetern immer nur Ein Eindruck.

5. Der nämlich: ER hat Alles wohl gemacht! Die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend!

Dies Lob wird Ihm bleiben, wenn die Sonne und der Mond nicht mehr sind! Das wird nicht Lügen gestraft werden vom Feuerschein der untergehenden Welt! Es ist ein Geschrei in der Welt, daß ER alles wohl macht! Immer zahlreicher wird die lobsingende Schaar! Ihr Lobgesang geht Tag und Nacht fort von der Erde bis zum Himmel! Alle Land, alle Land sind Seiner Ehren voll! Das Kind am Hochaltare, am Firmungstag, die Braut und der Bräutigam unter der segnenden Hand, der Priester mit dem Sacramente, die Mutter, wenn sie ihren Neugeborenen herzt, der Mann am Ziele seines Berufs, die Christenseele, wenn sie von dem Leibe auffährt, die Seele, die ein gnädiges Urtheil fand, — sie haben von Selner, von unsers HErrn Reichsverwaltung nur Einen Eindruck: Er hat Alles wohl gemacht! — Dies Geschrei wird einst so laut werden, daß die Hölle nicht wird widerstehen können, daß die Teufel miteinzustimmen genöthigt sein werden! Von der Tiefe bis in die höchste Höhe, von Ewigkeit zu Ewigkeit ist und wird sein Eine Stimme: Er hat alles wohlgemacht! Hörst du, Er hat alles wohlgemacht!

Einst wollte ER in den Tagen Selner Niedrigkeit das Geschrei beschwichtigen: denn Er wandelte in Seiner armen Gestalt, Er schrie und jankte nicht, Er fuhr sanft einher, man sollte Sein noch unvollendetes Werk nicht stören, der Hindernisse nicht allzu viele auf-

thürmen! Jetzt ist anders! Jetzt will ER den Lobgesang, jetzt läßt ER sich hernieder, jetzt ist es Seine Demuth, ihn anzunehmen! Vom Cherub Seines Thrones, vom Ältesten auf dem Stuhle bis zum Bienlein kurzer Stunden ist Ein Schall: Er hat alles wohlgemacht!

Wach auf, der du schläfst! Wach auf, hörst du nicht den Bräutigam und die Braut? Warum träumt man? Hört man nicht, daß die Braut-Nacht kommt, weil man so sehr schweigt! Hephatha! Thue dich auf, o finstere Ohr des Herzens. Alles ist vollendet — Er hat Alles wohlgemacht! Der Feind ist bezwungen, das Leben errungen — Es gibt keinen Tod mehr! Gott ist uns versöhnt! Das Paradies Gottes ist wieder gefunden und offen für alle Kommenden! Nichts hindert! Er hat alles wohlgemacht! Ich grüße dich mit diesem Grusse. Antworte mir ebenmäßig.

Antwortest du nicht? Macht auf dich deine Lebensführung und das Anschauen der Führung Anderer den Eindruck nicht? Siehst, greiffst du nicht, wie wir, daß ER alles wohlgemacht hat? — So bringen wir dich betend zum HErrn, der die Tauben hörend, die Stummen redend macht.

Ja, HErr, Du stehst die Tauben und die Stummen! Rühre Ohr und Zunge! Segne durch die Gnadennittel. Anfänger, beginne! Vollender, vollende! Laß hören Deine Stimme und ihre Seel weck auf und führ sie schön verklärt zum auserwählten Haus! Iesu, Iesu! Amen.

## Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 10, 23—37.

23. Und Er wandte Sich zu Seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. 24. Denn Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. 25. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? 26. Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liestest du? 27. Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. 28. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. 29. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach

zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? 30. Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und giengen davon und ließen ihn halb todt liegen. 31. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, gieng er vorüber. 32. Deselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, gieng er vorüber. 33. Ein Samariter aber reisete und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerete ihn sein, 34. Gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier und fährte ihn in die Herberge und pflegte sein. 35. Des andern Tages reisete Er und zog heraus zweien Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. 36. Welcher dankt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? 37. Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Das heutige Evangelium stellt uns einen zweifachen Weg zur Seligkeit vor, den Weg der Werke und den Weg des Glaubens. Der letztere ist mit wenigen Worten geschildert, der erstere hingegen genauer vorgelegt. Wie unser Text, so die Predigt. Wir wollen den Weg der Werke weitläufiger besprechen und kürzer von dem Wege des Glaubens reden.

Der Herr wendet sich am Eingang des Evangeliums an Seine Jünger und preist die Seligkeit, welche ihnen durch das gläubige Schauen Seiner allerheiligsten Person und Werk, sowie durch das gläubige Hören Seiner Worte zu Theil werden könne. Könige und Propheten wollten schauen und hören, was die Apostel hörten, ihre sehnächtigen, glaubensbegierigen Herzen wären davon satt geworden; aber ihnen wurde die Sättigung nicht zu Theil, welche die Apostel ohne ihr Verdienst durch göttliche Gnade fanden. — So sprach der Herr zu Seinen Jüngern und belehrte sie damit von dem Wege zum ewigen Leben, von welchem wir am Schluß weiter reden wollen. Da trat ein Schriftgelehrter auf, versuchte Ihn und sprach: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Er hatte entweder von der Seligkeit derer, welche Jesum schauen und hören, nichts vernommen, oder er faßte es nicht so scharf und streng mit Ausschluß der Werke auf; er saß in dem Gedanken fest, daß man durch Werke selig werden müsse, und konnte sich gar nicht denken, daß der wunderbare Jesus einen ganz andern Weg, als den der Werke sollte vorschlagen können. Höchstens eine neue Art der Werke, aber doch Werke vermuthete er von dem Herrn gepriesen zu hören. Er mußte deswegen nicht wenig überrascht sein, als er aus der Antwort und dem Gespräche des Herrn durchaus keinen neuen

Weg der Werke vernahm, durchaus keine Neuigkeit, sondern den innigsten Anschluß an die bestehende Lehre. „Wie steht im Gesetz geschrieben?“ sprach der Herr, wie liestest du?“ Was wollte der Herr mit diesen Worten anders sagen, als: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; wenn es aufs Thun ankommt, so bin ich ganz mit dem alten Testamente einverstanden.“ Der Schriftgelehrte beantwortete die Frage ganz bedächtig mit einer trefflichen Zusammenfassung des Inhalts der beiden Gesezestafeln (5. Mos. 6, 5. 20, 12. 3. Mos. 19, 18). „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst“ sprach er, — und der Herr bekräftigte mit neutestamentlichem Ansehen des Schriftgelehrten alttestamentliche Weisheit. „Du hast recht geredet, spricht Er, — thue das, so wirst du leben.“

In dieser Antwort beobachtete der Herr die selbe Art und Weise, welche Er auch sonst in ähnlichen Fällen beobachtete. So oft ein Mensch kam, der redlich oder doch mit einem gewissen Grade von Redlichkeit seine Meinung merken ließ, als könne man auf gesetzlichem Wege selig werden, — wurde er von dem Herrn nicht weggestoßen, im Gegentheil, der Herr gieng mit ihm auf seine Meinung ein und offenbarte ihm die Wunder und Herrlichkeit des Gesetzes also, daß dem armen Menschen wohl die Erkenntnis kommen mußte, der Weg des Gesetzes sei zur Seligkeit für ihn ein unmöglicher. So that Er bei dem reichen Jüngling, so bei dem Schriftgelehrten unsers Textes. Seine Methode ist die Methode der Vollkommenheit. Alle, welche durchs Gesetz zum Leben geleitet werden wollen, können durchaus keine andere Meinung, als die haben, daß sie durch Er-

fällung desselben das Leben erlangen wollen. Durchs Gesetz selig werden und durch Erfüllung des Gesetzes selig werden wollen ist Eins. Diese Meinung aber, dieser Wahn beruht auf einem Mangel an Erkenntnis sowohl der Höhe des Gesetzes, als der Tiefe des eigenen Verderbens, wie wir das auszusprechen so oft schon Gelegenheit und Aufforderung hatten. Was kann man also solchen Leuten Besseres thun, als ihnen zeigen, wie weit entfernt ihr Ziel und wie ohnmächtig sie selbst sind, es zu erreichen? Und wie wird man ihnen das besser und erfolgreicher zeigen können, als durch Ermunterung zu Versuchen? So lang ein Mensch zu Versuchen Lust behält, gibt er zwar immer zu erkennen, daß ihm der Versuch noch nicht gelungen ist; aber anderer Seits beweist er auch, daß ihm durch alle Versuche noch nicht die Ueberzeugung beigebracht werden konnte, daß es mit Thun und Wirken nicht zu erlangen sei, das Leben der ewigen Seligkeit. Ein Mensch werde nur fürs erste recht ernst und redlich in der Arbeit des Gesetzes, so wird er bald erkennen, daß die Ermunterung: „Thue das“ und die Verheißung: „So wirst du leben“ durch eine unausfüllbare und unübersteigliche Kluft menschlicher Schwäche und Ohnmacht geschieden sind. Könnte einer thun, was unser Evangelium gebietet, so würde er freilich das Leben haben. Aber wir sind durch die Erbsünde gebunden und regiert und müssen deshalb in einem besondern Sinne von uns das Wort gelten lassen: „Wenn wir alles gethan haben, so sind wir unnütze Knechte.“

Manchen Menschen klingen die zehn Gebote so gering — und erscheinen ihnen als ein so gar kleines Register von Gott befohlener, guter Werke, daß sie, weit entfernt, sie als unerreichbar für menschliche Kräfte zu erkennen, dieselben immer noch zu überbieten streben. Denen geht es, wie manchmal einem Wanderer, dem in der Ferne ein Bergesgipfel gar nicht sonderlich hoch erscheint, dem er aber, je näher er ihm kommt, desto beschwerlicher zu erklimmen wird. Ein Berg ist Gottes Werk — und das Gesetz ist Gottes Wort. Man kann schon daraus schließen, daß beide nichts Kleines, sondern etwas Gottes Würdiges, Erhabenes, Herrliches sein werden; man kann es schließen, ehe man's erfahren hat. Wer die gegenwärtige Meinung hegt, kann nicht gut schließen und hat wenig Erfahrung. Solchen Menschen gegenüber steht

Jesus Christus. Er weiß freilich, was am Gesetz ist. Darum weist er alle, die am Gesetze Helden geworden sein wollen, immer wieder auf dasselbe hin. Er kennt nichts Höheres, als die Vollkommenheit der zehn Gebote. Darüber hinaus liegt ihm keine Vollkommenheit mehr. Denkst du anders? Suchst du vielleicht jenseits die betrogene, selbst erwählte Tugend, die sich selber mit eigenen Werken möglichst schwer macht, weil ihre Füße nicht auf Gottes steilem Pfade gehen? Gib dir nur keine Mühe, eistler Thor, die zehn Gebote werden an dir und deiner Kraft nicht zu Schanden werden. Versuch dich nur! Die alttestamentliche Vollkommenheit ist eine wahre Vollkommenheit, drum wird sie vom Neuen Testamente bestätigt. Sie erfordert große Kraft und ist schwer zu erreichen; darum machts nicht wie die Kinder, die lieber wider der Eltern Befehl auf Mauern steigen, als nach ihrem Willen auf ebenem Boden gehen. Diese Kinder unternehmen auch das scheinbar Schwerere, weil sie das scheinbar Leichtere, im Grunde aber schwerere nicht können: gehorchen. Gehorsam, mein Freund, ist der beste Gottesdienst und besser als Opfer, und zwar der Gehorsam, den du von Kind auf im ersten Hauptstück gelernt und bis in deine grauen Jahre noch nicht dargebracht hast.

Der Schriftgelehrte freilich scheint der Meinung gewesen zu sein, die auch der reiche Jüngling hatte, — als hätte er nämlich das alles gethan. Denn er wollte sich rechtfertigen, das heißt, er wollte sich als einen Gerechten darstellen, welcher die ihm bekannten göttlichen Gebote wirklich vollbracht und aus diesem Grunde die Frage gestellt hätte: „Was muß ich nun ferner thun, auf daß ich selig werde?“ Darum fragte er auch ganz in diesem Sinne weiter: „Wer ist denn mein Nächster?“ als hätte er sagen wollen: „Meister, das erste von den zweien Geboten habe ich erfüllt, und das zweite könnte mir bloß dann noch etwas zu thun übrig gelassen haben, wenn ich nicht verstünde, wen ich für meinen Nächsten zu halten habe. Darum sage mir: wer ist mein Nächster?“

Und wahrlich, die Frage war sammt der rechten Antwort auf sie, zwar nicht, um ihn zu rechtfertigen, aber desto mehr, um ihn zum Bewußtsein seiner großen Mangelhaftigkeit zu bringen, vollkommen geeignet. Denn allerdings wurde die Selbsttäuschung, Gottes Gebot erfüllt zu haben, zum Theil durch seine

eigene falsche Antwort auf die Frage: „wer ist mein Nächster?“ begründet. Die Juden pflegten nemlich bloß ihre Mitjuden, also ihre Stammesgenossen für ihre Nächsten zu halten, und denen thaten sie deshalb ungleich mehr zu Lieb und Nuß, als andern. Wer nicht ihr Stammesgenosse war, an dem giengen sie, und wenn sie ihn mit blutenden Wunden fanden, oftmals kalt vorüber. Kann sein, geliebte Brüder, daß unter uns mancher die beschränkte Ansicht vom Nächsten nicht hat, wie die Juden; aber prüft euch, ob eure Ansicht nicht noch enger und beschränkter ist. Die Juden hielten doch alle Juden für Nächste, die man wie sich selbst zu lieben schuldig sei; dennach hätten ihr alle Leute unserß Stammes und Volkes für eure Nächsten zu halten und wie euch selbst zu lieben. Thut ihr das? Zu wie vielen Stammes- und Volksgenossen habt ihr vielleicht schon gesprochen: „Was gehst du mich an?“ d. i. „Bist du etwa mein Nächster?“ Wie vielen mögt ihr damit die Liebe aufgekündigt haben, die ihr ihnen nach jüdischen, geschweige nach christlichen Begriffen schuldig waret! Denn das werden wir gleich aus unserm Text erschen, was der christliche Begriff des Nächsten ist.

Der Herr gibt seine Belehrung im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Kurz zusammengefaßt ist der Inhalt dieser: Ein Jude gieng von Jerusalem den gefährlichen Weg hinab nach Jericho. Räuber ziehen ihn aus, schlagen ihn, lassen ihn halbtodt liegen. Ein Priester und ein Levite ziehen dieselbe Straße, sehen ihn liegen, eilen erschreckt vorüber. Ein Samariter kommt hernach, leistet ihm die augenblickliche nöthige Hilfe, setzt ihn auf sein Thier und führt ihn behutsam zur Herberge, wo er bis zur völligen Genesung auf Samariters Unkosten gepflegt wird. — Der Herr erzählt die Geschichte und beschließt sie mit der an den Schriftgelehrten gethanen Frage: „Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen ist?“ Der Schriftgelehrte hätte ganz einfach und kurz antworten können: „Der Samariter“. Aber dazu war er zu stolz. Er mag wohl die Gesinnung Jesu Sirachs gehabt haben, welcher 50, 27. 28. sagt: „Zweierlei Volk bin ich von Herzen feind; dem dritten aber bin ich so gram, als sonst keinem: den Samaritern, den Philistern und dem tollen Pöbel zu Sichern.“ Denn er nimmt nicht einmal

den Namen des verhassten Samariters in den Mund, sondern spricht nur: „Der die Barmherzigkeit (an dem unter die Mörder Gefallenen) that.“ Der Herr aber schonte die Scheu des Pharisäers und Schriftgelehrten, welche bei ihm nicht am rechten Orte war, so wenig, daß Er im Gegentheil den Samariter ihm zum Beispiele aufstellte und sprach: „So geh hin und thu desgleichen.“

Wenn wir nun aus dieser Geschichte die Lehre ziehen und die Frage des Schriftgelehrten: „Wer ist mein Nächster?“ ganz einfach, wenn auch mit Anwendung auf den Schriftgelehrten beantworten wollen, wie lautet die Antwort? Sie lautet also. Dein Nächster ist der, dem du der Nächste bist. Dein Nächster ist der, welcher dein bedarf, welcher ohne dich nicht aus seiner Noth gerissen wird. Ja mehr noch, dein Nächster ist, des Noth dir kund wird; jeder Leidende, welcher dir offenbar wird, ist dein Nächster. Wenn der Samariter hätte denken wollen, wie die Juden, daß nur die Stammesgenossen die nächsten seien, so wäre er vorübergegangen und hätte damit nach pharisaischer Sittenlehre ganz recht gethan, denn Pharisäer handelten ja eben so. Der Samariter aber hatte Liebe im Herzen statt pharisaischer Grundsätze, darum übte er ganz einfach Nächstenliebe und zeigte durch sein Beispiel, daß die Nächstenliebe nicht nach der Abstammung fragt, sondern nach der Noth. Unter allerlei Volk, wer dich brauchen kann, wem du nützen kannst, der ist dein Nächster, — und je mehr er dich braucht, je mehr du ihm nützen kannst, desto mehr ist er dein Nächster und du seiner. Der Samariter wußte, daß der unter die Mörder Gefallene ein Jude, also sein Feind war; aber er half dennoch, er bewies also, daß Haß, sei es auch Religionshaß, auf die Bestimmung der Frage: „Wer ist mein Nächster?“ keinen Einfluß habe. Freund oder Feind, Jude oder Samariter — unter allerlei Religion, ohne Unterschied, ob du Gleiches zu hoffen habest oder nicht: der ist dein Nächster, der dich braucht, dem du nützen kannst. Das zeigt des Samariters Beispiel. Dagegen das Beispiel des Priesters und Leviten zeigt, daß der Grundsatz, nur Stammes- und Religionsgenossen seien Nächste, nicht wahr und überdies ein solches Gewächs ist, welches am Ende auch den Stammes- und Volks- und Religionsgenossen keine Frucht bringt. Wer die Nächstenliebe so eng begränzt, der hat am Ende gar keine wahre Nächsten-

liebe, er liebt den Nächsten nicht, wie sich selbst, er zieht seinen Nutzen, sein Wohlfühlen, sein Leben dem des Nächsten vor.

Wenn nun der Schriftgelehrte diese sich unläugbar und unwiderstehlich empfehlende Wahrheit aufnahm, so mußte er freilich einen höheren Begriff von der Nächstenliebe bekommen und einen desto geringeren von dem Maße der Nächstenliebe in seiner eignen Brust. Der Wahn, die Gebote erfüllt zu haben, mußte ihm zusammenstürzen. Seine eingebildete, dünkelhafte Gerechtigkeit mußte ihm sehr lückenhaft und löcherig erscheinen, — und überwiesen mußte er sein, daß er das zweite seiner schön angeführten Hauptgebote nicht verstanden, geschweige erfüllt habe. Wie wahrscheinlich mußte es ihm nun werden, daß er auch mit dem ersten Gebote, welches ein Jude schon des halb gehalten zu haben glaubte, weil er geschnitzte Bilder nicht anbetete, daß er auch mit diesem es zu leicht genommen habe! Hatte er das leichtere Gebot nicht verstanden, wie viel eher konnte ein Gleiches bei dem schwereren Statt finden. Es gibt einen tieferen Sinn der Gebote, welcher wie wahrer Sonnenglanz von gemaltem, so von pharisäischer Auffassung sich unterscheidet. Nach diesem tieferen Sinn versteht Jesus das „Thue das, so wirst du leben.“ Nach diesem tieferen Sinne wird ER alle Menschen einst richten — und welcher Mensch wäre so thöricht, zu hoffen, daß er nach einer solchen Auslegung vor Ihm gerecht bestehen werde?

Jedoch, meine Brüder, wir wollen einmal nur bei der Nächstenliebe bleiben und wollen sie enger, als je ein Mensch im Ernste sie begränzte, auffassen. Wir wollen nicht sagen: Nächste sind, die uns brauchen, — nein, wir wollen sagen: Nächste sind, die leiblicher Weise keine andern Verwandten haben, als uns, — ja, wir wollen es noch enger fassen: Nächste sind die leiblichen Brüder und Schwestern. Ich frage euch, wenn die allein Nächste wären, wenn die Nächstenliebe gar kein anderes Ziel hätte, als sie, hättet ihr dann Nächstenliebe geübt? Oder, noch weniger zu verlangen, so will ich nicht sagen und fragen: habt ihr gegen eure leiblichen Brüder und Schwestern Nächstenliebe geübt; sondern ich will fragen: seid ihr jetzt fähig, sie an ihnen zu üben, wie der Samariter sie am Juden übte? Ich setze den Fall, es wäre bei uns ein Wald, in dem Räuber hauseten, ihr kämet eilend des Wegs

und fändet euren leiblichen Bruder, eure leibliche Schwester halbtodt liegen. Würdet ihr stehen bleiben, würdet ihr vom Pferde steigen, verbinden, aufs Pferd heben? Würdet ihr nicht für euer Leben mehr als für das des Bruders fürchten, würdet ihr nicht zu schwach sein, euch feinetwegen auf dem gefährlichen Wege aufzuhalten? Und wenn nun erst dahelmei Weib und Kind auf euch warteten, euertwegen in Sorgen wären, wenn ihr vielleicht mit dem Bruder nicht einig gelebt hättet, wenn er euch etwa, wie der Jude den Samariter, für einen Gott- und Heillosen erkannt und ausgegeben hätte? Wie dann? — Von Pflege im Hause, von unentgeltlichem, uneigennützigem Auswarten nichts zu sagen: was würdet ihr nur im Walde thun? — Die Hand aufs Herz! Vielleicht nicht dem Bruder, geschweige einem jeden, den ihr fändet, geschweige dem Juden — würdet ihr Liebe erweisen! — Ach, es klingt so schön: „Geh hin und thu desgleichen,“ — und es ist so schwer. Die Liebe ist klein, die Gebote üben auf uns keine Kraft, sie lassen uns kalt und todt, sie zeigen bei einer jeden Vergleichung nur unsre Schande, unsre Blöße, unsern Schmutz, unsre Sünde, unsre Schuld, unsre große Schuld. — Da ist nichts für uns, — auf dem Wege der Werke! Wir haben da nichts, als ein je länger, je schlimmer werdendes Gewissen zu erwarten! Wir werden nur immer angstvoller werden — und endlich wird der Richterspruch des ewigen, gerechten Richters uns tödten. — Drum kehren wir so gerne zum Anfang des Evangeliums, zu der Seligkeit zurück, von welcher der Herr spricht: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehört.“ — Der Herr sagt nicht: „Selig sind die Augen, die da sehen, was meine Zeitgenossen unter dem jüdischen Volke sehen“; sondern Er sagt: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr, Meine Jünger, sehet.“ Der Schriftgelehrte, der Ihn mit Augen sah, Caiphas, Pilatus, Herodes, die Ihn alle mit leiblichen Augen sahen, werden nicht mit selig gepriesen. Sie sahen zwar auch Ihn, aber sie glaubten nicht von Ihm, was die Jünger glaubten, sie sahen Ihn bloß natürlich an, nicht sahen sie in Ihm den, der ER war. — So hörten Ihn auch viele außer Seinen Jüngern, aber doch gilt es nur

von Jüngern: „Selig sind die Ohren, die hören, was ihr höret.“ Denn andere hörten es kritisch, zweifelnd, nicht als Gottes Wort an, ohne Glauben, ohne Hingabe an Ihn. Von denen gilt natürlich keine Seligpreisung; von denen steht geschrieben: „Sie haben Augen und sehen nicht.“ Die Propheten und Könige, ja, die hätten Ihn gesehen und gehört, wie Jünger: sie dürsteten längst nach Ihm, Er wäre ihrer Seelen Labung und Speise geworden, wenn sie Sein hätten inne werden können. Sie werden deshalb auch nicht verworfen, sie stehen am Todesabend Jesu von ihren Gräbern auf, sie schauen Ihn am Ostertage, sie begleiten Ihn an Himmelfahrt in die Heimat, — sie hatten bei des ersten Leibes Leben die Glaubenssehnsucht und das Glaubensverlangen und werden nun erhöht, erfüllt, gestillt am Tage der Erhöhung Jesu, da sie in auferstandenen Leibern Ihn heimgeleiteten zu Seiner Herrlichkeit! Sie sind drum auch selig zu preisen.

Wie nun die Propheten Ihn nicht sahen, aber sehen wollten, so sehen und hören auch wir Ihn nicht, aber wir wollen Ihn sehen, uns verlangt nach Ihm. Aber wir haben einen Vorzug vor Propheten und Königen. Wir sehen Ihn zwar nicht, aber Seine Jünger und Sein Geist erzählen uns von Ihm, daß wir Ihn im Geiste schauen, wie Er den Jüngern erschien, ja, schöner, als sie Ihn drei Jahre lang sahen. Denn wir sehen Ihn immer vor den Augen unsrer Seele, wie sie Ihn nur am Tage Seiner Vollendung, am Tage der Himmelfahrt sahen. Wir kennen Ihn nicht nach dem Fleisch, wir sehen Ihn so wenig mit Fleischesaugen, als die Jünger nach Seiner Auffahrt; aber mit Glaubensaugen sehen wir Ihn, sehen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingeborenen vom Vater. Simeon sah ein Licht der Heiden und einen Preis des Volkes Israel — und hatte doch nur ein armes Windelkind auf seinen Händen. Wir sehen nur Buchstaben und Worte, die Ihn bedeuten, in der Schrift, — aber Er ist uns dennoch hell und klar, ein Licht der Heiden, ein Preis Seines Volkes Israel. — Wir hören Ihn nicht. Wir hören nicht den süßen, holdseligen Ton des Menschensohnes. Aber der wars auch nicht, welcher selig machte. Die Worte, die Er sprach, waren ihrem Inhalte nach Worte des ewigen Lebens, Geist und Leben. Und das sind sie auch jetzt noch. Es nehme

sie in den Mund, wer sie wolle, — wer sie ungeschälcht ausspricht, spricht Seine ewigen, durch Menschen unverderbbaren Worte, kräftige, allmächtige Worte, die sich an allen Herzen beurfunden, welche wie Propheten und Könige, wie Jünger und Jüngerinnen sie hören, vertrauend, hungrig, durstig nach dem lebendigen Gotte und Seinem Heile. Wir vernehmen Seine Worte also — und wer sie also hört, der spricht: „Biele Propheten und Könige wollten hören, was wir hören und habens nicht gehört. Selig sind die Ohren, die da hören, was wir hören, — selig die Augen, die da sehen, was wir sehen!“

Warum selig, warum? Wer wie ein Jünger hört, der hört aus Jesu Munde nur Erbarmung, nur Gnade für reumüthige Sünder, nur holdselige Worte, voll Liebe Gottes zum verlorenen, menschlichen Geschlechte. Wer wie ein Jünger hört, der hört aber nicht allein den süßen, beifallswürdigen Inhalt, sondern er hört also, daß ers glauben kann, daß eine feste Zuversicht von der Gnade Gottes, eine heimliche, kindliche Freude an Ihm und zu Ihm entsteht. Wer Seine Worte wie ein Jünger hört, der wird durchs Wort von Gottes Geist in seinem Geist versiegelt, daß er Gottes Kind sei — umsonst, durch Vergebung, durch pure Gnade! — Wer wie ein Jünger sieht, der sieht in Jesu nur die Ursache seiner Seligkeit, sein Opferlamm, das angenommen, seinen Priester, der unaufhörlich und erhörlich für ihn betet, seinen König, der mit mitleidiger Allwissenheit alle Dinge zu seinem Besten lenkt, — der sieht in Ihm einen Fels des Heils, einen Brunnen des Lebens, aus dem er Gnade um Gnade schöpft. Einem solchen wirds der Feinde wegen nicht mehr bang, er ist in Christo versöhnt. Der Tod verliert die Schreckenskraft, denn das Leben, das Er erworben, kommt durch den Gebrauch des Wortes immer näher und wirkt immer mehr Freudigkeit zum letzten Kampf. Ein solcher geht still und hoffend auf der schmalen Bahn dem ewigen Heile zu.

Wie schön ist dieser Weg! Zwar ist er unmöglich für menschliche Kraft, aber der Herr leitet uns zu ihm und bewahrt uns auf ihm. Er befreit, die ihm nicht widerstreben, durch die Kraft des Wortes von eigener, falscher, trügerischer Werkgerechtigkeit

und führt uns in Erkenntnis unserer Sünde, in der Demuth, der erstgeborenen Tugend des erlösten Sünders, zu der Genüge, die man in Christo hat.

Her, leite uns also! Her, bewahre uns auf Deinem Wege! Her, stärke uns den Glauben um Jesu willen! Amen.

## Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 17, 11—19.

11. Und es begab sich, da Er reisete gen Jerusalem, zog Er mitten durch Samaria und Galiläa. 12. Und als Er in einen Markt kam, begegneten Ihm zehn aussägige Männer, die standen von ferne, 13. Und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser! 14. Und da Er sie sahe, sprach Er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. 15. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war; kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme. 16. Und fiel auf sein Angesicht zu Seinen Füßen und dankte Ihm. Und das war ein Samariter. 17. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? 18. Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? 19. Und Er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Wen dem barmherzigen Samariter handelte das vorige Evangelium, von einem dankbaren Samariter das heutige. So bringt der Herr die Namen der Verachteten zu Ehren. Wir wollen am heutigen Tage von Dank und Undank sprechen und zwar:

1. von dem, was Dank und Undank sei,
2. von des Dankes Herrlichkeit und der Abscheulichkeit des Undanks,
3. von der Ursache zum Danke, die wir haben, welche zugleich die größte Hinderung des Undanks sein sollte;
4. von der bedauerlichen Seltenheit des Dankes und der Häufigkeit des Undanks.

1. Was Dank und Undank sei, ist nicht mit vielen Worten abzumachen, wird nur wie eine Einleitung zu dem Nachfolgenden erscheinen. Dank kommt von denken her und ist nichts anders, als ein Bedenken oder Gedächtnis empfangener Wohlthaten. Wem Wohlthaten, die er empfing, nicht im Gedächtnis bleiben, dessen Gedächtnis fehlt die Heiligung, gleichwie dem Gedächtnis die Demuth fehlt, aus welchem begangener Sünden Schuld so leicht verschwindet. Alles kannst, darfst du leichter vergeßen, als deine

Schuld — und fremde Huld, welche dir in Wohlthat und Gabe zu Statten kam. Gedächtnis des Christen ohne Dank und Buße ist ein leerer Name. Der Samariter im Evangelium gedenkt der ihm vom Herrn erzeugten Wohlthat, drum ist er dankbar. Die andern Neune vergessen der empfangenen Wohlthat, drum sind sie undankbar. Du könntest freilich sagen, du glaubst nicht, daß die andern die ihnen erzeugte Wohlthat eigentlich vergessen haben, und in einem gewissen Sinne mag ich einer solchen Einwendung nicht viel widerstehen. Daß die Undankbaren nicht auf Befragung oder auch sonst gewußt haben sollen, wem sie ihre Reinigung schuldig waren, wäre eine Thorheit, zu behaupten. Aber es ist eben Gedächtnis und Gedächtnis verschieden. Gedenke einer Wohlthat, thue es aber bloß mit dem Kopfe und nicht auch mit dem Herzen, erkenne nicht zugleich den Werth und die Wichtigkeit der Wohlthat für dich und dein Leben, — und mehr, erkenne die Liebe nicht, welche die Hand zur Wohlthat leitete; so bist du undankbar, auch wenn du die einzelnsten Umstände der Wohlthat angeben könntest. Der Dank ist deshalb ein Gedächtnis des Herzens, und eine Vergesslichkeit des Herzens rücksichtlich erfahrener Lieb und Wohl-



that ist Undank. — Uebrigens ist es eine Sache, welche sich von selbst versteht, daß auf dieses Gedächtnis des Guten der Spruch Anwendung leidet: „Weß das Herz voll ist, des geht der Mund über“. Schon im Sprachgebrauch ist „das Gedächtnis“ und „gedenken“ nicht bloß eine Sache des Herzens, sondern auch des Mundes; es ist etwas ganz Gewöhnliches, gedenken und erwähnen, Gedächtnis und Erwähnung gleichbedeutend zu gebrauchen. Die Größe und Liebe der Wohlthat mit Worten preisen, ist einem dankbaren Herzen natürlich, das Gegentheil unnatürlich. Ja, es ist der Dank eine solche Herzensfülle, daß er, wie das Blut, aus dem Herzen in alle Glieder des Leibes und von diesen wieder zurückströmt. Leib und Seele danken, wenn Dank vorhanden ist, — dem gesammten Verhalten eines Menschen wird es abgemerkt, wo es aus Dank hervorgeht. So preist der dankbare Samariter Gott mit dem Munde, — und seine Füße eilen zum Helfer, seine Kniee, sein Angesicht beugt sich vor Ihm in den Staub, und es ist kenntlich, daß ihn der Dank regiert. Der Undankbare ist von dem allen das Gegentheil, wie man an den Neunen sieht. Da ist nichts im Gedächtnis des Herzens, nichts auf den Lippen, nichts im Benehmen als Leere, Vergessenheit. Man fühlt sich versucht mit dem Propheten von den undankbaren Neunen zu sprechen: „Ein Ochs kennt seinen HErrn, und ein Esel die Krippe seines HErrn, aber Israel kennt's nicht und mein Volk vernimmt's nicht“ (Jes. 1, 3.); denn die Thiere haben ein Gedächtnis für Wohlthat, wie man tausend und aber tausend Beispiele hat; aber Menschen, ach Menschen gib't's, denen mangelt, was dem Vieh nicht mangelt, — Gedächtnis für Liebe und Wohlthat, Dank!

2. Schon das, was wir bereits gesagt haben, erweckt in unsern Seelen eine große Werthschätzung des Dankes und einen Abscheu vor dem Undank. Die gleiche Schätzung, den gleichen Abscheu, beide nur in verstärktem Maße, finden wir auch bei dem HErrn. Vor Seinen Augen ist der dankbare Samariter sehr wohlgefällig. Das erkennt man aus einem doppelten Umstand, erstens weil der HErr zu ihm spricht: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen“ — und zweitens weil Er, nach dessen vorbedachtem Rath und Willen die heilige Schrift entstanden ist, dafür gesorgt hat, daß dieses Beispiel

der Dankbarkeit zum immerwährenden Zeugnis in das ewige, unvergängliche Buch eingezeichnet würde. — Wir mögen die Worte: „Stehe auf ic.“ nehmen, wie wir wollen, das ist gewiß, daß sie kein Mißfallen, sondern jeden Falls ein unverholenes Wohlgefallen Gottes aussprechen. Denn was sagen sie anders, als: Stehe auf — liege nicht länger zu meinen Füßen; Ich habe den Sinn deines Thuns erkannt und deinen Dank angenommen. Gehe hin — nicht länger ver-säume den Weg zu den Deinigen, welchen deine Genossen in der Genesung längst vollendet haben, geh hin und freue dich mit den Deinigen, deine Freude ist gesegnet, eine Freude im HErrn. Dein Glaube hat dir geholfen — d. i. du hast den rechten, lebendigen Glauben. Dein Glaube faste die göttliche Hilfe und bringt nun die gute Frucht des Dankes, solcher Glaube, wie deiner, welcher nicht todt sein läßt im Guten, hilft wohl aus Nöthen. Das alles spricht doch die Zufriedenheit des Richters aller Welt mit dem Verhalten des Samariters aus. Wie herrlich ist also der Dank, den Gottes Wohlgefallen schmückt! Die glänzendste Krone auf dem Haupte des Samariters wäre so schön nicht, als das Wohlgefallen des HErrn. Ja das Wohlgefallen des HErrn ist ein Heiligenschein ums Haupt des Samariters, vor welchem Abendstern und Morgensonne erbleichen. Und dieses Wohlgefallen spricht sich (ich wiederhole und betone) am unverkennbarsten auch darin aus, daß der HErr den Augenblick, da der dankbare Samariter zu Seinen Füßen lag, durch Sein heiliges Wort allen Zeiten unaustilgbar vor die Augen malte. Wenn man eine That in vielen tausend Menschenliedern besänge, so würde sie sammt diesen Liedern, sammt allen ehernen Gedenktafeln und Monumenten, die sie hätte, an jenem großen Tage doch nur in ewiges, stummes Schwelgen versinken; dagegen wird dann erst, wenn Himmel und Erde untergegangen, im Lichte erscheinen, was für ein ewiger Ruhm die Erzählung seines Dankes für den seligen Samariter sein wird.

Indes muß doch das Wohlgefallen des HErrn sich aus dem Wesen der Dankbarkeit, wie sie oben geschildert ist, von selbst rechtfertigen. Die innwendige Herrlichkeit des Dankes muß der äußern Herrlichkeit derselben entsprechen. Das Gedächtnis des Herzens für empfangenes Gute muß mit der rechten Grundstellung des Herzens zu Gott innigst verwandt und

in ihr gegründet sein. Unfre Grundstellung zu Gott ist aber die Demuth, die nicht verzweifelnde, sondern vertrauensvolle, herzliche Erkenntnis unserer geistlichen Armuth und Blöße. Mit der Demuth aber ist der Dank innigst verwandt, ja ein Dank ohne Demuth und eine Demuth ohne Dank lassen sich beide nicht denken. Wie könnte die Demuth irgend eine Wohlthat ihrem Verdienste zuschreiben, da der unwandelbare Mittelpunkt ihres Lebens das Bekenntnis ist: „ich bin ein Sünder, arm, nackt, blind und bloß, mit Schuld beladen, Fluches und aller Strafen werth.“ Und wie könnte der Dank ohne Demuth sein, da all sein Bekennen unverdiente Güte eines andern preist? Demüthiger Dank entäußert sich eigener Gerechtigkeit und erfreut sich einer fremden Tugend, preist sie und rühmt die Liebe des Wohlthäters. So sucht er nicht mehr das Seine, sondern das, was des andern ist, und indem er das thut, wird er zur Liebe verklärt. Die Wohlthat war eine Aeußerung der Liebe — und der Dank ist dasselbe; so kommen sie einander entgegen und durch solches Geben und Nehmen wird beigetragen zum Bau der Gemeinschaft der Heiligen, welche der Preis Gottes auf Erden und der Segen der Menschheit ist. Ja dieses Geben und Nehmen ist zugleich etwas so Fröhliches und Seliges, und die es üben, werden durch eine heilige Freude so verklärt, daß nichts so sehr geeignet ist, die Herrlichkeit des Dankes zu zeigen, als dieser selige Frühlingshauch himmlischer Freude über dem Angesichte des Wohlthäters und des Dankenden. Wie herrlich durch Freude mag wohl jene Stunde gewesen sein, da das Auge Jesu auf dem zu Seinen Füßen liegenden dankbaren Samariter ruhte. Welch' einfältig schöne Demuth, die den Samariter zu Jesu Füßen niederbeugt! Welch' eine heilige Liebe des Dankbaren zu dem Wohlthäter! Welch' eine Gemeinschaft, welches selige Leben zwischen beiden! Etteg es doch so hoch, daß hinwiederum der einzige Ursäcker aller Reinigung des Ausfägigen sein alleiniges Verdienst der Hilfe dem Glauben des Genesenen zusprach — in den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ So wird dann freilich Demuth und Liebe des Samariters überwogen von Lieb' und Demuth Jesu, und die Seligkeit des Helfers in solcher Gemeinschaft mit dem Genesenen vermag unser Auge weder zu schauen noch zu schätzen! Da erkennt man eine Herrlichkeit des Dan-

kes, welche man nur eilen sollte, sich selbst durch Dank gegen Gott und den Nächsten zu verschaffen und zu stärken.

Dagegen ist der Undank so häßlich, daß sich über ihn selbst der Herr verwundert. Der Herr erkennt die Tiefe der menschlichen Verderbnis, Er begehrt nicht, Feigen von Dornen und Trauben von Disteln zu lesen. Er verwundert sich über keinen argen Gedanken, welcher aus dem Herzen hervorkommt. Aber über den Undank der Reune, die den Weg des Samariters nicht fanden, die, bloß der Wohlthat, aber nicht des Gebers sich erfreuend, zu Ihm nicht zurückkehrten, — über diesen Undank verwunderte Er Sich laut. Fast scheint es, als wenn Er den Undank nicht bloß für etwas Unchristliches, sondern auch für etwas Unmenschliches und Teufelisches angesehen hätte. Schaudern vernimmt man die Frage: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Reune!“ Es ist dieß wie eine Warnung über alle Undankbaren, wie eine Erklärung geheimnißvollen Abscheus Jesu vor dem Undank! Und freilich, der Undank ist alles Abscheus werth. Der Undank schadet sich selbst, denn er beraubt sich der Freuden des Dankes! Er ist eitel blinde Selbstsucht, jagt bloß nach eingebildeter Befriedigung und kennt doch den höchsten Adel des Menschen, die Liebe, nicht! Er ist ohne Erkenntnis seines ungöttlichen Wesens und darum ohne Demuth; ohne Erkenntnis Gottes und Seiner Gnade und darum ohne Andacht und Anbetung. Er ist das häßliche, schwarze Gegentheil des lichten, himmlischen Dankes. Wem der Dank an und für sich nicht gefällt, der stelle ihn nur dem Undank gegenüber, so wird er ins Licht treten. Wem der Samariter nicht schön und ehrwürdig erscheint, der stelle ihn nur neben die Reune, die Undankbaren, und sage, ob es nicht recht und wohlgethan ist, daß der Wächter die Schläfrigen alle Tage mit seinem Spruch:

Neun undankbar blieben sind;  
 Fleuch den Undank, Menschenkind!

an dieß häßliche Ungeheuer der Nacht, den Undank erinnert. „Fleuch, fleuch den Undank, Menschenkind!“ rufe ich am Morgen — „fleuch, fleuch ihn!“ ruft die Kirche ohn' Unterlaß und wohl dem, der den Spruch vernimmt und sich durch ihn bessern läßt.

3. Gerne möchte ich euch noch mehr zum Danke bringen, vom Undank euch noch mehr abschrecken.

Darum rede ich nun einiges von der Ursache, welche wir zum Danke gegen Gott haben. Die Ausfägigen verankten dem Herrn ihre Reinigung und das war gewis nichts Kleines, sie hatten Ursache genug zum Danke. Der Ausfag war eine Krankheit, welche nicht allein sehr langwierig, sondern in den meisten Fällen unheilbar war. Er war so ansteckend, daß, wer damit behaftet war, und wäre er ein König, wie z. B. Uria, gewesen, aus dem Lager oder Wohnort seiner Familie entfernt wurde und in Einsamkeit sein Leben vertrauern mußte. Wer einen Vater oder Mutter, ein Weib, ein Kind u. hatte, mußte sie ferne von sich treten sehen. Er hatte Verwandte und keine. Es galt hier in einem besondern Sinne das Wort: „Die da Weiber haben, als hätten sie keine.“ Vielleicht waren die Ausfägigen Familienväter, ihren Geschäften, der Verwaltung ihres Hauswesens durch ihre Krankheit entzogen. Vielleicht waren sie zum Theil alternde Leute, die ein jammervolles Ende in Aussicht hatten. Ich erwähne das alles, nur um zu beweisen, daß Jesus den Ausfägigen keine geringe Wohlthat erzeigte, da Er sie heilte, daß große Ursache zu danken da war. Vergleichen wir nun uns mit ihnen, so werden auch unter uns manche sein, welche vom Herrn aus schweren Krankheiten errettet worden sind. Wie viele unter uns haben vielleicht schon oft die Behauptung ausgesprochen, daß niemand so, wie sie, geplagt sei! Wie manche vielleicht waren mit Krankheiten behaftet, die sie selber für unheilbar hielten, von denen sie nie wieder frei werden zu können glaubten! Wie viele, wie unzählig viele Leiden und Plagen gibt es in der Welt! Ach, der Plagen sind mehr, als Menschen sind! Und doch wird von der Hand des Herrn uns eine Plage nach der andern abgenommen, eine Krankheit nach der andern geheilt, eine Wohlthat nach der andern zugewendet; so daß wir, wenn wir auch nur das Irdische ansehen, vieltausendfache Ursache zum Danke haben und mit dem Samariter uns nicht einmal vergleichen dürfen, — sodas, wenn wir Gott den Dank versagen, wir uns eines schwärzeren Undanks, als die Reune schuldig machen! — Was für ein Undank aber ist es erst, den wir uns aufladen könnten, wenn wir das Gedächtnis für Seelenwohlthaten, für ewige Güter verlören! Den zu beschreiben, gäbe es keine Worte. Ich will nicht auf die Schöpfung unserer unssterblichen Seele hinweisen, nicht auf den ersten

Artikel unsers Glaubensbekenntnisses. Ich erinnere euch aber an die Krippe zu Bethlehem, an den Garten Gethsemane, an den Blutschweiß des Allerheiligsten, an Seine Wunde, Seine Verwundung, Seine Schläge, an den Speichel Seines Angesichtes, an die Striemen und Wunden der Geißelung, an die Dornenkrone auf dem heiligen Haupte, an die Kreuzeslast auf Seinem, Seinem Rücken, an die Schmerzen der Kreuzigung und am Kreuze, an die Schmerzen Seines zerfleischten, ausgespannten, bluttriefenden Leibes, an die Ängsten und Schmerzen Seiner Seele, an Sein Sterben, an Sein Auferstehen, an die Ueberwindung der Hölle. Ich erinnere euch an die Absicht aller dieser Kämpfe und Siege; es war keine andere, als uns zu nützen, wo uns niemand, als ER allein, nützen konnte, — es war nur Liebe, heilige, göttliche, unaussprechliche Liebe! Ich erinnere euch an die Frucht Seiner Leiden — sie ist gereift, nämlich die Möglichkeit, trotz aller Sünden selig zu werden, die Gewisheit, daß Gott in Christo reumüthige Sünder annimmt, daß wer in Christo zu Ihm kommt, in Seinem ewigen Hause eine ewige Wohnung finden soll. Ich erinnere euch an die Mittel, durch welche unsre Seelen nicht allein mit der geschehenen Erlösung bekannt gemacht, sondern auch mit ihren Kräften erfüllt, für ihren Genuß befähigt und bereitet, mit ihm gesegnet, in und zu demselben behalten und bewahrt werden: es sind lauter freundliche, gütige Mittel des Wortes und Sacramentes. Ich erinnere euch an die Langmuth und Geduld, mit welcher euch Gott die Mittel, selig zu werden, nicht allein gewährt, sondern auch nachtragen und allezeit, so wie auf allen Wegen und Stegen anbieten, euch zur Annahme vermahnen, ja bitten, so flehentlich bitten läßt, als wollt ER euch nicht geben, sondern nehmen. Ich erinnere euch an die mancherlei Fügung und Schickung, durch welche ihr von Gott im Genuß der Welt irre gemacht werden sollet, durch welche ihr derselben satt und überdrüssig, nach ewigen wahren Gütern sehnsüchtig und für die Gnadenmittel empfänglich gemacht werden sollet. Red' ich da etwa von Kleinigkeiten? Sind ewige Wohlthaten nicht mehr werth, als zeitliche? Was ist denn eine, sei's auch die wunderbarste Heilung des Leibes gegen die Erlösung der Seele, gegen ihre Reinigung und Heiligung, gegen ihre Theilnahme an einem ewigen und unvergänglichen Heile? Die Aus-

fähigen heißt Jesus mit einem Worte. Um den Aus-  
sag unsrer Seele auszufegen, muß der Mensch Ge-  
wordene, muß Gott der Herr dreiunddreißig Jahre  
leibhaftig auf Erden wandeln unter Müß und Kum-  
mer, muß Er mit gewaltiger, Creaturen unerfaßlicher  
Liebesarbeit nach einem Tode ringen, den Er als  
Gelingen und Vollbringen preist, den wir aber für  
den allerschmählichsten erkennen müssen! Und wir könn-  
ten bei dem allen kalt bleiben? Es kann, es kann,  
sag ich, es kann Menschen geben, die das vergessen,  
die von der Erinnerung davon verlassen werden könn-  
en? Die neun Undankbaren sind gebrandmarkt durch  
Gottes Wort, aber wie brandmarkt uns Gottes Wort,  
wenn wir „eine solche Seligkeit nicht achten?!“ —  
Wahrlich, man könnte irre werden an dem, was man  
erlebt, man könnte es für einen Traum halten, man  
könnte es einen Augenblick für eine Unmöglichkeit hal-  
ten, daß unter Christen Undank wohnen könne! Aber  
man könnte es auch nur einen Augenblick; denn

4. anstatt daß man die große Ursache des Dan-  
kes für ein Hindernis des Undanks hielte, anstatt daß  
man durch sie zum Danke getrieben sein sollte, anstatt  
daß man die meisten Menschen dankbar finden sollte,  
findet man nichts Selteneres als den Dank und  
nichts Gemeineres als Undank — gegen Gott  
und natürlich, in nothwendiger Folge auch gegen Men-  
schen. Denn wer Gott nicht dankt, des Dank wird  
auch gegen Menschen ein geringer sein. Unter zehn  
Geheilten waren neun Undankbare. Die Hilfe ist  
reich und groß, aber der Dank ist gering gewesen; der  
Undankbaren waren viele, aber der Dankbaren sind  
nur wenige gewesen, Einer dankte. Gebeten haben  
sie alle, aber danken kann nur Einer unter zehn, und  
der Eine ist ein Samariter, von welchem man es am  
wenigsten vermuthet hätte. Was geht daraus hervor?  
Daraus geht hervor:

a. daß Gott sehr freundlich ist, aber wir sind sehr  
unfreundlich gegen Ihn. Wenn wir gleich recht dank-  
bar wären in Gedanken, Worten und Werken, so wäre  
es doch immer zu wenig. Nun sind wir aber so un-  
dankbar, daß wir alle Tage in Gottes Wohlthaten  
waten, ja daß wir im Meere Seiner Güte schwimmen,  
ohne daß wir mit dem Samariter Gott preisen. Ach  
unsre Schuld, unsre Schuld! Er ist so reich und

gütig, und wir sind so undankbar! — Ja, wir sind  
undankbar, denn:

b. wir wissen, daß wir von Gott abhängen, daß  
wir ohne Ihn nichts haben, — wir bitten zwar nicht  
so viel und so sehr wir sollen; aber wir bitten doch  
oft. Wir werden in tausend und aber tausend Bitten  
täglich erhört (denkt nur an alle die zahllosen Bitten,  
welche aus der vierten Bitte des Vaterunsers aufstei-  
gen); wir leben von der Erhörung unsers Gebets.  
Aber wir merkens nicht — und gegen die wenigen  
Bitten sind doch wieder unsre Dankfagungen unver-  
gleichlich wenige! Ach, unsre Schuld, unsre Schuld,  
unsre große Schuld! Wir bitten so viel, wir werden so  
oft erhört — und wir danken nicht. Ach unser undank-  
bares Herz! Ja wir haben ein undankbares Herz, denn

c. Samariter danken für leibliche Heilungen im  
tiefen Staube; und wir, wir, die wir mit Wohlthaten  
mehr als mit Sünden beladen sind, wir, die wir vom  
himmlischen Lichte und Belehrung über Gottes Liebe  
in Christo Jesu umleuchtet sind, wir, die wir eine hö-  
here, tiefere, weitere Erkenntnis und Erfahrung der  
gnädigen Liebe Gottes gegen Menschenkinder haben,  
— wir stehen, wir schweigen, wir gehen an unserm  
Helfer vorüber, wir danken nicht, wir fallen nicht  
nieder! Ach wir kalten, faulen Lastträger göttlicher  
Wohlthaten! Ach wir unselfigen, demuthlosen, liebe-  
losen, undankbaren Seelen!

Ach, wie ein köstliches Ding ist es danken, dan-  
ken können, wissen, wofür man danken soll! Wir  
könnens nicht, es ist zu himmlisch, zu selig, zu demü-  
thig, zu liebreich! Es muß von Dir gegeben werden,  
der Du die Heiligung unsrer Seelen bist! Ach sieh von  
Deinem Throne, sieh aus der Umgebung zahlloser, dank-  
barer Auserwählten auf uns, die wir unsern Undank  
fühlen! Nimm den Undank von uns — gib uns ein  
dankbar Herz, ein gut Gedächtnis und Bekenntnis Dei-  
ner Liebe! O den Ausfuß des Undanks nimm uns —  
und gib uns das gesunde, reine Wesen des Dankes!  
Sprich Ein Wort, so werden wir rein! Heiß uns  
Dank — befehl uns etwas, wie den Unreinen, da  
Du sie heimlich und unvermerkt auf dem Wege des  
Gehorsams reinigen wolltest! Sprich, o Herr, so gene-  
sen wir! Jesu, Jesu, Du alleine kannst uns heilen,  
kannst erhören, wirst erhören, o Jesu! Amen.

## Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 6, 24—34.

24. Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen haßen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. 25. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? 26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? 27. Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? 28. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29. Ich sage euch, daß auch Salomo in seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen. 31. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32. Nach solchem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürft. 33. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach Seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

1. Von rechter Sorge,
2. Von falscher Sorge.
3. Von den Mitteln gegen falsche Sorge.

1. Die Vergangenheit liegt abgeschlossen und schweigend hinter uns. Die Gegenwart mit all ihrem Geräusch kehrt von Stunde zu Stunde mehr in die klare Stille der Vergangenheit ein. Die Zukunft liegt stumm und verschlossen, aber in ganz anderer Weise wie die Vergangenheit, sie liegt vor uns. Alle Augen sehen hinaus auf das, was kommen wird, — alles harret auf die Zukunft. Der Mensch hat Leib und Seele und ist sterblich. Er weiß, daß ihm die Zukunft den Tod des Leibes und ein ewiges Jenseits für die Seele bringt. Er hat von Tod und Ewigkeit viel vernommen, aber er hat sie nicht erfahren, von ihren Reizen nicht gekostet. Dazu ist die Zeit der großen Veränderung sammt der Art und Weise bei jedem eine andere. Kann es ihm gleichgültig sein, wann, wie

er sterben werde? wie ihm die Ewigkeit erscheinen werde? Wenn er darüber nachdenkt, wenn er auf Erleichterung des Todes, wenn er auf Befeligung der Ewigkeit denkt, kann man ihn tabeln? — Doch nicht allezeit ist Auge und Erwartung auf eine ferne Zukunft gespannt. Dosters beschäftigt sich die Seele bloß mit der näheren Zukunft. Der Jüngling, das Mädchen sehen erwartungsvoll hinaus, wie sich, wo sich das eigene Heerdlein finden werde; der Mann harret auf Gelingen seines Berufes und auf die Zukunft seiner Kinder. Oft liegt am kommenden Tage, der kommenden Stunde schon viel! Oft liegt auch für die Ferne, für die ewige Zukunft viel und alles an der Gestaltung der nächsten Minuten. Soll nun die Zukunft nicht bedacht werden, kein Gegenstand der Ueberlegung und unsrer Thätigkeit sein? Ohne Zweifel soll stes sein. Der Jüngling, das Mädchen sollen sich mit Fleiß und Eifer für den künftigen eigenen Lebensberuf bilden; der Mann soll seinen Beruf mit allem Ernst betreiben, seiner Kinder Heil mit aller Liebe suchen.

Alles soll gedacht, gethan werden, daß die Zukunft uns freundlich erscheine. Wäre das nicht der Fall, wie könnte es dann dem Herrn gefällig und von Ihm geboten sein, daß man säe, ärnte, in die Scheuern sammle, daß man arbeite und spinne, daß man nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit trachte? Das ist ja alles eine Saat und Arbeit für die Zukunft und eine Art von Sorge. — Das alles ist recht, aber: es muß mit Ergebung und Frieden in Gott verbunden sein, der Arbeitende muß der Gnade und des Segens seines Gottes in Christo gewis sein. Daß Er alles zum Besten lenken werde, muß über allen Zweifel erhaben sein: wie Er's thun wolle, muß Ihm gläubig anheimgestellt sein und bleiben. Bei allem Denken und Arbeiten für die Zukunft muß ein gläubiger, betender, stiller Geist in uns wohnen — und die Freude am Herrn muß unsre Stärke sein.

2. Das Sorgen, von welchem wir bisher geredet haben, ist weder in unserm Texte, noch irgend wo anders in der heiligen Schrift verboten. Es gibt aber ein Sorgen, welches allerdings überall, und sonderlich im Neuen Testament und wieder besonders in unserm Texte verboten ist. Das Wort, welches der Herr in unserm Texte gebraucht, wenn Er sagt: „Sorget nicht!“ — bezeichnet seiner Abstammung nach ein Sorgen, durch welches die Seele zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen dem, was zu thun und zu lassen ist, getheilt, und unruhig und grübelnd hin- und hergezogen wird. Dieses Sorgen leidet also keinen ruhigen, stillen Blick in die Zukunft, keine Ergebung in den Willen des Herrn, Er füge es, wie Er's will, keine Zuversicht und Ruhe der Seele in Gottes Gnade. Es ist keine Arbeit des Berufes, sondern es ist eine Pein, auf dem Abweg gefunden, — ein unruhiges Schaffen dessen, was einem nicht in Händen und in der Macht ist. Dieses unruhige, glaubenslose Sorgen ist ein Gräuel vor dem Herrn, ist verboten und der Herr spricht davon sein: „Sorget nicht!“ Es ist verboten in Betreff der Seele, es ist verboten in Betreff des Leibes. Zwar was die Seele anlangt, so ist eine unruhige Sorge dem Menschen, welchen das Licht der Wahrheit zum ersten Male anstrahlt, einigermaßen zu verzeihen, wenn es erlaubt ist, menschlich zu reden. Denn wenn man sich rathlos und verlassen sieht, so erschrickt man, zumal wenn man sich zuvor einbildete, auf richtigem Wege zu wandeln. Indes

ist doch auch diese Unruhe, welche die meisten im Anfang der Bekehrung ergreift, leicht zu stillen; denn es wird uns ja von Anfang an kund gethan, daß der Herr an unserer Statt alles für unsre Seelen gethan hat, daß Er uns das Reich und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erkämpft hat. Auch wird uns von Anfang an gelehrt, wie das Reich Gottes zu uns kommt, und wie wir zum Glauben gelangen. Das Reich kommt zu uns durch das Wort und den heiligen Geist, und die Gerechtigkeit Christi wird desgleichen im Worte denen dargeboten, die da glauben. Der Weg zum Leben ist uns gezeigt, und eine ängstliche, grübelnde Sorge für die Seele bedarf es deshalb nicht. Er hat gesorgt, und wir haben von allem Anfang an ausgeforgt. Wenn gesagt wird, daß die Christen ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen, so bezieht sich diese Furcht und dieses Zittern nicht auf etwa doch noch übrige Ungewißheit unsrer Zukunft von Seiten Gottes, sondern auf unsre Unbeständigkeit im Guten und auf unsern alten Menschen. Wir sind schon selig in Hoffnung, es kann uns niemand um unsre Seligkeit bringen, als wir allein, — aber eben vor uns selbst haben wir uns am meisten zu fürchten. Wer's recht bedenkt, den ergreift ein Zittern, welches aber an und für sich selbst die Ruhe und das Vertrauen einer gottverlobten Seele nicht stören muß, ein Vorbote sichern Gelingens ist, und von dem Herrn Selbst gelobt wird. Wie nun das ungläubige, angstvolle Sorgen in ewigen Dingen verboten ist; so viel mehr in zeitlichen Dingen. Sie sind zu gering, als daß Ihetwegen eine Gott verlobte Seele in Unruhe und Angst gerathen sollte. Der Herr ist auch Herr über alles Zeitliche und versorgt uns ja. Wir sollen Dem, welcher die Seele versorgt hat, auch den Leib zur Versorgung überlassen, und da Er für die Ewigkeit uns Rath geschafft hat, können wir Ihn über unsre Zeit geruhig walten lassen. — So einleuchtend das ist, so ist es doch bei einem jeglichen Menschen leicht in Vergessenheit gebracht. Denn da wir von Natur nichts Gutes vermögen, sondern zu eitel Bösem geneigt sind, so ist ergebene Ruhe uns nicht leicht, ja nicht möglich; dagegen ist, je nachdem einer geartet ist, entweder sichere, gottvergeßende Ruhe oder glaubensloses Sorgen und Zagen das natürliche — und wir haben uns deshalb nach dieser einleitenden Erklärung über rechte und falsche Sorge nun hauptsächlich umzu-

sehen, was für Heilmittel unser Evangelium uns gegen falsches Sorgen darbietet, und zwar gegen das falsche Sorgen im Zeitlichen; denn davon hauptsächlich redet das Evangelium.

3. Die Heilmittel gegen falsches Sorgen bestehen

- a. in einer Vorstellung der Verkehrtheit falscher zeitlicher Sorgen;
- b. in einer Vorstellung der versorgenden Treue Gottes;
- c. in einer Ermunterung zu rechter Seelenpflege, welche auch ein Geheimnis ist, aller zeitlichen Sorgen los zu werden und die beiden erstgenannten Mittel recht kräftig im Glauben anzugreifen zu können.

a. Die Verkehrtheit zeitlicher Sorgen zeigt sich als Unklugheit. Das fleischliche Sorgen ist keine Lust, sondern eine Pein. Wenn sich nun einer eine Pein anthut zu seinem Nutzen, so kann man ihn nicht unflug nennen; denn die bittere Saat bringt eine süße Aernte. Wenn aber Jemand sich Pein anthut ohne Noth und ohne Nutzen, so kann man ihn gewis nicht flug nennen. Wer also seine Seele in Sorgen aufgehen läßt, thut sich ohne Nutzen Pein an, denn der Herr spricht: „Wer ist unter euch, der seiner (Lebens-) Länge (auch nur) eine Elle (Zeit) zusetzen könnte, ob er gleich darum sorgt?“ B. 27. Das muß auch Jederermann zugeben. Denn unter allen Menschen, die da leben und gelebt haben, ist gewis keiner, noch ist je einer gewesen, dem Sorgen und Gramen zum Zweck geholfen hätte. Wie unflug ist also der, welcher sich mit Sorgen quält! Er vergeudet und verschwendet seine Kraft und Zeit in Gram und Kummer und bleibt ihm davon so wenig übrig, als vom Feuer, wenn es verlöschet ist, oder vom Wasser, wenn es verdampft ist.

Indes die Unklugheit ist doppelt. Das beweiset sich so. Der Herr sagt im Evangelio, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe, — und auch das wird kein Mensch in Abrede stellen. Es ist kein Vergnügen so groß, daß es nicht neben her sein Mißvergnügen hätte, — und so fröhlich der Tag ist, so hat er doch seine Plage zur Zugabe. Ein jeder Tag hat seine Plage — und ein Weiser nimmt sie aus der Hand Gottes im Frieden und mit Dank hin, denn sie wird ihm gewis zum Segen dienen. Ein Weiser wird aber auch an der Plage, die ein jeder Tag als

eine göttliche Zulage mitbringt, genug haben, wird mit Jesu sprechen: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Wenn man aber daran genug haben soll, so muß man nicht selbst noch durch Sorgen neue Plage hinzuthun. Die Lasten, die Gott auslegt, nimmt Er auch wieder ab zu Seiner Zeit; aber selbsterwählte Lasten muß der Mensch behalten, bis er ihren Grund in seiner Thorheit erkennt, und bis er nach erlangter Erkenntnis sie wieder ablegt. Mancher Mensch aber sieht es nicht ein, wenn er selbsterwählte Lasten trägt, daß er sich dieselben selbst auferlegt hat — und es geht nichts härter, als aufhören, sich selbst zu plagen; selbsterwählte Plagen hängen fest. Der ist darum wahrlich unflug genug, der zu den von Gott bestimmten Plagen seiner Lage noch aus eigener Wahl Sorgen, d. i. selbsterwählte Plagen auflädt. Sei weise mein Herz, und Sorge nicht!

Die Verkehrtheit falscher zeitlicher Sorgen erweist sich ferner als Glaubensmangel. Bei der Welt ist es freilich ein größerer Vorwurf, wenn man einen unflug nennt, als wenn man ihm Mangel des Glaubens Schuld gibt. Allein bei den Kindern Gottes ist der zweite Vorwurf größer, als der erste. Bin ich unflug, so schade ich zunächst nur mir und kein Beispiel findet weniger Anklang, bewirkt weniger Aergernis, als ein unkluges Beispiel. Wenn ich mich aber ungläubig erweise; so mangelt mir nicht nur selbst das Nöthigste, der Glaube, sondern ich beleidige überdies meinen Gott, dem ich keinen Glauben schenke. Wenn ich die Aussagen eines ehrenwerthen glaubwürdigen Mannes in Zweifel ziehe, so liegt in meinem Benehmen ein und zwar nicht kleiner Tadel des Mannes. Was ist aber ein Mensch gegen Gott? Und was ist Zweifel an der Glaubwürdigkeit eines Menschen gegen den Zweifel an der Glaubwürdigkeit Gottes? Es ist schrecklich, die Worte des Wahrhaftigen anzuzweifeln. Das thut aber der, welcher sich weltlichen Sorgen er gibt. Christus spricht: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.“ Heißt das etwa: Er weiß es, aber Er gibt's nicht? Wer es so auslegen würde, der würde Christo einen Spott in den Mund legen — man muß im Gegentheile das Wort so auslegen: Er weiß, daß ihr's bedürft, und Er wird es auch an der Keinem mangeln lassen. Wenn du nun

doch noch zweifelst und grübelst und seufzest und kopfschüttelst und sorgst, was thust du anders, als Gott widersprechen? als dem Wahrhaftigen mit Unglauben, dem Treuen mit Mißtrauen begegnen? Bist du also nicht ein Ungläubiger? Sind also deine Sorgen nicht Sünden wider den Glauben? Trennen sie dich nicht von deinem Gott? Wird dir belohnt werden? — Zur Zeit Elisa, des Propheten, und des Königs Joram von Israel belagerte Benhadad, König von Syrien, Samaria mit einem zahllosen Heere und durch die enge Einschließung der Stadt entstand eine solche Theurung innerhalb ihrer Mauern, daß Weiber ihre Kinder aßen. Eine schreckliche Verzweiflung ergriff König und Volk. Elisa aber weisagte: „Morgen wird ein Schäßel Semmelmehl einen Seckel gelten, und zween Schäßel Gersten einen Seckel unter den Thoren von Samaria.“ Da antwortete ein vornehmer Mann, ein Ritter, auf welches Hand der König sich stützte, voll Zweifel und herber Sorge: „Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?“ Was meint ihr, was der von seinen Zweifeln und Sorgen hatte? Der Prophet sprach zu ihm: „Mit deinen Augen wirst du sehen und nicht davon essen.“ In der Nacht aber machten sich die Syrer auf, ließen ihr Lager mit allem Vorrath stehen und flohen, so schnell sie konnten; denn Gott hatte sie ein fürchtbares Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft hören lassen. Da gieng ganz Samaria hinaus, zu plündern, — und es wurde eine solche Menge Beute gemacht, daß ein Schäßel Semmelmehl einen Säckel und zwei Schäßel Gersten einen Säckel galt. Der Ritter aber war beauftragt, am Thore das Volk, das hin und her drang, zu beaufsichtigen; allein das Volk achtete seiner Einsprache nicht, sondern sie stießen ihn um und zertraten ihn mit ihren Füßen, auf daß er mit den Augen des Herrn Wahrhaftigkeit sähe und nicht genöße. So straft der Herr die Ungläubigen! Wohl euch, wenn ihr ungläubigen Sorgen keinen Raum gebet.

Die Verkehrtheit zeitlicher heidnischer Sorgen erweist sich ferner als Götzendienst und zwar als Mammonsdiens. Viele Menschen wollen ihrer Sorgen wegen nicht getadelt, sondern bemitleidet sein. Die Last empfinden sie, aber die Sündlichkeit erkennen

sie nicht. Trost wollen sie im Hause des Herrn, nicht Bestrafung. Wenn solche Hellige unter euch sind, so werden sie es schon übel vernommen haben, daß ich sagte, Sorgen im Sinne unsers Evangeliums sei Glaubensmangel. Noch weniger kann es ihnen aber gefallen, wenn ich das Sorgen einen Gözen, einen Mammonsdiens nenne. Ich habe eine Scheu, auch dem Sünder mit Unrecht weh zu thun, denn ich bin auch ein Sünder, und wünsche milde Behandlung von meines Gleichen. Aber ich kann nicht anders, ich muß die Behauptung wiederholen: es ist Götzendienst, es ist Mammonsdiens, sich in Sorgen zu vertiefen. Es ist eine schreckliche Wahrheit, aber eine Wahrheit, von der man nur wünschen möchte, daß sie mit allen ihren Schrecken auf sorgenvolle Herzen wirken, von Sorgen befreien und zum Glauben und zur Anbetung des Einen wahren Gottes sie versammeln möchte. Haltet mir einen Augenblick Stand, lieben Brüder! Wann würden die Sorgenvollen zu sorgen aufhören? Die da täglich fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? — wann würden sie sich beruhigen? Nicht wahr, wenn sie eine reiche Erbschaft machen oder das große Loos gewinnen oder sonst zu Reichtum kommen würden. Warum würden sie aber dann sich beruhigen? Offenbar weil sie dann auf den Reichtum ihr Vertrauen setzen und überzeugt sein würden, es könne ihnen nun nicht mehr fehlen. Das Vertrauen auf den Reichtum kann also ein sorgenvolles Herz beruhigen. Warum bringt denn das Vertrauen auf den allmächtigen Gott und Seine wahrhaftigen Verheißungen nicht dieselben Wirkungen auf die Menschen hervor? Offenbar, weil das Vertrauen auf den sichtbaren Reichtum stärker ist, als das Gottvertrauen, sonst würde ja das Gottvertrauen auch Frieden und Beruhigung der Seele wirken. Wenn aber das Vertrauen auf den Reichtum größer ist, als das Vertrauen auf den lebendigen Gott, so ist der Reichtum mehr Gott, als Gott selbst, denn worauf man mehr, als auf alle andre Dinge vertraut, das ist des Herzens Gott; warum sollte denn nicht das des Herzens Gott sein, worauf man mehr, als auf Gott selbst vertraut? So ist doch offenbar der Reichtum, der Mammon des Sorgenvollen Gott und Göze, — und er unterscheidet sich von dem Geizigen nur dadurch, daß dieser auf einen Reichtum traut, den er hat, der Sorgenvolle



aber auf einen, den er nicht hat; der Sorgenvolle ist also ein Götzdiener, wie der Geizhals. Er will Mitleid — und wofür? Dafür, daß er sich der allerschrecklichsten Sünde wider das erste Gebot ergibt, dafür, daß er beim Geruch des abwesenden Mammons schon Gottes vergiftet und seine Hände ausstreckt nach dem fernen, goldenen Kalbe! Dafür will er bemitleidet werden! — Du schüttelst das Haupt? So meinst du mit deinen Sorgen nicht? Der Sünde bist du nicht schuldig? Wie soll aber das zugehen? Niemand kann zweien Herren dienen — ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon! Ihr könnet nicht, spricht der Herr. Und du kannst es doch? Du kannst sorgen, ohne daß du von ihnen verschlungen wirst? Du kannst den Mammon anbeten, ohne daß du von Gott abfällst? Wenn du jenen haßest, wirst du diesen lieben. Wenn du diesem anhangst, wirst du jenen verachten. — Ich will einmal setzen, du habest dich den Sorgen noch nicht ergeben, sondern du setzest bloß versucht von ihnen. Das ist ein günstigerer Fall, als der vorige, aber immerhin gefährlich genug; denn du bist in einer Versuchung zur Abgötterei und am Ende gar, ohne es zu wissen. Kämpfe dagegen! Laß den heilsamen Schrecken des Wortes Abgötterei auf dich wirken — und laß die nachfolgende Vorstellung der Treue Gottes auf dich wirken, daß du entrinnst der großen Sündenschuld!

b. Wenn die bisherigen drei Stücke von Unflughheit, Glaubensmangel und Abgötterei der Sorgen eine Warnung vor diesen genannt werden dürfen; so liegt in der nachfolgenden Vorstellung der Treue Gottes eine Ermunterung zum Glauben an eine in Christo Jesu gnädige Vorsehung.

Unter den Eigenschaften Gottes ist eine, welche niemand aus der Natur oder aus eingeborenen Begriffen beweisen kann. Sie hat einen so schönen deutschen Namen, daß gewiß wenige andere Namen mit ihm verglichen werden können. Ich meine die Leutseligkeit Gottes. Er ist gewiß selig auch ohne uns arme Leute, aber es ist doch gerade, als wenn Er Seine Seligkeit erst bei uns zu suchen hätte, so viele Mühe gibt Er Sich mit uns, so nahe kommt Er uns und so voll Freuden und Lieblichkeit ist Er gegen uns, wenn wir Ihn aufnehmen. Diese Leutseligkeit zeigt sich überhaupt, so oft der Sohn in des Vaters Namen mit uns redet, wie z. B. im heiligen Evangelium,

sie zeigt sich aber auch insonderheit im Inhalt Seiner Reden insgemein — und so auch im Inhalt des heutigen Evangeliums. Höret, ihr Sorgenvollen, drei Sätze von der Leutseligkeit Gottes:

Der Herr sorgt für das Große, gibt das Große, sollte Er das Kleine nicht geben?

Der Herr versorgt Seine kleinsten, geringsten Creaturen; sollte Er für den Erstling und Letztling Seiner Schöpfung, für den Menschen nicht sorgen?

Er hat verschafft, daß ein jeder Tag für das Seine Sorge, was sorgst du noch?

Der Herr sorgt für das Große, gibt das Große; sollte Er das Kleine nicht geben? Das Leben hat Er dir gegeben, — den Leib hat Er dir gegeben. Leib und Leben hat Er gegeben — und Speise und Kleidung sollte Er nicht geben? Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Ist Er etwa arm geworden? Hat Er Sich mit Leib und Leben im Geben übernommen? Ach nein! Alle Tage gibt Er neuen Creaturen Leib und Leben, Seel und Leib, Zeit und Ewigkeit, Himmelsbrot und Himmelstrank, Seinen Sohn und Seinen Geist, Seinen Himmel und Seine Seligkeit! Die Erde ist voll der Güte, der Leutseligkeit und Freundlichkeit des Herrn. Die Welt ist Seiner Ehre voll! Warum denn jagen und klagen und sorgen: der den Leib und das Leben gibt, gibt des Leibes und Lebens Nothdurft bis ans Ende!

Der Herr versorgt die kleinsten Seiner Creaturen, sollte Er den Menschen nicht versorgen? Sieh nur die Vögel unter dem Himmel, die kleinen und zahllosen Vögel! Dazu nimm wahr die andern Thiere alle! Das Wild im Walde — das Gewürm in der Erde — die Thiere, die im Wasser, das du trinkst, in zahlloser Menge leben! Wie klein sind die Vögel, wie viel kleiner andere von den genannten Thieren! Diese alle vergiftet Er nicht, keines vergiftet Er! Seine Millionen geben Ihm Zeugnis, daß Er Sich aller Seiner Werke erbarmt! Er gibt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit und sättiget alles, was lebt, mit Wohlgefallen! Und du wandelst unter den Millionen und siehst, wie göttig der Herr ist, wie Er alle und jede speist, — du siehst Seine milde aufgethane Hand, o Mensch, du König der Geschöpfe, und schämst dich nicht, zu seufzen, zu weinen, zu klagen, zu sorgen, daß es dir

fehlen möchte? Bist du denn nicht viel mehr, denn diese alle — und du traust deinem Schöpfer nicht so viel Liebe zu für dich, als er für den Wurm hat, auf den du trittst?

Du siehst die harmlosen Kinder der Au, die Lilien, die Blumen und Blümlein alle, die keine Schande, noch Blöße zu decken haben, die bedeckt sind mit Licht und Glanz und Farben! Sie sind so schön, daß du wohl sie betrachten und bewundern darfst, ohne kindisch oder weibisch genannt zu werden, denn der Herr, der Zeuge aller Thiere und Menschen versichert uns, daß auch Salomo in seiner Herrlichkeit nicht bekleidet war, wie der Blumen eine! Wer macht sie alle so schön! Wer segnet sie mit ihrer Herrlichkeit? Es ist der Herr, der das Gras auf dem Felde ansieht und also kleidet! Heut steht es, morgen wird es in den Ofen geworfen. Es ist ein geringes Geschlecht, und der Herr vergiftet sein nicht. Und die Erben der Seligkeit, die Er dereinst mit Seines Sohnes Unschuld und mit Leibern, dem Leibe Seines Sohnes ähnlich, kleiden wird, sollt Er in ihrer Niedrigkeit ohne Kleid und Schmuck lassen, — die Kinder des ewigen Lebens sollt Er vergessen? Wer hätte Glauben und könnte das glaubwürdig finden! Nein! alle Millionen Menschen sollen auf Ihn hoffen und ein freudiges Nein rufen!

Dazu was thun die Vögel? Sie sehen und ärnten nicht und sammeln nicht in die Scheune. Und die Vögel? Sie arbeiten und spinnen nicht. Und Er versorgt sie doch! Und du hast eine Zukunft, für welche dich Gott zum bewußten Mitarbeiter erlesen hat! Du darfst unter deinen Händen, deiner Arbeit Seinen Segen keimen, wachsen, reifen sehen? Das Gedeihen deiner Arbeit gibt Er dir zum Angeld dessen, was du bedarfst. Er bekennt Sich zu deiner Arbeit — und sollte dein doch vergessen? Lehrt dich deine Berufsarbeit nichts Besseres? Ist kein Segen verheißen? — O stille! Er nährt und kleidet Vögel und Gras — Er wird die Seinen nicht verlassen, noch versäumen!

Aber du zweifelst? Du bist heute am Leben geblieben und satt worden; aber für morgen weißt du keine Auskunft! O du Kleingläubiger! Hörst du nicht, daß jeder Tag und Morgen nicht allein seine Last mitbringt, sondern auch sein Bedürfnis? „Der morgende

Leser, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

Tag wird für das Seine sorgen.“ Der reiche Haushalter im Himmel hat für alle Tage das Nöthige versehen. Wenn der Tag durchs Thor der Morgenröthe tritt, sind seine Hände gefüllt, eine mit Weh und eine mit Freude. Wenn er kommt, siehst du seine Fülle noch nicht; aber man soll auch den Tag nicht vor dem Abend loben, nicht vor dem Abend schelten; am Abend aber ist jeder Tag lobenswerth, denn ein jeglicher legt seine Bürde und seine Gabe ab, beide als Geschenke des Herrn. So laß doch du die Tage sorgen, denen die Versorgung aufgetragen ist vom Herrn, du aber harre des Herrn und sei unverzagt!

Ihr höret diese Vermahnung, ihr könnet nicht leugnen, daß sie schriftmäßig sei. Aber ihr findet euch trotz alle dem zu schwach, eure Sorgen abzulegen, abzuwehren und einen freudigen, unverzagten Muth zu fassen. Ich aber erkenne an dieser eurer Klage, daß es euch

c. noch am besten fehlt, daß ihr eine unversorgte Seele habet. Wenn die Seele in Gottes Reich und mit Seiner Gerechtigkeit versorgt ist; so fehlt es auch im Leiblichen nicht an Ruhe und Zufriedenheit. Wer ein versorgtes Herz hat und die himmlischen, ewigen Güter empfangen hat; der ist von der Liebe Gottes, Seines Vaters, so gründlich überwiesen und überzeugt, daß er das Wort des Herrn: „Solches alles wird euch (als eine Zugabe) zufallen“ — nicht mehr anzweifelt, sondern als ein Gotteswort in vollen Ehren zu täglicher Erfahrung stehen läßt. Da heißt es: „Hat Gott uns Seinen Sohn geschenkt, sollt Er mit Ihm nicht alles schenken?“ — Warlich ja, es gibt Menschen, welche von den Dornen der Sorgen dieses Lebens frei geworden sind. Nicht die harten Herzen meine ich, die vor Härte und Trägheit nicht sorgen, — nicht die Leichtsinrigen, welche auch Gottes Zorn nicht fürchten, sondern die Gläubigen, welche eine höhere Bestimmung, als dieses Leibes Bedürfnis kennen lernten, welche eine höhere Heimat suchen und auf sie hoffen. Sie wissen das Geheimnis, die Sorgen abzuwenden, und in Jesu Liebe zu ruhen. Ihnen ist es offenbart!

Wollet ihr auch, meine Lieben, dies Geheimnis lernen; so weiß ich für euch keinen andern Weg, als den, auf welchem auch die Gläubigen zu ihrer Ruhe und Zufriedenheit gekommen sind. Dieser Weg ist in

den Worten beschrieben: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit.“

Freilich empfehle ich allen denen, welche noch an ihrer eigenen Gerechtigkeit genug haben, diesen Weg umsonst. Wer mit der eigenen Gerechtigkeit zufrieden, begehrt die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, welche in Vergebung der Sünden besteht, nicht. Aber wer in sich nur Sünde findet, dem ist, was andern Gerechtigkeit ist, die Vergebung der Sünde. Mit ihr fühlt er sich in das von ihm verlassene Reich Gottes zurückversetzt. Mit ihr ist er zufrieden. Seine Seele ist versorgt, und er hält nun seinem Gott stille. Er weiß, daß ihm sein ewiges Theil geboren ist, — hier auf Erden bereitet er sich, verdiente böse Tage geduldig und ohne Sorgen hinzunehmen. Durchs Kreuz ist er erlöst, darum scheut er das Kreuz nicht, — und ob er auch hungerte und Blöße litte (Röm. 8.), so wäre er dennoch ohne Sorgen und in Gott vergnügt, daß er sich auch der Trübsal rühmen konnte. Solche Menschen sind über alles Elend erhaben — durch das

Eine, daß sie keine eigene Gerechtigkeit mehr haben, sondern Jesu Gerechtigkeit.

Ach, daß ich euch zum Trachten nach dem Reiche Christi bewegen könnte! Ach, könnte ich machen, daß ihr nicht mehr am ersten, nicht mehr vor allen Dingen nach dem Zeitlichen trachtetet! Was soll ich doch sagen, Brüder! Wodurch euch bewegen? Ich weiß ein Wort, vernehmt es! Wer sich den Sorgen ergibt, trachtet nicht am ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, hat kein versöhntes Herz, keinen versöhnten Gott, keine Vergebung der Schuld, ist ein unbekehrter Mensch. Wo Sorgen herrschen, ist Heidentum. So gewis zeigt das Abendroth den Abend nicht an, als Sorgen andeuten, daß es in der Seele noch Nacht ist, daß die Sünde noch herrscht. — O wecke durch den Ernst dieser Gedanken, Herr Gott, heiliger Geist, aus der nächtlichen, sündlichen Ruhe die armen, sorgenvollen Herzen, daß sie nach dem trachten, was droben ist, und frei werden von den Banden des irdischen, zeitlichen Lebens! Amen, Amen.

## Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 7, 11—17.

11. Und es begab sich darnach, daß Er in eine Stadt mit Namen Nain gieng; und Seiner Jünger giengen viele mit Ihm, und viel Volks. 12. Als Er aber nahe an das Stadthor kam, siehe da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. 13. Und da sie der Herr sahe, jammerte Ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht. 14. Und trat hinzu und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und Er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. 15. Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und Er gab ihn seiner Mutter. 16. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. 17. Und diese Rede von Ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

1. Unser Herr geht nach Nain — und sieh, welch eine große Anzahl Seiner Jünger und des Volkes geht mit Ihm! — Was wir schon manchmal bei Betrachtung der Evangelien bemerkt haben, das drängt sich uns auch diesmal wieder auf, und weil es so weh thut, die Gegenwart hinter der Vergangenheit zurückbleiben zu sehen, so können wirs auch heute nicht lassen, es wieder zu sagen. Es ist recht traurig, daß den

Herrn in der Zeit Seiner Niedrigkeit eine so große Anzahl von Jüngern und Zuhörern begleitet, und Er nun, nachdem Er erhöht ist auf den Thron der höchsten Ehre, so etusam über die Erde hingehet. Auch zur Zeit Seines Lebens prangte Er nicht in der Majestät einher, die Ihm gebührte, die Er hätte haben können; und doch eine solche Theilnahme an all Seinem Thun, Seinen Predigten und Wundern! Und nun gegenwärtig?

Man sieht zwar auch nicht die Majestät Seiner Person, Er ist unsichtbar, und die vor dem Unsichtbaren hergehen und Hosianna singen, sind geringe Leute; aber man weiß doch, daß Er herrscht. Achtzehn hundert Jahre ist Er unüberwunden geblieben und hat Selbst alles überwunden, alles zu Seines Reiches Bestem gefügt; es ist kein Name, wie der Seinige, kein Reich wie Seines, und kein Wort wie Sein Wort: — und doch so wenig Theilnahme, so wenig Gehör, so wenig Nachfolge! Wenn man auf Ihn merken, Seine Worte hören, Ihm nachfolgen würde, würde es einem jetzt noch gehen, wie einst Seinen Zuhörern und Nachfolgern; man würde Sein Angesicht immer klarer leuchten sehen, obwohl Er uns ganz unsichtbar ist, und ein immer stilleres Freudenleben würde man mit Ihm leben mitten im Jammerthale, mitten im freudlosen, unschlachtigen Geschlecht dieser Welt. Mögen nun andere mit Ihm gehen oder nicht, ich will mit Ihm gehen, und willkommen, gesegnet sollen sein, die mit mir Ihm nachwandeln! Und heute will ich im Geiste mit Ihm nach Nain gehen, auf daß ich Seine Weise lerne und sie erkenne auch in dieser meiner Zeit. Seid meine Genossen, liebe Brüder! Wollen wir mit einander den HErrn nach Nain begleiten.

2. Wir gehen mit Ihm gen Nain, oder nein, wir sehen auf Ihn, wie Er gen Nain geht, und sind ganz Auge und Ohr für Ihn. Wenn Ihn die Einwohner von Nain recht erkannt hätten, sie hätten Ihn in Menge eingeholt, sie wären Ihm mit Palmen und Liedern entgegengezogen, wie es hernach bei Jerusalem geschah. Nun aber ist alles ganz anders. Als der HErr nahe ans Stadthor kam, da kam Ihm wohl ein Zug und ein Haufe Volks entgegen, aber es war ein Zug, der Ihm nicht zur Feyer und Begrüßung veranstaltet war: da gab's keine Palmen, keinen Lobgesang, sondern weinend, klagend und jammernd kommt man Ihm entgegen — oder nicht einmal entgegen, es war ein Leichenzug, und man wollte, ohne Sein zu achten, vor Ihm vorüber gehen. — Man gieng Ihm nicht entgegen; aber darf man auch sagen: Er gieng dem Zuge nicht entgegen? Die Leute von Nain hatten keine Absicht, Ihm zu begegnen; aber hatte Er nicht die Absicht, den Leuten zu begegnen? Das ist eine andere Frage, die verneinen mag, wer will, ich will sie doch lieber bejahen. — Das war, das ist Deine Absicht, o HErr, den Traurigen und Leidenden zu begegnen, denn Du bist ein Freund und ein Heiland der Elenden und trock-

nest gerne Thränen! Dem Kranken soll ein Arzt, dem Verwundeten ein barmherziger Samariter mit Del und Wein, und jedem Betrübten der Freudenmeister Jesus begegnen. So begegnen einander, die zusammen gehören und zusammen kommen wollen, — und wenn sie zusammenkommen, soll man Glück wünschen. Wem der HErr begegnet, der kann eitel Glück erwarten! Der HErr begegne uns, wenn unsre Wege dunkel werden! Er begegne uns, wenn unsre Augen dunkel werden; da freuen wir uns dann sein und Er freut Sich unser! Und wir werden uns auch freuen; denn Er begegnet uns gewis. Er wartet nicht auf den Zuruf; Er kommt, Er kommt mit Willen, all Angst und Noth zu stillen, die Ihm an uns bewußt.

3. Aber wer ist es, wen trägt man zu Grabe? Darauf gibt es eine traurige Antwort. Es ist ein Jüngling, der einige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Wittwe. Das sind drei Glieder eines Satzes — und zusammen sind sie die Beschreibung eines dreifach großen Leides; jedes Glied ladet zu tieferer Trauer und größerem Mitgefühl ein. Ein Jüngling starb — und es ist schriftgemäß zu behaupten, daß es kein Glück ist, in der Hälfte, geschweige im ersten Drittel oder Viertel des Lebens sterben. Ein abgebrochener Lebenslauf, ein munterer Bach, der in den Sand und unter die Erde hinabfließt, sind beide ein geheimnisvoller Anblick, der Frage auf Frage erweckt. Ein Jüngling, ein einiger Sohn seiner Mutter stirbt. Ich will euch nicht schrecken, ihr glücklichen Mütter einziger, lebender Söhne; ich will eure Jammerbrunnen nicht öffnen, ihr unglücklichen Mütter einziger, hingeschiedener Söhne; aber ihr seid dennoch die rechten Richterinnen über das Leid vor den Thoren der Stadt Nain. Ihr wißt, was es für die Mutter von Nain war, hinter dem Sarge herzugehen. Und sie war eine Wittwe! Es ist nicht nöthig, da viel auszulegen, warum eine Wittwe ihren einigen Sohn zu betrauern ein großes Recht hat. Warum soll ich beweisen, was keiner leugnet! Da sehet nur hin auf die weinende, jammernde Mutter. Hat sie darum diesen Sohn empfangen, geboren und erzogen? Sie hatte einen Trost geboren für die Zeit, wo ihr Mann stirbe, — und wo ist nun der Trost? Eine Hoffnung und eine Freude des Alters hatte sie groß gezogen — und nun ist's aus mit Hoffnung und Freude! Wenn sie ihn nun wird hingelegt haben an den stillen Ort, in der

Stadt der Todten draußen vor den Thoren der Stadt der lebendigen Rainiten! Wenn sie nun heimgekommen sein wird und kein Mitleidiger mehr mit und bei ihr: wie wird ihr Haus so leer, ihr Herz so voll von Trauer und Sehnsucht sein! — So denken wir uns hinein, so vertiefen wir uns in die Trauer der Wittwe von Rain, so reizen wir unser Mitleid, — und warum? Weil wir gerne schauen, gerne weinen, gern in Erinnerungen des Elends wühlen? Das sei ferne! Wir wollen nur das Elend der Wittwe recht fassen, um die Hilfe recht würdigen zu können. Denn es gibt ja eine Hilfe — und einen Helfer. Die Wittwe sehnt sich nicht nach Ihm, denn sie kennt Ihn nicht; sie sieht sich nicht nach Ihm um, sie bittet und fleht Ihn nicht, aber das ist auch nicht nöthig, denn Er kommt und hilft ungebeten, und es wird sich bald zeigen, daß die Wittwe nur darum in das große Elend gekommen ist, damit sie empfänglicher würde für große Freude. Das faßt der Unglückliche so schwer, daß sein Unglück eine Weissagung auf großes Glück ist. Er beurtheilt nach dem Winter, der doch vor dem Sommer kommen muß, den Sommer — und statt fröhlich sich nach dem auszustrecken, das da vornen ist, quält er sich mit Schauen ins Schwarze und ins Grab. Hier auf Erden ist keine Trauer, bei der man immerdar verweilen müßte, für die es nicht einen Himmel voll Freuden zum Hintergrunde gäbe, die nicht selbst ein Weg zu Himmelsfreuden werden könnte. Vorwärts, aufwärts — den Zuruf laße sich jeder Leidende gefallen, — denn der Herr ist davornen und kommt vom Aufgang.

4. Doch nun nimm weg dein Auge von der Wittwe und richte es völlig auf den Herrn, daß du Seine Herrlichkeit schauest. Gelobet sei auch hier, der da kommt im Namen des Herrn, des Vaters, — gelobt sei der Sohn Davids! Gelobet sei, was Sein Mund spricht, und gelobet seien die Werke Seiner Hände!

Der Herr sieht den Leichenzug und Sein Auge findet schnell unter allen Klagenden und Weinenden die thränenvollste und jammerreichste, die Mutter, die Wittwe, und sie jammert Ihn. Also ist der Jammer über die Trennung von den abgeschiedenen Freunden vor Ihm gerechtfertigt! Er straft sie nicht, die weinende Mutter, er schilt sie nicht, sondern sie jammert Ihn. Also ist das Weinen an Sterbebetten und Grä-

bern vor Ihm kein Gräuel, und die menschliche Trauer, die uns da befällt, darf sich vor Seinem Auge nicht verbergen und fürchten. Er weint mit den Weinenden und ist gekommen, daß die Erde, die Todes und der Thränen voll ist, nicht bloß getröstet, sondern errettet werde von allem Jammer der Sünde und ihrer Folgen, des Todes und des Gerichtes.

Mitleidsvoll tritt der Herr zur Mutter und spricht: „Weine nicht!“ Auch ein machtloses, wenn nur barmherzig gesprochenes „Weine nicht“ hat eine tröstende Kraft; jede Aeußerung des Mitgeföhls, jede Anerkennung der Größe und Tiefe unserer Schmerzen, jede Gemeinschaft mit liebenden, theilnehmenden Herzen tröstet und stärkt. Ach, wenn es mancher wüßte, wie balsamisch und lindernd eine mitgetweinte Thräne, ein sanftes Weine-nicht auf uns wirkt, wie leicht man ein Tröster und Erquickter der Traurigen werden kann: wie viel mehr würde Er sich beeifern, die leichte Liebespflicht zu vollziehen! Wirkt nun aber ohnmächtiges Mitleid so beruhigend und stärkend, wie viel mehr wird das Weine-nicht des Herrn Jesus auf das schmerzvolle Mutterherz gewirkt haben! Wie mag der Herr dies Wort zur Wittwe gesprochen, und wie mag sie es empfunden haben, da es eine vollkommene Hilfe im Hinterhalt hatte! Wie mag ihr trauernd Auge Sein Auge voll Lieb und Kraft gesucht, wie mag Sein Auge das ihrige unter Thränen angelacht, verheißenden Nachdruck in die Worte „Weine nicht“ gelegt haben! Es mögen wohl die Thränen versiegt und an die Stelle der jammervollen Klage mag wohl ein stilles Aufmerken auf das Thun dieses Fremdlinges getreten sein, dieses wunderbaren, der sich mit behender Eile von der Mutter wendete, den Sarg anrührte und die Träger stehen hieß.

Die Träger stehen, mit ihnen die Leichenbegleitung, der ganze Zug. Welch eine Gewalt des Herrn über die Gemüther der Sterblichen! Laß einen andern den Sarg anrühren und sieh, ob die Träger, ob der Leichenzug stehen bleibt, ob man nicht, wie wenn man den Hinderer eines heiligen, wenn schon hoffnungslosen Geschäftes abzuweisen ein gutes Recht hätte, mit desto ernsterm Tritt und Schritt dem Gottesacker zugehen wird! Das ist Jesus, in Dessen Thun und Reden jedermann etwas Großes und Göttliches merkt

und ahnt! Er will, daß der Leichenzug inne halte, und alles hält! Die Bahre, auf welcher der Todte mit offenem Angesichte liegt, wird niedergestellt. Der Herr steht vor dem Todten — was wird nun werden? Was will der Herr mit dem eiskalten Leichnam machen? Diese Kälte weißagt Verwesung; wird Er die Verwesung aufhalten? Und ob die Verwesung inne hielte, das vielleicht schon begonnene Werk fortzusetzen: was hilft das kalte Todtenbild? Ein Bild von Fleisch und Bein, ein Bild von Stein — was ist für ein Unterschied? Die Seele fehlt: wenn Er die Seele nicht wiederbringt, wird der Leichnam doch die beste Ruhstatt nur im Grabe haben. Weiß Er denn, wo die Seele ist, und wenn Er das weiß, wenn Er mehr weiß, als alle Menschen, wird Er auch Macht über die abgeschiedenen Seelen haben? Regiert Er im stillen Land der Todten? Er spricht keine Sylbe — ist Sein bloßer Wille so mächtig, die Seele wiederzubringen? Und kann Er sie mit dem Leibe wieder zusammensügen, daß die alte Verbindung, die alte Wechselwirkung entsteht, die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, die man Leben heißt? Auf diese Fragen ein Ja, ein zweifelloses Ja. Ja, Er weiß den Ort, wo die Seele des Jünglings von Nain auf ihre Zurückführung wartete; ja Er hat Macht über die abgeschiedenen Seelen, sie gehen und stehen zu machen, wie die Träger und den Leichenzug; Er ist gewaltig über Lebende und Todte; Er weiß die „Ausgänge des Todes“, Er kann die Seelen und Leiber zusammensügen und die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele wieder herstellen. Er kann es, denn Er thut es. Du siehst es nicht, aber aus den Folgen wirfst du's inne. Denn auf einmal spricht Er ja den Todten als einen Lebenden an. Wäre die Seele nicht wieder mit seinem Leibe vereinigt gewesen, so würden diese Ohren des Leichnams von Nain das Wort des Herrn nicht vernommen, dieser Leib nicht gehorcht, diese im Tode erstarrte Zunge nicht geredet haben. „Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ spricht der Herr. „Da richtete der Todte sich auf und fieng an zu reden.“ — Was sind nun alle Weisen, alle Mächtigen der Erde gegen Jesum? Sie sterben alle und können sich nicht helfen! Hier aber steht einer im Leibe, der die Todten auferweckt leichter als Mütter ihre Kinder vom Schlafe wecken; einer, der andere auferweckt und von dem es heißt: „Er hatte Macht, Sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen!“ Er hat das

Mägdlein Jairi auf dem Sterbebette, den Jüngling von Nain auf dem Weg zum Grabe, Lazarum aus Grab und Verwesung, und was mehr als alles ist, am Abend Seines Todes die längst verwesenen Heiligen und am Sonntag drauf Sich Selbst auferweckt. In Ihm hat der Tod einen Herrn gefunden und wir einen Schirm und Schutz! — Er kann — und Sein heiliger Mund versichert uns, daß Er will, — nemlich was? das, was uns zunächst bekümmert: Leib und Seele ewiges Leben geben! Er sei gelobet und gebenedeiet! So wissen wir nun, wer wir sind, wem wir glauben, auf wen wir hoffen, nemlich auf den, der da ist die Auferstehung und das Leben, der unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe.

Der Herr hat den Jüngling aufgeweckt, aber damit geht Er noch nicht weiter. Der Jüngling redet, und was wird er geredet haben, wenn nicht Gottes und Seines Christus Preis? Es mag eine hohe, wunderlebliche Stunde gewesen sein, wo sich Christus, der Jüngling, die Mutter, alle Anwesenden über die Nichtigkeit des Todes freuten. Doch dünkt mich, als wäre die Fülle der Freuden dem Augenblick vorbehalten gewesen, wo der Herr über Tod und Leben den ins Leben zurückgerufenen Sohn seiner Mutter wieder gab. „Er gab ihn seiner Mutter wieder“. Die Mutter hatte das Auge ihres Sohnes brechen sehen, nicht hoffen können, es auf Erden je wieder im Glanze des zeitlichen Lebens leuchten zu sehen. Nun gibt der Herr der Mutter den theuren Sohn wieder, er sieht sie, sie ihn. Dieses Einanderwieder-gegeben-werden, Wiedersehen, Wiedererkennen, Wiederhaben mag für Mutter und Sohn eine überschwängliche Freude gewesen sein, von der kein Mund würdig reden kann, zu deren Besiegelung und Bekräftigung in der That nichts besser paßt, als die Worte des Volkes, welches zusah und voll Furcht und Freuden ausrief: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat Sein Volk heimgesucht!“ Hier mußten die Anwesenden inne werden, daß eine große Zeit der Gnaden gekommen war. Die blindesten Sinne, die härtesten Seelen mußten erkennen, daß hier Gottes Hand sei und daß die Hand Gottes niemand anders war, als unser Herr Jesus Christus,

Daß diese Rede von dem Herrn und Seiner gewaltigen That hinauskam in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder erscholl, finde ich, eben von der Betrachtung kommend, so natürlich, daß ich zum Zwecke dieses Vortrags, zum Zwecke der Erbauung darüber nichts zu bemerken habe. Wenn es anders gekommen wäre, das wäre zu verwundern. Solche Thaten können nicht im Winkel bleiben.

Bei alle dem, was ich bisher geredet habe, konnte ich meine Seele nicht hindern, beständig in der Stille eine doppelte Vergleichung anzustellen. Bei der Wittwe von Nain dachte ich an eine andere Wittwe, die auch einen einzigen Sohn sterben sah, am Kreuze sterben sah, an die Mutter Gottes. Ihr Schmerz am Kreuze, ihre Freude am Auferstehungstage des Sohnes, der in Nain ein Stiller der Schmerzen und ein Wiederbringer des Lebens gewesen, giengen mir beständig neben dem Schmerz und der Freude der Wittwe von Nain her. Und anderer Seits dachte ich immer an so manche Mutter auf Erden, an so manche jetzt lebende Wittwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe tragen muß, ohne ihn wieder aufzusehen zu sehen. Erlaubet mir, diese doppelte Vergleichung vor euren Ohren auszuführen.

Die Wittwe von Nain sieht den von ihr gebornen einzigen Sohn vor ihren Augen sterben, wankt trostlos, hoffnungslos hinter seinem Sarge her, seinem Grabe zu. Welcher Schmerz! Aber sie hört auch das „Weine nicht“ des Herrn, das „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf,“ sieht ihren Liebling wieder, führt ihn wieder heim unter ihr Dach und ist nun glücklicher, als sie gewesen wäre, wenn sie ihn nie verloren hätte. Welch eine Freude! Fast möchte man die Freude größer nennen, als den Schmerz. Doch gab es für diese Freude ein Gegengewicht. Ihr Sohn war nur zum natürlichen Leben auferstanden; er mußte noch einmal sterben; die Mutter konnte fürchten, ihn noch einmal sterben zu sehen; sie mußte aufs neue für sein Leben bangen.

Vergleichen wir nun mit der Wittwe von Nain die Mutter unter dem Kreuze, so finden wir, daß beides, das Maß ihrer Schmerzen, wie das ihrer Freuden, bei weitem das der Wittwe von Nain auswog. Was war der Jüngling von Nain gegen Ma-

rien Sohn? Wie war er empfangen und geboren? wie hatte er gelebt, wie mußte er leiden, wie sterben! War denn ein Leben, ein Sterben, wie das Leben und Sterben Jesu? Und war denn also einer Mutter Schmerz, wie der Schmerz derjenigen, die, glücklich durch den Sohn, wie keine, unglücklich werden mußte wie keine, als Er ihr genommen und so genommen ward? — Aber sie wurde auch getröstet, wie keine Mutter. Zwar geht ihre Tröstung nicht auf dem Wege zum Grabe vor, ihr Schmerz dauert länger, ihr Sohn wird begraben und sein Grab versegelt, der Weg zum theuern Leichnam versperrt. Aber am dritten Tage wurde es anders. Zwar sah sie Ihn nicht aufstehen und wir lesen nichts darüber, wie ihr Schmerz in Freude verwandelt wurde. Ihr bei den ersten Nachrichten von der Auferstehung wieder erwachender Glaube, ihre zunehmende Freude, ihre Anbetung, ihre Wonne, als sie Ihn wieder sah, ihr Jubel von Ostern bis Himmelfahrt und Pfingsten: nichts ist aufgeschrieben; eine wunderbare Stille beobachtet darüber die heilige Schrift. Aber wer wollte deshalb leugnen, daß sie unaussprechliche Freude über die Auferstehung erfahren, daß sie Ihn im Leibe der Unsterblichkeit und Herrlichkeit gesehen? Wer wollte leugnen, daß ihre Freude über die Auferstehung ihres Sohnes um so viel größer, als die Wittwe von Nain gewesen, als Jesus über den Sohn der Wittwe und die Bedeutung Seiner Auferstehung über die der Auferstehung des armen Wittwensohnes erhaben war?

Anders fällt die Vergleichung für uns, für trauernde Mütter unter uns aus. Wir haben weder einen so großen Schmerz, noch eine so große Freude zu erfahren, wie die heilige Gottesmutter. Diese Vergleichung ist leicht abgethan. Aber wir haben auch keinen so großen Schmerz, als die Wittwe von Nain, und doch eine nicht minder große Freude. Unser Schmerz ist nicht so groß, denn wir wissen ja mehr vom Glück des Todes, als jene Wittwe. Haben unsre Hingeschiedenen irgend an den Herrn geglaubt, so wissen wir, daß sie in einer unaussprechlichen Seligkeit sind; wir wissen das in Christo Jesu viel klarer und gewisser, als die alttestamentliche Wittwe. Darin werdet ihr mir beistimmen: aber vielleicht widersprechet ihr mir in meiner zweiten Behauptung, daß nemlich unsre Freude größer sei. Man könnte fragen: Begegnet uns etwa auch auf unsern Leichenzügen Christus?

Spricht Er auch „Weine nicht“ und weckt die Todten auf und macht unsre Leichentage zu Freudentagen? Ich antworte nein; ich behaupte aber auch, daß ich meine seligen Todten nicht auferweckt wünsche, wie den Jüngling von Nain. Schon wenn ich an schweren Krankenbetten meiner Pfarrkinder stehe, von denen ich weiß, daß sie wohl sterben können, kommt es mich hart an, die Hände zum Gebete um Genesung aufzulegen. Wer dem Tode so nahe ist, so bald überwunden haben könnte, so bald daheim sein bei dem Herrn und Seinen Heiligen, scheint mir keine Wohlthat zu erfahren, wenn er umkehren und genesen wieder eintreten muß ins eitle Leben, um demaleins doch wieder zu franken und zu sterben. Und ich sollte, weil mein Herz sich sehnt und gerne bei den Abgeschiedenen wäre, wie sonst, sie wiederauferweckt haben, aus dem Triumph in den Streit zurückgestellt wissen wollen, wo sie die Krone, welche sie schon haben, wieder verlieren könnten? Das sei ferne. Ich will

mich gedulden, ich will sein bald meine eigene Hütte ablegen und heimgehen zur ewigen Freude, da wird meine Seele alle Gottesheiligen finden von Adam bis zum letztverstorbenen Täufling — und schnell, ja schnell wird unter ewigen Seelenfreuden der Tag kommen, der auch leiblich alle Söhne ihren Müttern wiedergibt und ohne zweites Sterben uns die Freude bereitet, uns mit unsterblichen Augen am ewigen Glanz der Leiber unserer Abgeschiedenen zu weiden. Bis dorthin sparen wir die Freuden. Da werden sie größer sein, als die der Wittve von Nain.

Eins alleine ist es, was ich Sorge und begehre, daß wir nur alle die Stunde eines guten Todes finden. Dann ist das Uebrige alles gut. Wir haben für Freude, Wiedersehen und Wiederhaben nicht zu sorgen, wenn wir selig werden. Aber dafür, daß wir selig werden, laß uns sorgen, das laßt uns schaffen mit Furcht und Zittern. Herr Jesu! Amen.

## Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 14, 1—11.

1. Und es begab sich, daß Er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brot zu essen; und sie hielten auf Ihn. 2. Und siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war wassersüchtig. 3. Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? 4. Sie aber schwiegen still. Und Er griff ihn an, und heilte ihn, und ließ ihn gehen, 5. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus zieht am Sabbathtage? 6. Und sie konnten Ihm darauf nicht wieder Antwort geben. 7. Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da Er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: 8. Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlieherer, denn du von ihm geladen sei; 9. Und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: „Weiche diesem!“ und du müßest dann mit Scham unten an sitzen. 10. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: „Freund, rücke hinauf.“ Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. 11. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden.

**D**as Gastmahl des Pharisäers ein Bild der Welt und der Kirche:

1. in der Auslegung des Gesetzes,
2. im Eifer für dieselbe,

3. in den gestatteten Ausnahmen,
4. in der gesetzlichen Beurtheilung des eigenen Lebens.

Dies ist der Inhalt des heutigen Evangeliums.



1. Ein Oberster der Pharisäer lud unsern Herrn am Sabbath zu Gaste und es wurde zugleich veranstaltet, daß der Herr bei Seinem Kommen einen Wassersüchtigen finden mußte. Der Pharisäer und seine übrigen pharisaisch gesinnten Gäste wußten wohl, daß Jesus den Kranken gerne half, — vermutheten auch, ja wußten, daß dem Herrn der Sabbathtag kein Hindernis der Hilfe sein würde. Das wollten sie nun sehen; sehen, ob der gefeierte Rabbi wirklich ein Keger sei, denn nach ihrer Gesetzesauslegung war der ein Keger, der am Sabbath einen Kranken heilte. — Dagegen kam Jesus — kam mit der Freundlichkeit des Erlösers, mit der Ruhe eines Heiligen Gottes, sah den Wassersüchtigen, fragte: „Ist auch recht auf den Sabbath heilen?“ und gab Seine Antwort durch die That, denn Er „griff ihn an, und heilte ihn und ließ ihn gehen.“

Da haben wir nun eine doppelte Gesetzesauslegung. Die Auslegung des dritten Gebotes, wie sie von den Pharisäern gehegt wurde, hatte den äußern Anschein der Strenge und Heiligkeit: es sollte kein Werk, welcherlei Art es hätte, geschehen, die strengste leibliche Ruhe sollte herrschen. Wenn dann eine sonst lebhafte Stadt, ein sonst bewegtes Haus am Sabbath in tiefster Stille und Feier erschien, — wenn so zu sagen die Geschäfte der Welt, ihr Streit, ihre Unruhe mit dem Einbruch des Sabbathes wie mit einem Zauberschlag vertrieben, wenn sie zu einem Bilde jener Welt, wenigstens wie man sich diese träumte, geworden war, — wenn nur Gottes Wort, Lobgesang und Gebet laut hervortraten; da schien verwirklicht, was geschrieben steht: „Gott, man lobt Dich in der Stille zu Zion“; — das imponirte, das wirkte und man schwur, daß der rechte Gott sei zu Zion.

Ganz anders erscheint die Gesetzesauslegung des Herrn. Seine Jünger reifen am Sabbath Aehren aus, kornen sie mit den Händen aus und essen. Das war verboten. Er vertheidigt Seine Jünger. Ja, Er erklärt, der Mensch sei nicht um des Sabbathes willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht, — des Menschen Sohn sei ein Herr auch des Sabbathes. — Er thut große, Menschen unmögliche Werke am Sabbath, Er heilt den Wassersüchtigen und läßt ihn gehen. Und das alles thut Er nicht heimlich, sondern öffentlich, wohl wissend, wie sehr Er anstoße, — und wenn man Ihn darüber

angreift, spricht Er: „Sein Vater wirkte bisher, und Er wirkte auch.“ Während bei den Pharisäern kaum ein größeres Gebot, als das vom Sabbath gefunden wurde; geht dem Herrn die Liebe und Barmherzigkeit weit über die feierliche Ruhe und gemüthliche Stille eines Sabbathtages.

Wer hat nun Recht? Wir antworten, ohne uns zu besinnen: der Herr hat Recht. Ja, Er muß Recht behalten in Seinen Worten und rein bleiben, wenn Er gerichtet wird. Wie sollte der Heilige Gottes irren können? Der Vater hat die ganze Welt an Ihn gewiesen und gesprochen: „Den sollt ihr hören“. Alle Pharisäer der Welt, auf einen Haufen versammelt, verdienen kein Vertrauen, wenn sie anders reden, als Er, da kann ein Kind Richter sein — denn hier brauchts keiner Rechtsgründe. Doch wollen wir ein wenig auf Rechtsgründe weisen — um der Ungläubigen willen, die da gerne glauben möchten. Die strengste Auslegung ist die leichteste, aber auch die ungerechteste und unbarmherzigste. Das Recht ist nicht mehr Recht, wenn es auf die Spitze getrieben wird, sondern es wird zum höchsten Unrecht. Die Pharisäer legten das Gesetz von der Sabbathruhe aus, als gäbe es sonst keines, — bei Collisionen dieses Gesetzes mit andern war es das entscheidende, sie vergaßen dabei, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Sie ließen die Kranken ohne Arzt und die Sterbenden ohne die letzte Unterstützung — und trösteten sich über solche Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit wie über nothwendige Uebel mit dem Bewußtsein, dem Sabbathtag sein Recht widerfahren zu lassen. Aber Barmherzigkeit ist besser denn Opfer und Sabbathruhe, und die Liebe ist über alles, sie ist eine Meisterin aller Dinge und vollkommen in ihrem Thun. Die Liebe aber heißt Jesus — das ist klar und die Liebe hat immer recht gegen lieblose, unbarmherzige Auslegungen des Wortes Gottes. Die Liebe heiligt den Sabbath und alle Tage durch Erfüllung des göttlichen Wortes — und behauptet, daß es recht sei, am Sabbath Gutes zu thun.

Nun ja, spricht ihr. Aber wie ist denn das Gastmahl des Pharisäers ein Bild der Welt. Das Bild, ja das Urbild der Kirche sehen wir wohl in Jesu; aber wienach sind denn die Pharisäer ein Bild der Welt? Die Welt ist ja eben gar nicht pharisaisch, denn sie unterläßt nicht bloß am Sabbath, wie alle Tage, Barmherzigkeit und Liebe, sondern sie thut

Böses. Der Pharisäer erlaubte sich gar nichts am Sabbathtage, — die Welt hingegen erlaubt sich am Sonntag alles, auch was sie selbst für unrecht und unzeitig hält. Sie macht aus dem Sabbathtag einen Tag des Fleisches, einen Trinkttag, einen Spieltag, einen Tag des Streitens und Lärmens, einen Tag des Fluchens und Lästerens, — sie macht den Sabbathtag zu einem Sündentag, zu einem Tage des Fluches und Zornes Gottes. Wie fern ist sie denn also im Gastmahle des Pharisäers abgebildet? — Ich antworte: ihr habet ganz recht, daß die Welt so thut und daß das nicht pharisäisch ist. Aber die Pharisäer haben sich vielleicht bei ihren Gastmahlen auch dergleichen erlaubt, vielleicht war auch ihnen der Sabbathtag ein Tag des Fleisches — auch Pharisäer konnten fleischlich — und die fleischliche Welt kann pharisäisch sein. Sie erlaubt sich alles Fleischeswerk, aber sie übergeht keine Sägung. Ist nicht bei uns auch so? Frag die Dirne, ob sie am Sonntag spinne, so wird sie dir antworten: „So gottlos bin ich nicht, — ich nähe zwar, aber ich habe keinen Faden jemals gesponnen.“ Sinds nicht auch Sägungen, daß man nähen dürfe, aber nicht spinnen? Und gibts nicht dergleichen hundert Dinge? Die Kinder der Welt erlauben sich Fleischesfreuden, sie erlauben sich Trunk, Kartenspiel, Tanz, Geschrei, Geschwäg, Müßiggang und Hurerei ohne Gewissen und Bedenken, wenn sie nur in der Kirche ein oder zwei Male gewesen sind oder drin geschlafen und der Sägungen keine übertreten haben. Sie sind ganz Fleisch und ganz Pharisäer, aber Liebeswerke, Barmherzigkeit, wie sie Gott in Christus übte, üben sie nicht. Wenn man nur so viel Zeit auf Liebe und Barmherzigkeit wendete, als man auf Eitelkeit am Sonntage verwendet, es würde alles besser stehen. Aber die Welt ist Welt und ist träg zum Guten, auch wenn sie im Christentume sich angestellt hat. Sie gleicht dem Gastmahle des Pharisäers. An ihren Sonntagen kann man alles, was sie ist und enthält, zusammenfassen in die zwei Worte: „Gastmahl“ und „Pharisäer“. So ist die Welt — aber nicht die Kinder Jesu, das wird sich gleich greller zeigen, wenn wir

2. den Eifer betrachten, welchen beide für ihre Schriftauslegung beweisen.

Wenn wir zuerst den Eifer der Welt für ihre falsche Lehre erkennen wollen, so können wir ein kurzes

Urtheil über denselben damit sprechen, daß wir sagen: „So falsch ihre Lehre ist, so falsch und groß ist ihr Eifer.“ Er ist eben so falsch; denn die Lehre ist der Same des Eifers und der Eifer die Frucht der Lehre, die Frucht aber ist dem Samen immer gleich. Der Eifer ist ferner so groß, als die Lehre falsch ist; denn bei der Verderbtheit des menschlichen Herzens läßt sich der Satz aufstellen: Je falscher die Lehre, desto größer der Eifer im Herzen desjenigen, der sie gefaßt hat. Man bezeichnet diesen großen Eifer der Welt für eine falsche Lehre mit dem Namen Fanatismus. Den nun sehen wir an den Pharisäern.

Nehmen wir an, daß die Pharisäer des HErrn Lehre vom Sabbath zum voraus kannten; so war schon eine Wirkung ihrer falschen Lehre die Einladung Jesu zum Gastmahle. Die Freundlichkeit der Anhänger falscher Lehre ist deswegen nicht für baare Münze zu nehmen; sie gehört zum Eifer für das Böse, der sie befeelt, ist ein Heuchelschein, unter welchem sich daselbe lauende Auge zu verbergen pflegt, welches der HErr den Pharisäern zuspricht, wenn er gleich beim Beginne unsers Evangeliums durch Seinen Geist bezeugt: „sie hielten auf Jhn.“ Sie haben Jhn eine Grube gegraben und freundlichst mit Aehren und Trauben verdeckt, damit Er desto gewisser hineinsinken soll. Siehe da den großen und falschen Eifer der Welt für ihre falsche Lehre.

Ferner haben sie dem HErrn eine Versuchung zum Guten bereitet, indem sie den Wäfersüchtigen in den Weg stellten. Sie wußten, daß der HErr barmherzig sei und vor großer Liebe nicht gerne den Anblick des menschlichen Jammers ertrug, — wußten, daß Jhn der Anblick des Elends zur Hilfe reizte. Sie wußtens, darum brachten sie den Wäfersüchtigen herzu und waren zum voraus in Hoffnung schadensfroh, wenn nun der HErr in der Versuchung fallen d. i. helfen und dadurch ihrer Meinung nach das dritte Gebot auf eine unverzeihliche Weise übertreten würde. Es war in ihren Augen eine Versuchung zum Bösen, ist ihnen auch so anzurechnen. Für den HErrn aber war es eine Versuchung zum Guten, in welcher Er fiel, d. i. bestand. Sieh, wie der falsche, große Eifer für falsche Lehre das Böse gut und das Gute böß macht! So lauert die Welt immer auf gute Werke der Kinder Gottes, welche dann flugs als Verbrechen gekleidet und vor aller Welt zum Beweise aufgeführt wer-

den, was für ein schädlicher Saame Gottes Kinder seien.

In solcher listigen Freundlichkeit und Versuchung verharren die Kinder der Welt. Offenbar war die Frage Jesu: „Ist's auch recht am Sabbath heilen?“ zu ihrem Heile gemeint. Sie hätten irre werden sollen an ihrer Meinung, sie hätten merken sollen, daß sie durchschaut waren, sie hätten für das, was der Herr ferner that, ein aufrichtiges, vertrauensvolles Herz bekommen sollen. Wenn sie keine Antwort auf die Frage Jesu gegeben hätten; so hätte doch die Ursache ihres Schweigens nur Schaam sein sollen. Aber sie schwiegen und ihr Schweigen war ein verhärtetes, schaamloses Schweigen. Sie wollten nichts sagen, sie waren nur auf Jesu Thun gespannt, — heilen sollte Er den Wassertrüchtigen, das wollten sie, dann war Er offenbar ein Sünder, über dessen Thun keine Frage mehr zu erheben war. So verhärtet macht der Eifer fürs Böse den Menschen fürs Gute, so blind macht er ihn, daß er offenbare Wunder nicht mehr bemerkt, so taub, daß er Gottes liebevolle Sprache nicht versteht, so empfindungslos, daß er mit keinem Elend und mit keiner Gottesthat und Hilfe zur Empfindung und Ahnung Gottes gebracht werden kann. Jesum sahen die Pharisäer gerne fallen, für Ihn hatten sie Wünsche genug, nemlich daß Er verderben möchte — dieser blutgierige Fanatismus aber kleidet sich in ihnen in Freundlichkeit und lauernes, stummes Harren.

Ein Bild der Welt. Ihre Meinungen sind ihr über alle Zweifel erhaben. Gottes Wort ist ihr ein Wahn. Wer es annimmt, wird ihr zur Pestilenz der Erde, den rottet man aus, dem gräbt man Gruben, dem bedeckt man die Gruben, vor dessen Augen kleidet man das arge Herz in Freundlichkeit — und unter den lächelnden Lippen verbirgt man Otterngift, — schweigend, nie gerichtet und nie geirrt eilt die fanatische Welt dem Ziele der Blutschuld zu. Ach, wie viele Beispiele bietet die Geschichte der Religion, der Völker, der Städte, Dörfer und einzelner Menschen! Ach, wehe, daß es so viele Beispiele finstern, haßenden Eifers für die falsche Lehre gibt!

Wie wohl thut es einem da, den Eifer für die Wahrheit in Jesu und Seinen Jüngern kennen zu lernen. Siehe, wie redlich und aufrichtig, ohne Falsch gleich den Tauben und doch voll Klugheit der Herr unter die verschmißte Rotte tritt. Er kennt den,

welcher Ihn einlud, Er durchschaut ihn und seine Gäfte, Er weiß, was der Wassertrüchtige zu bedeuten hat, Er ahnt nicht bloß, Er sieht schon, was man will; daß man Ursache, an Ihn zu kommen sucht, das ist Ihm klar, daß man Ihn zum Gastmahle ladet, um Ihn da das Gift, daran Er sterben soll, auch Selbst bereiten zu lassen, — daß Er mitten in der Räuberhöhle ist und daß die Hölle durch diese freundlich lauern den Pharisäer Augen Ihn anblickt, das alles, das ganze Geheimnis der Bosheit ist vor Ihm ein aufgeschlagenes Buch. Wie ein Lamm Gottes tritt Er unter die Wölfe dieser Welt, wohlwollend und erkennend, daß der Fürst dieser Welt „kommt und hat Nichts an Ihm.“ Warum bleibt Er nicht weg? — Weil Er sich nicht fürchtet, weil Er nichts zu fürchten hat, weil die Wahrheit und der König der Wahrheit unangreiflich sind und von den Teufeln der Hölle nicht überwunden werden können, weil Er siegen, Kohlen auf ihre Häupter sammeln, Licht in ihre Finsternis werfen, todt Seelen erwecken und Leiber der Kranken mit Genesung segnen — durch Wunder beweisen will, daß des Menschen Sohn ein Herr ist auch über den Sabbath. Unschuldig, arglos, fröhlich, muthig, lächelnd ohne Falsch tritt Er unter Seine Feinde und fragt: „Ist's recht, am Sabbath heilen?“ Dumpfe Stille statt Antwort mehrt seinen Eifer, — nicht mit Worten mehr, mit einer gewaltigen redenden That predigt Er ihnen und heilt vor ihren Augen in Einem Augenblick den Kranken. Sie haben, was sie wollen! Er hat gefehlt nach ihrem Wahn. Er hat, was Er will: Sein Licht, Sein Leben, Seine Liebe, Seine Hilfe ist kund geworden — und der Sabbath ist geheiligt! — So hat Er's immer gemacht! Sie haben oft auf Ihn gelauert und Er hat, ungeirrt von ihrem Geifer, Sein Werk vollführt. Er hat mit Weisheit ihre Klugheit, mit Güte ihre Bosheit überwunden. So ist's geschehen am Ende — sie wollten, daß Er stürbe, — Er wollte es auch, Er starb, auf daß Er zur Herrlichkeit einginge und Seine Glieder Sich nachzöge. Die Hölle ist eifrig und der Herr ist eifrig; aber weß Eifer behält den Sieg, der Eifer dessen, der scheinbar unterliegt, oder dessen, der scheinbar siegt? Gelobet sei der Herr — und gesegnet sind alle, die Ihm nachfolgen! Gesegnet ist die heilige Kirche, welche durch alle Jahrhunderte angefochten, verfolgt und doch im Siege gewesen ist! Die kein Blut vergoß als ihr eige-

nes um Jesu und Seiner Wahrheit willen, die nicht wieder schalt, wenn sie gescholten wurde, nicht dräuete, wo sie litt, sondern ihren Eifer durch Demuth und Treue bewies! O laß uns Deine Jünger und Deiner Kirche Glieder sein!

3. Wohl können wir aus dem Gesagten erkennen, was der Eifer für falsche und reine Lehre sei, welch ein böser Same die falsche, welch ein heiliger Same die reine Lehre sei. Nur allzu lange haben wir davon geredet. Aber wir wollen nun falsche und reine Lehre noch mehr an den Ausnahmen erkennen, die sie machen.

Wenn man nach dem Gemeinsamen in der Lehre des HErrn und der Pharisäer vom Sabbath fragt (denn da sie beide das dritte Gebot anerkannten, so wird etwas Gemeinsames doch jeden Falls anzunehmen sein); so wird äußere Ruhe am Sabbathtage dem HErrn, wie den Pharisäern gemeinsame Lehre gewesen sein. Der HErr wird äußere Ruhe und Freiheit von den Dingen dieser Erde um des Wortes willen, als eine Bedingung, ohne welche diesem die nöthige Aufmerksamkeit nicht geschenkt werden konnte, verlangt haben, — also äußere Ruhe um des Menschen und seines Heiles willen, wie sie auch jetzt noch für den von der Kirche gewählten Feiertag in Anspruch zu nehmen ist. Der HErr wird äußere Ruhe um der Schwachheit des Menschen willen, der, wenn er Zeitliches besorgt, mehr auf dieses, als auf das Göttliche die Seele richtet, gefordert haben. Ganz anders die Pharisäer: sie verlangten völlige, arbeitslose Ruhe um des Tages willen, sie sahen die Ruhe nicht als eine Bedingung zur Heiligung des Tages durch das Wort an, sondern als die rechte Art der Heiligung selbst. Der Buchstabe des Gesetzes, nicht die Absicht des Gesetzgebers leitete sie in ihrem Thun. Daher auch die verschiedenen Ausnahmen.

Die Auffassung der arbeitslosen Ruhe als Heiligung des Sabbathes ist eine äußerliche, wie sie der Mensch, auch der unbefehrte, gerne hat. Von äußerlichen Dingen ruhen kann ein Mensch auch durch eigene Kraft, durch Ausübung angeborener Macht über seinen Wandel. Auch ein Bösewicht kann äußerlich ruhen. Der Jude, welcher sich in Unglauben verhärtet, hält auf seinen Sabbath, ohne im Geringsten gebessert zu werden. Auch unter den Christen gibt und gab es Ehebrecher, Mörder, Diebe, Betrüger u.,

die alle äußerlichen Ordnungen des Sonntags und des Gottesdienstes festhielten und beobachteten, und beobachteten wie ihr das selbst wisset. Aber sie thun das nur bis auf einen gewissen Punkt. Kommen sie bei dem an, so ist es zu Ende mit ihrem Formenwesen. Wisset ihr, wo dieser Punkt ist? wie der heißt? Der heißt Eigennuß. Wenn ein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt am Sabbathtage, da bricht auch der Pharisäer den Sabbath. Umkommen darf nichts. Ja, wenn Ochse oder Esel auch nur in Gefahr kommen, das reicht völlig hin, um Gottes Wort und der Seelen Heil zu vergessen und für den Ochsen und Esel zu sorgen. Wenn man aus Erbarmen über das Vieh seinen Gottesdienst versäumte, das gieng noch an; aber so ist es der leidige Eigennuß. Man treibt sein Vieh auf die Weide zur Bestund-Zeit, zur Christenlehrezeit, zur Predigtzeit; man „kann schier nicht anders“, das muß sein!! Man lebt zum Theil vom Vieh, so muß man auch seinen Sabbath mindestens theilen zwischen ihm und Gott. Also der Eigennuß, der macht Ausnahmen und darf sie machen, seiner Meinung nach. Er macht sie auch nicht bloß beim Vieh, sondern wenn sonst etwas zu gewinnen ist, so streckt man seine Hand darnach aus und läßt Gottes Wort unangefochten sein, was es ist, nur daß man es weder thut noch hört. — Ach, wie viele einzelne Fälle könnte man da erzählen! Man erinnere sich an die Wirthin, die, auch gegen weltliche Gebote, unter den Gottesdiensten und Christenlehren ihre Nahrung suchen, — die den Sonntag feiern, aber bloß, wenn sie zur Kirche kommen, deren Häuser, Diensthöfen und Kinder nichts vom Sabbath im Hause inne werden, sondern Gottes Wort in den Wind schlagen lernen, sobald es geredet ist! Man denke an die Handwerker, welche durch Eigennuß den Sabbath zu brechen sich selbst die Erlaubnis geben, — Arbeit austragen, Arbeit fertig machen, Arbeit anfangen, sich selbst hegen und treiben, daß sie auch zu Hause an Gottes Wort nicht denken können! Man denke, man denke — ach, an was nicht alles, an wie viele, von euch selbst zu erkennende und zu strafende Beispiele zu der Behauptung, daß Pharisäer den Sabbath heiligen, so weit es ihr Eigennuß gestattet. Denn der, ja der ist ein Herr und Meister ihres Lebens.

Ganz anders ist es bei dem HErrn. Er ist gewohnt, wie die Apostel ausdrücklich bezeugen, in die

Synagoge und in den Tempel zu gehen. Er freut sich des Wortes, Er wohnt mitten unter den Lobgesängen Israels. Er ruht auch um des Wortes und Gottesdienstes willen und heisset die Seinen thun. So gebietet auch Sein heiliger Apostel, daß wir nicht, wie eiliche pflegen, unsre Versammlungen verlassen sollen. Der Herr und Seine Apostel gebieten, das Wort Gottes zu predigen und zu hören. Auch gefällt es Ihm, wenn die Seinen sich selbst in den Häusern vermehren mit Psalmen und geistlichen, lieblichen Liedern, wenn die Hausväter als Priester der Familien ihre Kinder und ihr Gesinde unterrichten in Gottes Wort. — Aber mehr als die stille Ruhe des Sabbath's, mehr als heilige Uebungen, Gottesdienst im allereigenlichsten Sinne ist Ihm nach unserm Texte — Uebung der Barmherzigkeit. Kranke heilen ist Ihm mehr, als feiern — Kranke pflegen, den Hungrigen das Brod brechen, Nackende kleiden, unabwendbare Arbeiten der Liebe vollenden ist Ihm Sabbath'sarbeit. Die Liebe hat sogar Erlaubnis, an dem Ort der Predigt und Lehre, während Predigt und Lehre schallt, ja während die Sacramente verwaltet werden, vorüberzugehen. — Sieh da Ausnahmen der rechten Lehre, die nicht im eigenen Nutzen, sondern in dem des Nächsten ihren Grund haben. Nichts ist segensreicher, nichts ehrwürdiger, als das Geschäft, das wir hier besorgen, durch Wort und Lehre Seelen zum Himmel zu bereiten. Hier sollen wir, wenn nicht Krankheit und andere eigene unabtreibbare Beschwerden uns hindern, nie und niemals fehlen. Aber um deines Nächsten willen, wenn du als Arzt zu seinem Bette, oder als Pfleger, als Tröster &c. gerufen bist, — oder wenn du in Todesnöthen beistehen — oder wenn du andere Gefahren gerade zur Zeit des Gottesdienstes abwenden kannst und früher nicht, später nicht, oder doch nicht so gut &c. — um solcher Liebesgründe willen bist du ohne Sünde, wenn du in der Versammlung des Herrn fehlst. Sieh, so ist die Liebe Königin im Reiche der Wahrheit, — aber der Eigennuß im Reiche des Wahns. Dort macht Barmherzigkeit, hier nur der Genuß des Zeitlichen Ausnahmen — und du kannst daraus wieder deutlicher erkennen, welche Lehre am werthesten ist, ergriffen und umfaßt zu werden.

4. Doch gibt dir die Geschichte vom Gastmahle des Pharisäers noch einen Blick mehr in die Beschaffenheit pharisäischer Herzen und des Herzens Jesu.

Das Wunder war vorüber. Man beliebte, sich nicht darüber zu wundern, man trat näher zum Tische, zum Mahle. Da begannen nun die andern Gäste zu wählen, wer unter ihnen oben an und wo ein jeder nach Stand und Würden sitzen sollte. Eine große Eitelkeit, und doch so wichtig! Man denke sich nur hinein in dieses Mienenspiel! Welch ein Schauspiel für den Menschenkenner! Welch ein traurig Schauspiel für den Menschenfreund! Welch ein Jammer für das Herz Jesu! Das sind nun diese heiligen Pharisäer, die es mit dem Arbeitsgebot des Sabbath's so genau nehmen, daß sie lieber gar nichts thun, als je einmal in die Gefahr kommen, es zu verletzten! Und diese genauen, ernstern Heiligen sind so voll Hochmuths, daß sie den Hochmuth auch da nicht bergen können, wo es doch so leicht sein sollte, demüthig zu sein. Ein wenig kühle Betrachtung reicht hin, es mit dem Plage nicht genau zu nehmen, über den Rang sich trösten zu können, — von Bescheidenheit, von Demuth nicht zu reden. Aber da sieh, wie mächtig in geselligen Leuten die Sünde ist, — die grobe, große Hochmuthsünde! Schläge und Wunden verschmerzen sie leichter, als Zurücksetzung! — Hier ist die ganze Sache aufgedeckt. Wißt du wissen, woher die leichte unbarmherzige Gesetzauslegung der Pharisäer, woher der fanatische Eifer für gesetzliche Kleinigkeitskrämerei, woher bei alledem offenbarer Eigennuß, — woher dieser Selbstbetrug der Sünde? Im Hochmuth ist es alles begründet, daher kommt alles. Sie erkennen nicht ihre falsche Lehre, nicht die Falschheit ihres Eifers, nicht die Sünde des Eigennuzes, die immer und immer wieder zum Vorschein kommt, — warum nicht? Weil sie vorn herein von ihrer eigenen Vortrefflichkeit eine untauschbare Ueberzeugung haben und als gute Pharisäer darauf schwören, daß sie nicht sind, wie andere Leute!

Dagegen sieh Jesum an. Wem gebührt Majestät, Sieg und Dank, weim Thron und Ehre, wem der erste Platz — zumal in einer Versammlung durchtriebener und doch blinder Pharisäer, wenn nicht Ihm?! Und hörst du Ihn etwa um den Rang streiten, oder steht geschrieben, daß Er auch von der elenden Wählerlei ergriffen worden sei? Nichts davon! Im Gegentheil. Er wußte, daß es unter dieser blinden Rotte Schicklichkeit gewesen wäre, nichts von dem Getriebe des Hochmuths zu bemerken, sein höflich und freundlich in das niederträchtige Buhlen um eitle Ehre zu sehen.

Das mußte Er, aber Er begehrt unter diesen Narren keine Ehre, sondern Er predigt ihnen von der Klugheit des Untenansitzens, weil sie von der Demuth des Untenansitzens nichts begreifen. Er öffnet ihnen den Blick in ihre Herzen — und mit einem weisagenden Wehe- ruf über die, welche sich selbst erhöhen, ohne Ursach, in Eitelkeit, — nimmt Er Besitz vom jüngsten Plage, Er setzt sich hin, wohin Er nach Seiner heiligen Demuth als Stellvertreter und Sündenträger der Welt freiwillig allezeit und in allen Stücken trat. Er machte sich ganz zur Sünde, weil Er unsre Rechtfertigung beabsichtigte. Ja, Du, Du bist nicht allein bei dem Gastmahle des Pharisäers sondern auch vor dem Gerichte Deines Vaters der gewesen, der sich selbst erniedrigt hat! Du hast dich erniedrigt bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze, bis zum Tode unter Missethättern! Darum bist Du aber auch erhöht zur Rechten des Vaters. Deine Niedrigkeit und Deine Höhe, Deine Demuth und Deine Herrlichkeit beweisen für Deine Lehre, Deine Befehlsanlegung, Deinen Eifer, Deine Ausnahme. Du sprichst mit Recht auch in diesem Sinne: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!“ Ihm, Brüder, sollen wir ähnlich werden in der Demuth. Unserer Demuth ist freilich von Jesu

Demuth verschieden. Er liebt das Niedrige und Demüthige in unserm Namen; wir aber haben uns nicht um fremder, sondern um eigener Sünden, um eigenen Unwerths willen zu demüthigen. Unsrer Sünden sind so groß, daß uns Rühmen und Rangstreitigkeit vergehen sollte! Wir sollten im Gefühle unsrer Sünden vor Gott so klein stehen, daß wir eine Erniedrigung vor Menschen leicht ertragen, daß es uns um Platz und Ehre nicht mehr zu thun wäre. Ach, wir sollten uns, weil wir vor Gott so niedrig sind, auch selbst gern demüthigen, uns gern erniedrigen. Dann würde uns die Gnade bis zum Stuhle Jesu erhöhen, bis zu einem Plage, welchen die eigene Gerechtigkeit des Menschen, selbst des neugeschaffenen Adams nimmer finden kann. Bleiben wir auf unsern erträumten Höhen, in unserer lügenhaften Verläugnung der Sünde und Erdichtung eigener Gerechtigkeit, so bleiben wir ferne von rechter Lehre, rechtem Liebeselifer, rechter Höhe — sinken von Sünd in Sünde und endlich in die Hölle. Aber den Demüthigen gibt Gott Gnade — und aus Gnaden Licht, Liebe, ewiges Leben und einen Platz an Jesu Tische beim ewigen Abendmahl! — — Jesu, Jesu, dahin hilf mir und allen Christen in der Welt, insonderheit dieser Gemeinde! Amen. Amen.

## Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 34—46.

34. Da aber die Pharisäer hörten, daß Er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. 35. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte Ihn, und sprach: 36. Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? 37. Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. 38. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. 39. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. 40. In diesen zweien Geboten hanger das ganze Gesetz und die Propheten. 41. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, 42. Und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. 43. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: 44. „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?“ 45. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? 46. Und niemand konnte Ihm ein Wort antworten, und durste auch niemand von dem Tage an hinsort Ihn fragen.

Das heutige Evangelium stellt uns dar  
1. Gesetz und Evangelium,

2. deren Wirkung,  
3. deren Gebrauch.

Zur Betrachtung dieses seines Inhalts erbitten wir uns den Segen und die Kraft des heiligen Geistes. Amen.

1. Die Sadducäer hatten dem HErrn in dem Beispiel des Weibes, welche von sieben Brüdern einen nach dem andern gehehlicht hatte, nach ihrer Meinung recht klar und einleuchtend bewiesen, daß es keine Auferstehung geben könne. „Sonst wisse man ja nicht, wem das Weib in der Ewigkeit gegeben werden solle.“ Der HErr aber hatte ihnen das Maul gestopft und ihnen bewiesen, daß sie irrten und weder die Schrift, noch die Kraft Gottes verstanden. Nun versuchten die Pharisäer ihre Waffen an Ihm, um gleich den Sadducäern beschämt zu werden, und zwar eben so wohl durch die Antwort wie durch die drauf folgende Frage des HErrn. Sie fragten und Er antwortete vom Gesez. Er aber fragte über das Evangelium, und sie konnten nicht antworten.

Die Frage vom Geseze lautete also: „Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Geseze?“ Sie wollten von Ihm unter vielen ein einziges Gebot wissen, Er aber zeigte ihnen eines, welches alle andern in sich faßt, von welchem alle die andern nur Auslegungen sind. Denn Er sprach: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das fürnehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten.“ (V. 37—39.) Beide Gebote sind aber gewisser Maßen Eines. Sie handeln beide von der Liebe. Die Liebe aber ist nicht eine doppelte, sondern sie ist Eine. Die Liebe zu Gott — und die Liebe zu den Menschen ist eine und dieselbe Tugend. Gleichwie die Sonne ihre Strahlen über sich hinaus in Gottes Himmel und herunter zu uns armen Menschen streckt, so ist die Liebe Gott und Menschen zugewendet. Gott ist der Größte und Beste und über alles, drum achtet sie Ihn über alles, auch über sich selbst: der Nächste aber ist, wie sie, von Gott, — vor Gott gleiches Wesens und Werthes, drum achtet sie ihn auch wie sich selbst. Denn sie ist von Gott, darum urtheilt sie, wie Gott. — Wer wirklich Liebe hat, der hat Liebe zu Gott und dem Menschen. Wer einen von beiden nicht liebt, liebt gar keinen und hat gar keine Liebe. Das

lehrt uns St. Johannes 1. Br. 4, 20. „So Jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“

Die Liebe in ihrem Wesen zu erklären, ist eine unmögliche Sache. Sie ist göttlichen Wesens und darum unerklärlich. Wer sie hat und wer sie nicht hat, sie sind beide unfähig, Gottes und der Liebe Wesen auszureden. Es ist wahr, was die Alten sagen: „Was die Liebe sei, weiß Jedermann, nämlich eine herzliche Neigung, da kein Falsch hinter ist.“ Aber was ist damit erklärt, ist Neigung ein deutlicherer Ausdruck, als Liebe? Wir können wohl Wahres von der Liebe sagen, aber ihr Wesen ausreden, ist unmöglich, — dazu nicht nöthig, da ja wirklich Jedermann durch göttliche, wunderbare Einrichtung den Namen der unaussprechlichen Tugend versteht.

Diese Liebe ist es, welche allen Werken den Werth gibt. Ein Leib ohne Seele ist verwestlich und eitel; eben so ist ein Werk ohne Liebe eitel. Liebe muß die Seele aller Werke sein. Was Gott auch gebiete, mit Ausschluß der Liebe ist nichts zu verstehen. Alle Gebote gebieten Werke, welche ohne Liebe vor Gott nicht vollbracht werden können. Darum spricht auch der HErr: „In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten.“ (V. 40.) Mit Recht sagt Welt Dietrich: „Wo die Liebe ist, da ist das Herz; wo das Herz ist, da ist es alles, was du hast und vermagst. Es wird dir nichts sauer, alles thust du und leidest gern, was dir möglich, zu thun und zu leiden ist, wie man an der Welt Crempel sieht: Wer Geld und Gut lieb hat, der läßt sich keiner Mühe verdrießen; es wird ihm nichts sauer, wenn es nur der Mühe lohnt. — Also wo zwei Herzen mit Lieb gegen einander angezündet sind, da ist's unnoth, um das oder jenes zu bitten, ein jedes ist willig, es denkt ihm selbst nach, was es nur dem andern könne zu Dienst und Gefallen thun, und ob sie schon zehn Meilen von einander sind, hangen doch die Herzen so genau aneinander, daß keines des andern kann vergessen. — Also wollte nun Gott auch gern in unsern Herzen sein, daß wir ihn liebten. Da dürfte es nicht so viel Heißens, daß wir Almosen geben, und mit Essen und Trinken nicht überladen, noch anderes thun sollten, was Gott verboten hat. Selbst würden wir

uns heißen und treiben zu allem, das wir wüßten, daß es gern hätte. Aber weil die Liebe nicht im Herzen ist, wird solcher Gehorsam nicht allein uns sauer, sondern wir sind auch unlustig und unwillig dazu, wollten immer lieber ein anderes thun, so wir dürften, oder Fug hätten.“ — Was ist aber ein Werk, wenn es auch geleistet wird, so es mit Unwillen geschieht? Du hurst nicht, aber du enthälst dich mit großer Gewalt und wolltest viel lieber deine Lüste stillen. Du stiehlst nicht, aber du bist voll Neides und bestiehlst im Herzen tausend Mal die Andern. Du tödtest nicht, aber du gönnst deinem Nächsten in deinem Grimm den Tod und alles Unglück, und nur eine mühselige Klugheit hält dich von eigener Rache zurück. Warum wird dir das Gute so schwer? Weil du die Liebe nicht hast, die alles gerne und leicht und völlig thut, die sich selbst erklärt: „das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten, und Seine Gebote sind nicht schwer.“ So ist denn wirklich allein die Liebe des Gesetzes Erfüllung — und wird auch von Gott dafür angesehen und geachtet. Wenn du deinen Acker säest und dein Vieh weidest in Liebe zu Gott, ja, wenn du das allergeringste dir befohlene Werk in Liebe thust, so ist es mehr werth, als das größte, mühsamste Werk, das ohne Liebe vollbracht wird. Es ist doch alles nur Schein und Betrug, Heuchelei und Eitelkeit, wenn die Liebe mangelt. Darum fleißige dich der Liebe gegen Gott und Menschen, dann vollbringst du nicht blos Ein, sondern alle Gebote.

Das vom Gesetz. Nun vernimm, was dir über das Evangelium in unserm Texte gelehrt wird. Das Evangelium ist eine Botschaft, welche nicht von unserm Gleichen Menschen redet; denn was für eine gute Botschaft sollte es von uns geben? Es ist eine Botschaft von Christo, der nicht allein Selbst gut, sondern grade so ist, wie wir Ihn zu unserm Heile bedürfen; in welchem alle göttlichen und menschlichen Eigenschaften und Werke in der leutzeligsten, uns willkommensten Gestalt erscheinen. Durch Seine Liebe zu uns und durch Seinen Sieg für uns wird alles, was wir von Ihm hören, zur frohen Botschaft, zum Evangelium, zumal wenn es so ganz die innersten Punkte Seines Wesens und die höchsten Punkte Seines Wirkens berührt, wie unser Evangelium. Laßt uns einmal hören, was unser Text von Christus sagt.

Während im ersten Theile unsres Textes der Herr dem Schriftgelehrten mit Antworten dient, sammeln sich immer mehr Pharisäer um Ihn her. An diese lauernde, selbstgerechte, dünkelfaste Versammlung wendet sich der Herr mit einer Frage: „Wie dünkt euch um Christo? Wess Sohn ist Er?“ Sie antworten richtig: „Er ist Davids Sohn.“ Da sprach Er zu ihnen: „Wie nennt Ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu Meinem Herrn: Setze dich zu Meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schämel deiner Füße. So nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn?“ Mit diesen Fragen, die ihrem Herzen und wohl auch ihrem Kopfe unauslöschbar waren, stopfte der Herr der Pharisäer Mund für ein und alle Mal. „Es durfte niemand von dem Tage an hinfort Ihn fragen.“ — Er war der Weiseste, der allen seinen Fragern Fragen genug mit leichter Mühe entgegenstellen konnte, welchen ihre Kleinheit und Bosheit nicht gewachsen war.

Aus diesem Evangelio nehmen wir des Evangelischen genug. — Wir erkennen aus ihm erstens die Menschheit des Messias, denn Er ist richtig und unwidersprochen Davids Sohn nach dem Fleische, also ein erlauchter, ein hochgeborener Sproß, aber doch eines Menschen Kind. Das mußte Er sein, der für uns unsre, für Menschen Menschenstrafen leiden, für uns unsre, für Menschen Menschenwerke vollbringen, menschliche Gerechtigkeit „erarnen“ sollte. Wie ein Mensch muß der Vertreter der Menschen leiden, wie ein Mensch muß Er versucht werden und siegen können, und um es zu können, muß Er Mensch sein. Kann Er's nur sein, um das zu thun, ist nicht Ihm wie jedem andern Menschen die Aufgabe zu hoch gestellt, so wird Ihm, eben weil Er Mensch ist und menschlich ein göttliches Werk vollendet, aller Menschen Herz vertrauensvoll entgegenfliegen. Daß Er's aber könne, dafür ist gesorgt. Wäre Er alleine Mensch, so könnte Er's nicht. Aber Er ist nicht allein ein Mensch, nicht allein Davids Sohn, sondern, wie unser Evangelium deutlich lehrt, auch zweitens Davids Herr, also mehr, als David, mehr als Mensch, weil Er auch Gott von Gott ist, wie wir bekennen: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ Da ist also



Gott und Mensch in Einer Person — und eine solche Person vollbringt, das große, Menschen unmögliche Werk, — die Werke einer solchen Person sind vollkommen und allmächtig und ewiger Dauer in allen ihren Folgen. Ueberrimmt Er die Büßung unsrer Sünden, so werden sie überwunden und vertilgt; nimmt Er unsre Strafen auf Sich, so werden sie vollkommen abgeblüßt; erwirbt Er Vergebung, so ist es zweifelsohne eine ewige Vergebung; erarnt Er eine Gerechtigkeit uns zum Geschenke, so ist es gewis eine vollkommene ewig währende Gerechtigkeit; überwindet Er Tod und Hölle und Teufel, so sind es gewis leere Schrecken, die uns von unsern Feinden übrig bleiben. Kurz, wo der Gottmensch eintritt, da ist für die Menschen gute Hoffnung, Hoffnung für die Sünder, Hoffnung für alle Sünder. Und Er ist eingetreten, Er hat vollendet, Er hat gestegt, denn unser Evangelium zeigt uns drittens den Gottmenschen in angefangenem und immer fortwährendem, ununterbrochen zur Vollendung eilendem Triumph zur Rechten des Vaters sitzend, zeigt uns zu Seinen Füßen ein Getümmel Seiner Feinde, das Seine Ruhe nicht stört, das im Gegentheil durch Seine Macht zum Ende und zu einer ewigen Stille kommt. Seine Feinde — wer sind sie denn? Unsre Feinde, die Feinde der Menschheit, das sind Seine Feinde auch. Er hat keinen einzigen Feind, der nicht zugleich auch Feind der Menschheit wäre — und umgekehrt. Was für eine Aussicht haben wir also, wenn wir nicht zu Seinen und der Menschheit Feinden gehören? Eine Aussicht ewigen Sieges, eine Aussicht, zu Seinem Triumph, zu Seiner Ruhe hindurchzukommen, — eine Versicherung, daß uns nichts, was uns anfißt, fällen soll, eine Versicherung, daß die Sünden, die wir verschuldet, die Strafen, die wir verwirkt, die Welt, die uns verhöhnt, der Satan, der uns zu gewinnen sucht, — nicht und nimmer, nimmermehr unser habhaft werden solle. Da können wir trotz unsers angstvollen, bangenden Herzens doch hindurchbringen und einmal frei, ewig frei werden von allem Ungemach und selig in himmlischem, ewigem Frieden.

Das ist Er. Merkt ihrs nicht? Wahrlich, das ist Evangelium! Behaltet es wohl, meine Lieben! Behaltet es wohl! Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind! Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: „Ein jeglicher Geist,

der da bekennet (gemäß unserm Text), daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen (und Mensch geworden von Davids Samen), der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristes, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde und ist schon jetzt in der Welt (1. Joh. 4, 1—3.). Ja, wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet“ (2, 22). — Wir aber glauben an den Vater und an den Sohn, wir glauben, daß der Sohn gekommen ist ins Fleisch, daß er Mensch geworden ist, daß dieser Gottmensch der Christ, der König sei, der alles überwunden hat, den Gott eingeseßt hat auf dem heiligen Berge Zion, um den vergeblich die Heiden toben, der einst mit ihnen in Seinem Zorne reden und in Seinem Grimme sie schrecken wird! Er schone, Er schone uns dann!

2. Zwar handelt das Evangelium in ausgesprochenen Worten mehr von dem Inhalte des Gesetzes und Evangeliums — und von der Wirkung und dem Gebrauche beider spricht es nicht. Aber indem es uns in den Pharisäern Kinder des Gesetzes vor Augen stellt, Leute, wie sie sich vor unsern Augen ohne Unterlaß bewegen, erinnert es uns an Wirkung und Gebrauch genug. Und wenn es auch gar nicht von Wirkung und Gebrauch redete, wäre es doch jeden Falls für uns alle sehr nützlich, ja nöthig, davon zu reden.

Die Wirkung des Gesetzes ist eine gedoppelte, gleich dem Inhalte des Gesetzes. Es gebietet Aeußeres und Inneres. Das Aeußere zu beginnen, steht in der Wahl des Menschen, und wenn er von der gütigen Vorsehung begünstigt wird durch Sonnenschein und Regen und durch Abhaltung der Hindernisse, so kann er manches augenfällige Werk vollbringen. Ein Mensch kann die äußere Abgötterei, den Fluch und Schwur des Mundes, äußere Sabbathschändung unterlassen. Man fand und findet Heiden und unbefehrte Leute, welche äußerlich das vierte Gebot an ihren Aeltern und Kindern vollbringen, hilfreich und nachbarlich, treu und nützlich, stille und verschwiegen sein können. Man erzählt große Dinge, zu denen sich die natürliche Kraft der Heiden und Unbefehrten hinaufgesteigert hat. Aber das alles ist, wie gesagt, nur äußer-

lich — und die höchsten Erfolge menschlicher Gesezesfüllung sind, so ehrenwerth sie, menschlich angeschaut, sein mögen, unvollkommen. Es können andere diese Unvollkommenheit entdecken und das eigne Herz, wofern es nicht in Sicherheit und Hochmuth eingewiegt ist, wird daher niemals durch die eigenen Werke zufriedengestellt. Eine Unruhe, ein heimliches, oft auch ein nicht zu verheimlichendes Ragen der Unzufriedenheit läßt sich nicht unterdrücken. Dazu kommen unbewachte, schwache Stunden, oder aber gewaltige Angriffe des Bösen. Da unterliegt man und wird im Herzen zerbrochen, mit Schaam und Schande offener Sünden überdeckt. Wie viele äußerlich ehrbare Menschen wüßtest du zu nennen, die nie zu Schanden geworden? Vielleicht wenige, vielleicht keinen! Denn nicht jede Sünde, die augenfällig ist, ist gegenwärtigen Augen ausgelegt. Viel grobe Sünden schleichen im Dunkeln und verklagen vor Gott auch Diejenigen, welche vor Menschen nie zu Schanden wurden. Sehen wir nun gar auf die innere Vollkommenheit, welche das Gesez gebietet, auf die Liebe, die Königin aller guten Werke, auf die Demuth und Sanftmuth und Langmuth, auf die Keuschheit und Keuschheit der Seele, auf Muth und Standhaftigkeit u. s. w.: wer könnte, wer dürfte behaupten, daß jemals einer durch viel Predigen des Gesezes zu einer dieser Tugenden gekommen sei? Lüderliches, rohes Volk, das Natur und Gnade nicht unterscheiden kann und will, das für Vollkommenheit und Unvollkommenheit kein Auge hat, kann sich allenfalls in freilem, lügenhaftem Uebermuth die dies und jenes zuschreiben, aber wahr ist der Ruhm nicht. Aufrichtige Menschen, denen es ein Ernst ist mit der Tugend, die Gottes vorlaufende Gnade, sie zu ermüden, in die Werke treibt, sprechen und bekennen ganz anders. Sie rühmen sich nicht, sie sehen nichts Preiswürdiges in ihrem Herzen und Leben. Das Gegentheil erkennen sie mit Schrecken; allüberall Ueberfluß böser Eigenschaften, nirgends Gutes. Auch hilft ihnen lange fortgesetzte Bemühung nicht weiter. Die Erfahrung eigener Bosheit wird reifer, aber Gutes will nach fünf- und zwanzig Jahren der Arbeit eben so wenig auf dem Boden des eigenen Herzens wachsen, als vor fünf- und zwanzig Jahren. Je zarter das Herz, desto beschwerter wird es durch solche Kenntniss seiner selbst. Es kann Anfechtung über Anfechtung kommen, es kann da je länger, je mehr zur Wahrscheinlichkeit werden,

255 e, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

daß man verloren sei. Und was das für ein Seelenjammer sei, das ermisst nur der, der es erlebt hat. Da lernt man erkennen, was es heiße: „Das Gesez richtet Zorn an,“ da steht man Zorn mit Zorn sich mehren — und der Fluch Gottes drückt schwer, — das ist die Wirkung des Gesezes. Und zwar ist hier Gesez zugleich ein Name für alles, was man Moral und Sittenlehre des unbefehrten Menschen nennt. Alle Moralpredigt hilft nicht, sondern Zorn, Unruhe über den Zorn, nagendes Gewissen bereitet sie. — Und woher das alles? Ist doch Gesez und Moral etwas Gutes? — Ja wohl, ist das Gesez gut, heilig und rein. Aber es fordert, es ist Gottes Schuldenforderer, es fordert, wo nichts ist, — wie kann man zahlen? Es fordert hohe Dinge, es fordert Liebe, — aber wie kann man Trauben lesen von Dornen? Das Herz ist böse, wie soll Gutes aus ihm kommen? Wir haben nichts Gutes — wir müssen alle mit St. Paulo bekennen: „Da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer“ — und „ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.“ Wir müssen alle singen:

„Vom Fleisch wollt nicht heraus der Geist,  
Vom Gesez erfordert allermeist;  
Er war mit uns verloren.“

Ja, wenn das Gesez den Geist und die Kraft zu dem hätte und gäbe, was es fordert, dann wäre es etwas anderes. Aber da fehlt es. St. Paulus fragt Gal. 3, 2. die Galater und alle Christen: „Das will ich von euch lernen, habt ihr den Geist empfangen durch des Gesezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben? — Der euch den Geist reichet und thut solche Thaten unter euch, thut ers durch des Gesezes Werk oder durch die Predigt vom Glauben?“ (B. 5.) Welcher Galater, welcher Christenmensch, welcher Mensch, der sich erkannt hat, könnte hierauf antworten: „Durch des Gesezes Predigt?“ Alle müssen sie sagen, daß das Gesez sie ausgezogen, sie aller Zier entkleidet und in aller Schande und Blöße dargestellt hat, alle müssen sie bekennen: „Ich bin durchs Gesez dem Gesez gestorben.“ 2, 19. Das Gesez stellt uns Tugenden auf, die wir nicht vermögen, — zeigt uns unsre Sünden, die wir nicht ertragen und eben so wenig ablegen können; es hilft unsern sehnenenden Seelen zu keinem kräftigen Wollen, geschweige zum Vollbringen des Guten, es läßt uns hungrig, durstig, arm, bloß und hilflos stehen, nachdem wir alles das

15

erst recht durch seine Kraft geworden sind. Wohl wird gepredigt, daß Gott zu dem, was er gebietet, auch die Kraft reicht; aber er reicht diese Kraft nur denen, die seine Kinder sind; nur die können, was er gebietet, thun, welche seines Geistes und seiner Kraft voll sind. Die Kraft zur Gesezeserfüllung kommt nicht vom Gesez, sondern

vom Evangelium. Davon haben wir zu reden. Das Evangelium predigt uns von einem Helfer außer uns, es lehrt uns nicht einen Forderer, der Gott heißt, und einen Geber der Mensch heißt, sondern umgekehrt, es predigt von einem gnädigen Rathschluß Gottes über die Sünder, von Christo, dem Sohne Gottes, der nach seinem verdienstlichen Leiden Gaben empfangen hat für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, — der, im Besitze aller Gaben des Geistes, allen juruft, die das Gesez mühselig und beladen gemacht hat: „Kommt her zu mir, ich will euch erquicken!“ — um dessen willen, in dessen Namen Vergebung der Sünden allen Völkern gepredigt werden sollte, anfangend von Jerusalem, — in dem man alle Fülle, Gnade um Gnade haben kann. Diese Botschaft ist gemacht, Unruhe zu stillen und Herzen fröhlich zu machen. Sie hat einen einzigen Grund, der aber, Gott Lob! unhaltbar ist, um des willen sie von manchen nicht geglaubt wird, nemlich weil sie zu gnädig, zu unverdient, zu beschämend ist. Da steht der ausgehungerte, verlorne Sohn, seiner Anwartschaft auf ewige Strafen voll, und der soll nun umsonst, um Jesu willen, durch Ihn, der Gott und Mensch ist, durch Seines Leidens und Sterbens, durch Seines Lebens Macht alles bekommen, dessen er sich verlustig gemacht hat, — seine höchsten Wünsche und Bedürfnisse sollen erfüllt, immer vollkommener, endlich vollkommen und ewig erfüllt werden. Welch eine Botschaft! Viele Botschaften kann man fröhlich nennen. Aber weißt du eine, die fröhlich, wie diese wäre? Was hat denn der Mensch zu fürchten, der nicht mehr die Sünden und deren Folgen und Strafen zu fürchten hat? Was in der Zeit, was in der Ewigkeit? Wahrlich, wer diese Botschaft glauben kann, der hat keine Gefahr mehr von irgend einer Creatur, keine mehr von Gott, — der hat Frieden auf Erden, wie die Himmlischen im Himmel!

Aber freilich glauben muß man das Evangelium, als auf eine göttliche, unwiderrufliche, standhaltige Botschaft muß man sich drauf bauen und verlassen

können. Kann man das, so muß solcher Glaube, solches Vertrauen, wie neue himmlische Kraft in die Seele dringen, sie beleben und stark machen in Liebe und Dank, alle Absichten unsrer Handlungen, alle Grundsätze des Lebens ändern. Da muß man freilich Gott geneigt werden und Liebe spüren. Da muß man sich auf einmal das Räthsel des Gesezes lösen können, und in heiliger, liebevoller Freiheit, nicht mehr um des Befehls willen, nicht mehr zwangsweise muß dann je länger je mehr der Spruch an uns wahr werden: „Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck!“ Das Leben wird Liebe, Liebeskampf, Gottesdienst, und die Heiligung beginnt. — So kommt denn alles nur auf den Glauben an. Er ist neuen Lebens Duell. So ist! So bewährt sich. Sieh nur hinein ins 11. Cap. an die Ebräer, du wirst finden, von des Glaubens Kraft wird alle Tugend hergeschrieben. Alle Kinder Gottes reichen dar in ihrem Glauben Tugend.

Den Glauben aber zu bekommen, Sorge nicht, mein Freund. Der Weg zu ihm ist gebahnt. Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt durchs Wort Gottes. Weil sie durchs Wort Gottes kommt, so ist sie der Kräfte des Wortes voll und wirkt in dir mit göttlichen Kräften den Glauben. Die Predigt von dem, an den wir glauben, von dem, was wir glauben sollen, ist nichts anderes, als das Mittel, in unsern Seelen das heilige Vertrauen zu dem, an den wir glauben sollen, die Zuversicht auf das, was wir glauben sollen, zu wirken. Sie ist ein Feuerruf, der anzündet, woselbst er erschallt. Sie ist ein Leben und schafft Leben. Darum höre nur die Predigt des Evangeliums. Komm nur ehrerbietig. Sei ganz Ohr — und erfahre, wie von Hoffnung zur Sehnsucht, von der Sehnsucht zu immer größerer Erfüllung des Glaubens du geführt wirst, wie du, aus einer Anfechtung nach der andern erlöst, immer mehr auf die Höhen der Freiheit der Kinder Gottes gelangst. Zweifle nicht — die Hungrigen werden gespeist von dem reichen Gott und, wie Schnee und Regen nicht spurlos und wirkungslos fallen, so kann, so kann Sein Wort nicht wirkungslos — und du, wosfern du es hörst, nicht ohne Frieden, nicht ohne Freude, nicht ohne Liebe und Liebeswerke bleiben.

3. Der Erfolg scheint dem zu widersprechen, was ich gesagt habe. Weder merkt man so häufige

Wirkung des Gesetzes, noch so häufige Segnungen des Evangeliums. Die Mehrzahl der Menschen geht dahin ohne Ahnung, wie schlimm es um sie steht, und wie gut es um sie stehen könnte. Gottes Wort scheint nicht so wirksam zu sein. Aber das ist denn doch nur Schein. Denn die mangelnde Wirkung hat ihren Grund nicht in der mangelnden Lebenskraft des Wortes, sondern theils in der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, theils in dem verkehrten Gebrauche von Gesetz und Evangelium. Von der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, welches dem göttlichen Worte widerstrebt, dem Worte, welches keinen Widerstand anerkennt, als den des Herzens, in dem es wirken möchte, welches vor nichts zurückprallt, als vor verschlossenen Herzensthüren, — von dieser Beschaffenheit des Herzens, dieser Macht der Erbsünde wollen wir schweigen für dies Mal. Es wird anderwärts Gelegenheit, davon zu zeugen, gegeben haben und noch geben. Aber von dem verkehrten Gebrauche des Gesetzes und Evangeliums wollen wir noch einiges sagen, oder vielmehr, wir wollen vom rechten Gebrauche reden, aus welchem sich der falsche Gebrauch wie von selber straft.

Der rechte Gebrauch besteht in einer scharfen Trennung des Gesetzes und Evangeliums — und in einer richtigen Aufeinanderfolge der beiden.

Das Gesetz hat ein ganz anderes Amt, als das Evangelium, wie bereits oben gesagt wurde. Das Gesetz fordert, — das Gesetz zeigt unsre Armuth, nach welcher wir nicht geben können, — das Gesetz zeigt, wie gar nichts wir verdienen außer Zorn und Strafe, — das Gesetz enthüllt uns Gottes Gericht und Urtheil, bevor der Gerichtstag kommt, — es richtet in uns Angst an über Gottes Zorn. Das wirkt das Gesetz — und dazu ist es gegeben. Wer es daher so gebrauchen will, daß er durch Gesetzespredigt zu den Forderungen des Gesetzes geneigt werden und sie erfüllen will, der hat dem Gesetz eine Absicht untergelegt, die es nicht hat. Daß du nicht halten kannst, was Gott von dir fordert, ist Gott voraus bekannt, denn Er weiß wohl, was für ein Gemächte wir sind. Er fordert dir deine Schulden nicht an, daß du sie zahlen könntest; sondern du sollst durch das ernste Fordern und Dringen je länger je mehr zu der Erkenntnis kommen, daß du nichts kannst, als Böses. Da-

durch sollst du gedemüthigt werden, in Erkenntnis deiner Sünden. Diese Absicht mußt du fassen, so oft dir Gesetz gepredigt wird. Als bald sollst du denken: Nun will mich mein Gott demüthigen. Meine unerkannten Sünden will Er mir im Lichte Seines Angesichtes zeigen, meine vergessenen will Er mir wieder in Erinnerung bringen, meine erkannten mir aufs neue recht abschreckend und abscheulich darstellen, meine Unreinigkeit, meine Verderbtheit will Er mir zeigen. Wohl auf, mein Herz, laß dich demüthigen, — denn den Demüthigen ist Er gnädig. — So sanft, so streng, — so leise, so laut dir das Gesetz gepredigt wird: immer gilt es, Buße zu thun und nichts anderes.

Ganz anders ist es mit dem Evangelium. Das Amt des Evangeliums ist: trösten die Traurigen, locken die Mühseligen und Beladenen, die Sünder be-rufen, die hungrigen und durstigen Seelen speisen mit der Verstärkung der Gnade, den Starken den Grund ihrer Stärke und den Heiligen den Grund ihrer Heiligung immer aufs Neue zeigen. Alles, was tröstet, ist Evangelium. Alles, was straft, ist Gesetz. Das Gesetz, aber nicht das Evangelium soll dich ängstigen. Das Evangelium wird nie gegeben, um einem Menschen einen Vorwurf zu machen, sondern es bietet immer nur Gnade an. Das Evangelium straft nicht wegen deines Unglaubens, sondern es bietet dir Vergebung des Unglaubens an. Wenn dir das Evangelium bange macht, als wäre es nicht für dich, so liegt der Grund davon nicht im Evangelium, sondern in deinem Herzen und in der Versuchung des Satans. Das Evangelium ist für alle, die sich ihm zuwenden, und es ist keine Zeit auf Erden, wo diese Stimme des Blutes Jesu in die rächende Stimme des Blutes Abel verwandelt werde; es ist keine Zeit, wo es aufgehört könnte, dem Menschen zum Trost vermeint zu sein. Das Evangelium gilt, so lange dir die Sonne scheint, und bleibt dir gewärtig bis ans Ende der Tage. Glaubst du, selig bist du. Glaubst du nicht, so wartet es dennoch deiner. Es segnet dich, wenn du ihm entgegenjauchzest und wenn du es mit Thränen über deine Unwürdigkeit empfängst. Es umfaßt, es fäßt dich, wenn du es auch nicht vermagst, es zu fassen. Es richtet dich nicht, wenn du mit mattem Verlangen es aufnimmst — es wird dir alles in allen Zeiten, allzeit eine Botschaft der Gnade und Vergabung, allzeit eine unumstößliche Zusage deines Gottes.

Trenne also Gesetz und Evangelium. Aber wisse auch, daß beide richtig auf einander folgen müssen. Eins allein ist dem Menschen nicht gegeben, sondern alle beide: Gesetz und Evangelium. Hätte man das Gesetz allein, so würden die Menschen desto unglücklicher werden, je kräftiger es wirken würde, — die Erde würde ein Vorhof der Hölle sein. Würde man allein Evangelium predigen, so würde es von keinem Menschen verstanden, keinem Menschen zum Troste, sondern vergeblich und eitel werden, eine Thorheit würde es sein, wie es unter den Griechen war, die von Sünde nichts wußten. Beide müssen zusammen sein. Zwar ist es wahr, daß mancher Mensch lange das Gesetz hört, ohne vom Evangelium etwas zu erfahren, — mancher hinwiederum von Christo eher, als von seinem verderbten Herzen und Gottes Zorne etwas vernimmt. Es ist nicht bei einem jeden einerlei Ordnung im Lernen und Erkennen der beiden; aber wenn beide in ihrem vollen Segen wirken sollen, so muß dem Menschen zuerst des Gesetzes Kraft und dann die Kraft des Evangeliums im Herzen offenbart

werden. Wenn erst das Gesetz uns zur Buße gebracht hat, dann kann uns das Evangelium Vergebung der Sünde predigen. Wenn wir traurig geworden, fassen wir den Trost, wenn wir hungrig geworden, die Speise. Das Evangelium ist nur für Bußfertige; für unbußfertige Leute ist es ein Räthsel und ein verfigelter Ort. Wohl dem, der immer gleichmäßig Gesetz und Evangelium erfährt, der in dem Maße getröstet wird, als er des Trostes bedarf. Einen Schritt weiter in der Buße und einen weiter in dem Glauben, so kommt man fahrlos weiter und wandelt eine sichere Bahn. Und so bleibe es bei uns bis ans Ende des Lebens. Immer Buße, immer Trost, — das ganze Leben ist ein getröstetes Elend. Immer Gesetz, immer Evangelium. — Stab Weh, Stab Sanft — so weidet der Erzhirte Jesus. Wer aber von dem Gesetze nichts erfahren, der weiß auch nichts vom Evangelium. Fang an, das Gesetz zu hören, und dann vernimm das Evangelium. Beseißige dich beider — bete um den Segen beider. Gott gebe uns also beides, Tod und Leben! Amen.

## Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

### Evang. Matth. 9, 1 — 8.

1. Da trat Er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in Seine Stadt. 2. Und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Sichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach Er zu dem Sichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. 3. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. 4. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach Er: Warum denket ihr so arges in euren Herzen? 5. Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? 6. Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach Er zu dem Sichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. 7. Und er stand auf, und gieng heim. 8. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Jesus kommt aus dem Lande der Gadarener wieder herüber in Seine Stadt nach Capernaum. Da bringt man Ihm glaubensvoll einen Sichtbrüchigen, und Er, wohl merkend, daß es zunächst auf Heilung des Leibes abgesehen war, reichte doch dem Kranken zuerst statt Heilung die Absolution seiner Sünden. Die Pharisäer, von dem richtigen Saße ausgehend,

daß nur Gott Sünden vergeben könne, beschuldigten den Herrn, dessen Gottheit sie nicht anerkannten, der Gotteslästerung. Der Herr merkte ihre argen Gedanken und wollte ihnen durch die Frage zurecht helfen: Welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben — oder zu sagen: Steh auf und wandle? Und ohne abzuwarten, was sie antworten würden,

wendet Er Sich zum Kranken und spricht Sein hilfreiches: Steh auf, hebe dein Bette auf und gehe heim! — auf daß Seine Feinde inne würden, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünde zu vergeben. Der Kranke gieng heim, und die Menge priesete Gott, der solche Macht dem Menschen Jesu gegeben hatte. Genesung und Vergebung, die sind in unserm Evangelium gegeneinander gehalten und werden gegeneinander abgewogen. Das ist wichtig für uns, wie für die Zeit Jesu, es ist wichtig für Zeit und Ewigkeit. Ich schlag euch deshalb vor, meine lieben Brüder, heute die folgenden Fragen zu erwägen:

Was ist leichter und schwerer, dieses oder jenes, Sünden vergeben oder Kranke heilen?

Welches von beiden ist nöthiger?

Was ist in unsrer Zeit übrig?

Und wem gehört dieser köstliche Ueberblich?

Der Herr leite uns, daß wir eine jede Frage richtig, eine jede nach Würden beantworten.

Unsre erste Frage ist ganz die Frage Jesu an Seine Feinde: Was ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben — oder zu sagen: Steh auf und wandle? Wissen wir, welches von beiden leichter ist, so wissen wir auch was schwerer, was größer, was herrlicher ist. Die Frage Jesu: „Was ist leichter zu sagen“ — handelt, versteht sich, nicht von einem bloßen Sagen und Wortgepränge, sondern von einem erfolgreichen Sagen, so daß man spricht und die Sünde oder Krankheit verschwindet, so daß man gebeut, und Leben des Leibes, Frieden der Seele sind da. Von einem gebietenden Wort, einem gewaltigen Machtwort über Krankheit und Sünde ist die Rede. Wenn man es so nimmt, meine Freunde, was urtheilt ihr dann? Ist es leichter, Krankheiten oder Sünden den Befehl zu geben, von dem Menschen zu weichen? Vielleicht kommt euch die Größe der Krankheit, vielleicht die Größe der Sünde überwiegend vor, vielleicht wird es euch schwer zu entscheiden. Wir wollen uns aber nicht lange besinnen, sondern bedenken, daß kein Mensch, kein Engel, keine Creatur durch ein bloßes Wort, durch eine einfache Erklärung bloßer Willensmeinung irgend etwas ändern kann. Gebeut dem Staub, der im Sonnenstrahl taumelt, und sieh, ob er dir gehorcht. Laß alle Könige der Erde ihre Macht vereinen, laß

sie alle zusammen einen Nachspruch über den taumelnden Staub thun: was wirds sein? Laß alle Teufel, laß alle Engel zusammentreten, sie sollen alle zumal das Stäublein anherrschen: auf ihr Wollen und Sprechen achtet dieß kleine Pünktlein nicht, sondern es steigt ab und steigt auf seine stille Bahn, wie es sich füget. Wenn aber der Staub nicht folgt, wie du es gerne hättest, wie wird dir die Krankheit und die Sündenschuld folgen? Des Leibes Weh, der Seelen Last — beide liegen, wenn du sie hast, auf dir; es hilft dir von beiden kein menschliches Sagen. Ueber beide gebeut allein der allmächtige Wille, dem aber ist eines wie das andere. Die Sünde ist eine größere Last, als die Krankheit, aber leichter, schwerer — das sind Eigenschaften der Geschöpfe, die für den Schöpfer und Erlöser nicht da sind. Er thut eines und das andere in tiefster Ruhe, ohne Anstrengung und Erschöpfung — und wenn du deshalb mit Hinblick auf Ihn, der es alleine kann, die Frage thust: „Was ist leichter, was schwerer, was größer, was kleiner?“ so ist die Antwort: „Nichts ist leichter, nichts schwerer, nichts größer, nichts kleiner; zu beidem gehört Allmacht; wer die hat, der thut beides; wer die nicht hat, thut nichts.“ — Vollkommen richtig beweist daher der Herr Seine Macht über die unsichtbare Sündenschuld durch die Machterweisung über die Krankheit und besigelt im Gewissen des Sichtbrüchigen die Vergebung durch Heilung. Und wenn die Pharisäer nicht gewesen wären, die sie waren, so hätten sie nun den Herrn anders angesehen und erkannt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater und hätten Gott im Fleische angebetet. Gelobet sei der, der Leib und Seele in Seiner Macht hat, Leib und Seele im Auge behält und für beide sorgt, wie Er sie beide geschaffen hat. In allen Leibes-, in allen Seelennöthen sei unser Gebet und Flehen mit Dankagung zu Ihm gerichtet, und Sein heiliges, heilsames, allmächtiges Wort schalte und walte über alles, was wir sind und haben, in Ewigkeit! Seiner Macht ist nicht zu entrinnen, und wer sollte Dir entrinnen wollen, allmächtiger Herr Jesu Christe, der Du alle Deine Macht zu unserm Heil anwendest?

Eine andere Frage ist die: Was ist dem Menschen, so wie er ist, d. i. dem Sünder nöthiger

Genesung oder Vergebung der Sünden? Diese Frage ist so leicht zu beantworten, daß man glauben sollte, man könne sich nichts süßlicher ersparen, als die Mühe ihrer Beantwortung. Allein es gibt viele andere Fragen dieser Art. Sie sind von allgemeinem Interesse, deshalb umgeht sie kein Mensch; sie werden daher oft und viel gelöst und ihre Lösung verbreitet sich unter dem Volke so, daß sie zu einem Gemeingute wird. Und doch ist gerade, als ob die vielfache Wiederholung und große Bekanntheit ein Mittel wäre, sie in Vergessenheit zu bringen. Denn die Menschen handeln nichts desto weniger so, als gäbe es entweder keine Lösung, oder als wäre die Lösung die umgekehrte von der, die man wirklich hat. Diese Vergessenheit bringt oft, bringt namentlich in unserm gegenwärtigen Fall großen Schaden; man wünschte deshalb das Gedächtnis aufzufrischen — und wie soll das geschehen? Es muß denn doch wieder die Lösung der Frage vorgebracht, zur Beachtung derselben aufgerufen und Gott anheimgestellt werden, ob damit eine Wohlthat, wie man wünscht und hofft, oder etwas Eitles und Vergebliches geschehe. So beantworte ich denn auch unsre Frage aufs Neue und wünsche, es möge mir die Zunge nicht so am Gaumen kleben, daß ich undeutlich spräche, — und es möge die Aufsehung, als thäte ich thörllich, vor verschlossenen Ohren ein altes Lied anzustimmen, meinen Geist nicht matt, meine Rede nicht tod und lau zu machen vermögen.

Nehmen wir an, es läge ein Kranker vor uns und hätte die Wahl, entweder Vergebung der Sünde oder Genesung zu empfangen, eines oder das andere zu entbehren: was würde er wählen? Im Falle er ein ewiges Leben und eine ewige Verdammnis, welche von Vergebung oder Behaltung der Sünde abhängen, von Herzen glaubte, würde er doch nicht lange im Zweifel sein können. So lieb ihm sein zeitliches Leben wäre, es würde ihm doch gewis nicht so lieb sein, daß er um desselben willen seine ewige Wohlfahrt aufopfern möchte. Vielleicht nicht mit Freuden, vielleicht mit vielen Thränen und Klagen, mit Bangigkeit und Schrecken und Todesangst, aber doch mit der gewissen Ueberzeugung, am besten für sich zu sorgen, würde er das Leben dieser Welt lassen und jenes Leben in der Vergebung der Sünden erwählen. Was ist leibliches Genuß und Leben ohne die Gnade Gottes in Vergebung der Sünden! Die frischeste Jugend, die glück-

lichste Wohlfahrt, Reichthum und Fülle und langes Leben, alles zusammen ist unerträgliche Plage der Seele, die da wüßte, daß sie es mit ihrem ewigen Heile bezahlen müßte. Alles Herrliche der Zeit, wenn es am Rande der Hölle läge, würde nicht mehr, oder gar noch viel weniger werth sein als eine kühle Traube, die ein Mensch zu genießen bekäme zur Stärkung auf unnennbares Weh des zeitlichen Todes. Dagegen Vergebung der Sünden und sonst nichts dazu, ist dennoch großer Reichthum schon in der Zeit und nun erst in der Ewigkeit. Was ist besser im unruhvollen Leben als der Seelenfriede, der Gottesfriede, welcher in Vergebung der Sünde liegt? Schon das Eine, daß man bei Vergebung der Sünde gewis ist, es sei alles, was uns begegnen kann, nicht aus der Quelle des göttlichen Zornes, sondern der göttlichen Gnade geflossen, alles sei Gnade, alles diene zum Besten, — schon das ist ja ein fester Punkt, Boden unter den Füßen, wenn alles wankt. Die größte Marter, der bitterste Tod wird süß, wenn ich weiß, der Herr meine es gnädig und fördere mich durch das alles zum Heil. Und wohin geleitet mich, wenn ich abgesehen, die Vergebung der Sünden? In den Aufenthalt der seligen Seelen, zum Gnabenthron, zum Anschauen des in Christo Jesu versöhnten Gottes, zu einem unaussprechlichen Freudenleben, das ich in der Gemeinschaft aller Heiligen habe. Und auch mein Leib kann ruhen in Hoffnung. Ewige Krankheit wartet der Leiber, die von ihren Seelen ohne Vergebung der Sünden verlassen wurden, und ein Tod umfährt sie, der ewig nicht stirbt. Aber eine ewige Genesung, eine unsterbliche Jugend, eine unvergängliche Kraft wartet der Leiber, deren Seelen im Frieden der Vergebung dahin fuhren. Behält man im Auge, daß ewige Genesung die wahre Genesung ist, und unsterbliche Jugend die beste Jugend, unvergängliche Kraft des Leibes die wünschenswertheste und daß alles das durch Vergebung der Sünden zu Theil wird, daß es keinem zu Theil wird, der nicht Vergebung hat; so hat der, welcher Vergebung selbst unter dem Verluste zeitlicher Gesundheit und irdischen Lebens erwählte, selbst für den Leib die beste Wahl getroffen, — und man kann also ohne Furcht vor Zweifel und Widerlegung, in Hoffnung allgemeiner Zustimmung der Gläubigen behaupten und festhalten, was je und je alle Gläubigen festhielten, worauf sie lebten und star-

ben: daß nemlich Vergebung der Sünden besser ist als Leben; man kann getrost beten: „Deine Güte, Deine Gnade in Vergebung der Sünden ist besser als Leben.“

Als der Herr von der Erde Abschied nahm und ihr Seine sichtbare Gegenwart entzog, hinterließ Er Seinen Aposteln und Jüngern beides, die Macht Sünden zu vergeben und die Kranken gesund zu machen; in Seinem Namen predigten sie fortan Vergebung der Sünden allen Völkern, ansehend in Jerusalem, und wohin sie giengen, bekräftigte der Herr ihr Wort durch mitfolgende Zeichen, daß viele Kranke und mit Seuchen Behaftete genasen und ihres Leibes Gesundheit wieder bekamen. Und diese doppelte Gabe der Vergebung und Genesung pflanzte sich nach dem glaubwürdigen Zeugnis der Väter auch auf die Zeiten nach den Aposteln und ersten Jüngern fort. Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit unserer Zeit? Diese Frage zu beantworten, bedarf es doch zum Theil lichter Augen und wacher, nüchterner Geister. Zwar daß die Gabe, Sünde zu vergeben, nicht von uns gewichen ist und der Kirche zu keiner Zeit fehlte, ist offenbar. Die Kirche kann diese Gabe nicht entbehren, und der Herr kann sie Seiner Kirche nie entziehen; sie speist die Lebenden und Sterbenden und ohne sie ist kein Heil. Wir können alles eher entbehren, als das Amt, das Veröhnung predigt und die mühen Sünden absolvirt; und so lang uns der Herr dies Amt, diesen segensreichen Baum Seiner Gnaden, läßt, ist nicht zu verzagen noch zu verzweifeln, d. i. man braucht nie zu verzagen, denn der Herr läßt uns bis ans Ende der Tage unsern letzten Trost, die Vergebung der Sünden. Aber wie es mit der Gabe, gesund zu machen, stehe, ob die noch vorhanden sei, das ist die schwierigere Frage, in Bezug auf welche ich lichte Augen und wachsame, nüchterne Geister allen wünsche, zu denen ich hie mit rede. So viel ist gleich gesagt, daß die Gabe, gesund zu machen, wie sie die Apostel besaßen, unsers Wissens gegenwärtig nicht in der Kirche ist. Aber ob deshalb gar nichts mehr vorhanden ist, was mit jener wunderbaren Gabe zusammenhängt, was ein Angeld und Pfand genannt zu werden verdient, ein Angeld und Pfand, daß auch eine größere Fülle außerordentlicher Gaben alsbald wieder geschenkt werden wird, so wie die Noth es

erfordert und die Kirche es wieder glauben und fassen kann? Das gebe ich euch zu bedenken. Wie oft, meine theuern Brüder, haben wir uns schon in diesem Hause zum Gebete für Kranke und Sterbende vereinigt. Ich weiß, daß euer viele in ihrem Christentume noch nicht wieder so weit herangereift sind, daß ihnen das gemeine Gebet in unsern Versammlungen so lieb und lieblich geworden ist, als es wohl sollte. Das heilige Geheimnis, sich mit allen Gottesheiligen auf Erden eines Leibes und Geistes zu wissen, Einen Odem und Ein Gebet mit ihnen allen zu haben, ist wenigen offenbart und von wenigen geübt. Aber wenn ich euch mit dem Wunsche eines Kranken oder Sterbenden, ins gemeine Gebet eingeschlossen zu werden, bekannt machte, da war es mir doch oft, als stünde ich nicht allein und einsam betend unter euch; es war mir, als fühlte ich, wie sich manche Seele meiner Seele nahte, und sich mit mir zu dieser Fürbitte für Kranke und Sterbende vereinte. Und wenn dann euer lautes Vater unser alle Bitten und Fürbitten, die ich in meinem und euerm Namen Gotte dargebracht, besiegelte, da war mir, als wären die leblichen Stimmen seelenvoll, als betetet ihr wirklich mit. Und wie oft sprach Gott im Himmel Amen, wie oft sind wir erhört worden, wie wir beteten: wie manche selige Seele im Himmel wird es dereinst bekennen, daß sie auch kraft unsres Gebetes den Eingang ins ewige Reich gewonnen — und wie mancher unter euch, zu denen ich das sage, dürfte es bekennen, daß sein Leib auf unser Flehen genesen sei. Ist das nicht doch etwas, was an die Gabe, gesund zu machen, erinnert? Jesus befahl freilich den Krankheiten, so wichen sie; wir beten nur. Aber haben die Apostel nicht gebetet? Und beten wir nicht auch? Und würden wir nicht größere, öftere Erfahrungen machen, wenn wir öfter, ernstlicher, apostolischer beteten? — Und noch ein Zweites. Im Brief Jacobi Cap. 5, V. 14 f. lesen wir: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Oele in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben sein.“ Dieser Befehl ist doch nicht bloß ein Befehl an die Ältesten der apostolischen Zeit; diese Verheißung klingt doch nicht, wie wenn sie kurzes Lebens und bloß für ein Jahrhundert gegeben wäre! Es ist ein gemeiner



Befehl für alle Kranke und für alle Ältesten aller Zeiten. Und folgen denn wir diesem gemeinen Befehle nicht in unsrer Kirche von je her? Gehorcht nicht ihr selbst dem herrlichen Gebote? Rufet ihr nicht in euern Krankheiten oftmals mich, den Ältesten dieser Gemeinde, bete ich nicht über euern Kranken und Sterbenden nach dem Befehle des HErrn durch Seinen Knecht Jacobus? Zwar salbe ich euch nicht mit Oele, aber nur weil es nicht mehr gebräuchlich ist in unsrer Kirche, weil ich nichts Misverständliches thun will, weil nicht dem Oele, sondern dem Gebete des Glaubens die Hilfe zugeschrieben wird, weil ich mit Augen sehe, daß weniger das Oel, als das Gebet, daß hauptsächlich und vor allem das Gebet befohlen sei. Zwar werden auch nicht alle Kranke gesund, über denen das Amtsgebet des Ältesten gesprochen wird; aber irrt uns denn das, zu sehen, wo sie wirklich auf das Gebet genesen? Wenn wir hie und da beten, ohne daß unser Betens Meinung mit des Kranken wahren Besten zusammentrifft, wenn wir zuweilen nicht scharf genug sehen, um den Willen Gottes zu erkennen; sind wir in solchen Fällen, obschon uns Gott nicht wörtlich erhört, nicht dennoch besser erhört, als es unser Gebet verlangte? Und doch, wie oft erhört der HErr wörtlich! wie oft gibt Er Genesung und Vergebung zusammen, wie wir begehren, und erquickt die Elenden wieder, die schon in des Todes Thoren zu stehen vermeint hatten! Wir glauben nicht, wie wir sollen; wir verkürzen uns oftmals die Hilfe. Oft sehen wir Gottes Herrlichkeit nicht, weil wir ein Mißtrauen ins Amtsgebet, in den Befehl und die Verheißung desselben setzen. Wenn wir Gebot und Verheißung fasten, wenn wir damit demüthig und voll Zuversicht in Christo Iesu zum Vater beteten; Er würde uns hören, Seine Kirche würde mehr offenbares Zeugnis Seiner Lieb und Gnade, Seines Aufmerkens auf sie, Seiner Treue gegen sie erhalten, sie würde im Glauben gestärkt, die Gemeinschaft, die wir mit Ihm haben, würde lebendiger und seliger werden, und wir würden merken, daß der Ueberblich der ersten Zeit nicht so klein ist, als es dem ungläubigen und oberflächlichen Beobachter scheint.

Für wen aber ist dieser Ueberblich? Das wäre die letzte Frage, die wir heute noch miteinander zu

beantworten hätten. Als ich zuvor fragte: „Was ist in unsrer Zeit übrig?“ gieng ich über das beste vom Ueberblich, über die Vergebung der Sünden mit wenigen Worten weg, weil ich dachte, es würde wohl niemand unter euch allen zweifeln, daß Vergebung und ein Amt der Vergebung bei uns noch vorhanden sei und bis ans Ende der Tage in der Kirche bleiben werde. Dagegen ergieng ich mich länger und weiter in dem Nachweis, daß auch von der Gabe gesund zu machen noch etwas übrig sei, und das trotz des Bewußtseins, daß der Ueberrest von der Gabe gesund zu machen, gegenüber dem Füllhorn der Gnaden, das wir in Vergebung der Sünden haben, nur geringer anzuschlagen sei. Weil dieser Ueberrest weniger erkannt und mit Dankfagung gebraucht wird, redete ich länger davon; aus keinem andern Grunde geschah es. Umgekehrt will ich nun bei Beantwortung dieser letzten Frage verfahren. Ich will den Ueberrest von der Gabe gesund zu machen mehr in den Hintergrund treten lassen und hervor trete die herrliche Gabe der Vergebung der Sünde. Von ihr hauptsächlich redet die Frage: „Für wen ist sie?“ obschon auch für die Gnade der erbetenen Genesung manches von dem paßt, was wir in der Antwort zu sagen haben.

Wenn wir von der Gnade der Vergebung insonderheit reden, so ist nicht zunächst die friedenvolle Erfahrung der Vergebung in unserm Innern gemeint; sondern wir meinen die Vergebung, wie sie im Worte zum Menschen kommt, von außen her, von oben her, — die Absolution, wie sie Iesus dem Sichtsbrüchigen sprach, wie Iesu Diener, die Träger Seines heiligen Amtes, sie in Seinem Namen, gültig im Himmel wie auf Erden, heute noch sprechen. Wir wollen von dieser äußerlichen Absolution die innerliche Wirkung auf die Seelen nimmermehr geschieden wissen, nicht die Kühlung vom kühlen Hauch der Luft; denn wozu weht denn der kühle Wind, wenn nicht die Hitze zu mindern und wohlthaten? Aber wir reden diesmal nicht von der innern Wirkung, sondern bleiben bei dem, was wir im Evangelium hören, bei der äußerlichen, gnadebringenden, friedestiftenden Absolution, — und unsre Frage ist ganz eine mit dieser: „Wem gehört die Absolution?“

So lautet dann die Antwort auch bedeutender, und es wird schnell gefaßt sein, warum sie gegeben, warum hervorgehoben wird. Die Antwort ist: „Die

Absolution gehört denen, die da glauben.“ Es versteht sich das zwar von selbst; aber es ist doch werth, daß man es wiederhole: „Die Absolution gehört denen, die da glauben.“ Ich will euch meinen Sinn erklären. Versezt euch in einen Sonnabend-Nachmittag oder in einen frühen Sonntagmorgen, in die Nähe einer Kirche, einer Landkirche — wenn es Sonnabend, einer Stadtkirche, wenn es früher Sonntagmorgen sein soll. Es ist kein öffentlicher Gottesdienst, dennoch kommen Hausen Volkes im Bußgewande, denn sie wollen beichten. Tiefer Ernst ist den einen, den andern ist die Ruhe eines Gewohnheitsganges, den dritten lustiger, mit dem Bußgewande im Widerstreit besangener Leichtsinns auf dem Gesichte zu lesen. Geh mit dieser schwarzbekleideten und dennoch bunten Schaar hinein in die Kirche, sieh und höre. Man singt: „Jesus nimmt die Sünder an“, der Pfarrer am Altare vermahnt die Schaar, in Städten zum Theil seine eigenen, ihm bekannten, zum Theil fremde, seinem Amtebruder zugehörige Beichtkinder. Nach der Vermahnung spricht er im Namen aller die Beichte, vielleicht bekräftigen sie etliche von der Schaar mit Ja und Amen auf Befragen, vielleicht auch nicht. Und wie sie stehen, ohne allen Unterschied, gezählt und ungezählt, bekannt und unbekannt, — werden sie absolvirt. Die einen hörens nicht und achtens nicht, die andern hörens und glaubens nicht, die dritten hörens und höhnen, die vierten hörens und glauben. Mancherlei Volk — und sind nun alle absolvirt. Hältst du's also für Recht? Die Absolution gehört doch den Gläubigen! Du sprichst: Wer kann denen ins Herz sehen, wer kann wissen, ob sie glauben? Aber hat denn der Glaube nicht seine Früchte und eben so der Unglaube? Wenn etliche höhnen und spotten, etliche der Absolution nicht achten, bloß aus Gewohnheit kommen, kann man denn das nicht wissen? Gibt's da nicht wenigstens eine Warnung vor Frevel, vor Selbstbetrug, vor Lauigkeit, vor Trägheit? Und wenn nun vollends unter denen, die da kommen, grobe Sünder sind, welche die Buße mit Troß verweigern, bei welchen Beichte und Abendmahl kaum einen Aufenthalt von Sünden, kaum einen kleinen Zwischenraum zwischen den Sünden vor- und nach bilden?! — Es wäre viel zu sagen; aber ich merke, daß ich hier für die rede, die mich nicht hören, und daß, die einen Unterschied im Absolviren machen könnten, von dieser Bewußtseinsbrücke leiblich ferne sind und nichts

1854, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

von ihr wissen. Seid aber, wie es will, meine Brüder! Das ist wahr, daß die höhrenden, spottenden, unbussfertigen, harten, stolzen Sünder, die kein Heil suchen und an keinen Jesus glauben, nichts empfangen, keine Absolution, und wenn sie sich dieselbe aufschrieben, und wenn sie sich dieselbige schriftlich geben und von sterblichen Händen besiegeln ließen! Und wenn unter euch Leute sind, die, obwohl in der Beichte nicht so obenhin behandelt, wie jene Schaar, doch die Absolution nicht glaubten, sie scheinbar ehrerbietig hörten, innerlich aber verwürfen und verspotteten, — so gilt auch ihnen dies Wort: sie haben keine Vergebung, ihre alte Sünde ist ihnen behalten und die neue, die sie mit Unachtsamkeit, Verachtung und Verhöhnung der Absolution begangen, ist als ein schweres Gewicht in die Waagschaale der alten gelegt.

Ganz anders ist es mit den Gläubigen. Sie beichten ihre Sünden von Herzen und sprechen mit Daniel tagtäglich, in und außerhalb der heiligen Versammlung auch für alle Brüder in der Welt die Beichte. Sie bringen nicht bloß ihre eigene arme Seele bekennend und reuend herzu; sondern wo sie einen finden, der gleich ihnen gichtbrüchig und elend ist, den bringen sie betend und beichtend mit und bitten nicht für sich allein, sondern auch für ihn um Genesung und Frieden. Sie beten und beichten für alle Bussfertigen, sie bitten für alle um Gnade; da geht es dann, wie im Evangelium, der Herr sieht ihren Glauben an und gibt ihnen Frieden für sich und in Anbetracht der andern, für deren Seelen sie, wie für die eigene Seele sorgten. Ihr Herz kennt drum kein seligeres Amt, als das der Absolution, keine fröhlichere Gabe als die Vergebung der Sünde, und sie danken ohn Unterlaß, daß sie in der heiligen Kirche geboren, in ihrer Mitte groß gezogen sind und von ihrem Zuspruch immer aufs Neue getröstet werden. Sie wissen, daß außer der Kirche keine Vergebung ist und kein Friede, und drum schätzen und preisen sie es für ihr größtes Glück, daß sie zur Kirche gehören, in welcher ihnen täglich alle Sünden reichlich vergeben werden.

Liebe Brüder, Gott reiße jede bittere Wurzel der Unbussfertigkeit und des Unglaubens aus euren Herzen; Gott schenke euch Absolution, Glauben an dieselbe und ihren Frieden! Gott lehr euch aber auch die selige Kunst, daheim in euren Hütten und hier im Hause des Herrn, in jedem Gottesdienste für alle Christen zu beichten

und um Vergebung zu bitten! Und wenn euch dann auf die gemeinsame Beichte der Gemeinde die allgemeine Absolution sammt der Retention verkündigt wird; so treffe die letztere keinen, die erstere euch alle und jede, wie wenn ihr einzeln beichtend vor dem Beichtiger stehet,

und es ergreife einen jeden von euch nicht bloß der Friede der ihm gewordenen Vergebung, sondern die tiefe Zuversicht, daß alle Schafe Jesu, seine ganze Heerde im Frieden Gottes wohne hie zeitlich und dort ewiglich! Amen.

## Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 1—14.

1. Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: 2. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; 3. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. 4. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; Kommt zur Hochzeit! 5. Aber sie verachteten das und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handhierung. 6. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. 7. Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. 8. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. 9. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. 10. Und die Knechte giengen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. 11. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besuchen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. 12. Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. 13. Da sprach der König zu seinen Dienern: Binder ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklopfen; 14. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis lesen wir das Evangelium vom großen Abendmahl aus Luc. 14., heute aus Matth. 22. das vom hochzeitlichen Kleide. Beide Evangelien haben vieles mit einander gemein, es findet sich aber auch in beiden manches Verschiedene. Das Gemeinsame und das Verschiedene werden wir finden, wenn wir im Andenken an das erstere den Inhalt des heutigen Evangeliums durchgehen. Es wird uns

1. in diesem die Ewigkeit unter dem Bilde einer Hochzeit vorgestellt,
2. die Zeit unter dem Bilde der Berufung und Versammlung der Hochzeitgäste;
3. die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit unter dem Bilde einer Auswahl unter den Hochzeitgästen.

Begeben wir uns sofort zur Betrachtung des dreitheiligen Inhalts unsers Textes.

1. Zum Himmelreiche gehört, wenn wir alles zusammennehmen, was uns das neue Testament lehrt, die gesammte Zahl der Auserwählten in der Zeit und in der Ewigkeit, ihre Führung und Regierung und alles, was dazu gehört. In den vielen Gleichnissen aber, welche der Herr vom Himmelreich erzählt, wird nicht immer so auf das Ganze gesehen, nicht zusammenfassend verfahren, sondern bald dieser, bald jener Theil des über Himmel und Erde verbreiteten Reiches besonders ins Auge gefaßt. Bald, wie z. B. im Gleichnis vom Rebe, wird die streitende Kirche, bald die triumphirende, bald mehr der Uebergang von beiden, die Grenze zwischen beiden, zum Gegenstande der gleichnißweisen Belehrungen Jesu gemacht. Unser heutiges Evangelium möchte wohl, wenn man dessen Gesammtinhalt ansieht, mehr von der letzten Art sein. Sieht man aber bloß den Eingangsvers des Gleichnisses, den zweiten im

22. Cap. an, so ist von der triumphirenden Kirche oder, was eins ist, von der seligen Ewigkeit der Gläubigen die Rede. Denn so lange die Zeit währt, ist die Hochzeit noch nicht gekommen; erst wenn die Zeit verweht ist, und die Ewigkeit über den schmelzenden Bergen und Elementen sich röthet, beginnt der hohe Frühling, die hohe Freudenzeit, die Hochzeit des Lammes. Den Namen Hochzeit führt die selige Ewigkeit der Kinder Gottes im vollsten Sinne des Wortes. Bei einer Hochzeit gibt es wohl sonst ein Brautpaar und Hochzeitgäste; nur das Brautpaar hat eigentlich Hochzeit, die Gäste nehmen Theil an fremder Freude. In der seligen Ewigkeit der Kinder Gottes ist es anders. Da gibts zwar ein Brautpaar, nemlich den Sohn Gottes und die Menschheit, die erlöste Menschheit; auch gibt es Leute genug, einen reichen Tisch voll fröhlicher Menschen; aber die Gäste alle sind Glieder Einer Braut, weil sie alle zur erlösten Menschheit gehören, und wer beim Hochzeitmahle ist, der wird auch auf ewig mit dem Bräutigam vereintigt. So sehen wir also in dem Bilde der himmlischen Hochzeit nicht bloß die Seligkeit einer bräutlichen Vereinigung Mannes und Weibes, sondern auch die heilige Einigkeit aller Gläubigen zu Einer Kirche, zu Einer Braut Jesu Christi gedeutet.

Bei dieser doppelten Bedeutung, geliebte Brüder, bleibet einen Augenblick betrachtend stehen! Erkennet und bedenket das große Glück der Ewigkeit! Wer dahin gelangt, wird ein Glied sein der Versammlung aller Heiligen, die vereint sind, ohne Ekel und Ueberdruß der Gemeinschaft fürchten zu müssen, die sich kennen und einander nicht neiden, nicht reizen, nicht betrüben, bei denen ewig kein Jorn, keine Entfremdung, keine Mißstimmung sein wird. Hier können auch nicht zwei Menschen längere Zeit mit einander umgehen, ohne zu finden, daß alle irdische Einigkeit allein durch irgend einen, sei's auch noch so kleinen Grad von Entfernung und Entfremdung möglich wird. Dort wird es denen nicht mehr bedürfen, sondern die Seligen werden einander mit immer junger, unaustilgbarer, heiliger Liebe umfassen. Es wird ein solches Maß des Nahens und sich Hingebens statt haben, daß Glieder Eines Leibes näher und fester und inniger nicht verbunden sein können. Welch ein Bild der Liebe und des Friedens! — Und was macht sie so ganz und so völlig einig? Was anders als die gemeinsame Vereinigung mit Christo,

dem Herrn? Er ist ihnen allen Ein heiliger, allen genugsamer, alle beseligender Bräutigam. Hier neidet einer den andern um Gab und Gunst des Herrn, dort nicht mehr; jeder gönnt dem andern seine Lust und Bonne in Christo Jesu, weil jeder selbst in Ihm vollkommen glücklich und zufrieden ist, und durch die ewige und unauflöbliche Vereinigung mit Ihm wird Leib und Seel und alles um sie her durchleuchtet, alles sehen sie im schönsten Lichte vollkommener, ewiger Liebe. Er kleidet, speiset, trinkt sie; Er macht sie reich und herrlich; in Ihm haben sie alles, — was soll, was kann ihnen mangeln? Da fehlt für Leib und Seele ewig nichts; es freut sich Leib und Geist in dem lebendigen Gott und seinem Christus.

O großer Gegensatz der Zeit und Ewigkeit! Noch haben wir zwar keine Vergleichung zwischen beiden begonnen, und doch fühlen wir schon, welch ein großer Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit sein muß! Wir fühlen es, gehen aber, den Eindruck zu verstärken, hinfort zur Betrachtung unsrer armen Zeit.

2. Die Zeit ist dargestellt im Bilde der Berufung und Sammlung der Hochzeitleute im Vorsaal der ewigen Hochzeit. Die Gäste sind von zweierlei Art: erstens solche, welche lange zuvor geladen waren und zuletzt wieder gerufen werden; zweitens solche, die zuvor nie geladen waren und deswegen kaum als Gäste angesehen werden, die aber hernachmals doch geladen, gerufen und hereingeführt werden. Die mehrfach geladenen sind die Juden; die zuvor nicht geladen, welche aber am Ende doch gerufen und geladen werden, sind die Heiden. Die Knechte, welche zur ewigen Hochzeit riefen und rufen, sind die Propheten, die Apostel, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer. Ihr immer dringender werdender Ruf ist das Evangelium von Christo, dem Herrn, die sanfte Stimme Gottes, die es allem Volk so leicht und lieblich macht, selig zu werden. Zuerst werden die Juden berufen, welche als Bewohner einer und derselben Stadt dargestellt werden, weil sie alle einen zusammengehörigen Haufen ausmachten und Eine Bürgerschaft Gottes waren. Die Boten Gottes werden aber grade von ihnen, den eigentlichen Hochzeitgästen, erst mit Gleichgiltigkeit und dann mit steigender Erbitterung aufgenommen. Ganz in ihr Ackerwerk, in ihre zeitliche Handthierung, in ihre irdischen Geschäfte versunken, ist ihnen nichts ärgerlicher als die Erinnerung an die Ewigkeit, für die sie nicht leben,

die sie am liebsten ausgetilgt und ihrem gegenwärtigen Thun eine ewige Währung gegeben hätten. So gar nichts wollen sie von der ihnen bereiteten ewigen Mahlzeit wissen, daß sie die frommen, wohlmeinenden Boten höhnen und tödten. Es ist eine bekannte Sache, daß dieß den Juden nicht unbelohnt blieb, daß der Herr Seine Heere ausschickte, daß die Römer im Dienste des Herrn kamen, die Stadt der Mörder, Jerusalem, anzündeten, die Mörder umbrachten und am ganzen Lande die wohlverdienten Urtheilssprüche Gottes vollzogen. Nach diesen Gerichten Gottes über Jerusalem und Juda wurde der Segen unter den Heiden desto größer. Schon zuvor, da die Boten merkten, daß die Juden ihre Seligkeit nicht achteten, und Gott auf wunderbare Weise ihnen den Befehl zu Theil werden ließ, vor die Stadt hinaus d. i. hinaus von den Wohnstätten Israels auf die Straßen und Wegscheidern der Welt, zu den Heiden zu gehen, waren sie hingegangen, zu laden zur Hochzeit, wen sie fänden. Anfangs schien es, als brächten sie von den vier Enden der Erde nur Gute, bald aber zeigte sich, daß es war, wie der Herr im Gleichnis sagt: „sie brachten zusammen, wen sie fanden, Gute und Böse.“ So gieng und geht es noch heute und es wird und kann nicht anders gehen bis ans Ende. Noch immer sammelt sich im Vorsaal der Ewigkeit, in der heiligen Kirche auf Erden, alle Tische werden voll, aber es sind Gute und Böse.

Es hat der Kirche Gottes schon oft zum Vorwurf gereichen müssen, daß Gute und Böse in ihr waren. Aber es ist doch nicht abzusehen, wie es anders kommen kann. Es ist uns kein Befehl gegeben, jemand aus der Kirche zu stoßen, so lang eine Hoffnung seiner Besserung da ist. Der Herr hat nicht gesagt, daß der Haufe derer, welche hier auf Erden Seinen Namen tragen, aus eitel Heiligen bestehen werde. Dort, bei jenem Hochzeitmahle, ist kein Unreiner, dort sind lauter reine Seelen, dort ist eine lautere Versammlung von Heiligen. Hier aber ist es anders. Die Kirche auf Erden ist nur ein Vorsaal, ein Sammlungsort, ein Hospital, in welchem der beste nur ein Genesender, eine Rettungsanstalt, in welcher der beste nur ein werdender Heiliger ist. So wie die Kirche auf Erden sich für eine pur lautere Versammlung von Heiligen erkennen wollte, würde sie sich mit der triumphirenden Kirche verwechseln, ein verdammlicher Hochmuth würde sie ergriffen haben und es würde ihr un-

möglich werden, ihren heiligen Rettungsberuf zu erfüllen. Ihre Demuth und damit die Grundlage aller Heiligung und Heiligkeit des Sünders; ihr Liebeselber und damit ihre ganze Heiligung selbst, damit ihr Segen und alle Gnade Gottes würde ihr entschwinden, wenn sie es erzwingen wollte, etwas anderes zu sein, als Christus von ihr sagt, ein Sammelort, welcher auf Seine Ankunft, auf Sein Gericht, auf Seine Auswahl wartet. Erkennen wir das und lassen es uns gefallen im Vorsaale zu sein und noch nicht im ewigen Hochzeitssaale selber.

Die Kirche Gottes auf Erden sei, was sie sein soll, und thue, was sie thun soll, bis ans Ende, sie berufe alle Völker und laße sich berufen. Die Berufung werde geübt und angenommen, und die Berufenen mögen in dem schönen Vorsaal des ewigen Lebens, in dem schönsten Ort der Welt, den es gibt, auskranken und genesen für den Tag des Herrn. Geschieht das, so geschieht ja das Rechte. — Was insonderheit die Berufung anlangt, so ist sie nicht bloß eine äußerliche, wörtliche, sondern im Worte wirkt der Geist; sie ist eine Berufung des heiligen Geistes, welche sich am Herzen der Berufenen beweist. Man kann ihr widerstehen, man kann nein sagen, nicht kommen, nicht recht kommen; aber verstanden wird sie, die Berufung, und so ganz leicht wird ihrer kein Herz los. Dazu kommt diese wirksame Berufung nicht bloß einmal sondern oft, die Juden hatten in ihrer Geschichte mehrere Perioden, in denen Gottes Ruf mächtig an sie erklang; im alten Testamente beriefen Propheten und Priester, im neuen Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Kein Prophet oder anderer Lehrer hielt bloß Eine Predigt, sondern viele, und eine jegliche war ein Ruf Gottes, eine Berufung. So ist es noch. Die Predigt stirbt nicht mit den Predigern, einer folgt dem andern. Die Prediger wechseln und sind sterblich, die Predigt ist Eine und unsterblich. So lange das Leben währt und die Erde steht, geht die Berufung immer fort. Nicht umsonst wird das hervorgehoben und bekräftigt. Es liegt für das Heil der Seelen viel daran, zu wissen, daß man oft berufen wird, daß das Heute, da man Gottes Stimme hört, nicht auf Einen Erdentag, sondern auf einen jeden gesagt ist, so lange das Leben währt, daß die Berufungszeit lebenslang dauert. Kein Mensch und kein Prediger kann und darf ohne besondere Offen-

barung zu seinem Nächsten jemals sagen: „Jetzt wirst du berufen; überhörst du diese Berufung, so kommt dir keine Gnadenstunde mehr!“ Kein Mensch hat Erlaubnis dazu, und die zum Predigen Vollmacht haben, überschreiten diese ihre Vollmacht auf eine unverantwortliche Weise, wenn sie also sprechen. Der Versucher und Geist der Anfechtung ist geschäftig, und kaum kann er etwas leichter benützen, unerfahrene Seelen zu fassen, sie in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schanden und Laster hinzureißen, als die unvorsichtigen Ausdrücke solcher Prediger, welche die augenblickliche Wirkung ihrer Vorträge damit zu verstärken suchen, daß sie Gottes Gnadenfrist auf die Stunde ihres Rufens und Berufens einschränken. Mit dem Leben entflieht die Gnadenzeit, sterben in Sünden ist, möcht ich sagen, die schrecklichste Drohung, welche je aus dem Munde des Herrn an die Juden ergangen ist. Jenseits ist keine Berufung mehr, mit dem Leben hört die Berufung auf, aber nicht eher. Wie lang du lebst, ist allerdings ungewis, und insofern ist auch ungewis, wie lange noch die Gnade währt. Aber so lang du lebst, darfst du kommen. Wohl und weise thut darum, wer jeder Berufung folgt, als wäre sie die letzte, und jede Stunde benützt, als käme keine mehr. Es liegt doch alles daran, daß wir die Berufung hören, in Gottes Vorfaal kommen, — aber freilich recht kommen, damit wir uns nicht betrügen, damit nicht die Auswahl Gottes am Ende der Tage auch für uns zu fürchten sei.

3. Bis ans Ende der Zeit, bis an die Schwelle der Ewigkeit geht die Berufung fort. Bis an die Thore des Todes kann der Einzelne, bis an die Thore des jüngsten Tages kann die Menschheit überhaupt ihrer Berufung folgen. Dann ist's ein Ende des Rufens, dann kommt der König Christus und schließt die Zeit sammt der Berufung und beschaut die versammelten Gäste, um auszuwählen, die in Sein Reich taugen, um auszusondern und hinauswerfen zu lassen in die äußerste Finsternis, die untauglich erfunden werden. Danger Tag, ernstes Geschäft, das auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit vollbracht wird! Was ist nöthiger zu wissen, als die Regel, wonach Auswahl und Aussonderung erfolgt? Das lehre uns der Herr und lasse uns hierüber nicht nur nicht im Dunkel, sondern Er gebe uns auch, was uns Ihm angenehm macht, und nehme uns, was Ihm mißfällt,

auf daß wir Seine Wahl erlangen und mit Ihm ins ewige Leben gehen!

Der Text sagt: „Der König gieng hinein, die Gäste zu befehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an; und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hercin kommen und hast kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnkappen; denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt.“ Also kommt es im Gleichnis auf das hochzeitliche Kleid an, es haben oder nicht, das ist die Regel, nach welcher man angenommen, oder verworfen wird, — und man kann leicht verworfen werden; denn der Mensch ohne hochzeitlich Kleid, von welchem unser Text redet, ist nur der erste, der hinausgeworfen wurde; vielen nach ihm geschah gleich also, das zeigt uns ja schon das Wort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Gäß es nur einen, der verworfen würde, so könnte man doch fürchten, der eine zu sein; gibt es hingegen viele, so muß man fürchten, und es ist deshalb um so nöthiger, sich um das hochzeitliche Kleid zu bekümmern, das vor der ewigen Pein behütet. Also was ist das hochzeitliche Kleid? Das ist die Frage.

Kleid ist Bedeckung des Leibes. Von einer Bedeckung nur des Leibes kann natürlich hier nicht die Rede sein, weil von einem leiblichen Kleide die Aufnahme ins ewige Reich nicht abhängen kann. Das leibliche Kleid ist also nur ein Bild für ein geistiges Kleid. Seelenbedeckung ist es, auf die es ankommt, alles andere hilft nicht. Die Seele, so wie sie ist, ist arm, nackt, blind und bloß, mit vielem Schmutz der Sünde befleckt: wer wird sie bedecken, daß sie Gott gefalle, — wer gibt ihr die Gerechtigkeit, die hinreicht, alle Schuld vor Gott zudecken und auszulösen? Wir merken, meine lieben Brüder, daß es, wenn wir nicht verworfen werden wollen, auf eine Gerechtigkeit ankommt, die unsere Gott mißfällige Seele wohlgefällig machen kann, und wenn wir selig werden wollen, müssen wir uns in die Schule der Gerechtigkeit begeben, welche uns schon in manchem Evangelium des Kirchenjahres empfohlen und angepriesen worden ist.

Es gibt eine gewisse menschliche und natürliche Gerechtigkeit. Sie beschränkt sich allein auf das, was

die menschliche Vernunft für gut erkennen kann und menschliche Kräfte zu erreichen vermögen. Die menschliche Vernunft kann fassen, daß ohne Ordnung keine Wohlfahrt, ohne Zucht und Sitte keine Ordnung Statt finden könne. So wird sie also Gesetze, welche die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, Zucht in den Häusern, einen gewissen Grad von Ehrbarkeit in Sitten und Bräuchen für recht erkennen. Und die Liebe zum Hausstande, zu Eltern und Kindern, zur öffentlichen Ordnung, zu Heimath und Vaterland, zur Ehrbarkeit und dem Geziemenden in Sitte und Gewohnheit kann allerdings einen Zustand erzeugen, der gegenüber seinem Widerspiele, das sich so häufig findet, schön ist wie der Tag im Vergleiche zur Nacht. Man kann diesen Zustand Gerechtigkeit nennen und im Vergleich mit schlechteren Zuständen wird er den Namen auch tragen können; im Vergleiche mit besseren aber wird man ihm den Namen absprechen müssen. Es läßt sich ein höherer Zustand denken, eine nicht bloß äußere Gerechtigkeit, eine innere Reinigung und Befreiung der Seele und ein Wandel vor Gott, den die Vernunft und menschliche Kräfte in Ewigkeit nicht erreichen. Eine tiefere Furcht vor dem Allgegenwärtigen, eine brünstige Liebe zu Dem, welchen das Auge nicht sieht, die Sinne nicht inne werden, ein festes, unzerbrechliches Vertrauen auf die Güte Dessen, der doch so heilig und schrecklich ist, die wahre Demuth und Bescheidenheit, Andacht und Anbetung bei allen irdischen Geschäften — und was sich alles ahnen oder am Bilde des vollkommenen Christus sehen läßt von der wahren Gerechtigkeit. Das sind aber lauter Dinge, von denen der natürliche Mensch nichts faßt, nichts versteht, nichts üben kann. Ja, man braucht nicht einmal die oben beschriebene menschliche Gerechtigkeit mit der göttlichen zu vergleichen, man suche sie selber, so wird man sie nicht finden; was von ihr da ist, ist doch nur ihr Gerücht, ihr Name, ihr Schatten und ein schwacher Anfang; denn auch sie läßt sich in ihrer Vollkommenheit nicht von außen aneignen, sie wächst in ihrer vollen Schönheit nur auf dem Baume der wahren, der göttlichen Gerechtigkeit, sie ist kein Menschenwerk, sondern selbst eine Geistesfrucht. Betrachte nur alle menschliche Gerechtigkeit, du wirst finden, daß sie kein Ganzes ist, kein Rock, der den Leib decken und zieren kann, sondern ein Stück- und Flickwerk. Wenn einer gleich nach Gerechtigkeit strebt,

so verleugnet sich doch auch bei ihm die menschliche Natur nicht. Es geht ihr allzeit der göttliche Lebenshauch und Halt ab; angespannt geräth sie bald wieder in den Zustand der Abspannung, und wenn sie am schönsten meint aufzujstiegen, entfallen die Flügel und sie stürzt in ihr nichts an Kraft und in ihr altes Meer von Sünden.

Ihr wißt das alles, und ich hab euch nur aufgehalten, um euch desto begieriger nach dem rechten Weg der Gerechtigkeit zu machen. Ihr wollet gar nicht die menschliche Gerechtigkeit, sondern die göttliche, das rechte hochzeitliche Kleid, und das soll ich euch zeigen, nichts anderes. Erinneret euch also an den Brauch des Morgenlandes. Der Hochzeiter gibt seinen Gästen ein Feierkleid, das ziehen sie an und das Kleid, welches sie mitgebracht haben, ziehen sie aus. Das hochzeitliche Kleid ist kein mitgebrachtes, sondern ein empfangenes. Des Bräutigams Gäste sitzen in seinen Kleidern bei seinem Mahle. So ist auch die Gerechtigkeit, nach welcher des Königs Augen bei der Auswahl schauen, keine Frucht angeborener Werke und Anstrengungen der Gäste, sondern sie wird von ihm selbst gegeben. Er fordert von seinen ewigen Gästen nichts, was sie haben, sondern er gibt ihnen, was er haben und an ihnen ewig sehen will, und was er gegeben, das fordert er. Der Gast im Gleichnis, welcher im eigenen Gewande erfunden wurde, war ein unverschämter Beleidiger des Königs, der ihm ja nicht minder wie den andern beim Eingang sein hochzeitlich Kleid hatte reichen lassen. So ist auch der Mensch, der am Ende der Tage in seiner eigenen, armseligen Gerechtigkeit erfunden werden wird, ein unverschämter Beleidiger des ewigen Bräutigams und Königs; denn er hat eigensinnig die Lumpen behalten und mit Bettelstolz das königliche Gewand ausge schlagen, welches die berufenden Knechte im Auftrag Christi denen reichen, welche dem Rufe folgen. Wer am Ende nicht hat, wodurch man selig wird, trägt allein die Schuld; denn es wird einem jeden Menschen gegeben und möglich gemacht, was für das ewige Hochzeitmahl nöthig ist.

Mit all dem ist aber noch nicht gesagt, was das hochzeitliche Kleid sei, das Christus gern umsonst, aus Lieb und Güte allen denen schenkt, die zu Seinem Hochzeitmahle berufen werden. Das wollen wir jetzt noch hören und bedenken. Das hochzeitliche Kleid ist nichts

anders als einerseits die Vergebung unserer Sünden, andererseits die zugerechnete, vollkommene Gerechtigkeit Christi. Christus hat an unserer Statt die Strafen unserer Sünden getragen; denen die es glauben, wird nun ihre Schuld vergeben. Christus hat sich unter das Gesetz gethan und alle Gerechtigkeit erfüllt an unsrer Stelle. Er hat dem Vater und Seinem Gesetze einen vollkommenen Gehorsam geleistet. Das ist nun, als hätten wir es gethan, und wenn wir an Ihn glauben, bedeckt uns der Glanz Seines vollkommenen heiligen Lebens. Sein Leiden und Sterben kleidet uns mit dem blutrothen Gewande der Vergebung, Sein heiliger, thätiger Gehorsam schmückt uns mit dem Lichtgewande der Gerechtigkeit. In Christo haben wir Vergebung und Leben — und wenn wir das haben, so haben wir, was wir zur Aufnahme in das ewige Reich bedürfen. So oft ich euch in meinem Amte absolvire, reich ich euch Vergebung, sprech ich euch Christi Gerechtigkeit zu. Der ich euch zum ewigen Hochzeitmahle rufe, ich kleide euch auch in Jesu Namen mit dem heiligen Gewande der Unschuld und Gerechtigkeit. Beichtend zieht ihr eure Gerechtigkeit aus, absolvierend ziehe ich euch, wenn ihr anders glaubet, das hochzeitliche Kleid an. Kein Mensch, welcher im Glauben die Absolution empfängt und hält, wird am Tage der allgemeinen Schau aller Gäste hinausgeworfen werden. Sein Kleid rettet ihn.

Zwar ist diese Gerechtigkeit, welche wir in der Vergebung und Zurechnung des Verdienstes Christi empfangen, etwas von außen Kommendes, und man könnte dagegen erinnern, daß die wahre Gerechtigkeit vor allem ein innerer Seelensinn sei. Allein damit, daß das hochzeitliche Kleid von außen kommt, ist es ja doch nichts Aeußerliches und bloß Oberflächliches. Vergebung und die Versicherung, daß Christus an unserer Statt das Gesetz erfüllt habe, suchen die Seele heim, ruhen im tiefsten Innern, wirken auch darin und von innen nach außen. Eine Seele, welche diese himmlischen Gaben faßen, halten und genießen kann, ist im innersten Seelengrunde erneuert und es ist unmöglich, daß sie bei den alten Werken bleibe. Die von Gott geschenkte Vergebung und Zurechnung der Gerechtigkeit Christi bringt einen neuen Geist mit sich; sie ist heilig und macht heilig. Wenn gleich der also neugeborene Mensch nicht alsbald in allen Früchten guter Werke prangt, so ist sein neues Leben doch kein Stückwerk,

sondern ein völliges Samenkorn, das Blüte und Frucht bringen wird, ein Kind, das an seiner Mutter Brust reichlich genährt wird und herrlich gedeiht; ein junger Baum, gepflanzt an Wasserbächen, durch Kräfte des Himmels genährt. Ein fröhliches Wachstum und Reifen ist allen denen verbürgt, welche im Glauben Vergebung und Christi Gerechtigkeit halten. Aus ihm mit der Dualerei der Werke, und wie ein Baum ohne merkbare Arbeit, in aller Stille, nach dem Triebe, der in ihm ist, Früchte bringt: so bringt, wer das hochzeitliche Kleid anhat, mühelose Früchte guter Werke nach dem Triebe des Geistes, der vom Kleide in die Seele dringt.

So schön aber auch einer in Früchten guter Werke prange, der König am Ende der Tage wird nicht auf sie, sondern auf die Ursache aller guten Werke, auf das hochzeitliche Kleid zu allernächst sehen, am Dasein des Kleides wird er erkennen, ob man sein ist, seinen Ruf nicht verschmähte, seines Hochzeitmahles würdig ist.

Demnach wäre selig werden nicht sehr schwer, denn Christus hat ja alles leicht gemacht und schenkt alles, was wir brauchen, denen die es annehmen. Man sollte daher glauben, die ganze Welt würde sich zu den berufenden Knechten drängen, um durch ihr Wort und ihre Hand in das seligmachende vor Zorn und Verdammnis behütende Gewand gekleidet zu werden; deshalb befällt den Unbefangenen und Offenen kein geringes Erstaunen, wenn er vernommen hat, was hochzeitlich Kleid sei, und nun zu den Worten zurückkehrt: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Auserwählt sind doch, welche Vergebung und Christi Gerechtigkeit bis zu jenem Tage der Sicht bewahren, welche das hochzeitliche Kleid besitzen, — das hochzeitliche Kleid gewinnen ist aber leicht, es wird uns angeboten und nachgetragen, — und doch sind nur wenige auserwählt! So stolz ist also der Mensch, daß er seine arme, besleckte Gerechtigkeit nicht ablegen, Vergebung nicht annehmen, geschweige suchen, sich in Christo nicht gerecht glauben mag. Lieber untergehen in dem eigenen Sündenkleide, als leben durch eine fremde Gerechtigkeit, sei es gleich durch die Gerechtigkeit eines Mannes, eines Mannes, der sicher über allen Neid und Eifer erhaben ist! Von diesem stolzen, ungebrochenen Sinne errette uns der barmherzige Gott; denn Gott widersteht den Hoffärtigen und wird sie schrecklich richten! Dagegen helfe uns Gott ausziehen das alte Kleid, an-



ziehen das neue, in welchem wir ja nicht bloß hier in der streitenden, sondern auch dort in der triumphirenden Kirche ewig glänzen werden. Wir haben den Schmutz der Ewigkeit, wenn wir Christi Vergebung und Gerechtigkeit besitzen, — wir haben den Brunnen des Lebens und der Seligkeit, — wir sind ewig reich!

So helf uns doch Gott zu unserm ewigen Glück und bewahre uns vor allen den zahllosen Gräueln, welche aus der Mißkennung und Verachtung der heiligen Lehre von dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Christi kommen! Amen.

## Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Joh. 4, 47—54.

47. Und es war ein Königlicher, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und gieng hin zu Ihm, und bat Ihn, daß Er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. 48. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. 49. Der Königliche sprach zu Ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. 50. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. 51. Und indem er hinab gieng, begegneten ihm seine Anechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. 52. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. 53. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. 54. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da Er aus Judäa in Galiläa kam.

1. **D**er Herr war zu Cana in Galiläa, wo Er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Seinen Aufenthalt erfuhr ein Königlicher, d. h. ein Hofbedienter des Herodes, welcher zwar eigentlich nur Bierfürst war, aber doch den Königstitel führte und dadurch auch seine Hofbedienten zu Königlichen stempelte. Der Königliche, von dem wir lesen, wandte sich zu Jesu. Ob der Königliche ein hochgestellter Beamte war oder nicht, das vermag ich nicht anzugeben. Er mag aber hoch oder niedrig gewesen sein, immerhin war seine Stellung eine solche, welche es ihm erschweren mußte, seine Zuflucht zu Jesu zu nehmen. Als königlicher Hofbediente war er doch immerhin vor andern ausgezeichnet, sein Thun und Lassen war mehr als anderer Leute beobachtet, beobachtet von seines Gleichen, beobachtet vom Volke. Da nun der Mensch überhaupt gerne verborgen ist, wenn er wider die seinem Stande anklebenden Sitten oder Vorurtheile handelt, und in unserm besondern Falle vielleicht noch ein Hohnlächeln und ein Spott der übrigen Hofbedienten auf den Königlichen

fallen konnte, so ist es schon einigermaßen hervorzuheben und zu bemerken, daß er dennoch zu Jesu kam. — An und für sich ist zwar ein Hofbedienter und ein unbeachteter Mensch, ein Bettler oder wen man sonst nennen will, ganz gleichen Werthes. Seele ist Seele, und angenehm im Himmel ist nur die, welche sich zum Herrn wendet, sie sei eine Königsseele, oder die Seele eines Sklaven. So kann es denn auch für uns als Kinder des Reiches nicht die eigene Würde des Menschen sein, um deren willen wir es bemerkenswerther finden, wenn ein Mann von Rang und Ansehen dem Herrn und Seinem Reiche sich zuneigt; sondern es ist das kenntlichere Beispiel und die daraus stießende, kräftigere Wirkung desselben auf Menschen, wie sie gewöhnlich sind. Gründe der Menschenliebe machen es wünschenswerth, daß viele Hohe und Edle öffentlich auf Jesu Seite treten. Die der Herr durch Glück und Rang und Würde dieser Erde ausgezeichnet hat, sind dem Volke die angenehmsten Führer zum Guten. Geseget seien deshalb auch in unsern Tagen die Köni-

gischen, die zu Jesu kommen und Ihm die Ehre geben! Mögen ihrer viele werden, die ihre größte Freude darin finden, ihre kleine Hoheit vor der ewigen Majestät Jesu in den Staub zu legen! Und mögen jedem Königischen, der die schönen Wege geht, aus dem Volke Hunderte folgen, jeder der Anführer einer großen Schaar williger Knechte und Anbeter Jesu werden!

2. Abgesehen von dem guten Beispiel könnte man freilich sagen, es sei so hoch nicht anzuschlagen, daß der Königische zu Jesu gekommen sei; sein Sohn sei krank und in Gefahr des Todes gewesen, und in solchen Fällen versuche der Mensch alles, auch wozu er sonst keine Lust habe; was andere dazu sagen, darauf gebe er alsdann nicht Acht. Es ist auch an diesen Reden etwas. Ihr Inhalt paßt zwar nicht so scharf, wie er lautet, auch auf alle Menschen; es gibt ja unbestritten auch solche, die von der Noth nicht aus dem gewöhnlichen Geleise ihres Denkens und Handelns gerissen werden, gerade dann auf das Genaueste überlegen und jeden, selbst den kleinsten Umstand abwägen. Aber paßt der Einwand nicht auf alle, so paßt er auf manche, und wir wollen ihn deshalb ganz in seinen Würden gelten lassen. Es kann uns ohnehin am Ende gleich gelten, ob er den Königischen trifft oder nicht; genug, dieser kam zu Jesu, das diente andern zu gutem Beispiel, damit war ihm und andern geholfen, und das ist die Hauptsache. — Jedoch, meine Freunde, wir, die wir gegenwärtig in keiner Noth sind, sondern Zeit und gute Muße haben, werden dennoch wohl thun, wenn wir einmal uns besinnen, ob denn überhaupt die Noth eine Lehrerin des Gebets genannt werden kann, ob, wenn eine Noth zum Beten treibt, nicht doch immer ein höherer und besserer Zug sich im Gemisch inwendigen Denkens und Fühlens und Begehrens geltend macht? Man denke sich einen Menschen, der weder zuvor, noch in seinem gegenwärtigen Nothstande etwas von Gott erfahren hat, wird den auch seine Noth zum Beten treiben? Ihr werdet zugestehen, daß es nicht möglich ist. Ihr werdet aber eben deshalb auch zugestehen, daß es dann in gar keinem Falle die Noth ist, welche zu Christo und zum Beten treibt, sondern das Wort Gottes und der Geist des HErrn, welcher die Seele an das Wort erinnert. Das ist wahr: Noth ist Rathlosigkeit, und Rathlosigkeit macht für Rath empfänglicher, und wenn dann zu rechter Zeit der Geist des HErrn erscheint und zum

88 he, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

rechten Helfer treibt, so ist der Widerstand geringer, als im Glück. Da nun der Geist des HErrn ein treuer Seelenforger ist, so wirkt er dann am meisten, wenn der Mensch seiner Wirkung am wenigsten widersteht, und daher so viel Gebete der Noth, die, weil sie in der Noth geboren sind, von ungeistlichen Menschen geradezu für Geburten der Nöthen gehalten werden. Ist nun das Nothgebet auch ein wahres Gebet, — womit ich nicht gesagt haben will, daß der Geist in uns nicht unter herrlicheren Umständen wirken könne —, so sehe ich nicht ein, warum das Nothgebet des Königischen um der Noth willen so gering angeschlagen werden soll. Rücken wirs wieder an seine edle Stelle und bitten Gott, daß wir, wenn uns der Geist dermaleins in Noth zum Beten treibt, seinem Triebe gehorsam sein mögen wie der Königische. Ueberhaupt wollen wir das Nothgebet nicht so gar gering anschlagen. Der Geist führt manchen in Nöthen zu Jesu, der dann in Fried und Freuden bei Ihm bleibt; und umgekehrt kommt mancher in Freudentagen zu Jesu, der in Noth nicht zu Ihm betet, sondern von Ihm weicht.

3. Der Königische kommt also zu Jesu und betet um das Leben und die Genesung seines Sohnes, und wie wir aus der Erzählung vorauswissen, half ihm auch der HErr. Es ist schon einmal in diesen Vorträgen bemerkt worden, daß einem gläubigen Menschen Glück zu wünschen ist, wenn er den größern Theil des Lebens hinter sich hat und nun dem Ziele seiner Seligkeit nahe ist. Unfre Mütter haben uns ja nicht für diese Welt geboren und wir haben deshalb schon am Anfang unsers Lebens die Namen „Erdenpilger und Himmelsbürger“ geführt. Eben deshalb aber könnte man fragen, ob man denn so ängstlich ums Leben bitten soll, und nicht ganz klar könnte man die Absicht Jesu finden, in der Er so vielen Kranken die arme Lebenszeit verlängert hat. Gegenüber diesen Gedanken laßt uns einige andere setzen. Der Sohn des Königischen, war er gläubig? war er nicht gläubig? Wer kann das sagen? Wenn er nicht gläubig gewesen wäre, so wäre es ihm unbedingte Wohlthat gewesen, länger zu leben, denn er konnte bei verlängerter Lebenszeit zum Glauben kommen. War er aber gläubig, so fragt sich: Hat für den Gläubigen eine verlängerte Lebensfrist keinen, gar keinen Werth? Hat die Bewährung und Beweifung des

Glaubens in der Heiligung gar keinen Einfluß auf unsre Ewigkeit? Gewis beantwortet ihr diese Fragen alle mit ja. Der Gläubige kann viel gute Saat ausstreuen, die Frucht trägt in Ewigkeit, und je vollender die Heiligung eines Menschen auf Erden wird, desto reifer, desto tüchtiger für himmlische Ämter und Geschäfte kommt er heim zum Himmel. Ist aber das der Fall, so kann man ja freilich auch für den franken Gläubigen ums Leben beten, und der Herr, wenn Er erhört, gewährt ihm eine Wohlthat. — So stehen nun Gedanken Gedanken gegenüber, und es fragt sich, ob sie zusammenstimmen? Soll ich für den Ungläubigen ums Leben bitten? Antwort: Ja, doch mit Unterwerfung unter Gottes Willen. Soll ich aber für den Gläubigen erbitten oder ihm glückwünschen, daß er dem Ziele so nahe? Ich sage: Bedingungsweises Beten ums Leben, bedingungsweises Glückwünschen ist das beste. Wer selig sterben kann, kann sterben und darf sterben, wenn Gott gebeut; denn nöthig, durchaus nöthig ist Seligkeit, der Grad der Vollendung ist verschieden. Legen wir alles in Jesu Hände nieder: freuen wir uns, wenn franke Gläubige leben, freuen wir uns, wenn sie sterben. Es ist ihnen beide male wohl geschehen.

4. Daß der Herr dem Königschen geholfen hat, haben wir bereits erwähnt; aber es gieng ihm ganz wie dem cananäischen Weiblein, die Hilfe kam unter Zögern. Der Königsche war kein Versucher Gottes und Jesu, denn es konnte ihm auf keine andere Weise, als durch ein Wunder geholfen werden. Er betete zuversichtlich und voller Glauben um ein Wunder; es kann niemand leugnen, daß alles Thun des Königschen ein Zeugnis des Glaubens war. Und doch bekam er eine Antwort voll strafenden, tadelnden Inhalts: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!“ Diese Worte werden tief in die Seele des Königschen eingeschnitten haben. Vielleicht wurde ihm durch sie sein tiefstes Innere bloß gelegt, vielleicht fand er Gründe in sich, Jesu Worte völlig zu rechtfertigen; es mag in seinem Herzen geheißsen haben: „Nun geh hin, so hast du verdient, abgewiesen bist du,“ es mag sich ein harter Kampf in ihm erhoben haben, ob er gehen, ob bleiben und zubeten solle. Man kann das nicht versichern, denn wir lesen nichts davon; aber wenn es so gewesen ist, oder wenn umgekehrt der Königsche in seinem Glauben gar nicht

wankte, wenn Jesu strafendes Wort keinen Hauch der Unruh in seine Seele brachte, so viel ist ganz offenbar, daß sein Glaube stark war, im Beten und Rufen blieb. Durch schwere Kämpfe oder durch leichte, wenn nur der Glaube sich bewährt, wie bei dem Königschen, der auf Jesu strafendes Wort nur eine Antwort hatte, nemlich dringendere Fortsetzung seines Gebets: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt!“ — Liebe Brüder! Man hört so oft die Hilfe Gottes rühmen, wo sie eintritt, und Sein Halleluja erschallen bei Seinen großen Thaten, und wer wird das nicht gerecht finden, wer nicht wünschen, daß Ruhm und Halleluja noch viel öfter und lauter erschallen mögen? Und doch möchte ich Ruhm und Preis und Halleluja noch vor die Hilfe stellen, wenn nemlich vor der Hilfe ein solcher Prophet vorhergeht, wie bei dem Königschen, ich meine: ein solcher Glaube, der so in Versuchung und Prüfung gehen und Stand halten und siegen kann. Welche Hilfe ist größer, als diese heilige Creatur selber, der standhafte Glaube? Er hofft, wo nichts zu hoffen ist, er glaubt, wo nichts zu glauben, wo ein Abschlag um den andern gegeben wird, sein Ja bleibt Ja und steigert sich zum Eide, den er auf die Gnade Gottes schwört, selbst wenn Fleisch und Welt und Teufel und Gott selbst widerstreiten. Wem der Herr einen siegreichen Glauben gibt, dem gibt Er eben damit das allergrößte Geschenk, um des willen man alles andere missen kann und wartet auf alle Verheißungen, die noch kommen sollen.

5. Der Glaube in seinen Eigenschaften, meine Brüder, ist uns wohl bekannt. Wir wissen es wohl, daß er nicht bloß eine Zuversicht zukünftiger Güter ist, sondern daß er auch ein zuversichtliches, glaubensvolles Handeln und Wandeln bringt und uns verleiht, mit Geduld in guten Werken dem verheißenen ewigen Leben entgegenzugehen. Dieses Leben des Glaubens wird uns in so manchem Sonntagsevangelium vor die Augen gestellt zur Prüfung, zur Beschämung, — uns zum Gebet zu reizen, zum Gebete, daß wir gleichfalls solchen Glauben finden mögen, wie wir ihn lesen. Ein herrliches Glaubensbeispiel gibt uns auch unser heutiger Text, ein Beispiel, welches uns, bitt ich, Nachfolge weisage und endlich ernstlich auf die Kniee, ins Gebet um gleichen Glauben bringen und treiben möge. Der Königsche hatte in standhaftem Glauben gesprochen: „Herr, komme hinab, ehe denn

mein Kind stirbt.“ Der Herr sprach darauf: „Gehe hinab, dein Sohn lebet!“ Und der Königliche, was lesen wir von ihm? „Der Mensch glaubte dem Worte und gieng hin.“ Es ist eine ganz besondere Behandlung, welche dem Königlichen widerfährt. Es kommt einem; wenn man so liest und überlegt, warum ihm der Herr grade so und nicht anders zusprach, der Gedanke, der Mann müsse eine besondere, einschneidende Demüthigung bedurft haben. War er in Tagen des Glückes etwa gegen seine Untergebenen ein gestrenger Herr gewesen, hatte er ihnen etwa auch, was er ihnen that, mit einer ernsten und bittern Miene gethan, weil der Herr ihn anfangs von sich schreckt und endlich zwar Hilfe zusagt und gewährt, aber so gar nicht nach dem Herzenswunsch des armen Mannes? Jedenfalls zeigt Christus Seine eigene Majestät im hellen Glanze, während Er den Glauben des Königlichen hervor, ans Licht zog und ihn vor andern sehen ließ. Denn ans Licht gezogen, herausgefordert hervortreten, wird doch jeden Falls der Glaube des Königlichen durch die Worte Jesu: „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ Und der Königliche geht hin, allein wie er gekommen, ohne Hilfe zu schauen, aber doch im Glauben, fröhlich, der Hilfe gewis. Nichts von allem, was Jesus sagte, hat ihn verdrossen, alles hat ihn aufgerichtet, muthig und gehorsam gemacht. Wohl dem, der im armen, entsagungsvollen Leben Gottes Wort so fest halten und im Glauben so gehorchen kann. Prüf auch du, mein Bruder, deines Glaubens Wahrhaftigkeit und Kraft an deiner Willigkeit und deinem Gehorsam. Sei dir bei dieser Prüfung nicht allzufanft, nicht allzuleise! Sei dir aber auch, denn auch die Warnung bedarf das Menschenherz, das zur Rechten und zur Linken so gerne austritt, — sei dir nicht allzuscharf! Sei dir nicht allzuscharf und hinwiederum schieb nicht der Schwäche deines Glaubens allen Mangel deines Gehorsams zu! Bring die Hindernisse des Guten in Anschlag, die gerade dein Glaube findet, und sei nicht trostlos, wenn du bei einer großen, schweren Arbeit so schnell nicht vorwärts kommst, als ein anderer. Nicht zunächst auf die Erfolge, sondern auf die Treue sieh, auf die Willigkeit, zu gehorchen und zu dienen; denn ein treues, williges Herz, das, sei es auch in Schwachheit, redlich Gottes Wege wählt, das ist und bleibt ein edles Pfand und ein

Beweis deines Glaubens, auf dem du ohne Hochmuth in stillem Frieden ruhen wirst.

6. Glaube — findet auf dem Wege des Gehorsams — Erfahrung, daß Glauben nicht umsonst ist. Steh das am Königlichen. Muthig geht er heim — schon unterwegs kommt ihm die Freudenbotschaft entgegen: „Dein Kind lebet“ — und als er forschte, war es gerade zu der Stunde mit seinem Sohne besser geworden, da Jesus gesprochen hatte: „Gehe hin, dein Kind lebet,“ und da er aufgebrochen war, um heimzugehen. — Wer zuerst, ehe er glaubt, gewis werden will, wird keine Gewisheit erlangen; denn Glaubenssätze werden nimmermehr erkannt und wahr gefunden, man glaube sie denn erst dem Allerheiligsten auf Sein Wort. Hat man aber, was Gott spricht, im Glauben angenommen; so lasse man gestrost die Zweifel kommen, woher sie wollen, man lasse sie in voller Rüstung sich stellen, — sie werden dennoch dahinsinken in ein eitles Nichts. Die gläubige Vernunft, das gläubige Verständnis braucht nicht mit geschlossenen Augen durch die Welt zu gehen; sie thue mit bescheidener, männlicher Ruhe das Auge auf, verhöre die Knechte, die Gottes Botschaft bringen, prüfe alles — genau und scharf, wie immer möglich; es wird sich am Ende selbst aus der Zeugenschaft der Welt und ihrer Kinder ergeben und erweisen, daß der Glaube kein Wahn ist, daß Gott handelt, wie Er verheißt und spricht. Je länger, je leichter wird dem prüfenden, glaubenden Geiste der Weg des Glaubens, er wird durch Erfahrung aus Glauben in Glauben gehen, und jede Glaubenserfahrung wird den Glauben stärken, gleichwie der Königliche glaubte, ehe er des Herrn Hilfe erfuhr, und wir denn doch am Schluß des Evangeliums mit größerem Nachdruck lesen: „Er glaubte!“ Der Glaube stellt der menschlichen Forschung und Prüfung manche Aufgabe, die ihr sonst niemand stellen könnte; er leitet die Vernunft in ein überirdisches Reich, in ein Reich der Wahrheit, für dessen Fülle und Größe jeder Menschengestalt ohne des Glaubens Führung viel zu klein und eng und zu finster ist. — Das überlege und richte dich darnach! Sage mir, weißt du eine Verheißung Gottes, die sich nicht vor der überlegsamsten, prüfendsten Vernunft rechtfertigte? Alle Seine Worte bringen die entsprechenden Werke hervor. Er spricht und es geschieht unausbleiblich. Von der Verheißung

der Seligkeit, welche Millionen treue Gläubige schon erfahren haben, bis zur Erfahrung der Verheißung dieses Lebens, welche die Gottseligkeit hat und hält, ist alles und jedes Wort Gottes völlig, völlig wahr, und unglücklich ist nur der Ungläubige, dem alle Dinge zum Unglauben dienen, weil sich vor seinem blinden Auge ihr Geheimnis nicht erschließt, sondern nur vor dem Auge des Glaubens.

Der Herr, der dem Königlichen durch das Wunder, welches zu Cana in Galiläa am Wasser geschehen war, den Glauben so erweckte und stärkte, daß er der zweite in Galiläa ward, dem zu Liebe ein großes Wunder geschah, schenke uns durch so viel Worte und Wunder Jesu starken Glauben, welcher aushält bis in den Tod und den Tod selbst überwindet! — Und noch ein Wunsch, meine Freunde, gesprochen für euch und für

den selbst, der ihn spricht! Auf das Wunder glaubte der Königliche mit seinem ganzen Hause. Wir wollen uns zum Hause des Königlichen rechnen und mit ihm glauben, ja, ich getraue mich im Namen mancher unter euch zu sagen: „Wir wollen nicht glauben, wir glauben schon mit ihm. Herr stärke uns den Glauben!“ Aber neben uns stehen die Unsrigen. Möge es denen gehen wie dem Hause des Königlichen, daß sie auch mit uns glauben und des Glaubens leben! Das ist ein trauriges, jammervolles Uebel, wenn man in einem Hause allein glauben muß. Man glaubt sich durch viel Elend hindurch, auch durch eine ungläubige Umgebung, durch ungläubige Söhne und Töchter; aber der Herr sei uns gnädig, laße uns unsere größten Erdengüter, unsre Kinder, im Glauben stehen und wandeln sehen, und vergönne uns, sie dermaleins einzuführen in die ewigen Hütten! Amen.

## Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 18, 23—35.

23. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. 24. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. 25. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles was er hatte, und bezahlen. 26. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. 27. Da jammerte den Herrn deselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. 28. Da gieng derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. 29. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. 30. Er wollte aber nicht, sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. 31. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. 32. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; 33. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? 34. Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. 35. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

**E**s ist keinerlei Vermahnung zum Guten überflüssig, denn wir armen Menschenkinder sind von Natur zu allem Guten träg, und diese Trägheit hängt

uns an, auch wenn wir bereits die Erfüllunge des Geistes Gottes empfangen haben. Ein Antrieb thut uns immer aufs Neue Noth. So ist denn auch die

Vermahnung zur Verſöhnlichkeit, ſo oft ſie komme, immer und immer wieder rechtzeitig und am rechten Orte, und man darf ſogar behaupten, zu dieſer Tugend dürfe man noch viel öfter, als zu anderen Tugenden ermahnen, weil ſie eine beſonders ſchöne und eben deshalb auch eine beſonders ſchwere Tugend iſt. Darum kehrt auch die Ermahnung zur Verſöhnlichkeit in ſo manchem Sonntagsevangelium des Kirchenjahrs wieder, darum redet überhaupt die heilige Schrift ſo oft von ihr, darum handelt ſogar eine von den ſieben großen und ſtehenden Bitten des Vaterunſers von ihr. Denn man darf doch wohl ſagen, daß der Befehl zu beten: „Vergib uns unfre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern!“ zugleich eine ſtarke mächtige Empfehlung der Verſöhnlichkeit und eine ſtarke Vermahnung zu ihr ſei. — Was inſonderheit unfere Gemeinde anlangt, ſo bin ich überzeugt, daß keine Gelegenheit, zur Verſöhnlichkeit zu ermuntern, unbenutzt vorbeigelaſſen werden darf. Ihr werdet mir darin wohl auch alle beſtimmen. Denn wahrlich, es vergeht kein Tag, an welchem nicht bei einem oder dem andern unter uns Noth und Jammer bloß deshalb entſteht, weil Verſöhnlichkeit mangelt. So will ich denn getroſt dem HErrn im Evangelium folgen und weil der HErr wieder vermahnt, in möglichſter Einfalt gleichfalls vermahnen. Nehmet, geliebte Brüder, mein treu gemeintes Wort mit dem Gehorſam auf, den ihr mir, ſo lang ich am Worte Gottes bleibe, ſchuldig ſeid!

Was das Weſen der Verſöhnlichkeit anlangt, ſo können wir es mit wenigen Worten bezeichnen, und faſt halte ich es für ganz unnöthig, eine Erklärung deſſelben zu geben, weil der Name ſo allbekannt iſt und ſo verſtändlich an jedes Herz ſpricht. Was iſt Verſöhnlichkeit anders, als Luſt und Neigung zum Verzeihen, ein Herz, das keinen Hader verträgt, das dem billig oder unbillig Zürnenden gerne zuvorkommt, zuerſt die Hand reicht, nach Lieb und Einigkeit hungrig und durſtig iſt. Sehet in unſern Text, er lehrt euch in einem großen Beiſpiel Verſöhnlichkeit, in einem großen Beiſpiel, was Unverſöhnlichkeit ſei. Verſöhnlich iſt der König, der mit ſeinen Knechten rechnen wollte. Denn ſiehe, es kommt ihm einer ſeiner Knechte vor, der ihm zehntauſend Pfund ſchuldig iſt, eine Summe, ſo groß und unerschwinglich, daß an ein Abzahlen für den nicht zu denken iſt, der ſie ſchuldet! ſie beträgt mindeſtens vierundzwanzig Millio-

nen Gulden. Die Summe iſt für unfere Zeiten ungeheuer, und iſt es um ſo mehr für die Zeiten Chriſti geweſen; der Herr hat mit aller Abſicht eine Summe benannt, die damals nicht leicht jemand ſchuldig war, um den Gegenſatz gegen die andere kleine Schuld, von der die Rede ſein wird, deſto mehr hervorzuheben und Tugend und Laſter in vollſter Größe neben einander ſtellen zu können. Wenn jemand ſo verſchuldet wäre, Brüder, wie meint ihr, ſollte der noch rechnen wollen? Rechnen wollen, wo man bittend auf Angeſicht ſinken, wo man lautlos verſtummen ſollte, halte ich für ein ſolches Maß von Frechheit, der gegenüber das im Evangelium gedrohte Maß der Strafe, ſo groß es an ſich iſt, dennoch gar nicht hoch anzuklagen iſt. Denn wenn einer ſelbſt mit Weib und Kindern und aller Habe verkauft würde, ſo wäre doch der Erlös aus allem gegen die veruntreute Summe gering. Dennoch ſieh den milden, frommen König! Der Schuldner fällt nieder und ſpricht die thörichteſte aller Bitten, die je von eines Menſchen Lippen kam; ſtatt ſich ein für allemal, für jezt und immer zahlungsunfähig zu erklären, bittet er um Friſt und Geduld und verſpricht alles zu zahlen. Er hat doch verſchleudert, was er ſchuldig iſt: weiß er nicht, was er verſchleudert hat, dieſer König aller leichtſinnigen Kinder und Schuldner der Welt? Fällt ihm gar nicht ein, wie rein unmöglich es iſt, zu erſtatten? Ein Ungeheuer von Bettelſtolz iſt doch der zu nennen, der ſich die unmögliche Leiſtung jutraut! Und was thut der König? Er weiß, daß es nichts iſt mit dieſen Verſprechungen, er wird von der Armſeligkeit des Menſchen in der Seele und im Herzensgrund erfaßt, die Erbärmlichkeit ſeines Zuſtandes rührt ihn; er läßt ihn los und die Schuld erläßt er ihm auch. Was für ein König, der das konnte, was für ein Herz, welches das wollte! Hier iſt eine Verſöhnlichkeit, wie ſie nur Jeſus malen konnte, die auch nimmermehr wird übertroffen werden als alleine von der Verſöhnlichkeit Gottes, dem wir armen Sünder allzumal zahl- und namenloſe Summen ſchulden, der aber lieber Menſch wird, um als Menſch für uns göttlich zu zahlen, ehe er uns in unſerer unrettbaren Zahlungsunfähigkeit verloren gehen ließe. — Und nun gegenüber dieſer Verſöhnlichkeit das Beiſpiel von Unverſöhnlichkeit, welches derſelbe Knecht gibt, dem die ungeheure Schuld erlaſſen war. Er geht hinaus von dem Könige, man ſollte denken wie neugeboren und

durch große Güte umgewandelt, mild und gütig geworden. Aber nicht also, ihn beugt seines HErrn Gnade nicht; was ihn preßt, ist die Armuth, die ihm übrig bleibt, da er ja freilich nur zehntausend Pfund geschenkt bekommen hatte, die nicht mehr da waren, und er einer Zukunft voll Noth und Trübsal entgegengeht. Nicht die dankbare Erwägung seiner jüngsten Vergangenheit, sondern seine nächste Zukunft und deren Sorgen beschäftigen seine Seele. Da begegnet ihm ein Mitknecht, der ihm schuldet, — nur hundert Groschen, eine kleine Summe nach unserm Gelde, etwa fünfzehn Thaler, des Nennens nicht werth, wenn man so eben Millionen geschenkt bekam. Den Mitknecht fällt er an, würgt ihn, schreit ihm zu: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!“ Der arme Mitknecht fällt nieder und bittet ihn fußfällig um Geduld, um eine Geduld, welche ihm um so leichter zu gewähren war, da es ja wirklich auch für geringe Mittel ein Kleines ist, in kurzer Zeit hundert solche Groschen zu zahlen. Aber da gab es kein Erbarmen, der Schuldner mußte ins Schuldgefängnis wandern, bis die Bezahlung geleistet war. Hundert Groschen, die ihm gehören, machen den Schalksknecht wüthend und voll Grimms, und zehntausend Pfund, die vor wenigen Minuten oder Stunden noch auf seinem Gewissen lagen, konnten ihn nicht lehren, wie es einem armen Schuldner ist, ihn nicht zu Güte und Mitleid stimmen!

Ich denke, wir sind nun genug und übergenug erinnert, was Veröhnlichkeit und Unveröhnlichkeit ist! Und nicht wahr, Veröhnlichkeit ist schön und hehr, Unveröhnlichkeit aber häßlich und abscheulich! Der König erinnert an Gott im Himmel, der Schalksknecht an die Hölle! So ist es, aber vergiß in allen solchen Fällen niemals die Anwendung auf dich, blick hinein in dein Herz und zurück in dein Leben. Wem bist du ähnlicher, dem Könige oder dem Schalksknecht? Was sagt dir dein Gewissen? Wirst du der Buße nicht bedürfen? — Ich denke, Brüder, wir heben die Hand auf mit dem öffentlichen Sünder, schlagen an unsere Brust, sprechen bekennend: „Meine Schuld, meine Schuld!“ und „Gott sei uns Sündern gnädig!“

Da nun die Veröhnlichkeit so schön ist und die Unveröhnlichkeit so häßlich, so muß uns doch viel darauf ankommen, die erstere zu erlangen. Von Natur

hat niemand ein veröhnliches, friedliches Herz. Denn wenn es auch manche gibt, welche von Natur langsamer zum Zorn sind, als andere; so ist diese natürliche Langsamkeit, wie alles, was von Natur vorhanden ist, doch keine Tugend, weil sie nicht vom Geiste Gottes stammt, sondern vom Fleisch — und dann ist sie an dem Maßstabe jener Güte gemessen, die siebenmalstebzimal vergibt, dennoch bei weitem zu kurz und zu klein. Das Fleisch ist fern vom Geist und deshalb auch fern von wahrer Geduld. Bei sehr vielen, ja bei den meisten Menschen ist überdies auch von natürlicher Geduld und Langmuth gar keine Rede. Die meisten sind über die Maßen empfindlich, leicht verstimmt, schnell zum Zorn, aufbrausend; halten Zorn und Grimm, kommen aus diesem traurigen Vorhof der Hölle Jahr aus Jahr ein nicht hinaus, sondern bleiben sich immer gleich wie an Bosheit, so an Qual. Es fragt sich nun bloß, ob man so, wie man von Natur ist, bleiben müsse, oder ob man auch anders werden könne? Die Antwort ist leicht gefunden: man kann anders werden, denn es gibt ja, Gott Lob, geduldige, veröhnliche Menschen, welche mit starker Kraft dem siebenmalstebzimal nachjagen und in dem Frieden Gottes so fest wohnen, daß, was auch an ihnen rüttelte, sie kaum eine kleine Zeit von ihrem stillen Wohnsitz ausschrecken oder gar vertreiben kann. Diese Menschen heißen Christen. Sie muß man fragen, wie sie aus Zornigen zu Sanftmüthigen, aus Rachgierigen zu Veröhnlichen geworden sind. Haben sie mit hellen Sinnen und erleuchtetem Gemüthe den Weg ihrer Veränderung vollbracht, so werden sie gewis die Antwort in Uebereinstimmung mit der heiligen Lehre und unserem Texte geben.

Wollt ihr, meine Freunde, die Antwort, so nehmt sie hin. Wer Vergebung seiner Sünden von Gott empfangen hat, der vergibt auch wieder; wer keine Vergebung von Gott empfangen hat, der vergibt auch nicht, sondern bleibt, was er ist, ein unveröhnlicher Mensch. Nur wem die Liebe Gottes zu den Sündern ins Herz gegeben und offenbart ist, der kann auch wieder seinen Bruder lieben, sonst keiner. Wie du erfährst, so thust du; ohne Erfahrung göttlichen Erbarmens hast du kein wahres Erbarmen. — Ich hoffe, es wird mir auf diese meine kurze und ich achte, gute Antwort niemand die Einwendung bringen, es sei manchem die Sünde schon so

oft vergeben worden und er habe hernachmals doch immer wieder gezürnt und sich unversöhnlich bewiesen. Es ist eine bekannte Sache, daß einem Menschen hundertmal Vergebung gesprochen werden kann, ohne daß er sie einmal empfängt. Hören und empfangen ist sehr zweierlei, wie ihr das wohl alle an euch selbst wahrnehmen könnet; denn wie oft höret auch ihr die Vergebung und wie selten empfanget ihr sie. So oft sie gesprochen wird, geschieht es in der Absicht, daß sie empfangen werde; Gott reicht sie durch seine Knechte immer nur in dieser Absicht dar; aber wer ist Schuld daran, wenn sie über das Haupt hinsfährt ohne Segen und ohne befriedigende und friedfertig machende Kraft? Wer sonst, als der Mensch, der eitle Hörer, der alle seine Dinge halben Geistes thut, halb beichtet und halb Buße thut und darum halb oder kaum das gewaltige Friedenswort der göttlichen Vergebung inne wird, es kaum merkt, wenn ihm zehntausend Pfund geschenkt werden? Man prüfe und erkenne nur recht seine Schuld, man thue nur wahre, tiefe Blicke in die große Verlorenheit der Seele, man werde nur durch Selbsterkenntnis erst recht hungrig und verlangend nach Vergebung, dann wird man auch empfänglich werden für die Vergebung der Sünden und sie mit ganzem Herzen vernehmen, dann wird man auch ihre Kraft erfahren. Du bist nicht recht hungrig nach Vergebung, darum entschlüpft sie dir alsbald wieder, wenn du sie zu haben meinst, entwindet sich deinem Gedächtnis, deinem Glauben und wirkt nichts. Hättest du je empfunden, wie die Sünde thut, so würdest du auch mit deinem Beleidiger, der an dir sündigt, Mitleid haben, würdest dich deiner eigenen Sünde erinnern und mild sein. Hättest du jemals deine Sünde empfunden und darauf, wie Gottes Vergebung thut, so würdest du auch wissen, was du deinem Gott für Seine Vergebung schuldig bist, so würdest du, Gott zu Dank, deinen Beleidigern gerne vergeben. Die Vergebung ist so süß dem gedemüthigten Geiste, daß er nicht anders kann, als wieder vergeben; wer sie hat, der gibt sie gerne, und wer ihrer voll ist, von dem träufst sie. Im Vergeben feiert der friedenvolle Jünger Jesu sein eigenes Glück, und ein „Verzeih mir, Bruder“ wird dem Menschen nicht schwer, zu erhören, der täglich zu Gott um Verzeihung betet und im Evangelium die fröhliche Antwort des Herrn empfängt. Ach daß man das recht bedächte! Die Gnade ist es, welche uns Ver-

gebung reicht, unsre Erhöhung aus dem Staub der Sünde danken wir nur der Gnade: warum wollten wir also nicht auch, ich sage nicht gnädig, aber doch gütig sein und verzeihen? Warum nicht, wenn wir selbst nicht zürnen, aber andere mit uns zürnen wollen, so viel an uns liegt, Frieden bieten? Warum, da Gott nach der Vergebung so freundlich gegen uns ist, nicht auch freundlich und brüderlich mit Brüdern leben, wenn wir versöhnt sind? — Ach, es ist so oft Jorn und Haber um Nichts, oft aus Mißtrauen und Mißverständnis, — wie oft sollte man sich der Ursache des Habers schämen und schon darum nicht spröde thun, wenn es Versöhnung gilt. — Noch einmal, Bruder! Erkenne deine Sünde, wäge und schätze sie, — und kannst du nicht, so schau ans Kreuz, sieh Jesum an, sieh, wie deine Sünde Ihn niederdrückt, sieh an Ihm, wie tief deine Wagschale sinkt, wie groß und reich du an Schuld und Sünde und Gottes Jorn bist! Demüthige dich und nimm Vergebung deiner Schuld, auf daß du vergeben könnest.

Ich will meinen Fuß weiter setzen, ich will noch einige Worte vom Segen der Versöhnlichkeit und vom Fluch der Unversöhnlichkeit sprechen und dann schließen. Aber ich vermag zuvor eine Bemerkung nicht zu unterdrücken, die ich oft gemacht habe. Unversöhnliche, zürnende Menschen behaupten so gerne, daß das Recht auf ihrer Seite stehe, daß sie nichts wollen als Recht, daß sie nicht grollen noch zürnen, sondern nur ihr gutes Recht vertheidigen und suchen. Und wie betrügen sie sich selbst! Sie behaupten nicht zu zürnen, und dennoch haben sie oft Tag und Nacht keine Ruhe, ein leidenschaftlicher Ausbruch folgt dem andern, kein Mensch steht an ihnen, was sie sagen, jedermann sieht Unrecht, Ungerechtigkeit und Bosheit, während sie Recht und nur Recht haben wollen. — Ueberhaupt will der Mensch immer gerecht sein gegen andere, und gerade das ist für ihn zu schwer, gerade das kann er nicht. Noch am leichtesten könnte er Gerechtigkeit lernen, wenn er fürs erste Barmherzigkeit lernen würde; denn der Barmherzige hat in seiner Barmherzigkeit einen Schutz gegen die angeborene Ungerechtigkeit der Seele. Und barmherzig werden, das könnte er auf dem Wege der eigenen Erfahrung göttlicher Barmherzigkeit, auf dem Wege der göttlichen Heilsordnung. Das könnte er, — und siehe, das mag er nicht. Losgerissen von Gottes Heilsanstalt wird



dann das Leben ein ungerechtes Bösen auf Rechte, ein unerträgliches Tögen — und ein schauerhafter, stolzer, unversöhnlicher, grimmiger Undank gegen den milden frommen Gott wird Herr im Herzen. Davor behüte uns alle, davon erlöse uns alle der barmherzige und allmächtige Gott.

Und nun noch einiges vom Segen der Versöhnlichkeit und vom Fluch der Unversöhnlichkeit. Zwar unser Text redet nur vom Fluche der Unversöhnlichkeit, aber warum sollte man nicht gegenüber dem strengen Urtheil Gottes auch den süßen Frieden der Versöhnlichkeit preisen? Reden wir zuerst vom Fluche und gehen dann im Andenken an den Segen in unsere Hütten! Lassen wir uns auch hiedurch abschrecken von der Unversöhnlichkeit und reizen zur Versöhnlichkeit!

Als der Schalksknecht im Evangelio mit seiner Rechnung um vier und zwanzig Millionen im Rückstand blieb, wollte ihn der König mit allem was er hatte, verkaufen lassen. Als er aber dem großen König das größte Geschenk, das je ein König einem Schalksknecht machte, so fruchtlos abnahm, daß er nicht einmal fünfzehn Thaler entbehren mochte zu Dank und Ehre dem guten König, da geschah, was bei der Rechnungsablage nicht zu lesen ist, da wurde der König zornig. „Der Zorn des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen,“ weh dem, welchem er zürnt. Ja, zornig ward der König über den Schalksknecht, er übergab ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte, was er schuldig war, d. h. für immer, denn wer will solche Schulden zahlen? So ist also der Zorn Gottes über den Unversöhnlichen größer, als über den Untreuen, größer über den Undankbaren, welcher durch Erbarmen nicht barmherzig wird, als über den, welcher das Gesetz übertritt. Wenn du Vergebung erlangst und dich wieder unversöhnlich und hart erweistest, so kehrt deine Sünde aus dem Meer der Vergessenheit in das Gedächtnis Gottes zurück, so stellt er sie vor dein Angesicht, so gibt er dir den Befehl, sie nun selbst auszutilgen und ungeschehen zu machen, sie wieder gut zu machen, und das in dem Orte, dahin du gehörst, im Kerker, in der Hölle, deine Peiniger werden nicht feiern und deine Qual nicht ruhen. Und wenn du die Anwendung des Gleichnisses auf deine unruhvolle, sündenvolle Seele nicht magst, so mußt du sie dennoch

hinnehmen und richtig finden — und erfahren oben drein, wofern du nicht umkehrst. Denn so spricht der Herr am Schluß des Evangeliums: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euerem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.“

Das ist in kurzen Worten der Fluch des Unversöhnlichen. Gegenüber steht der Segen des Versöhnlichen. Vergeben ist süßer, als Geben. Wer seinem Bruder vergeben kann, hat schon darin eine Freude, größer, als jene, von welcher der Herr spricht: „Geben ist seliger als nehmen.“ Und Vergebensfreudigkeit ist überdies eine Frucht, also auch ein Zeugnis und eine Bestätigung der göttlichen Vergebung. Jeder, der mit Lust seinem Bruder vergibt, darf zu seiner Seele in Demuth sprechen: „Gott Lob, das ist eine Frucht, die nicht meinem eigenen Herzen und alten Menschen entstammt ist; das ist ein Beweis, daß Gott mit mir ist, sonst könnte ich das nicht, — ein Beweis ist, daß meine Absolution in mir lebendig und kräftig ist; mir ist vergeben, denn ich kann vergeben.“ Wenn dieses freudige Zeugnis des heiligen Geistes für unsern Geist auch der einzige Segen der Versöhnlichkeit wäre, so wäre er groß genug und alles Preises werth. Aber Gottes Gnaden kommen nicht allein, jede schließt andere ein, oder folgen sie ihr nach. So ist es auch mit der Bestätigung der Vergebung, welche der Versöhnliche in sich empfindet, so oft er vergibt. Diese Bestätigung hat bei sich Frieden und Gewissheit göttlichen Wohlgefallens. Wer gern und oft vergibt und im Vergeben eine heilige Fertigkeit erlangt, der nimmt im Frieden immer zu. Er weiß ja, daß Gott mit ihm ist, was sollte er fürchten? Keinen Feind unter den Menschen, denn Gott ist mit ihm; keinen unter den bösen Geistern, denn auch sie können Gottes Friedensfindern keinen Sieg abgewinnen; keinen in der Zeit und keinen in der Ewigkeit, denn Gott hat ihnen für Zeit und Ewigkeit vergeben. Des ist Zeuge ihr versöhnliches Herz. Ein solcher hat Frieden im Sterben; gleichwie er sterbend allen Beleidigern vergibt, so ist er auch gewis, daß Gott ihm vergibt. Er hat Frieden und Gewissheit der Gnade beim Eingang ins ewige Reich und am jüngsten Tage, denn er selbst geht ohne Haß hinüber und weiß damit, daß sein Gericht hinausgeht ohne Haß, zum Siege.

O Herr, verleihe, daß von uns allen keiner jemals vor Dir die Sprache führe: „Ich will Dir alles bezahlen.“ Verleihe, daß wir alle von Herzensgrund Deine Vergebung suchen und empfangen, auf daß auch wir von unserm Nächsten nicht das strenge Recht suchen, sondern gern und oft vergeben! Ach gib, daß

ferner unter uns nicht mehr Väter und Kinder, Brüder und Brüder, Nachbarn und Nachbarn zürnen und sich im Zorn verhärten und also die Religion der Veröhnung schmähen! Gib, gib, o Herr, Demuth, Glauben, Veröhnlichkeit, um Jesu Christi willen! Amen.

## Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 15—22.

15. Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie Ihn fiengen in Seiner Rede; 16. Und sandten zu Ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß Du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und Du fragest nach niemand; denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen. 17. Darum sage uns, was dünket Dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? 18. Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach Er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr Mich? 19. Weiser mir die Zinsmünze! Und sie reichten Ihm einen Groschen dar. 20. Und Er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? 21. Sie sprachen zu Ihm: Des Kaisers. Da sprach Er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! 22. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen Ihn, und giengen davon.

Unmittelbar vor unserm heutigen Texte steht Jesu Gleichniß von dem hochzeitlichen Kleide. Die in demselben ausgesprochene Wahrheit hatte getroffen und die zuhörenden Pharisäer giengen mit einem Stachel im Herzen von hinnen. Allein was half es ihnen, da sie Jesu Liebe zu ihnen nicht erkannten, da sie sich nicht schuldig geben, nicht bekehren wollten? Wenn man die Wahrheit annimmt, ist sie heilsam und heiligt die Seele; wenn man aber ihrer Führung widersteht, ist man hernach härter und schlimmer als zuvor. Das bewies sich schnell. Die von den Worten Jesu nicht gedemüthigten Pharisäer versammeln sich. Wozu versammeln sie sich? Es wäre gut gewesen, wenn sie mit sich zu Rathe gegangen wären und ihr Herz geprüft hätten: vielleicht hätte sie das Wort des Herrn in der Erinnerung kräftiger erfaßt, als da sie es aus Seinem Munde hörten; aber daran denken sie nicht. Auch stellen sie keine Untersuchung über das Wort Jesu oder über Seinen Wandel an, keine über Seine Werke. Vielleicht hätte sie eine genaue und eingehende Beschauung eines solchen Mannes und Seines Thuns und Lassens auch ein wenig zur Besinnung

gebracht. Das geschieht aber auch nicht. Sie sind voraus über ihre eigene Vortrefflichkeit und über das im Reinen, was sie von Jesu zu denken haben. Ohne Abrede und Verhandlung besteht eine gewisse Einigkeit unter ihnen, daß Jesus fallen und ausgetilgt werden solle. Ihre Versammlung und Verhandlung soll bloß Einleitungen zum Gegenstand haben, Einleitungen zum Verderben des Herrn. Sie wollen Ihm Schlingen legen, man will Fragen stellen, die Er entweder nicht beantworten kann oder die Er nach der Kenntnis seiner Denkungs- und Sinnesart, welche sie besitzen, so beantworten muß, daß Ihm das Volk gram wird. Ist nur einmal das gelungen, ist Ihm nur einmal das Volk abwendig gemacht, dann wird es schon kürzere Wege und geradere Mittel zum Ziele geben; für jetzt hat man mit der Einleitung zu schaffen genug. Die Pharisäer mögen nicht wenig Wiß und Klugheit aufgewendet haben, bis sie den Rath fanden, der ihnen dann doch so wenig half und auf welchen doch anzuwenden war, was der Prophet spricht: „Beschließet einen Rath und wird nichts daraus.“

Als endlich der Rath gefunden war, galt es,

ihn auf eine geschickte Weise an den Mann zu bringen. Sie haben eine Frage gefunden, durch deren Beantwortung es der Herr nach ihrer Berechnung nothwendig mit einer von den im Lande sich streitenden Parteien verderben mußte. Darum sorgen sie, daß Zeugen genug dabei sind, Zeugen von allerlei Art, damit sie hernachmals desto leichteres Spiel haben und den Fall Jesu desto gewisser sehen. Deshalb nehmen sie Herodis Diener mit. Und als sie nun in dieser Begleitung zu Jesu kamen, da folgten sie dem Beispiel ihres Vaters Kain, der auch mit seinem Bruder auf dem Felde freundlich redete, ehe er ihn erschlug. Sie reden freundlich mit dem Herrn, sie loben Seine unbestechliche Wahrheitsliebe, vermöge welcher Er keine Person ansähe, und glauben, nun werde Er unvorsichtig in die Falle gehen und ganz reden, wie sie es gerne gehört hätten. Was sie Ihm sagten, war allerdings ganz richtig, Christus war unbestechlich wahrhaftig; es war nur in ihrem eigenen Sinn eine Schmeichelei; aber so ist, hinterlistige Feinde haben oftmals Auge genug, zu erkennen, was am Gegenstande ihres Hasses vortrefflich ist; da sie es aber anerkennend und lobend zu sagen zu schlecht sind, so kommts mit einem Zug des Hohns und Spottes aus ihrem Munde, oder sie machen, wie die, von denen wir so eben reden, wie die Pharisäer, sagens wie zur Anerkennung und haben dabei Otterngift unter ihren Lippen. Die Pharisäer hätten sich übrigens die Mühe sparen können; sie stehen vor Dem, der nicht bedarf, daß Ihm jemand etwas von einem Menschen sage, weil Er selbst weiß, was im Menschen ist; sie sind durchsicht, es ist mir, als sähe ich das Auge Dessen, der klug wie die Schlangen war und ohne Falsch wie die Tauben; es ist mir, als sähe ich, wie elend und erbärmlich sich diese falschen Pharisäer gegen den Hohen und Herrlichen ausnehmen. Ich freue mich schon, diesen Kampf zu sehen, den völlig ungleichen, schnell zu entscheidenden, und wünschte den Unterliegenden, daß ihnen ihr Unterliegen heilsamer geworden wäre, als es ihnen in der That wurde. Laßt den Kampf beginnen und gebet Acht, lieben Brüder, was die Pharisäer sagen. „Sage uns, sprechen sie, was dünket Dich? Ist recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“

Im jüdischen Lande herrschte zur Zeit Christi der römische Kaiser, zum größten Aerger und Ingrimm der Juden, welche den Verlust eines eigenen Herr-

schers nicht verschmerzen konnten. Keine Frage konnte aufgeworfen werden, welche unter den Juden eine gespanntere Aufmerksamkeit und eine allgemeinere Theilnahme erregt und gefunden hätte, als die: „Ist recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Gewis herrschte eine Todtenstille, als die Pharisäer die Frage gethan hatten, und man nun auf Christi Antwort wartete. Insonderheit mochten die Pharisäer selbst lauschen und lauern. Sie glaubten, es könne auf die Frage gar keine andere Antwort geben, als Ja oder Nein. Kam ein „Ja, es ist recht, man muß dem Kaiser Zins geben,“ so konnte, das waren wenigstens die Gedanken der Pharisäer, Jesus nicht mehr länger der Mann des Volkes sein, das nichts mehr wünschte, als Freiheit vom römischen Joch. Kam aber ein „Nein, es ist nicht recht,“ so standen Herodis Diener in der Nähe, welche, wie ihr Herr selbst, bei der Abhängigkeit vom Kaiser, in welcher dieser stand, für des Kaisers Herrschaft eifern mußten; dazu konnte die Antwort des angesehenen Lehrers Jesus vor die römischen Behörden kommen. Gabs nun wirklich keine Antwort, als ja oder nein, so hatten die Pharisäer die Schlinge und Falle gut gelegt und Jesus mußte hineingehen. Jesus verlor entweder die Gunst des Volkes oder Er fiel als Majestätsverbrecher in die Gewalt eines finstern Kaisers und seiner Diener, je nachdem Er Ja oder Nein zur Antwort gab. Nach menschlicher Berechnung wäre in beiden Fällen Seine Wirksamkeit, im letztern auch Sein Leben am Ende gewesen. Wie wird Er sich nun retten, wie ringen, vergeblich ringen, wie wird Er den Pharisäern zur Beute werden, wie werden sich diese nun bald freuen! — Nicht wahr, so muß man fürchten? Nichts zu fürchten, liebe Brüder! Ich wiederhole es, es ist mir, als sähe ich Jesu Auge, wie es Seine Feinde trifft; es ist mir, als sähe ich die elende Stellung, welche diese Christo gegenüber einnahmen! Königlich wird Er siegen und heimschicken wird Er sie, das sag ich euch vorher, daß sie für Schaam und Schande nicht sorgen dürfen.

Der Herr, der Herzenskündiger, greift, ehe Er noch die Antwort gibt, ins Herz Seiner Feinde, kehrt es um und legt es bloß, daß sie merken konnten, wie ganz offenbar sie vor Ihm waren. „Ihr Heuchler, spricht Er, was versuchet ihr Mich?“ Also weiß Er, was sie wollen, und ihr Thun ist ausgelegt, wie es nur immer ihr eigenes Gewissen hätte auslegen kön-

nen. Sie haben seine Wahrheitsliebe gelobt, — und wohl an, da ist die Befestigung ihres Lobes; da ist Wahrheit: sie sind Heuchler und ihre Lobreden sind Heuchelei. Sie haben Ihn gefragt, wie wenn sie Lernen wegen gekommen wären, und haben Ihn doch nur versuchen wollen; dafür sagt Er ihnen laut vor allen Leuten, was ihr Sinn ist: sie sind Versucher Christi. Ich möchte Zeuge gewesen sein, wie den Menschen die angenommene Miene entfiel, wie sie entlarvt da standen, noch ehe die Antwort Jesu kam. Sich so erkannt und dargestellt zu sehen! Kann denn da nur noch ein Gedanke aufgekommen sein, daß die Antwort auf die eigentliche Frage fehlen werde? — So müsse es gehen allen Deinen Feinden, o Herr! Deinen Aufrichtigen aber laß es gelingen, und mit den Bussfertigen geh nicht ins Gericht! —

An die bestrafenden Worte des Herrn schloßen sich alsbald andere an. „Weiset mir die Zinsmünze!“ spricht Er und begehrt damit ein Geldstück, welches bei Zahlung des Zinses oder der Steuer gebraucht werden mußte. Man reicht Ihm die Münze, man begreift nicht, wozu Er sie brauchen kann, wie sie Ihm aus der Verlegenheit helfen kann. Man begreifts nicht, aber bald wird es begriffen sein. Der Herr nimmt die Zinsmünze, Er hält sie den Feinden vors Angesicht und Angesichts der Münze erklingt Seine Frage: „Wes ist das Bild und die Ueberschrift?“ und die kleinlaute Antwort wird vernommen: „Des Kaisers“. Da kommt nun kurz und klar und wahr die Antwort Jesu: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ — Was ist nun das für eine Antwort? Heißt sie Ja? Heißt sie Nein? Sie heißt nicht Ja und nicht Nein. Die Pharisäer hatten sich verrechnet; es gab außer dem Ja und Nein eine dritte Antwort, an die sie nicht gedacht hatten, — und die, grade die und sonst keine, war die rechte. Einfacher, treffender, schlagender, schärfer, gerechter konnte es in der Welt nichts geben, als diese Antwort. Darum verwunderten sich auch alle, ließen Ihn und giengen davon. „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist,“ sagt Christus — und was denn also? Die Zinsmünze, die der Kaiser hatte prägen lassen, die er den überwundenen Völkern hinausgab, in der er den Zins, die Steuer gezahlt haben wollte. Die Juden waren Unterthanen des Kaisers, davon war die Zinsmünze, in der sie Zins zahlen mußten, ein offener Beweis. Wenn

man Zins und Steuern zahlen muß, wer einem die Münze vorschreiben kann, in der man zahlen muß, der hat Gewalt und ist Oberherr, und für den spricht das Wort Gottes: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezet, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“ (Röm. 13.) Das ist die Lehre des Herrn durch seinen eigenen Mund an die Pharisäer, durch den Mund St. Pauli an alle Menschen. Und auf die Juden hat das apostolische Wort noch seine besondere Anwendbarkeit. Gegenüber den Juden hieß es in Beziehung auf den Kaiser ganz treffend: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.“ Es war von Gott, daß das Scepter von Juda gewichen und der Kaiser Herr geworden war im jüdischen Lande, daß der Held, dem die Völker anhangen sollten, mitten unter den Juden stand, die Zinsmünze in der Hand, Gehorsam gegen die Obrigkeit predigend, die Gewalt hatte, vor Widerstreben gegen Gottes Ordnung und vor dem Urtheil aller Widerstrebenden warnend! Die Juden konnten in dem „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ eine tiefe Wahrheit finden.

Indes, wenn Christus nur diese Worte gesagt hätte, würde Er freilich den Pharisäern ins Gericht gefallen sein. Aber Er spricht ja auch: „Gebt Gott, was Gottes ist.“ Der Herr behauptet also, daß die Juden Gott dienen können, obschon sie dem Kaiser Zinsen müssen. Was Gottes ist, die Seele, auf welche Sein Bild geprägt sein soll, den heiligen Dienst, den man Ihm schuldig ist, die Tempelsteuer, ohne welche der heilige Dienst nicht bestehen kann, den heiligen Gehorsam, welchen Sein Wort befiehlt, kann man Ihm geben, auch wenn man ein römischer Unterthan ist. Beides soll zusammen gehen und zusammen bestehen, und eben darin besteht die große Weisheit der Antwort Jesu, daß Er beides nebeneinander bestehen läßt.

Die Antwort war übrigens, so schlagend sie war, doch überraschend und ganz neutestamentlich. Auf dem Standpunkt der Pharisäer freilich würde sie nie gegeben worden sein; da würde es zwischen Ja und Nein keinen Ausweg, geschweige den königlichen Weg gegeben haben, der Ja und Nein vereinte. Im alten Testamente war ja allerdings Israel gesondert von

allen Völkern und unter andern Königen stand es nur zur Strafe, nicht nach Gottes eigentlichem Willen. Aber eben das war die Blindheit der Pharisäer, daß sie die Wendung der Zeiten nicht erkannten, nicht einsahen, daß von nun an Israel nicht mehr gesondert sein, sondern Zions Licht und Fülle auf alle Völker sich ergießen, daß alle Völker zu den Hütten Sems eingehen sollten. Und gerade das war das Große in der Antwort Jesu, daß durch sie alle Herrschaft ghehligt, Gottes heiliger Dienst aber von der Herrschaft unabhängig gemacht werden sollte. Im alten Testamente sehen wir ein königliches Priestertum und priesterliches Königreich bei einem Volke; in der Ewigkeit sehen wir alle Völker vereint zu einem priesterlichen Königreich und königlichen Priestertum; in der letzten Stunde, die zwischen dem alten Testamente und der Ewigkeit verrinnt, heißt es: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, — und Gott, was Gottes ist“ und die Reiche dieser Welt sind — von dem Reiche Gottes nicht ausgeschlossen, aber unter dem Segen des Herrn auf ihre eigenen Zwecke angewiesen und auf ihre besonderen Wege gestellt. Es spricht heute noch, der nicht leugt noch trüglich mit den Seinen umgeht, wie Er einst zu Pilato gesprochen hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — und was Er in der Nacht, da Er verrathen war, zu Seinen Jüngern gesprochen hat, das gilt noch jetzt: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll sein, wie der Jüngste, und der Fürnehmste wie ein Diener. — Ich will euch das Reich beschelden, wie mirs mein Vater beschieden hat.“ (Luc. 22.)

Meine lieben Brüder! der heutige Text sollte wohl reich genug sein, um ein ganzes Jahr hindurch darüber zu predigen. Wie nöthig wäre es auch, namentlich in unsern Tagen, die Menge von Fragen zu beantworten, welche aus diesem Texte entspringen! Zwei falsche Fragen: „Herrengebot über Gottes Gebot?“ und „Gottes Gebot über Herrengebot?“ und die Ausföhnung der beiden in dem Satze: „Herrengebot, in Gottes Gebot gefaßt; Gottes Gebot, in Herrengebot gefaßt“ — wie nöthig wären sie zu betrachten und zu beherzigen! Dennoch will ich mich beschränken, mich nahe an meinen Text noch einmal hindrän-

gen und einige Sätze euch vortragen, die mir sehr wichtig scheinen.

Christus, der Herr, hat die Frage der Pharisäer gewis für die ganze Zeit entschieden, welche zwischen Ihm und dem Ende verrinnen würde. Die heutige klare Antwort sollte, mein ich, allen Hader beschließen haben. Und doch hat sich fast in allen Zeiten der Kirche ein großes Gelüste kund gegeben, die Frage der Pharisäer einseitig zu beschelden, das weltliche Regiment des Kaisers durch die Kirche und ihre heilige Ordnung, oder umgekehrt das Regiment der Kirche und die Kirche selbst durch das weltliche Regiment und den weltlichen Staat aufzuheben. — Oder wißet ihrs nicht mehr? Erinnert ihr euch nicht mehr an das, was ihr in der Reformationsgeschichte gelernt habt? So will ich euch das Vergessene ins Gedächtnis zurückerufen. Es ist eine unleugbare Sache, daß die Päpste als Vorstände der Kirche vor der Reformation Anspruch auf das weltliche Schwert des Kaisers und der Könige erhoben, weil sie sich als Statthalter Gottes in seiner Kirche, ja überhaupt auf Erden ansehen, und behaupten zu müssen glaubten, daß die kaiserliche Gewalt ein Ausfluß der päpstlichen sei. Abgesehen von der ungeheuern Anmaßung, Statthalter Christi auf Erden sein zu wollen, verwechselten sie Staat und Kirche und deren beiderseitige Aufgabe. Gottes ist freilich alles, Staat und Kirche, das ist wahr. Aber der Staat gehört nicht der Kirche, so wenig als die Kirche dem Staate. Nach unserm Texte ist Gottes die Kirche und des Kaisers der Staat. Die Kirche läßt sich an ihrem Gotte, der Kaiser an seinem Schwert genügen. Das vergaß, das warf man hinter sich, als man zu Rom den Satz aufstellte, daß alle Reiche der Welt Lehen der Kirche und ihres obersten Bischofs seien. Ach wie viel Streit und Haß und Krieg hat diese Behauptung geboren, und wie viele Ströme Blutes wären nicht geflossen, wenn man die heilige, unmissverständliche Antwort Christi: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ nie aus Aug und Sinn verloren hätte!

Aber auch umgekehrt hat es schon zur Zeit, da die Kaiser und Könige der Welt christlich wurden, nicht an mehr oder minder erfolgreichen Bemühungen gefehlt, die Kirche dem weltlichen Regimente und seinen Gewaltigen, dem Staate und seinen Fürsten zu unterwerfen! Und in der Folge der Jahrhunderte ist dieser

Anspruch der weltlichen Herren an die Kirche und die Gewaltthaten, welche daraus hervorgingen, nicht minder bemerklich und beschwerlich geworden, als die Uebergriffe des Papstes in Kirche und weltliches Regiment. Wer kann hier ohne Jammer und Thränen nur z. B. an das Schicksal unserer lutherischen Kirche denken! Wer ohne tiefen Schmerz inne werden, wie selbst unser lutherisches Volk von dem Gedanken, daß die Kirche des Kaisers sei, ganz und gar durchdrungen ist! Ja, ja, es ist in Fleisch und Blut der Mehrzahl eingebrungen, die Kirche sei Staatsanstalt; so eingebrungen ist es, daß viele aus dem Volke selbst es für eine Art von Gelüsten nach Priesterherrschaft erklären, wenn man, sei es auch mit der ruhigsten Gemessenheit, gegen den unheiligen und unseligen Satz protestirt. Weil es im Verlauf der Zeit dahin gekommen ist, daß die Ältesten der Gemeinen einige weltliche Geschäfte zur Erleichterung weltlicher Amtleute übernehmen mußten; so hat man gute Lust, ihr gesamtes heiliges Amt als den weltlichen Amtleuten unterworfen anzusehen. Wenn irgend etwas in der Amtsführung des Geistlichen mißfällig ist, glaubt man, das Einschreiten der weltlichen Macht ganz in aller Ordnung anrufen zu können. Und was alles für Beweise könnte man geben, daß die Kirche als des Kaisers Erbtheil angesehen wird. Es kommen ja Fälle vor, die sich nur aus der Annahme erklären lassen, daß der Kaiser über die Kirche Herr sei, die doch Gottes ist. In Wahrheit, die Reformation mit ihren reichen Schätzen würde gewis eine ganz andere Bedeutung gewonnen und einen ganz andern Segen für die Welt gestiftet haben, wenn sie nicht den Reichen der Welt unterthänig geworden wäre und in den Grenzen all der Länder und Ländchen, in welche ihr heiliger Leib zerrissen ist, die Grenzen ihrer Segnungen, in dem Elend und Unglück der ihr übergeordneten Staaten Fessel und Tod ihres Lebens gefunden hätte. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, das ist eine heilige Wahrheit. „Gebet Gott, was Gottes ist“, das ist nicht minder göttlicher Befehl. Eines wie das andere soll unangetastet stehen.

Gelobt sei der Herr, welcher heilige Gerechtigkeit lehrt, beiden Gottesordnungen, der Kirche und dem Staate, Gottes Schutz und Frieden zueignet, beide friedlich nebeneinander stellt, ohne daß eines in das

andere aufgehen soll. So wie eine von beiden Stiftungen des Herrn die andere verschlingen will, kommt ein Widerstreben des andern Theils, aus welchem Streit und Krieg hervorgeht, oder es kommt eine un-göttliche Unterordnung, aus welcher Elend kommt. Festhalten von Gott gesetzter Grenzen bringt Frieden, Uebergriffe in fremdes Gebiet bricht Gottes Frieden. Was Gott zusammengefügt hat in Eins, soll der Mensch nicht scheiden; was Er aber nebeneinander gestellt hat, soll sich nicht allzu nah vereinen, daß nicht Gottes Wille zum Unheil verletzt werde.

Es ist ja ohnehin nicht von einem feindlichen Gegeüberstehen, sondern von einem friedlichen Nebeneinanderstehen die Rede, woraus gegenseitiger Beistand und Hilfe kommen kann. Die Kirche gibt dem Staate ihre Kinder und lehrt sie heiligen Gehorsam gegen alle Obrigkeit. Der Staat wehrt schirmend äußere Gefahren von dem Hausen der göttlichen Gemeinde ab. Die Kirche ist eine Erzieherin der Völker, zu aller, auch zu aller irdischen Ordnung; der Staat krönt sie dafür mit allerlei irdischem Segen. Eines kommt dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Eines dient dem andern. Unter dem Dienste beider gelangt das Volk des Herrn zu seinem ewigen Ziele. Bei weitem weniger würde erreicht, wenn beide ineinander aufgingen. Mit zwei milden Händen, mit Staat und Kirche segnet Gott Seine Heerde. Und so, grade so ist's recht und wohl gethan.

Das überleget, lieben Brüder, und zum Schluß nehmt ein allbekanntes Wort mit von hinnen, denn es ist wahr und werth gesagt zu werden. Das frömmste Kirchkind ist auch der frömmste Unterthan. Umgekehrt ist der gewis kein Christ, der nicht gehorsam die Befehle des weltlichen Regiments vollzieht, so lange sie mit dem Worte Gottes stimmen. Es ist der Fürst der Kirche, welcher die heilige Regel gibt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ und es sind die Ältesten der Gemeinden, die Diener Jesu, welche auf Grund des heiligen Gebotes ihres Königs Jesus von allen Gliedern der Gemeinden Gehorsam dem weltlichen Regimente fordern!

Der Herr sei gnädig Seiner Kirche und segne sie und gebe ihr die Fülle Seiner Kräfte, die Er ihr verheißen hat, zum Segen der Völker und Staaten! Amen.



## Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 9, 18—26.

18. Da Er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor Ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege Deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. 19. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach, und Seine Jünger. 20. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu Ihm, und rührte Seines Kleides Saum an. 21. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur Sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. 22. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. 23. Und als Er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Gerümmel des Volks, 24. Sprach Er zu ihnen: Weicher, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten Ihn. 25. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und ergriff sie bei der Hand, da stand das Mägdlein auf. 26. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

1. Also gab es in dem schlimmen Capernaum doch noch manches Gute. Der Königliche, welcher zu Christo nach Cana gekommen ist, um seines Sohnes Genesung zu erlangen, — der Sichtbrüchige, durch dessen Heilung der Herr Seine Macht, Sünden zu vergeben, bewies, — im heutigen Evangelium der Schuloberste, der Vorsteher der Synagoge, und das blutflüssige Weib waren in Capernaum gefunden. Wie manch anderes Herz schlug für den Herrn in „Seiner Stadt!“ Und doch war es dem Herrn zu wenig und wir hören einmal aus Seinem Munde ein gewaltiges Wehe über Capernaum um des geistigen Widerstands willen, welchen die meisten Seinen Wundern und Predigten entgegenstellten! Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert! Je mehr Saat, desto reichere Aernte wird erwartet! Für den einen ist viel, was für den andern wenig ist, und je nachdem Gott Gaben gibt, je nachdem erwartet Er Opfer! Dennoch aber mögen die Seelen, welche dem Herrn in Capernaum gläubig anhiengen, sie und ihre Gebete und Seufzer zu Gott neben der göttlichen Langmuth Ursache gewesen sein, weshalb die zeitlichen Strafen Gottes auf Capernaum nicht hereinbrachen, welche einst über Sodom und Gomorrha und in anderer Weise über Tyrus und Sidon gekommen waren. Denn wer sich des sanftmüthigen Jesus Urtheil und Wehe über Capernaum recht über-

legt, der kann doch nicht anders als auf eine gewaltige Verschuldung schließen, auch wenn sie aus dem Evangelium nicht so völlig nachgewiesen werden kann. Eine Verschuldung, die Gottes Lamm zum lauten Weh- ruf und zu so großen Drohungen bringt, muß himmel- schreiend gewesen sein und den Zorn des allmächtigen Gottes dermaßen herausgefordert haben, daß ein starker Arm dazu gehörte, Gottes aufgehobenen Arm zurückzuhalten. Diesen starken Arm aber — ich finde ihn in dem Glauben und Gebete der oben genannten und angedeuteten kleinen Heerde Jesu, und es hat mich gedrängt, auf die Kraft ihres Glaubens und Gebetes hinzuweisen, weil ich euch daran ein redendes Beispiel nachweisen kann davon, daß zuweilen ein Dorf und eine Stadt Gottes Geduld und Langmuth der Fürbitte weniger, vielleicht unbekannter Beter verdanken. Der Herr schenke auch unsrer Gemeinde eine solche Schaar treuer Fürbitter und schone unser in Gnaden!

2. Ich halte mich beim Eingang und im Grunde bei Nebendingen auf, indem ich bemerke, was nun folgt; aber es ist mir noch der Inhalt des vorachtägigen Vortrags im Sinn, und als ein Nachklang dessen, was dort gesagt wurde, mag euch denn doch auch die folgende Bemerkung gefallen. Es wurde nemlich schon bemerkt, daß zu den wenigen gläubigen Seelen, die

der Herr in Capernaum hatte, der Königsche gehört, dessen Sohn der Herr geheilt hat. Das heutige Evangelium lehrt uns zu derselben Schaar auch den Schulobersten zählen. Sehet hier eine schöne Einigkeit des Glaubens zwischen zwei Männern, deren einer dem weltlichen, der andere dem kirchlichen Regimente der Stadt Capernaum und des Landes umher zugehört. Ich weiß nicht, wie hervorragend im weltlichen Regimente der Königsche gewesen ist, ich kann seinen Einfluß nicht berechnen; aber dies Beispiel der Einigkeit zwischen einem Fürstendiener und einem Kirchendiener erinnert mich doch an das große Glück eines Dorfes, einer Stadt, eines Landes, in welchem die weltlichen und die kirchlichen Obern in Christi Jesu eines Sinnes sind. Zwar ist hie und da ein Volk so hart und entfremdet von allem Sinn für das, was göttlich ist, daß auch dies gesegnete Beispiel heiliger Einigkeit keine Frucht trägt, und wer weiß, ob es nicht auch in Capernaum der Fall war? Aber schön ist's, wenn sich das Schwert und der Hirtenstab zusammen vor Jesu neigen, und die Obersten im Staate und in der Kirche zusammen anbeten und die Werke ihrer verschiedenen Aemter als Lob- und Dankopfer auf Gottes Altären darbringen. Schön ist's — und es verhärtete sich dagegen, wer da will, es wird doch auch an solchen nicht fehlen, die von solchem Wunder (denn wunder-selten und wunderlieblich ist es ja gewis!) zu dem Herrn gelenkt werden, welcher allein die Wunder thut, die da oder dort geschehen.

3. Jedoch, es ist nun Zeit, daß wir den Geschichten selber näher treten, von welchen unser Evangelium erzählt. Der Schuloberste hatte eine Tochter, welche durch eine harte Krankheit dem Tode so nahe gekommen war, daß er bei seinem Weggehen von ihr zu Jesu die gewisse Ueberzeugung hatte, sie würde eher sterben, als er Jesum erreichen würde. Er gieng hinweg, und als er zu Jesu kam, sprach er es zuversichtlich aus: „Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege Deine Hand auf sie, so wird sie lebendig.“ Das ist das eine Beispiel großen Glaubens, von welchem unser Evangelium spricht. Und ein zweites reiht sich alsbald an. Der Herr stand williger, als bei der Bitte des Königschen, auf und gieng dem Obersten nach, und Seine Jünger giengen mit Ihm. Unter Weges sieht Ihn ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt hatte, ohne eine

Hilfe finden zu können. Sie drängt sich herzu, sie kommt Jesu von hinten nahe, sie rührt begierig, in der Meinung, Er merke es nicht, Seines Kleides Saum an und spricht: „Möchte ich nur Sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.“ — Liebe Brüder! Man liest unter uns von Kindesbeinen an diese Geschichten und hört sie lesen, und sie verlieren dadurch das Auffallende. Es ist, als läse man Dinge aus einer andern Welt, welche in den gewöhnlichen Umständen, in denen auch wir leben, keine Erläuterung und nichts finden können, was zu einer anschaulicheren und eingreifenderen Auffassung beitragen könnte. Und doch haben die Menschen, von denen man liest, ganz dasselbe Leben gehabt, wie wir, ihr Herz und Sinn, ihr Denken, Wollen und Empfinden war dem unsrigen verwandt, und wir begehen deshalb mit nichten einen Fehl, wenn wir uns in ihre Lage und Verhältnisse so recht hineindenken. Versucht es einmal bei den zwei eben genannten Beispielen und ich will wohl sehen, ob durch eine lebendige Vergegenwärtigung der Umstände des Weibes und des Obersten nicht die Achtung vor dem Glauben wächst, den sie beweisen, ob nicht gerade hiedurch auch über euch die Bewunderung kommt, welche doch auch schon viele beim Lesen der beiden Geschichten ergriffen hat. Denkt euch z. B. die Blutflüssige! Zwölf Jahre leidet sie, alles hat sie angewendet, um heil zu werden, ihr ganzes Vermögen hat sie an die Aerzte gehängt, sie ist arm worden vor lauter kräftiger Begier, wieder gesund zu werden. Was Wunder wäre gewesen, wenn sie nun nach zwölf Jahren alle Hoffnung aufgegeben, sich ihrem Loos überlassen und niemandem mehr irgend eine Hilfe zugetraut hätte. Und doch ist sie eines so überaus muntern Glaubens! Sie ist durch Mislingen angewandter Bemühung so gar nicht todt und trüg geworden, daß sie nicht bloß durch Jesum, sondern durch den hinterrücks berührten Saum Seines Kleides glaubt genesen zu können! Steht nicht jetzt das Weib viel größer und herrlicher an Glauben vor euch? — Oder denkt euch an des Obersten Stelle! Sein geliebtes Kind ist nun am Sterben. Ein anderer wäre von dem Sterbelager nicht gewichen, hätte keinen Blick vom brechenden Auge gewendet, nicht um viel auch nur einen einzigen von den letzten Obemzügen des theuren Kindes versäumt, mit jedem Tropfen des entfliehenden Lebens gezeit. Und dieser Vater verläßt sein sterben-



des Kind, das vielleicht, wie viele andere Kinder, die Gegenwart des Vaters als eine letzte Freude genoss, läßt sie alleine sterben — und geht zu Jesu, weil er des Glaubens ist, von Ihm und durch Seine Handauflegung könne er sie am leichtesten wieder aus der Auferstehung nehmen. Er kommt, mit welchem Herzen, mit welchen Gefühlen, das werden Vaterherzen ahnen, die Kinder haben müssen ziehen lassen; er fällt nieder; er ist ganz sicher: nun ist sein Kind todt; und was sagt er? „Komm, leg Deine Hand auf sie, so wird sie wieder lebendig!“ Was für ein Hohn über den Tod, daß eine lebende, frische Menschenhand ihn durch sanftes Berühren des Leichnams soll vertreiben können! Wie ist der Glaube so einfältig und so groß, — und dieser Widerspruch gegen allen Augenschein, wie ist er so erhaben, so ganz einer andern Welt würdig! Gelobt sei der Herr, der solchen Glauben geschaffen hat zum Beweis, daß der Geist mächtiger ist, als das Fleisch! Gelobt sei der Herr, an den wir glauben! Er schenke auch uns großen starken Wunderglauben an den Kranken- und Sterbebetten der Unsrigen und wenn wir selbst sterben, und laße uns fröhlich von Leben und Auferstehen singen, wenn unser Auge nichts sieht, als Tod und Verwesung! Auch unser Glaube wird alsdann Recht behalten zu seiner Zeit und wir werden Wunder und Gottes Herrlichkeit schauen, wenn der Tag kommt.

4. Wenn man eben den Glauben eines Menschen gepriesen hat, so klingt es freilich altklug und abgeschmackt, wenn man dann doch wieder Ausstellungen an dem Glaubensleben zu machen hat, welches man gerühmt hat. Aber anderer Seits ist es doch oft so im Leben, daß eine und dieselbe That ein Beweis des herrlichsten Glaubens und doch zugleich mit Schwachheit umgeben ist. Wer wird, so lang er hier waltet, seines Schattens los? Keiner unter allen, und keiner unter allen vermag dem Herrn ein vollkommenes Opfer zu bringen. Es ist des Herrn unaussprechliche Geduld, wenn Er unser schwaches Lob sich gefallen läßt und irgend eines unserer Werke als in Gott gethan vor Ihm gilt. So sei es denn gar nicht Lust zu tabeln, sondern ein Bekenntnis der allen Menschen anklebenden Sünde, wenn ich am Benehmen unserer theuern Schwester, der Blutflüssigen, etwas aussetze. — Daß sie in fröhlichem Glauben die Behauptung wagt, Seines Kleides Saum könne sie heilen,

weil er der Saum des Kleides ist, das Seinen allerheiligsten Leib berührt, das ist richtig und ganz in der Ordnung. Daß sie den Saum hinterrücks zu fassen strebt und faßt, ist auch als Beispiel eines kühnen Glaubens zu loben, wenn sie dabei die Gewisheit in sich trägt, daß es dennoch mit Seiner Erlaubnis geschieht, daß nur nach Seinem Willen und auf Sein Geheiß die Hilfe von Ihm durch den Saum Seines Kleides fließt, daß Sein Herz ihrem Thun Wohlgefallen und Seligen zuwinkt. Aber wenn sie meinte, etwas von dem Göttlichen durch Seine Mittel, Seinen Saum, und doch ohne Seinen Willen erlangen zu können, wenn sie Seine ganze Umgebung von Ihm mit Heil durchdrungen, aber nicht in Seinem Gehorsam stehend, nicht völlig in Seiner Hand befindlich sich denkt, — wenn sie, obwohl voll Verehrung, dennoch eine Art von frommem Betrug an Ihm spielen zu können und Ihm die Wohlthat rauben zu können meint; so finde ich darin zwar immer das Zeichen einer hohen Seele, ich kann mich über einen solchen Glauben wundern, aber nicht ganz so redlich und einfältig finde ichs; es ist mir, als mische sich etwas von Aberglauben ein — und wenn ich Unrecht habe, wenn ich dieser unserer Schwester in Christo Jesu zu nahe getreten bin damit, daß ich so etwas von ihr öffentlich befürchte; so lehre mich mein Herr und ich will dereinst, wenn ich die kühne Seele jenseits finde, mit Freuden Abbitte leisten!

5. Jeden Falls hört die Blutflüssige kein auch nur leises Wörtlein des Tadelns von den Lippen des reichen Herrn. Nur ans Licht zieht Er sie und bestätigt öffentlich die Gabe, die sie heimlich und hinterrücks empfangen hat. „Sei getroßt, spricht Er, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ — „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Ein Ausdruck, der oftmals wiederkehrt. Er selbst hat geholfen — und spricht doch auch, sonder Zweifel mit völliger Wahrheit: dein Glaube hat dir geholfen. Zweierlei Hände gehören dazu, wenn ein Almosen gegeben werden soll: Die Hand des Gebers und die Hand des Nehmers, und wenn eine von beiden fehlt, so kommt die Wohlthat gewis nicht zu Stande. Wenn ich mir nun einen Geber denke, der am Geben seine größte Freude hat, der es empfänglichen Herzen dankt, daß sie ihn seine Seligkeit zu geben an sich erfahren lassen; so kann ich mir auch denken, wie ein solcher die Ehre der schönen

That auf die nehmenden Herzen überträgt. Und so ist Jesu! Er hilft, und weil Er gerne hilft, aber den Unwilligen und Ungläubigen weder helfen will, noch nach des Reiches Sazung kann: so freut Er sich, wenn Ihm gläubige Herzen entgegenkommen und legt ihnen die Ehre davon bei, daß Ihm Sein Werk an ihnen gelingt. — Sie hingegen, diese Herzen, werden ihrerseits einsehen, wie es gemeint ist, werden ihren Herrn erkennen, als den einzigen Brunnen ihrer Hilfe, werden Ihm allein die Ehre geben und lebenslang nicht die Stunde vergessen, wo ihr betender, hilfbegieriger Wille Seinem freundlich gewährenden, gleichfalls hilfbegierigen Willen entgegenkam, — der doppelte treue Wille des Helfers und des Elenden sich vereinte und von dem mächtigen Willen des Helfers alle Noth gestillt und Freude statt Klage ins Herz gebracht wurde!

6. Wie schön ist die Hilfe Jesu, die der Blutflüssigen widerfuhr! Und noch wie viel schöner die Hilfe, die dem Obersten widerfahren ist! Eine herrliche Vorbereitung ist jene Genesung für die Todtenerweckung, zu der wir den Herrn begleiten. Herzergreifend ist die Geschichte des Jünglings von Nain, — auf die Kniee und aufs Angesicht werfend die Todtenerweckung Lazari; aber was für einen wunderbaren Reiz der Lieblichkeit und Holdseligkeit Christi hat vor den beiden andern Geschichten die Auferweckung des Töchterleins Jairi voraus! Es ist, wie wenn alles von dem Jugendschimmer des entschlafenen Mädchens erfüllt wäre, wie wenn man von einem Todesfall und Auferstehen unter Blumen und Frühlingsduft läse. Selbst auf des Herrn Angesicht thront nicht der gestrenge Ernst wie dort bei Lazari Erweckung, wie selbst dort bei dem Jüngling von Nain! Mit dem jugendlichen Kinde freundlich, selber lieblich handelnd finden wir Ihn, und eine Huld, wie dort, wo Er sprach: „Laßet die Kindlein zu mir kommen“ ist über Sein Thun hier ausgegossen, da Er eine jugendliche Seele aufs Neue dem Leib, dem jugendlichen, vertrauen will. — Nach morgenländischer Sitte, die Todten schnell nach dem Verschenden zu bestatten, haben sich bei Ankunft Jesu und des Vaters schon die Spielleute versammelt, welche ihre traurigen Melodien zum Kläggesang anstimmen wollen. Schon ist das Volk auf der Straße zu Hause gekommen, um das fromme Mägdlein auf seinem letzten Gang zu begleiten. Da tritt der Herr unter sie hinein, wehret dem Leibe und

spricht: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.“ — Liebe Brüder! In den Betbüchern unserer Väter findet man zuweilen Gebete, welche die Ueberschrift tragen: „Die Sprache des Evangeliums vom Tode zu verstehen.“ Diese Gebete sind gewis nicht überflüssig. Man sieht es hier bei dem Volke, welches Jesum verlacht, weil es, vom Tode des Kindes überzeugt, der Meinung war, Er wolle mit Seinem süßen Singen vom Schläfe den Tod, den unleugbar erfolgten Tod des Mädchens leugnen. Man sieht es aber auch an den Auslegern, welche aus den Worten Jesu schloßen, das Volk habe Unrecht gehabt und das Kind sei nicht gestorben gewesen. Die armfälligen, elenden Ausleger! Eine Spur der Gottheit Christi meinen sie durch ihr Auslegen auszutilgen, und könnten sich selbst sagen, daß sie doch nur eine andere Spur Seiner Gottheit aufdeckten, wenn sie Recht hätten. Alles meint und glaubt, das Kind sei todt. Wenn nun Er allein unter allen, ehe Er das Kind gesehen, weiß, daß sie nur schläft; so ist Er ja allwissend. Doch stille hier von Solchem! „Sie schläft“ — es ist volle Wahrheit, die nur nicht jeder versteht. Der Tod der Sehnigen ist ein Schlaf, was den Leib betrifft. Die Seele schläft nicht, sie wandelt außer dem Leibe, ist daheim bei Jesu, genießt ewige Freuden in Seinem Anschauen. Aber der Leib schläft. Der Schlaf ist eine Art Trennung der Seele vom Leibe, und der Tod ist auch eine solche Trennung, aber eine völlige Trennung. Jedoch die Seele kehrt wieder und wird wieder mächtig in dem todtten Leibe, wie am Morgen im schlafenden Leibe. Wenn die Mutter am Morgen den schlafenden Kindern ruft, wird die Seele im Leibe wieder Herrin und das fröhliche Leben des gestrigen Tages beginnt. So ruft der Herr Seinen Todten — und die Seelen eilen wieder in die geliebte Behausung — und das Leben von gestern beginnt. Keine Mutter weckt vom nächtlichen Schläfe die Kinder so leicht, wie der Herr die Todten vom Todeschläfe. Vor Ihm sind Seine Heiligen schlafende — Morgenroth ist über den Gräbern — und die Gottesäcker sind Felder, auf denen eine unsterbliche Hoffnung blüht. Nicht Tod — Schlaf! So lehrt der Herr und so thut Er, wie dieses Evangelium bezeugt. Wer das bedenkt, meine Freunde, der legt sein Haupt muthig nieder zum Tode! Kinder verzehren zu schummern, und des ewigen Lebens ungewisse Seelen wehren zu-

weilen absichtlich dem Schlafe, aus Furcht, die Nacht in den Tod hinüberzuschlummern. Die da glauben an Den, der Seine Schlafenden kennt und ihnen wieder ruft, schlafen friedlich ein alle Tage und singen sich sterbend mit Freuden Simeons und M. Luthers Wiegenlied: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin — der Tod ist mein Schlaf worden!“

Doch harret! Noch einen Blick ins Evangelium, in welchem ein frommes Kind auf den Ruf des guten Hirten, den alle Schafe kennen, vom Schlafe erwacht. Der Herr geht hinein, das Volk drängt nach, Er treibt sie von dannen. Es wird nun feierlich stille. Draußen harret dennoch begierig die Menge, obwohl sie den Herrn verlacht hatte. Des Vaters Herz schlägt höher. In ernstem Horchen und Schauen stehen die Jünger. Da ergreift der Lebendige, der aufweckt, welche Er will, die kalte Hand — und freundlich erschallt Sein „Talitha, kumi! Mägdlein,

steh auf!“ Und das Mägdlein steht auf und der Beweis ist geliefert, daß Seine Heiligen vor Ihm nur schlafen. Der Vater ist wonnetrunken und anbetend, das Volk lacht nicht mehr und das Gerücht, daß Seine Todten leben, erschallt in daselbige ganze Land. — Das Kirchenjahr geht zu Ende. Viel Heilige Gottes sind schlafen gegangen. Ja, schlafen gegangen! Ich strecke meine Hand aus über die Gräber, unter denen ich predige; ich nehme das heilige Töchterlein Jatri zum Zeugen, ich sage, ich behaupte, ich beschwöre es, wenn es sein soll, ich will mit Gott drauf leben und sterben, daß Seine Heiligen nur schlafen. Du Herr des guten Schlafes und Todes, Dir befehl ich meine Todten und mich! In Deine Hände befehl ich meinen Geist und meinen entschlafenden Leib. Du Auge sonder Schummer, Du Herz voll Treue, Du allmächtiger Gott, Dein bin ich todt und lebendig! Amen.

## Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 24, 15—28.

15. Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, (wer das liest, der merke darauf!) 16. Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. 17. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. 18. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. 19. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! 20. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. 21. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird. 22. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. 23. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: „Siehe, hier ist Christus, oder da“; so sollt ihr es nicht glauben. 24. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. 25. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. 26. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: „Siehe, Er ist in der Wüste,“ so gehet nicht hinaus; „Siehe, Er ist in der Kammer,“ so glaubet es nicht. 27. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheint bis zum Niedergang: also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. 28. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

**A**M Ende des Kirchenjahres, bei hereinbrechendem Winter finden wir hinter einander mehrere Evangelien, die ans Ende des Lebens, an die Vergänglichkeit aller Dinge und an Gottes Gerichte erinnern.

Das Evangelium des vorigen Sonntags erinnerte an jene Nacht, die unaufhaltsam für jeden kommt, an die Nacht des Todes, wo niemand nach Weise des zeitlichen Lebens mehr wirken kann, wo der Schlaf des

Todes das Auge schließt, das Niemand wieder öffnen kann, als Einer, der da gelobt sei immer und ewiglich. Das heutige Evangelium redet von dem Ende Jerusalems und von den Gefahren der letzten Stunde, welche mit Jerusalems Fall über den Kreis der Erde hereinkriecht. Jerusalem steht am Eingang dieser Zeit als eine warnende, lobende Feuersäule, und wer sie siehet, soll bedenken, daß wir hier auf Erden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen sollen, daß alles Irdische, daß alle Herrlichkeit der Welt fürs Feuer gespart und der Tag des Endes aller Dinge schon angeschrieben ist!

Folgen wir unserm Texte, denken wir ihm nach! Er beginnt mit einer Hinweisung auf den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, welcher schon von Daniel geweissagt war. Ich weiß, meine Freunde, daß die Ausleger nicht einig darüber sind, was man unter der heiligen Stätte, nicht einig darüber, was man unter dem Greuel der Verwüstung zu verstehen habe. Die einen erkennen in der heiligen Stätte Jerusalem, die andern einen engeren Kreis der heiligen Stadt, den Tempelraum. Unter dem Greuel an heiliger Stätte verstehen jene die heranziehenden, verwüstenden Heere der Römer, diese aber die allerdings abscheulichen Greuel, welche zum Theil schon vor dem Herannahen der römischen Heere im Tempel verübt worden waren, und zwar durch die Juden selber, welche ihn eingenommen hatten und als Beste benützten. Mir scheint allerdings die heilige Stätte nichts anderes zu sein, als der Tempel, und wenn das, was die Juden selbst im Tempel anrichteten, nicht Greuel der Verwüstung waren, so will ich gern zugeben, daß ich auch nicht weiß, was ich mir dann unter einem Greuel der Verwüstung zu denken habe. Ueberhaupt aber, meine Freunde, wird die Auslegung des Greuels, wenn sie ja schwer sein soll, nicht dadurch schwer, daß man keinen der Weissagung Christi entsprechenden Greuel findet, sondern dadurch, daß man allenfalls nicht weiß, welchen unter so vielen Greueln man für den halten soll, den Christus im Auge hatte. Es brauste damals in Jerusalem ein Meer von Greueln der Verwüstung, und die Wellen schlugen einmal um das andere auch in den Tempel hinein, — und so verlegen die Ausleger zu sein pfle-

gen, wenn sie an diese Stelle in Matthäus kommen, die Zeitgenossen der Zerstörung, für welche der Herr weisagte, waren es gewis nicht. Sie sahen mit Augen und griffen es mit Händen, was Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte waren.

Diese kenntlichen Greuel der Verwüstung sollten für alle, die Christi Worte hörten, Zeichen zu unverweilter Flucht aus Jerusalem und seiner Umgebung sein, und alle Bewohner des jüdischen Landes sollten dann, um nur das nackte Leben davon zu bringen, von hinnen eilen, an Habe und Kleid nicht denken. Der Mensch ist verzüglisch, und so lang er das drohende Schwert nicht über dem Haupte sieht, denkt er nicht an Rettung des Lebens allein, sondern auch seines Glückes. Daher war der Herr in Seinen Ermahnungen zur Flucht so dringend. Und mit einer so sichern Gewisheit sieht Er die Nothwendigkeit der Flucht vorher, daß Er schon zum voraus den Schwangern und Säugern jener Zeit ein jammernbes Wehe juruft, wenn sie fliehen sollen und unter ihren Bürgen schwere Flucht haben werden; daß Er diese Flucht und die Zeit, zu welcher sie geschehen soll, zu einem Gegenstande des Gebets und der Fürbitte gemacht haben will. „Bittet,“ spricht Er, „daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath,“ denn am Sabbath und im Winter fliehen sollen, ist beides mißlich. Liebreiche Vermahnungen des Herrn Jesus! Ja wohl liebreiche Vermahnungen, die aber, als es Zeit war, von wenigen beachtet wurden. Statt aus Judäa und Jerusalem zu fliehen, als die Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte zu schauen waren, strömten die Juden vielmehr zu Tausenden am Orte der Greuel zusammen, halfen den Greuel mehren, und machten sich eines namenlosen Elends theilhaft, eines Elends und einer Trübsal, als nicht gewesen ist bis dahin und bis hieher, als auch nicht werden wird, wie Der gesprochen hat, Des Mund nicht lügt. Wenn das Gras dick wird, ist es gut mähen und die Sense fährt desto lustiger hinein! So war's in Jerusalem, zur Zeit der Flucht thörichte Sammlung, auf daß der Würgengel desto schneller und auffallender Gottes Urtheil vollziehen könnte!

Freunde, wenn die heiligen Stätten nicht mehr geehrt werden, wenn Greuel der Verwüstung zu sehen

sind, wo die schönen Gottesdienste des Herrn, ihre heilige Zier und Schmuck in unangetasteter Ruhe geschaut werden und eine Zuflucht gejagter Seelen sein sollten; dann ist nichts mehr zu hoffen. Für ein solches Volk soll man das Schwert nicht mehr schleifen und die Rüstung nicht anlegen. Da ist nicht mehr von Heldenmuth und kriegerischer Tugend die Rede, denn man würde wider Gott streiten. Gehorsam ist unter allen Umständen das beste, und in dergleichen Fällen gebeut der Herr die Flucht, Trennung von einer solchen Sache, um deren willen das Heiligtum geschändet ist. Wie uns der Kirchengeschichtschreiber Eusebius erzählt, gab der Herr, der die Seinigen lieb hat, zur Zeit der Greuel der Gemeinde von Jerusalem durch einige bewährte Männer, die Offenbarung gehabt hatten, die Weisung, nun Seines Befehles zum Ausbruch und zur Flucht zu gedenken. Und die Gemeinde gehorchte, die Gläubigen begaben sich über den Jordan hinüber in einen Landstrich zunächst dem todten Meere, in das dortige Joar der Christen, in die Stadt Betsaida. So geschah es, mit dem Geschichtschreiber zu reden, „daß die Haupt- und Königsstadt der Juden und das gesammte Judäa gleichsam von heiligen Männern verlassen war, als die Strafe Gottes für die an Christo und Seinen Aposteln begangenen Missethaten die Juden traf und jenes ganze gottlose Geschlecht völlig von der Erde hinwegtilgte.“ Wenn die Frommen aus einem Orte oder Lande hinweggenommen sind, ist der Ort, das Land ein ausgeflogenes, leeres Nest, das niemand mehr schützt. Das Feuer Gottes kommt darüber und frisst es hinweg.

Wenn man die Zeit des jüdischen Krieges bedenkt und allen den Jammer liest, welchen der Geschichtschreiber Josephus, der Jude, aufbewahrt hat, so dünkt es einem eine lange Jammerzeit. Jammer macht eine Zeit ohnehin lang, auch wenn sie kurz ist, — wie lang wird eine lange Zeit durch Jammer werden! Und doch sagt unser Herr, die Tage seien verkürzt worden um der Auserwählten willen, um der Wenigen willen, die im ungeheuern Leid und Jammer sich etwa reuend und betend zu Jesu wandten, Desß Blut nun über das Land kam, — um der Wenigen willen, deren Bekehrung der Herr voraus sah und denen, wenn auch sie aufgerieben worden

wären, die Gnadenfrist der möglichen Bekehrung zu ihrem ewigen Seelenschaden zu kurz zugemessen gewesen wäre. Kein Mensch weiß etwas von diesen Auserwählten, welche der Herr nach der Flucht der Seinen gen Betsaida noch im Lande hatte; der Herr aber kannte sie, und um der wenigen Verborgenen willen fanden alle Schonung und die Tage des Leidens wurden verkürzt. Nicht bloß hatte der grausame Krieg ruhigere Zwischenräume, welche von der Summe seiner Leidestage abgezogen werden müssen, — Zwischenräume, während welcher zu Flucht und Rettung wiederholte Gelegenheit gegeben war; sondern der Herr versichert, daß die Noth im Ganzen noch länger hätte anhalten können, als sie ohnehin angehalten hat, und dann wäre von Israel gar niemand errettet worden, und alle hätten die Gnadenfrist verloren, die ihnen zum Frieden dienen sollte; es wäre von den Juden allen niemand selig worden. — Die Welt erkennt und glaubt es nicht, sondern sie verlacht es als eine thörichte Annahme, wenn, wie wir hiemit wiederholt thun, behauptet wird, daß die wenigen Auserwählten, die der Herr entweder schon gefunden hat oder nach Seiner Voraussicht finden wird, das Glück aller andern sind, daß um ihretwillen einem ganzen Haufen böser Menschen die Gnadenzeit verlängert und allerlei Güte Gottes zu Theil wird. Aber gewis und wahr ist es doch. Denn Der sagt es, welcher es bei der Zerstörung Jerusalems mit der That bewiesen hat, — und wer weise ist, achtet deshalb darauf.

Es ist ein Zeichen von der großen, angeborenen Liebe des Menschen zu Glück und Leben, daß er unter keinerlei Umständen sich in ein hoffnungsloses Leiden fügen will. Wenn auch alles Zeugnis gibt, daß keine Hoffnung mehr sei, so träumt und dichtet die arme verlorene Seele doch noch von Hoffnung und von Errettung. So wars bei den Juden. Ihr Glück war aus, das Maß ihrer Sünde war voll, nicht Züchtigung, Austilgung galt es und eine Zerstörung, von der sie sich nicht wieder erholen sollten. Sie konnten es selbst schließen und sehen und mit allen Sinnen inne werden. Da nun kein irdischer Ausweg mehr erschien, hoben sie ihre Augen auf und warteten, blickten umher und spähten, ob nun der Messias käme und Rettung böte. Ja, als schon alles zu Ende

gieng, als der Tempel bereits brannte und die Wuth der Römer keine Grenzen mehr kannte, hofften sie noch auf den Erretter. Und als der Krieg zu Ende, das Volk seinem von Gott gewollten Schicksale schon erlegen war, trat doch immer noch ein Lügenprophet nach dem andern auf. Und wie die Juden, so die Heiden. Der Satan wendete alles an, Männer auf den Plan zu bringen, die den Christus Gottes mit Prophezei und Wundern überbieten und die Augen der Menschen von Ihm abziehen sollten. Da hieß es: „Siehe, hier ist Christus! Siehe, da!“ Falsche Propheten und Christi standen auf, thaten allerlei Zeichen und gauklerische Wunder und verführten viele. Und was noch ferner, in unsern oder in zukünftigen Tagen geschehen wird, wer weiß es? Es ist aber geweissagt, daß Teufelspropheten und das Kind des Verderbens auftreten und solche Zeichen und Wunder thun werden, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden. — Ach die jammervolle Zeit! Was alles wird noch über den Erdbreis kommen vor dem Ende? Welche Verführungen, welche Kräfte der Lüge werden spielen und die Seelen der armen Menschenkinder in ewigen Jammer zu bringen trachten!

Und doch sind die Worte unsers HErrn so klar. „Geht nicht hinaus,“ spricht Er. „Glaubt es nicht,“ warnt Er. Kann denn etwas offener, un widersprechlicher sein, als die Thatsache, daß Christus gekommen, verklärt, gepredigt und in die Herrlichkeit aufgenommen ist, — daß also keiner mehr kommen kann, daß alles Warten vergeblich, und jedes Finden, dessen man sich rühmen könnte, ein Teufelsbetrug ist? Christus ist gekommen, nun steht nichts mehr bevor, als Seine Wiederkunft, und wie diese sich ereignen wird, das ist uns gesagt.

Es ist nun, meine Brüder, schon über elf Monate, seit wir am zweiten Adventsonntage von den Zeichen der zweiten Zukunft Christi gelesen und geredet haben. Erinnerung euch an jene Wehen der Welt und an das eilende Kommen Christi, das uns damals geweissagt wurde. Unser Text vollendet jenes Bild. — Wir wissen, daß der HErr, unser Heiland, auch nach Seiner menschlichen Natur überall gegenwärtig ist und sein kann. Auf der Allgegenwart Seiner heiligen Menschennatur beruht die seltsame Lehre von Seiner Ge-

genwart im Sacramente. Wäre Er nicht allgegenwärtig, so könnte es ja auch nicht sein, daß zu einer und derselben Stunde Sein wahrer Leib, Sein theures Blut den verschiedensten, von einander entfernten Gemeinden gereicht würde. Er ist überall jetzt schon gegenwärtig, obschon wirs nicht sehen. Am Ende aber werden wir nicht bloß glauben und es wird uns nicht bloß sacramentlich, sondern auch durch den Augenschein bestätigt werden. „Wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes,“ — also eben so plötzlich und eben so schnell sich über alle Welt verbreitend, vor alle Augen kommend. Dann werden wir den Leib, den wir so oft genossen haben, schauen, und wir werden keine Unterweisung brauchen, den HErrn in Seinem Leibe zu erkennen.

Darauf, Brüder, und auf nichts anderes haben wir zu warten. Es ist die letzte Stunde, keine Weltzeit kommt mehr, als die, in welcher wir leben; was nun kommt, ist das Ende zur Zeit der Wiederkunft des HErrn. — Das wußten, das bedachten die Juden nicht, die in ihren großen, unbereuten Sünden auf Christum warteten. Sie kannten die Schrift nicht, nicht die Kraft Gottes, und sich kannten sie auch nicht. Hätten sie sich gekannt, so hätten sie ahnen können, was ihrem Volke bevorstand. Es war für sie die Zeit gekommen, da es hieß: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ Sie waren kein Volk, zu dessen Erlösung ein Heiliger, geschweige der HErr Messias zu erwarten war. Ueber ihnen versammelten sich die Vögel, ihr Fleisch zu fressen. Ein Tag der Rache Gottes war vorhanden, von Gnade und Erbarmen war keine Rede mehr.

Meine lieben Brüder! Ich habe nicht Ursache, mich zu denen zu rechnen, welche Lobredner vergangener Zeiten und blinde Verächter dessen sind, was der gnädige, barmherzige Gott in unsern Zeiten gibt und thut. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige vergangene Zeitalter etwas genauer kennen zu lernen, und ich kann nicht sagen, daß ich einer früheren Zeit den unbedingten Vorzug vor der unsrigen geben möchte. Ist irgend ein Vorzug vorhanden, so streitet gleich auch ein daber Nachtheil mit dem Vorzug um den Rang, — und in der Summe mag sich aufheben. Welt ist immer

Welt gewesen und die Zahl derjenigen, welche Jerusalem verlassen, weil der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte steht, war in jeder Zeit klein. Die meisten haben sich je in der Welt wohl sein lassen, so gut es gieng, und eben so ist es noch. Dennoch kann ich eins nicht überwältigen, es kommt mir in den Sinn und kommt immer wieder, obschon ich weiß, daß ich nichts zu sorgen habe, und daß der Herr am Ende doch im Regimente sitzt und trotz des Siegesgeschreis Seiner Feinde und des Jammerrufes der Seinen alles herrlich hinausführt. Dies Eine, was mich um der Zeit willen, in welcher ich lebe, traurig macht, ist die allgemeine ungebundene Freiheit im Urtheil über göttliche Dinge, die Zuchtlosigkeit der Seelen im Heiligthum, die Frechheit, mit welcher ein jeder auch das Lächerlichste und Abscheulichste über Gott, Seinen Christus und Seine Heiligen spricht. Ich weiß nicht, ob sich der große Abfall anbahnt, der vor dem letzten Siege kommt, ob, was wir dieser Art erleben, der Anfang oder das Ende sonst einer bösen Zeit ist; aber es erinnert an den Abfall, bei vielen ist's der helle Abfall, und es bebt mir die Seele, wenn ich daran denke, wie viele sich in der verfluchten Art gefallen, die sich über alles Heilige zum Richter setzt und gar nie fragt, ob Verstand und Wille zum Urtheil da ist, ob nicht das ganze Treiben eine von Gott verhängte Verkehrung der Sinne und Geister ist? Was soll aus diesem Geschlechte durch diese Gesinnung, was aus der Jugend werden, die sich zum verwundern schnell die höllische Sprache des Abfalls in allen ihren bezeichnenden Ausdrücken und Wendungen aneignet und mit einer frevlen, nicht im mindesten unterdrückten Lust ausübt und anwendet? Der Geist, welcher sie diese

Sprache lehrt, beherrscht nicht allein die Zunge, sondern fährt ins Gebet und verdirbt Blut und Mark. Eine Masse des Verderbens wird so das Volk — und „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler,“ das seh ich, wie fliegende Inschrift, über dem trunkenen tollen Haupte dieser Zeit!

Auf drum, weg aus Jerusalem, das ist Greuel der Verwüstung, selbst Verwüstung und Verwüstung bringend! Auf nach Bella! Wer eines treuen Herzens ist und den Worten Jesu glaubt, der sammle sich zum heiligen Bekenntnis der Wahrheit und ziehe unter ihrem Banner, gesondert von der verlorenen Rotte, Jesu nach. Zwar ist Bella nicht mehr auf Erden, sondern gen Himmel entrückt, weil die ganze Erde verderbt ist, und es ist drum mit keinem Verlassen irdischer Orte gethan! Aber weil wir gen Himmel ziehen und entgegen gehen Dem, der da kommen soll, — weil es eine lebenslängliche Pilgerfahrt gilt, weil wir Judäa nicht hinter uns bekommen, so lange Lebenskraft in unsern Füßen ist, und den Jordan vor dem Tode nicht erreichen; so wollen wir uns zusammenschließen und in geschlossenen Reihen, Wehr in der Hand, das Lied des neuen Bundes im Munde, vorwärts ziehen. Wer den Herrn Jesus lieb hat, der gebe laut, der bekenne, der stoße zum Haufen und scheue nicht Kampf, noch Wegfahrt! Wie lang wir's wahren, so sind alle die Jahre von hinnen, wie dieß Kirchenjahr, und was ist dann unsre Mühe gewesen? Wie leicht wird uns dann unser Sieg der Treue vorkommen! Wie werden wir dann fröhlich und unser Mund voll Lachens und Rühmens sein! — Der Herr sendet uns Hilfe vom Heiligthum und stärkt uns aus Zion! Halleluja! Amen.

## Am sechszwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 25, 31—46.

31. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit; 32. Und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Zirt die Schafe von den Böcken scheidet; 33. Und wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. 34. Da wird dann der König sagen

zu denen zu Seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! 35. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. 36. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. 37. Dann werden Ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeiset? oder durstig, und haben Dich getränkt? 38. Wann haben wir Dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackt, und haben Dich bekleidet? 39. Wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu Dir gekommen? 40. Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. 41. Dann wird Er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! 42. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. 43. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. 44. Da werden sie Ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir Dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben Dir nicht gedient? 45. Dann wird Er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. 46. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

In dem heutigen Evangelium wird uns der Herr an Seinem Gerichtstag und Sein Gericht vor Augen gestellt. Er kommt, der Menschensohn, also ein milder, barmherziger Richter aus der Mitte der zu Richtenden selber. Er kommt in Seiner Herrlichkeit, also in der Pracht aller der Eigenschaften, welche von Seiner Gottheit auf die Menschheit überströmen, also auch in der Majestät eines allwissenden, untrüglichen, gerechten Richters. Mit Ihm, Seine Ankunft zu verherrlichen und Ihm beim Gericht zu dienen, kommen alle Seine heiligen Engel. Man wird Ihn kommen sehen mit Seinen Heerschaaren, mit denselben, die einst sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Man wird sehen, wie Ihm Sein Thron gesetzt wird, wie Er niedersitzt und in majestätischer, erhabener Ruhe sich anschickt zur letzten That für diese Weltzeit. Auferstehen werden die Todten und die Lebendigen werden verwandelt werden. Die Völker alle mit allen ihren Gliedern, die je lebten, versammeln sich nun vor Ihm. Wie die Aehren zur Aerntzeit dicht stehen auf dem Acker und auf die Sichel warten: so wird die Menschheit stehen. Und nun gibt es ein Gericht, eine Scheidung für alle Ewigkeit. Die Schafe werden von den Böcken, die Frommen von den Gottlosen für immer ausgesondert. Die Schafe heißt der Richter zum Zeichen Seiner Gunst sich zu Seiner Rechten stellen, die Böcke zur Linken. Jenen spricht Er ein himmelsüßes Wort, durch welches

ihnen nicht bloß Erlaubnis gegeben wird, Ihm zu nahen, nein, durch welches sie zu Ihm herbeigeloct werden, wie schüchterne Kinder zu ihren Vätern. Oder soll ich es lieber einen Befehl heißen, der, wenn auch mit Zittern, doch auch mit Entzücken vollzogen wird? Ach, daß uns auch dereinst das Wort, dies Wort, welches die Pforten der Seligkeit aufschließt, dies Wort der Gnaden ertönte: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!“ — Dagegen denen zur Linken, den Böcken, wird ein furchtbares Verdammungsurtheil gesprochen, — ein Urtheil, welches uns hier schon zittern machen kann, dessen volle Schrecken aber nur unter den treffenden Umständen des jüngsten Tages empfunden werden können. „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Vor dem erschrecklichen Urtheil und seiner Erfahrung bewahre uns Du selber, o Richter der Welt, Lamm Gottes, durch Kraft Deines Lebens und Deiner Auferstehung!

An die Urtheilsprüche des Herrn schließen sich ausführlichere Erklärungen des Menschensohnes an, welche an Majestät und Größe alles übertreffen, was Menschen von Majestät und Größe ahnen können. Es ist außerordentlich, wie völlig klar das Bild ist, welches uns der Herr vom jüngsten Gerichte gibt!



Welch eine Wissenschaft des Endes setzt es voraus! Wie völlig vertraut mit Seinen letzten Geschäften ist der Herr, schon in den Tagen Seines Fleisches, daß Er uns auch alle Seine Worte voraussagen kann, zur Lockung und zur Abschreckung! Denn so, gerade so, wie Er es vorher sagt, wird Er thun und reden. — Laßt uns doch Seine Worte mit Ehrfurcht betrachten. Sie enthüllen uns die Gründe Seiner Urtheilssprüche und sagen es uns klar, wonach Sein Gericht geschehen wird. Und was könnte uns nützer sein, als Kenntnis der Rechte und Gesetze, nach welchen aller Welt und auch uns das Urtheil gesprochen werden wird?

Das Unterscheidungszeichen der Schafe Jesu von den Böcken ist ganz offenbar die thätige Liebe zu den armen, leidenden Brüdern Jesu. Gespeist und getränkt haben sie die Hungrigen und Durstigen, die Gäste beherbergt, die Nacketen bekleidet, die Kranken und die Gefangenen besucht. Dagegen die Böcke, welche verworfen werden, haben das alles unterlassen. Es gilt also durchaus kein unbezeugter, that- und werkloser Glaube, sondern des Glaubens Dasein wird nach dem Segen, den er den Brüdern in heiliger Liebe wirkte, ermaßen. — Wollen wir dies, wie es sich geziemt, am Ende eines Kirchenjahres, für welches wir einst Christo Rechenschaft geben müssen, auf uns anwenden; so wird es uns nicht schwer werden, zu entscheiden, ob wir bisher zu Seinen Schafen, oder zu den Böcken gehört haben. Wir sind Seine Schafe, wenn wir Seine armen, leidenden Brüder mit thätigen Erweisungen der Liebe segnen und gesegnet haben, wenn wirs in der Weise thaten, wie uns unser Text und dem Text nach diese Predigt lehren kann. Gleichwie die Schafe keine Waffen haben, mit denen sie sich wehren oder schaden könnten, gleichwie sie durchaus Nutzen bringen und an ihnen nichts ist, das nicht den Menschen dienen könnte; so leben Jesu Schafe ganz Seinen Brüdern zu Nutz. Lieben und leben, nützen und leben ist für sie eins und gleichbedeutend. Also nicht ob du in diesem Jahre viel Nutzen gehabt hast, sondern wie viel du andern genützt hast, ist die Frage, welche du, dem Gerichte voranlaufend, dir selbst zu beantworten hast.

Der Herr spricht im Gerichte: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“ Wie meint ihr nun, liebe Brüder? Verlangt Er damit von den Seinigen, daß sie Ein Mal oder etliche Male im Leben Barmherzigkeit geübt haben sollen, oder verlangt Er, daß das ganze Leben eine fortwährende Übung der Barmherzigkeit sein soll? Richtet Er bloß über barmherzige Stunden und spricht Er die frei, welche zuweilen eine Anwandlung von Barmherzigkeit oder eine barmherzige Stunde gehabt haben? Oder richtet Er über Lebensläufe, die geschlossen und in ihrer ganzen Strecke vor Ihm aufgedeckt liegen? Ohne Zweifel das Letztere. Wir sollen ja barmherzig sein, wie Er, und wann wäre Er nicht barmherzig? Oder könnte man etwa barmherzig sein, ohne barmherzig zu handeln? Geht doch der Mund und das ganze Leben von dem über, des das Herz voll ist! Der Herr wird gewis nicht mit uns zufrieden sein, wenn wir nicht barmherzig leben, so lange wir leben. Er wird uns verwerfen, wenn wir aufhören, barmherzig zu sein. Wenigstens von der Zeitfrist an, wo uns des Herrn Barmherzigkeit kräftiger erfaßte, wo uns Seine Liebe offenbart wurde, müssen auch wir ununterbrochen Barmherzigkeit wieder offenbaren und fortpflanzen. So lange wir in Christo sind, müssen wir, von Christi Geist getrieben, barmherzig leben, handeln, lieben, wenn nicht ein unbarmherziges Gericht über uns ergehen soll. Warum stecken wir also der Barmherzigkeit so enge, kurze Schranken? Warum üben wir sie so selten? Warum werden wir müde und verzeihen uns dann so leicht? Warum nehmen wir es so ungenau mit unserer Tugend, warum sind wir so leichtsinnig in dem, was uns obliegt? Sind wir denn Christen, wenn wir müde werden, Christi Brüdern zu dienen und uns der Nächste, der unser bedarf, zu oft kommt?

Ihr fraget: wem sollen wir Barmherzigkeit erweisen? Wer ist unser Nächster? Wie denn der Mensch immer thut, als sähe er die nicht, denen er dienen soll, auch wenn sie ihm zu Hunderten vor Augen stehen!

Antwort auf diese Frage ist genug vorhanden, überall im neuen Testamente, besonders auch in unserm Texte. Jesu sollst du Barmherzigkeit erweisen, und Er erscheint dir in allen Seinen dürftigen Brüdern. Wir wollen einmal annehmen, daß der Ausdruck „Jesu Brüder“ hier im engsten Sinne genommen sei, daß nur Menschen darunter verstanden seien, welche im Glauben an Christo hängen. Wir wollen annehmen, daß bei allen denen, welche Christo angehören, die untrüglichen Früchte und Zeugnisse ihres Lebens untrüglich zu Tage stehen und daß wir das sichere, untrügliche Auge haben, allezeit die Frommen von den Bösen zu unterscheiden. Wir wollen einen strengen Satz aufstellen, und nur diejenigen zu den Christen rechnen, welche neben dem reinen vollen Bekenntnis der Wahrheit einen Wandel führen, der vor Menschengerecht in nichts dem Bekenntnis widerspricht, d. i. die Glaubensgenossen im engsten Sinn. Hätten wir nun also die Zahl der Brüder Jesu recht klein gemacht und uns besonnen, wer unter den uns bekannten Menschen in dies kurze Verzeichnis und Register der Brüder Jesu zu setzen sei; so würde sich nun fragen, ob wir denn gegen die kleine Anzahl von uns erkannter, frommer Brüder Jesu dauernde Barmherzigkeit geübt haben? — Aber nun nennt ja der Herr nicht bloß die Seine Brüder, welche zu einer gewissen Zeit Seine Brüder gewesen sind, sondern auch die, welche es hernachmals wurden oder werden konnten. Ja, es scheint sogar, als wenn Er, was die Pflicht der Barmherzigkeit anlangt, alle die, welche Menschen, wie Er, und von Ihm zu Seinem Reiche berufen waren, in unserm Texte Seine Brüder nennete. Es stehen alle Völker vor Ihm und ohne Unterschied spricht Er von Seinen geringsten Brüdern also, als wären auch die verkommensten Heiden-seelen zu diesen geringsten Brüdern zu rechnen gewesen. Denn auf irdische Geringsheit und Größe sieht doch Er nicht, und der Seinen, die an Ihn glauben, dürfte doch kaum einer gering genannt werden; so mögen wohl die Gläubigen und Heiligen an jenem Tage Seine hohen, auserwählten, die andern aber — mit Einschluss derer, die verloren werden, Seine geringen und geringsten Brüder genannt werden. Es wäre also, was die Barmherzigkeit anlangt, der Brudernamen weit auszudehnen. Wenn wir uns nun nach einer solchen Deutung richten, wie steht es dann mit unserer barmherzigen Liebe? Wie fällt unsere Antwort?

256e, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

Wohin stellt uns unser Gewissen, zur Rechten oder zur Linken, unter die Schafe oder unter die Böcke? Haben wir am Ende dieses Kirchenjahrs zu jubilieren oder zu weinen? — Und ob wir die Grenze weder engerten wie zuerst, noch weiterten wie zuletzt, ob wir dem Brudernamen irgend eine dazwischen liegende Deutung gäben: wie wir ihn nehmen wollen, es wird uns immer Ursache genug bleiben, an unsere Brust zu schlagen und zu sprechen: „Geh nicht ins Gericht mit Deinen Knechten, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht!“

Ach schon die Ueberlegungen, welche wir vorgenommen haben, können uns demüthigen! Aber laßt uns weiter gehen, laßt uns unsere Herzen nicht schonen, laßt uns ferner uns erniedrigen durch Betrachtung unserer Niedrigkeit und Bosheit, bis unser Stolz zerbricht und, wenn es in uns stockfinstere Nacht wird, der Morgenstern der Gnade, der Vorbote eines neuen Lebens über uns aufgeht!

Wenn wir lebenslänglich Barmherzigkeit geübt haben, dennoch sind wir des göttlichen Wohlgefallens am Gerichtstage nicht sicher. Sehet einmal auf die Schafe Jesu in unserm Texte. Gewis werden Seine Schafe Barmherzigkeit zu Seiner Ehre üben, gewis werden ihre Werke der Barmherzigkeit Dankopfer für Seine Barmherzigkeit sein, gewis werden sie auf ihre Werke nicht weiter bauen als zum Zeugnis ihrer Liebe, ihres Dankes, ihres Glaubens. Aber so viel werden sie doch hoffentlich von ihren Werken sagen dürfen, daß sie Werke haben, daß sie mit denselben des Königs Ehre meinten, danken wollten und Glauben beweisen? — Und doch entschwindet ihnen vor dem Lichte des Angesichtes Jesu auch dies, und, vorausgesetzt, daß Er, was sie thun, als Ihm gethan erkennen werde, können sie zwar Seine Huld und Gnade fassen, aber das nicht, daß sie in den armen Brüdern, die sie liebten, Ihm, dem Herrlichen, einen Gottesdienst geleistet haben sollen. „Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, rufen sie? wann durstig? wann einen Gast? wann nackt? wann krank? wann gefangen?“ Aus ist aller Ruhm. Es sind Menschen, die der Herr rühmt, — sie sind und leben in einer Zeit, an einem Orte, unter Umständen, wo unedle Bescheidenheit, wie alle Lüge, verschwindet, wo die Wahrheit allein redet: und siehe, sie sehen Ihn, ihren Herrn, Seine Herrlich-

keit, Seine Liebe, Sein Erbarmen; aber sich? Sich sehen sie nicht; sie verschwinden vor sich selbst und es steht und lebt vor ihren Augen ER, nur ER. — So geschieht es Jesu Schafen — und nun wollen wir uns dagegen halten. Was ist unsere Barmherzigkeit? Wir sollen nicht so mit der Verborgenheit unserer Wohlthaten buhlen, noch so eigenfönnig und hochmüthig auf Verborgenheit unserer Werke dringen, daß wir aufhören, Gutes zu thun, weil und wann man uns sieht. Die schönste Verborgenheit ist die Demuth, die bleibt, auch wenn sie auf dem Markte gezeigt würde. Aber eben darum, Brüder! Wo ist denn bei den meisten unter uns die Demuth der Barmherzigkeit? Ach guter Jesu, wie legen wir so oft alles darauf an, daß wir gesehen werden! Wie schleichen wir mit unserm Groschen in der Hand oft so leise, daß wir durch Reisthun Aufsehen erregen! Und umgekehrt, wie schleichen wir oft gar nicht leise, sondern treten hervor wie Pharisäer, blasen Posaunen und setzen uns Ehrensäulen! Ach Herr, ach Herr! Gegenüber dem Gedanken Deines Gerichtes, geschweige gegenüber Deinem feurigen Angesicht fällt hin alles Rühmen! Wir fragen: „Herr, wann haben wir Dir in Deinen Elenden gedient?“ Und die Antwort unseres Gewissens ist: „Ach nie, nie recht, nie von Herzensgrund!“ Was bliebe uns übrig, wenn nicht Deine Gnade und Dein Erbarmen und Deine Allmacht, die uns, ehe wir sterben, noch fruchtbar machen kann an guten Werken?

Wie sind wir herabgeworfen — und wie werden wir es noch viel mehr, wenn man betrachtet, wie schön es ist, dem Herrn ein gutes Werk gethan zu haben, wie gnädig Er es ansieht, wie Er es lobt und lohnt! Gerne möchte ich anders reden, gerne durch des Herrn gnädiges Achten auf unsre Werke zu guten Werken ermuntern! Wenn es nur nicht gar so sehr niederschläge, zu denken: „An dir sieht auch des Herrn allwissendes Auge nichts, das Er an jenem Tage zu Seines Namens Preis hervorheben und vor Seinen Heiligen rühmen könnte!“ Doch aber willst Du ja nicht, o Herr, daß wir vor Schaam und Armuth vergehen. Viel lieber hast Du hoffende, betende Seelen, die eine reichlichere Ausgießung Deines heiligen Geistes begehren, auf daß sie Dir noch einigen Dienst und Ehre erzielen können, ehe die Nacht kommt, da man nicht mehr sät noch

sonst auf Hoffnung arbeitet. Und wer weiß, ob wir nicht undankbar sind, wenn wir gar nichts in unserm Leben finden, was Dein Geist in und durch uns gewirkt hätte! Vielleicht ist bei etlichen unter uns doch Deine Kraft, Deine heilige Gabe, Deine Unterstützung, und es fehlt ihnen nur, daß sie die Kraft und Gabe achteten und betend und ringend sie erweckten! Ach, wenn irgend jemand unter uns ist, auf welchen dies paßt, der sei in Jesu Namen zur Treue mit der geschenkten Kraft und zum Fleiß im Guten ermuntert und fröhlich auf die gnädige, wohlgefällige Weise hingewiesen, in welcher der Herr im Evangelium unser Opfer aufnimmt! Der Herr bemerkt, der Herr achtet, der Herr weiß deine Werke! Wenn du in Liebe zu Ihm, um Seinetwillen Seinen Brüdern etwas thust, so ist dein Gebet im Himmel und vor Ihm gethan. Und du wolltest nicht fleißig sein in guten Werken? Sein Geist gibt dir Kraft, Sein Auge sieht so gerne die Ausübung deiner Kraft, und dir wirds so schwer, sie auszuüben? Sprich lieber zu Ihm: Auge Jesu schone, Blick Jesu verzeih, wenn ich thue was ich kann und rechne mir die Unvollkommenheit meiner Werke nicht zu! Sprich also und geh fröhlich ans Werk. Und wenn deine Hand ermüden oder dein Fuß erlahmen will, so erinnere dich, daß du alles, was du den Menschen thust, Ihm thust, deinem Herrn. Wenn du Ihm nach Seinem vierzigtägigen Fasten mit den Engeln hättest in der Wüste dienen dürfen! Oder wenn du Ihm hättest kleiden dürfen, da Er nackt am Marterpfahle stand! Oder wenn du Ihm hättest Sein Kreuz tragen, Seinen Durst am Kreuz stillen, Del in Seine Wunden gießen dürfen! Wie verlangt dich nach solcher Ehre! Und nun sieh, wie nah dir diese Ehre gerückt ist! In viel hundert Gestalten erscheint dir Seine Armut, Sein Durst, Seine Blöße, Sein Schmerz. Du kannst annoch Ihm dienen, wenn du Seinen Stellvertretern, Seinen Kreuzträgern, dienst, und Er will dir all dein Dienen dergleichen belohnen, als wäre es Ihm persönlich geschehen. Ja Er will, daß wir selber alles, was wir den Armen und Elenden thun, ansehen als Ihm persönlich geschehen! Jesu, Jesu, daß wir könnten, was Du so hoch achtest, daß Du unser Leben mit heiliger Fertigkeit und Gewohnheit guter Werke kröntest!

Wie erhebt die Betrachtung die sinkenden Kräfte! Wie freut man sich, wie gerne dient man Dir, o Herr, wenn man Dein Wohlgefallen so deutlich erkennt! Aber da sind so viele Arme, die auf Speise warten und keine geben können; die gerne tränkten, wenn sie nur getränkt wären; gerne kleideten, aber sie sind selbst bloß; gerne dienten, wenn sie nur das Vermögen hätten, zu dienen. Geben ist selbiger, als nehmen: was wird mit denen sein, welchen Vermögen und Leibeskräfte fehlen, um zu dienen? Gibt's denn unter uns Leute, die sich mit solchen Fragen und mit der Sorge befassen, wie der Arme wohlthun solle? Sie werden zu zählen sein unter uns und anderwärts. Ach das sind seltene Arme, die da weinen möchten; wenn sie von der Süßigkeit und dem Lohn der Barmherzigkeit hören und sie selbst nicht wie andere bethätigen können. Wenige werden deshalb Trost bedürfen; doch werden es immerhin etliche sein. Man denke nur nicht bloß an die Bettelarmen, die vor Mangel nichts anderes denken können, als ihres Mangels Stillung. Man denke an die, deren Kräfte nicht nichts, aber klein sind. Wie oft sind wir unvermögend zu helfen und müssen mit blutendem Herzen Elend, das uns Gott gezeigt hat, ungelindert lassen. Was thun wir dann? Ach lieber Armer, dann saßen wir unsere Seelen im herben Schmerz der Ohnmacht in Geduld, oder noch besser, wir fangen an zu beten und zu rufen zu Dem, der da reich ist über alle, vor welchem die betende Barmherzigkeit ohne Zweifel besser ist als die gebende. — Und wenn wir aber nicht bloß andern nicht geben könnten, wenn wir selbst Wohlthat annehmen müßten? So bleibt uns doch auch das reiche Gebet, das über große Schätze waltet, und die wenn auch entsagungsvolle, doch edle Freude, daß unsre Noth andere zur Barmherzigkeit reizt und also die Ehre Christi befördert. Es ist kein leichter Weg, der hier mit wenigen Worten bezeichnet ist. Es

wird oft sehr bitter, sich dienen zu lassen, auch wenn sich die Willigkeit uns zu dienen bei andern findet; und eine große Ueberwindung ist es, arm zu sein, und sein Brot nicht aus der Hand Gottes, sondern aus der Menschen Händen annehmen zu müssen. Dafür ist es aber auch etwas wahrhaft Großes, alles fühlen, was die Abhängigkeit von andern Bitteres hat, und dennoch fröhlich sein. Es können, ist eine große Gnadengabe und ein glänzendes Zeichen von der Huld des Herrn. Wer es kann und treulich übt, den wird der Herr an jenem Tage nicht verleugnen, vielmehr wird er zu denen gehören, welche die andern in die ewigen Hütten aufnehmen. Köstliche Kleinodien der Christenheit und ihres Herrn sind solche Arme, Zierden der Kirche und ihre Schätze. Sie können Menschen bitten, als bäten sie den Herrn, und betteln, als wären sie berufen, die unsterblichen Beweise der Liebe Christi in den Seinen einzusammeln. Hätten wir nur solcher Armen viele und wäre nur von ihnen das Wort des Herrn gesprochen: „Arme habt ihr allezeit!“

Es sei gelobet der Herr, der unaustilgbar auf Erden gemacht hat den Armen und den Reichen, und ebendamit unaustilgbar die Barmherzigkeit, die der Reiche dem Armen erweist, die der Arme von dem Reichen in Demuth annimmt. Gelobt sei Er, daß Er dem Reichen im Armen den Reiz zur Barmherzigkeit, dem Armen im Reichen den Reiz zur Demuth geschenkt hat! — Und selig ist der Knecht, den der Herr, wenn Er kommen wird, also wird finden thun, — den Er in Werken der Barmherzigkeit, in treuem Geben, in demüthigem, betendem Nehmen findet! — Herr, offenbare uns Deine Barmherzigkeit, gieße sie aus in unsre Seele, auf daß wir barmherzig werden im Geben und im Beten! Amen.

# Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 25, 1 — 13.

1. Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. 2. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. 3. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. 4. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. 5. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. 6. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, Ihm entgegen! 7. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. 8. Die thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. 9. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. 10. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. 11. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr thue uns auf! 12. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euer nicht. 13. Darum wachet; denn ihr wißet weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Als unser Herr vor dem geistlichen Gerichte stand und auf Verlangen Seine göttliche Abkunft mit einem Eide besiegelte, that ers unter ausdrücklicher, feierlicher Hinweisung auf Seine zweite Erscheinung, auf Seine Wiederkunft zum Gericht. Als Er unter Sein Kreuz gebeugt, unter den Thränen der Weiber Jerusalems zur Schädelstätte gieng, wendete Er Sich zu ihnen und verkündete ihnen Gottes Rache über Jerusalem. Bereits ganz zum Gotteslamm geworden, das unsre Sünden trug, führte Er die Sprache des von Gott bestellten Richters aller Welt. Ueberhaupt redete Er in Seiner letzten Woche viel von dem zukünftigen letzten Gericht und dem Gericht über Jerusalem. Die Nähe der großen Verfündigung des jüdischen Volkes an Ihm, dem Heiland und König, mußte Seinem Herzen dergleichen Gedanken zuführen, und Seine unaussprechliche Liebe mußte Ihn reizen, diese Gedanken zur starken Warnung auszusprechen. Denkt an Seine thränenvollen Worte, welche Er schon beim Einzug in Jerusalem am Palmensonntag über Jerusalems nahendes Schicksal sprach; denkt an die unglückweisagende Verdorrung des unfruchtbaren Feigenbaums am Montag der Leidenswoche und an die gewaltigen Reden, welche der Herr am darauffolgenden Dienstag zum Beschluß Seines öffentlichen Lehramtes im Tempel gesprochen hat. Denkt insonderheit an den Kreis von Reden, welche Er an demselben Dienstag, nach Niederlegung des Lehr-

amtes, im engeren Kreis Seiner Jünger beim Weggang vom Tempel, auf dem Ölberg und auf dem Weg nach Bethanien, gehalten hat. Er weisagte vom Ende der Welt und Jerusalems, Er sprach vom Lohn der guten, von der Strafe der bösen Knechte, von den zehn Jungfrauen, von den anvertrauten Jentnern, und zu allerlezt von dem endlichen großen Akte der Gerechtigkeit, welchen Er demaleins unter der unzähligen Menge der Auserstandenen halten würde. Eine Rede, ein Gleichnis ist ernster und gewaltiger als das andere — und alle sind sie von Einem Gedanken getragen und durchdrungen: von dem Seiner Wiederkunft zum Gerichte. Diese letzten Reden Jesu, namentlich aber die von dem heiligen Apostel Matthäus im 24. und 25. Capitel aufbewahrten, sind nun aber nicht, wie manche vorher Seinen Feinde gegenüber gesprochenen, Ankündigungen von Rache und Jorn des Allerhöchsten, sonst würden sie die Gewalt über Seine Freunde nicht ausgeübt und behalten haben, welche ihnen eigen ist. Sie sind Warnungen und Ermunterungen an die Seintigen voll feuriger, mächtiger Liebe und haben dem ganzen Leben der Christen den vom Herrn gewollten Charakter aufgeprägt, welchen es auch in den besten Zeiten der Kirchen, namentlich den allerersten, unverkennbar getragen hat, — nemlich den Charakter eines Lebens, das von dannen weg und mit ernster Feler dem Tag der Erscheinung des Weltrichters entgegenschreitet, den

Charakter der heiligen großen Zukunft des Endes und der Ewigkeit. Im Glauben und in der Liebe leben, wahrlich, das ist selig und heilig, aber das Glaubens- und Liebesleben bekommt doch dann erst seine herrlichste, schönste Gestalt und sein innerlich blühendstes Leben, wenn es ein Leben in Hoffnung und in der Ehrfurcht des kommenden ewigen Herrn und Heilands ist. Wer für irgend eine Zukunft lebt, der hat ein jugendliches, strebendes, rüstiges Leben, — und nun erst für jene große Zukunft des jüngsten Tages leben, das bringt dem ganzen Wesen des Christen die bräutliche Feier, welche, wo sie erscheint, mächtig ergreift und ein lautredendes Zeugnis davon ist, daß der Christ nicht von dannen ist, sondern seinen Wandel, seine Bürgerschaft im Himmel hat.

Ohne Zweifel die größte Rede im 24. und 25. Capitel Matthäi ist die letzte, welche das Evangelium des vorigen 26. Sonntags nach Trinitatis bildete. Wenn man den großen Bergelter unter der auferstandenen Menschheit gleichsam stehen sieht und richten hört: was für eine Majestät ist es und wo in aller Welt fände sich Ähnliches zu lesen oder zu hören! Da lernt man, wie aus einem Blick hinter den aufgerollten Vorhang der Ewigkeit, verstehen, was St. Paulus Röm. 2, 6 ff. predigt: „Er wird geben einem jeglichen nach seinen Werken, nemlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; Preis aber und Ehre und Friede denen, die da Gutes thun.“ Mit einem mächtigeren Tone, als diesem Tone aus der Posaune des Weltgerichts ist es nicht möglich, ein Kirchenjahr zu schließen: der Ton ruft alle verborgenen Kräfte der Seelen in den Dienst der thätigen Liebe und des lebendigen Glaubens. Von einer allerdings ganz anderen Beschaffenheit ist das Evangelium des heutigen, selten eintretenden 27. Sonntags nach Trinitatis. Es lebt auch ganz von den Kräften des Endes und der zukünftigen Welt, wie das Evangelium des vorigen Sonntags und wie alle Reden des 24. und 25. Capitels Matthäi; aber es unterscheidet sich

doch auch sehr merklich von allen. Das Gleichnis von dem bösen und guten Knecht schildert die hohe Verantwortlichkeit, welche das Thun und Lassen der neutestamentlichen Amtsträger und ihre Berufsthätigkeit innerhalb der angewiesenen Gemeinden und Arbeitskreise hat. Das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern fordert Angesichts der Wiederkunft des Herrn die eifrigste Thätigkeit aller mit Amt und Gabe Vertrauten für die Ausbreitung des Reiches Gottes, für das Wuchern mit Gottes Pfunden zum Heil der Welt. Das Evangelium des letzten Sonntags, die letzte Rede des Herrn, an dem großen Dienstag an die Seinen gehalten, preist unter dem Schein und Morgenroth des jüngsten Tages die edlen Werke der Barmherzigkeit und bezeugt das Wohlgefallen Christi wie am Wittwenscherflein, das Er beim Ausgehen aus dem Tempel segnete, so an jedem Becher kalten Wassers, dem Durstigen gereicht. Alle diese Reden preisen eine heilige Thätigkeit und Geschäftigkeit; aber das heutige Evangelium von den zehn Jungfrauen redet von keinem Thun nach außen hin, sondern von einem feierlich ruhenden Warten auf den Herrn und von der Klugheit, die man bei diesem Warten haben soll, und eben damit zeigt es, worin die größte Vollendung des der Zukunft geweihten Christenlebens besteht.

Das wundervolle Lertesgleichnis schließt sich an die Sitte des Morgenlandes an. Am Abend des Hochzeittages kommt der Bräutigam in Begleitung seiner Freunde, seine Braut heimzuholen. Die Braut wartet seiner festlich im Vaterhause. Ihre Freundinnen aber, die Jungfrauen, gehen mit hellen Lampen freudig dem Bräutigam entgegen und führen ihn ein zu seiner Braut, daß er sie aus des Vaters Haus heimführe in sein eigenes Haus. — Herrliche Anwendung, welche in unserem Lerte die an und für sich schon so liebliche und würdevolle Sitte des Morgenlandes findet! Der Bräutigam ist Christus — und Seine zweite Zukunft ist hier von der allerfröhlichsten Seite dargestellt, nemlich Seine Braut, die heilige Kirche und ihre wahren Glieder zu dem verheißenen ewigen Freudenleben mit Ihm selbst zu führen. Jedoch schweigt das Gleichnis von der Braut und gedenkt allein ihrer Gespiellinnen, weil nicht das Bild der Braut, wohl aber das der Gespiellinnen den erwünschten Anhalt bietet, von der Klugheit zu reden, welche

der Herr den auf Seine Zukunft wartenden Seelen so ernstlich empfehlen möchte. Nicht die unsichtbare Kirche, Christi Braut, sondern die sichtbaren Kirchen, welche im Bilde der zehn Brautjungfern dargestellt sind, — oder wenn man lieber will, die einzelnen Gläubigen sind es, an welche sich Christi Gleichniß wendet und von denen es lautet. Er, der himmlische Bräutigam will, daß alle sichtbaren Gemeinschaften, die sich nach Seinem Namen nennen, Brautjungfrauen sein sollen, die auf den Bräutigam warten, und Ihm in hellem Hauf mit brennenden Lampen entgegen gehen und Ihn zur Braut einführen, wenn Er kommen wird. Also sollen alle sichtbaren Kirchen für die Zukunft und in beständiger Hinsicht auf den großen Tag Seiner Wiederkunft leben. Nicht hier sich einbürgern, nicht die Erde dieser Welt einnehmen, sondern durchs Erdenleben voller Sehnsucht und Verlangen dem Tag der Vollendung entgegenwallen, unaufhaltsam, von allem, was rechts und links ist, ungeirrt, geradehin zum Ziele dringen, — in allem und allem „der Zukunft Christi entgegenkommen,“ das ist der von dem Herrn gewollte Charakter Seiner Kirchen und Gemeinden auf Erden.

Bei diesem Charakter kommt es nun aber darauf an, daß man ihn nicht bloß eine kleine Zeit habe, sondern ihn behalte bis auf den Tag, des wir warten, und an diesem größten aller Tage selbst. Auf den Herrn zu warten — immer und allezeit, immer und in jedem Augenblick bereit zu stehen, bereit zu sein, vom entscheidenden Augenblick nicht überrascht zu werden, sondern, derselbe komme, wann er will, jedenfalls fertig zum Empfang des Bräutigams zu sein: das ist, was Noth ist, — und wissen, wie man's dahin bringe, das ist die größte Weisheit. Und diese Weisheit und Himmelsklugheit zeigt eben unser Herr in unserm Gleichniß. Laßt uns diese Klugheit lernen!

Worin besteht also wesentlich die Klugheit des auf den Herrn Christus wartenden Lebens? Im Allgemeinen in der Bereitschaft, denn B. 10 heißt es: „Welche bereit waren, giengen mit dem Bräutigam hinein zur Hochzeit und die Thür ward verschlossen.“ Allein worin besteht diese Bereitschaft? Man könnte dem Text gemäß antworten: „Die Bereitschaft besteht in einem ununterbrochenen Wachen, denn das ist im Gleichniß das letzte Wort: Wachet,

denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Es wird auch kein Mensch leugnen können, daß das „Wachen“ in der innigsten Verwandtschaft mit der wahren Bereitschaft stehen muß, weil ja der Herr Selbst es in Verbindung damit setzt und nach vorgetragenem Gleichniß spricht: „Darum wachet“. Aber dies Wachen ist eine Sache, welche wir zum Theil bei den klugen Jungfrauen des Gleichnisses eben so wenig finden, als bei den thörichten, denn sie fangen alle an zu nicken und sie schlafen alle ein, — und welche sich andern Theils bei den Thörichten eben so wohl findet, als bei den Klugen, denn sie wachen alle auf, da das Geschrei vernommen wird: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, Ihm entgegen.“ Wachen ist das Gegentheil vom Schlafen. Schlafen heißt — auf den Herrn nicht warten, in die gegenwärtige Ruhe, in das eigenste, innerste Leben versunken sein; nicken, schläfrig werden heißt vom Warten auf Christum und Seine Wiederkunft müde werden, nicht mehr so angestrengt hinaus schauen, ob Er noch nicht kommt, lau werden in Hoffnung und Erwartung Seiner Zukunft; wachen heißt Seiner warten, auf Ihn hoffen, das Aug, den Sinn, die Gedanken auf Ihn richten. Im ersten Jahrhundert nach der Auffahrt Christi, da wartete die Kirche unverrückt ihres Bräutigams; daher das helle Feierkleid, die himmlische Pracht ihres ganzen Lebens. Als aber die Apostel entschlafen waren, ohne daß der Herr wieder gekommen war, — als Jerusalem in Staub lag, ohne daß alsbald ihr nach die Welt in Staub zergien, — als der Bräutigam verzog: da fieng man an zu nicken, müde zu werden, nicht mehr so streng auf der Hut zu sein. Und als die Kirche ansäßig ward auf Erden, des Landes Güter erbte, Kaiser und Könige ihre Säugammen wurden, da gefiel es ihr auf Erden, da schien ihr das Reich schier schon gekommen, — sie fieng an, die Zukunft Christi in einen fernen Hintergrund der Zeiten zurückzustellen; sie hatte es zu gut, um sehr nach endlicher Erlösung zu verlangen: aller Eifer des Wachens erstarb — und noch ist es so. Sieh über die Erde hin: welche Kirche wacht, welche steht auf der Hut des Herrn, welche sieht nach Aufgang? Alles schläft — niemand wartet mehr, keine Kirche zeichnet sich vor der andern durch besonderes Leben der Hoffnung aus: man kann Kluge und Thörichte nicht

unterscheiden. Darum kann im Wachen an sich die von dem Herrn gerühmte himmlische Klugheit nicht bestehen. — — Es wird zwar anders werden. Es gibt und gab zu allen Zeiten des langen Schlafens einzelne Wächter, welche Gott hie und da erweckte, daß sie auf die Warte traten und sahen, ob die Nacht schier hin ist. Es wird immer solche einzelne Wächter geben — und eine Zeit wird kommen, da werden sie die Zeichen des Bräutigams erkennen. Es wird Mitternacht sein, d. i. alles wird in tiefem Schlafe liegen, gar kein Wachen, kein Warten, kein Hoffen auf die Wiederkunft Christi wird vorhanden sein — und zur Zeit der sorglosesten, allgemeinsten Sicherheit, während welcher die Kirchen sich in Erwartungslosigkeit der Welt werden gleichgestellt haben: da, grade da, werden die einsamen Wächter mächtig rufen: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, Ihm entgegen.“ Ihre Stimme wird Kraft haben, die Kirchen werden den bekannten Ruf hören; aber sie werden ihn alle hören — alle werden aus dem Schlafe fahren, nun werden sie die längst erwartete Zukunft von Nahem sehen, wer wird nun schlafen können, die Christen werden wachen bis in die tiefste Seele hinein, — und am Wachen an und für sich selbst wird man dann eben so wenig als vorher am Schlafe die Klugen von den Thörichten scheiden können — und das Unterscheidungszeichen der Klugheit und Thorheit wird drum in etwas anderem bestehen müssen.

Zur Zeit, wo der Bräutigam kommt, wird es Nacht sein, d. h. es wird nicht bloß tiefer Schlaf, tiefe Sicherheit und Sorglosigkeit auf den Menschen liegen, also daß sich niemand des Himmels Einfall wird träumen lassen; sondern man wird auch, wenn man aufwacht und die Zeit erkennt, nichts sehen, es wird dunkel sein, nicht bloß stille, — und wenn man nun dem Bräutigam entgegengehen soll, so wird man, da kein natürlich Licht am Himmel steht, andere Lichter haben müssen, die Brautlampen werden brennen müssen — damit man an ihrem Schein entgegengehen und den Bräutigam hereinführen kann zu seiner Braut. Wenn dann also die Brautlampen hell und munter brennen, dann wohl! Aber wie, wenn das Licht verlöscht mitten in Finsternis — in jener Nacht und Finsternis, in jenen entscheidungsvollen, von ewigen Folgen schweren Stunden und Augenblicken: welch ein Schrecken! Man sieht und merkt wohl hier,

noch ehe man das Gleichnis völlig versteht, worin die Klugheit und Thorheit der Kirchen und Jungfrauen besteht. Del genug, Nahrung für die Lampe und ihr Licht, auf alle Fälle Del und Nahrung genug herbeischaffen, daß nicht im wichtigsten Augenblick die Lampe verlösche: das ist Weisheit und Klugheit der Kirchen, die auf Christi Wiederkunft warten. Gewiß, meine Theuren, ihr gebt mir Recht, wenn ich sage: „Nicht das Wachen selbst ist Weisheit, nicht das Schlafen Thorheit, — jene Weisheit hat niemand, diese Thorheit befällt alle, wie der Schlaf den Müden; aber die wache Zeit, die man wirklich hat, benützen, um Del genug herbeizuschaffen; so lang man wacht, also wachen, daß man nicht das Wichtigste verschläft, — das ist Klugheit. Die klugen Jungfrauen schlafen zwar ein, aber sie haben gesorgt, daß sie beim Erwachen Del genug haben, darum sind sie klug; die thörichten Jungfrauen wachen zwar auch auf, da die Wächter rufen, aber sie waren eingeschlafen, ohne für Del gesorgt zu haben, — und das war ihre Thorheit.“ — Gewiß, wiederhole ich, ihr gebt mir recht, denn ihr leset ja: „die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Del mit sich; die Klugen aber nahmen Del in ihren Gefäßen sammt den Lampen.“ Aber ihr werdet sagen: was ist Licht, was ist Del? Und ihr habt Recht. Daran liegt alles. Entweder lernen wir das, dann ist die Hauptsache und alles im Gleichnis klar; oder wir finden das nicht, und dann gehen wir hungrig von dannen und ungewisset, wie wir klug werden sollen für den jüngsten Tag.

Man soll am jüngsten Tage, wenn das Geschrei erschallt, dem Herrn entgegen gehen. Es werden am Geschrei der Wächter und an den Zeichen des Menschensohnes nicht bloß die Jungfrauen, die Kirchen und Christen, erwachen und erkennen, was es nun gilt, sondern alle Menschen, alle Geschlechter der Erde. Aber es wird ein gewaltiger Unterschied sein zwischen den andern erwachten Menschen und den erwachten Christen. Jene werden voll Schrecken sein, denn für sie kommt kein Bräutigam und keine Hochzeit, sondern ein gestrenger Richter, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst — und darum werden heulen alle Geschlechter der Erde. Diese aber werden eben wissen, daß alle die schrecklichen Ereignisse des Endes der Zeit ihren Charakter nicht nehmen können; sie werden wissen,



daß die Brautnacht vorhanden ist, daß der Bräutigam kommt, daß er nicht kommt, zu richten und zu verderben, sondern die Braut und ihre Jungfrauen zu ewiger Seligkeit zu führen, daß nun nicht die Sünde gewogen und bestraft, sondern eine ewige Vergebung ausgetheilt wird: und dieses Wissen wird in der Nacht ihr Licht sein, an dem sie Zuversicht und Muth finden werden, durch die heulende Welt, unter den brechenden Himmeln, mit Freudengang und Jubelsalm dem Bräutigam entgegenzugehen, der sie nicht beschämen wird. Zwar kann es wohl kommen, daß es bei dem allgemeinen, unerhörten Aufruhr den Jungfrauen geht, wie Petro auf dem Wasser, sie können einen Wind gewaltiger Anfechtung daher kommen sehen, daß sie für ihr Lichtlein fürchten; aber — das Licht verlißt nicht, denn sie haben Del. Sie haben ihre Erkenntnis von dem jüngsten Tage und von der Eigenschaft, welche er für die Frommen haben wird, nicht bloß vom Hörensagen der Menschen, und ihre Ueberzeugung ist keine menschliche Vernunftüberzeugung, ihr Lichtlein brennt nicht von ihren eignen Kräften, sondern Gottes Wort und im Worte der Geist hat ihnen die überlieferte Ueberzeugung zum wahren Glauben und zur gewissen Zuversicht des, das sie hoffen, verklärt — und es wird ihnen, da sie Gottes Wort reichlich kennen und bei sich haben und sich drauf gründen, gegeben, ihres Glaubenslichtes froh zu sein, unerschrocken, helter, ein Widerspiel der zerbrechenden Welt, als Brautjungfern Christo entgegenzugehn. Das Licht, welches ihnen leuchtet, ist also die gläubige Erkenntnis, welche sie von dem kommenden Christo und Seinem jüngsten Tage haben, — und das Del ist der Geist im Wort, der ihr Herz der Erkenntnis gewis und froh, und die Erkenntnis zum festsicheren, überwinnenden, göttlichen Glauben macht. Das Licht dieser Erkenntnis ist für die, welche es am jüngsten Tage haben werden, ein fröhlicher Führer zu Christo und vertreibt ihnen die Nacht, die Finsternis und alle Ungewißheit der Dunkelheit dieser Welt; für den Herrn, den Bräutigam aber ist es die schönste Hochzeit und Freudenfackel — denn an der Erkenntnis und den Jubelsalmen Seiner Christen, mit denen sie die Schrecken einer untergehenden Welt verspotten, will und wird Er zeigen, was Er aus Sündern machen kann, und wie stark in Seiner Hulb, zu welchen Wundern von Kraft und Heldenmuth die armen, schwachen

Menschen umgewandelt werden können. Unter den Lobgesängen Seiner Heiligen will Er zum letzten Tage in die Welt einziehen.

Wer dann freilich an der christlichen Wissenschaft vom jüngsten Tage keine göttliche Ueberzeugung haben wird, wer sie nicht angenommen haben, ohne daß sein Herz aus Gottes Wort und durch den heiligen Geist des ewigen Lebens versichert wurde, der wird dann den thörichten Jungfrauen gleich sein, deren Lampen verlöschen, da sie am hellsten brennen sollen, und denen das Del ausgeht, wenn es ihnen am meisten dienen soll. Sie werden inne werden, daß eine wenn auch angelehrte und angewohnte, aber nicht auf Gottes Wort gegründete, durch den heiligen Geist eingeprägte, zur innerlichen Erfahrung und göttlichen Ueberzeugung gewordene Erkenntnis in den Wehen des jüngsten Tages und seinen Schrecken nicht Stand halten kann. Die reinste Erkenntnis — die nicht an der Erfahrung des göttlichen Wortes entbrannt ist, ist sterblich und vergänglich. Dieselbe Wahrheit, welche, vom Geist gelehrt, eine wohlgenährte, unauslöschliche, göttliche Flamme genannt werden muß, — ist, ohne daß sie uns Gottes Geist zu eigen gab, ohne daß Er sie uns gründlich einprägte und siebenfach läuterte, ein Licht, das aus Mangel an Nahrung verlißt, wenn man's braucht, und für dessen Erhaltung und Erstattung denn endlich auch noch guter Rath, wie bei den thörichten Jungfrauen, zu spät kommt. Denn wenn des Glaubens Zeit vorüber ist, ist auch die Zeit zu lernen und zu erfahren vorüber, — und geschlossen ist der Hochzeitssaal, der allen herzlichlichen Schülern des heiligen Geistes so lang und weit offen stand.

Nun, meine theuern Brüder, könnt ihr sehen, was die Klugheit der klugen Jungfrauen ist. Wenn gesagt wird, sie seien entschlafen, so heißt das nicht, sie seien in allen Stücken lau und matt geworden, sondern es bedeutet weiter nichts, als daß ihr Eifer im Warten und Verlangen des Herrn Jesus Christus erkaltete. So gewis nun das ein großer Mangel des Christenlebens ist, welches ja nur durch die Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung die Verklärung erlangen kann, welche ihm Gott vergönnt hat; so gewis ist es doch auch, daß Glaub und Liebe blühen können, auch ohne daß man in der Hoffnung recht lebendig blüht und grünt und ohne daß alles was man hie lebt, in lauter brennender Erwartung des jüngsten

Tages lebt. Wenn man nun seine Lebenszeit, sonderlich die einzelnen Zeitabschnitte, in denen man auch von Erwartung des jüngsten Tages mehr als sonst ergriffen ist, und nach dem Sinne unseres Textes nüchterner und wachsamere ist, dazu anwendet, die heilige Schrift zu erforschen und zu erfahren, und sich in die Schule des heiligen Geistes, der uns in alle Wahrheit einführt, zu begeben: so hat man die Weisheit der klugen Jungfrauen, die zu guter Zeit und ehe sie im Harren und Warten ermüdeten, das Del herbeischafften, das sie nachher zur „Schmückung“, d. h. zur stärkeren Entflammung ihrer Lampen so trefflich brauchen konnten. Prüfung und Erfahrung der Schrift, Hingabe an den Geist des HERRN, der uns so gerne lehrt, wirkt im Menschen, auch wenn ers gar nicht beabsichtigt, viel Brenn- und Zündstoff für die Hoffnung und für die Freude unter den Schrecken des jüngsten Gerichts. Trägheit in der Erkenntnis und Erfahrung der Schrift rächt sich in allen Fällen, sonderlich am jüngsten Tage, wo man eine reiche und starke Glaubensüberzeugung braucht, um durch den allgemeinen Umsturz dem HERRN Christo mit hellen Lampen und bräutlicher Feier entgegenzugehen. Diese Thorheit brandmarkt sich, jene Klugheit empfiehlt sich selbst; wer Ohren hat, zu hören, faßt sich und ergreift einen Entschluß am Ende des Kirchenjahrs, künftighin in der Schule des heiligen Geistes und Seines Wortes fleißiger zu sein.

Meine Brüder! Heute schließt ja, wie ich schon andeutete, das Kirchenjahr. Erleben wir den

nächsten ersten Adventsonntag, so wird gleich das erste Wort, welches uns vom Altare aus Gottes Wort gelesen werden wird, das sein, was wir in der Adventsepistel Röm. 13, 11. lesen: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten.“ — „Wachet“, schließt heute die evangelische Lektion, — „wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschensohn kommen wird.“ — „Die Stunde ist da aufzustehen vom Schlafe“, dringet und dränget das neue Jahr. Von welchem Schlafe soll man aufstehen? Vom Schlaf der Sicherheit, da man an keine Wiederkunft Christi, noch jüngsten Tag denkt. Und welches Heil ist jetzt näher als in der ersten Zeit des Glaubens? Christus, unser Heil, der Bräutigam der Seelen! Ach, wir müssen ja näher am Ziele sein, wir dürsten und sollten daher aufwachen und einmal anfangen, für die heilige, große Zukunft zu leben: unser ganzes Leben sollte endlich in Bezug auf den jüngsten Tag gelebt werden. Sind wir aber ja zu sehr angesteckt von der sichern, nächtlich finstern Welt, ach, so sammelt doch wenigstens Del, so forschet nur in der Schrift und gebt euch in die Schule des heiligen Geistes, „auf daß ihr immer mehr reich werdet in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanständig bis auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zu Ehre und Lobe Gottes.“ (Philipp. 1, 9—11.) Amen.

# A n h a n g.

Kurze Vorträge für die nachbenannten kirchlichen Feste.

## Am Tage Marien Reinigung.

Luc. 2, 22—32.

22. Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses kamen; brachten sie Ihn gen Jerusalem, auf daß sie Ihn darstellten dem HErrn; 23. (Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiligt heißen.) 24. Und daß sie gäben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetz des HErrn, ein paar Turteltauben, oder zwei junge Tauben. 25. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm; 26. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen; er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. 27. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Ältern das Kind Iesum in den Tempel brachten, daß sie für Ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz; 28. Da nahm er Ihn auf seine Arme, und lobete Gott, und sprach: 29. HErr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; 30. Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, 31. Welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, 32. Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis Deines Volkes Israel.

**W**erzig Tage nach der Geburt des HErrn feiert man den Tag der Reinigung Marien und der Darstellung des Neugeborenen und Beschnittenen im Tempel. Der evangelische Text, welcher an diesem Tage gelesen wird, enthält aber nicht bloß die Geschichte der Reinigung Marien und Darstellung Iesu, sondern noch eine zweite, nämlich die von dem Entgegenkommen Simeons und seinem Lobgesang. Der Tag hat von der ersten Geschichte den Namen, allein ob ihr die zweite nicht den Rang abläuft und den Herzen der Christen theurer ist, das ist eine andere Frage. Die erste ist alttestamentlich und zeigt, wenn irgend eine, daß schon damals alles alttestamentliche Wesen Werth und Bedeutung verlor; die zweite ist neutestamentlich und duftet uns armen Heiden von Gnade

und Friede und Freude. Es haben mehrere Geschichten, die uns aus der Kindheit Iesu erzählt werden, den Charakter, als wenn sich das Alte und Neue Testament begegneten, um einander abzulösen; so z. B. die Geschichte der Heimsuchung Marien, wo sich in Elisabeth und Marien das Alte und Neue Testament zum Walet und Gruß anzusingen scheinen. Besonders aber sind die heutigen Textgeschichten von der Art, daß sie diesen Eindruck machen. Ich denke, wenn wir nun beide Geschichten etwas genauer ansehen, wird sich auch in euern Seelen dieser Eindruck erzeugen.

Unmittelbar vor dem heutigen Texte steht die Geschichte der Beschneidung. Die Beschneidung ist dem Sinne nach ein Vorbild und Anzeichen, daß unsre Entstehung, unsre Erzeugung und Geburt durch die

Sünde dem Herrn misfällig geworden ist und daß unsre Leiber und die Fortpflanzung unsres Geschlechts der Reinigung und Heiligung bedürfen. Da wurde nun nach dem Gesetz auch der Herr beschnitten, der es nicht bedurfte, der, vom heiligen Geist empfangen, der einzige Jude war, für dessen eigene Person die Beschneidung keinen Sinn hatte, wenn man sie nicht, abgesehen von der Bedeutung, rein als äußerliches Bundeszeichen faßt, als Zeichen der Zugehörigkeit zum Alttestamentlichen Bundesvolke Gottes. Ganz diesen Charakter der Unanwendbarkeit auf die betreffenden Personen tragen auch die heute im Evangelium verzeichneten gottesdienstlichen Handlungen. Maria ist unrein nach dem Gesetz 3. Mos. 12, und doch hat sie vom heiligen Geist empfangen und ist mit keinerlei Makel behaftet. Sie soll ein Veröhnungsoffer bringen — und ihr Empfangen und Gebären ist ohne alle Sünde durch die Macht des heiligen Geistes und die Ueberschattung der Kraft Gottes. Jesus, der Erstgeborene Seiner Mutter, soll nach 2. Mos. 13, 2 ff., 4. Mos. 8, 16 ff. gelöst werden, und ist doch Selber Sinn und Erfüllung der ganzen Anstalt von der Erstgeburt und ihrer Lösung. Alle diese Handlungen haben deswegen für Maria und Jesus keine Anwendbarkeit, was ihre eigne Person betrifft. Doch kommt ein Sinn und eine Deutung, wenn wir St. Paulum hören. Derselbe schreibt Gal. 4, 4. 5: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kinderschaft empfangen.“ Er läßt sich beschneiden und auflösen, als wäre Er eine dem Tode geweihte Erstgeburt; Seine Mutter läßt sich reinigen und opfern, Er läßt auf Sich und Seine ganze Geburt das für die in Sünden empfangenen und geborenen Juden berechnete Gesetz anwenden, weil Er von Kindesbeinen an zeigen will, daß Er ihre, daß Er aller Welt Sünde trägt. Er stellt Sich für sie und alle Welt zum Bürgen, und indem Er die Gesetze erfüllt und an Sich erfüllen läßt, welche für den Lebensanfang des Juden gegeben waren, macht Er Sich eben damit anheischig, das ganze Gesetz zu erfüllen durch Leiden und durch Handeln. Die Darbringung, wie die Beschneidung haben daher einerlei Deutung auf den stellvertretenden Gehorsam, nur daß am Tage der Reinigung die Uebernahme der fremden Sünde und Schuld stärker hervortritt. Der Herr

läßt Sich lösen, und nimmt die Todeswürdigkeit aller Kinder auf Sich; hernachmal stirbt der Gelöbte dennoch für Alle. Das faßt ihr leicht, meine Lieben. — Sehen wir die Handlungen des heutigen Tages so an; so werden wir auch an ihnen einiges Wohlgefallen finden. Eine Frage bleibt dabei, ob wohl Maria, die Mutter Jesu, die eigentliche Deutung dessen einsah, was sie an sich und Jesu thun ließ, ob sie bereits die in den oben angeführten Worten aus dem Galaterbriefe ausgesprochene neutestamentliche Erkenntnis des alttestamentlichen Gottesdienstes besaß? Mit völliger Gewisheit wird sich diese Frage kaum beantworten lassen; aber wahrscheinlich ist es, daß ihr der Weg, den sie gieng, klar war. Wir lesen zwar, daß sich sowohl Maria und Joseph über das Thun und Reden Simeon's verwunderten; allein es muß die Verwunderung keine Verwunderung der Unwissenheit, sie kann eben sowohl eine Verwunderung der Freude und Wiederfindung der eigenen Erkenntnis gewesen sein. Was wir aus dem Lobgesang Marien und den Reden Elisabeths und andern Stellen, in welchen die Erkenntnis Marien und der Ihrigen zu Tage liegt, schließen können, ist von der Art, daß es vielmehr auffallend wäre, wenn Maria nicht gewußt hätte, wie sie, die ohne Sünde empfangen und geboren hatte, die gottesdienstlichen Handlungen der Beschneidung und des heutigen Tages deuten und nehmen sollte. Sie wußte wohl auch, daß der Herr, eingehüllt in's Dunkel alttestamentlichen Wesens und Lebens, Seinen Tag beginnen mußte, daß Er nicht vor der Zeit Rebel und Schaalen brechen durfte, nicht vor der Zeit im Lichte Seiner Klarheit erscheinen durfte.

Immerhin aber wird uns die Geschichte des alten Propheten Simeon näher an's Herz treten, als die Handlungen des Tags. Simeon, obwohl ein frommer Jude, der ohne Zweifel an Gottesdienst und Tempel des Alten Testaments gieng, macht mit seinem Thun und Reden auf uns Heidenkinder einen Eindruck, als wäre er kein Jude, sondern ein Gläubiger aus den Heiden; so wenig jüdisches Wesen zeigt sich an ihm, so gar scheint er allem alttestamentlichen Leben den Abschied gegeben zu haben. — Simeon war einer von denen in Israel, welche zu keiner der damals gangbaren Secten gehörten, aber in treuem Horchen auf das Wort Gottes voll Hoffnung und Erwartung des nahe bevorstehenden Heiles und voll Zuversicht gewor-

den waren, daß die Fülle der Zeit vorhanden sei. Simeon war aber nicht allein ein frommer und gottesfürchtiger Israelit, der auf den Trost Israëls wartete; sondern er war ein Zeichen der Zeit und ein Prophet der kommenden Zeit. Er war alt und weil er den Tod im Lichte der göttlichen Gnade ansah, voll Verlangens nach der Ewigkeit; der heilige Geist aber hatte sein Herz gewis gemacht und ihm die Zuversicht gegeben, daß er die Ankunft des Messias erleben, daß er den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn den Christ des HErrn gesehen. So war er sich und Andern mit seinen sinkenden Lebensjahren und Tagen ein Zeichen vom Greisenalter und nahen Ende des Alten Testaments, und vom Annahen des längstewarteten Heils. Dieser Simeon war nun an jenem Tag im Geist und der Geist regte ihn an, in den Tempel hinaufzugehen. Da trug man ein Kind heran auf dem Wege von Bethlehem. Es waren arme Leute, die es trugen; und als sie den Tempelberg hinaufstiegen, da sah man das Opfer der Armen in ihrem Korbe; es war ein Reinigungsoffer. Und siehe, als sie nun herein kamen, die armen Eltern und der arme Knabe, da wurden Simeon die Augen aufgethan, zu sehen — und er sah und erkannte im Lichte des heiligen Geistes und eines großen Glaubens den Christ des HErrn. Hohenprieester und Priester sahen und wußten nichts; aber der Greis Simeon wußte und erkannte, daß die junge Sonne aufgegangen war, und daß zu Seinem Tempel kam der HErr. Ihn künmert nun Reinigung und Lösung der Erstgeburt nichts, sondern er sah in dem Knaben ein Licht, das alle Schatten vertrieb, ein Wesen, das alle Hüllen zerbrach, und weit über alle gottesdienstliche Formen des Alten Testaments hinausragte. Da gieng er freudenvoll und voll des heiligen Geistes den in den Tempel tretenden Eltern entgegen, nahm ihnen das Kind von ihren Armen in seine Arme, sah es, sah in Ihm die aufgethane Herrlichkeit des HErrn, lobte Gott und begann seinen Lobgesang, an welchem seitdem die Alten und Sterbenden und Todesnahen, ja die ganze christliche Kirche sich nicht satt singen und hören können.

Wie einfach ist dieser Gesang. Zwei Hauptgedanken hat er. „Nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren“, — das ist der erste. „Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen“, das ist der zweite. Aber wie einfach groß und hochbedenklich ist

schon der Inhalt und Zusammenhang der zwei Gedanken ganz im allgemeinen: „Man kann im Frieden fahren, wenn man Jesum hat“. — Allerdings eine sehr bedingte Heimfahrt zur Seligkeit; eine leichte Möglichkeit seligen Todes, aber auch eine leichte Möglichkeit des Gegentheils. Es kommt alles auf den Besitz Jesu an: ewiger Segen und ewiger Unsegen, ja Fluch kommt über die Menschen, je nachdem sie Ihn haben oder nicht. Denn wenn gleich zu Simeons Zeiten das leibliche Sehen — und zwar im Lichte des Geistes die Sache nur Weniger war; so war doch schon im Alten Testament aller Segen und Fluch von der damals möglichen gläubigen Richtung auf Ihn, den Kommenden, abhängig, und nun, im Neuen Testamente, wo man Ihn mehr als sehen, wo man Ihn haben, Ihn empfangen, in Ihm sein und leben und sterben kann; da hängt vom Nahen und Fernen der Seelen von Ihm und zu Ihm kurzum alles ab. Simeon war ein Gläubiger; auch ohne leibliches Schauen hätte er selig sterben können; aber er stirbt nun nicht bloß selig, sondern in Fried und Freude, weil er weiß: die neue Zeit ist da, das Heil ist kommen; „ich habe es gesehen.“ Seine Freude ist, daß nun alles, was göttlich und gut ist, was selig und heilig, im Schwange gehen soll. Einfache Steigerung des einfachen Gedankens und der Wahrheit, an der geradehin alles und alles liegt!

Allein es enthält der Lobgesang Simeons nicht bloß den einfachen Doppelgedanken; sondern der zweite Theil desselben: „Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen“ — hat eine Erweiterung, vermöge deren eben, wie oben gesagt, der ganze Psalm die rein evangelische, neutestamentliche Gestalt bekommt. „Meine Augen, sagt Simeon, haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis Deines Volkes Israël.“ In dieser Erweiterung des zweiten Satzes liegt eine große Weitsicht der Aussicht und Einsicht: man wird hier, wie öfters in der Geschichte der jugendlichen Tage Christi überrascht von der Fülle des Lichtes, welche der heilige Geist Seinen Gläubigen gab. Es ist kein Judenheiland, der in dem Kindlein heranwachsen soll, — nein, dies Kind ist Heil, welches vor allen Völkern und für alle Völker bereitet ist, für Juden und Heiden, welches für alle da ist und von allen empfangen und genossen werden soll, — welches allen

erscheinen und allen bekannt gemacht und von allen geglaubt werden soll, auf daß sie alle selig werden, wie Simeon, der getrost sterben kann, weil er an den Heiland glaubt, und fröhlich sterben kann, weil er weiß, daß Er da und erschienen ist, weil er Ihn auf den Armen gehabt und mit den Augen gesehen hat. Diese evangelische, diese paulinische Erkenntnis spricht nun aber Simeon nicht bloß allgemein hin aus, sondern er zerlegt sie auch ausdrücklich, auf daß sie unzweifelhaft und unzweideutig erscheine. Du hast, sagt er, Dein Heil bereitet vor allen Völkern, „ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis Deines Volkes Israel.“ Also dieser Knabe wird der Heiden Licht — und Israëls Preis, Israëls Herrlichkeit. Also haben alle an Ihm Theil, die andern Völker wie Israel, und Israel wie die andern Völker: Er ist ein Heiland der Welt, an welchem alle, die in die Welt kommen, welches Volkes und Stammes sie auch seien, lernen sollen, wie weit und groß die Güte und Gnade Gottes reicht. — Diese Erweiterung des zweiten Theils vom Doppelsatz, oder eigentlich diese Erklärung des Wortes „Heil“ oder Heiland ist es, welche dem Lobgesang bei aller Einfachheit die Großartigkeit und Gewalt gibt, die er hat. Von Simeon, vom sichern Glück Simeons beginnt sein Schwanensang, — zur Ursach, zum Grunde aller Simeons-Freuden schreitet er fort, — und mit dem Antheil aller Völker an dem Grunde, an der Ursach aller Freuden Simeons schließt er. Eine Freuden-sonne schaut Simeon, — ihr zunächst steht seine Seele, — und mit ihren Freudenstrahlen erfüllt sie die Welt: eine von selbigem Lichte bestrahlte Welt sieht Simeon, — und damit steht er vor seinem Tode mehr, als Moise beim Blick nach Canaan.

Zwischen dem ersten und zweiten Theile unsers Textes scheint, liebe Brüder, keine Verbindung zu sein. Der alttestamentliche Theil der Reinigung Mariens und Opferung Jesu und der neutestamentliche, evangelische von Simeons Lobgesang scheinen lose, unzusammengehörig nebeneinander zu stehen. Bei der Darstellung Lucä scheint es fast, als wäre die Reinigung

und Darstellung nur ein Anlaß zu der schöneren Geschichte, nur eine äußerliche Gelegenheit für die Anknüpfung der Erzählung von Simeon gewesen. Allein es scheint doch nur; es scheint öfter so, und ist nicht so. Wie wenn der Herr nicht in den Tempel gekommen wäre, wie wenn Er Sich nicht anheißig gemacht hätte, das Gesetz zu erfüllen, wie wenn Er nicht unsre Schuld und die Unreinigkeit unserer Geburt auf Sich genommen hätte, nicht unser Bürge worden wäre: wäre Er dann Simeons Todesfreude und großer Friede, ein Licht der Heiden und der Preis Israëls und seiner Herrlichkeit geworden? Hätte Er es sein und werden können? Man sieht, der erste Theil des Evangeliums redet von der Ursache, der zweite von den Wirkungen, und beide gehören auf das Engste zusammen: es gibt keine Wirkungen ohne Ursache. Die Wirkungen sind freudereich, die Ursache aber ist nöthig, damit es solche Wirkungen gebe. So lasse man beide zusammen, nachdem sie Gott in Seiner Weisheit wie in der Erzählung, so in der natürlichen Folge verbunden hat.

Es ist ein lieber, lichter Tag, welchen wir heute feiern, ein Lieblingstag des Volkes in dieser winterlichen Zeit. Die Geschichte des Textes stimmt auch zum Jahre und Jahreslaufe. Es ist winterliche Zeit, aber es neigt sich der Winter zum Abschied, die Sonne beginnt wärmer und feuriger zu scheinen. Da paßt die Ablösung des alttestamentlichen Wesens durch das neue Testament, des alten Winters der Welt durch den Frühling, der mit dem jungen Christus vor der Thüre ist, so schön. Jedermann fühlt, auch wenn er sich's nicht bewußt wird, welch großen Eindruck eine göttliche Wahrheit macht, wenn sie durch natürliche Vorgänge faßlich und heimatlich gemacht wird. Wohl an, genießen wir fröhlich, was Gott uns an diesem Tage reicht. „Die Stellvertretung Jesu unser Friede, unser Todesfriede, unsre Himmelsfreude, — unser Lobgesang, unser Schwanensang, aller Völker Lob- und Preis- und Schwanensang!“ Das werde uns wahr, das werde den Völkern wahr! Gott richte Seine gnädigen Augen auf uns und helf uns Jesum finden und selig sterben! Amen.

## Am Tage der Verkündigung Marien.

Luc. 1, 26—38.

26. Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, 27. zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause Davids; und die Jungfrau hieß Maria. 28. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach: Begrüßet seyest du, Goldselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. 29. Da sie ihn aber sahe, erschrad sie über seiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß ist das? 30. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. 31. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. 32. Der wird groß, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird Ihm den Stuhl Seines Vaters Davids geben; 33. Und Er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und Seines Königreichs wird kein Ende sein. 34. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? Sintemal ich von keinem Manne weiß. 35. Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. 36. Und siehe, Elisabeth, deine Gesfreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter; und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. 37. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. 38. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

**D**urch Fügungen, welche wir nicht kennen, waren Sprossen der Familie Davids nach Galiläa, in die Stadt Nazareth und in große Armut gekommen. Die Menschen, so sehr die Weissagungen auf die Nachkömmlinge Davids hinwiesen, achteten des heruntergekommenen und klein gewordenen Geschlechtes nicht, aber Gott wollte Seine Barmherzigkeit und Seine Verheißung nicht vergessen. In den Tagen, da Herodes König und Augustus Kaiser war, lebte zu Nazareth in Galiläa eine Jungfrau, jung an Jahren, und wie die Schrift sagt, die verlobte Braut eines frommen Mannes aus dem Hause David, des Zimmermanns Joseph. Diese war von aller Ewigkeit her auserselben, die Mutter des Heilands zu werden: sie war durch Gottes Wahl das Weib, deren Same der Schlange den Kopf zertreten sollte, und die Jungfrau, von welcher Jesaias (Cap. 7.) weissagt. Zu ihr kam im sechsten Mond nach der Erscheinung, welche Zacharias im Tempel beim Räuchern gehabt hatte, der Engel Gabriel. Er kannte sie und kannte sie mit Namen, ihr Name und, was Gott mit ihr beschloßen, war also im Himmel kund, ehe sie wußte, was ihr geschehen sollte. Gabriel war zu ihr gesandt — und

da er kam, der Jungfrau ihr heiliges Loos zu verkündigen, da redete er nicht in überlegener Majestät, sondern mit einem Gruße und mit einer Einleitung die Demüthige an, welche nicht bloß sie in Verwunderung setzte, daß sie dachte: „Welch ein Gruß ist das?“ sondern welche bis zu dieser Stunde alle Welt in Erstaunen setzt. Nie wurde von Engeln ein Menschenkind so, mit solcher Ehrerbietung angerebet. „Begrüßet seyest du, spricht der Engel, welcher vor Gott steht, zu dem Jungfräulein. Begrüßt seyest du, Goldselige, Selige in Gottes Huld und Gnade, Reichbegnadigte.“ Also in den Augen der Himmlischen war dieser Lebensberuf, diese Mutterschaft, welche nun Marien zu Theil werden soll, eine reiche, große Gnade und Gnadenfülle, und wir armen Menschenkinder schätzen sie also auch nicht zu hoch, wenn wir mit Preis und Ehre davon reden. „Begrüßt seyest du, Goldselige,“ spricht der Engel. „Der Herr ist mit dir,“ fährt er fort, und wie ist Er mit dieser Jungfrau, wie vereint Er sich mit ihr, wie wirkt Er in ihr und aus ihr, wie hilft Er ihr! Also, daß es kein Wunder ist, wenn sie von Gabriel nach der Tiefe und Wahrheit seiner engelschen Erkenntnis „die Gebenedeiete unter

den Weibern" genannt wird. „Der Herr ist mit dir, du gebenedeite unter den Weibern.“ Alle Frauen in Israel hungerten und dursteten nach der hohen Ehre, die Mutter des Messias zu werden, alle erkannten diese Mutterschaft für den höchsten Ruhm. Bei allen Weibern groß und hochgebenedeit, von allen Israeliten, von Propheten und Priestern hochgerühmt und gepriesen war, noch ehe ihr Name bekannt war, das Loos Marien! — Schauer der andern Welt durchdringt Marien beim Gruß des Engels; sie erschrickt — weniger über die Person, die da redet, als über die Rede, welche aus des Engels Munde gehet. „Welch ein Gruß ist das“ — und wer ist die, welche von den höchsten Engeln so begrüßt wird! — Der Engel redet weiter, und wie viel, wie Großes redet er! Mit wem vorher haben Engel so Großes und Herrliches geredet! „Fürchte dich nicht, Marie, du hast Gnade bei Gott gefunden.“ — Gnade, denn dies Loos kann kein Verdienst, kann nur Gnade sein. Nichts verdient ein Mensch, ein menschlich Weib, wie soll das größte, gnadenreichste Loos, Gottes Mutter zu werden, ein Verdienst sein können? „Siehe du wirst schwanger werden im Leibe“ — also wirklich, das beneidete, einzige Glück, das keiner zweiten widerfahren kann, widerfährt Marien. Denn bei diesen Worten mußte die fromme, in Gottes Wort und Verheißung aufgewachsene Jungfrau den Haupt Sinn der ferneren Rede Gabriels bereits ahnen. „Du wirst einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen“ — also Jesus, Jesus ist der Name des Ersehnten, — „Jesus, Jesus“, ehe Er empfangen wird, kann die heilige Mutter den schönsten Namen des heiligsten Sohnes nennen, sie kann mit Namen nennen Den, welcher Seiner Menschheit nach noch nicht ist. „Jesus, Jesus“ — heißt der Sohn der Jungfrau. „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott, der Herr, wird Ihm den Stuhl Seines Vaters David geben, und Er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und Seines Königreichs wird kein Ende sein.“ Ha, was alles liegt in diesen Worten für eine Gnadenfülle: „ewiges Königreich, ewiger König, Sohn des Höchsten, groß!“ Und Maria wird die Mutter dieses Sohnes: ist sie die Gebenedeite unter den Weibern, ist sie selig in Gottes Huld und Gnade oder nicht? — Selig von Huld und Gnade erscheint sie aber dennoch in der

Würde hoher Einsalt und in nüchternen Ruhe. Laß Andern Engel erscheinen und steh zu, wie sie verstummen oder vergehen vor den leuchtenden Angesichtern aus der andern Welt. Diese Jungfrau aber redet mit dem Engel aus der Höhe, wie wir bei der Ueberraschung durch wichtige Botschaften kaum mit gewöhnlichen Worten zu reden vermögen. Eine hohe Seele ist gefaßt in großen Augenblicken. Wer aber ist gefaßter, als Maria, die Jungfrau. Mutter soll sie werden, Mutter des Heiligen Israel, des Hochgelobten, aber wie? „Wie soll das zugehen, sagt sie, fintemal ich von keinem Manne weiß?“ Sie ist mit Joseph verlobt, aber sie weiß nicht von ihm, und weiß nicht, wie Gottes Rath ist mit ihm und mit ihr. Da kommt die Antwort des Engels. Sie weiß von keinem Manne, und so ll von keinem Manne wissen. Obwohl von dem Geblüt der Gebenedeiten, soll doch der Heilige Israels nicht von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes geboren werden. Wie der erste Adam von Gott aus einem Erdenkloß, so soll der zweite von Gott in Maria wunderbar bereitet werden. „Der heilige Geist wird über dich kommen, spricht Gabriel, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Das ist die Antwort auf Mariens Frage, worauf ihr alles fernere Wie und jede Frage erstirbt. Es wird ihr zur Stärkung ihrer ohnehin glaubenswilligen Seele ein Zeichen gegeben, auf die ähnliche Lage der alten Gattin des gleichfalls alten Priesters Zacharias, ihrer Verwandtin hingewiesen, und versichert, daß kein Ding bei Gott unmöglich sei. Da neigt sie sich und betet an. Groß und hehr ist das Wort, welches sie in heiliger, seliger Ruhe und tiefer Demuth spricht. „Siehe, spricht sie zum Engel, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Der Herr der Herrlichkeit erfordert zum größten aller Wunder ein bereitetes, gläubiges Herz, — einen heiligen, ergebenen Willen. Einwilligung vom innersten Seelengrund, vollkommene Ergebung findet der Herr bei Marien.

Man redet von Seiten der Römischen von Verdiensten Mariens und erhebt sie in einer Weise, welche niemanden mißfälliger sein wird, als ihr selbst, der größten, der holdseligsten, gebenedeitesten aller Frauen.



„Du hast Gnade bei Gott gefunden“, spricht der Engel zu ihr und deutet damit an, daß sie von Natur andern Menschen gleich, in Sünde geboren, der göttlichen Schonung und Gnade bedürftig ist. Das war und blieb sie, sie, von deren Unvollkommenheit auch später die Schrift berichtet und wie durch weise Absicht und Vorsicht des heiligen Geistes so von ihr spricht, daß wir nie vergessen können, sie sei aus unserem sündigen Orden entsprungen. Aber wenn gleich gewis ist, daß man schriftgemäß niemals redet, wenn man von Mariens Verdiensten spricht, — niemals, wenn man sie anruft, als wäre sie eine Helferin der Sterblichen in ihren Nöthen; so ist doch im Gegentheil auch das gewis, daß die Protestanten gewöhnlich zu gering von ihr, der Mutter unsers Erlösers, denken und reden. Wenn die Denkart der meisten Protestanten von Marien die rechte wäre, so müßte die Denk- und Ausdrucksweise des Engels Gabriel im heutigen Evangelium eine falsche sein, — eine Behauptung, die niemand thut, und die, würde sie gethan, allen Abscheu verdiente. Das Maas, wie wir von Marien zu denken haben, von ihrer Stelle und Stellung im Reiche Gottes und von ihrer inneren, wie man sagt, religiösen und sittlichen Vollendung, — zeigt uns unser Evangelium. Sie ist eine Jungfrau — und wird Mutter ohne Mannes Zuthun: an sich eine Auszeichnung, durch welche sie einzig unter allen Frauen steht. Sie wird zur Mutterschaft bereitet durch den Heiligen Geist, sie wird Mutter durch Ueberschattung der Kraft Gottes, d. i., wie die Alten deuten, des Sohnes Gottes. Dadurch steigt die Einzige in unserer Würdigung. Sie ist eine Wohnung, eine Werkstätte, ein Paradies des HErrn, darin Er Seinen zweiten Adam schafft. Wenn sie auf gleichem Wege ein gewöhnlich Menschenkind empfangen und geboren hätte, wäre sie wunderbar über alle Frauen erhaben. Aber sie empfängt und gebiert ein Heiliges, einen Gottessohn, den Sohn des Höchsten, — und doch ein Menschenkind, einen König, der unsterblich ist und ein unvergänglich Reich regieren, auf dem Stuhle Seines Vaters David sitzen und Jesus d. i. Seligmacher Seines Volkes sein und heißen soll. Der Frauen Ehre ist ihre Mutterschaft; wenn eine einen ausgezeichneten Sohn gebiert, wird sie selbst eine ausgezeichnete Mutter. Wie ausgezeichnet, wie begnadigt, holdselig und gebenedeit vor allen

Weibern muß Maria sein, welche empfängt und gebiert den König, den Christ, den Seligmacher, den Heiligen, den Unsterblichen, den Seligmacher, — ja den Gottmenschen, den, auf welchen Eva umsonst gehofft hatte, „den Mann, den HErrn, den Mann Jehova.“ Das Altertum hat in heißen Kämpfen behauptet und bewiesen, daß man Marien eine Gottesmutter und Gottesgebärerin nennen müsse und die lutherische Kirche hat sich dem Zeugnis des Altertums mit vollem Herzen angeschlossen. Man meint mit dem Ausdruck „Gottesmutter, Gottesgebärerin“ nicht, daß die Gottheit von der Menschheit und von der menschlichen Mutter ihre Abstammung habe: solchen Unfinn und solche Lästerung muß man der Kirche, der Jüngerin des wahrhaftigsten Lehrers, nur nicht zutrauen. Aber das meint man, sagt man, bekennt und behauptet man als ewige unumstößliche Wahrheit und als einen Artikel des Glaubens, bei dessen bewusster Verwerfung man nicht selig werden kann, daß die Kraft des Höchsten, der Sohn Gottes Marien nicht bloß überschattet habe, um in ihrem Mutterschooße ein heilig Menschenkind schöpferisch zu bilden, sondern um Sich Selbst mit diesem Menschenkindelein auf ewig in der Einheit einer allerheiligsten Person zu verbinden. Das behauptet man, daß das Kindelein, welches die heilige Jungfrau empfangen hat, schon von dem ersten Augenblick seines Daseins in die Gottheit-aufgenommen wurde und mit der zweiten Person der Gottheit Eine Person ausmachte, daß Mariens Kind schon, als es noch unter ihrem Herzen lag, ja im ersten Augenblicke der Empfängnis Gott und Mensch gewesen, daß sie ein Kindelein empfangen habe und geboren, welches zwei Naturen, göttliche und menschliche, von Anfang an gehabt, daß sie also eben sowohl sagen konnte, sie habe Gott, als, sie habe ein Menschenkind geboren. Was ist das aber anders, als was in den Ausdrücken liegt: „Gottesmutter, Gottesgebärerin“? Nicht zunächst um der Mutter willen, deren Würde mit dieser Behauptung steht und fällt, sondern um des HErrn, um Seiner Ehre und um unsers Heiles willen muß das anerkannt, nachgesprochen und bestätigt werden. Wie kann das auch anders sein? Das Heilige, was aus Marien geboren wird, soll Davids Sohn sein, David wird vom Engel Sein Vater sein; so ist Er ja ein Mensch. Aber der Engel sagt auch zwei Mal, daß er Gottes Sohn sein soll. „Er wird groß und ein

Sohn des Höchsten genannt werden“, spricht er, und „das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Meint man etwa, Gottes und des Höchsten Sohn heiße Christus nur wegen der unmittelbar göttlichen Empfängnis Seiner Menschheit? Dann wäre der Engel von Maria und den Aposteln und allen Heiligen mißverstanden worden, welche alle, wie die Schrift Zeuge ist, in jenen Ausdrücken das Zeugnis der göttlichen Natur des Herrn erkannten. Ist Er aber Gott und Mensch, so ist Er's in einer Person — und das Kindlein, das aus Marien kommt, ist Gott und Mensch, — in Folge dessen aber, ohne thörichten Mißverständnis, im kirchlichen Verstand Maria eine Gottesmutter. — Läßt sich nun, meine Lieben, denken, daß die Auswahl Gottes ein an sich unheiliges, gewöhnliches, geringes Mädchen traf? Ist etwa Mariens Loos und Stellung eine hohe, ihre Seele aber, ihre geistliche und geistige Begabung das Gegentheil? Widerstrebt uns nicht die ganze Seele, wenn wir versuchen, den Gedanken aufzunehmen, daß die größte aller Frauen eine unbefehrte, ungeheilte und dazu gemeine Person gewesen sei? Welcher Zusammenhang ist inniger und zarter, als der zwischen dem Kindlein, das unter dem Herzen der Mutter liegt, und der Mutter selbst: und es sollte wahr sein, daß der Heilige Gottes eine Mutter gehabt habe, wie sie hinter allen Jäunen gehen, daß Maria eine gewöhnliche und geringesinnige Jungfrau gewesen sei? Die, welche Engel so fragen und Engeln so antworten kann, wie Maria, deren Antwort an den Engel das heiligste Beispiel und der vollendetste Ausdruck einfältiger Ergebung an Gott ist, kann, abgesehen von allem andern, was wir von ihr lesen und wissen, keine andere, als eine Heilige Gottes, ein von Gottes Geist bereiteter Tempel und heiliger Pflanzort Immanuel's gewesen sein. Es gilt die Begegnung, welche sie von Gott und Seinen Engeln erfährt, zunächst und vor allem ihrer Mutterschaft, aber sie würde eine andere gewesen sein, wenn diese Jungfrau nicht sittlich rein und heilig, nicht eine Magd des Herrn vom Herzensgrund gewesen wäre. Sie hat Gnade bei Gott gefunden — der Geist kommt über sie — die Kraft des Allerhöchsten überschattet sie — den Immanuel gebiert sie: jedes Wort des Engels faßt sie, glaubt sie, bewegt sie, — und Einen Ton des Lebens behält sie. Ihr gebührte hier auf Erden und dort im Himmel der Gruß, der hohe, ehrenvolle

88 e., Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

des Engels; auch wir werden sie dermaleins so grüßen, — und ihr danken für all ihr heilig Beispiel, dem Herrn aber für all die Gnade, beides, der hohen Stellung und der inneren Vollendung, welche Er der demüthigsten Seiner Mägde aus dem Abgrund Seiner Güte geschenkt hat.

Wenn man heute nicht so von Marien spräche, an ihrem hohen Ehrentage, wann wollte und dürfte man es denn thun? — Als die Kirche reformirt wurde, fanden die Reformatoren Marientage und Marienfeiern genug und über genug vor. Es mußte — auch zu Ehren der Mutter Gottes, die ja fast zum Gözen oder wirklich und ganz und gar zum Gözen gemacht wurde, — ausgefegt werden. Die Kirche, der wir angehören, behielt deswegen nur solche Marientage bei, welche zugleich Feste Jesu waren. Unter diesen beibehaltenen Tagen aber gab es keinen, der herrlicher gehalten worden wäre, als der heutige, der Tag der Verkündigung Marien. Man behielt die Marientage bei, welche zugleich Feste Jesu waren, nicht daß man Marien's Andenken hätte ungefeiert lassen wollen, wenn man anderes von Maria gewußt hätte, als was Beziehung auf Jesum hat. Warum sollte denn die Kirche, die doch den Magdalenenstag so gerne feierte und dem Täufer sogar zwei Gedächtnistage, einen darunter von großer Feler, widmete, nicht der frommen Magd, der heiligen Mutter, auch um ihrer selbst willen gedacht haben? Doch nicht etwa, um dem Mißbrauch der Römischen entgegenzutreten, da man ja weiß, daß Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt und daß durch rechten Gebrauch der Mißbrauch mächtiger gestraft wird, als durch Nichtgebrauch! Aber man weiß ja außer dem, was die Schrift enthält, von Maria nichts Sicheres — nichts von ihrer Geburt, nichts von ihrer Heimfahrt. Alles, was wir sicher wissen, ist aus der Schrift genommen — und das steht auch alles in der innigsten Verbindung mit Jesu Selbst und mit Seiner Geschichte. Darum feiern wir so manchen schönen Marientag nach der Schrift — keinen ohne Schrift — am liebsten aber den heutigen, den Verkündigungstag, der zugleich Empfängnistag Christi ist und als solcher nicht mit Unrecht die „Wurzel der Zeiten“ genannt wurde, denn alle unsre seligen Zeiten und Ewigkeiten wurzeln in ihm. Heute also feiern wir genau genommen das Fest

der Menschwerdung Christi, an Weihnachten aber das Fest der Offenbarung, Erscheinung und Einführung des Menschgewordenen in die Welt; was man an Weihnachten von der Menschwerdung zu singen und zu sagen pflegt, gehört in der That auch für diesen Tag. Es ist leicht zu ergründen, wann in der Textgeschichte die Mutter und der Engel mehr hervortreten, als Er Selbst, der Herr. Es ist ja Sein Empfängnistag, ein Tag, der Gewisses weiß, Tiefes bedenkt, aber schweigsam und stille ist, bis der Weihnachtstag Lied und Zunge mächtig löst und das Wunder Gottes in weite Kreise bringt. So stille aber der Empfängnistag gewesen, so eingehüllt er war in selbiges Geheimnis: jetzt ist es doch anders. Man predigt zwar, indem man den Text auslegt, viel von Marien und Gabriel, aber sie selbst predigen und reden von Ihm — und wenn wir ihr Reden und Ergehen darlegen, ist es doch auch nur ein stillverdecktes, heiliges, verblühtes Reden allein von Ihm, dem Sohne Mariens. Es ist ja weit mehr daran gelegen, wer empfangen wird, als wer die Mutter wird und wer die Empfängnis verkündigt. Was ist Maria und Gabriel, ihr Reden, Thun und Ergehen ohne Ihn? Nicht allein mütterlich wird ihr Schimmer, sondern in eitel Nacht zergeht er, wenn Er fehlt. Wie groß ist Maria — um Seinetwillen, wie herrlich Gabriel, wenn er Ihn verkündigt! Aber Maria — nicht Mutter Gottes — Gabriel nicht Bote Jesu? Denn sind sie's nicht, die wir lieben, ehren und besingen, — dann ist alles anders. Es kommt alles auf Jesum an, und Marien Verkündigungstag hat seine ganze Glorie darin, daß er Jesu Empfängnistag ist.

Richte, Hörer, richte deine Sinnen in Einfalt auf den Text und laß mich dir in wenigen ernsten, kurzen, starken Worten, halb schweigend, halb redend, leise und laut zugleich, denn es gilt ein göttliches Geheimnis,

das alle Engel gelüftet zu schauen und das keiner ergründen kann, — laß mich dir leise, stille, die Augen zum Himmel gerichtet sagen und wiederholen, was wir heute feiern.

Heute ist Er von einer Jungfrau in unverletzter Keuschheit empfangen, daß Er ein Jungfrau Sohn würde. — Keinen menschlichen Vater hat Er, auf daß nicht Adams Sünde auf Ihn fortgepflanzt würde; denn Er soll Adams Sünde büßen. — Der heilige Geist kommt über die Mutter, Er weiß aus ihr das Sündliche zu scheiden, und nimmt, ungeirrt von ihrer eigenen befleckten Empfängnis, zum Tempel Gottes nicht der Sünde That, sondern die reine Creatur des Herrn, Heiliges von der geheiligten Mutter. Er, der Schöpfer, weiß bei der Schöpfung des zweiten Adams das, was Er geschaffen, von dem sündigen Beiwesen zu scheiden. — Ein Heiliges wird empfangen, ein völlig reines Menschenkind von der Mutter, die selbst sündig empfangen ist. Wunderbarer Geist Gottes! — Die Kraft des Höchsten überschattet die vom Geiste Gottes geheiligte Mutter und vollzieht im Augenblicke, da Christi Menschheit geworden, die ewige Vereinigung mit der Gottheit und der Gottheit mit ihr. Was empfangen wird, ist Gott und Mensch, Gottes Sohn, des Höchsten Sohn. — Der Herr ist in Seinem Tempel. Bei Ihm ist kein Ding unmöglich. Tiefes Geheimnis ruht über allem, aber warte, bald werden die Himmel blühen und die Herrlichkeit Gottes erscheinen und die Engel singen, was Gott gethan. — Gott ist Mensch geworden, — und dein König ist empfangen, Israel! Dein Gott ist König. Und Gott, Sein Gott, wird Ihm geben das Reich Seines Vaters David und Seinen Thron in Ewigkeit. Ein König großer Hoffnung ist empfangen — und nun auch längst geboren.

Heiliger, Heiliger, Heiliger Herr Gott Sabaoth!  
 Voll sind Himmel und Erbreich Deiner Ehren!  
 Hofstanna dem Sohne Davids!  
 Gelobet sei Marien Sohn, der da kommt im Namen des Herrn!  
 Selig macht Er uns in der Höhe!  
 Halleluja! Amen.

## Am Tage Marien Heimsuchung.

Luc. 1, 39—56.

39. Maria aber stand auf in den Tagen, und gieng auf das Gebirge endelich zu der Stadt Juda. 40. Und kam in das Haus Zacharias, und grüßete Elisabeth. 41. Und es begab sich als Elisabeth den Gruß Marien hörte, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des Heiligen Geistes voll, 42. Und rief laut und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. 43. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? 44. Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. 45. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. 46. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, 47. Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. 48. Denn Er hat die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde. 49. Denn Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. 50. Und Seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die Ihn fürchten. 51. Er übet Gewalt mit Seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. 52. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. 53. Die Hungrigen füllet Er mit Gütern, und läset die Reichen leer. 54. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft Seinem Diener Israel auf; 55. Wie Er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich. 56. Und Maria blieb bei ihr drei Monate, darnach kehrte sie wiederum heim.

Als der Engel zu Marien kam, um ihr die Geburt des Heilands, ihres Sohnes, zu verkündigen, gab er ihrer gläubigen Seele ein Zeichen der Wahrhaftigkeit seiner Worte. Er wies nemlich auf ihre Gefreundte d. i. Verwandte, die Priestersfrau Elisabeth auf dem Gebirge Juda hin, welche, obwohl alt und wohlbetagt, doch durch Gottes Wort einen Sohn empfangen hatte und im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft gieng. Maria hatte durch des Engels Verkündigung ein Geheimnis, über das sie wohl schwerlich mit irgend jemand in ihrer Umgebung sprechen konnte; auch Joseph konnte es glaubenswürdig nur auf dieselbe Weise erfahren, wie sie selbst es erfahren hatte. Und doch mußte es ihr heiliges Bedürfnis sein, erkannt zu werden, und sich über die überschwängliche Seligkeit aussprechen zu können, mit welcher sie heimgesucht war. Bei diesem heiligen Bedürfnis mußte ihr das von dem Engel gegebene Zeichen wie ein Fingerzeig sein auf die ihr gegenwärtig verwandteste Seele; ja, sie konnte das Zeichen mit Recht als einen verborgenen Befehl ansehen, hinzugehen in die Stadt Juda und sich zu überzeugen, wie Elisabeths Befinden mit des Engels Worten stimmte. So wartete sie denn auch nicht, sondern sie eilte zu Elisabeth. Daß sie nicht

wartete, ist offenbar, denn als der Engel zu ihr kam, gieng Elisabeth im sechsten Mond, drei Monate blieb Maria bei ihr und kehrte zurück, ehe Elisabeth's Stunde kam; daraus kann man deutlich erkennen, daß die heilige Jungfrau nicht säumte. Sie gieng — und machte eine, namentlich für die damaligen Zeiten und die Wege des Morgenlandes weite Reise. Ob sie jemand begleitete, ob niemand, sicher wissen wir's nicht. Gewis geleiteten sie Gottes Engel. Durch Engel war ihr die Reise angedeutet, unter dem Schutze der Engel führte sie dieselbe aus und vollendete sie, bis sie ins Haus Zacharia kam und Elisabeth grüßte. Es ist rührend, sich die heilige Jungfrau auf der Reise zu denken. Wer ist wie diese Auserwählte, wer kennt sie, wer ahnt, was ihr geschehen, — wie ist ihre Seele bewegt, voll Andacht, voll heiligen, dank- und lobersfüllten Sinnes! Die Verborgene, die Arme, die Pilgerin, die oft Wegemüde und Matte: hat man ihr nicht doch die Klarheit des tief im Innern verborgenen Geheimnisses vom Angesichte strahlen sehen? Wer war in Gottes und Seiner heiligen Boten Augen ehrwürdiger, strahlender, lebenswürdiger als sie? Und nun warte, wie schön und herrlich wird es werden, wenn es nun von der Reise zur Begegnung kommt.

Daß Elisabeth, daß Maria Werkzeuge in Gottes Hand zu großen und heiligen Zwecken gewesen sind, geben alle zu, welche auf den Christennamen Anspruch machen. Dagegen ist es auch für solche, die von der herrschenden Geringschätzung der heiligen Personen nicht angesteckt sind, überraschend, an Elisabeth und Maria das wahrzunehmen, was unser heutiges Evangelium wahrzunehmen gibt. So wie sich nemlich die beiden Frauen im Hause Zacharia begegnen, kommt über sie der Heilige Geist — und des Geistes voll spricht Elisabeth ihre herrliche Antwort auf Maria's Gruß — und Maria an ihrem Theil antwortet hinwiederum mit einem Lobgesang, den ihr nur Gottes Geist gelehrt haben kann. — Elisabeth erscheint dabei ganz in der mächtigen, strömenden Begeisterung, welche wir an den Propheten des Alten Testaments begegnen; etwas von der Art ihres Sohnes, den sie unter dem Herzen trug und der voll Freuden und lebensvoll im Mutterleibe hüpfte, als Maria grüßte, ist an ihr zu spüren, etwas Mächtiges, was bei dem Alter ihres Leibes desto jugendlicher, aber auch desto ungewohnter auffällt. Anderer Art sehen wir die jugendliche Gottesmagd, die heilige Jungfrau. Auch an ihr erscheint nichts weibliches und weibisches; im Gegentheil sind alle ihre Worte lauter Zeugnisse einer in Einfalt starken, hohen, großen Seele; dennoch aber ist alles so weiblichmilde, jungfräulich, ruhig, klar und stille, daß man an die Worte: „Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion“ erinnert werden könnte. In ihr steht das Neue Testament dem Alten gegenüber, die Ruhe und Klarheit des seligsten Besitzes gegenüber dem Drange und dem siegenden Verlangen der Heiligen, die nach langem Harren endlich mit vollen Segeln der Erfüllung aller Verheißung entgegenziehen. — Mariens Lobgesang ist ganz von dem Bewußtsein der größten Mutterschaft durchdrungen und getragen; aber was sie sagt, und was sie verschweigt: die heiligste Schönheit und Schicklichkeit ist über ihr Verhalten ausgegossen — jungfräulich hehr verkündigt sie ihr einziges, hohes Glück. Anders Elisabeth. Auch hier die schönste Schicklichkeit, aber eine Schicklichkeit, wie sie der Gattin, der Greisin geziemt, die auf Wunderwegen und doch natürlicher Weise Mutter geworden. Sie verkündigt jubilerend die Mutterschaft Mariens frank und frei — und eben so die ihre, die sie bei dem wunderbaren, prophetischen Geiste, der

ihre Leibesfrucht bewegt, nun grade mächtig faßt und seliglich erfährt.

Jedoch, meine Lieben, treten wir näher, betrachten wir den Inhalt dessen, was Elisabeth weisagt, was Maria singt.

Laut ruft Elisabeth, wie St. Lucas Zeugnis gibt, — laut ruft sie und spricht: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!“ Redet sie nicht, wie wenn sie in Nazareth bei der Verkündigung gewesen wäre, wie wenn sie den Engel gehört hätte? Wie aus seinem Munde genommen klingen die Worte, denn auch er hat ja Marien die Gebenedeite unter den Weibern genannt. Diese Aehnlichkeit, ja Gleichheit der Worte, deutet auf Eine Quelle, aus der beide schöpften, der Engel und die prophetische Seele Elisabeths, nemlich auf die Quelle des Heiligen Geistes, der Engeln und Propheten Licht und Wahrheit gibt. Eine Prophetin ist Elisabeth, die Prophetenmutter, das sehen wir hier, das sehen wir im Verfolg ihrer Rede. Wie schön und voll demüthiger Hingebung aber ist zugleich diese hohe prophetische Rede! Wie erquickt sie nicht allein durch die Erkenntnis der Würde Mariens und ihrer Leibesfrucht, sondern auch durch die fröhliche Unterordnung ihres gesammten, hohen Glückes und Berufes unter Mariens Glück und Beruf! Auch sie, auch Elisabeth könnte eine Gebenedeite genannt werden, auch ihre Leibesfrucht eine gebenedeite Frucht; aber vor Marien verschwindet sie selbst, vor ihrer Leibesfrucht ihr Johannes. Voll seliger Beugung gibt sie Marien die Ehre.

Ganz dieselbe Gesinnung zeigt sich auch in dem nächsten 43. Verse. „Woher, ruft sie, woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe.“ — Meine theuern Freunde. Niemand wird leugnen, daß Elisabeth durch den Stand und Beruf ihres Mannes, durch ihre Trefflichkeit und ihre Jahre eine sehr achtungswerthe Stellung in Juda einnahm. Eben so wenig wird sich jemand, der ein Christ heißt, weigern, ihr eine ausgezeichnete Stellung im Reiche Gottes zuzuschreiben. Und doch stellt sie Marien so hoch über sich. Die arme Braut des Zimmermanns steht weit über ihr und ihrem Loofe. Sie weiß sich's kaum zu erklären, daß

ſie gewürdigt iſt, einen ſolchen Beſuch zu empfangen. Und gewiß! Das war nicht bloß die Sprache der ſich ſelbſt erniedrigenden Beſcheidenheit, ſondern es iſt das Urtheil der Wahrheit, denn Eliſabeth ſieht in der gebenedeiten Frucht Mariens ihren HErrn, — in Marien die Mutter ihres HErrn, — dieſem hohen Beſuche hüpfen Freuden- und Geiſtes voll ſelbſt die Frucht ihres Leibes entgegen. Mächtig ergriffen ruft ſie ihr: „Woher kommt mir das?“ — Engel grüßen die Gottesmutter mit hohem Freudenton, Prophetinnen erkennen wonnevoll ihre hohe Würde, Propheten im Mutterleib hüpfen, wenn ſie kommt und mit ihr Er Selbſt: wie nimmt ſich's aus, wenn Manns- und Weibspersonen unſerer Tage, voll Sünde und Verkehrtheit, darin Inſonderheit ihren geiſtigen und geiſtlichen Fortſchritt zu erweiſen ſuchen, daß ſie anders als Engel und Propheten von Marien reden, daß ſie über ihre Mängel reden, die klein ſind, und ihrer großen Würde ſchweigen? Laßt uns doch lieber einſtimmen mit Engeln und Propheten als mit den Menſchen des gegenwärtigen Tages, die im Finſtern reden und ſich hellen Tages Kinder zu ſein rühmen.

Es iſt eine tiefe und wunderbare Erkenntnis, welche Eliſabeth empfangen hat. Sie kennt ja ihren HErrn — und nennt Ihn ſo, nachdem Sein leibliches Leben kaum begonnen hat im Leibe Seiner Mutter. Aber es wird ihr nicht bloß der HErr und Seine Mutter offenbart, ſondern der Geiſt des HErrn läßt ſie auch, was ſonſt keines Menſchen Sache iſt, Blicke in die Seele Mariens und in die inwendige Herrlichkeit derſelben thun. „O ſelig biſt du, ruft ſie, die du geglaubt haſt.“ Alſo weiß ſie, was Marien verkündigt iſt, wie groß und herrlich es iſt, — und daß ſie in von Gott geſchenktem Lichte ſich ganz dem HErrn ergeben und glaubend all ſein ſeliges Erbieten zum voraus angenommen und beſtätigt hat. Kleines erfordert kleinen Glauben, Großes aber großen. Gibt es Größeres, als was Marien verheißen wurde? Sie glaubte — alſo hatte ſie großen Glauben. Der HErr ſieht ihn an — und tröſtend, ermutigend muß Eliſabeth, die Prophetin, alles beſtätigen, was noch nicht erfüllt iſt. „Selig biſt du, die du geglaubt haſt; denn es wird vollendet werden, was dir geſagt vom HErrn.“ Alſo ein König Iſraël, ein ewiger König eines ewigen Reiches, ein Gottesſohn, ein Jeſus und Heiland wird der ſein, der geboren werden

wird, der bereits im Daſein iſt. Es wird alles, alles vollendet werden, auch was in ferne Zeiten und Ewigkeiten greift.

Ihr möget nun urtheilen, ob nicht wahr iſt, was ich ſagte, daß Eliſabeth eine Prophetin iſt, daß ſie eine hohe Erkenntnis hat, daß der HErr Seinen Heiligen jener Tage ein Licht und Leben gab, durch welches ihnen gewiſſer Maßen erſetzt wurde, was ſie hier nicht mehr ſehen und erleben ſollten, den Kampf und Sieg des Heilands. Wenn ich euch hierauf, meine theuern Brüder, den Lobgeſang Mariens — ich will nicht ſagen, nach Würden, denn was vermag ich? — ſondern nur ſo weit eingehend aus- oder darlegen ſollte, wie die Prophezei Eliſabeths, ſo würde ich weder Zeit, noch Raum finden für ein ſo großes Werk. Luther ſchrieb eine Auslegung des Lobgeſangs Marien, des ſogenannten Magnificat. Er ſchrieb ſie zu einer Zeit, wo er von einer falſchen Anrufung Mariens noch nicht frei war, den er ruft in der Vorrede noch Mariens Hilfe zum Werke der Auslegung an. Dennoch iſt dieſe Auslegung alles Dankes werth. Auf ſie verweiſe ich alle, welche einer eingehenden Auslegung begehren. Sie iſt aber ein Buch, ein Buch von Meiſterhand, die ſich zu faßen, zu ordnen, kurz zu faßen und kurz zu ordnen wußte. Wie groß und weit müßte meine Rede, mein Buch, meine Auslegung werden, wenn ich es wagen wollte, ſie zu beginnen? Ich gebe euch zur Feier des Tages nur eine Einleitung, eine kleine ſchwache Ueberſicht über dieſen Lobgeſang, dieſen Pſalm der Pſalmen, den die alte Kirche jeden Abend im Gotteshauſe ſang und ſein nicht müde wurde, den auch wir ſingend und anbetend beßer faßen werden, als bloß leſend und auslegend.

Ein Ausbruch des Lobes und der Freuden ſind die zwei erſten Verſe des Pſalms. „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes.“ Lob- und Freudenton feiert „Gott, den Heiland“. Meint die Jungfrau unter Gott, dem Heiland und Erretter, den, der in Verbindung mit der Gottheit, unter ihrem Herzen einem großen Tage entgegenwuchs, — oder iſt „Gott, der Heiland“ ohne Beziehung auf Ihn? Wenn Er ihr Heiland und Erretter iſt, wovon heilt und errettet Er ſie? Doch nicht von Armuth und zeitlichem Elend, das ihr lebenslang blieb und unter dem Kreuze ſich ſo ſchrecklich mehrte? Die Gottesmutter kennt die Verlorenheit der Seelen, das

Sündenelend; davon weiß sie einen Heiland. Gott ist ihr Heiland worden durch Menschwerdung. Es gibt ja keinen Heiland, als den Menschgewordenen. Diese, keine andere Erkenntnis ziemt der Gottesmutter; wie Elisabeth die Leibesfrucht Marien ihren Herrn nennt, so nennt Maria selbst sie „Gott, ihren Heiland?“

Die nächsten beiden Verse preisen Mariens besonderes Glück und die Größe, welche ihr der Herr verleiht hat und verleihen wird. „Er hat die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen.“ Gott, ihr Heiland, hat ihre Niedrigkeit angesehen; denn sie, eine Tochter David, eine königliche Jungfrau, auf der alle Verheißungen ruhten, war ja klein und gering, arm, vergessen und geringgeschätzt. Aber nun ist sie angesehen; der Herr hat sie gesehen und ist nicht an ihr vorübergegangen; so hat er nie ein Weib begnadigt. Er wohnt nun in ihr — und aus ihr, wie der Bräutigam aus der Kammer, wie die Sonne aus ihrem Gezelt, wird Er kommen, zu laufen Seinen Weg. Alle Welt wird den Sohn, die Himmels-sonne, schauen — und Seine Mutter wird des gepriesen sein, daß ihr Leib Ihn getragen, ihre Brüste Ihn gesäugt haben. „Siehe, sagt sie, — nun ist alle meine Niedrigkeit am Ende, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind.“ — Warum denn? Um deinetwillen, Maria? Nein, nein, sie kennt und weiß sich, sie preist nur lautere Gnade. Sie wird um der Großthaten Gottes in ihr und ihrem Leibe selig gepriesen werden. „Sie werden mich selig preisen, denn Er, Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“ Die Menschwerdung ist ihr also eine That der Macht — und heilig, heilig Sein Name, weil Er sie vollbrachte. — Kindeskind sollen sie selig preisen. Selig werden die Kindeskind nicht durch diese Seligpreisung, selig werden sie dadurch, daß sie, wie Maria, Gottes Wort hören und bewahren; aber eine Weissagung ist es dennoch, daß Maria soll selig gepriesen werden, wiewohl aus Maria eigenem Munde; denn freudentrunknen, Geistes voll darf sie nicht ihre Würdigkeit, aber ihr großes Glück und die Anerkennung desselben rühmen, welche es bei allen Geschlechtern finden wird. — Kindeskind werden sie selig preisen. Unter ihnen auch wir und unsre Kinder. Elisabeth ist unsre Vorgängerin und wir folgen ihr nach mit Seligpreisung, — und wenn die Kirche dermaleins wieder zur Vesperzeit jedes Tages, wie

früher, auch bei uns, den Lutherischen, Mariens Lobgesang singt, dann wollen wir bei dem vollen Chor nicht fehlen, sondern weissagend und zugleich erfüllend singen: „Es werden mich selig preisen alle Kindeskind.“

Die Verse 50 bis 55 bilden einen zweiten Theil des herrlichen Lobgesangs und weissagen Gottes Barmherzigkeit Seinem Volke für und für. Nachdem ein Heiland gekommen und das Welt, von welchem der Saame kommen soll, gefunden ist und von ihrer Heimsuchung redet, ist Beweis und Anfang einer ewigen Barmherzigkeit gegeben. Damals, als der Herr im Mutterleibe ruhte, waren Hoffärtige, Gewaltige und Reiche im Lande, Herodes und die Seinen, und die Familie des Königs lag im Staube, — und Israel war geknechtet, am meisten die Heiligen, die auf das Reich Gottes warteten. Aber siehe, der König im Mutterleib wird die Hoffärtigen zerstreuen, die Gewaltigen vom Stuhl stoßen, die Reichen zum Darben bringen, alle irdische Hoheit in allen Landen, so hoch sie sich brühte gleich also behandeln; dagegen aber Sein Reich der Barmherzigkeit und Gnade in allen Landen aufrichten, alle Niedrigen, wie Maria, erheben, alle Hungrigen sättigen und alles erfüllen, was Er Abraham und seinem Samen, Seinem Sohne Christus und denen, die an Ihn glauben, ewiglich geredet und geschworen hat. Das alles wird Er thun in wunderbarer, oft der Welt verborgenen Weise, so lange Er unsichtbar König ist und herrschet, aber am Ende der Tage mit Glorie und Herrlichkeit. — Einen solchen Blick hat die Mutter Gottes und weissagt also der gesammten Kirche ihr eigenes Loos, ihren eigenen Gang von der Niedrigkeit zur endlichen, ewigen Erhöhung. An dieser Weissagung hält und baut sich die arme Kirche und sieht, wie in Elisabeth die Vorgängerin in der Seligpreisung der Mutter Gottes, so in dieser selbst die Vorgängerin auf den königlichen Kreuzweg, auf welchem jedoch ihr eigener Sohn unnachahmlich und hehr gegangen ist — unter einem Kreuze, das weder sie getragen hat, noch tragen konnte, — noch auch wir tragen können.

So sprachen und sangen die zwei Frauen, die eine eine Prophetin des Alten, die andere eine Prophetin des Neuen Bundes. Die eine, Elisabeth, deutet auf nahe, die andere auf ferne Erfüllungen, beide aber sind einig im Glauben und Preise Jesu. — Bei drei

Monaten blieben sie beisammen. Was mögen diese beiden in ihrer hohen Freudenzzeit von einander und mit einander unter der Leitung des Heiligen Geistes gelernt, mit einander erfahren und gebetet haben. Die junge, blühende Greisin — und dies Jungfräulein von wenig Jahren, aber voll himmlischer göttlicher Erkenntnis: was mögen die für eine Frauenfreundschaft gepflogen, was für eine Seligkeit genossen, was für eine Verbindung für ewige Zeiten geschlossen haben! — Nach drei Monden, als Elisabeths Zeit kam, gieng Maria der Heimath zu, wohin ihr Gott die Wege bereitete, wie Er es nach Juda her gethan, wo Er ihr Josephs und der Ihrigen Herz und Ehrerbietung nicht verloren gehen ließ, sondern durch engellische Botschaft aufs Neue und mehr als je in Wonne und Inbrunst juneigte.

Es ist, meine theuern Brüder, eine eigene Weisheit der Kirche, daß sie die Feier der Heimsuchung Mariens, d. i. des Besuchs Maria bei Elisabeth, nicht auf die Zeit gleich nach dem Fest der Verkündigung, wohin sie gehört, sondern auf diese hohe, festtagslose Sommerzeit verlegt. Eine süße Feier, die wie Thau und Balsam auf die Seelen träubt! Eine wahre Labung in der Hitze! Ein Blick aufs Gebirg, wo Gottes Lüfte wehen! Ein Blick nach Canaan, der Sehnsucht weckt, und uns ermuntert, dem Einfluß des Elements und der Arbeit nicht zu erliegen, sondern die müden Kniee, die lassen Hände zu stärken! — O Herr, lehre Du uns in dem heißen Sommer fröhlich mit Deiner Mutter singen, Deiner ewig froh und durch Dich selig werden! Amen.

## Am St. Michaelistage.

Matth. 18, 1—11.

1. In derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? 2. Jesus rief ein Kind zu Sich, und stellte es mitten unter sie. 3. Und sprach: Wahrlich, Ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. 4. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der größte im Himmelreich. 5. Und wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimme Mich auf. 6. Wer aber ärgert dieser Geringsten Ainen, die an Mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. 7. Wehe der Welt der Aergernis halber! Es muß ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt! 8. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest; denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. 9. Und so dich dein Auge ärgert, reiße es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einaugig zum Leben eingehest; denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. 10. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht Meines Vaters im Himmel. 11. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

In diesem Texte löst der Herr eine Frage Seiner Jünger, nemlich die: „Wer ist der Größeste im Himmelreich?“ oder, wenn es erlaubt ist, nach dem Wortlaut des Grundtextes Luther's deutsche Worte umzudeuten: „Wer ist im Himmelreich größer als andere — wer ist groß im Himmelreich?“ Die Frage des Textes sei unser Thema — und das Geschäft

dieses Vortrags sei es, die Antwort Jesu vorzulegen.

Ueber die Absichten der Jünger bei der Frage wollen wir wenig reden. Vielleicht ist anzunehmen, daß es keine völlig reinen waren. Christus würde vielleicht die Antwort anders geformt haben, wenn Er nicht nöthig gefunden hätte, einer falschen Regung im



Herzen der Jünger entgegenzutreten. Wir wollen übrigens die Absichten der Jünger so weit es möglich ist, ohne dem Texte seine Eigentümlichkeit zu nehmen, bei Seite lassen und die Frage: „wer ist groß im Himmelreich?“ als eine einfache Frage von allgemeiner Wichtigkeit nehmen und beantworten. Es ist ja auch im Himmel und Himmelreich nicht alles so frei und gleich, wie es die Auführer unserer Tage im bürgerlichen Leben einzuführen wünschten, — wenn sie's nemlich aufrichtig wünschen. Es gibt allenthalben, wo Gott herrscht, im Reiche der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit Unterschiede, Großes und Kleines, nur daß im Reiche der Natur das Große und Kleine durch einen unwiderstehlichen göttlichen Willen geordnet ist, während im Reiche der Gnaden und Herrlichkeit, von welchem unser Text redet, nicht rücksichtslose Allmacht das Große und Kleine bestimmt, sondern eine heilige Rücksicht auf den Menschen genommen wird und ohne eignes Wollen und richtiges Verhalten niemand weder groß wird, noch klein bleibt. Unser Text redet von einer Größe, welche vom Verhalten des Menschen nicht unabhängig ist, welche angestrebt und erreicht werden kann und soll, auf innerer, fortschreitender Vollendung und Verklärung in das Bild Gottes beruht. Ueber eine solche Größe zu reden und nach ihr zu fragen, ist ganz recht. Wir können weder nach ihr streben, noch sie erreichen, wenn wir nicht wissen, worin sie besteht und wie man zu ihr gelangt.

Will man nun den Inhalt des Evangeliums in Bezug auf die Frage kurz zusammenfassen und übersichtlich darlegen, so kann man sagen: der Herr zeigt zuerst den Zustand der Seele, der groß macht im Himmelreich, — Er zeigt sodann die Gefahren und zuletzt die Würde dieses Zustandes.

Den Zustand der Seele und alles, was Er in diesem Texte lehrt, zeigt unser Herr am Beispiel eines Kindes, welches Er in die Mitte Seiner Jünger stellt. „Wenn ihr nicht umkehret, spricht Er, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Hiemit sagt unser Herr noch nicht, wie man im Himmelreich groß werde, sondern Er zeigt bloß an, daß der Zustand, in welchem Männer und Erwachsene zu sein pflegen, nicht bloß alle Größe im Himmelreich, sondern die Männer und Erwachsenen selbst vom Himmelreich ausschliesse; sowie, daß an den Kindern im Gegentheil ein Zustand warzunehmen sei, der zum Eingang ins Himmelreich tüchtig mache, und ohne

welchen man keine offene Thüre hinein finde. Von diesem nämlichen Zustande sagt aber der Herr dann auch im vierten Verse, daß er den Menschen groß mache, wenn ihn jemand im ausgezeichneten Maße besitze. Was zum Himmelreich und zum Eingang in dasselbe befähigt, dasselbe macht auch groß im Himmelreich. Soll man nun diesen Zustand mit Einem Wort bezeichnen, so kann man ihn als bildsame Hingabe an den Erzieher, als einfältige Uebergabe in die Hand des Lehrers und Meisters bezeichnen, — oder kurzweg als Einfalt im Wachsen und Werden. Denn was ist der Unterschied zwischen dem Mann und dem Kinde, wenn nicht, daß jener geworden ist und dieses erst wird, daß jener keinen Lehrer und Erzieher mehr hat, dieses aber, das Kind, es völlig in der Ordnung findet, gelehrt und geleitet zu werden und dem Lehrer und Erzieher unterthan zu sein?! Zwar sind auch die Kinder gar oft widerstrebend, unartig, unlenksam; aber es ist eben nicht von den Fehlern des Kindes, sondern vom Unterschiede des Kindes und Mannes, von rechter Kindesart die Rede, — und der Herr scheint deshalb auch ein Kind von besonderer Liebenswürdigkeit, ein recht kindliches und einfältiges, lenkbares Kind ausgesucht und in die Mitte der Jünger gestellt zu haben. Die Ausdrücke: „Wer sich selbst erniedrigt, wie dies Kind“ — „wer ein solches Kind aufnimmt“, scheinen darauf hinzudeuten.

Wenn nun der Herr die Kinder, insonderheit jenes gesegnete Kind unsers Evangeliums den Jüngern und Männern zum Muster aufstellt, so ist Seine Meinung nicht, daß Kindesart und Kindeseinfalt über alle Mannesart zu erheben sei. Daß das Kind ist, wie es ist, gereicht seinem Schöpfer, nicht aber ihm zum Lobe, es ist kindlich von Natur, so wie die Blume von Natur lieblich ist. Was aber jemand von Natur ist, kann wohl einem andern zum Spiegel, zur Lehre und zum Beispiel dienen, aber es braucht deshalb nicht an und für sich selbst das Höchste und Trefflichste zu sein. Wenn der Herr die Art des Kindes für das Höchste erkannte, was Menschen haben und besitzen können: warum bleibt denn der Mensch nicht Kind zu Gottes größerem Preise? Es ist eben die natürliche Kindesart zum Beispiel aufgestellt, so wie man auch Tauben und Schlangen in ihrer natürlich angeborenen Art den geistlichen Menschen zum Beispiel aufgestellt findet, ja wie man die Kinder der Welt den Kindern

Gottes als ausreichendes, zum Eifer aufforderndes Beispiel der Klugheit empfohlen findet. Man soll am Kinde lernen, was man an ihm lernen kann, — thut man das, so wird man eben dadurch nicht bloß dem Kinde gleich, sondern über das Kind erhoben. Man soll am Kinde die Schönheit der Einfalt, der Jüngerschaft, der Empfänglichkeit, des Strebens und Werdens lernen — kehrt man aber von dem entgegengesetzten Zustand um und wird man, wie das Kind; so wird man über das Kind gestellt. Denn Männereinfalt ist mehr als Kindeseinfalt, und ein Mann, der Jünger, im demüthigen Lernen und Forschen, in der Schule Jesu bleibt, der hat nicht bloß, was Kinder haben, sondern mehr. Er hat die Eigenschaft, bei welcher man zum Himmelreich gelehrt werden kann; denn die nichts auf eigene Weisheit und Tugend halten, sondern sich kindlich zum Munde Jesu halten, diese demüthigen Männer finden eine offene Thür zum Reiche — und bleiben sie, wie sie eingehen, wird es ihr Fleiß und Eifer, sich zu erniedrigen vor Gott und Seinem Worte, und wie Kinder in Seiner Schule zu sitzen, so werden sie damit groß im Himmelreich. Denn eine immer demüthigere und in sich selbst ärmer werdende, immer reiner sich dem HErrn vertrauende und hingebende Seelenrichtung, die ist zugleich Bedingung und Anfang aller wahren Größe und von ihr gilt es: „Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß!“ — Kein Hoffärtiger geht ein zum Himmelreich; aber je demüthiger und kleiner ein Mensch vor Gott wird, desto mehr wird er mit Gaben und Gütern Gottes erfüllt, desto größer wird er im Reich und unter seines Gleichen.

Hier habt ihr nun, meine Lieben, den Zustand, ohne den man nicht ins Himmelreich geht und der groß macht im Himmelreich. Er heißt Einfalt — Kindeseinfalt ist Vorbild, Manneseinfalt ist Urbild — mit Kindeseinfalt beginnt der Mensch den Lauf, in Manneseinfalt läuft alle Vollendung aus. Aber die Einfalt hat ihre Gefahren — und das ist es, was der HErr im Verlauf des Evangeliums zeigt. Er zeigt es wieder an den Kindern. Das Kind ist einfältig, seinem Lehrer und Erzieher ergeben, jedem Einfluß offen — aber eben damit auch dem Aergerniß und der Verführung. Je empfänglicher das Kind, desto näher ist es dem Himmel, aber desto näher ist es auch der Hölle, desto leichter wird es ein Spielball guter und böser Kräfte, desto gefährlicher und bedenklicher ist seine

886e, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

Lage zwischen beiden mitten inne. Darum will der HErr, daß man ein Kind, je wahrhaftiger es Kind ist, auch desto mehr in's Auge faße und es aufnehme in Seinem Namen, aufnehme gewis nicht bloß in's Haus zu leiblicher Pflege, denn der Gegensatz des Aufnehmens ist Aergerniß, d. i. Verführung zur Sünde. Der HErr will, daß man die Kinder aufnehme und ihnen helfe gegenüber allen Aergernissen, daß sie Sein bleiben und sich je länger, je treuer Seinem heiligen Wort und Sacramente hingeben; — und Sein Wehe trifft die, durch welche den Kindern Aergerniß gegeben wird; mehr als den Mühlstein am Hals droht Er den Verführern der Kinder, wie ihr aus dem Text gesehen habt. Indes redet der HErr im Texte nicht hauptsächlich von den Kindern, so vollkommen alles auch auf Kinder paßt, ja, von ihnen entnommen wird. Er redet von Kindereinfalt, und will von Seinen Jüngern und für sie Manneseinfalt, und wenn Er von den Gefahren der Kindereinfalt redet, denkt Er gleich auch an die Gefahren der Manneseinfalt. Das beweist sich aus B. 8 und 9, wo Er von Aergernissen, von Verführungen redet, die aus der eigenen Seele entspringen und Hand und Fuß und Auge in ihren Dienst nehmen und zu ihren Werkzeugen machen. Diese Aergernisse finden sich weniger beim Kinde, als bei dem reiferen Menschen, wie denn auch der HErr ihretwegen die reifen Männer anredet. Dem Menschen, der umkehrt, der nicht mehr, wie die Kinder der Welt, die Mannheit in das fertige, abgeschlossene, Anerkennung und Rücksicht fordernde Wesen der Alten setzt, sondern in eine männlich besonnene, entschlossene Rückkehr zu neuem Anfang, zu ununterbrochenem Fortschritt — nicht selbständig, sondern an der Hand des HErrn, der mit St. Paulus nicht ansteht, was dahinten, sondern das, was vornen ist, — bei dem Empfänglichkeit und treue Jüngerschaft zur dauernden Verfassung seiner Seele wird: dem begegnen auch eigenthümliche Gefahren. Er achtet, er bemerkt, er erwägt alles — siehe, da wird er auch seine eigenen inneren Regungen mehr gewar, da drängen sie sich auf und fecten ihn an und wollen ihn abwendig machen von der Einfalt in Christo. Ein Mann, der zur Einfalt umkehrt, sollte auf gegebene Aergernisse nicht achten, das sollte sein Unterschied von dem wehrlos jedem Aergerniß bloß gegebenen Kinde sein; aber siehe, er nimmt Aergerniß und wird nicht frei von der Ansechtung seiner Lüfte,

die ihn, wie es geschrieben steht, in Irrtum verderben wollen. Sie gilt es eine heilige Bewährung — und eine große Weisheit ist nöthig, die nemlich, welche der innerste Sinn von dem Ausreißen des Auges und von dem Abhauen der Hand und des Fußes ist, wovon der Herr im Texte spricht. Es gilt, die Versuchung und damit die Gefahr zu umgehen, sie abzuschneiden, zu entfernen, sie unstatthaft — ja gar unmöglich zu machen. Der Unerfahrene redet von Ueberwindung aller Hindernisse — der Erfahrene und Einfältige läßt sich mit Hindernissen nicht ein, sondern geht grade durch sie hin, ohne mit ihnen anzubinden. Er will nicht zum Ritter an ihnen werden, sondern er vermeidet, so viel es von ihm abhängt, den Kampf und bleibt am Wort und Mund Jesu. Lieber ein Auge, einen Fuß, eine Hand verlieren, als dadurch geärgert zu werden, verführt zu werden zum Bösen und von der Einfalt! Ja, ja, das ist Mannesweisheit; bei Manneseinfalt, — und so vermeidet man männlich Gefahren, die zu bestehen man keinen Beruf hat. So wird durch eine von Gott geschenkte Manneskraft die Kraft des Aergernisses abgehalten und vernichtet, für deren Abwendung in Anbetracht der Kinder nicht diese selbst, sondern wie wir oben sahen, andere verantwortlich gemacht werden. Ein Zustand der eifrigen Hingabe an die Leitung Jesu und Seines Wortes, bei welchem man Versuchungen, statt sie zu überwinden, mit aller Macht vermeidet, abschneidet und entfernt, scheint freilich ein verächtlicher zu sein, — etwa wie der des schwachen Kindes, von welchem andere die Aergernisse abwehren, sie annehmen, sich ihrer annehmen sollen, weil sie so wehrlos und den Pfeilen des Bösewichts so sehr offen stehen. Dagegen aber zeigt der Herr im Texte, daß der Zustand der Hingabe und reinen Aufopferung an Ihn ein sehr würdevoller und im Reiche Gottes hochgeschätzter sei. Er zeigt es an der Kindereinfalt — und überläßt es den Seinen, einen verstärkten Schluß auf die Einfalt zu machen, zu welcher man umkehren soll, wenn man sich im Lauf des Lebens von ihr entfernt hat, auf die Manneseinfalt.

Was für ein schwaches, zartes Geschöpf ist die Einfalt eines Kindes: wie leicht ist sie angehaucht von dem Pesthauch des Bösewichts und seiner Braut, des Teufels und der Welt! Und doch, wie groß und hochgehalten ist die süße Pflanze! Alle Heiligen haben Befehl, sie aufzunehmen, sich ihrer anzunehmen; wer

es thut, dem ist es, als hätte er sich Jesu angenommen, und er bekommt einen großen Lohn. Dagegen ist schwere Strafe den Verführern gedroht: Aergerniß und Verführung ist hoch verboten und verpönt. Gottes Gebot und Gottes Verbot wird der süßen Kindereinfalt zu Schutz und Schirm gegeben. Den Aposteln ist verboten, einen Kleinen zu verachten. Die Engel, welche Gott und dem Stuhle Seiner Offenbarung zunächst stehen, die allezeit Sein Angesicht sehen, also die größten und herrlichsten Engel, haben Befehl, Engel der Kleinen zu sein und sie vor Aergerniß und Fahr zu schirmen, ihnen Leib und Seele zu bewahren. Und Er Selbst, der Sohn Gottes, der König der Engel, redet nicht allein in diesem Evangelium zu Gunsten der Kleinen, herzt und segnet sie nicht allein, Marc. 10.; sondern unter allem, was verloren ist, sind sie Sein geliebtestes Augenmerk und auf sie insonderheit gesagt ist der Spruch: „Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, was verloren ist.“

Mann muß keine Augen haben, wenn man nicht sieht, daß Kindereinfalt in den Augen Jesu hoch und groß und theuer ist. Aber man hat wohl auch keine sehr scharfen Augen, wenn man nicht sieht, daß es dem Herrn im Texte nicht um Kindereinfalt, sondern um Manneseinfalt, nicht um die Einfalt, welche von Natur bei allen Kindern ist, sondern um die Einfalt zu thun ist, welche in allen Männern, die da eingehen wollen in's Himmelreich und groß drin werden, wachsen und werden soll. Ist aber das, dann wird nicht bloß von den Gefahren, sondern auch von der Würdigkeit und dem Werthe der Kindereinfalt der verstärkte Schluß auf die Manneseinfalt gemacht werden sollen. Es wird geboten sein, den Mann in seiner Einfalt zu fördern, — verboten, ihn zu ärgern. Es wird dem Mann — bei seinem Unterschied vom Kind — selbst verboten sein, sich stören zu lassen und Aergerniß zu nehmen. Kein Apostel im Himmel, kein Engel vom Himmel wird den zur Einfalt heimkehrenden Mann verachten dürfen, alle werden ihm dienen sollen, — und Er Selbst, der Herr und Heiland, wird mit besonderem Wohlgefallen Sich zu den Verlorenen neigen, die sich so gerne finden lassen: groß werden sie sein in Seinem Reiche und groß wird Er sie machen ewiglich. Denn klein werden vor Ihm bringt Großwerden in Ihm und wer unter Seinem treuen Einflusse treulich bleibt, sich Seiner Regierung ohne Wanken untergibt,

von dem heißt es, wie wir hörten, im edelsten Sinn: „Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß.“

Wir feiern heute das Gedächtnis des Erzengels St. Michael und aller Engel. Ich will jetzt nicht davon reden, wie groß, heilig und hehr St. Michael ist, — nicht beweisen, daß er nicht, wie etliche von unsern Vätern dafür hielten, Christus selbst sei, sondern ein wahrhaftiger und geschaffener, aber großer, siegreicher Fürst und Führer der himmlischen Heerschaar; sondern ich will einfach bei meinem Texte bleiben — oder vielmehr, ich will fragen, warum doch dieser Text für das Fest des Erzengels Michael und aller Engel gewählt ist, — dies Evangelium, welches hauptsächlich von der Größe der Einsalt und nur sehr zufällig von den Engeln handelt? Die Frage scheint schwer und hat eine leichte Antwort. Es fehlt nicht an andern Texten, welche von den Engeln handeln, aber es gibt in den Evangelien keinen Text, welcher die Verbindung, welche zwischen Menschen ist und Engeln, so schön aufzeigt, als unser Evangelium. Gerade diese Verbindung aber ist es, welche wir feiern. Daß es Engel gibt, viele, große, heilige, viele Ordnungen und große Abstufung und Verschiedenheit des unaussprechlichen und ewigen Glanzes, das ist es nicht, was uns heute bewegt. Aber das ist es, was uns hoch erfreut, zur Dankbarkeit gegen Gott und die seligen Engel selbst reizt und treibt, daß sie ihrem König Christus in allem, auch in der Liebe zu uns und unsern Kindern und in der Gemeinschaft mit uns nachfolgen. Hier sind wir, eine verlorene Welt, — und sieh, zu uns, zur Menschwerdung, zur Erlösung steigt Gottes Sohn hernieder. Die barmherzige Liebe zwingt Ihn herunter bis zu uns. Da zieht das Heer der Engel Ihn nach. Er liebt, so lieben auch sie. Er dient, so dienen auch sie. Er liebt die Kinder vor allen Verlorenen, herzt, küßt und segnet sie: da stehen auch sie um Wiegen und Kinderbetten und hüten mit seliger Lust die Schäflein Jesu,

die Geliebten. Er freut Sich der Kindereinsalt und preist die Manneseinsalt: da sind auch sie, wie Hüter der Kindlein, so Freunde, Wächter und Begleiter einfältiger Männer. Sie treten in Gemeinschaft mit der Kirche der Kindlein und Männer; sie kommen und bleiben unter uns; sie beten mit uns, loben und danken mit uns, — sie geleiten uns von der Geburt bis zum Tode, in die Zeit und in die Ewigkeit, und kurz: wir haben unter den Creaturen keine heiligeren, seligeren und liebevolleren Freunde, als die heiligen Engel — die Christo nach sich die Menschen zum Augenmerk und Zielpunkt einer ewigen Liebe gewählt haben. — Joh. 1, 51. spricht der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ Hiemit ist die Zeit des Neuen Testaments beschrieben. Wir sehen die Engel nicht, aber mir ist, als sähe ich sie, so gewis weiß ich, daß sie um uns her sind und mitten unter uns. Ich fühle mich wie gezogen und bewogen, sie mit Grüßen dankbarer Freude zu grüßen. Ich möchte sie mit tausend Grüßen ehren, die großen, theuren, segensreichen Boten und Nachfolger Jesu und Freunde des menschlichen Geschlechts. Aber mehr noch soll und muß mich und euch verlangen, in den Zustand zu kommen, der Christo und ihnen so wohl gefällt, in den Zustand heiliger Einsalt und Hingabe an Jesum, von der sie selbst Bilder und Beispiele sind, in der sie so groß sind und die vor ihnen so groß ist, — und die auch wieder nöthig ist, wenn wir recht froh und fröhlich das Engelfest feiern sollen. Denn wer kann sich der Engel freuen, wenn er nicht, durch Christum frei gemacht von Mannigfaltigkeit des Verlangens und von Zweifel, einfach und einfältig geworden ist zu glauben allem, das geschrieben steht? — O Herr, schenke Deinen Knechten, daß sie werden, wie die Kinder, auf daß sie Dir zur Ehre groß werden und dermaleins seien in Deinem Reiche! Amen.



## Am Reformationstage.

Matth. 21, 12—14.

12. Und Jesus gieng zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechler Tische und die Stühle der Taubenkrämer. 13. Und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. 14. Und es giengen zu Ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und Er heilete sie.

Das ganze Jahr hindurch habe ich euch, meine Brüder, die seit vielen Jahrhunderten eingeführten Texte an Sonn- und Festtagen ausgelegt, und ich will es euch gerne gestehen, daß ich es für eine große Weisheit der lutherischen Kirche halte, daß sie diese altherkömmlichen Texte festgehalten und die Textwahl nicht dem Ermessen des jeweiligen, in der Kirche herrschenden Geistes, geschweige dem der einzelnen Prediger überlassen hat. An stehenden, sich von Jugend auf einprägenden Texten lernt das Volk, dessen Heil wir mit unsern Vorträgen zu suchen haben, die mancherlei Gnade und den ganzen Rath Gottes viel leichter als an mancherlei, immer wechselnden Texten die Eine Wahrheit. Heute aber, meine Brüder, verläßt mich meine Handleitung, denn es hat sich seit dreihundert Jahren kein evangelischer Abschnitt, als für das Gedächtnis der Reformation besonders passend, eine allgemeine Geltung verschaffen können. Die Textwahl war also diesmal meine Sache. Ich wollte nun gerne so wählen, daß mein Text sich den übrigen Evangelien des Kirchenjahres gleichartig anreihete, daß keinerlei Wiß, noch Muthwille, sondern allein das Verlangen, das heilige Werk der Reformation mit einer passenden, biblischen Inschrift aus den Evangelien zu krönen, und dem Volke, dem ich zu predigen habe, die edelste Schätzung und Würdigung desselben an Hand zu geben, an der Textwahl erkenntlich wäre. Ob mir das gelungen, weiß ich selber nicht. Vielleicht rechtfertiget ihr meine Wahl, nachdem ihr die schlichte Auslegung und Anwendung vernommen habet, welche ich nun beginnen werde. Es wäre mir leid, wenn der euch verlesene evangelische Abschnitt unpassend erfunden würde; denn meines Er-

achtens ist der Text und nicht die Predigt die Hauptsache von dem, was ein Pfarrer auf der Kanzel spricht.

Unser Text ist ein Theil aus der Geschichte des Palmsonntags. Als der Herr unter dem Hofanna geschrei Seiner Jünger und des Volkes in Jerusalem eingeritten war, begab Er sich zum Tempel. Wir wissen, daß Er mitten unter dem Jubel der Seinigen bittere Thränen über das zukünftige Loos Jerusalems und des jüdischen Volkes und über die Blindheit des letzteren rücksichtlich seines wahren Friedens und Heiles vergossen hatte. Es ist nun, als sähe man bei der Geschichte, die sofort im Tempel sich ergab, die Thränen noch in Seinen Augen und auf Seinen Wangen, und ich kann mir nicht anders denken, als daß Er durch die gewaltsame Reinigung des Tempels, welche Ihm schon als anerkanntem Propheten, geschweige als dem Menschensohne zustand, den Juden auf eine nachdrückliche Art habe zeigen wollen, was geschehen müsse, wenn der herrliche Tempel und die heilige Stadt dem Unglück und Untergang, der schon für sie bestimmt war, entgehen und das Volk selber im Neuen Testamente die Stellung und Herrlichkeit finden sollte, welche ihm gegönnt war. Der Ernst der Handlung war nur ein starkes Auftreten der Gnade, und es wäre zu wünschen gewesen, daß das Volk auf den merkklichen Wink mehr geachtet hätte. Der Wink mußte desto auffallender und konnte desto verständlicher sein, weil Christus dieselbe Austreibung nach Joh. 2. schon einmal, in der ersten Zeit Seiner Amtswirksamkeit vorgenommen hatte. Der Anfang und das Ende Seines Amtes war Tempelreinigung. Da mochte man nun bloß an das äußere Tempelhaus gedenken, oder den

Stimm und Willen Christi höher saßen und weiter ausdeuten, nemlich auf Reinigung, Wiederherstellung, Reformation des alttestamentlichen Gottesdienstes; das, was ein jeder unter der Tempelreinigung verstand, konnte er gewis recht mächtig und kräftig in der Handlung Christi ausgesprochen finden.

Der Tempel hatte mehrere Vorhöfe, und der äußerste hieß und war ein Vorhof der Heiden, erbaut um anzudeuten, daß nicht bloß Israel, sondern alle Völker dem HErrn Jehova in diesem Hause ihre Anbetung darbringen sollten. In diesem Vorhofe der Heiden, einem weiten gepflasterten Raume, geschah nun die Geschichte der Austreibung. Diese Juden, welche ihren Gott alleine für sich am liebsten behalten und den Heiden auch nicht aus der Ferne anzubeten erlauben wollten, mißbrauchten den Raum, um da Buden aufzuschlagen und einen förmlichen Markt zu halten. Im Lande waren des Kaisers Münzen gäng und gäbe; wer etwas in den Tempel zu zahlen hatte oder schenken wollte, der fand hier Wechsel, die ihm für das gewöhnliche römische Geld gegen Aufgeld Tempelmünze auswechselten. Wer von ferne her kam, um dem HErrn ein Opfer darzubringen, der konnte die Opferthiere hier im Tempel kaufen. Hier konnte die arme Mutter, die nach ihrem Wochenbette ein paar Turteltauben oder junge Tauben darzubringen hatte, Taubenfrämer genug finden, bei welchen sie Auswahl hatte. Da konnte man auch Salz haben, das zu allem Opfer nöthig war, auch Del und Mehl zu Speisopfern. Kurz, alles, was nur zu Opfer und Anbetung nöthig war, das wurde hier feil geboten. Da nun der Tempel nicht bloß eine Art von Stadtkirche Jerusalems, sondern der Mittelpunkt des ganzen über die Erde schon damals zerstreuten Volkes Israel war; so gab es der Besucher aus der Nähe und Ferne viele und jedermann hielt es für bequem, daß er voraus für nichts zu sorgen brauchte, sondern in Jerusalem und im Tempel selbst alles zum Opfer Nöthige haben konnte. Was nun da, ganz in der Nähe der Anbetenden, die der höchsten Stille bedurften, oftmals für ein unheiliger Lärm verführt worden sein mag, dies Bieten und Feilschen, diese Aufregung der Leidenschaften, welche man bei jedem Jahrmärkte sehen kann, wohl auch dies Betrügen und was alles — man kann es sich vorstellen, und der HErr bezeichnet es genug, wenn Er das Wort des Propheten darauf anwendet

und sagt, sie hätten Sein Haus und den Ort insonderheit, der ein Bethaus aller Heiden und Völker sein sollte, zu einer Mördergrube und Räuberhöhle gemacht. Denn gleich wie in einer Räuberhöhle die Räuber zwar nicht rauben und morden, sondern ihren Raub austheilen, austauschen, einander verkaufen und so mit einander handeln, wie es ihres Namens würdig ist, so that Israel im Vorhof der Heiden.

In dies Gewühl hinein trat der HErr. Denkt euch, meine Freunde, es wäre ein anderer hineingetreten; würde die wimmelnde Menge sein geachtet haben? Und wenn es ein anderer gewagt hätte, Ruhe zu gebieten, oder gar den Versuch gemacht hätte, auszuräumen, was würde er ausgerichtet haben? Man würde einen Augenblick noch mehr gelärmt haben, bis man den lästigen Menschen ergriffen und ihn aus dem Mittel geschafft gehabt hätte. Bei Christo ist's anders, Sein achtet man, und wenn Er Seine aus Stricken geflochtene Geißel aufhebt, so flieht diese Menge. Sein Thun ist das eines großen Propheten, mächtig, unwiderstehlich. Was kümmert Er Sich darum, wem da diese Wechselbuden und Geldsäcke gehören, Er fährt hindurch, stößt alles über den Haufen, die Eigentümer jagt Er hinaus, dazu die Thiere. Vor Ihm weicht und flieht alles, und der erschrockenen, von des HErrn Furcht ergriffenen Menge des unheiligen Volkes ruft Er mit schallender Stimme nach: „Es steht geschrieben, Mein Haus soll ein Bethaus heißen allen Völkern (Marc. 11.), ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ Wenn man sich lebendig hinein versetzt und im Geiste der gewaltigen That des HErrn zuschaut, wie es Ihm gelingt, wie Er HErr ist in Seinem Hause; so begreift man wohl, warum jetzt noch kein Hoherpriester, noch Priester noch Ältester aus dem Priesterhose herunter kommt und Ihn fragt: „Aus waser Macht thust Du das?“ Gewis merkte ein jeder, von wannen die Macht kam. Es gehörte Zeit dazu, da mußten die Hohenpriester und Ältesten erst dazwischen schlafen und sich sammeln, um am andern Tage den Muth zu finden, vermöge dessen sie zu dem Schrecklichen traten und wirklich fragten: „Aus waser Macht thust Du das?“

Indes gewinnt der HErr Zeit, im Tempel Selbst zu beweisen, daß Sein Zorn Seine Gnade nicht aufhebt. Es ist still im Heidenvorhof, kein Markt wird mehr gehalten; aber von der Stadt herauf lockt der Hoff-

annagesang, der kaum verhallt ist, die Blinden und die Lahmen, und der gute Hirte wandelt nun wieder segnend unter Seinen Schafen und entläßt alles geheilt, was krank und presshaft zu Ihm gekommen oder gebracht worden war. Da gab es wohl auch laute Stimmen, aber keine, welche die Anbetung hinderten, sondern mehrten. Das ziemte dem Heilenvorhof wohl, daß Gutes darin gethan ward zum Vorbild aller blinden und lahmen Heiden, die Sein, ihres Heilandes, warteten; aber daß Israel mit Markten und Schreien dem armen Heidenvolk den letzten Platz im Tempel nahm, das ziemte sich nicht und das litt Der nicht, der HErr war in Seinem Hause und herrlich darinnen waltete.

Da habt ihr, meine Freunde, die Geschichte und ihre Erläuterung, und nun käme die Anwendung. Doch muß ich mich erst besinnen, ob ich dem, was ich zu sagen habe, nicht eine Unehre thue, wenn ichs eine bloße Anwendung nenne, ob ichs nicht vielmehr wagen soll, die Reformation eine Wiederholung dieser That Jesu zu nennen? Ich will euch die Wahl lassen zwischen den Benennungen Anwendung und Wiederholung. Ich denke aber, der HErr hat in der Reformation wie dortmals im Tempel gewaltet, und der Unterschied war keiner, als der eine, daß man Ihn im Tempel persönlich sah und bei der Reformation nicht.

Es ist weder meine Absicht, noch meine Aufgabe, hier aus der Reformationsgeschichte zu erzählen. Aber ich erinnere euch an den Anfang, an den ersten Anlaß der gewaltigen Bewegung im Haus des HErrn, die wir Reformation nennen. Was war der erste Anlaß? Tegels Ablasskram, der mit unverschämter Frechheit über die ohnehin schon schlimme Lehre der Römischen vom Ablass hinausgieng. Wenn er mit seinen Fahnen und seinem Gepränge in die Kirchen einzog und den Geldkasten des Ablasses in den Gotteshäusern aufrichtete und laut predigte, daß er für Geld, nach Tare, so für zukünftige, wie für vergangene Sünde Straßlosigkeit zusichern und Absolution anweisen könne: ist das nicht ein Markt und Kram gewesen, der jenem im Tempel gleich war, ja ihn an Abscheulichkeit übertraf? Und dieser Ablasskram war doch erst nur das grobe Ende eines damit verwandten und zusammenhängenden, weitausgedehnten gottlosen Wesens. Ich will nicht an die käuflichen Seelmessen allein, über-

haupt nicht an dergleichen Einzelheiten erinnern; sondern ich sage, das Haus Gottes war in Lehr und Gottesdienst und Zucht und Regiment verunreinigt, und an die Stelle des lebendigen, seligmachenden, lauterer Wortes Gottes hatte sich Menschentand und Menschenlehre gesetzt und breit gemacht. Es ist hier nicht auszuführen, nicht weitläufig darauf einzugehen; aber ich spreche nachweisbar die Behauptung, die tausendmal erwiesene Behauptung der Reformatoren und aller Protestanten aus, wenn ich sage: Vor der Reformation sah es in den Kirchen und in der Kirche selbst gerade so und nicht besser aus, als im Vorhof des Tempels zu Jerusalem in den Tagen Christi. Wer es widerlegen kann, der widerlege es; so werden alle Redlichen abbitten; aber es wird nicht widerlegt werden können, es ist von den Römischen selbst oft zugestanden worden und sie selber datiren von der Reformation an eine neue, bessere Zeit ihres Kirchenwesens.

Die Reformation, meine Freunde, was war sie? Wie es in der Kirche vor ihrer Zeit aussah, wissen wir; aber was war sie selbst? Richtet, ob es wahr ist. Ich sage: Der HErr gieng damals in Seinen Tempel, flocht eine Geißel aus Stricken und legte Seine Borhöfe aus; die Reformation war eine Tempelreinigung. Oder ist es nicht so? Wo ist denn nun bei uns all der Ablasskram, die Seelmessen, die Messopfer, die Werkerei und aller der zahllose, unendliche Menschentand? Umgeworfen und ausgelegt ist die ganze Sache. Das Wort des HErrn wie eine starke Geißel fuhr hinein und machte ein Ende der großen „Geißelplage“, der schweren Ueberlast, die von Menschen auferlegt und dennoch nicht menschenmöglich, sondern unerträglich war. Das Wort des HErrn fuhr hinein und das Getümmel der eigenen Wege, der Jahrmarkt der Selbst- und Werkergerechtigkeit hörte auf — und wer im Tempel blieb, das war der HErr mit Seinen Aposteln und Jüngern, mit Seinem süßen Evangelium. Meine Freunde, ich bin gar nicht blind für die Mängel und Gebrechen, die im Hause des HErrn entweder noch übrig sind von frühern Zeiten oder durch Schuld der Gegenwart sich erzeugten. Ich hab meine Thränen und meine Klage über die Gestalt der Kirche vor euch nie verborgen und will es auch jetzt nicht thun, wie das Ende dieses Vortrags zeigen wird. Kein Mensch kann weniger als ich der Meinung sein, daß es so, wie es geworden und noch ist, völlig recht sei. In

mir ist eine Stimme, die „vorwärts“ ruft, und mich dünkt, sie breche mir aus dem tiefsten Innern hervor, sie verkündet sich mir zum lauten Hosanna, wenn ich bete, zur Warnung, zur Ermunterung für euch, zu einer Stimme der Heiligung für mich armen Sünder selber. Aber heute darf und soll nicht vergessen werden, daß der Herr Großes an uns gethan hat, daß Er uns befreit hat von großer Plage, und daß Er den Tempel nicht bloß gereinigt hat, sondern auch Selbst in ihm geblieben ist. Man werfe der lutherischen Kirche vor, was man will, man sehe sie mit noch so geringen Augen an, man sehe sie noch geringer an, als sie ist: das bleibt wahr, das hält uns bei ihr, das macht uns glücklich in ihr, das gibt uns Muth und Geduld, ihre Mängel und Gebrechen und den Verzug ihrer Verkündung zu ertragen, daß Gottes süßes Evangelium und Er Selbst, der am Palmsonntag einzog, mit Seinem reinen Wort und unverkümmerten, unverfälschten Sacramente noch bei uns ist, und daß deshalb die Lahmen und die Blinden, in unsern Vorhöfen des Hauses Gottes Licht und Kraft empfangen können für ihre erstorbenen Augen und lahmen Glieder, wenn gleich sie nach empfangenem Lichte noch manches bei uns unaufgeräumt und ungeordnet finden mögen. Man predigt uns immer, wir sollen unsre alte Schuld und Sünde erkennen, und man hat Recht, und wir bekennen sie auch und ist uns nie eingefallen zu behaupten, daß wir ohne Schuld und Sünde seien. Aber wenn wir gleich elend und schwach, ein armer, sündiger Haufe sind; so wohnen wir doch an der stillen Quelle Siloah und am Teiche Bethesda und können genesen, und abgesehen von uns selber, in Anbetracht des Herrn, Seiner Gegenwart, der Kraft Seiner Sacramente und Seines Wortes, der Reinigung von Menschenkram und Menschentand, können wir getrost behaupten und sagen: Wer blind oder lahm ist, der komme nur und versuche es mit dem, was unsre Kirche, die von der Welt verachtete Bettlerin, in ihrer Hand hat und geben kann. Es wird sich zeigen, daß sie nur arm und schwach ist an Dingen, die sich ersezen und herzubringen lassen, daß sie aber reich ist an dem, was ewig selig, was heilig und Gott wohlgefällig macht. Und daß wir das sagen dürfen und ohne Hochmuth sagen können, das ist unsre Festfreude und dafür singen wir dem Herrn heute das Halleluja und Dreimalheilig!

Eins aber sei euch unverholen, auch heute unverholen, meine theuern Freunde und Brüder; denn auch der Jubel und die Freude meines Herzens, welche mich heute durchdringt, vermag dies Wort nicht zurückzudrängen, das ich meine und im Herzen habe. Der Herr hat gesagt: „Mein Haus ist ein Bethaus allen Völkern“ — und das ist, was mich, wenn ich daran denke, betrübt und traurig machen kann. Wie schön wäre es, meine Freunde, wenn die lutherische Kirche heute, am Festtag, der ihr eigen zugehört, ein Bethaus wäre, wenn ihre heutigen Versammlungen betende Versammlungen wären! Der Herr ist wohl unter uns mit Seinem Wort und Sacramente, Er ist da; aber wir, die Kinder der so begnadigten Kirche, erkennen und verstehen unsern Vorzug und die Gnade der Gegenwart Christi so wenig: es fehlt uns der Geist der Anbetung und des Gebets, unsre Versammlungen sind viel zu sehr nur dem Predigthören gewidmet, alles andere ist viel zu sehr als Nebensache angesehen, unser Volk versteht es nicht, zusammen Den anzubeten, zusammen Dem mit Lob und Dank zu begegnen, der so gerne unter den Lobgesängen Seines Israel wohnt! Unsere Kirche ist kein Bethaus — die Altäre, wo man thun soll Bitte, Gebet und Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen, wo man im größten Ernste unablässig opfern sollte Dem, der sich für uns geopfert hat, — sie sind verwaist, sie werden nicht gebraucht, wie es sein sollte. Auch wollen die wenigsten in unsern Gemeinden zusammen beten lernen; sie sind zu unkindlich, sie schämen sich fast, einmüthig und einhellig dem Herrn zu dienen. Die Priester schämen sich, das Volk beten zu lehren und ihm vorzubeten, und das Volk schämt sich, nachzubeten. So wird der seligste Zweck des Zusammenseins nicht erreicht, das Wort kommt nicht zur vollen Kraft, das Sacrament wird nicht mit den seligen Vorbereitungen der Gebete empfangen, findet drum nicht den rechten, bereiteten Boden. Unsre Kirche, ich wiederhole es mit Jammer, aber auch mit Hoffnung zu Dem, der es bessern kann, ist noch nicht, was sie soll, ein Bethaus, sondern das Wort Jesu: „Mein Haus ist ein Bethaus“ ist für sie einerseits ein demüthigendes, beschämendes Wort der Strafe, andererseits erst eine Verheißung dessen, was werden soll und noch nicht ist.

So lange nun aber unsere Kirche überhaupt kein Bethaus ist, wird sie auch kein Bethaus aller Völ-



fer werden. Ihr heiliger, siegenvoller Beruf, für alle Völker ein Licht- und Sammelpunkt zu sein, wird von niemanden erkannt und von vielen nur für lächerliche Anmaßung gehalten werden, so lange nicht unsre Versammlungen im Gebete die höchste Spitze ihres innern Lebens finden, so lange wir unsern Beruf, für alle und für alles zu beten, nicht erkennen. Wir haben im reinen Worte und Sacramente die herrlichsten Gaben; aber wir gebrauchen und erwecken unsre Gaben nicht, wenn wir nicht beten. Jedes Gotteswort, jede heilige Lehre, die Gnade des Sacramentes strahlt ganz anders in die betende Gemeinde, als in eine Versammlung bloß menschlich nüchterner und menschlich zu Wort und Sacrament entschlossener Seelen. Unsere Kirche übt keine Kraft und keinen Segen nach außen, weil sie nicht betend ihrer Gaben Meister wird. Die innere Stärke andächtiger, gottverliebter Seelen, die nichts, als Gott und Sein Reich im Auge haben, nur davon leben und dafür sterben, — sie geht uns ab, und so haben wir nicht die Kraft aus der Höhe, die verlorenen Schafe Jesu aus allen Religionen und Völkern zu sammeln. Die erste Gemeinde, welche ein Quellbrunn für alle Völker wurde, blieb nicht bloß in der Apostel-Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen, sondern auch im Gebet: da wurde die Freude

am Herrn, welche sie betend fand, ihre Stärke und so wurde sie was sie ward. — Darum meine Freunde, so gewis wir dankbar sind für die Gnade der Reformation, so gewis werden wir auch das Wort bei uns behalten und bewegen: „Mein Haus ist ein Bethaus allen Völkern!“ Es ist ein Wort, das zur Vollendung aufruft und uns brünstig und eifrig im Gebete machen kann. — Laßt uns beten und treu sein im Gebete, beten, daß unsre Kirche ein Bethaus, daß sie ein Bethaus aller Völker werde. Erst wenn sie für sich selbst ein Bethaus wird, wird sie für alle Völker, empfängt sie Segen und Anziehungskraft für alle.

Ich halte hier inne — und hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt! Der das gute Werk der Reformation begonnen, wird Er nicht vollenden? Er führt Seine Heiligen wunderbar, aber Er führt alles herrlich hinaus. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, so sehen unsre Augen auf Deine Hände, o Herr! Dir vertrauen wir alles, — das Werk Deiner Hände wirst Du fördern! Den Geist der Eintracht und des Gebetes, der in uns den alten Menschen mit seinen Regungen tödtet, wirst Du geben. Herr, lehre uns beten! Amen.

## Um Kirchweihfest.

Luc. 19, 1—10.

1. Und Er zog hinein und gieng durch Jericho. 2. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich; 3. Und begehrete Jesum zu sehen, wer Er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. 4. Und er lief vornhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, daß er Ihn sähe; denn allda sollte Er durchkommen. 5. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sahe Er auf und ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn Ich muß heute zu deinem Hause eintreten. 6. Und er stieg eilend hernieder und nahm Ihn auf mit Freuden. 7. Da sie das sahen, murrerten sie alle, daß Er bei einem Sünder eintretere. 8. Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. 9. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, insonderlich er auch Abrahams Sohn ist. 10. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

**B**War hat es im Anfange des Christentums und zu den Zeiten, da unser Herr zur Gründung Seines Reiches auf Erden war, wie sich das von selbst

versteht, noch keine christlichen Gotteshäuser gegeben, und man konnte deshalb für die Kirchweihstage der späteren Gemeinden keinen Text aus dem Neuen Testa-

mente wählen, welcher genau und dem Wortlaut nach zur Feiertage paßte. Aber jene große Weisheit, welche das Altertum bei den Textwahlen im ganzen Kirchenjahre bewies, zeigt sich nichts desto weniger besonders in der Wahl des heutigen Textes glänzend. Denn was in aller Welt könnte für den Kirchweihfest paßender, was tiefer aus dem Herzen der feiernden und jubelnden Gemeinde gesprochen sein, als die Worte des HERRN JESU: „Ich muß heute zu deinem Hause eintreten. Heut ist diesem Hause Heil widerfahren; denn des Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Geseget seien die lieblichen Worte und der HERR segne unsre Seelen, wenn wir nun miteinander die Frage beantworten: „Was hat dieß Haus, unsre liebe Kirche, und ihre Weihe mit dem Hause Zachai und dem Besuche JESU in Zachai Haus gemein?“

Last uns der Vergleichung pflegen und uns miteinander freuen, wenn wir viel Aehnlichkeit zwischen diesem Hause und dem Hause Zachai, zwischen unsrer Kirchweih und dem Besuche des HERRN in Zachai Haus finden werden.

Dieß alte Haus, in dem wir uns heute versammelt haben, ist fürs erste von eben solchen Händen erbaut worden, wie das Haus Zachai. Seit dem dreizehnten Jahrhundert ist bald dieß, bald jenes Stück dieser Mauern neugebaut worden; mancherlei Zeiten und Menschen haben am Bau geändert und gebessert. Aber so verschieden die Menschen waren, welche dieß Haus auf seinen gegenwärtigen Stand gebracht haben, und so verschieden sie alle wieder von den Bauleuten waren, die im fernen heiligen Lande zu Jericho Zachai Haus bauten: in Einem gleichen sie einander alle: sie waren Sünder und wie sie selber unvollkommen und gebrechlich waren an Heiligkeit und Tugend, so ist auch das Werk ihrer Hände hier wie in Jericho ein unvollkommenes geworden. Kann sein, das Haus Zachai zu Jericho war prächtiger und köstlicher, als dieß arme Haus; so groß aber der Abstand zwischen beiden sein mag, der Abstand aller beiden von der vollkommenen Hütte und den ewigen Wohnhäusern des Friedens wird für beide so ziemlich der Gleiche gewesen sein.

Die Bauleute unserer Kirche und die von Jericho waren also einander ähnlich. Eben so sind auch die Besitzer, die in beiden Häusern ein- und ausgegangen sind, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

oder gehen, einander gleich. Zwar Zachäus war ein Oberster der Zöllner und wir sind weder Zöllner, noch Oberste der Zöllner; Zachäus war reich und wir sind größten Theils arm; aber Sünder sind doch beide, Zachäus und wir. Wir haben nicht gesündigt, wie Zachäus, denn ein anderer Stand bringt andere Sünden; aber vor Gottes und JESU Augen sind wir dennoch einander alle gleich, Sünde ist Sünde, und haben wir so nicht wie Zachäus gesündigt, so wars doch anders; gewis nicht seltener, nicht leichter haben wir gesündigt. — In der Sünde sind wir also Zachäus gleich. Ob wir ihm auch in der Heilsbegier und im Verlangen nach JESU gleich seien, ist der Prüfung heimzugeben, und wohl zu vermuthen ist es, daß vielen ihr Gewissen den Platz nach Zachäus andeuten werde. Zachäus, obwohl ein Oberster der Zöllner und reich, scheut sich doch nicht, auf den Maulbeerbaum zu steigen und damit etwas Auffälliges zu thun, nur um des HERRN ansichtig zu werden und Ihn mit seinen Blicken zu erreichen. Dieß zeugt doch jeden Falls von einem großen Verlangen und Zuge zu JESU, zumal wenn wir es im Zusammenhange mit allen den andern Merkmalen nehmen, welche sich sonst von diesem Verlangen und Zuge im Evangelium finden. Ob nun wir irgend unser Verlangen nach dem HERRN, wenn auch nicht durch Auffälliges, doch durch solche Dinge bewiesen haben, welche niemanden auffallen, sondern uns nach allgemeinem Zugeständnis gezeihen würden, ob wir, um etwas Kleines anzuführen, nur z. B. von unsern Sitten hier in diesem Hause so eifrig und begierig auf unsern HERRN und Sein heiliges Wort die Blicke gerichtet haben, wie Zachäus die seinen vom Maulbeerbaum?! Diese Frage mag der Beantwortung eines jeden überlassen sein. Der Geist des HERRN, der alle Dinge weiß, laße uns in der Antwort nicht irren, sondern prüfe uns und erfahre uns, wie es um uns steht, demüthige uns durch Erkenntnis der Wahrheit und führe uns auf die ebene Bahn. — Hier hätten wir also schon einen Punkt, in dem unsere Aehnlichkeit mit Zachäus zweifelhaft sein könnte. Der Zweifel dürfte sich aber noch steigern, wenn wir das weitere Verhalten Zachai betrachten und mit dem unsrigen vergleichen. Zachäus war nicht bloß heilsbegierig, sondern alsbald, sowie er JESUM freundlich und huldvoll sah, zu allem Guten willig. Es möchte wenige unter uns geben, auf welche die Freundlichkeit des

Herrn einen solchen Eindruck machte, wie auf Zachäus. „Siehe, Herr, spricht er, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Aus diesen Worten ist gewis der größte Ernst merkbar, dem Herrn Jesu nachzufolgen. Nicht nur gesteht Zachäus auf eine keineswegs undeutliche Weise seine Sünde, sondern er übt auch die Pflicht der Wiedererstattung auf eine Weise und in einem Maße, welche seine Reue und seine Begier, geheiligt zu werden, außer allen Zweifel setzen. Zachäi Haus war an sich kein Gotteshaus, aber ohne Zweifel wurde es durch seine wahrhaftige Aenderung und Besserung zu einem Gotteshause. Wie stehts nun mit uns? Wird, ich will nicht sagen die Hütte, in welcher wir wohnen, sondern das Haus, in welches wir zur Anbetung kommen, durch unsere Buße so geehrt wie das Haus Zachäi? Ich wollte, ich könnte mir die Freude machen, zum Preise des Herrn meine desfallsige Hoffnung von euch, meine Liebsten, auszusprechen; allein die Wahrheit verbietet es mir, zu sagen, daß meines Wissens irgend einer von uns allen seine Buße so bewiesen hat, wie Zachäus. Wenn deswegen Zachäi Haus und unser Gotteshaus den Vorzug vor einander durch die Besitzer gewinnen müßten, so sollte es schlimm um unsere arme Kirche stehen. Wir wollen aber sehen, was die Vergleichung ferner ergibt.

Zachäi Haus wird von Jesu bemerkt, der Herr will vor demselben nicht vorübergehen, sondern einkehren, damit der Besitzer Zeit gewinne, den großen Propheten bequemer als vom Maulbeerbaume nach Herzenslust zu schauen; dazu will der Herr nicht leer kommen, sondern es soll dem Zachäus und seinem Hause Heil widerfahren, wie nur irgend einem andern Sohne Abrahams und dessen Hause; der Herr will in diesem Hause den verlorenen Zachäus und die Seinigen suchen und selig machen. Wenn wir das recht bedenken, so können wir das Haus Zachäi nicht anders als hochbeglückt und gebenedeit nennen. Zachäus sah das selbst nicht so im Lichte wie wir; er kannte den Herrn nicht und erkannte Ihn nicht, so sehr er Ihn in der Nähe beschaute. Hätte er gewußt, wer bei ihm Einlaß begehrte, wen er beherbergen durfte, sicherlich würde er sein Haus für nichts Geringeres geachtet haben, als für eine Hütte Gottes; er würde sich gefreut haben, wie Abraham, als der Herr mit den

zwei Engeln zu ihm kam, ja wohl noch mehr, da ja der Herr zu ihm in keiner andern Absicht kam, als ihn und die Seinigen selig zu machen.

So reich gesegnet nun das Haus Zachäi durch den Besuch Christi wurde, so ist doch gerade dieser Segen, um dessen Willen unser Gotteshaus hinter dem Hause Zachäi mit nichts zurückstehen muß, sondern hier wendet sich. So gewis Zachäi Haus den Vorzug behält, wenn wir uns, unsere Heils- und Heiligungsbegier mit Zachäus und seinem Seelenzustand vergleichen; so gewis leuchtet der Glanz unserer Kirche weit über den des Hauses Zachäi, wenn wir die Gnade Christi ins Auge fassen. Es ist manch graues Jahrhundert vergangen, seitdem unserm Herrn zu Ehren, zum Heile der hiesigen Gemelne dieß Haus gebaut wurde. Der Herr war beim Bau und als derselbe fertig war, wurde Er angerufen, nicht vorüberzugehen, sondern als der vornehmste Bewohner in demselben einzuziehen. Man weihte Ihm den Altar, um zu Ihm zu beten, von Seiner sanften Höhe Segen und Sacrament zu empfangen. Man weihte Ihm die Kanzel, daß Er durch Seine Knechte gepriesen würde und den Honig Seiner Lehre schenkte, um die Aebnern weise, die Traurigen fröhlich zu machen und allerlei geistliche Gabe mitzutheilen; man setzte Ihm einen Brunn der Wiedergeburt, wo Er Seine Säuglinge zu Gottes Kindern machen könnte. Und es gefiel Ihm wohl. Er rief am Tage unsrer Kirchweih: „Ich muß heute zu diesem Hause eingehen, heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Und so zog Er ein und seitdem wohnt Er drinnen. Er wohnt zwar überall und wird nicht eingeschlossen von Tempeln, von Menschenhänden gemacht; aber wenn Er überall wohnt und nirgends eingeschlossen ist, warum soll Er denn von unsern Gotteshäusern ausgeschlossen und sie allein vor allen Orten der Welt ohne Seine Gegenwart sein? Hat Er denn nicht viel mehr gesagt: „Wo Ich Meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will Ich Mein Volk heimsuchen!“? Wo ist Seines Namens Gedächtnis, wenn nicht, wo man Ihm die Lobgesänge und Dankpsalmen singt, wo man Ihm Bitte, Gebete und Fürbitte opfert, wo Sein Wort gelesen, Sein Heil und Sein Ruhm gepredigt, Seine Sacramente verwaltet, Sein Segen und Seine Absolution gesprochen wird? Gewislich ist der Herr an solchem Orte! Da ist die Pforte des Himmels und Gottes Haus. Ich weiß, daß Lobgesang und Psalm

und Wort und Sacrament auch an andern Orten sich finden könnten; aber sie finden sich nun einmal hier, hier am öftesten, am reichsten, und darum ist auch der **HERR** hier am liebsten, hier am reichsten. Und wie lang sucht Er nun hier schon Sein Volk heim! In **Zachäl Haus** war der **HERR** einmal, in diesem Hause ist Er über sechshundert Jahre der regelmäsigste Gast, ja ein Bewohner gewesen und so wie Er Selbst hier geruht hat, so ist der Friede und Segen weder zu zählen, noch zu wägen, den Er in diesem Hause, in diesen langen Jahrhunderten Seiner Anwesenheit gestiftet hat. Meine lieben Brüder! Es gibt Menschen, welche oftmals mit Spott und Hohn die Frage aufwerfen, was doch Kirchen und Pfarrer nützen? Wie viel hundert mal hat man diese Frage so beantwortet, daß man greifen konnte, nichts in der Welt sei überflüssiger, als Kirchen und Pfarrer. Und doch darf man, ohne nur auf die eigentlichen Segnungen einzugehen, welche vom Hause Gottes ausgehen, getrost auf alles das Böse hinweisen, welches durch ein Gotteshaus und durch das heilige Amt, das vor **Jesus** steht, verhindert wird. Mit dem vollsten Rechte hat jener Pfarrer auf die Frage, ob man Kirche und Pfarrer abthun dürfe, die Antwort gegeben, man solle dann wenigstens an die Stelle eines jeden Pfarrhauses drei Galgen setzen und er fürchte, sie ersetzen dennoch nicht einmal einen geringen Pfarrer. Wo die Weisagung aus ist, wird nach der Schrift das Volk wüste, und wenn nun trotz der Weisagung des Unkrauts und allerlei Bosheit viel ist, so begreife ich nicht, wie es ohne Weisagung, d. i. ohne Predigt werden sollte. Allein man braucht gar nicht so zu verfahren. Es ist eine Schande für einen Diener Christi und für einen christgläubigen Menschen, wenn er Kirche und Pfarre nicht besser vertheidigen und die Anwesenheit Christi nicht kräftiger beweisen kann. Ist nicht eine jede einzelne Taufe und Absolution, jeder Segen, jedes Abendmahl weit segensreicher, als alle irdischen Segnungen der Welt? Ist nicht ein einziges Gebet einer versammelten Gemeine um Frieden, besser als hundert Befehle, Frieden zu halten, wenn gleich Namen von Königen oder Kaisern über oder unter dem Gebote stünden? Ist nicht das Evangelium für Tausende und aber Tausende weit mehr als man insgemein denkt, eine Aussaat guter Gedanken und Werke? Ich behaupte es und ich denke mit dieser Behauptung nicht zu Schanden zu werden. So weit es mit dem

Christentum vor fünfzig Jahren heruntergekommen war und vielleicht an manchen Orten noch ist, so hat doch der Ueberrest von Segen, den man in Gotteshäusern holte und holen konnte, die Welt erhalten, und es würde alles noch viel schlimmer gegangen sein, als es gegangen ist, wenn nicht der Name des **HERRN**, Sein Segen, Sein Vater unser, Sein Glaube noch für den Riß gestanden wäre. Wenn die Todten, deren Gebeine da außen in den Gräbern ruhen, Zeugnis geben dürften, sie würden mir beistimmen, daß die Gotteshäuser zunächst an den Himmel gränzen und Vorhöfe des Himmels sind, in denen alles ewige Heil den Anfang nimmt, in denen Christus beständig auf die Menschen wartet, um ihnen Seine unaussprechlichen Gnaden und Hilfsleistungen zu gewähren. Welche Christenseele ist im Himmel vor Gott, die nicht entweder in einer Kirche wiedergeboren ist oder doch unzählige Segnungen von der Kirche her empfangen hat? Es wäre hier viel zu reden und sehr ins Einzelne zu gehen. Es sei aber genug, und es ist auch schon die Erwägung des Gesagten genug und hinreichend, um den Satz zu beweisen, daß Christus unsere Gotteshäuser, also auch diese arme Häuslein, gnädiglich bewohnt und heim sucht, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; daß auch unser Häuslein weit über **Zachäl Haus** begnadigt ist, seitdem es eingeweiht wurde.

Ist nun das wahr, so besitzt eine Gemeine von armen Sündern, wie wir sind, an einem Gotteshause einen herrlichen und großen Schatz, und der Tag, wo ihr Gotteshaus eingeweiht ist, wo **Jesus** einzog, ist mit vollem Recht ein hohes Freudenfest für sie, er soll im Andenken bleiben und gefeiert werden unter den Festen des Jahres. Kein Fest des **HERRN Jesus**, kein Sonntag, keine wöchentliche, keine tägliche Gebetszeit wird da recht gefeiert, wo die Kirche fehlt. Man gehe nur in die Orte, wo keine Kirchen sind, man vergleiche nur den Zustand der Bevölkerung mit dem Zustand der Einwohner eines Pfarrdorfes: man wird bald inne werden, was für ein großer Unterschied durch eine Kirche und die Anwesenheit eines Pfarrers gegründet wird. Wohl dem Dorf, welches ein Gotteshaus und einen Seelsorger besitzt! Ein solches lobe den **HERRN** am Tage der Kirchweih und freue sich hoch, als über allerlei Reichtum. Auch ihr, meine

Freunde, freuet euch! Freuet euch, ihr und eure Kinder und eure Verwandte, die ihr von fern und nahe zum Freudentage geladen habt! Freuet euch und jubelt, daß ihr so lange schon ein Gotteshaus habet und in demselben alle Segnungen des HErrn! Freuet euch, daß der HErr unter Euch wohnt, und abermals sage ich euch, freuet euch!

So sehr ich euch aber zur Freude ermuntere, so halte ich es doch keineswegs für überflüssig, euch vor verkehrter Freude zu warnen. Vergeset in diesen Tagen niemals, warum ihr euch freuet; trennt die Freude nicht von ihrer Quelle, nämlich vom Dank für die euch geschenkte Kirche. Wiset ihr, was ihr wollet, so könnet ihr euch unmöglich sündlich freuen. Heute kam Jesus in dies Haus, heute weihte Er, um verlorene Menschen zu suchen und selig zu machen von ihren Sünden: wie könnt ihr also zur Kirchweihfeier Freuden wählen, die selbst Sünden sind? Könnt ihr mit Sünden euch freuen, mit Sünden dem Heiland danken, daß Er gekommen ist, um euch von Sünden zu befreien? Heute richtete Er diesen Taufstein auf, diesen Ort der Wiedergeburt, wo ihr den Bund eines guten Gewissens mit Gott schloset und dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen entsaget: und nun wolltet ihr zum Dank dafür des Teufels Werke thun und euern Taufbund brechen? Heute ist der Beichtstuhl in den stillsten Ort dieser Kirche gestellt worden: da besuchte euch der HErr einzeln und küßte euch mit dem Kuße des Friedens und der Vergebung: das zu feiern begienget ihr neue Sünden? Soll ich etwa alle heil-

gen Orte dieses Hauses, alle heiligen Handlungen, die in ihm verrichtet werden, durchgehen, um euch den widersinnigen Undank zu zeigen, der sich in sündlichen Kirchweihfreuden kund gibt? Es ist doch so klar und in die Augen fallend, daß für die heilige Gabe des Gotteshauses nur heilige Dankesfreude gehört! Warum wollt ihr euch freuen, wie das Volk Israel, zu welchem Mose sprach: „Dankst Du also Deinem Gott, Du toll und thöricht Volk!“

Ich weiß, meine Freunde, daß dieß für euch, wenigstens für manche unter euch, eine nöthige Warnung ist. Aber ich bin auch durch die Erfahrung belehrt, daß ich nicht auf den Gehorsam rechnen kann, der euch gegen Wort und Amt des HErrn von Ihm Selbst geboten ist. So will ich schon heute thun, was Hiob nach jedem Freudentage seiner Kinder gethan hat, ich will in meine Stille gehen und Opfer und Schalen voll Rauchwerks zurichten, auf daß ich für euch bete und die Hand des HErrn in Christo Jesu euch segnend zuwende. Der HErr verleihe, daß niemand von euch allen also sündige, daß er nicht wiederkehrete, daß er verbittert und verstoßt würde! Die da sündigen, mögen das leztmal sündigen und der ecklen Freude satt werden. Und was meine Seele für euch alle noch viel lieber betet und euch wünscht, das sei mir wenigstens an etlichen erhört, daß ihr nämlich wisse werdet zum Guten, ehe die Versuchung zur Sünde kommt, daß ihr in der Versuchung befestet, wenn sie kommt! Amen.

## Am Aerntefest.

Luc. 12, 15—21.

15. Der HErr sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. 16. Und Er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Geld hatte wohl gerragen. 17. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. 18. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. 19. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe,

ist, wirt und habe guten Muth. 20. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wess wird es sein, was du bereitet hast? 21. Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott.

In diesem Texte wird uns die reiche Aernte eines reichen Mannes vor die Augen gestellt. Er war zuvor schon reich gewesen und hatte alles genug. Nun bekommt er noch eine reiche Aernte von seinem Felde und damit übergenug. War er zuvor schon glücklich und satt, so wird er nun mehr als glücklich und übersatt. Schon zuvor hatte er über dem zeitlichen Gute die edle Seele vergessen und war irdisch gesinnt worden. Was wird nun aus ihm werden? — Gott hat mit allen Menschen eine und dieselbe Absicht, nämlich sie selig zu machen. Und zur Erreichung dieser Absicht hat er zwar für alle Menschen nur ein Mittel, nämlich Seine Gnade in Wort und Sacrament; aber Er gebraucht doch auch mancherlei Hilfsmittel, wenn man diejenigen Dinge, welche in Verbindung mit dem Worte auf die Seele einen zuchtigenden und erziehenden Einfluß haben können, mit diesem herrlichen Namen „Hilfsmittel des Heils“ schmücken darf. Diese Hilfsmittel kann man in zwei große Klassen theilen, deren einer man die Inschrift „Glück“, der andern die Inschrift „Unglück“ geben kann. Dem einen gibt der Herr Glück, dem andern Unglück, je nachdem Sein allwissendes Auge dieses oder jenes einer Seele für zuträglich erkennt. Dem reichen Manne hatte Er Glück gegeben, und da er vom Schauen ins Glück blind wurde für das Licht des ewigen Lebens, überschüttete Er ihn vollends mit Glück. Die Absicht war, die Seele mit Erdenglück zu ermüden, durch die schwere Last des Glückes aufzuwecken und nach Dingen fragen zu machen, welche nicht, wie Erdenglück, das Herz belasten, sondern ohne Sünde fröhlich und ohne Uebersättigung und Hochmuth reich machen könnten. Ob nun der reiche Mann Gottes Absicht merkte und ihr sein Herz eröffnete, oder nicht, das müssen wir aus dem Texte lernen, den wir lasen.

Der reiche Mann kam durch seine reiche Aernte in Sorgen und in eine Art von Mangel. Aus dem Mangel wuchsen die Sorgen. Die Menge des Gutes brachte nämlich Mangel des Raums, so daß er nicht wußte, wie er es unterbringen sollte. „Was soll ich thun? sagte er, ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle.“ Das vergift der Arme und Elende in

seinen Sorgen so oft, daß die Armut und das Elend nicht allein der Boden für das Unkraut der Sorgen sind, sondern daß auch ein reich gedüngter Acker sein Sorgeunkraut bringt. Nichthaben oder haben, es ist beides Dual dem Geiste, der seine Fülle und Genüge nicht aus der Höhe bekommt. Wie sucht oft ein junger Mann aus der Armut sich emporzuschwingen, wie viel Kummer, Sorg und Schweiß hat er! Er meint, wenn er es bis zu einem gewissen Punkte gebracht haben werde, werde seine Dual aufhören, es müßten doch auch ruhige, stille Tage kommen. Und ist ihm nun sein Wunsch erfüllt, hat er, was er wollte, hat er genug und mehr; so hat er doch wieder keine Ruhe bei Tag und bei Nacht, das Gut plagt ihn und es geht ihm, wie dem Reichen in unserem Text: vor lauter Schauen in und vor lauter Sorgen für das Irdische verliert er alles zusammen, „heiligen Muth, guten Rath und gerechte Werke“ und das Brüten über seinem Erdensegen bringt ihm nichts als irdische Gedanken. Der Reiche sagt zu sich: „Das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen.“ Nun ja, das war in der Ordnung. Wenn die bisherigen Schatzkammern die Fülle nicht mehr fassen, muß man größere bauen. Der Anfang der Entschlüsse geht an und man könnte den reichen Aernter rechtfertigen. Aber wie weiter? „Ich will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist und meine Güter.“ Das ließe sich auch noch vertheidigen, obgleich es einem ist, als rieche man schon aufgeblasenen, aufgedunsenen Hochmuth, als sähe man den Reichen schon mit seiner selbstzufriedenen Miene hinter den Wagen hergehen, welche in die neuen Scheunen einziehen. Aber nun erst kommen die schlimmeren Dinge. Was ist denn nun weiter, wenn die Schätze in den neuen Speichern sind? Wird nun der reiche Mann anfangen, in Gottes Namen hauszuhalten für die Armen? Nein, daran denkt er nicht. Er hat ein Zwiegespräch mit seiner armen Seele, aus welchem man ganz sieht, daß er alles sein Gut nur im Sinne der schmutzigsten Selbstsucht zu gebrauchen vorhat. Er will nicht wuchern, nicht mehr gewinnen, nicht einmal auf der bisherigen Bahn vorwärts streben, ach nein, er hat genug, er

legt seine Schätze zusammen, wie — vergeihet den Vergleich, — wie der Hund in der Fabel die Knochen, und legt sich selber davor und darauf und denkt an gar nichts anders, als daß er nun Borrath auf viele Jahre habe, ruhen, essen und trinken und guten Muth haben könne. Was kümmert er sich um andere; mögen die selbst zusehen. Er hat nun genug und seines Lebens Zweck ist erfüllt. Und wenn er nun nur die Fülle und Ruhe und den guten Muth angewendet hätte, um sich nun auch mit geistigen und ewigen Dingen zu besaßen. Aber das ist auch nicht zu erwarten. Er hält den zeitlichen Reichtum für Seelenspeise und was sagt er? „Ich will, spricht er, sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Borrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, is, trink und habe guten Muth.“ Die Seele soll also den Borrath besitzen, sie soll davon Ruhe haben und guten Muth, sie soll davon essen und trinken. So wirft der Mensch seine edle Seele weg, so gering schätzt er sie, und so hoch schätzt er die Erdengüter, daß er glaubt, man habe alles, wenn man sie habe, und einem Reichen, der solche Aernnten gehabt, fehle gar nichts mehr.

So denkt der Reiche. Was denkt und sagt aber der Herr? „Sehet zu, sagt Er, hütet euch vor dem Geize, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“ „Du Narr, spricht Er, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weiß wirds sein, das du bereitet hast?“ Und das ist, das soll man bedenken — denn es ist nicht anders, als wie der Herr sagt.

„Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“ Wenn einer gleich essen und trinken kann, was er will, — oder besser, wenn einer gleich im Stande ist, seinem Leibe das Zuträglichste zu geben und ihm das Schädliche zu verwehren, er lebt doch nicht davon. Es kommen Krankheiten auf unbekanntem Wegen, und der seines Lebens sehr hütet, ist vor Behetagen doch nicht sicher. Und die Ruhe? Wie thöricht, Ruhe bei dem irdischen Gute zu suchen! Wenn nun der Herr das irdische Gut wegnimmt, wo bleibt dann die Ruhe? Gibt's eine Versicherungsanstalt gegen die Hand Gottes, wenn sie arm machen und Fülle mit Darben wechseln will? Und ob dir deine Fülle bliebe: du müßtest eine sehr elende und todte Seele haben, wenn sie vom Reichtum satt würde. Salomo war reich wie einer,

und doch spricht er, es werde das Auge vom Sehen, das Ohr vom Hören nicht satt, und gewis meint er auch, daß das Herz von allem Erdengenuss nicht satt werden könne. Glende, faule, träge Ruhe des Fleisches, trügerische, eingebildete — wie schnell ist es aus mit ihr, wie bald räumt sie der heulenden Unruhe den Platz ein! So ist's nichts mit der Ruhe — und nichts mit dem guten Muth des zeitlichen Gutes. Ach, wie wenig fröhliche Reiche gibt es; ein fröhliches Herz, ein guter Muth ist eine besondere, von allem Reichtum unabhängige Gabe Gottes, und wer sie hat, der hat ein tägliches Wohlleben.

Es ist also gewis, meine Brüder, daß kein Mensch davon lebt, daß er viele Güter hat. Und wenn nun die Seele vom Leibe gefordert werden soll, wie dann? Wenn nun die Seele die irdischen Güter verlassen soll und weiter nichts hat?! Wenn sie vom zeitlichen Gute mit dem Leib gegessen und getrunken und gute Tage gehabt hat, was fängt sie an, wenn ihr der Leib genommen wird, durch welchen und in welchem sie die jammervolle Einbildung nähren konnte, als lebte sie vom Zeitlichen? Der Leib verwest und wird zu Staub und bedarf dann nichts mehr. Die Seele aber kann außer dem Leibe wallen und leben, bedarf, um zu leben, des Leibes nicht. Wie wird sie nun enttäuscht werden, wenn sie aus dem Leibe gehen muß, wenn ihr das Zeitliche entschwindet und keinen Genuss, auch nicht mehr zum Scheine gewährt, wenn sie nackt, unbefriedigt, bettelarm, ohne Kenntniß der ihr bestimmten Gaben und Speisen, hungernd, darwend zu Dem gehen muß, der sie in unserm Texte mit dem grauenvollen Namen „du Narr“ anspricht? wenn sie sich selbst anreden muß: „Ich Thor, ich habe des rechten Weges verfehlt!“ wenn von einem Einlenken, Umkehren, Anderswerden gar keine Rede mehr ist! Und diese schreckliche Aenderung kann doch einer solchen Narrensseele alle Tage kommen und bei Eingang einer jeden Nacht kann es heißen: „Diese Nacht, diese Nacht“ wird man dich fordern. Es ist doch eine allbekannte, von jedermann anerkannte Sache, daß der Tod gewis und die Todesstunde ungewis ist. Wie ganz ist also der Mensch, was der Herr spricht, ein „Narr“, der zeitliches Glück zum Ruhebette seiner armen Seele macht, und sich sogar nicht gesagt sein läßt, was Röm. 2, 4. 5. ein Apostel ruft: „Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit?

Weisest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes."

Aus dem bisher Gesagten geht Warnung genug hervor vor dem Mißbrauch der Aernte, aber was wir endlich wissen müssen, nämlich wie man sie recht gebrauchen solle, das ist uns noch keineswegs gesagt, und doch gibt unser Text Anleitung genug dazu. Wir haben schon erinnert, daß das Größerbauen der Scheunen und das Sammeln und Aufspeichern der Früchte an und für sich nicht getabelt wird, da ja Gottes Güter nicht verschwendet werden sollen, sondern werth sind, mit heiliger Achtsamkeit und Sparsamkeit verwendet zu werden. Darum heißt es auch nicht B. 21. „Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt“; sondern es heißt: „Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“ Wir sagen deshalb getrost: Die Bedingung des rechten Sammelns und Gebrauchens der Schätze „ist reich sein in Gott“. Der ist mit Sammlung, Besitz und Gebrauch der Schätze ein Sünder, welcher nicht reich ist in Gott. Reichsein in Gott, das muß dem Reichsein in Erdengütern vorgehen, sonst ist es jeden Falls gefehlt. Dem Reichsein in Gott geht aber wieder das Sein in Gott voran. Du mußt deshalb vor allen Dingen trachten, daß du in Gott seiest, sonst kannst du nicht reich sein in Gott und nicht zum rechten, seligen Gebrauch irdischer Güter kommen.

Es ist, meine Freunde, möglich, daß auch ein Unchrist oder Heide für die Aernte, die Gott gibt, richtig danke; denn es gibt von allen Zuständen der Seele Stufen, die sich zuletzt abwärts in der Wohlgefönnung des natürlichen Menschen verlieren. Wir wollen keine Stufe des Dankes verschmähen, so wie wir auch keine Stufe des Gebetes verschmähen und am Ende auch das Schreien der Raben und das Brüllen der jungen Löwen nach Raub für Gebet gelten lassen müssen. Es will aber der Vater im Geist und in der Wahrheit angebetet sein und um solche Anbeter zu haben, nimmt Er Seine Auserwählten von der Welt, vergibt Er ihnen ihre Sünden, erfüllt Er sie mit Seinem Geist und kommt Selber mit Seinem Sohne in ihre Herzen, auf daß Er in ihnen sei und sie in Ihm, dem Gott, der alles in allem erfüllt. Mit andern

Worten, Er macht Seine Auserwählten zu Christen und die können dann sagen, sie seien in Gott. Die aber also in Gott sind, die sind auch reich in Ihm, sie haben an Ihm so völlig genug, daß sie mit Jacob Esau gegenüber sprechen nicht bloß: „Ich habe genug“, sondern auch: „Mein Bruder, ich habe alles genug“. Sie stimmen, sie seien nun arm oder reich, alle Tage den Psalm an: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden! Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bleibest doch Du, Gott, meines Hergens Trost und mein Theil!“

Solche Menschen, welche in Gott Leben und volle Genüge gefunden haben, sind dann nicht bloß reich in Gott in dem Sinn, daß Gott ihr Schatz und Reichthum ist, sondern wenn ihnen irdischer Reichthum zufällt, so sind sie auch, was den Gebrauch dieses Reichthums anlangt, in Gott und weichen, indem sie ihn verwenden, nicht aus Gott und darum nicht von der gottwohlgefälligen, seligen Bahn. Sie wissen, daß alle ihre Schätze Gottesgaben sind, die obschon zeitlich und irdisch, nach Gottes wunderbarem Segen doch auch im Reiche der Geister durch richtige Verwendung Segen bringen können. Von Gott haben sie die Schätze empfangen, als von dem Vater des Lichtes, d. i. sie haben dieselben als gute Gaben empfangen und so verfahren sie denn mit ihnen auch wieder so, daß sie, so viel man das von Erdengaben sagen kann, zurückgehen zu Gott. Sie weben dieselben vor dem Herrn und bringen sie Ihm, geweiht durch Dankgebete als Opfer dar. All ihre Habe machen sie zu Gottes Opfer, von dem sie essen, als von einem Opfermahle, — sie theilen ihren Weibern und Kindern und Verwandten, ihren armen Freunden und Feinden davon mit, als von eitel Heiligtum, — und wenn sie das Reich Gottes durch Verwendung ihrer Güter mehren können, das ist ihnen heilige Freude und Wonne, denn weil ihnen alles von Gott kam, so erkennen sie auch, daß alles am besten angewendet ist, wenn es im Dienste des Reiches und der Seelen verwendet wird. Sie sammeln deshalb auch für sich, zu eigensüchtigen Zwecken gar nichts, sie sind mit allem, was sie haben, nur im Dienste Gottes, so gestern wie heute, so heute wie gestern, und morgen ist auch so. Ihre Seele ruht in Gott, hat guten Muth in Ihm — und der gute Muth wird desto mehr gestärkt, wenn sie nur fleißig mit ihrem Zeitlichen Gotte dienen können. Ihr ganzes



Leben wird nach dem Sinn geführt, der B. 33. unsers Textcapitels ausgesprochen ist: „Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen.“ Sie legen alles, was sie haben, droben an, in Gottes Händen, und der gedenkt ihrer Treue im Besten und schüttet dergleichen dafür die Fülle Seiner Verheißungen über sie aus. So brauchen sie der Welt, als die derselben nicht misbrauchen und danken und loben immerdar in der That und Wahrheit Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi — und gesegnet sei ihr Dank, der das Leben lang währet und dort in ungetrübter Fülle fortgeht.

So ihr denn, meine Brüder, solches wisset, selig seid ihr, so ihrs thut. Ich weiß, daß nicht ohne Aermte ist, wie die andere, daß Gott in einem Jahre viel und im andern wenig gibt. Ich weiß, daß Er dem einen viel und dem andern wenig gibt, und daß an

Reichtum und Fülle nicht alle dem reichen Manne zu vergleichen sind. Aber ich weiß auch, daß kein völlig armes Jahr jemals gewesen ist, noch kommen wird, — daß kein Mensch je gestorben ist, noch sterben wird, der nicht über eine gewisse Summe von Gottes Gütern und Gaben gesetzt gewesen wäre, und damit nach dem Sinne Jesu hätte schalten können. So arm ist keiner, daß er nicht mitdankete, mitdanken und mitanwenden könnte und dazu berufen wäre. So weiche denn der Arme mit dem Reichen und der Reiche mit dem Armen die Erdengüter dem Dienste Jesu und freue sich, daß, so lange die Erde steht, geschweige so lange wir hier leben, niemals die Zeit, das Jahr, der Tag kommen wird, wo wir nicht ärnten, von Gott empfangen und Seine himmlischen Güter wieder zu Seinem Preise anwenden könnten. Es befehlige sich ein jeder, alle seine Habe Gott darzubringen, und keiner vergeße, daß also Gottes Güter brauchen das rechte Haben und Besitzen ist. Wer so hat, dem wird nach Matth. 13, 12. gegeben, daß er die Fülle habe. Wer so nicht hat, dem wird genommen, auch das er hat! Amen.

**Kurze Lektionen**  
zu  
**den sonn- und festtäglichen Episteln**  
**des Kirchenjahres.**

Neben der Evangelien-Postille zu lesen.

---



## Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Röm. 11, 33—36.

**W**ir faßen das kaum, das auf Erden ist (Joh. 3, 12.), und wenn von der Wiedergeburt die Rede ist, wird ein Meister in Israel, ein Nicodemus; zum abgeschmackten Frager: wie sollen wir faßen, was im Himmel ist? Vor unsern Augen sind Freiheit und Nothwendigkeit, Gottes Wahl und der Menschen Wahl so von einander verschieden, daß wir urtheilen müssen: diese kommen so wenig irgendwo und irgendwann zusammen, als zwei Parallellinien. Das Geheimnis des Herrn ist unausforschlich — und die hohen Reden des Apostels in unserm Texte, welche von Gottes Gnadenwahl handeln, sie sind gerecht und alles Volk soll sagen: Amen. Faßen wir aber nicht, was im Himmel ist, wie werden wir Den faßen, der im Himmel ist, den Meister der barmherzigen, gnädigen Wahl und den Vater der Wiedergeburt! Wie Seine Werke, so ER, der Meister, und ER noch mehr! Drei sind, die da zeugen im Himmel von dem Einem, den wir lieben, der uns selig macht, — und die Drei sind Eins! Gewohnter Schall — aber ein Räthsel dem

Inhalt nach, das niemand und kein Engel löst. So ist's — aber stille vor Ihm alle Welt! Gott, Dich lobt man in der Stille zu Zion, die Unbeschnittenen an Herzen und Lippen aber sind es, die da von Dir schwagen. Im Bekenntnis des heiligen Athanasius ist das große Thema zu wunderschönen, gerechten Variationen angewendet: — wie ganz dasselbe sagt dieß Bekenntnis, wie 1. Joh. 5, 7! Aber gewohnt sind sie's nicht von Jugend auf, wie den Spruch! Drum merken sie, was sie beim Spruche nicht mehr merken, das Räthsel, das Menschen unmögliche, unausforschliche, unzugängliche — und drum sind sie dem heiligen Bekenntnis feind. Aber wir halten es fest — und wenn wir anbetend niederfallen an Deinem Feste, dreieiniger, ewiger Gott, dann stimmen wir's an mit lautem Schall — und beten an Den, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge geschaffen sind (B. 36.), und aus der Tiefe der Seele beten wir: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Amen.

## Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

1. Joh. 4, 16—21.

**W**enn Gott nicht die Liebe wäre, so müßte die Liebe größer sein als Gott, denn sie umfaßt Gott und Seine Creaturen und ist ein Element aller Wesen. Aber Gott ist die Liebe — und göttlichen Geschlechtes ist niemand, als der, welcher Liebe hat. Wer Liebe hat, hat in sich ein Zeugnis Gottes und göttlichen Lebens und die Liebe gibt ihm ein Anrecht auf alle ewigen Seligkeiten, denn sie ist ewig. Die Liebe ist Eine — und doch eine andere, je nachdem sie in diesem oder jenem Wesen wohnt. Gottes Liebe — sie umwaltet alles, wie das Meer, — völlig, mächtig,

reich, tief und stille, heilig, selig und schöner, als alles, — und schrecklich denen, die sie anfeinden. Der Menschen Liebe? Ja, wie ist der heiligsten Menschen, der frommsten Christen Liebe so anders! Was ist der Strom, der vom Lande her zum Meere geht, gegen das Meer? Was ist ein Bach auf Fluren gegen das Meer? Es ist alles Wasser — aber das Bächlein und das Meer, so verwandt sie sind, so sind sie doch sehr verschieden. Wie klein ist unsre Liebe zu Dir, o Herr, — und wie arm ist sie für unsre Brüder! Auch wenn wir uns auslieben aus voller Seele, wir

sind doch recht arm! Wir wissen, daß wir lieb haben, und daß die Liebe von Dir ist, aber wir bitten doch, vergiß uns unsre Schulden, und sehnen uns, völlig vereint zu sein mit Dir, auf daß unsre Armuth erstattet werde durch Deinen Reichtum. — Und doch? Es ist wahr, wir sehnen uns nach Dir, — aber es ist doch ein Zagen vorhanden. „Die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ Wir wissen es, aber es gibt eine Furcht, die Luther im Catechismus mit der Liebe gattet, und die nicht fehlen darf; denn wir sollen Dich ja ewig anbeten, loben, preisen — und das kann keiner, er

habe denn bei der Liebe die Furcht. Gib mir die Furcht, die da bleibt und die Liebe nicht vertreibt und von der Liebe nicht vertrieben wird; aber nimm mir mein Zagen, mein sündlich Zagen, daß ich Deine Liebe fassen und lieben kann, wie ich soll, — daß ich Freude habe am Tage des Gerichts — und auf den Tag des Todes und Gerichts mich freue. Hilf mir dazu, Du Schrecklicher, der Du der schönste bist unter den Menschenkindern und bei Deiner Kirche wohnen wirst, geliebt und gefürchtet über alles!

## Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

### 1. Joh. 3, 13—18.

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind,“ sagt Johannes. Man kann es also wissen, daß man aus dem Tode ins Leben, d. i. ins neue, ewige Leben gekommen ist! Man kann es wissen, daß man wiedergeboren ist für ein ewiges Leben! Und da von dieser Wissenschaft Ruhe und Zuversicht der Seele abhängt, so soll man es wohl auch wissen; denn Gott gönnt den Seinen die freieste Ruhe und die mächtigste Stärke! — Wie wunderbar und verkehrt ist also der Mensch, der so oft es für eine Art von Demuth und Bescheidenheit hält, nicht zu wissen, wie es inwendig mit ihm steht, — oder gar, es zu verläugnen! Es mag diese Verkehrtheit wohl meistens ihren Grund darin haben, daß der Mensch gerne im Ungewissen bleibt, weil er ahnt: die Gewißheit dürfte für ihn keine angenehme sein, wenn er sie gewänne. Die Freude am Ungewissen könnte deshalb wohl auch meist in Hochmuth und Trägheit des Herzens ihren innersten Grund haben. Man wäre gerne etwas ohne Mühe, ohne Arbeit, ohne Leiden, ohne Kopfbrechen und Herzbrechen, und weil das nicht angeht, so untersucht man gar nicht, wie es mit einem steht, und bemüht sich, zu glauben, man sei schon etwas, da man doch nichts ist.

Armes, menschliches Geschlecht! Betrogen willst du werden und wendest alle Mühe an, um recht in Selbsttäuschung und Selbstbetrug zu kommen. Du ringst mit dem Starken, der von Gott ausgeht und Gott ist, einen umgekehrten Kampf Jacobs. Wehe dem, der hierin Israël heißen und den Sieg davon

bringen wird! Wehe dem, der fest wird in dem Glauben an sich und sein Heil, während im Himmel sein Name aus der Liste der Seligen gestrichen wird!

Man sagt: „man kann wissen, daß man aus Gott geboren ist; aber woran kann man wissen und erkennen?“ Ich antworte: Steh in die heutige Epistel. In ihr starrt die Antwort wie ein Fels. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, spricht Johannes, denn wir lieben die Brüder.“ Wenn du die Liebe zu denen hast, die der ewige Vater liebt, so bist du Sein Kind. Im Gegenstand der Liebe mußt du mit Ihm einig sein, wenn du Sein Kind und Seines Geschlechtes sein sollst und willst. Im Gegenstand mußt du mit Ihm einig sein — und in der Art der Liebe desgleichen. Bei dem Herrn ist Liebe — ein Gedanke, aber auch eben so gleich Wort und That. Gleichwie die Liebe bei Ihm ist, so bei Seinen Kindern. Sie weihen nicht bloß ein Glied dem Dienste der Liebe, sondern den ganzen Leib, ja Leib und Seele. Wie die Seele im Leibe überall ist, so ist die Liebe überall, in allen Kräften Leibes und der Seele bei den Kindern Gottes. Durchdrungen sein von Liebe — das ist Liebe — das ist Zeichen der Gotteskindschaft.

Eine Höheit des Lebens ist hierin angedeutet, die wir nicht haben! Eine schreckliche Wahrheit geht uns in die Augen, wenn wir die Sache so betrachten! Großer Gott, wenn nicht sein, was wir sein sollen, und zugleich die Gewißheit wäre oder gäbe, daß wir auch nicht werden können, was wir sein sollen; so

wäre es kein Wunder, wenn die Menschen sich vor Erkenntnis ihrer Sünde fürchteten! Aber — Gott

Lob! was wir nicht sind, das können wir werden, denn Er will es aus uns machen! Hosanna!

## Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

1. Petri 5, 6—11.

Die Welt ist voll Leides und Wehes. Das ist die Hand des Herrn, unter die man sich demüthigen, in die man sich ergeben soll. Der Mensch hat nicht genug am Wehe, das ihm Gott auferlegt; er bereitet sich selber aus Mißglauben und Unglauben des Wehes noch mehr — durch Sorgen, obschon ihm Gott versichert, daß Er Sorge. Dem eiteln Weh der Sorge, die eben so gottlos, als fruchtlos ist, soll man sich ent schlagen. Beugt unter Gottes Hand, die auch beim Segen schwer ausliegt, — befreit von slavischem, ungläubigem Sorgen und Zweifeln, soll man sein. Denn es gibt noch ein Wehe, das weder von Gott, noch von Menschen kommt; es ist des Teufels Anfechtung, die man in Demuth, aber auch durch von eigenen Sorgen freies, nüchternes, wachsamcs Schauen und Spüren erkennen soll.

Sie glauben keine Anfechtung des Teufels, denn sie sind eigener Sorgen zu voll, als daß sie das sehen sollten, was ihnen Gott zu sehen und zu beobachten befiehlt. Sie glauben keinen Teufel, geschweige eine Anfechtung des Teufels, denn sie sind nicht nüchtern im Allgemeinen; sie haben sich übernommen im Genuß von Erdenglück und Unglück. Sie glauben keinen Teufel, denn sie sehen ihn nicht, und seine Anfechtung spüren sie nicht, denn sie wachen nicht; sie können nicht merken, was kommt, was über sie kommt; im unbewußten alltäglichen Leben gehen sie hin, wie die Träumenden, die, mit Phantasienspiel beschäftigt, das nicht merken, was um sie her vorgeht und was an seinen Fäden über ihren Häuptern schwebt. So können sie nicht widerstehen, geschweige fest und ge-

duldig widerstehen, — so lernen sie nicht kämpfen, so werden sie im Kampfe nicht bewahrt, nicht vorbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegründet, so werden sie nicht zur Ehre Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit — und rühmen nicht Gottes Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Ja doch! Es gibt Anfechtungen, die nicht von innen, sondern von außen, nicht von Menschen, sondern vom Teufel kommen! Es ist kein Aberglaube, zu erkennen, zu erwägen, zu erfahren, was unbezweifelst wahr ist; sondern es ist eine Schwachheit und falsche Schaam verwöhnter Sinnen, zu leugnen, was wahr ist, zumal wenn man es selbst erfährt, aber auch wenn man nichts erfährt. Man hat keine Freude dran, daß es Anfechtungen des Teufels gibt, es ist keine Wollust und Freude am Ungeheuern, wenn man sie behauptet; man kann sie nur nicht leugnen. Es ist aber, wie zu Petri Zeit: der Arge sucht, welchen er verschlinge. Schwache Christen schlagen den starken Teufel; aber die rühmen sich falscher Stärke, die hier nicht ihre Schwachheit fühlen. Die Gewohnheit macht, daß man im Tosen eines Wasserfalls doch Gespräche führen kann; so gibts auch eine heilige Gewohnheit wacher Seelen, die ruhig und friedlich Jesu lebt und mit Ihm betend, mit den Brüdern liebend spricht, während der Widersacher wie ein Löwe brüllt. Taube hören nicht, aber scharfe, geübte Ohren unterscheiden vom Tosen der Hölle den Gesang der Kirche und der Engel. — Gib mir, Herr, wache Ohren, scharfe Sinnen, — und den Trost, daß ich ewig Dein bin, o Herr, durch Dich selber!

## Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 8, 18—23.

Die Welt ist schön. Ich sage mirs tausend Mal, wenn ich in diesem Frühling durch die Millionen nickender Blumen von allen Farben wandele, — wenn

ich in Regenschauern gehe, — wenn ich auf Bergen in hellen Lüften stehe — wenn ich in wunderlichen Wüstenelen bin. Sie ist schön, die Welt, die unsre

Gräber, unsre Verwesung zudeckt. Aber sie stillt die Seele nicht, denn sie ist selber nicht einmal ein Bild der ewigen Stille und der freudvollen Ruhe. Die Eitelkeit, der Gang zum Untergang ist ihr allenthalben abzumerken. Es gibt Menschen, die entzückt in die Natur des Sommers sehen, die hingerissen werden, wenn sich der blaue Himmel auf grünen Gräsern in hellen Thränen spiegelt und die Sonne den Thautropfen den Glanz unzähliger Diamanten verleiht! Aber sie wissen zum Ausdruck ihres Entzückens doch nur ein Ach zu finden und eine Thräne — und wenn sie ihre Freude in vollen Zügen getrunken haben, rufen sie: „Schade, daß man nur einmal lebt!“ Sie fühlen, daß in der Natur die Vollkommenheit der Freude nicht ist. Es gibt Menschen, welche für die Natur und ihre Schönheit im Ganzen und Einzelnen so empfänglich, als andere sind. Aber sie werden vom Untergang der glühenden Abendsonne an Gräber, vom Aufgang des blinkenden Gestirns an den Tag der Ewigkeit erinnert. Ein tiefer Ernst wandelt sie an, wenn sie die Natur beschauen. Ihre Sehnsucht nach dem Ewigen und ihres Leibes Erlösung erwacht am Liebe der gefallenen Schöpfung. Auch was sie bewegt ist eine tiefe Wahrheit — und es hält im Ernste, den sie haben, Freud und Leid der Beschauung das Gleichgewicht. Es gibt auch andere, ob sie weniger, als die vorigen empfänglich sind, bezweifle ich. Ich glaube, es ist ein Uebermaß von Empfänglichkeit, — ein Verlust des Gleichgewichts auf die traurige Seite hin, was sie ergreift. Sie können eine Blume,

eine stille Au, einen frischen Hain, der Lerche Gesang genießen. Aber sie fliehen jammernnd vor der Herrlichkeit rheinischer Festgelände und die Macht der glühenden Alpen vertragen sie nicht. Was das Ach des Entzückten ahnt, der Ernst des Bewogenen faßt, das überwältigt die leidgewohnte, zum Leid gestimmte — die mißgestimmte Seele, von der ich rede. Es wirkt auf alle drei die Wahrheit unserer Epistel, die man nicht verstehen und doch ein Naturkundiger sein und heißen kann, die man verstehen kann und doch keine genaue Kunde der einzelnen Creaturen haben.

„Des Leibes Erlösung“ — sie wird ein Signal vollkommener Freude sein. Jetzt geht mein Leib in der Elemente Streit — über ein Kleines, so nagt an der Hand, die das schreibt, die Verwesung, noch über ein Kleines, so hilft mein Gebein die Erde düngen und der es findet, achtet sein nicht. Mein Leib ist bis dahin in Banden. Aber über ein Kleines weiter, dann werd ich auferstehen und mein Leib wird die Frucht der Erlösung genießen! Meines Leibes Erlösung und die Freiheit der Kinder Gottes ist gekommen! Ich werde Seine Heiligen schauen — den ersten, den andern Adam, — alle Seine Heiligen, — und den neuen Himmel und die neue Erde! Dann geht nicht mehr Freud mit Leid, sondern Freud ohne Leid. Dann ist nicht mehr des Leibes kleiner Mittelpunkt die Freude, nicht mehr der Freuden starker Mittelpunkt das Leid. Freude herrscht dann bei den Erlösten — Leid in der Hölle, — keine Mischung mehr gibt es dann. — Auf die Freude freu ich mich.

## Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

1. Petri 3, 8—15.

„Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und Seine Ohren auf ihr Gebet,“ sagt Petrus, — und Paulus sagt: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer.“ Nach dem ersteren Ausspruch gibt es Gerechte — sonst sähen die Augen des Herrn auf keinen; nach dem letzteren Ausspruch gibts keinen, auch nicht einen. Ist das nicht Widerspruch? Können denn zwei widersprechende Sätze zugleich wahr sein? Gewiß nicht. Aber es ist nicht nöthig, daß die zwei Sprüche sich widersprechen, oder vielmehr, es ist nicht möglich, daß sie sich widersprechen; denn Gott sind alle

Seine Werke und Worte bewußt von der Welt her, Er widerspricht Sich Selbst in nichts. — Es ist nemlich ein Wort, was beide Apostel gebrauchen, aber sie gebrauchen es nicht beide in völlig einerlei Sinn. Paulus braucht das Wort „gerecht“ in dem Sinn, welchen das Wort eigentlich hat und haben muß, gleichbedeutend mit „vollkommen“. Petrus erklärt sich einen Vers weiter (V. 13) selbst; „gerecht“ nennt er den, der „dem Guten nachkommt“, d. i. der dem Guten nachjagt. Er braucht es, wie St. Luc. 1, 6. von Zacharias und Elisabeth sagt: „Sie giengen in allen

Geboten und Sagen des HErrn untadelich.“ Er braucht es, wie es so oft im Alten Testament und namentlich in den Psalmen gebraucht ist. Wer im Glauben lebt, aus dem Glauben nicht fällt, seinem Glauben Wirkung läßt und Folge gibt, seines Glaubens würdig lebt, nicht nach der Unmöglichkeit der Menschen, sondern nach der Möglichkeit, dem ist von Petrus der Ruhm der „Gerechtigkeit“ beigelegt. Er ist eigentlich mit Paulo ganz einig: Paulus kennt nur durch den Glauben Gerechte, andere kennt Petrus auch nicht; beide kennen keinen rechtfertigenden Glauben, der nicht heiligte; aber Paulus bleibt bei dem, was auf alle Fälle dem Sünder erreichbar ist, und Petrus redet von dem, was ein Gotteskind erreichen

kann. Paulus ist hingegenommen von Christi vollkommener Gerechtigkeit und kennt nur sie, und ihre Strahlen sind alle Heiligungsbestrebungen der Menschen. Petrus ist hingegenommen von der ewigen Bestimmung der Gläubigen, Christo ähnlich zu werden. Jener versenkt den Menschen in Christum, dieser mehr Christum in den Menschen. — — Und was könnte man nicht alles Halbes, Einseitiges, für entschuldigende, nicht missverstehende Seelen Wahres von den beiden sagen! Es ist ja besser, zu sagen, was völlig wahr ist: Paulus nennt gerecht den, der gerechtfertigt ist, — und Petrus nennt gerechtfertigt den werdenden Gerechten. Es ist ein Mensch, von dem sie beide reden. Mir fehlte gar nichts, wenn ich der Mensch wäre.

## Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 6, 3—11.

„**W**er gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde.“ — Selige Todte, die ihr von Sünden gerechtfertigt, losgesprochen, frei und fröhlich seid! Wer sich zu euch zählen dürfte, wie wohl wäre dem geschehen! Wer euch sein Volk nennen, sterbend zu euch, als seinem Volk gesammelt werden dürfte, wie wäre der so selig zu preisen! — — In Selbpreisungen und Lobeserhebungen dieser Todten ergieße dich, aber, Freund, suche sie nicht allein jenseits, denn sie stehen auch diesseits des rothen Meeres. „Ist Einer gestorben, so sind sie alle gestorben“, heißt es da. Denn in Christo gestorben, in Christo um ihrer Sünde willen gekraft, in Christo büßend sind alle Gläubige. Ihre gläubige Vereinigung mit dem HErrn macht sie alle Seines Leidens und Sterbens theilhaft. Sind sie aber Ihm gleich gerechnet im Tode, so sind sie auch in der Auferstehung; sie leben schon das Leben der Auferstehung im Glauben, ihr Glaube, nicht ihre Phantastie, gibt ihnen schon die völlige Gewissheit der Auferstehung. Und wie Christi Heiligkeit in Seiner Auferstehung strahlte, wie Er durch die Auferstehung von Gott von all dem losgesprochen wurde, was Ihm die Menschen aufgeladen, weshalb sie Ihn verurtheilt hatten, wie Er durch Gott in der Auferstehung von aller

Gotteslästerung gerechtfertigt wurde; so sind alle Gläubigen durch Sein Auferstehen auch von allen Sünden gerechtfertigt, wie sie in Seinem Tode alle gestraft sind. Ein seliger Tausch zwischen uns Sündern und Ihm, unserm Stellvertreter. Wer ihn weiter ausgelegt finden will, der sehe, was Martin Luther von der Freiheit eines Christenmenschen schrieb. Es ist eine wunderbare Wahrheit, die in Menschenköpfen nicht entstanden ist, — eine Wahrheit, welche, wenn sie nicht von Gott in Gnaden dargeboten würde, von niemand ergriffen werden könnte und dürfte. Es gibt Menschen, die so was nicht fassen, — und es gibt Kirchen, die es nicht fassen. Es ist die begründetste Lehre, die es gibt, und kann keinen Grund und Boden beim Menschen finden. Alles in uns möchte nein sagen, — und alles möchte sich dawider auflehnen. Und doch ist die Welt und ihre Weisheit Eitelkeit gegen diese Wahrheit — und wenn sie nicht wäre, was wäre dann? — — Ich in ihnen — sie in Mir! Ich in ihnen Alles in Allem: Weisheit, Gerechtigkeit, Seligung, Erlösung! Wir in Ihm — Theil nehmend und habend an Allem, was Er hat. Du wollest in dieser Wahrheit mich selber gründen und mich nicht entfallen lassen aus des rechten Glaubens Trost! Amen.



## Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 6, 19—23.

Keiner will Knecht sein, jeder frei! Und doch ist keiner, der frei und nicht Knecht wäre. Wer kann sagen: ich bestimme in allen Fällen über mich, mein Thun und Lassen? Wer lebt ganz aus sich heraus und aus seiner innersten Ueberzeugung? Ich will von äußerem Zwange schweigen, von dem Zwange der Gewalt, der Verhältnisse, der Rücksichten; aber wer ist von vorgefaßten Meinungen frei, ganz frei, wer wacht so über seine Neigungen, daß er gerechtfertigt wäre, so oft er der Neigung Einfluß läßt und gibt? — Und daß wir nur von jeder Sache reden, wie es vor Gott recht ist: wer ist denn von jener Macht der Sünde frei, welche der heilige Paulus Röm. 7. so sehr nicht bloß im Namen anderer, sondern auch im eigenen Namen beklagt! Ja die Sünde ist eine Macht in uns — und ehe wir erwachten, zu scheiden Gutes und Böses, hat sie von unserm Willen und von unsern Kräften Besitz genommen. Sie herrscht — also, daß wir nicht thun, was wir wollen, und im Gegentheil thun, was wir nicht wollen. Wir sind — und warum sollten wir nicht gestehen, was kein Mensch leugnen kann? — Slaven der Sünde! Viele in der Welt führen gewaltige Worte von der Freiheit, aber es ist nur ein Geräusch der Slavenketten der Sünde, was man von ihnen vernimmt! Damit wird keiner von den Ketten frei, daß er sie schüttelt! — O die Thoren, die von Freiheit träumen, während sie Knechte der Sünde sind, während ihre Freiheitsträume selbst nichts anders sind, als Beweise ihrer Knechtschaft, als Erzeugnisse der Königin Sünde, die in ihnen ist! — — Ja, es gibt eine Freiheit, die von keiner Knechtschaft vernichtet und geknechtet werden kann, —

eine Freiheit, die in allen Fesseln trösten kann, — eine Freiheit, ohne welche jede andere doch nur ein Traum ist! Und diese Freiheit ist selbst nur wieder eine Unterthänigkeit, eine Knechtschaft, deren sich jeder zu rühmen und keiner zu schämen hat. Wir meinen die Freiheit von der Sünde, welche ist ein Dienst der Gerechtigkeit, — die Freiheit, die sich mit Lust und Macht der angeborenen Sündenherrschaft entretzt, und Schwert und Lanze, ja Leib und Leben der Gerechtigkeit zu Füßen legt. Hier ist die seltsame Selbstbestimmung, hier ist die freieste Hingabe, wohl dem, der in dieser Weise thätig sein kann! — Aber zu dieser Freiheit genest der Mensch nicht durch eigne Anstrengung, nicht durch Erweckung in ihm schlummernder Kräfte, sondern durch den Geist, der von der höchsten Burg des Himmels ausgeht und in unserm Geiste ein Neues wirkt, — durch den Geist Christi, des Sohnes Gottes, der gesagt hat: „Wenn euch der Sohn frei macht, dann seid ihr recht frei!“

Wäre ich doch frei vom Joch der Sünde! So weit hast Du mich geführt, HErr, daß ich diesen Wunsch von Herzen äußern kann! Es ist Dein Werk, daß ich mein Wohlgefallen nicht mehr in der Sünde, sondern in der Gerechtigkeit ruhen sehe! Wäre ich doch Dein, Du gerechter Gott! Den Sold der Sünde — ich zahl ihn nicht mehr, er ist gezahlt. Ich erkenne mich frei von diesem Solde — aber wenn ich doch völlig frei wäre von der unlieben Herrschaft, daß mir der Sold des Todes nicht wider Willen gezahlt würde! Wär ich doch Dein, ganz Dein, und mein die Gabe Gottes, das ewige Leben! Ich harre des HErrn, meine Seele wartet auf Deine Hilfe!

## Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 8, 12—17.

Nicht mehr ein Knecht der Sünde bin ich, sondern ein Erlöseter unsers HErrn Jesu Christi! Nicht mehr ein Knecht der Sünde, also auch Dir, o HErr

und Vater der Geister, nicht mehr mißfällig! Ich streite nicht mehr um das Böse und für das Böse, sondern um das Gute für Dein Reich. Meine Seele zittert

nicht mehr vor dem allmächtigen und heiligen Gott. Deine Allmacht, Deine Heiligkeit ist mir enthüllt als zuvor, ich erkenne Dich mehr, als je, Du Schrecklicher! Aber es ist doch ein Muth in mir und eine Freudigkeit, im Glauben an Jesum Christum zu Dir zu sagen: „Abba, lieber Vater!“ — Das macht der Geist Deines Sohnes Jesu Christi, der in mir ist, — der macht den Sünder ohne Hochmuth, in Demuth muthig, daß er zu dem Gott der Heerschaaren kindlich „Abba, lieber Vater!“ sagen kann.

Und es ist keine Täuschung, kein Selbstbetrug, daß ich mich berechtigt glaube, „Vater“ zu dem HErrn, HErrn zu sagen; es ist der Trieb des Heiligen Geistes in mir, von dem geschrieben steht: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Ich weiß das, denn eines Theils begehre ich nicht nach dem Fleische zu leben, sondern tödte durch den Geist die Geschäfte des Fleisches, — andern Theils hab ich ein gewisses untrügliches Zeugnis, das Zeugnis des Geistes Gottes selber, daß ich Gottes Kind bin. Ich weiß, daß meines Geistes Trieb und Zug zu Gott göttlich ist, denn der Geist Gottes bezeugt mir's. Zu meinem inwendigen Fühlen und Wissen stimmt das von meinen

Seelenstimmungen unabhängige Zeugnis des Wortes Gottes. Oder ist es nicht wahr aus Gottes Wort, daß meine Sünde von Christo bezahlt ist? Und ist es nicht eine Wirkung des Geistes nach dem Worte, wenn ich dem Werke Christi glaube und Frieden drin finde? Bezeugt es nicht Sein Wort und durchs Wort der Geist? Und wenn ich nun nicht mehr meines Willens zu sein begehre, sondern meine Schwachheit beweinend, Ruhe allein in Seinem Willen finde, wenn Sein Wille, auch wenn er mir weh thut, mich doch inwendig mehr, als der meinige, befriedigt und erfreut, — wenn ich Freude habe zu sterben dem sündlichen Leben und zu leben nach Seinem Sinn, ist dann nicht mein das Zeugnis: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder?“ Mein Geist — hat, o Geist des HErrn, aus Deinem Worte gute Botschaft: Ich bin Dein.

Erhalte mich in Deinem Namen! Werf mich nicht, wenn ich strauchle! Nimm Deinen Heiligen Geist nicht von mir, wenn die Sünde in mir wider meinen Geist Sturm läuft! Laß mir das Einzige, wenn ich nichts mehr habe, daß ich Dein, Dein Kind, Dein Erbe, Christi Miterbe, ein Erbe des ewigen Lebens sei.

## Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

### 1. Corinth. 10, 6—13.

„**W**erdet nicht Abgöttische“ — sagt der Apostel, und verweist warnend auf die Israeliten, von denen geschrieben steht: „Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen.“

Wie kommt denn dieser Vers von „essen, trinken, spielen“ zur Abgötterei? Zwar stand 2. Mos. 32, 6., woher der Vers genommen ist, essen, trinken, spielen, mit der Abgötterei im Zusammenhang; denn es war das Fest des goldenen Kalbes, zu dessen Feier sie aßen, tranken und spielten. Aber hätte nicht der heilige Paulus zur Warnung vor der Abgötterei vielmehr auf die in jenem Capitel vorausgehenden Verse 1—6 verweisen sollen? — Was ist's? Sie aßen Götzenopfer, sie tranken Götzenwein, sie spielten, d. i. sie sangen und sprangen um den selbstgemachten Gott — und in all der Freude Leibes und der Seele dienten sie niemand, als eben dem Götzen, dem goldenen Kalbe. Ihr Essen, Trinken, Spielen war Götzendienst.

284c, Evangelienpostille. II. 3. Aufl.

Warum hebt man aber das an diesem Platze hervor? Je nun. Ich denke an die Feste des lebendigen Gottes im Alten Testamente, daß man da auch fröhlich war und Ihm zu Dank und Ehren aß, trank, sang, und sprang. Und dann denk ich wieder an die Feste des lebendigen Gottes im Neuen Testamente, an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Kirchweih — und daß man da auch ißt, trinkt und springt. Und daß sich die Leute dann aufs Alte Testament berufen und für ihr Essen, Trinken und Springen entschuldigt sein wollen. Es seien ja nicht Götzenfeste, die sie feiern, und dann thun sie ja auch nichts, als was man Gott zu Ehren im Alten Testamente auch gethan habe. — Und doch ist das Volk verführt. Und ich bedaure es von Herzen!

Es ist wahr! Die ersten Christen waren selber gerne bei gemeinsamen Mahlzeiten — Leib und Seel freuten sich im lebendigen Gott. Aber wie sich meine

Pfarrkinder freuen, wenn sie zum Fest essen, trinken und spielen, so haben sich die ersten Christen nicht gefreut. Das ist keine Freude im lebendigen Gott! Sagt, was ihr wollt, ihr redet wider besseres Wissen und Gewissen. Ihr esst und trinkt zu gut für eure Umstände und zu viel. Eure Gespräche dabei sind nicht Danksagung, nicht Liebe Christi, sondern Gott wird vergessen, Sein Wort verspottet, unzüchtig geredet, mit Flüchen und Schwüren Speise und Trank gewürzt. Und euer Spielen, euer Singen und Jauchzen und Springen! Ich gönne einem jeden die Freude ohne Sünde. Aber geht mir mit euerem Spielen — ihr

sündigt. Ihr sündigt — und das ist eure Festfeier, auf die ihr euch lang vorher freuet! Ihr werdet euch doch nicht im Ernste mit den ersten Christen und den frommen Israeliten vergleichen? Ihr werdet es doch am Ende in euerem Gewissen zugestehen müssen, daß ihr an Gottes Festen dem Teufel dienet; denn Gott hat doch daran kein Wohlgefallen. So seid ihr Abgöttische, — so paßt auf euch Pauli B. 6. das Wort: Ja, ja! „das ist euch zum Vorbild geschrieben“ — und ich wollte ihr läset das ganze Capitel und besännet euch eines Besseren.

## Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

1. Corinth. 12, 1—11.

Es gibt ordentliche Gaben des Heiligen Geistes und außerordentliche. Die ordentlichen Gaben des Heiligen Geistes — sind diejenigen, welche zum ewigen Leben nothwendig sind und in der Ordnung des Heils gegeben werden. Sie sind nöthig und wehe dem, der ihrer nicht achtet; wohl aber uns allen, daß wir sie alle empfangen können. Die außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes werden von manchen ganz eigen angesehen. Sie nehmen die Bezeichnung „außerordentlich“ immer nur gleichbedeutend mit „erstaunlich, übernatürlich, wunderbar.“ Sie denken dabei immer nur an die Gabe der mancherlei Sprachen und an die Gabe zu heilen und an die Gabe der Weissagung. Und weil sie weiter nichts für außerordentliche Gaben halten, so behaupten sie, ohne Widerspruch zu fürchten: Die außerordentlichen Gaben seien zu Ende, seitdem die Kirche Christi aufgerichtet sei, sie hätten nur zur Aufrihtung der Kirche gedient. Und doch ist das, so allgemein hingefagt, falsch. Außerordentliche Gaben sind doch zunächst nur solche, welche zum ewigen Leben nicht durchaus nöthig sind, welche im Seelengang des Christen nicht eben erforderlich sind. Dagegen sind alle die Gaben, welche der Apostel B. 8 ff. außer jenen hervorragenden Wundergaben nennt, doch auch außerordentliche Gaben und

zur Leitung der Kirche und Gemeinde erforderlich. Zu reden von Weisheit und Erkenntnis, und Auslegung der Sprachen sind heut zu Tage noch Gemeindegaben, die etliche, aber nicht alle haben, die zwar Aehnlichkeit mit puren Verstandesanlagen des natürlichen Lebens haben, aber doch von ihnen wieder verschieden sind. Auch gibt es ihrer noch mehr, als hier angezeigt sind, wie eine Vergleichung der heiligen Schrift lehren kann. — Wer es mit der Kirche Gottes gut meint, der betet, daß die außerordentlichen Gaben nicht von ihr genommen werden, denn wo sie neben den ordentlichen im Schwange gehen, da gibt es glückselige Zeiten der Kirche und Gottes Stadt leuchtet auf ihrem Berge weit in die Lande. Wo hingegen die rechten Wundermänner fehlen, da fehlt der Kirche zum mindesten jenes äußerliche Gedeihen, welches ihr zum Heile der Menschen doch jeden Falls auch zu gönnen ist.

Möge die Zeit bald kommen, wo die Braut des HErrn, seis auch unter dem Widerspruch und Hohn der Welt, sich aufmacht in ihrer Herrlichkeit, um Dem entgegen zu gehen, der da kommt im Namen des HErrn! Möge sie mit allem Schmucke Seiner Gaben geziert und erkannt werden als Seine Braut, als Seine Auserwählte für alle Ewigkeit!

## Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

1. Corinth. 15, 1—10.

**W**ißt du wissen, was Evangelium sei? Sieh in den Tert. St. Paulus will die Corinthier nach B. 1. erinnern des Evangelii, das er ihnen verkündigt habe, — und B. 3. 4. bringt er seine Erinnerung: „Ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsre Sünden nach der Schrift, und daß Er begraben sei, und daß Er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift.“ — Da hast du das Evangelium, welches gewis ist vor aller Welt; denn der todt war und auferstanden ist, hat ein vielfaches Zeugnis der Menschen für sich. Von Seinem Tode waren Zeugen alle Kinder Israel, welche zum Feste in Jerusalem versammelt waren, als Christus starb. Und Seiner Auferstehung Zeugen sind mehr denn fünfhundert Menschen geworden, — treue Menschen, denen keine Lüge zuzutrauen, — denen schon deshalb keine Lüge zuzutrauen ist, weil ihr einstimmiges Zeugnis so vielstimmig ist. Es hat aber auch ein Zeugnis, welches noch bedeutender ist, denn es bezeugen dessen Wahrheit Millionen, die nicht mehr auf Erden sind, aber dennoch selig geworden sind durch dies Evangelium. Der

Himmel bezeugt, daß das Evangelium wahr ist! Alle seine Bewohner reden dafür!

Und unter denen, die auf Erden Zeugnis geben und im Himmel Zeugnis geben, ist einer, dem die Ungläubigen, wie die Gläubigen mit besonderem Vertrauen sich hingeben dürfen. Es ist der ungläubige, der schnaubende Saulus, der Verfolger, der sich über den Tod des heiligen Stephanus freute, der Christen und Christinnen hervorzog, daß sie geplagt würden! Es ist der gläubige, der brünstige Paulus, der gearbeitet hat, wie keiner, von dessen Arbeit die ganze weite Welt Zeugnis ablegt, der an jenem Tage am meisten Garben einbringen wird in Gottes Scheuer. Der hat den Herrn, der todt war, als eine unzeitige Geburt, d. i. im Stande des Unglaubens, gesehen und ist durch Sein Anschauen zugleich in Nacht und Licht gesetzt worden! Ein solcher Feind zu Jesu Füßen, als Herold vor Seinem Thron, als Prediger des Evangeliums! Das wirkt Vertrauen!

Der Wolke Zeugen laß uns glauben und annehmen ihr ewiges Evangelium, durch welches auch wir werden „selig werden, welcher Gestalt es uns verkündigt ist, so wirs behalten.“

## Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

2. Corinth. 3, 4—11.

„**D**as Amt des neuen Testaments“ — Welch ein Name! Es gibt allerlei Aemter unter den Menschen, aber welches unter allen könnte sich eines Namens rühmen, wie der Name ist des Amtes eines Dieners Christi. Es ist ein Amt „nicht des Buchstabens“ — nicht des Gesetzes, welches dem Menschen nur auf steinernen Tafeln vor Augen und Gewissen gelegt wurde, ohne daß er es mit Lust und Liebe sich zu eigen machen und darin leben konnte. Es ist ein Amt „des Geistes“, so genannt, weil es „den Geist gibt“ durch die Predigt des Evangeliums. Es nimmt dem Sünder Unlust und Mis-

trauen und füllt ihn mit Lust und Vertrauen und Lieb und Kraft, macht aus ihm einen andern, stellt in ihm Gottes Bild, in der Welt die Kirche, auf Erden Gottes Paradies her.

Welch ein Amt! Kein Mensch ist zu ihm tüchtig von Natur. Es ist des Geistes Werk, so jemand tüchtig ist. Und wer ist darin treu! Wer zittert nicht? — Geh an die Sterbebetten der Kinder, die in der Taufe Gnade sterben, — geh zu den Leuten, die in bescheidenem Lebensberufe dem ewigen Leben nachjagen, zu den Zuhörern, zu den gläubigen Kirchkindern! Sieh sie sterben! Ach wie schön, wie leicht ist's oft!

Aber wie schwer sind viele Pfarrer gestorben. Wer soll selig sterben, wenn nicht das Evangelium tröstet? Ich frag es und sage dazu: „Ein Pfarrer braucht mehr Trost des Evangeliums, als andere; denn das Amt, das hohe, erhabene, wird von ihm mit viel Untreue verunehrt! Alle Kirchkinder sollen beten, daß ihre Pfarrer den Trost empfinden, mit dem sie andere getröstet haben.“ Selig kann ein Pfarrer sterben, Gott Lob! Aber ruhig? Aber ohne Anfechtung? Aber im Frieden, in Freude? — Gott erbarme sich über alle Pfarrer, denen in Todesängsten die Würde ihres Amtes und, was sie gesollt haben, gezeigt wird!

Das Amt hat Klarheit und gibt Klarheit! Aber die Personen, die es tragen, sind Most gleich die geplagtesten aller Menschen. Das wissen die nicht, die nur auf ihre Lasten sehen! Aber es wird einst offenbar werden. Wenn der Herr etliche unter Seinen Dienern dereinst wird leuchten lassen, wie des Himmels Glanz, dann wird es offenbar werden, aus welcher Nacht der Trübsal sie zu ihrem Lichte kamen! — — — Wenn ich Raum hätte und Zeit, ich würde das Amt preisen! Nun aber ist ein Seufzer ob seiner Herrlichkeit und eine Thräne ob unserer Sünde alles, was ich für diesen herrlichen Text zu geben habe.

### Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Galat. 3, 15—22.

Als die Welt zur Sündfluth reif war, bezugte Gott von dem menschlichen Geschlechte eben daselbe, was Er nach der Sündfluth auch bezugte. 1. Mos. 6, 5. spricht Er: „Alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens war nur böse immerdar“ — und 8, 21. spricht Er gleichlautend: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Und wie Er unmittelbar vor und nach der Sündfluth zeugete, so blieb es auch hernachmals mit dem Menschenherzen. Wollte der Herr den Menschen ferner wohl thun, so konnte Er's um der Menschen und ihrer Schlechtigkeit willen nicht. Er mußte Wege und Mittel finden, freie Gnade walten zu lassen. Diese Wege und Mittel fand aber auch Seine göttliche Weisheit auf. Es waren die Wege der Versöhnung und Erlösung in Christo Jesu. Nicht gleich wollte und konnte Er der verderbten Welt den Erlöser geben. Ein Plan göttlicher Welterziehung für den Glauben an Ihn war gefaßt — und nicht eher sollte das unaussprechliche Geschenk des Gottmenschen, in welchem Himmel und Erde vereint wurden, sich auf die Erde herablassen, als bis die Welt im Stande war, das Geschenk einigermaßen zu würdigen. Einigermaßen — sage ich! Denn wie viel faßt der Mensch von Gottes Wohlthaten? — Bis die Zeit erfüllet war, bekam die arme Welt also nicht das Geschenk der ewigen Gnade selber, sondern das, was man eben von einem Geschenke bekommen kann, ohne es selbst zu bekommen, die Verheißung, das Versprechen des gnadenreichen

Geschenktes. So macht ein Mann bei seinen Lebzeiten sein Testament, d. i. er verspricht feierlich und rechtsgültig, daß bei seinem Abscheiden, d. i. zu der von ihm bestimmten Zeit und Frist, der und jener aus seinem Nachlaß das und jenes bekommen soll. Ein Testament ist nichts anderes, als ein dem Geschenke freier Güte voranlaufendes Versprechen. So ist denn auch Gottes Gnadenverheißung, durch Abrahams Einen Samen, Jesum Christum, allen Völkern Heil in Vergebung ihrer Sünden zu reichen, das gnädige Testament eines unsterblichen Vaters. — Dieses Testament gab Er Abraham, und von Abraham bis auf Weihnachten war eine wundervolle, wenn schon lange Wartezeit. In diese Wartezeit fällt die strenge Gesetzgebung auf Sinai. Diese freilich scheint, indem sie dem durch Werke Erprobten Heil verheißt, der gnädigen Verheißung, in Christo Heil aus Gnaden zu geben, völlig zu widersprechen. Aber sie scheint es auch nur. So gewis der Vater des ewigen Testaments und der strenge Gesetzgeber eine und dieselbe allerheiligste Person ist, so gewis ist Testament und Gesetz nicht widersprechend. Vielmehr dient das Gesetz dem Testamente, damit das Testament hinwiederum dem Gesetze zur Verklärung und Erfüllung helfe. Indem das Gesetz an den armen, jeder Kraft und Tugend baaren Menschen Gottes Schuldforderungen bringt, die er nicht zu zahlen vermag, macht es ihn desto sehnlicher nach Gnade, desto empfänglicher für Verheißung und Gnadengeschenk. Das Gesetz predigt

Heiligkeit, hält den Spiegel der Heiligkeit dem Menschen vors Angesicht, auf daß er sich erkenne in seinem fernem Abstand von dem Ziel der Heiligkeit und ihm die Sünde desto sündiger, die Gnade desto lieblicher werde. So hilft das Gesetz dem Menschen zur Gnade hin. Aber auch die Gnade, die das Testament verhieß, Christus brachte und der Geist austheilt, hilft dem Gesetze zur Verklärung. Indem der Mensch Gottes Gnade empfängt in Vergebung der Sünde, empfängt er Lust zum Guten und Kraft dazu. Es ist derselbe Geist, welcher Glauben wirkt und im Glau-

ben Liebe und Heiligung. Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung — und Heiligung des Gesetzes Ziel.

Die Verheißung richtet das Auge zum Ziele, das Gesetz treibt zu demselben, die Zeit der Erfüllung reicht es dar, der Glaube, der mit der Predigt kommt, ergreift es — und bringt damit vollkommene Zufriedenheit dem armen Sünder und nicht das allein, sondern Wollen und Vollbringen des Guten.

Deine heilige Ordnung, o Herr, sei meine Ordnung — und Dein Geist leite mich auf Deiner ebenen Bahn!

## Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Galat. 5, 16—24.

Es ist ein großer Unterschied — ohne Gesetz sein und nicht unter dem Gesetze sein. Ohne Gesetz sein ist nicht der Christen Sache, aber unter dem Gesetze sein, ist auch nicht. Aber nicht ohne Gesetz, und doch auch nicht unter dem Gesetze sein, das ist christlich und schön.

Unter dem Gesetze sein — deutet nicht auf eine Erfüllung des Gesetzes, sondern auf eine harte Sklaverei des Gesetzes. Wer seine Pflicht anerkennt, dem Gesetze zu gehorchen, — aber auch seine Schwachheit und Bosheit und seine Uebertretungen, — wer sich deshalb des Fluches würdig erachtet, den das Gesetz ausspricht, — wer ohne Mittel, dem Fluche zu entgehen, ohne Kraft zu einem heiligeren Wandel, doch immer nur mehr beschwert, beladen und mühselig wird, — der erfährt den angstvollen Zustand eines Menschen, der nicht ohne das Gesetz, aber unter dem Gesetze ist.

Wer hingegen das, was das Gesetz befiehlt, als seine Pflicht erkennt — und mit Lust und Kraft zur Ausführung bringt, — von keiner Schwachheit irre gemacht, von keinem Straucheln müde, ja von keinem Fall zum Abfall gebracht: — wer seine Freude am Guten hat, wenn es ihm gelingt und wenn es ihm nicht gelingt; wenn es ihm gelingt, den Herrn für Seine Gnade preiset; wenn es ihm nicht gelingt, dennoch am Guten hängt; von jeder Neue über einzelnes Mißlingen zu desto größerem Eifer angespornt wird; nicht vor der Strafe sich fürchtet, die in Christo Jesu

erlassen ist, aber von Liebe zu Gott und dem, was Sein ist, getrieben wird, weil er göttlichen Geschlechtes ist: Der ist nicht unter dem Gesetze, sondern frei von dem Fluch und Treiben desselben; und doch ist er nicht ohne das Gesetz, weil er liebt und verlangt, was es befiehlt. Ihm ist zum freien Willen geworden der Befehl — und die Last des Befehls zur Lust.

Ach, wenn man doch auf Erden dahin käme, daß die zwei Zustände des gesetzlichen und freien Wesens nicht mehr zugleich in uns wären, sondern das freie Wesen des Geistes allein uns belebte! Wenn doch, wie der Strom zum Meere, so unser Wollen unaufhaltsam zum Guten eilte! Aber da geht es uns, wie dem heiligen Paulus Röm. 7: Den Geist gelüftet wider das Fleisch, das Fleisch wider den Geist — und darum ist des Gesetzes Drohen mit der Wissenschaft von der Freiheit vom Gesetze auch zugleich in uns. Unser Verlangen ist nicht unaufhaltsam, geht selten in voller Kraft zum Guten, — und unsere Seele schwankt zwischen Furcht und Frieden. Wir vollbringen nicht des Fleisches Werke, wir bringen des Geistes Früchte, aber es geht mit Noth und Mühe, da wir doch wissen, daß es in Kraft und Macht, mit Lust und Wonne gehen könnte, gehen sollte. Wir kreuzigen das Fleisch — aber nicht wie jubelnde Helden, sondern wie Leute, die am Siege sterben wollen! Unfre Theilnahme am Streite der heiligen Kirche — beugt uns in den Staub, daß wir rufen müssen: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind!“

## Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Galat. 5, 25 — 6, 10.

Es ist eine Stelle der heutigen Epistel, welche wir unsern Lesern insonderheit ins Gedächtnis prägen und-im Andenken erhalten möchten. Wir meinen den ersten Vers des 6. Capitels: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“ Wie viel findet man im Leben, das gegen diesen Spruch anstößt! Gleichwie einst die Novatianer keinen Gefallenen in die Kirche mehr aufnehmen wollten; so entlassen heut zu Tage viele auch ihre treubewährten Freunde aus Liebe und Hoffnung, so wie sie von einem Fehl oder einer Sünde übereilt worden sind. Was ist gerade unter den angesehensten Christen gewöhnlicher als Aussprüche wie diese: „Der und der kann kein Christ sein, denn er hat das und das gethan. Wie könnte er so reden, wenn er ein Christ wäre? Es ist nichts mit ihm, denn er war da und da auch dabei. Seitdem ich das und das von ihm gehört habe, mag ich ihn nicht mehr. Ich mag nichts mehr mit ihm zu thun haben, denn das und das hat mir an ihm gar nicht gefallen“ &c. &c. Und dieser scharfe, strenge Richter Sinn geht oft so weit, daß er auch keine Besserung hofft, da die Liebe doch alles hofft. Ja nicht bloß hofft man nicht mehr, sondern wenn offenbare Zeichen der Besserung zu neuer Liebe und neuem Vertrauen einladen, glaubt man doch nicht, sondern man setzt irgend etwas ins Mißtrauen. Fast steht es da so aus, als sollte nicht geschrieben stehen: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr;“ sondern: „Wer gesündigt hat, ist verloren.“ Was würden diese feinen und ehrbaren Christen von David für eine Hoffnung gefaßt haben, da er des Mordes und Ehebruchs, von Petrus, da er in Antiochien offener Heuchelei schuldig geworden, von den Aposteln Paulus und Barnabas, da sie miteinander über Marcus kankten, — — ach, von so vielen, vielen Christen,

deren Lebenslauf nicht dem stillen, einförmigen Gang eines Wiesenbachs, sondern dem Gebirgsbach gleicht, der unter Hindernissen und Tosen dem Ziele zugeht? — — Ja, ja, lieber Leser! Laß mich nur sagen! Diese vornehmen Christen glauben oft nicht an die Besserung eines Sünders, dessen grobe Sünden vor der Leute Augen lagen! Sie sehen einen Augustinus, auch wenn er Bischof geworden ist, um seines frühern Lebens willen mit scheelen Augen an, und können Achtung und Ehrerbietung vor keinem fassen, der nach großen Sünden zur Heiligung hindurchdrang! — — Und dies Benehmen nennen sie dann christliche Klugheit — und wer sie nicht hat, wer dem Sünder nachgeht und ihn zurechtweist, den nennen sie, wenn es ihm nicht gelingt, die Seele zu retten, einen unerfahrenen Menschen, des Mißlingen sie ja voraus gewußt und gesagt hätten, — ja sie nennen ihn, wenn er längeren Athems dem Verlorenen nachläuft, der Zöllner und Sünder Gesellen. Sie würden die Kleider wischen, wenn sie neben Magdalenen sitzen müßten, auch nachdem sie die köstliche Narbe himmlischer Liebe Christo Jesu geopfert hat.

Ach laßet mich, ihr Heiligen! Ihr seid ja doch selbst nur gleißende Gräber! Ihr seid es und wißet es nicht! Oder wißet ihrs und thut dennoch so? Dann seid ihr nicht bloß Heuchler, sondern auch Schüler des hochmüthigen Geistes, der im tiefsten Bewußtsein sein Verderben trägt — und andern feind ist, die weniger böse wie er sind, aber eben doch nicht Er.

Gib uns, Du Sünderfreund, geduldige Liebe zu den Sündern! Hilf uns, Herr, die Nachrede der feinen Christen tragen, welche die glänzende Gerechtigkeit des eigenen Lebens höher achten, als die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu! Ach, lieber Herr, verzeih uns die täglichen Sünden und lehr uns mit Deiner Kirche die Worte beten: „Reinige Deine Christenheit von ihren Sünden und — Lastern.“

## Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 3, 13—21.

Wenn ein Mensch viele Sünden thut und trotz angewandter Mühe und Seelensorge doch nicht aufhört, so wird nicht der Herr müde, der einem jeden Menschen zur letzten Frist der Gnade den Augenblick des Todes gesetzt hat, — aber Menschen werden müde. Väter und Mütter ziehen die Hand ab von ungerathenen Söhnen und Töchtern! Ach das ist zu beklagen! — Doch gibt es noch etwas Klägliches! Ein Vater liebender Kinder, oder ein Kind liebender Aeltern wird krank. Da wendet man alle Mittel an, deren man habhaft werden kann, — man scheut keine Kosten, — man opfert Tage und Nächte am Krankenbette des geliebten Menschen auf, — Angst beschwert das Herz und die Augen werden von Thränen roth. — Nun aber dauerts lange. Aus Tagen des Leidens fließen Monate und Jahre des Leidens zusammen, — aus der Krankheit wird Siechtum. Sollte man nicht denken, daß jeder Leidenstag, der dem Geliebten auferlegt wird, die Liebe zu ihm, die Sorge für ihn, die zarte Sorge mehren sollte? Wärs nicht in der Ordnung, daß aus den Leiden des Geliebten Liebesstärkung im Herzen der Angehörigen würde? Man sollte es denken — und sieh, es ist alles anders! Gewohnt werden sieh, die Angst vergeht, die Thräne versiegt, die Theilnahme verstummt: mitten unter theuern Anverwandten wird ein stehender

einsam — und findet mans dann am Ende auch nur noch auffallend, wenn neben dem Nechzen eines stehenden Vaters das harmlose Gelächter seiner unangefochtenen, fröhlichen Kinder vernommen wird? — Ich weiß, was man sagen wird! Aber, aber — es ist traurig, daß die Liebe oft so sterblich ist und dem Geliebten manchmal nicht zum Grabe, geschweige weiter das Geleitte gibt! — Ach, daß man der Leiden seiner Lieben müde werden kann!

Es ist aber das alles kein Wunder! Denn der Apostel Paulus hat es ja nach dem ersten Verse unserer Epistel für möglich gehalten, daß man seiner Trübsale müde werden möchte zu Ephesus! Was sind denn seine Trübsale gewesen, wenn nicht die Ehre der Gemeinen? Was sind sie gewesen, wenn nicht die Glorie des Apostels selber, ja Jesu Christi selber? Was sind sie gewesen, als immerwährende Beispiele der Geduld, immerwährende Ermahnungen zur Nachahmung? — Und wer ist durch sie gehindert oder gemindert worden? — Und doch kann man der Ehre Gottes, der Ehre Seiner Heiligen, der edelsten eigenen Ehre, himmlischer Beispiele und göttlicher Ermahnungen müde werden — und es können einem Gottes Helden beschwerlich werden durch ihre Treue, durch ihre Nachfolge Jesu! Ach Herr, verzeihe den Deinen ihre Schulden!

## Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 4, 1—6.

Wenn wir zur Demuth, zur Sanftmuth, zur Geduld, zur Liebe, zum Frieden vermahnt werden und vermahlen, so gefällt dies allen, die von irgend einem Hauche himmlischen Lebens angeweht sind. Wer wird in aller Welt jene heiligen, lieblichen Namen christlicher Tugenden nicht gerne hören? Wer verkennen, daß diese Namen herrliche, himmlische Güter benennen? — Aber wenn nun der Apostel weiter ruft: Ein Leib und Ein Geist! Wenn nun der Eine Leib erklärt

wird als Eine sichtbare Kirche, die von Einem Geiste und durch den Geist von Einem Sinn und Muth belebt wird, wie dann? Wenn auf Grund dieser Worte behauptet wird, daß wie Ein Herr, so nur Ein Glaube sei und nicht mehrere rechte Glaubensarten, Glaubensbekenntnisse und was man alles zu des Glaubens Bildern und Werken zählt! Dann ist man vor den Ohren der jetzt Lebenden zum Thoren nicht allein geworden, der nimmer schauen wird, wo-



von er redet; sondern auch zum Frevler, der nicht mehr Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe und Frieden haben oder üben kann! Die Zahl eins ist ihnen unlieblich, denn sie behaupten, dieselbe sache Krieg an und sei wider die Einigkeit! Ein Duoblibet des Glaubens alleine scheint ihnen Einigkeit zu verbürgen! Jede Lehre dulden, nicht leicht etwas hoch aufnehmen in der Lehre, nichts genau nehmen im Betreff göttlicher Gedanken — das nennen sie Demuth und Sanftmuth und Geduld und Liebe und Frieden. Warum kümmern wir uns denn um solches Geschwätz? Warum soll denn der Wahn die gesunden Sinne bethören? Und warum läßt man sich irren, wenn man im guten Gewissen die Straße des Heiligen Geistes zieht? Es ist ja doch nur Ein Gott und darum, so wahr Er

lebt, nur Eine Wahrheit, und darum nur Eine Lehre und Ein reiner Glaube! Das ist und bleibt wahr am Tage des Gerichts! So laß sie unrecht reden, schelten und sündigen, die Feinde der heiligen Kirche: sie brechen ja die Einigkeit, weil sie die Wahrheit nicht wollen! Du brichst sie durch Bekenntnis nicht; du lockst und ruffst vielmehr herzu zur Wahrheit! Bete für die Feinde, denn es sind Feinde, die den Einem Leib des Herrn anfeinden! Trage sie, wie sie getragen werden sollen! Bescheide dich! Entschuldige, was ohne Lüge entschuldigt werden kann! Uebe Liebe in Wahrheit und sei zufrieden, daß die Welt und die sie und Gottes Kirche nicht erkennen, sich mit jener wider diese vereinen! Sei zufrieden — denn anders ist nicht und wirds nicht, so leid dir's thue!

## Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

### 1. Corinth. 1, 4—9.

Wenn man die Briefe des heiligen Paulus an die Corinthier mit der Absicht liest, sich ein Bild jener berühmten Gemeinde zu verschaffen; so liest man mit Verwunderung Ermahnungen und Warnungen, welche auf bedeutende Flecken jener Gemeinde schließen lassen. Und doch kann auch wieder das nicht Schmeichelei und Lüge sein, was der heilige Apostel in unserm Texte von der Herrlichkeit jener Gemeinde sagt. Ohne Zweifel war also auch jene Gemeinde ein Walzenfeld, auf dem auch Unkraut wucherte, — d. h. sie war, wenn auch vielleicht dem Grade nach doch verschieden, der Art nach unsern Gemeinden gleich. — Es ist das freilich eine Behauptung, die nicht sonderlich mit dem übereinstimmt, was auf so vielen Kanzeln von den ersten Gemeinden gepredigt wird. Aber doch geht die Behauptung nicht von Reich und ungerichter Quelle aus, sondern im Gegentheil, sie ist gerecht: sie gibt und läßt einer jeden Zeit das Ihre — und übersteht nur in keiner die vorhandenen Gegensätze. Es fragt sich nur, ob die Behauptung wahr ist! Und das eben ist es, was wir durchs Urtheil unbefangener, aufmerksamer Leser bestätigt wünschen — und bestätigt sehen werden. Ist aber die Behauptung wahr, so ist sie auch tröstlich. Nicht daß wir uns mit den Fehlern Anderer trösten wollten und gewisser Maßen Schadenfreude hegten, sondern was wir tröst-

lich finden, ist das, daß eine Gemeinde Flecken haben und doch Sein sein kann, daß Er die Sünder nicht bloß sucht, sondern auch bei ihnen helfend und heilend bleibt. Und brauchen denn wir armen Sünder diesen Trost nicht? Wird er uns etwa im Guten lähmen oder vielmehr die matten Hände stärken?

Diese gemischte Gemeinde von Corinth wird nun ohne Unterscheidung ihrer heiligeren und unheiligeren Glieder angedet. Unser Text spricht, als gälte es allen, von den reichen Gnaden, welche über sie ausgeschüttet seien, und versichert, die Gemeinde von Corinth bedürfe nur Treue bis ans Ende und die Vollendung des jüngsten Tages. Haben nun etwa die Gottlosen ein Recht gehabt, dieß auf sich zu ziehen? Gewis nicht! Im Gegentheil, es muß ihnen gewesen sein, als kenne sie der Apostel nicht, als rechne er sie nicht, so lange er von der Herrlichkeit der Gemeinde redete. — Und wenn hernachmals die Warnungen an alle ergehen, die Bestrafung über alle kommt: wie dann? Wird ausgelöscht, was unser Text sagt? Wiederum nicht! Die Frommen werden gedemüthigt — und es wird ihnen gezeigt, daß einer des andern Hüter sein sollte, daß einer für des andern Thun und Lassen in gewissem Maße verantwortlich ist. Sie werden zu Fürbitte, Liebe, Ermahnung und Seelsorge getrieben! Einst kam ein Lehrer in eine Schule, wo die meisten

tobten, einige ruhig saßen. Er strafte die Ruhigen mit den andern, darum daß sie das Bessere erwählt hatten, ohne versucht zu haben, ob es nicht auch den andern mitgetheilt werden könnte. Das war paulinische Weisheit! Wüßte sie nur jeder Lehrer in rechter Weise anzuwenden. An sich selber ist sie kein Fehler, sondern von vielen nicht begriffene, bessernde Weisheit! — Merke drum: die Kirchen hier bestehen aus Aus-

erwählten und bloß Berufenen, aber jene sind für diese verantwortlich! Bete, daß du fleißig lernest in bessernder Liebe! Bete, daß es mit dir viele seien, — daß man nicht so schnell den langsamen Schüler Jesu aufgebe, — daß man die Langsamen in die Mitte nehme! Bete, daß die Kirche würdig werde, so behandelt zu werden, wie sie St. Paulus in seinen Briefen behandelt!

## Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 4, 22—28.

Was für Anforderungen stellt der Herr in diesem Texte an uns! Wir sollen den alten Menschen, der uns mit seiner Art durchdringt, wie die Luft, ausziehen, wie einen Rock! Im Geiste unsers Gemüthes sollen wir uns erneuern, — den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, das Bild Gottes, das uns so sehr abhanden kommen ist, daß wir nicht einmal eine volle Vorstellung davon haben, sollen wir anziehen! Und was sollen wir nicht alles! — Sagt doch derselbe Herr, daß man vom Dornstrauch keine Trauben und von den Disteln keine Feigen lesen könne! Warum will Er denn vom Dornstrauch die Früchte des ewigen Lebensbaumes und die Süßigkeit der Himmel von den Disteln? Ja, warum predigt man immer: „Thut das“ und „Laßt das“, da doch beides nicht in der Macht derjenigen steht, die Er anredet? — Erwinnere dich, um Antwort zu bekommen, von Wem der Apostel im Texte dergleichen fordert und du wirst bald einsehen, wie es möglich ist. Nicht vom Dornstrauch des Menschen, der Fleisch vom Fleisch geboren ist, sondern von dem, welcher aus dem heiligen Geiste neu geboren ist, verlangt er des Geistes Früchte. Es ist, wie Augustinus betet: „Gib, was Du befehlst, und befehl dann, was Du willst.“ Er gibt erst das Wollen und die Vollbringungskräfte, ehe Er das Vollbringen verlangt. Er legt in deine Hände das Opfer, das Ihm angenehm ist, — und du vermagst alles durch Den, der dich mächtig macht. Darum steht ja auch geschrieben: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge!“

Du brauchst also keine Angst darüber zu haben, daß du nicht weißt, woher nehmen, was bezahlt wer-

den soll. Du brauchst nicht die Kammern deiner Armuth zu durchsuchen, um geben zu können. Wie die Augen der Mägde auf die Hände ihrer Frauen, so schau du auf die reichen, milden Hände Gottes — und vergiß nur nicht, wo sie zu finden sind, wo sie geben. Stell dich ein, wo Seine Haushalter die von der Welt her verborgenen geheimen Schätze austheilen. Stell dich nur ein, so wirst du dein beschelden Theil, selbst wenn du dich nicht hinzudrängst, doch bekommen. Stell dich ein und bewirb dich betend, und du wirst um so mehr nehmen und empfangen. Sprich nicht: Ich bin so lange im Speisehaus der Seelen anwesend gewesen, ich habe mich eingestellt, so oft zu essen und zu trinken gegeben wurde, und ich bin doch nicht satt worden. Sieh nicht auf das, was dahinten ist, streck dich nach dem, was da vornen ist. Vielleicht hast du die Schuld, vielleicht war Gottes Stunde noch nicht da, das mag sein, wie es will; so viel bleibt gewis, Gottes Stunde kommt, Er läßt keinen des geistlichen Hungers sterben, Er will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, daß sie Leben und volle Genüge haben, daß sie Seine Heiligung empfangen. Warte nur, harre nur — Er wird aus dir Dornstrauch eine fruchtbare Rebe machen. Er wird geben, daß dir bei apostolischen Forderungen das Herz sich voll Muth und Kraft bewegt, daß, was die Welt erschreckt, Gottes Gebote dich erfreuen, daß du den ersten der Psalmen mit Halleluja beten kannst.

Meines Lebens Lauf — wie lange noch wird er dauern? Herr, laß ihn nicht verlaufen, ehe ich Dein also bin, daß ich Deine Werke fröhlich thue! Amen.

## Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 5, 15—21.

**I**ch will dich in ein Studium einführen, mein Freund, das für kein Studium angesehen wird und doch ein Studium ist und überdies ein recht herrliches. Ich meine das Studium der Tugend. — Du sprichst: die Tugend ein Studium? Ich antworte: Ja, ein Studium! Meinst du etwa, weil die Tugend ein Studium sein soll, so müsse sie aufhören, der Seelen heilige, männliche Lust zu sein? Wem Studieren Plage ist, die sind nicht rechte Studierende. Die bringens am weitesten, welche studieren, ohne daß sie wissen, die ihr Vergnügen beim Studium suchen. So kann ja auch die Tugend ein heiliges Vergnügen sein, und bleibt doch ein Studium. Nicht allein die Füße und Hände, nicht allein das Herz, nein, auch der Geist hat in ihr sein Geschäfte. Wem schreibst Du Weisheit zu, wem Vorsicht, wem das Geschick sich in Zeiten zu schicken, Zeiten auszukufen? Ist nicht der sinnende, schauende, forschende Geist, der allem Thun, auch dem des Tugendhaften, Maß und Art verleiht? Wenn du aber das zugibst, so wirst du auch zugeben müssen, daß die Tugend ein Studium ist! Es fällt kein Gelehrter vom Himmel, es wird kein Weiser, kein Vorsichtiger, kein Geschickter geboren! Sie lernen es alle erst werden, und der Herr und Sein Geist leiten sie auf ebener Bahn. Wohl dem, der in dieser Schule lernt und gerne lernt! Wohl dem, der nachsinnt, wie er vorsichtiglich wandele und wie er sich in die Zeiten schicken soll!

Ach es ist böse Zeit! die böse Zeit macht's schwer, sich in sie zu schicken. Fromm sein und sich doch in die böse Zeit schicken, das ist keine Kleinigkeit! Man fährt wohl oft durch die Klippen, aber mit Schaden — und das sollte nicht sein. Man schickt sich wohl oft in die böse Zeit, aber so, daß man selbst dabei böse wird! Was denn dann? Schlechtes Studium! Das kann man ohne Studium. Sei vorsichtig — nicht, daß dein Schiffelein, sondern daß du selbst nicht anstößest und Schaden leidest! Schicke dich also in die böse Zeit, daß du gut sehest, bleibest, werdest! Dringe hindurch mit Schlangenflugheit, so jedoch, daß du Taubeneinfalt bewahrest, — oder es ist nichts und du geräthst dem Versucher in die Stricke!

Ach Herr, es ist alles, was recht ist, so fern von uns! Wir sind so gar von allem, was Du willst, das Gegentheil! Wir können von Deinem Wollen nicht reden, ohne unsern Willen zu tadeln! Wir können vom heiligen Studium des Guten nicht reden ohne Seufzen, ohne daß unser Geist bekennt: Ueber allerlei bin ich studierend geseßen, aber nichts hat mir je weniger Studium gekostet, als die Tugend — und ich habe gar selten mich besonnen, wie ich in ihr ein Meister sein oder werden könnte!

Da helfe uns der Helfer zu allem Guten!  
Amen.

## Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 6, 10—17.

**I**ch habe schon einmal gesagt, daß es wahr ist, was diese Epistel vom bösen Stündlein satanischer Anfechtung sagt, — und es ist eine Schande, daß man es einmal sagen muß, geschweige daß man sich aus guten Gründen entschließen muß, es zweimal zu sagen. Es ist ja genug, daß es der Apostel sagt. — Aber ich wiederhole es — und dieß Mal für die Pfarrer. Es gibt zahllose Angefochtene, ja es gibt

Gegenden, wo, mit den Aerzten zu reden, Anfechtungen endemisch sind. Das erste, was die armen Geplagten thun, ist, daß sie zu den Pfarrern gehen. Die wissen nichts, fangen mit Läugnen des Zustandes an und verblinden sich mit den Aerzten, die oft, wo möglich, noch weniger, als die Pfarrer, verstehen, wie man mit Angefochtenen umgehen müsse. Was geschieht? Die armen Leute laufen zu Pfarrern von andern

Confessionen. Die thun spröde, sparen ihre Weisheit, bis sie theuer geworden ist, weisen die Leidenden zu ihren Pfarrern — und nehmen sich endlich ihrer doch an. Oft gelingt's dann einfach genug, oft nicht. Alle- mal hat die wahre Kirche Schmach bei ihren Kindern.

Warum sind denn die Pfarrer Blumisten und Pomologen und jagen allerlei Allotriis nach und das, was ihres Amtes ist, vernachlässigen sie? Die neuern Pastoraltheologien reden freilich hieher Dienliches nicht. Aber man kann sich ja in den Rüstkammern der Vergangenheit umsehen. Ist es denn eine Schande, wenn man nichts weiß, von den Vätern zu lernen? Um nicht in den Geruch des Aberglaubens zu kommen, um bei einem unwissenden Volke ihres Namens und Gerüchts zu schonen, befaßen sie sich lieber gar nicht mit der Lehre von den Anfechtungen. Sie sollten lieber bei der ganzen Welt in übles Gerücht kommen, als einen Angefochtenen ohne Hilfe von sich lassen! Aber nein, sie sind Kinder der Welt und Zeit und wollen ihr gefallen. — Nicht also, meine Brüder! Der Herr möchte es fordern! Wir werden's verantworten müssen, wenn die Leute zu Baal nach Ekron gehen, weil wir sie nicht zu den Schätzen Jehovas führen! Laßt uns doch einmal sehen, daß die Neologie blind ist und nicht sieht,

was nöthig ist und möglich. Laßt uns wieder lernen mit Angefochtenen umgehen — und die Irrenhäuser werden eine Menge Bewohner weniger haben. Vernachlässigte Anfechtung kann zur Narrheit führen. — Es gibt leibliche Anfechtungen d. i. solche, bei welchen leibliche Ursachen hauptsächlich im Spiele sind: da hilft der Arzt mehr, als der Pfarrer. In allen andern ist der Arzt, wenn auch nicht überflüssig, doch nur zweite oder dritte Person. Laßt uns doch helfen! — Es gibt sogenannte psychische Uebel, wo Seelsorge allein nicht ausreicht, wo eine psychische Behandlung erfordert wird. Aber warum bekümmert ihr euch nicht um diese und um die Seelsorge der Angefochtenen, welche doch jeden Falls in euerem Bereich gehört? Fürchtet ihr die Aerzte? Ihr habt Ursache, wenn ihr nichts versteht, nichts thut, nichts leistet. Ihr werdet den Wahn, daß alle Anfechtungen aus der Apotheke ihren Trost holen müssen, zu einem verrosteten Uebel machen, wenn ihr nicht andere Wege einschlaget. Ich bitte euch, kümmert euch wenigstens um die Seelsorge der Angefochtenen, stellt euch meinetwegen unter die Aerzte: ihr werdet doch anfangen Erfahrungen zu machen — und dann wird sich's ändern.

## Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Philipp. 1, 3—11.

„Der in dir angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi!“ — Ich ruf es dem Täufling zu, der vom Brunnen der Taufe neugeboren weggetragen wird. Dann leuchtet mein Angesicht und meine Stimme jauchzt! — Ich sehe den Knaben, wenn seines Fleisches Wille sich wider Gottes Gebot und Zucht empört. Ich weiß, daß niemand unlieblicher als der Knabe in diesem Kampfe. Da heißt man ihn billig einen „ungezogenen“, aber ohne Schimpf, denn er kann nicht gezogen sein, weil er erst in der Zucht ist. Es kann noch alles werden! Ich rufe dem Knaben wie Schlachtruf und Ermunterung zu: „Der in dir angefangen hat, wird vollenden!“ — Ich sehe den Jüngling im guten Kampfe sich bemühen, thun, was er nicht will, nicht thun, was er will, — eine Sorge der Aeltern. Aber ich rufe dennoch, so lange einer kämpft, den Siegeston zu: „Der ange-

fangen hat, wird vollenden!“ — Ich sehe den Mann im Schweiße innerer und äußerer Arbeit, in Geduld und Aufopferung sein Werk vollbringen und die Saat der Nachwelt säen. Ich rufe auch ihm im Frieden und in Zuversicht zu: „Er wird vollenden!“

Aber wenn ich dich ansehe, sterbendes Angesicht eines Christen! Wenn ich dich, geliebte Seele, kämpfen, ringen sehe! Wenn des Geistes Leben über der letzten Arbeit des Leibes unsichtbar wird und verborgen in Gott ist alles Leben, das aus Gott kam! Wenn ich kämpfen sehe und nun mitkämpfe, — wenn ich deinen Tod mit ergreife und ihm Jesum weise, den er fliehen will! Dann, ja dann weiß ich, was es gilt! Nicht lässelnd, nicht leise, nicht mit Einem Tone, sondern aus allen Kräften meines Wesens rufe ich dann: „Er wird vollenden!“ — Ja, Er vollendet dich, mein sterbender Freund, — Er vollendet dich, und

wie könnt ich denn dein Unterlegen ansehen, wenn ich von deinem Siege nicht wüßte!

Der Herr hat vollendet — viele, viele hat Er vollendet bis zum Tode. Ich blicke auf meine Särge, — der Herr hat vollendet! Ist kein Wort, kein Gruss mehr für die Todten? „Er wird vollenden bis auf

den Tag Jesu Christi!“ Ich weiß nicht, wie? Ich blicke in Finsternis. Aber ich bin stille, es seimet mir Freude. Er wird vollenden — und ich werde es schauen und selbst vollendet sein.

Herr! dazu sag ich Amen. Herr, dazu hilf uns! Amen.

## Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Philipp. 3, 17—21.

**A**postolisch wandeln — wer möchte dies nicht für ein musterhaftes Wandeln erkennen? wer wird in aller Welt nicht zugeben, daß derjenige des Herrn Jesu wahrer Jünger sei, des Leben dem Beispiele der heiligen Apostel angemessen sei? Der Apostel Paulus vermahnt ja selbst die Philipper, so zu wandeln, wie sie Ihn und Seine Apostel zu Vorbildern hätten! Und seine Vermahnung ist ohne Zweifel nicht in einer hochmüthigen Ueberschätzung eigener Tugend, sondern in dankbarer Anpreisung von Gott verliehener Gaben der Heiligung begründet. — Wenn man nun nur ein recht deutliches, kenntliches Bild des apostolischen Wandels hätte, um sich, gleich den Philippern, darnach zu richten! So wünschst du, und unsre Epistel leistet dir Genüge. Sie leistet dir um so mehr Genüge, als sie dir den apostolischen Wandel in demjenigen Gegensatz zeigt, welcher ihn erst recht in sein Licht zu stellen vermag. Da stehen einerseits jene beweinenswürdigen Feinde des Kreuzes Christi, die irdisch gesinnt sind, denen der Bauch ihr Gott ist, deren Ehre zu Schanden wird, deren Ende die Verdammnis ist. Und ihnen gegenüber stehen die hehren Apostel in ihrer Herrlichkeit. Sie sind nicht irdisch gesinnt, sondern ihr Herz ist, wo ihr Wandel für die Ewigkeit, wo ihr Bürgerrecht sein wird, im Himmel. Ihr Gott ist nicht der Bauch, sondern der gekreuzigte und zum Himmel emporgehobene Christus. Ihre Ehre wird nicht zu Schanden, sondern ihr Leib wird verklärt werden zur Ähnlichkeit des Leibes Christi. Ihr Ende ist nicht die Verdammnis, sondern ihr Ende ist ewiges Leben und eine Herrlichkeit im Lichte, Stühle, zu richten die zwölf Geschlechter Israels. — Doch, dem Gegensatz zu

Gefallen habe ich so viel gesagt — und doch wollte ich nur eins sagen. Denn nicht von der Gesinnung und nicht von der Zukunft der hohen Apostel wollte ich reden, sondern von ihrem Wandel. „Ihr Wandel ist im Himmel!“ — Wunderbare, schöne Zweideutigkeit der unnachahmlichen Uebersetzung Dr. M. Luthers! Von apostolischem Wandel auf der Erde ist in der ganzen Epistel die Rede, aber in der besonderen Stelle B. 20. wird uns der Ort gezeigt, wo Apostel ewig wandeln werden, die Stadt, in welcher sie ein ewiges Bürgerrecht besitzen! Um einen Begriff von dem apostolischen Erdenwandel zu bekommen, wird uns ein Blick in ihre ewige Herrlichkeit eröffnet! Das heißt denn doch nichts anderes als: apostolisch wandeln ist nichts anderes, als wandeln, als wäre man schon daheim oder wenigstens, als käme man alle Augenblicke heim, — im Lichte der Ewigkeit wandeln, des Himmels würdig himmlisch wandeln.

Das ist bei uns der Fehler, lieber Bruder! Wir trennen das Hier und Dort, das Nu des Lebens und das Nu des Todes zu sehr. Es dünkt uns immer, wir hätten noch eine Strecke zu laufen, ehe wir heimkommen, — es sei noch nicht so nöthig, heim zu denken und alles für die Ewigkeit zu berechnen. Da glauben wir dann ein gewisses Recht zu haben, uns ins Irdische zu vertiefen, und eher eine Tugend, als einen Fehler finden wir, wenn wir darin zu viel thun. Und drum ist unser Wandel so unapostolisch. Es fehlt uns Licht der Ewigkeit, Morgenroth jener Seligkeit in den Augen und an der Stirne! — Und das ist zu beklagen!

## Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Colosser 1, 9—14.

„Das Erbtheil der Heiligen“ — wer beschreibt es? Wer es erlangt hat, wie Lazarus, der kehrt nicht zurück zu den armen Erdenpilgern, so wenig er zum Reichen in der Dual geht, ihm die Zunge zu erquicken. Der Eine, der todt war und ist wieder lebendig geworden, unser Herr Jesus Christus, der es hätte sagen können, hat es nicht gesagt, wie schön, wie herrlich das Erbtheil der Heiligen im Lichte ist! — So sagst, so klagst du! Aber es ist nicht so! Du irrst! Ich habe die Lehre vom Zustand der Seelen nach dem Tode studiert, und wie bin ich erstaunt, wie viel von Bild und Gleichnis entfernte helle, klare Stellen die heilige Schrift enthält! Wenn irgendwo, so heißt es da: „Wer da sucht, der findet!“ Viele unvermuthete, überraschende, beseligende Blicke ins Jenseits, ins Erbtheil der Heiligen im Lichte habe ich gethan. Und ich wollte, du thätest sie auch, dann würde, was widersprechend lautet: „Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden“ dir auch verständlicher werden.

Dulden und unter langem Druck den Muth erstrecken und lang werden lassen, — und dabei, ja gar

darin Freude haben! Das ist nicht von Fleisch und Blut zu erwarten. Wer das vermag, dem ist möglich alleine durch des Vaters Geist, der in uns wirkt! Ja, es ist ein Wunder, daß die Freude mit Geduld und Langmuth, d. i. — mit langem Leid und Schmerz zusammengeht! Und dies Wunder wirkt der Geist des Herrn durch jenen Blick ins Erbtheil der Heiligen. Wer da weiß, was seiner wartet, — wer es nur so weiß, wie man denn aus Gottes Wort wissen kann, wer es geglaubt hat, dem ist bei solcher Aussicht kein Leid zu schwer und zu lang; bei der Sicherheit dessen, das da kommt, wird ihm die Freude durch den lastenden Druck nicht genommen, sondern gemehrt; — da sein Fuß noch in den Dornen der Welt verweilen muß, eilt er desto eifriger mit dem Geiste voran — dahin, wo kein Leid, kein Geschrei, keine Thräne mehr ist! Was für ein wunderbares Vorausleben ist das, was für ein Vorschmack der ewigen Freuden!

Herr, barmherziger, ewiger Gott! Jenseits verleihe mir das Erbtheil der Heiligen im Lichte! Diesseits gib mir „Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden!“

## Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1. Thess. 4, 13—18.

Barmherzigkeit, Gnade ist alles im Reiche Gottes, alles ist Gnade und Barmherzigkeit! Und doch ist auch alles so gerecht, so richtig, so genau! Nicht überall, nicht immer, o Herr, sehe ich Deine Gerechtigkeit. Es hat Dir beliebt, die Waage Deiner Hand in Wolken zu verbergen und nur zuweilen ein menschlich Auge hindurchblicken zu lassen! Aber zuweilen, hier und da einmal sehen wir Barmherzigkeit und Gnade vereinigt mit Gerechtigkeit! Gerechtigkeit in Barmherzigkeit und Gnade! — So ist's bei dieser Epistel!

Oder soll ich statt Gerechtigkeit sagen Ordnung? Ist denn Ordnung nicht Gerechtigkeit? Die Epistel lehrt eine Ordnung der Auferstehung, ein Nacheinander im Anziehen des unsterblichen Leibes. Die Leb-

den zur Zeit der Wiederkunft des Herrn sollen den Todten nicht vorkommen, sondern ihnen nachfolgen. Erst sollen die Todten bekleidet, dann die Lebendigen überkleidet werden. Ist in dieser Erweisung ewiger Barmherzigkeit nicht eine heilige Gerechtigkeit, in dieser Ordnung nicht Gerechtigkeit?

Sie wünschen immer, nicht zu sterben, bis komme, der da kommen soll! Als ob sie Gottes Ordnung umkehren könnten, umkehren dürften! Wenn sie aber das weder können, noch dürfen, warum muß so ungeschicktes Reden aus ihrem Munde gehen, so ungeschicktes Reden — und so unkluges dazu!

Weil die Todten eher mit Christo vereinigt werden, — eher der Seele nach, im Nu und vom Nu

an, wie St. Johannes schreibt, und eher dem Leibe nach, wie in der heutigen Epistel St. Paulus schreibt, so ist es ein kluger Wunsch, ehe Christus kommt, zu sterben! Denn der hat am ersten gewonnen, der am ersten mit Ihm in unwandelbarer Seligkeit vereinigt ist. Das sind aber nicht die Lebendigen, sondern die Todten!

Selig sind die Todten, die im HErrn sterben, vom Nu an, denn der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit! Und derselbige Geist spricht auch, daß sie in ihrer Ruhe nichts versäumen, das da

wichtig ist auf Erden. Denn was ist wichtig, bevor ER, der Richter, erscheint? Wenn aber Der kommt, dann sind die Todten dabei — dabei in vollster Theilnahme! Des Erzengels Posaune vernehmen sie so gut wie die Lebendigen! Des HErrn Angesicht, ihre Erlösung sehen sie in gleicher Weise! Vereint mit dem Leib der Herrlichkeit werden sie zuvor! Ihm beigefügt zuvor! Und die Heimsfahrt, die Himmelfahrt halten sie mit ihnen!

Selig sind die Todten, die im HErrn sterben! Vom Nu des Todes an — im Nu der Wiederkunft des HErrn — von Ewigkeit zu Ewigkeit! Halleluja!

## Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2. Petri 3, 3—14.

Der Himmel steht schon so lange und die Erde, ohne daß eine wesentliche allgemein merkbare Veränderung erfolgt ist. Fast wie für die Ewigkeit gebaut wölbt sich der Himmel und die Erde scheint auf unvergängliche Säulen gegründet. Und während das Angesicht Himmels und der Erde so unveränderlich erscheint, predigen wir seit fast zweitausend Jahren immer zu den Untergang der Welt durch Feuer. Fürs Feuer behalten sei die Welt. Am Tage des HErrn werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde und die Werke in ihr verbrennen. Dann werde der HErr einen neuen Himmel und eine neue Erde bauen, auf welchen Gerechtigkeit wohnen. So predigt ein Geschlecht der Prediger nach dem andern. Und eines nach dem andern legt sein Haupt ins Grab, ohne daß eine Aenderung an Himmel und Erde erfolgt und die gefürchtete Auflösung aller Dinge erfolgt. Zwar wissen wir, daß schon von den allerersten Predigern dieser Lehre, von Petro und Paulo, gewarnt wird, daß man nicht willkürlich die Zeit des Endes bestimme. Petrus sagt, es seien tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre, weil Gott an einem Tage so viel vollenden und vollbringen kann als in tausend Jahren, und in tausend Jahren, wenn Er will, nicht mehr als sonst in einem Tage. Die Zeit des Endes ist von Anfang an ganz ins Dunkel gestellt und dem HErrn

allein bewußt. Aber eben diese bestimmte Lehre vom Ende, welche doch wieder so unbestimmt ist rücksichtlich der Zeit und Stunde, ist seit langem und wird bis ans Ende sein ein Gegenstand des Spottes der Spötter, die dem Augenschein mehr trauen, als dem Worte Gottes, und gern alles Gotteswort Lügen strafen möchten, damit es sie in ihren Lüsten nicht straft. Vor diesen Spöttern bewahre uns, o HErr, und behüte uns, daß wir niemals von ihren frechen Lügen angefochten werden. Dagegen laß uns Dir trauen, o HErr, und fest glauben, daß Du allein deshalb den Tag verziehst, weil Du Geduld hast und nicht willst, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Deine Geduld mit uns mache uns geduldig mit dem Elend der Zeit, daß uns die Zeit nicht lange werde, die Wartezeit auf den jüngsten Tag. Und weil dein Tag kommt, bald oder spät, und wir jeden Falls bis ans Ende unsers Lebens gerüstet sein müssen auf Deine Zukunft, so haben wir eine Bitte, die wollest Du uns nicht versagen: es wirke in uns Dein Geist nach den Worten Petri, daß wir Fleiß thun, vor Dir unsträflich und im Frieden erfunden zu werden. Was Dein Apostel Petrus vor seinem Ende feiernd gesprochen hat, hab ich betend nachgesprochen. Es sei mir, o Vater aller Gnade, vollkommene Wahrheit wie alle Deine Worte! Amen.

## Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1. Theff. 5, 1—11.

Die Erde, sagt man, ist eine Kugel, auf der einen Seite ist Tag, auf der andern ist Nacht. Wechselweise hat eine Hälfte Tag und die andere Nacht. So ist auch die Welt getheilt in Betracht der Erkenntnis Christi und Seines heiligen Worts. Der eine Theil hat Finsternis, und für den andern ist Tag, nur daß nicht abwechselnd der eine Theil Tag hat, der andere Nacht, sondern der Tag bei den Kindern des Tages bleibt, die Nacht aber wächst und zunimmt bei den Kindern der Finsternis. Die Kinder des Lichtes, welchen der Heilige Geist Erkenntnis Gottes und Seines Christus gegeben hat: sie gehen, sind sie nur treu, von Licht zu Lichte! Aber freilich um treu zu sein, muß man nüchtern sein, wachen und beten. Denn die Kinder der Finsternis bezaubert unsere arme Seele, daß sie nicht mehr weiß, was Finsternis und Licht ist, daß sie anfangs in Dämmerchein und dann in Finsternis, in Blindheit und Verkehrtheit des Sinnes und Urtheils geräth. Die Kinder des Tages sollen nüchtern sein und darum wachen und beten, ja streiten in Glaub und Lieb und Hoffnung wider die Verführung der Finsternis. Selig sollen sie werden durch Den, der für sie gestorben ist; selig werden sollen sie, wenn Er kommt — und weil sie nicht wissen, wann Er kommt, sollen sie immerdar wachen, auf daß sie selig werden. — Wann kommst Du, wann bringst Du ein Ende unsers Tages in der finstern Welt, wann

dürfen wir aufhören zu wachen, zu sorgen, zu streiten? Es ist uns bang, daß uns die Nacht umfasse, und unsre Augen sich schließen! — Wir wissen Deine Antwort auf unsre Frage. Du kommst mitten in der Nacht, wenn die Nacht um sich gegriffen und die Kinder des Tages übermocht hat, wenn kein Mensch mehr von Dir und von Deinem Tage spricht und weiß, wenn alle sagen: es ist Friede, es hat keine Fahr! Also wenn Dein Wort nicht mehr helfen will, wenn Dein Licht keine Aufnahme mehr findet, wenn die Menschen Dich und Deine heilige Religion nicht mehr wollen: wenn alles ganz irdisch, weltlich, sündlich wird — und man es für Weisheit hält, so zu sein und zu werden: dann kommst Du! — Kommst Du bald? Es ist finster, es wird finster und finsterner umher. Kommst Du bald? — O Herr, es sei daß Du eher zu mir kommst, oder ich eher zu Dir; wie es werde und gehe mit Deinem jüngsten Tage und meinem Leben, das Eine laß mir, daß meine Seele an Deinem Worte, Deinem Lichte hange und die Straße finde, die zum ewigen Leben führt. Das Licht des Lebens schenke mir; im Finstern, in Unkenntnis Deiner und Deines Weges, laß mich nicht wandeln, — und mein Licht verlösche mir nicht mitten in der Finsternis! Licht, o Herr, Licht am Abend, Licht in der Mitternacht, — Licht am Lebensabend, — Licht, wenn Dein Tag kommt, schenke mir nach Deiner Gnade! Amen.





## Einige Gebete,

welche ein Hausvater vor und nach dem Lesen der Postille mit den Seinigen beten kann.

### 1.

Vor dem Lesen des Textes bete ein Hausvater mit den Seinen also:

**H**err Jesu Christe, der Du befohlen hast, daß wir in der Schrift suchen, und verheißen, daß wir in ihr Glauben und ewiges Leben finden sollen; der Du allein würdig bist, zu nehmen dies Buch und aufzuthun seine sieben Siegel! Deffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetze. Zeige mir den Weg Deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis ans Ende. Sende mir Deinen Geist von Deinem heiligen Himmel, und aus dem Thron Deiner Herrlichkeit sende ihn, daß er bei mir sei und mit mir arbeite, auf daß ich erkenne, was Dir wohlgefallt, und mein Werk in Deinem Namen und zu Deinen Ehren recht verrichtet, mein Herz mit wahren Glauben, Liebe, Hoffnung, Demuth, Geduld, Sanftmuth, Gottesfurcht und aller Gottseligkeit erfüllet werden möge! Amen.

Darauf lese er den Text und die Postille. Nach deren Schluß bete er das gemeine Gebet oder mit seiner Hausgemeinde zusammen das Wechselgebet der Litanei, auch wohl ein Gebet um Frieden und den Segenspsalm.

### 2.

#### Das gemeine Gebet.

**I**hr Geliebten in Christo! Weil wir Alle Glieder eines Leibes sind, dessen Haupt Christus ist; so soll sich auch ein Glied des andern annehmen, und alle für einander bitten. Das wollen wir aus Befehl unsers Herrn Christi und Seines heiligen Apostels, von Herzen gerne thun. Betet deshalb also:

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Herr Himmels und der Erden, wir bitten Dich herzlich, Du wollest Deine heilige Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten durch Deinen heiligen Geist regieren, auf daß sie bei der rechtschaffenem Weide Deines allmächtigen, ewigen Wortes erhalten, der Glaub an Dich dadurch gestärket werde, und die Liebe gegen alle Menschen in uns erwachse und zunehme.

Wollest auch der weltlichen Obrigkeit langes Leben, beständige Gesundheit, sammt aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, allen ihren Råthen und Amtleuten aber Gnade und Einigkeit verleihen, das Land nach Deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren, auf daß die

Gerechtigkeit gefördert, die Bosheit verhindert und gestraft werde, damit wir in stiller Ruhe und gutem Frieden, wie Christen gebührt, unser Leben vollstrecken mögen.

Gib auch, daß unsere Feinde und Widersacher ablassen und sich mit uns friedlich und sanftmüthig zu leben begeben wollen.

Alle, die in Trübsal, Armuth, Krankheit, Kindesbanden, Todesnöthen und andern Anfechtungen sind, auch die, so um Deines heiligen Namens und der Wahrheit willen angefochten, gefangen sind oder sonst Verfolgung leiden, tröste sie, Gott, mit Deinem Heiligen Geiste, daß sie solches alles als Deinen väterlichen Willen aufnehmen und erkennen.

Und ob wir zwar mit unsern Sünden Deinen gerechten Zorn und allerlei Strafen wohl verdient haben, so bitten wir doch, o treuer, barmherziger Vater, von Grund unserer Seelen, daß Du nicht gedenken wollest der Sünden unserer Jugend, noch aller unsrer Uebertretung, sondern vielmehr eingedenk bleiben Deiner grundlosen Güte, Gnade und Barmherzigkeit und uns mit allerlei schweren Plagen Leibes und der Seele verschonen. Behüte uns gnädig vor fremder, verderblicher Lehre, vor Krieg und Blutvergießen, vor Pestilenz und theurer Zeit, vor Feuers- und Wassersnoth, vor Hagel und Ungewitter, vor allem Herzeleid und sonderlich vor unleidlicher hoher Anfechtung der Seelen und einem bösen schnellen Tode. Hilf allenthalben aus aller Noth und sei ein Heiland aller Menschen, sonderlich Deiner Gläubigen.

Wollest uns auch alle Früchte der Erde zu leiblicher Nothdurft gehörig mit fruchtbarem Wachstum gerathen und gedeihen lassen; auch christliche Kinderzucht, alle ehrliche Nahrung und Handthierung zu Wasser und zu Lande, alle edlen Künste und Wissenschaften mit Deinem göttlichen Segen krönen.

Endlich um alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm, Du Herr Himmels und der Erden, das einmüthige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maß ihrer Plagen. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Christo Jesu Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige in Deiner Zukunft alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht.

Solches alles wollest Du uns gnädiglich verleihen durch das bittere Leiden und Sterben Christi Jesu, Deines einzigen Sohnes, unsers geliebten Herrn und Heilandes, welcher mit Dir und dem Heiligen Geiste lebt und herrschet, gleicher Gott hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

## 3.

## Die Litanei.

Kyrie }  
Christe }  
Kyrie }  
Christe —

Erhöre uns!

Herr, Gott Vater im Himmel! — Erbarm Dich über uns!

Herr, Gott Sohn, der Welt Heiland! —  
Erbarm Dich über uns!

Herr, Gott Heiliger Geist! — Erbarm Dich über uns!

Sei uns gnädig! — Verschon uns, lieber Herr Gott!

Sei uns gnädig! — Hilf uns lieber Herr Gott!		Allen Völkern Fried und Eintracht geben.	
Vor allen Sünden, Vor allem Irrsal, Vor allem Uebel, Vor des Teufels Trug und List, Vor bösem schnellem Tod, Vor Pestilenz und theurer Zeit, Vor Krieg und Blut, Vor Aufruhr und Zwietracht, Vor Hagel und Ungewitter, Vor dem ewigen Tod, Durch Dein heilig Geburt. Durch Deinen Lobeskampf und blutigen Schweiß.	Behüt uns, lieber Herr Gott!	Unserm Volke steten Sieg wider seine Feinde gönnen. Unsern Landesherrn mit allen seinen Gewaltigen leiten und schützen. Unsern Rath und Gemeinde segnen und behüten. Allen, so in Noth und Fahr sind, mit Hilf erscheinen.	Erhör uns, lieber Herr Gott!
Durch Dein Kreuz und Tod. Durch Dein heiliges Auferstehen und Deine Himmelfahrt. In unsrer letzten Noth. Am jüngsten Gericht. Wir armen Sünder bitten. — Du wollest uns erhören, lieber Herr Gott! Und Deine heilige christliche Kirche re- gieren und führen. Alle Bischöfe, Pfarrer und Kirchen- diener im heilsamen Wort und hei- ligen Leben behalten. Allen Rotten und Aergernissen wehren. Alle Irrigen und Verführten wieder- bringen. Den Satan unter unsre Füße treten. Treue Arbeiter in Deine Aernte senden. Deinen Geist und Kraft zum Wort geben. Allen Betrübten und Blöden helfen und sie trösten.		Hilf uns, lieber Herr Gott!	
	Erhör uns, lieber Herr Gott!	Die Früchte auf dem Lande geben und bewahren, Und uns gnädiglich erhören. O Jesu Christ, Gottes Sohn. O Du Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt. Erbarm Dich über uns! O Du Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt. Erbarm Dich über uns! O Du Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt. Verleih uns stäten Fried!	Erhör uns, lieber Herr Gott! Erhör uns, lieber Herr Gott! Erhör uns, lieber Herr Gott!
		Christe — Kyrie Christe Kyrie	Erhöre uns! Gleison!

A m e n.

4.

## Gebete um Frieden.

a.

## Um Frieden im Allgemeinen.

**G**ott, Du Stifter des Friedens und Brunn der Liebe! Wer Dich erkennt, der lebt; wer Dir dient, der regiert. Beschütze Deine Demüthigen, behüte sie vor Anlauf des Feindes, auf daß wir keine Waffen der Feindschaft fürchten, die wir uns auf Deinen Schuß verlassen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn! Amen.

b.

**H**err Gott, himmlischer Vater, der Du heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke schaffest, gib Deinen Dienern Frieden, welchen die Welt nicht kann geben, auf daß unsere Herzen an Deinen Geboten hangen, und wir unsre Zeit durch Deinen Schuß still und sicher vor Feinden leben, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn! Amen.

c.

**O** Herr, Gott Zebaoth, mache Du alles still, friedlich und einig in unsern Herzen, in unsrer Gemeinde, in unserm Lande, in unsern Häusern, und hole uns zur seligen Stunde in das stille, ruhige und friedliche Land der ewigen Freude und Herrlichkeit! Amen.

d.

## Kirchengebet in Kriegszeiten.

**A**lmächtiger, gütiger Gott, der Du Licht machst und Frieden gibst, der Du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Loben der Völker, der Du den Kriegen in aller Welt steuerst, Bogen zerbrichst, Spieße zerschlägst und Wagen mit Feuer verbrennst: wir bitten Dich, Du wollest als der rechte Friedensgott die Herzen der Mächtigen also lenken und leiten, daß sie sich christlicher Eintracht befließen, den Frieden suchen und ihm nachjagen, auf daß Kirchen und Schulen sammt dem weltlichen Regimente in gutem Stand erhalten werden, und wir in reiner Lehre und heiligem Wandel ohne Furcht Dir unser Leben lang dienen mögen. Behüte uns vor Unfrieden, Empörung und Blutvergießen. Wehre allem bösen Rath unruhiger, blutgieriger Leute, die den Weg des Friedens nicht kennen wollen, sondern nur mit Unglück, Verderben und Schaden schwanger gehen. Mache ihre Anschläge zur Narrheit und laß ihr Unglück auf ihren Kopf kommen und ihren Frevel auf ihren Scheitel fallen. Zerstreue die Völker, die da gerne kriegen, und gib uns Ruhe von allen unsern Feinden umher, daß ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum ohne Scheu wohne und niemand wider uns stehen dürfe. Mache fest die Kiegel unsrer Thore und laß Deine Furcht kommen über alle Königreiche im Lande. O Du Herr des Friedens, schaffe unsern Grenzen Friede. Gib Friede in unserm Lande allenthalben und auf allerlei Weise, daß wir sicher mögen schlafen und uns niemand erschrecke. Verleihe auch Deine göttliche Gnade, daß die entstandene Zwietracht und Verbitterung durch

friedliche Rathschläge und ordentliche Mittel gestillt werde. Ach, unser liebes Vaterland zittert und alle, die darin wohnen. Ach Herr, halte Du seine Säulen feste. Erwecke und sende Du uns Heilande, die uns helfen und erlösen, daß wir in unsern Hütten wohnen mögen, wie vorhin. Erhöre uns in der Noth und Dein heiliger Name schütze uns. Sende uns Hilfe vom Heiligtum und stärke uns von Deiner heiligen, herrlichen Wohnung. Gib, daß in unserm Lande, in unsern Städten Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf Erden wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Mache Dich auf, Herr, zu richten und hilf allen Elenden und Bedrängten auf Erden. Stehe auf und hilf uns mit Deiner starken Hand. Thue wohl allen Landen, darin Dein Wort wohnt, und laß ja nicht den Weinberg, welchen Du unter uns gepflanzt hast, verwüstet werden. O lieber Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. — Stärke Dein Reich, das Du unter uns aufgerichtet hast, und erhalte uns und unsre Nachkommen bei reiner Lehre. Sei uns gnädig, o Herr Gott! Sei uns gnädig in aller Noth! Zeig uns Deine Barmherzigkeit, wie unsre Hoffnung zu Dir steht. — Dieses unsers herzlichen Gebetes wollest Du uns gnädiglich gewähren, o gütiger, barmherziger Gott, um des theuern Verdienstes Deines eingeborenen allerliebsten Sohnes, des rechten Friedefürsten willen, welcher mit Dir in Einigkeit des Heiligen Geistes lebt und herrschet, wahrer Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

## 5.

## Der Segenspsalm.

Psalm 67.

- |   |  |
|---|--|
| 1. Ein Psalmlied, vorzusingen, auf Saitenspiel.                               | Du die Leute recht richtest und regierest die Leute auf Erden. Sela. |
| 2. Gott sei uns gnädig und segne uns. Er laß uns Sein Antlitz leuchten. Sela. | 6. Es danken Dir, Gott, die Völker. Es danken Dir alle Völker.       |
| 3. Daß wir auf Erden erkennen Seinen Weg, Unter allen Heiden Sein Heil.       | 7. Das Land gibt fein Gewächß. Es segne uns Gott, unser Gott.        |
| 4. Es danken Dir, Gott, die Völker. Es danken Dir alle Völker.                | 8. Es segne uns Gott, Und alle Welt fürchte Ihn. Amen. Amen.         |
| 5. Die Völker freuen sich und jauchzen, Daß                                   |  |

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



# Inhalts-Übersicht.

## 1. Winterpostille.

### I. Predigten.

	Seite
Am ersten Sonntage des Advents . . . . .	1
Am zweiten Sonntage des Advents . . . . .	6
Am dritten Sonntage des Advents . . . . .	13
Am vierten Sonntage des Advents . . . . .	21
Am ersten Weihnachtstage . . . . .	28
Am zweiten Weihnachtstage . . . . .	34
Am Sonntage nach Weihnachten . . . . .	40
Am Neujahrstage, als am Beschneidungsfeste des Herrn . . . . .	47
Am Sonntage nach dem Beschneidungsfeste des Herrn . . . . .	52
Am Erscheinungsfeste . . . . .	59
Am ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste . . . . .	66
Am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste . . . . .	73
Am dritten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste . . . . .	79
Am vierten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste . . . . .	87
Am fünften Sonntage nach dem Erscheinungsfeste . . . . .	93
Am sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste . . . . .	99
Am Sonntage Septuagesima . . . . .	106
Am Sonntage Sexagesima . . . . .	113
Am Sonntage Quinquagesima . . . . .	120
Am Sonntage Invocavit . . . . .	125
Am Sonntage Reminiscere . . . . .	131
Am Sonntage Oculi . . . . .	136
Am Sonntage Lätare . . . . .	142
Am Sonntage Jubica . . . . .	148
Am Palmsonntage . . . . .	154
Am grünen Donnerstage. Erste Predigt . . . . .	158
"    "    "    "    Zweite Predigt . . . . .	165
Am Charfreitage . . . . .	171
Am Ostersfeste . . . . .	177
Am zweiten Ofertage . . . . .	183
Am Sonntage Quasimodogeniti . . . . .	189
Am Sonntage Misericordias Domini . . . . .	195

	Seite
Am Sonntage Jubilate . . . . .	202
Am Sonntage Cantate . . . . .	207
Am Sonntage Rogate . . . . .	214
Am Himmelfahrtstage . . . . .	221
Am Sonntage Traudi . . . . .	227
Am Pfingsttage . . . . .	233
Am zweiten Pfingsttage . . . . .	240

## II. Kurze Lektionen zu den sonn- und festtäglichen Episteln des Kirchenjahres.

### Advent bis Pfingsten.

S. 249—286.

### III. Lektionen für die Passionszeit.

1. Dem HErrn war all Sein Leiden vorausbewußt, und freiwillig gieng Er hinein . . . . .	289
2. Christi Hobeit in Seinem Leiden . . . . .	290
3. Die untergeordneten Persönlichkeiten in der Leidensgeschichte Jesu . . . . .	291
4. Judä Vertrag . . . . .	293
5. Das Testament . . . . .	295
6. Der Kampf im Garten . . . . .	297
7. Die Gefangennehmung . . . . .	300
8. Der Herr vor dem geistlichen Gericht . . . . .	301
9. Petri Verleugnung . . . . .	304
10. Judas Ischarioth . . . . .	306
11. Jesus vor dem weltlichen Gericht . . . . .	308
12. Menschlicher Unbestand . . . . .	311
13. Er wird gekreuzigt . . . . .	313
14. Die letzten Worte Jesu . . . . .	314
15. . . . .	317
16. Wirkungen des Todes Jesu . . . . .	319
17. Begräbnis Jesu . . . . .	322
Dankagung für die Leiden Christi . . . . .	324

## 2. Sommerpostille.

### I. Predigten.

Am Sonntage der allerheiligsten Dreieinigkeit . . . . .	3
Am ersten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	11
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	17
Am dritten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	23

	Seite
Am vierten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	29
Am fünften Sonntage nach Trinitatis . . . . .	34
Am sechsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	39
Am siebenten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	46
Am achten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	51
Am neunten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	57
Am zehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	62
Am elften Sonntage nach Trinitatis . . . . .	69
Am zwölften Sonntage nach Trinitatis . . . . .	76
Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	81
Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	87
Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	92
Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	98
Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	103
Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	109
Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	116
Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	122
Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	128
Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	132
Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	137
Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	142
Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	146
Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	150
Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis . . . . .	156

**Anhang.**

**Kurze Vorträge für die nachbenannten kirchlichen Feste.**

Am Tage Marien Reinigung . . . . .	162
Am Tage der Verkündigung Marien . . . . .	166
Am Tage Marien Heimsuchung . . . . .	171
Am St. Michaelstage . . . . .	175
Am Reformationstefte . . . . .	180
Am Kirchweihfest . . . . .	184
Am Aerntefest . . . . .	188

**II. Kurze Lektionen zu den sonn- und festtäglichen Episteln des Kirchenjahres.**

Trinitatisfest bis zum siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Seite 195 — 215.

Einige Gebete, vor und nach dem Lesen der Postille zu beten. Seite 216 — 220.



In demselben Verlage sind ferner nachstehende Schriften von

## Wilhelm Löhle

erschienen und fortwährend durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

**Drei Bücher von der Kirche.** Den Freunden der lutherischen Kirche zur Ueberlegung und Besprechung dargeboten. Zweiter Abdruck. Roy. 8°. 1845. 9 Bogen. Geh. 54 fr. — 17½ Sgr.

**Haus-, Schul- und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses.** Erster Theil in sechs Abtheilungen. Dritte Auflage. 1857. gr. 8. 22½ Bogen. Geheftet. fl. 1. — 20 Sgr.

Die Abtheilungen einzeln unter den Titeln:

- I. **Enchiridion.** Mit Worterklärungen. Dritte Auflage. Geheftet. 2½ Bogen. 6 fr. — 2 Sgr. In Parteen billiger.
- II. **Fragen und Antworten** zu dem kleinen Catechismus Luthers. Zweite Auflage. 5 Bogen. 15 fr. — 5 Sgr. In Parteen billiger.
- III. **Spruchcatechismus.** Dr. Martin Luthers Enchiridion mit beweisenden Sprüchen des göttlichen Wortes. Geheftet. 5½ Bogen. 18 fr. — 5 Sgr. (Parteipreis bei 25 Expl. 15 fr. — 4½ Sgr.)
- IV. **Dr. Bartholomäi Rosini** Fragstücke auf die hohen Festtage etc. Geh. 2½ Bogen. 6 fr. — 2½ Sgr.
- V. **Betbüchlein für Kinder.** Geh. 2½ Bogen. 6 fr. — 2½ Sgr.  
(Letzteres ist auch besonders in kleinem Format gedruckt und in verschiedenen Ausgaben zu 6—15 fr. 2—5 Sgr. zu erhalten.)
- VI. **Anhang.** Vom **Auswendiglernen** von der Jugend bis ins Alter. 1½ Bogen. — 6 fr. — 2 Sgr. (In Parteen billiger.)

**Kurzer Unterricht von der Bibel** oder der heiligen Schrift als dem Probierstein unsers Bekenntnisses und aller Lehre. 1 Bogen. 6 fr. — 2 Sgr. (In Parteen billiger.)

**Epistel-Postille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.** 1858. gr. 4. Geh. fl. 2. 48 fr. — 1 Thlr. 26 Sgr.

**Der evangelische Geistliche.** Dem nun folgenden Geschlechte evangelischer Geistlichen dargebracht. (Erstes Bändchen.) Zweiter Abdruck. 1852. 267 Seiten 8. Geh. fl. 1. 24 fr. — 24 Sgr.

**Dasselbe.** Zweites Bändchen. Ansichten aus den verschiedenen Arbeitsgebieten des geistlichen Amtes. 1858. Geheftet. fl. 1. 24 fr. — 24 Sgr.

Ein hieraus besonders gedruckter Abschnitt:

„Von dem Einfluß der leiblichen Krankheiten auf das psychische Befinden des Kranken, sowie von der Anwendung geistlicher Mittel zur Hebung der daraus hervorgehenden Gefahr der Seele“ ist auch einzeln, zu dem Preise von ½ Thlr. — 30 fr. zu erhalten.

**Von der weiblichen Einsicht.** Vierte Auflage. Mit einem Anhang: Vom Schicklichen und Schönen im Verhalten. 1857. 8 Bogen. 32. Elegant cartonirt mit Goldschnitt. 40 fr. — 12 Sgr.

**Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben.** Sammt Entwurf eines Catechismus des apostolischen Lebens. Zweite vermehrte Auflage. 1857. 8 Bogen. fl. 8. Cartonirt 30 fr. — 10 Sgr. In Parteen 24 fr. — 8 Sgr.

**Von dem göttlichen Worte als dem Lichte, welches zum Frieden führt.** Vierte Auflage. 1858. 1 Bogen. Geheftet. 4 fr. — 1½ Sgr. (Fünfzig Exemplare, direkt beim Verleger bestellt, fl. 2. 30 fr. — 1 Thlr. 20 Sgr.)